ZEITSCHRIFT
FÜR
ROMANISCHE PHILOLOGIE

Begründet von GUSTAV GRÖBER

Fortgeführt und herausgegeben von
ERNST HOEPFNER

1919
39. Band

Unveränderter Nachdruck
1969



JOHNSON REPRINT CORPORATION
NEW YORK LONDON

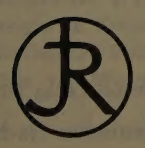
ZEITSCHRIFT
FÜR
ROMANISCHE PHILOLOGIE

Begründet von GUSTAV GRÖBER

Fortgeführt und herausgegeben von
ERNST HOEPFNER

1919
39. Band

Unveränderter Nachdruck
1969



JOHNSON REPRINT CORPORATION
NEW YORK LONDON

Reprinted jointly by Johnson Reprint Corporation, New York - London
and Akademische Druck- u. Verlagsanstalt, Graz / Austria
by arrangement with Max Niemeyer, Tübingen
This edition is an exact photo-offset reproduction of the original edition
published by Max Niemeyer, Tübingen

Photomechanischer Nachdruck der
Akademischen Druck- u. Verlagsanstalt
Graz / Austria
Printed in Austria
215/68

INHALT.

TEXTE.

Seite

VERMISCHTES.

1. Zur Wortgeschichte.

2. Zur Lautgeschichte.

3. Zur Literaturgeschichte.

Zur Kenntnis des Altladinischen.

1. Zur Gestaltung des Textes *Afunda nos* . . .

Die kostbaren Reste jener romanischen Sprache, zu der die romanische Kolonisierung der Alpenprovinzen Raeten, Vindelicien und Noricum im III. bis V. Jh. die Grundlagen gelegt hatte, einer Sprache, welche die Völkerwanderungsstürme und die darauf folgende geschichtliche Entwicklung der östlichen Alpenländer im Mittelalter auf die bekannten drei Sprachinseln in Graubünden, in den Tiroler Dolomitentälern und in der Mark Friaul zurückgedrängt hatten, waren dem Sprachhistoriker seit jeher dadurch wertvoll, dafs in ihnen ein wichtiges Glied jener romanischen Dialektgruppe verkörpert erscheint, welche sich im Westen und Norden der Alpen über das ganze alte transalpine Gallien mit Nebenländern erstreckt. Durch die Bewahrung des auslt. *-s* und die darauf beruhende Zweikasusrektion vom benachbarten Italien wohl frühzeitig differenziert und von der Sprechweise der appenninischen Halbinsel individualisiert, ist in der Frage nach dem Alter der Ladinischen Sondergruppe sozusagen das romanische Kardinalproblem enthalten. Seine Beurteilung war seit jeher hauptsächlich dadurch erschwert, dafs es bisher nicht recht gelingen wollte, die vermittelnde Rolle der sogenannten gallo-romanischen Mundarten Oberitaliens zum Toskanischen einerseits, zum Ladinischen, Frankoprovenzalischen resp. Provenzalisch-Nordfranzösischen andrerseits durch konkrete Entwicklungsverschiedenheiten und historisch präzisierte Daten genauer festzustellen. Seit Ascolis grundlegenden Untersuchungen fehlte es nicht an Vermutungen, die eine engere Verwandtschaft zwischen dem Ladinischen und Oberitalienischen annehmen wollen. Und gerade in jüngster Zeit verdichteten sich dieselben zu kühnen Behauptungen (vgl. z. B. Battisti, Testi dialettali italiani, in Beih. z. ZfrPh. IL, p. 2), die aber durch eine einfache Überlegung als unhaltbar zurückgewiesen werden müssen.

Unter den grofsen lautveränderlichen Tendenzen, welche die romanischen Sprachspaltungen verursachten, rechnen wir jene zu den ältesten, welche auf der Verallgemeinerung jener lt. Lautgruppen und Wortformen beruhen, die im Latein selbst bereits — wenn auch nur satzphonetisch — vorgebildet waren. Hierher gehört die im Umgangslatein bereits fakultative Synkope tonloser Mittelvokale, welche gerade im transalpinen Gallien durch eine unbedingte

Synkope mit Dämpfung oder Reduktion der Mittelvokale ersetzt wurde. Es ist naheliegend, auch den frz.-prov. Schwund der Auslautsvokale ähnlich entstanden zu denken, — und für mich, der ich manchen Beweis dazu sammelte, handelt es sich hier um mehr als um blofse Behauptungen. Aber auch das ausl. *-s* war im Latein bekanntlich fakultativ verstummt und eine wichtige Spaltung im romanischen Sprachkörper trat gerade dadurch ein, dafs Italien und Rumänien die *s*-losen Formen verallgemeinerten, während Sardinien, Spanien und die ganze gallisch-ladinische Sprachgruppe ein *s* im Auslaut unter allen Umständen zu artikulieren beliebten. Oberitalien stand auch in dieser Hinsicht (wie bei der Synkope der Mittelvokale) Mittelitalien entschieden weit näher als den ultramontanen Provinzialen. Einzelne *s*-Reste im Altoberitalienischen, in den Galloital. Predigten und bei Uguçon (v. 35) beweisen nichts gegen die Tatsache, dafs in den langobardischen Urkunden ein auslt. *s* nur mehr rein orthographisch war (ich komme noch darauf zurück!) — und dafs auch relative Zeitbestimmungen mit Hilfe der lomb. Umlautserscheinungen (Intragna, Verzasca etc. *lavǫr*, *lavür*, *coñǫss*, *coñüss*, *cǫr*, *cür*, etc., vgl. Salvioni, A. Gl. IX p. 247) auf ein sehr hohes Alter des *s*-Schwundes, vor dem Wandel *u* > *ü*, verweisen dürften. Mag in Oberitalien auch ein auslautendes *s* selbst im XIII. Jh. hie und da fakultativ hörbar gewesen sein, so kann es sich doch nur um Rudimente jenes angedeuteten Zustandes im Umgangslatein vor der rom. Sprachspaltung gehandelt haben. Vor allem gehörten die Mundarten Oberitaliens zweifellos zu jenem Gebiete, welches aus dem Zusammenbruch des lt. Kasussystems nur ein Einkasussystem herüber retteten, was wohl wesentlich damit zusammenhing, dafs auch die widerstandsfähigste der lt. Kasusformen, der lt. Genitiv und der wohl gegen das V. Jh. damit konkurrierende adnominale (possessive) Dativ, in ganz Italien, Sardinien und Spanien keine syntaktische Rolle mehr spielen als die Regelung in der nicht mehr fakultativ veränderbaren *s*-Aussprache geschaffen wurde, weshalb auf der Iberischen Halbinsel und in Sardinien das *-s* der Substantiva zum blofsen Pluralzeichen, nicht zum Kasuszeichen wurde, während in Rumänien, in den Alpen und im transalpinen Gallien die grofse Überwucherung der präpositionalen Objektscharakterisierungen wesentlich später eintrat, weshalb das *s*, wo es blieb, auch als Kasuszeichen der präpositionslosen Objekte resp. des Subjekts Verwendung finden konnte und daraus das Zweikasussystem resultierte. Die verschiedenen syntaktischsn Erscheinungen, welche mit dieser grofsen Evolution zusammenhängen, wie das Auftauchen des adnominalen Dativs, des Nominativus absolutus, des erweiterten Präpositionsgebrauches usw. weisen übereinstimmend auf die Periode nach dem IV. Jh. als jener, in der das Einkasus- und Zweikasussystem räumlich differenziert, vorgebildet wurden. Oberitalien stand aber schon damals in doppelter Hinsicht dem Mittelitalienischen weitaus am nächsten, syntaktisch hatte es das Einkasussystem ausgebildet und phonetisch hatte es die Formen ohne Auslauts-*s* verallgemeinert.

Neben diesen tief in das ganze Wesen der Sprache einschneidenden Faktoren spielen andere lautliche Differenzierungen, die damals bereits zwischen dem Norden und Süden des Apenninrückens bestehen mochten, wohl eine geringfügige Rolle: dafs nur im Süden desselben *ct* zu *tt* geworden war, und dafs vorwiegend hier *ki̯* und *ti̯* zu verschiedenen Resultaten geführt hatten. Gerade in diesem Punkte stimmte übrigens das Oberitalienische mit dem Unteritalienischen überein! Ebenso ist auch die Lenition der intervokalischen Tenues, die wir vorwiegend als ein Bindeglied des Oberitalienischen mit dem Ladinisch-Galloromanischen jenseits der Alpen zu betrachten pflegen, im Süden Sardiniens bis zu den ältesten Sprachdenkmälern zurückzuverfolgen (die in griechischen Lettern geschriebenen altsard. Urkunden, aus denen z. B. Guarnerio, L'antico campidanese dei sec. XI—XIII, scheinbar unlenierte Formen zitiert, geben ja gerade über Stimmhaftigkeit oder Stimmlosigkeit der Konsonanten keinen Aufschlufs!) — und in Unteritalien weist die pomp. Inschrift mit *Venere Bompeiana* (Cil. IV, 538) vielleicht in weit ältere Zeiten zurück, wenn, wie es scheint, die unterital.-sardischen Veränderungen der Anlautskonsonanten nichts weiter als die satzphonetische Begleiterscheinung eben der intervokalen und postliquiden Lenition bilden. Es ist also gar nicht nötig, nach neuen Argumenten zu suchen, um die alte These von der engeren Verwandtschaft des Ladinischen mit dem Frz.-Prov. als mit dem Oberit. zu erhärten. Tatsächlich läfst sich aber noch viel mehr zu diesem Gegenstande sagen.

Früher lag ja vieles bezüglich des Ladinischen ganz anders. Alle historischen Erwägungen, die daran anknüpfen wollten, wurden hauptsächlich durch das scheinbare Fehlen aller Spuren des mittelalterlichen Ladinisch, des „Altladinischen", wie ich es nenne, aufserordentlich erschwert. Aufser den von Joppi, A. Gl. IV p. 185 ff., veröffentlichten furlanischen Texten, die übrigens erst dem XIV. Jh. angehören, besafsen wir nur jene allerdings zahlreichen ladinischen Ortsnamenschreibungen der mittelalterlichen Urkunden, gegen deren Ausbeutung anscheinend eine unbegründete Voreingenommenheit herrschte. Die Texte des XV. und XVI. Jhs. zeigen aber bereits ein so neuladinisches Gepräge, dafs sie als Ersatz für das verlorene Altladinisch kaum mehr in Betracht kommen. Erst 1907 haben Traube und Gröber im sogenannten „Ältesten rätoromanischen Sprachdenkmal" (SB. der bayr. Ak. phil.-hist. Kl. Hft. 1) eine wenn auch nur 14 Zeilen umfassende Sprachprobe des Ladinischen vom XII. Jh. veröffentlicht, die gerade wegen ihrer singulären Stellung sofort einer eingehenden Untersuchung unterzogen wurde. Freilich war der Erfolg kein überwältigender. Man erkannte in dem Text „eine Interlinearversion einer pseudoaugustinischen Homilie", man kam aber nicht einmal soweit, den Text ordentlich zu übersetzen, mufste mit kühnen Annahmen von lateinisch-romanischer Sprachmischung und zahlreichen hypothetischen Wortauslassungen operieren, — ja einzelne Ausdrücke verstand man überhaupt nicht. Nur darin stimmten

alle Gelehrten (Gröber, Planta, Schuchardt, Suchier, Gartner, Roques[1]) überein, dafs die Heimat des Sprachdenkmals in der Gegend des Vorderrheintales zu suchen ist. Auf die ganz auffälligen phonetischen und syntaktischen Merkmale des sonderbaren Textes einzugehen, wagte man man wohl überhaupt nicht recht. Und doch scheint mir gerade in ihnen der Schlüssel für das Verständnis des schwierigen Textes enthalten zu sein. Handelt es sich doch um nicht mehr und weniger als um offensichtliche Verstöfse des Textes *Afunda nos* gegen die fundamentalen Charakteristika des Ladinischen.

a) Das auslt. *s* wird öfters nicht geschrieben. Eine einwandfreie Aufklärung ist hier nicht schwer. Die s-losen Formen sind die 1. plur. *timimo*, *veniamo* neben zweimaligem *prendamus*. Abgesehen davon, dafs auch in prov. und frz. Dialekten das auslt. *s* der 1. plur. fehlen kann, ist zu beachten, dafs die Worte nach *timimo* und *veniamo* mit *s* auslauten. Das *aquill avem* (Z. 13) Groebers, das Gartner beibehält, wurde bereits von Roques (Rom. 37, p. 504) richtiger als *aquilla veni* gelesen. Bleibt noch *no* für *nos* (Z. 9), das in Übereinstimmung mit altit. *no*, *vo* für *noi*, *voi* auf eine vglat. Kurzform ohne *-s* zurückgehen kann und *e* für *est*, das zwar im Text nicht steht, aber in der Ligatur & von Z. 3 enthalten sein mufs. Wie neben *no* auch *nos* und *nus* geschrieben steht, so hat auch das hypothetische *e* für *est* die Nebenform *is* zur Seite. Voraussetzung hierbei ist allerdings, dafs die lad. Konjunktion *e* schon damals auch vor Vokal den Dental verstummen liefs, so dafs beide *e*, das der Konjunktion und jenes der Kopula, zu einem einzigen Laute verschmolzen waren, für den der Schreiber auch nur ein Zeichen setzte. Auch *e* für *est* mufs auf einer schon lat. Kurzform beruhen, da auch das Neuladinische (abgesehen vom Engadin) durchweg auf eine solche zurückweist.

b) Die Auslautsvokale werden grofsenteils geschrieben, während doch das Frz. und Prov. sehr frühzeitig, wohl schon im VI. —VII. Jh., dieselben verstummen liefsen. Ich werde darauf noch zurückkommen.

c) Es wird mehrfach der Nominativ gesetzt, wo unbedingt der Akkusativ zu erwarten wäre, d. h. die Zweikasusrektion ist nicht blofs verletzt, sondern sie wird geradezu in einer Weise aufser acht gelassen, die dem Neuladinischen schnurstracks zuwider läuft, das umgekehrt die zunehmende Neigung verrät, den Akkusativ an Stelle des Nominativs zu verwenden.

Z. 5 werden die lt. Worte *primum hominem circumvenit* im lad. Text durch *ille primaris homo cannao* wiedergegeben. Gröber (p. 87) nimmt *cannao* als Pt. Perf., obwohl sonst nur einmal, im Plural *n*]*ominai*, der Dental fehlt, in *manducado*, *perdudo*, *perdudi*, *perdudus* aber geschrieben wird. Gartner schliefst sich ihnen an und operiert

[1] Zur Literatur vgl. man Gartner, Handbuch der rätorom. Sprache und Lit. 1910 p. 279 ff.

mit einem „ausgelassenen *veni* oder *fo*". Suchier (ZfrPh. XXXI, p. 710) glaubt ein 3. Perf. Sg. darin zu sehen. Dann mufs aber *ille primaris homo*, wie Planta All XV p. 393 richtig bemerkt, Objekt sein (es wäre denn, dafs man *cannao* mit „sich täuschen" übersetzen will, was wieder trotz der syntaktischen Möglichkeit des lt. Textes wegen abzulehnen wäre), — und doch steht der Nominativ! Die Annahme Suchiers gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn man bedenkt, dafs nichts weniger als an fünf bis sechs weiteren Stellen der Nominativ für den Akkusativ zu stehen scheint.

1. *prendamus umilanz* (Z. 11). Letzteres wird allgemein als „Schreibfehler" für *umilanza* angesehen. Wir kennen das Wort aus dem Prov., aus Dante da Maiano (wo es aber prov. Lehnwort sein mufs), nicht aber aus dem Ladinischen. Da *ieiunia*, das vorangeht, doch wohl Plural ist, liegt es nahe, auch *umilanz* als nom. plur. zu nehmen, eine Bildung, die heute noch im Lomb. spurweise existiert (Verf. Berg. Alpendl. p. 40 f.) und wodurch *umilanz* als „Bufsübungen" zu übersetzen wäre.

2. *a christiani* (Z. 12) der Nom. plur. mit *ad* konstruiert! Der ganze Satz lautet in der Hs. *ki nus a christiani veni ominai*, und es ist wohl Gröber zuzustimmen, wenn er *ominai*, das am beschnittenen Zeilenbeginn steht, in *nominai* verbessert. Hingegen ist seine Auffassung von *veni* = *veniunt*, oder gar die Erweiterung von *veni*, das vom Blattrande ziemlich weit absteht, in *venimo* entschieden abzulehnen. Dem Schreiber schwebte, wie in vielen anderen Fällen, eine unpersönliche Konstruktion des Passivums vor: *nus* (Dativ) *veni nominado* „es wird uns der Name gegeben", und dieses *nus* wird durch ein *a christiani* näher bestimmt. Da er aber *christiani* fälschlich im Nominativ setzt, verliert er die Konstruktion aus dem Sinn und koordiniert *nominado* mit *christiani*, das Passivum wird zum Aktivum und ist mit der Konstruktion mit doppeltem Akkusativ vergleichbar mit präpositionaler Wiedergabe des „Titels", also etwa im Sinne eines afrz. *a roi l'ont eslit*, oder *vous nommés la margherite a la plus belle* (vgl. Paul Grofs, Die Konstruktion mit doppeltem Akk. im Frz., p. 29 resp. p. 88). Also wären hier zwei Nominative als Akkusative zu verstehen.

3. bis 5. Ein weiterer Fall, den ich hierher zähle, ist *mopotesille* (Z. 3), auf das ich besonders zurückkommen werde. Endlich sollen *fos ouli* (Z. 6) und *angeli dī* (Z. 13) wenigstens vom Standpunkte der sonst in den rom. Ländern herrschenden Satzkonstruktionen eher die Akkusativform erwarten lassen. Zunächst das erste. Der ganze Satz lautet hier: *in qualidie uo manducado de quil linas si vene sua virtu fos ouli*. Was zunächst das *ouli* betrifft, so hat Planta, A. f. lat. Lex. XV, p. 399, das *ou* als eine „ungeschickte Schreibung" für *uo* erklärt und darin zweifellos recht, dafs das Neuladinische unbedingt ein älteres *uol(j)i* vorausetzt. Was aber diese Ungeschicklichkeit des Schreibers betrifft, so steht sie nicht vereinzelt. In den älteren Urkunden wird in Ortsnamen öfters *uo* und *ou* ver-

wechselt, und zwar liegt in der Regel eine irrtümliche Auflösung der hs. Ligatur *ǒ* vor. Sollte der Schreiber mit Hilfe einer schriftlichen Quelle, welche *ǒli* hatte, gearbeitet haben? Das *vene sua virtu* wird von Schuchardt (ZfrPh. XXXI, p. 712) dem lt. Texte konform in *vene su avirtu* (it. *viene ... aperto*) aufgelöst und das *fos*, das allgemein als *vos* gelesen wird, zum Demonstrativ von *ouli* gestempelt. Gartners Einwendung, Hdb. p. 277, wegen des *a* von *avirtu* ist nicht stichhaltig. Das *su* aber verbinde ich mit *vene* zu einem Worte *venesu*, das nur wegen des lt. *h* von *hoc* der darunter stehenden Zeile vom Schreiber in zwei Absätzen geschrieben werden mufste. Es würde sich nach meiner Annahme natürlich um einen Konj. Impf. resp. Plusqupf. handeln. Was zunächst seine Form betrifft, so sind im Neuladinischen des XVIII. Jhs. die Formen *vegnesses, vegnies, vegnessen* (Gartner, Rrom. Gr. p. 146) mit dem betonten *e* genügend belegt und aus den Einflüssen der Inchoativformen auf die IV. Konj. unschwer erklärbar. Das auslt. *u* will aber freilich zu einer 3. plur. gar nicht stimmen, die wohl immer *venesen* oder *venesan* gelautet haben mufs, da Restformen aus der vglat. Substitution von *unt* für *ent* (die z. B. in der Lex Utinensis noch vorkommen [vgl. Stünkel, ZfrPh. V, p. 43]) gerade im Ladinischen nirgends sonst nachweisbar sind. Es liegt eben nicht die 3. plur., sondern eine abermals mit unpersönlichem Passiv konstruierte 3. P. sg. vor: „es würde euch geöffnet werden [nämlich] eure Augen." Das *u* der Endung von *venesu* könnte mithin den Dativ des Personalpronomens 2. plur. darstellen. Allerdings sind mir weder im Ladinischen noch im Lombardischen Oberitaliens derartige Enklytika des Obliquus bekannt, wohl aber kennt sie das Piemontesische und namentlich die sehr altertümliche Sprechweise einzelner Gegenden der Provinz Novara wie Borgomanero, Galliate (vgl. A. Rusconi, I parlari del Novarese e della Lomellina). Im Maggia-Gebiete belegt Salvioni den enklytischen C. rectus *šcrivissu, cantissu* (A. Gl. IX, 242), dem im Pusclav *cantassuf* etc. (Michael, Der Dialekt des Poschiavotals, p. 54) zur Seite steht. Somit halte ich mich für berechtigt, *venes·u* als it. *venisse-vi* aufzufassen.

Auch die syntaktische Struktur des Satzes erfordert noch einige Worte. *vo* verstand Gröber als *vos*, und auch hier mufste er mit einer Ellipse, einem zu ergänzenden *habetis*, operieren. Ich halte es für eine umgekehrte Schreibung für *fo* (*fuit*), wodurch die Annahme einer Auslassung überflüssig wird — (die ich immer noch für das gröfsere Übel ansehen würde!), — sehe also auch hier ein unpersönliches Passivum mit *esse*. Die romanische Wiedergabe der lt. Worte *in quacumque die* fiel dem Übersetzer nicht leicht. Ihm schwebte einerseits, infolge des früheren *cannao*, der ganze Vorgang als in der Vergangenheit liegend vor, andrerseits erforderte das *quacumque* scheinbar den Ausdruck zeitlicher Unbestimmtheit, die er, da ihm ein derartiges lad. Pronomen nicht zur Verfügung stand, in das Verb verlegen mufste. Darum änderte

er das Futurum in ein terminatives Perfekt *fuit*.[1] Er hätte füglich auch den Konj. Impf. anwenden können, — daran hinderte ihn wohl die Bestimmtheit der Aussage im lt. Text. Im daran anschliefsenden Hauptsatze dachte er an die Irrealität der vom *diabolus* behaupteten Wirkung des Essens, wofür er natürlich den Konj. Impf. setzte. Ein syntaktisch ganz ähnlicher Fall liegt in Chrestiens Erec vor (den ich bei Emil Hartmann, Synt. Studien über die Temporalsätze im Frz. zitiert finde), nur dafs hier der Hauptsatz nicht im Konj. Impf., sondern im Konj. Präs. steht, was unwesentlich ist, und dafs der Hauptsatz vorausgeht:

V. 1929 *N'i a nul qui remenoir ost,*
que a la cort ne vaigne tost,
des que li rois les ot mandez.

Der ladinische Passus wäre also zu übersetzen: „an jenem Tage, da vom Baume gegessen ward, würde (es) euch die Augen geöffnet haben." *ouli* wäre mithin Objekt zu *venesu avirtu* und sollte, wie dies bei der unpersönlichen Konstruktion im Rom. doch die Regel ist, im Akkusativ stehen. Im Zusammenhang mit den andern Stellen abermals bemerkenswert.

6. Endlich das *angeli dī*, *aquilla veni nos wardadura*. Auch hier eine unpersönliche Konstruktion von einem Neutrum *aquilla* eingeleitet, was mir der Annahme eines Feminins, an das M. Roques l. c. p. 505 denkt, entschieden vorzuziehen scheint: „es wird uns

---

[1] Im Gebrauch des Terminus „terminatives Perfekt" ist besonders durch die Arbeit von P. Schächtelin (Das Passé defini und imparfait im Afrz., Beih. z. ZfrPh. 30, p. 50 ff.), der sich seinerseits auf Kalepky beruft, eine gewisse Verwirrung eingerissen, da er das terminative afrz. *je fu* „ich wurde", *je tus* „ich verstummte", *il sut* „er erfuhr" inchoativ nennt. Inchoativ sind im Rom. gewisse Imperfekta, die nicht oder nur nebenbei der Zeitbestimmung dienen, so z. B. in der Aprov. Diätetik:

que malautia no·t venra,
ni ia meteis obs non t·aura,
si non per failha de natura,
o qualsque mala creatura
no t·aucizia o no·t naufrava
o ob verin no·t poizonava.

„... nicht dahin führt, dich zu töten, zu verwunden oder durch Gift zu vergiften". Aus diesem inchoativen Imperfekt entwickelte sich dann das irreale Imperfekt (besonders in der hypothetischen Periode) und das Impf. der Höflichkeit. Hingegen ist die terminative Funktion im Latein wie in allen rom. Sprachen regelmäfsig durch das Perfekt bzw. im Rom. meist durch das einfache Perfekt zum Ausdruck gebracht:

Clerm. Pass. 313 *Ad epsa nona cum perveng,*
dunc escridet Jesus granz cris,
hebraice fortment lo dis:
heli, heli per que me gulpist?

„Warum kam es soweit, dafs Du mich verlassen hast?", nicht „dafs Du mich zu verlassen beginnst?"

bewacht (resp. zur Wache)" für „wir werden bewacht". *Angeli di* könnte in dieser ganz ungewöhnlichen Gebrauchsweise des unpersönlichen *veni* schliefslich Nominativ sein, — näher läge es aber doch, *angeli* mit *wardadura* zu konkordieren; nach romanischer Denkweise ist aber *wardadura* Akkusativ, denn es ist Objekt.

So scheint mir die Tatsache unumstöfslich zu sein, dafs im Texte *Afunda nos* häufig der Nom. für den Akk. gebraucht wird.

Es wäre nicht unmöglich, das obige *aquilla* geradezu mit it. *che* (lt. *quia*) gleichzusetzen und zwar möchte ich mich hier auf Z. 2 *per aquilla tut ilo seulo perdudo* berufen. Auch in diesem Satze erblicken die Interpreten eine „Auslassung" (*est*). Dazu ist aber zu bemerken, dafs das intransitive *perder* in Oberitalien vielfach mit *aver* statt mit *esser* konstruiert wird, wie man sich aus den zahlreichen Dialektversionen des „Verlornen Sohns" leicht überzeugen kann. Es genügt, von *aquilla* das *a* als *habet* loszulösen, um die Auslassung überflüssig zu machen. Es hat dies aber auch den Vorzug, dafs damit eine bessere Auffassung von *aquill* selbst gewonnen wird. Im Neuladinischen des XVI. Jhs. existierte ein *per aquei* (vgl. Gartner, Das neue Testament des Bifrun, p. 649), das dem modernen *per quei* = it. *per chè* entspricht. Wir sind berechtigt, *aquill* für den graphischen Ausdruck von *aquei* zu halten, wie Z. 14 *aquil illi angeli* = lt. *quod angeli* erweist. Das *l* ist wie in *ouli* ein mouilliertes und stand dem *i* nahe, das *i* steht für *ę*. Dafs das *l* gerade in *aquilla* wohl frühzeitig zu *i̯* geworden war, erweist u. a. im Lombardischen die altoberital. Metrik, die *quilli*, manchmal auch *quille*, als einen Vokal zu rechnen pflegt. Nun wäre es aber nicht ausgeschlossen, dafs neben **aquei*, geschrieben *aquil*, ein **aqueia*, geschrieben *aquilla*, bestanden hätte: lt. *quia* > **queia* wie lt. *via* zu afrz. *veie, voie*, so dafs nicht einfach *aquill a* zu trennen wäre, die doch der Schreiber zusammen schrieb, sondern *aquilla[a]* zu lesen ist, welches *a*, mit dem Auslaut von *aquilla* lautlich verschmolzen, keinen graphischen Ausdruck fand, wie dies ähnlich von *e* = *est* in *& arcullus* angenommen wurde. Auf Grund dieser Textbemerkungen würde ich folgenden „kritischen" Text für das *afunda nos* herstellen:

Avunda[1] *nos des time tres causas,*
kare frares, per[2] *aqueia [a]*[3] *tut ilo*[4] *seulo perdudo.*
Aquil is gurdus e[5] *quil homo mo potesille*[6] *e [e]*[7] *arcullus.*
Kī fai di
abulus per[8] *aquillas tres causas? Ille primaris homo*
cannao si plaida ille tiavolus: In quali die quo
fo[9] *manducado de quil linas, si venes·u avirtu vos uoli.*[10]
Nus timimo sempre[11] *aquillas tres periuras*[12] *causas.*
Sicu veni adam[13] *perdudus*[14] *int inferno,*

---

[1] *a funda* [2] *p̶* [3] *aquilla* [4] *tutilo* [5] *&* [6] *mopotesille* [7] *&* [8] *p̶* [9] *uo* [10] *ouli* [11] *sēp̶* [12] *p̶iuras* [13] *adā* [14] *p̶dudus*

ne no veniamo si perdudi,[1] *prendamus*[2]
ieiunia contra quilla[3] *curda,*
prendamus[4] *umilanz contra*[5]
contenia. Aquei a[6] *savir e,*[7] *ki nus a christiani*[8] *veni*
nominai.[9] *Angeli dei,*[10] *aqueia*[11] *veni nos wardadura, si quei*[12]
sipse salvator dis veridade: Dico vos, aquei[13] *illi angeli.*

Ziemlich wörtlich übersetzt:

Genug haben wir drei Dinge zu fürchten,
Liebe Brüder, wodurch die ganze Mitwelt zugrunde geht.
Dieser ist unmäſsig, und jener Mensch teilt Küsse aus und ist hoffärtig. Was macht
der Teufel vermöge dieser drei Dinge? Den ersten Menschen
betrog er und [es] spricht der Teufel: An dem Tage, da
von jenem Baume gegessen wird, würde [es] euch geöffnet werden [nämlich] eure Augen.
Wir fürchten immer diese drei verräterischen Dinge.
Wie Adam in die Hölle verdammt wird, —
damit wir nicht ebenso verdammt werden, laſst uns halten
[die] Fasttage gegen die Unmäſsigkeit,
laſst uns halten [die] Buſsübungen gegen [den]
Hochmut. Das ist zu wissen, daſs uns von Christen der Name
gegeben wird. Die Engel Gottes, das wird uns [zur] Bewachung
[= davon werden wir bewacht] sowie
der Erlöser selbst in Wahrheit sagt: ich sage Euch, daſs die Engel ...

2. Die Auslautsvokale.

Es soll nun ein Versuch gemacht werden, festzustellen, welche Glaubhaftigkeit dem *afunda nos* vom sprachhistorischen Standpunkte aus beizumessen ist. Anders als man bisher annahm, glaube ich festgestellt zu haben, daſs von einer Nachlässigkeit bei der Abfassung der Interlinearversion nicht die Rede sein kann. Gewiſs fehlt es in ihr nicht an Absonderlichkeiten, dieselben sind aber so konsequent festgehalten, daſs an bloſse Übersehen nicht gedacht werden kann. Kein Wort ist ausgelassen, kein „Verschreiben" nachweisbar; und es ist sehr wohl denkbar, daſs auch die orthographischen Varianten zum Teil einer gewissen satzphonetischen Berechtigung nicht entbehren. Auch daſs der Schreiber sich des öfteren an die lateinischen Schriftbilder anlehnt, daſs er *v* und *f*, *d* und *t*, *g* und *c* nicht unterscheiden kann, daſs er syntaktisch einmal aus der Konstruktion fällt, ist vielleicht eher ein

[1] *ꝑdudi* [2] *p̄ndam9* [3] *q'lla* [4] *prendam9* [5] *c̄tra* [6] *aquilla* [7] *sauire* [8] *xp̄iani* [9] *ominai* [10] *dī* [11] *aquilla* [12] *siquil* [13] *aquil.*

Zeichen dafür, dafs ihm das Ladinische schwer fiel, als dafs es als flüchtige Arbeitsweise gedeutet werden müfste. Geradezu beweisend für meine Auffassung der tatsächlichen Glaubhaftigkeit halte ich die eigenartige Behandlung der Auslautsvokale. Es herrscht in dieser Hinsicht eine ganz feste Regel: alle Auslautsvokale sind erhalten, aufser im Infinitiv (*timé*, *savir*), in *quil* und *aquil*, in *salvator* (wenn nicht der lt. Nom. vorliegt, was ich für wahrscheinlicher halte) und nach *s* resp. *z*: *des*, *dis*, *linas*, *curdus*, *arcullus*, *umilanz*, endlich vielleicht in *mo* (*mepotessille*) nach *v*, wenn dieses tatsächlich für *movet* steht. Wenn wir damit die zahlreichen Orts- und Personennamen in der lateinischen Urkundensammlung Mohrs, Synnachers und der Mon. Germ. für die ladinischen Alpentäler vergleichen, so finden wir in ihnen eine wichtige Bestätigung dieses Tatbestandes.

In den älteren Urkunden werden alle Auslautsvokale regelmäfsig geschrieben. Das vereinzelte *Sarrs* im Testament Tellos (Mohr, Cod. dipl. I, p. 12) dürfte als *Saris* zu lesen sein, — es kann auch nicht mit *Sarrs* bei Disentis identisch sein, da alle Güternamen l. c. in der unmittelbaren Nachbarschaft von *Sagens* zu suchen sind und auch der dort genannte *vicus* nicht mit Mohr für *Somvix*, sondern für *Sagens* selbst mit seinen beiden Fraktionen *Vity dadens* und *Vity dadò* zu gelten hat. Auszunehmen ist Cod. dipl. v. Mohr, die Urkunde I Nr. 73 (p. 104), deren Ortsformen einer entschieden viel späteren Zeit angehören. Sonst finde ich erst a. 1156 (N. 131, p. 180) *Agisfurn* ohne Auslautsvokal, das durch die Schreibungen *Airfurnu* (p. 182) de *agro furno* (p. 187) etymologisch aufgehellt erscheint; sodann um die gleiche Zeit Nr. 132 p. 182 *Sarn*, *Flirden*, *Presan*, *Samadn*, *Lumins*; Nr. 133 (p. 184) *Brat*, *Tumil*; Nr. 137 (p. 192) *Nauders*, *Ardetz*; Nr. 138 (p. 194) *Nalls*, *Schlanders*, *Campatz*, *Zarnetz*. Wir müssen daraus schliefsen, dafs erst in der Mitte des XII. Jhs. im Westladinischen die Auslautsvokale völlig zu verstummen begannen, und zwar sind die ältesten Belege solche nach *r*, *l*, *n* und *tz*, also genau der Zustand, wie er sich uns im *Afunda nos* bietet.

Es ist nun auffällig, dafs vor der Mitte des XII. Jhs. fast keine Ortsnamenformen auf *us* oder *os* im Gebiete von Chur zu finden sind. Ich bemerkte nur *Nantzigus*, die latinisierte Form eines rein deutschen Namens im bereits deutschen Gebiete und *in canpellos* im Test. Tellos (Mohr l. c., p. 15). Die Personennamen, auch wenn sie deutlich unromanischer Prägung sind, endigen im Nom. allerdings meist auf *-us*, wie *Vadardus* (p. 16), *Wangairus* (p. 60). Daneben ist aber ein Mann *Auraines* in einer auch sonst für die Geschichte des Ladinertums interessanten Urkunde auffällig. Es kann wohl nur ein **Auranius* sein, und wirft auf die Schicksale von lt. *us* ein bedeutsames Licht: das lt. auslautende *o* und *u* war vor *-s* zu *e* abgeschwächt worden und fiel mit lt. *es* lautlich zusammen, ehe es geschwunden war.[1] So kann ein *in Prades* (p. 174), *in Ciranes*

[1] Vgl. *Sarones*, Wartmann, Urkb. v. St. Gallen I, 238.

(p. 293) etc. ebenso auf *pratus* wie auf *pratos* oder *pratis* zurückgehen. Wir können daher sagen, dafs mindestens seit dem VIII. Jh. im Westladinischen der Nom. sg. und der Akk. plur. der *o*-Stämme mit Nominativen vom Typus *Vidales* und Pluralen *ad feniles* zusammengefallen war; nur im Akk. sg. bleiben II. und III. Dekl. lautlich differenziert, und zwar wird für jene meist *o*, selten *u*, für diese in der Regel *e* geschrieben:

ad flupio (fluviu) p. 13, *ad Bevero* (p. 160), *pradum naulo* (p. 14), *lacu rivano* (p. 42, 45, 75), *ad Buliu* (p. 12), *Maladru* (p. 185), in *pago thuregum.*

Hingegen *de Uico meldone* (p. 18), *in vallecava* (p. 15), *Campofare* (p. 161), *in Postclave* (p. 31), *de Belmonte* (p. 164).

Dafs im übrigen die Zweikasusrektion jener des Afrz. recht ähnlich war, erschliefse ich daraus, dafs im Test. Tellos neben mehrfachem *tenet specium* (p. 15 „*hospitium*“) der Nom. *item specius de Andeste* belegt ist, — also Übertragung des Nom.-*s* auf die neutralen Substantiva schon im VIII. Jh.

Im *Afunda nos* findet durch das eben Ausgeführte die Form *primaris* für *primarius* (als **primaᶦrəs* zu lesen?) ihre schönste Bestätigung, während *diabolus* und *perdudus* natürlich Latinismen sind. Andrerseits begreifen wir das auslautende *-o* in *perdudo* etc., das *e* in *Kare* (neben *i* in *veni*!).

Wer den Cod. dipl. von Mohr selbst in die Hand nimmt, wird freilich finden, dafs die ausgearbeiteten Regeln nicht so leicht feststellbar waren. Der syntaktische Gebrauch der Ortsnamen ist ja nicht einfach, und die Verschiedenheiten der deutschen und ladinischen Namensformen sind auch zu beachten. *Quadravedes* (heute *Grabs*) wird z. B. vom Schreiber I, p. 131 als Singular (*inter Buga et Quaravede*) gefafst. Neben *Rautines* ist *Rautene* im Rodel von Chur aus dem XII. Jh. entschieden die deutsche Form. So schimmert ein weiterer Umstand, dafs nämlich die Auslautsvokale nach Palatal vielleicht sehr früh absorbiert wurden, nur sehr unsicher durch. Im Test. Tellos wird *castrices* (p. 13) neben *castrice* (p. 16) geschrieben, und diesem schliefst sich späteres *Zuze* neben *Zuzes*, *Malanze* neben *Malancis* u. s. f. an. Nun scheint *castrices*, das im Vorderrheintal zwei verschiedenen Orten gegeben wurde, eine rom. Sachbezeichnung zu enthalten und kann mithin wohl nur ein **castricius* (*fundus*) sein; der Obliquus müfste daher *castricio* lauten. Das *e* ist daher entweder orthographisch, um den palatalen Charakter des *c* auszudrücken, oder der vorhergehende Palatal wirkte auf das auslautende *o* wie das auslautende *s* ein und verwandelte es in *e*! Letzteres halte ich für das Richtige.

Ganz ähnlich wie in Graubünden scheinen die Verhältnisse in Tirol zu liegen. Und es ist hier interessant, dafs der älteste mir bekannte deutliche Beleg von geschwundenen Auslautsvokalen in einer wahrscheinlich bald nach 1143 entstandenen Urkunde zu finden ist, die angeblich von Otto I. ausgestellt sein soll (Sinnacher,

Beiträge zur Gesch. von Brixen I, p. 549), aber von historischer Seite als Fälschung erkannt wurde (Mon. Germ. Dipl. reg. et imp. Germ. I Nr. 448, p. 606), was nun auch vom sprachhistorischen Standpunkte aus durch die Ortsnamenschreibungen: *Val-do-monega*, *Ual-pericula*, *Ual-ferna*, *Ual-gratlo*, *Camp-cauerin*, *Frontal*, *Sirminit* (zu „*Zirme*", ld. *ǧember* = **zirmin-ĕlu*) selbständig bestätigt werden kann. Was ich an älteren urkundlich belegten Fällen von Auslautsschwund kenne, beruht entweder auf Satzphonetik (so: *in utraque ripa Brente ius macelli* für *iusum m.* in einer beglaubigten Urkunde von 992, Mon. Germ l. c. II, p. 520), oder sie sind auf Rechnung der bayrischen Mundart oder späterer Schreiber zu setzen (Sinnacher l. c. *Jacob* I, 346, *Millum et Cleran* II, 141, *Corniol* II, 592, *Nuders* II, 641).

Eine Bestätigung findet dieser verhältnismäſsig späte Schwund der lad. Auslautsvokale in den damit zusammenhängenden Ereignissen in Oberitalien, insbesondere in der Lombardei, wo ja in einem Grenzgebiete die Auslautsvokale heute noch zum Teil erhalten sind (vgl. Rusconi, I Parlari del Novarese, p. 4/5). Ein ziemlich genaues Bild vom ganzen Vorgang, der sich in literarischer Zeit hier abspielte, gewährt uns die altoberitalienische Metrik. In den ältesten altlomb. Denkmälern: in den Proverbia super natura feminarum und im Splanamento des Pateg fordert die Metrik die Aussprache aller geschriebenen Auslautsvokale.[1] Nur nach Liquiden, nach *s* (!) und in solchen Kurzformen, wie sie auch das Toskanische kennt, sind, besonders im Splanamento, die Auslautsvokale zu streichen. Eine vorgeschrittenere Stufe stellen Uguçon, Bescapè und der bergam. Decalogo dar, bis schlieſslich in den Versen des Bonvesin bekanntlich die groſse Mehrzahl der vielfach geschriebenen Auslautsvokale aus metrischen Gründen zu unterdrücken ist. Obwohl also das lombardische Tiefland und die ladinischen Alpentäler bezüglich des Auslautschwundes Hand in Hand gehen, da zwischen diesem und jenem Lautwandel knapp ein Jahrhundert dazwischen liegt, so ist doch ein tiefgreifender Unterschied in dieser Hinsicht schon im VIII. Jh. nachweisbar: die Ortsnamen auf *-us* sind in Oberitalien zahlreicher und fungieren als Casus obliquus; man vgl. z. B. im Test. Tuidonis (VIII. Jh. Cod. dipl. Bergom., p. 527 ff.) *massaricia in Raudus*, *in fundo Raudus*, *in fundo Curnascus*, *in fundo Pontienengus* und gar *in fundus Vabris*, sodann *prope Urciacus* etc., ein deutlicher Beweis dafür, daſs hier zwischen Rektus und Obliquus kein lautlicher Unterschied bestand, da eben im VIII. Jh. in Oberitalien das auslautende *-s* als längst eliminiert anzusehen ist.

---

[1] Die von Alfred Raphael: Die Sprache der Proverbia, Diss., Berlin 1887, p. 46, angeführten gegenteiligen Fälle beruhen entweder auf fehlerhafter Nachbildung der Verse der afrz. Vorlage oder sind anders aufzulösen.

3. Die altladinische Zweikasusrektion.

Aus dem bisher Gesagten würden sich folgende Schemen für das altladinische Zweikasussystem der ersten Hälfte des XII. Jhs. ergeben

1. *a*-Stämme:

sg. nom.		plur. nom.	*umilanz*, *potesille* (?)
obl.	*wardadura*, *curda*	obl.	*causas*.

Im Test. Tell: *ad sorella*, später *ad locum muola* (Mohr I, 179) *de montaira* (I, 182). Merkwürdigerweise findet sich daneben im Test. Tell. *super Fallariae*, *in ipso Fallarie*, rom. heute *Falléra*, dtsch. aber *Fëllers*, älter *in Faleres* (I, 127), ähnlich steht I, 63 in *vico Remusciae* (und später mehrfach) neben *in Ramuscia* (I, 153), heute ohne *-a*, ld. *Remọš*, dtsch. *Remüs*. Es kommt auch vor, dafs heute Formen mit und ohne *-a* für den gleichen Ort nebeneinander bestehen: so *lə portẹntsə* neben *partẹnts* (Germ.-Rom. Monatsschr. II, p. 302) oder lad. *val de vnuešt* neben ital. *val Venosta*, vgl. hierzu in der Grabschrift Victor III *de Venostes* (I, p. 8) aber *in valle Venusta* (I, 214 a. 1186). Teilweise liegen wohl verschieden lt. Wortbildungen, wie im letzten Falle vor. Ob aber überall? Sieht das *super Fallariae* nicht aus, als wenn im VIII. Jh. der lt. Dativ Feminini wie im Rumänischen als Obliquus fungieren konnte?

2. *o*-Stämme:

sg. nom.	*primaris* (*Auraines*)	plur. nom.	*kare*, *uoli*, *nominai*
obl.	*manducado*	obl.	(*Prades*).

nach Palatal:

sg. nom.	(*Castrices*?)	plur. nom.	(*torbaces*?)
obl.	(*Castrice*, *torbace*?)[1]	obl.	*torbaces*.

lt. Neutra:

sg. nom.	(**speces* = *specius*)	plur. nom.	—
obl.	(**spece* = *specium*)	obl.	—

lt. Neutrum mit Stützvokal:

sg. nom. *seulo*.

Neutrale Konstruktion: *perdudo*, *avirtu*, wie im Neuladinischen.

---

[1] Das *torbace* des Test. Tell. = Getreidespeicher, halte ich für ein *torp* (germ. *Dorf*) + *aceus* also „Gemeindespeicher". Diese Form kann lautlich nicht der unmittelbare Ausgangspunkt für das moderne *truaisch*, *truesch* gewesen sein (Jud. Bull. de Dial. rom. III, 7 r. 2), das mit *berbəiš* zu assonieren scheint und eher ein **trop-iscu* voraussetzt.

III. Deklination:

sg. nom. *homo* (*Vidales*) plur. nom. *frares* (*Quaravedes*)
obl. *veridade* (*in Postclave*) obl. (*ad feniles*).

Eine Verschiedenheit im nom. plur. der III. Dekl. der Maskulina und Feminina, wie sie im Altfrz. seit alter Zeit bestand, konnte ich im Altladinischen nirgends feststellen.

Ein ganz klares Bild über die Zweikasusrektion ist allerdings für das Altladinische schwer festzustellen. Gerade die alten Urkunden erweisen die Berechtigung der eingangs aufgestellten Annahme eines relativ langen Fortlebens praepositionsloser Kasusformen in diesen Gebieten. Zahlreiche Flurnamen im Testament Tellos sind zweifellose possessive lt. Genitive: *ad Victoris, ad Lobonis, ad Victorucionis, ad Evalentis, ad Amanti, ad Viventi* (in der gleichen Urkunde kommen ein *Amantius* und *Viventius* vor), *ad Urseceni, agrum Ardunae* etc., so dafs die Möglichkeit vorliegt, so manchen Ortsnamen auf *-s* auf den lt. Genitiv zurückzuführen. In *Burmis* (a. 824 Mohr I, p. 31) kann sehr wohl ein lt. Dativ enthalten sein, wie er z. B. zweifellos im niederrheinischen *Xantîs* neben *Xantum* fortlebt (vgl. Cramer, Rheinische Ortsnamen aus vorrömischer Zeit, p. 116). Auch ist ja die syntaktische Verwendung der lt. Kasusformen bei Ortsnamen im mittelalterlichen Latein eine sehr verwickelte: obiges *in vico Remusciae* könnte ein Pendant zur Wendung *in comitatu retie in Vallibus venuste et ignadine* (I, p. 90) darstellen, doch müssen wir angesichts der modernen Namensform und einer anderen Fügung: *in loco qui Rhemusciae nuncupatur* (I, p. 136) Bedenken hegen.

Erschwerend wirkt weiter der Einflufs der deutschen Schreiber auf die Flexion der ON.: *in Scluse* (I, p. 192) *de cassache* (p. 189) *in Faleres, in Chazzes* (p. 66 neben gewöhnlichem *cacias*), sodann *Visibrane* (I, p. 189), *Madulene* (I, p. 160), *Cauraisene* (I, p. 185) sind zweifellos „deutsche“ Formen.

Von grofser Wichtigkeit ist aber der Umstand, dafs schon im IX. Jh. (?), deutlicher aber a. 1155, die ersten Anzeichen vom Vordringen des Obliquus auf Kosten des Rektus zu finden sind; es handelt sich um die Wendungen: *quia nos pro mercedis nostrae augmento aliquantum ex rebus iuris nostri in Valle Curvalensae ad quandam conferimus cellulam, cuius vocabulum est Serras* (I, p. 39) und *Egino sacerdos cognomento blutlo* (I, p. 180) womit eine Stelle im Brixner Saalbuche zu vergleichen ist: *in loco Parbian* (h. *Barbian* am Ritten) *cum VIII mancipiis ita nominatis: Laurenzo, Susanna, Adam, item Laurenzo, Miniga, Sambadina, Minigo, Vendrada* (Sinnache II, p. 165). Immerhin mufs im XII. Jh. und darüber hinaus die Zweikasusrektion, von vereinzelten Ausnahmen abgesehen, im grofsen ganzen doch noch in Kraft gewesen sein. Es läfst sich nämlich nach 1150 an den Urkunden in Mohrs Cod. dipl. ziemlich genau feststellen, ob sie von deutschen oder romanischen Schreibern abgefafst wurden. Die deutschen Schreiber flektieren die rom. Orts-

namen entweder gar nicht, d. h. sie setzen den rom. Nominativ, oder sie fügen die deutschen Flexionsendungen *-e*, *-en*, *-in* bei; ja manchmal fügen sie das romanische Nominativ *-s* sogar Ortsnamen bei, welche ein solches gar nicht kannten. Als typischen Vertreter zitiere ich I, p. 203: *Mals*, *Slues*, *Stulles*, *Glurns*, *Fliez*, aber auch *Traspes*, *Curunes*, *Samadenus* neben *Sulle*, *Laute*, *Muntelbane* und *Restin*, *Selbin* (ähnlich p. 207, 214 etc.). Die Romanen fassen alle Ortsnamen in jener Zeit bereits als Singulare, auch wenn sie aus Pluralen hervorgingen, und lassen das *-s*, das ihnen zum Nominativzeichen wurde, im Obliquus regelmäfsig fallen. So schreibt I, p. 234 einerseits: *in loco, qui dicitur Ru-schilaminis* (das *Selauno* des Test. Tell!), *in curtem nostram Luminnis*, sodann *Rautans Schaunis*, daneben aber *pratum de Salechte*, *agrum Angibanal*, *A-ssumaniu*, *Runcallale*, *Cuminal*, *Planizze*, allerdings auch *agrum Intercailis* (als Nom. Sg. gefühlt). Die deutschen Adeligen unterschreiben aber *Chonradus de Mizins*, *Gebizo de Muntairs*, *Hainricus diaconus de Zizurs*.[1] Ähnlich p. 239 und p. 257 (letzteres wahrscheinlich von einem comaskischen Notar verfafst!). Erst nach dem XIII. Jh. scheint die Zweikasusrektion im Westladinischen untergegangen zu sein. Wie sollen wir uns nun erklären, dafs der Schreiber des *Afunda nos* so oft fälschlich den Nominativ gebraucht? Ich glaube, es liegt auf der Hand, dafs das *Afunda nos* von keinem wirklichen Ladiner geschrieben ist. Entweder es war ein Italiener, der die dem Italienischen näherstehenden Nominative *homo*, *angeli* etc. bevorzugte. Dagegen spricht aber der ganz unitalienische Satzbau. Am ehesten war es daher ein Deutscher, der vielleicht italienisch konnte und ladinisch schreiben wollte. Die Orthographie, das unpersönliche Passivum, die Fehler im Kasusgebrauch sprechen deutlich dafür. Anläfslich des fehlerhaften *ouli* für *uoli*, mufste die Frage aufgeworfen werden, ob ihm nicht ein schriftliches Hilfsmittel, etwa eine lt. romanische Glossensammlung, zur Verfügung stand. Wie wäre es, wenn ihn ein solches Wörterbuch, das alle Ausdrücke im Nominativ brachte, zu den falschen Kasusformen veranlafst hätte?

4. mopotesille.

So glaube ich den Text des *afunda nos* einigermafsen aufgeklärt zu haben, — nur eine Schwierigkeit bleibt noch: jenes *mopostille* (Z. 3) dessen verschiedene Deutungen eingestandenermafsen wohl noch niemanden befriedigt haben. Gröber (l. c. p. 86) denkt an ein Adjektiv *mopotes* oder *inopotes* mit nachgesetztem Artikel, Planta hält *mo* für eine graphische Wiederholung der Schlufssilbe von *homo* und schliefst *potesille* an it. *botticello* an, Suchier, der

[1] Daher erklärt es sich, dafs so viele romanische Ortsnamen im Deutschen auf *s* ausgehen, im Romanischen selbst aber nicht; vgl. Germ. Rom. Mon. II, bes. 301 ff.

bisher die annehmbarste Lösung vorschlug, liest *mo poter*ꝯ *ille* „aber jener Mächtige". Die Unwahrscheinlichkeit der beiden ersten Erklärungen liegt auf der Hand, Suchiers Deutung ist entgegenzuhalten, daſs die Kürzung ꝯ Z. 9 und Z. 11 als bloſser Haken vorliegt und mit dem Strich über dem angeblichenen *-r* gar keine Ähnlichkeit hat; sowie auch sprachlich ein *poterus ille* ganz unannehmbar bleibt. Auch die Auflösung, die mir vorschwebt, kann ich nur als das „relativ Wahrscheinlichste" bezeichnen, und bin durchaus nicht gesonnen, vor den Schwächen, die ihr anhaften, die Augen zu verschlieſsen.

Ich gehe davon aus, daſs im ganzen *afunda nos* nirgends ein Wort ausgelassen ist, und daſs mithin im Satze *et quil homo mopotesille* irgendwo ein Verbum finitum enthalten sein sollte. Am nächsten liegt es natürlich *mo* als *movet*, *potesille* als zugehöriges Objekt, wenn auch der Form nach Nominativ, zu deuten. Das *potesille* muſs irgendwie mit der *cupiditas* zusammenhängen, was unwillkürlich die rom. Wortsippe um *potta* (Meyer-Lübke, Etym. Wtb. Nr. 6703) mit der bekannten Ableitungssilbe *-icella* in Erinnerung bringt. Leider ist ein Wort *poticella* im Rom. nicht gesichert, — namentlich im Ladinischen, wo allerdings erst das geplante Idiotikon uns genauere Aufschlüsse bringen soll, vermag ich vorläufig nichts ähnliches aufzutreiben. Nur mit anlautendem *b* sind Ausdrücke, die an Planta's *boticello* anknüpfen, wie *butasch*, *butaschùn* gesichert, dann wird aber wieder das Verbum *movet* unsicher. Mehr Überlegung verdient ein bei Carisch gebuchter Ausdruck *butschalla* für „Weizenbrot, das zu Neujahr gebacken wird; kleine Wecken für die Armen", *bütschnella* „Osterbackwerk in groſser Brotform". Lautlich kann das erste mit *potesille*, wo *b* für *p* zu lesen wäre, allerdings gleichgestellt werden. Man müſste nur den Nachweis führen können, daſs dieses *butschalla* begrifflich mit deutsch Busseln = „Küssen" zusammenhängt, da ja der Ausdruck „Kuſs" für Bäckereien in den mannigfachsten Verbindungen auftaucht.[1] Daſs namentlich ein Prediger eine ehrbare Umschreibung für den Ausdruck der Lüsternheit sucht, ist nicht verwunderlich. Unter diesen Voraussetzungen würde also *mo potesille* etwa „teilt Küsse aus" bedeuten.[2] Was zunächst das *mo* = *movet* betrifft, so ist der Gebrauch dieses Verbums im Ladinischen zwar kein allzumannigfaltiger, hingegen machen die Oberitalienischen Wörterbücher reichliche Angaben, aus denen u. a. die Verwendung von *movere* im Sinne von lt. *promovere*, das hier am besten paſst, ersichtlich ist. Formell wäre allerdings *move* (oder *mof*?) zu erwarten, doch kann eine tonlose Kurzform *mo* nicht als unmöglich angesehen werden. Zu einer begrifflich wie lautlich

[1] Karl Bauer, Gebäckbezeichnungen im Galloromanischen, Darmstadt 1913 bietet bezüglich *butschalla* keine Hilfe.

[2] Es ist mir nicht klar, ob das reggianische *bodsèlla* im anonymen Vocabolario Reggiano Italiano Reggio 1832 I, p. 116 als lediglich botanischer Ausdruck zu verstehen ist, und woher dieser stammt.

ansprechenderen Verbindung unseres *potesille* mit neuprov. *poutoun* fehlt vorläufig die Brücke. Zwar ist in Oberitalien *potta*, *putèss*, (bologn.), *potign*, *potaccià* (mail.), *pọtọlin* (Bormio), weitverbreitet, auch hat die Lautähnlichkeit mit *potta* die alte *Potiphar* den Oberitalienern zum Sinnbild der Lüsternheit, Schwächlichkeit etc. gemacht (lomb. *pottinfia*, venez. *potìfa*, trient. mant. *bodenfi*), doch ist für unsern Fall damit wenig geholfen. Das borm. ostlomb. *bodẹz* = Lärm, Vergnügen, Liebkosung gehört zu germ. *bald*, it. *baldezza* und hat daher mit *potesille* wohl nichts zu tun.

KARL R. V. ETTMAYER.

Die Legende vom heiligen Mathelin.

Die vorliegende französische Legende, die das Leben des heiligen Mathelin (Mathurin) in Reimpaaren behandelt, findet sich im Londoner Ms., Br. Mus., Add. 17295 fol. 281 r.[b] — fol. 286 v.[c]. Das Manuskript ist in Grofsfolio dreispaltig geschrieben und enthält aufser dem S. Mathelin ausschliefslich Prosa-Legenden. Ein Teil dieser Heiligenleben findet sich auch in zwei Handschriften der Bibliothèque Nationale,[1] doch unser Text ist leider nur in dem Londoner Folio enthalten. Und gerade bei dieser Legende wäre ein Vergleich mit einer anderen Handschrift wünschenswert. Wir haben sicherlich nicht das Original des Textes vor uns und der sehr nachlässige Schreiber hat mehrmals die zweite Zeile eines Reimpaares ausgelassen, an einigen Stellen fehlen wahrscheinlich mehrere Verse hintereinander, an anderen ist der Vers verderbt.

Dem Schreiber sind wahrscheinlich auch die Verwechslungen von Nominativ und Obliquus zur Last zu legen, da die Reime korrekt sind oder — in ganz wenigen Fällen — durch die Richtigstellung des Kasus korrekt werden. Inwieweit Schreiber oder Autor für die Verwechslung von *tuit* und *touz* und von *qui* und *que* zur Verantwortung zu ziehen sind, ist nicht klarzustellen. Der leichteren Lesbarkeit wegen wurde überall der richtige Kasus eingesetzt, selbst auf die Gefahr hin, die ursprüngliche Form zu beseitigen. Die Änderung findet sich jedesmal in der Fufsnote bemerkt, resp. im Text in Klammern gesetzt.

Der Schreiber kennt keinen Unterschied zwischen *c* und *q*; er schreibt *c'une* 180; *c'uns* 526; *pourcoi* 273, 1480; *c'onques* 1083, 1329, 1561. — *Qui* steht statt *cui* 312, 352, 965; *que* statt *cui* 1027. Obwohl nur bei v. 1027 eine Kasusverwechslung anzunehmen ist, wurden auch 312, 352 und 965 der Verständlichkeit halber in *cui* korrigiert.[2]

Der Schreiber verwendet statt *mm* immer *nm*, z. B. *conmencement* 1, *sonmes* 5 etc. mit Ausnahme einer Stelle, wo sich *mn* findet

---

[1] Beschreibung der drei Mss. von Paul Meyer, *Notices et Extraits de la Bibl. du Roi*, XXXVI, wo auch Anfang und Schlufs des S. Mathelin, 459—461, abgedruckt ist.

[2] Vgl. Meyer-Lübke, *Roman. Gram.* III, 76.

(v. 581), das wohl als Schreibfehler aufzufassen ist. Die Abkürzungen ꝯ und — wurden dementsprechend aufgelöst. P. Meyer erwähnt, daſs in einem Teil des Ms. die Schreibung *mm* durchgeführt ist, dieser Teil stammt jedenfalls von einem andern Schreiber als demjenigen des Mathelintextes.

Hin und wieder steht *nm* auch statt einfachem *m* z. B. immer bei *Ronme*, *ronmain* etc. Auch *n* ist häufig verdoppelt z. B. *painne* 14, 125, 414 etc., *amainne* 982, entsprechend der mittelalterlichen Aussprache des nasalen Vokals in diesen Fällen. Der palatale Nasal wird im Inlaut durch *ngn* bezeichnet, z. B. *seingneur* 18 etc.; *enseingnement* 575; *reviengne* 800; im Auslaut häufig durch *ng*, z. B. *tesmoing* 47; *aing* 285; *besoing* 1155; *ving* 1170.

Etymologische Schreibung findet sich bei *moult*, an den Stellen, wo das Wort ausgeschrieben ist. Infolgedessen wurde die Abkürzung *mlt*, die sich viel häufiger als die volle Form findet, auch mit *moult* wiedergegeben. Gleichfalls nur graphisch ist das *l* bei *Pols* < *Paulus*, da das Wort im Reim zu *los* steht, 564.

Orthographische Doppelformen sind: *ille* 815 — *isle* 816; *enmengnent* 1402 — *enmainnent* 1512; *autresinc* 790 — *ainsint* (: *avint*) 133; *assis* 1136 — *asist* 1134; *vueill* 350 — *vueil* 1143, 1565 — *veil* 35; *esvueilliez* 884 — *esveille* 890; *templez* : *dontez* 415; *fait* 1225 — *fet* 1228, 1243; *uille* 1205, 1212 — *huille* 1206.

Parallelformen sind: *noier* 885, 904 — *naier* 872, 878; *seingnor* 1524 — *seingneur* 550 etc.; *lor* — *leur* z. B. 1120. Hier wurde keine Normalisierung versucht. Die Abkürzung *ex* wurde in *eus* aufgelöst auſser bei *Dieux*, für das die Schreibungen *dex*, *diex*, *dieux*, *deus* und — im Reim *dé* — vorkommen.

Eigentümlich ist, daſs der Text die Form *sire* mit Ausnahme von v. 956 und v. 1193 nur als Vokativ, die Form *sires* als Nominativ verwendet. In der Zeile 170 *si vraiement com c'est voirs sire(s)* muſs das *s* des Reims mit *batestire* wegen getilgt werden.

In der ersten Person Pluralis setzt der Schreiber im Innern des Verses gewöhnlich die Form *-ons*, im Reim *-on*. Auſser Reimen von zwei Verbalformen, die nichts beweisen, finden wir: *creon* : *non* (Negation), *voulon* : *en loon* 770; *savon* : *baron* (obliq. sing.). Der Autor scheint also die *s*-lose Form gebraucht zu haben. — Der Conj. Imperf. von *pooir* weist im Reim die Form *poïst* (: *oceïst* 81—2) auf. Auffallende Reime sind: *est* : *met* 370, 1534; *est* : *mest* 1276; *met* : *ait* 1062; *ait* : *soit* 568; *croient* : *aient* 1310 (Ms. *oient*); *sains Pols* : *los* (< laudes) 564; *temps* : *bons* 109; *bons* : *sens* 564. (Da *ant* : *ent* reimt z. B. *avant* : *simplement* 325; *argent* : *vivant* 1160; *dolens* : *mescreans* 497, so ist die Möglichkeit, statt *bons* im Reim *boens* zu lesen ausgeschlossen.)

In der Silbenzählung verfährt der Autor ziemlich frei. *e* + voc. wird bald für eine Silbe gezählt, bald nicht.

Der Name *Mathelin* kommt zweisilbig gemessen vor, 52, 335 etc., dagegen dreisilbig 84, 527 etc.

Schliefslich wäre noch ein merkwürdiges Stilmittel zu erwähnen. Der Autor verwendet mit Vorliebe in aufeinanderfolgenden Zeilen dasselbe Wort. Gewöhnlich einmal in der Mitte der Zeile und einmal im Reim, manchmal steht das Wort auch beidemal im Innern der Zeilen.

Vgl. 122 et se pena de fere bien.
bien fere estoit s'entencions.

173 Quant ot s'oroison definee
et moult sagement devisee
et per moult grant devocion
ot definee s'oroison.

(Verschränkung der Worte) vgl. auch 195, 1185 etc.

Obwohl der in der Spalte zur Verfügung stehende Raum gerade für die normale Zeilenlänge eines Verses ausreichen würde, ist der Text fortlaufend wie Prosa geschrieben. Doch ist das Ende der Verszeile durch einen Punkt und der Anfang durch grofse Anfangsbuchstaben bezeichnet. Jeder Abschnitt beginnt mit einer verzierten Majuskel. Aufserdem finden sich im Text drei Bilder, die einen weit altertümlicheren Charakter tragen als die Schrift. Sie scheinen aus einem älteren Manuskript unverändert in dieses übergegangen zu sein.

Erstes Bild, fol. 281 r. Fünf Personen, von denen die vorderste mit einem Knüttel bewaffnet ist, treten dem Teufel ent-entgegen. Dieser ist von ihnen durch einen Baum getrennt. Zweites Bild, fol. 283 v. Mathelin mit den Boten des Kaisers in einem Schiff. Einer der fünf Begleiter handhabt ein primitives Ruder. Der Teufel fafst das Schiff von unten, als ob er es umstürzen wollte. Drittes Bild, fol. 285 r. Es sind zwei Begebenheiten dargestellt: links der Kaiser, der Mathelin begrüfst, in dessen Begleitung noch vier Personen sind; rechts die Prinzessin, aus deren Mund auf Mathelins Gebet der Teufel fliegt, aufserdem noch zwei Begleiter.

Die Hände, die Haltung der Figuren und der Faltenwurf der Gewänder sind sehr archaistisch.

Abgesehen von modernen Bearbeitungen des Lebens des heiligen Mathurin(us) (in dieser Form findet sich sonst der Name in allen Texten) gibt es noch zwei Fassungen: eine lateinische und eine französische. Die ältesten Handschriften der lateinischen sollen nach den Bollandisten, A. S. S. Nov. I, 245 ff., in das 10. Jh. zurückgehen. Die verschiedenen Texte weisen untereinander nur geringe Varianten auf. Der bei den Bollandisten abgedruckten Version des Codex Parisinus schliefst sich unser französischer Text im Gang der Ereignisse eng an, nur sind die ohnedies langen Gebete noch etwas mehr ausgedehnt und die Liste der vom Heiligen geheilten Krankheiten noch verlängert. Das Wunder, das am Ende des französischen Textes vom Friedhof zu Larchant berichtet wird, fehlt

im Codex Parisinus und scheint ein Einschub des französischen Bearbeiters zu sein.

Die jüngere französische *Vita* ist nach den Bollandisten: *edita typis Jacobi Nyverd, Plataea Iudæorum a.* 1489 und befindet sich in der *Bibliothèque de l'Arsenal.* Doch haben die Herausgeber dieses Textes *Montaiglon und Rothschild, Recueil de Poésies Françoises des XVe et XVIe siècles,* vol. 12, keinen datierten Text auftreiben können und setzen den ältesten erhaltenen Text um das Jahr 1525 an. Augenscheinlich sind die dünnen Hefte (4⁰ zu 16 Seiten) als Andenken für die Pilger gedruckt worden. Eine Beschreibung der noch vorhandenen Drucke samt Angabe der Varianten findet sich bei Montaiglon und Rothschild l. c.

Wie ist nun das Verhältnis dieses Textes zu demjenigen des Londoner Ms.? Paul Meyer sagt[1]: *Ce qui est sûr c'est que la rédaction — diffère de tout en tout.* Ich möchte diese Behauptung einschränken. Die im Manuskript enthaltene Version und die des Nyverdtextes haben nähere Beziehungen als sie möglich wären, wenn beide nichts gemein hätten als die lateinische Quelle. Es finden sich nämlich öfters wörtliche Übereinstimmungen bei Wiedergabe der gleichen Begebenheiten, mitunter mit den gleichen Reimwörtern. Die Gebete und Aufzählungen des älteren Textes sind allerdings, sehr zum Vorteil des rascheren Fortschreitens der Ereignisse, in der jüngeren Version mehrfach gekürzt.

Die wichtigsten Parallelstellen sind folgende:

	Lond. Ms.		Nyverd.
181	Qui doucement le reconforte Bonnes novelles li aporte	v. 103	Qui sainct Mathurin conforta Et nouvelles luy apporta
281	Helasse et que ferai gié Biaus dous filz, s'il vous avoit mort Je n'en pourroie avoir confort — — — — — — — — —	v. 157	Mon tres cher enfant que ferois-je En ce monde que deviendrois-je Si je te véoye souffrir mort Jamais mon cueur n'auroit confort
288	Ainz finiroie ma [vieillesce] En douleur et en grant tristesce		Tout le surplus de ma vieillesse Hors seroit de toute lyesse
			[vgl. v. 127: Mourir te feroit en destresse Dont j'auroye au cueur grant tristesse]
358	Que vi anuit, en mon dormant — — — — — — — — —	v. 269	Leur compta une advision — — — — — — — —
360	Anuit que je me dormoie, M'estoit avis que je veoie	v. 272	Dedans son lict comme en dormant

[1] *Notices et Extraits* etc., vol. XXXVI, 458.

	Lond. Ms.		Nyverd.
	Que nostre filz iert conmandez [En un parc] et iert honnorez. Que d'oailles estoit si plains . .		Et leur dist, selon son devis, Qu'il veoit, ce luy fut advis Son filz Mathurin, qui estoit En ung grant parc, où il gardoit Des brebis a grant habondance
384	Li filz envoie querre batant Son mestre	v. 324	Envoya tost et batamment Sainct Mathurin querir son maistre
395	Apres ce pour eulz confermer Et pour la loy bien affermer	v. 359	Tout le temps, pour les affermer En la foy et mieulx confermer
403	Li sains homs en itel aage Pour ce qu'il le sentoit a sage	v. 365	Si n'avoit il que vingt ans d'aage Mais il estoit prudent et sage.
524	Ne nuls ne me puet de ce cors Ou je suis, n'entremettre hors	v. 407	Par contrainte que de ce corps Jamais ne sortiroit dehors
624	Ont mande a l'empereeur A grans lermes et a grant pleur Qu'il envoie ce saint hom querre Par tout face cerchier la terre	v. 429	En disant O Imperateur[1] Tu cognois bien nostre douleur Envoye embassades le querre
700	Car Dieu partout o toi ira.	v. 484	Et Dieu tousjours o luy seroit
704	Salué l'ont moult humblement.	v. 463	Le saluèrent haultement (Text M. humblement.)
798	Mes chascuns s'en demente et pleure.	v. 494	Chascun d'eulx se print a plourer
791	M'en remenrez mort ou vif.	v. 504	Vif ou mort de le ramener
1126	A l'encontre li sont alé.	v. 664	Com l'Empereur vint à l'encontre.
1324	Le cors ont sus terre trouvé Enseveli et atourné.	v. 761	Ensevely dessus la terre

Trotz dieser Übereinstimmungen ist der Unterschied der beiden Versionen bedeutend genug und nicht ausschliefslich auf Modernisierung der Sprache zurückzuführen. Man fragt sich warum, wenn der ältere Typus die Grundlage des jüngeren wäre, die Reime nicht überall beibehalten sind, wo der Wandel der Sprache keine Änderung verlangte, besonders da der Nyverd-Text hin und wieder vor einem altertümlichen Ausdruck nicht zurückschreckt. Es bliebe also nur die Möglichkeit eines vermittelnden französischen Prosatextes, durch den eine Anzahl Stellen mit geringen Ver-

[1] Sonst immer *empereur*, dreisilbig gemessen.

änderungen in die jüngere Version übergegangen wären, oder die Annahme mündlicher Tradition, neben der der Verfasser des zweiten Textes auch noch eine lateinische Handschrift benützte.

Letztere Annahme würde durch den Wortlaut der Eingangsworte des Nyverd-Textes gestützt, in denen es heifst:

En l'honneur de Sainct Mathurin,
Afin que chascun pèlerin
Sa vie puisse mieulx entendre,
Aussi la sache mieulx comprendre,
Pour les simples gens seullement,
Selon mon povre entendement,
Ay mis de latin en françoys,
Non pas que si grant clerc je soys etc.

Man weifs jedoch, dafs auf derartige Angaben von Benutzung lateinischer Quellen im allgemeinen nicht allzuviel zu geben ist, besonders da der Autor seine geringen Kenntnisse betont, worin ein gewisser Widerspruch liegt. Dieser Widerspruch wird noch verschärft dadurch, dafs am Ende des Textes sich der Autor nochmals nennt und zwar hier mit dem vollen Namen *Par maistre Jehan le Bestre, prestre.* Nun bemerken schon die Herausgeber, dafs da ein Fehler vorliegen müsse. Einen *Jehan le Bestre* gibt es unter den Kanonikern und Pfarrern von Larchant nicht. Die Zeile ist aufserdem zu lang. Varianten der andern Drucke sind: *Par Messire Jehan vostre prestre, Par Messire Jehan simple prestre,* wahrscheinlich dürfte zu bessern sein *Par maistre Jehan simple prestre.* Als Geistlicher kam ihm der Titel *maistre* und nicht *messire* zu und dadurch erhält die Zeile die korrekte Silbenzahl.

Eng mit der Frage des Verfassers hängt auch die Datierung des Textes — vielleicht sogar auch diejenige der älteren Fassung zusammen. v. 901 ff. lauteten:

L'acteur
L'an mil quatre cens quatre vingtz
Et neuf, que on cueillit peu de vins,
En novembre fu la vie faicte
Selon la legende, et parfaicte.

(Es folgt dann die schon besprochene Zeile mit dem Namen des Autors.)

Hier haben wir die Jahreszahl 1489 der Bollandisten, und wahrscheinlich haben sie ihre Datierung auf diese Stelle, nicht auf eine Angabe auf dem Titelblatt gestützt. Ist jedoch diese Zahl verläfslich? In diesem Jahr hiefs der curé nach der *Liste des curés et Chanoines* von *Bellier de la Chavignerie*[1] Mathurin Millecent (1481—1503). Hätte dieser die Legende übersetzt, bearbeitet

[1] *Saint Mathurin de Larchant en Gastinais,* 1863.

oder übersetzen lassen, so hätte er doch nicht ermangelt zu sagen, er hätte etwas zu Ehren seines Namenspatrons getan.

Der bei Montaiglon und Rothschild mit M. bezeichnete Druck hat die Variante: *L'an mille deux cens quatre-vingtz | Et neuf.* Das Jahr der Bearbeitung kann das nicht sein. Ist es aber vielleicht dasjenige der älteren Fassung, das der Redaktor stehen liefs, und das eine Anzahl Drucke geändert haben, weil ihnen das hohe Alter des Textes unwahrscheinlich vorkam? Leider weist die Belliersche Liste Lücken auf, und es war nicht möglich zu verifizieren, ob einer der Geistlichen in Larchant im Jahre 1289 den Namen Jehan trug, möglicherweise also mit dem Autor des Heiligenlebens identisch ist.[1] Obwohl sich nun dieser Zweifel nicht lösen läfst, wenn nicht Nachforschungen in Larchant selbst gepflogen werden, so möchte ich doch jedenfalls den Text in das letzte Drittel des 13. Jhs. verlegen. Paul Meyer sagt allerdings: *Cette légende en vers n'est pas datée, mais on peut affirmer qu'elle n'est pas antérieure au commencement du XIVe siècle.* M. E. beweisen jedoch die im Reim noch korrekt gehandhabte Deklination und einige alte im 14. Jh. nicht mehr vorkommende Wortformen das höhere Alter des Textes.

Auch in Bezug auf das Alter der Handschrift hege ich Zweifel, ob die Datierung P. Meyers: *écriture du milieu du quatorzième siècle* nicht etwas zu spät ist. Theologische Handschriften sind ja allerdings in ihrem Charakter sehr konservativ, besonders in Klöstern, die nicht im Zentrum des Verkehrs gelegen sind. Doch weisen zentralfranzösische Mss. des beginnenden 14. Jhs. einen ganz gleichen Duktus auf wie das Londoner Add. Ms. 17275, das uns hier beschäftigt. Ich erwähne nur u. a. zwei Mss. der Somme le Roi, von denen das eine, Brit. Mus. Add. 28162 um 1300 angesetzt wird, das andere, Bibl. Nat. Fr. 938 sogar noch ins 13. Jh. fällt (datiert 1294). Ich würde also die Handschrift in den Anfang oder wenigstens in die erste Hälfte des 14. Jhs. verlegen.[2]

Fol. 281 r.^{b}. Ci apres conmence la vie monseigneur saint Mathelin de Larchant, saint confessor.

Cil dieu qui n'ot conmencement
et fist par son conmandement
le ciel et la terre et la mer,
que tuit doivent craindre et amer,
quant tuit sonmes fet a s'ymage,
li bas, li haut, li fol, li sage,
ainsi com li[3] sage[s] nous dit,

[1] Für die Nachforschungen über Larchant bin ich Herrn Dr. Max Langer zu bestem Dank verpflichtet.

[2] Eine Liste der Abkürzungen schien überflüssig zu sein, da nur die ganz gebräuchlichen verwendet sind.

[3] Ms. *le*.

il fet le grant et le petit
et il seul a de toi[1] la cure
et maintient toute creature,
de qui (i) trestouz biens fere muet,
sanz lui nul[s] bien fere ne puet,
car il est de touz biens fontainne
et qui de l[u]i servir se painne,
il ne pert mie son servise;
ainçois a tout a sa devise,
son guerredon et son loier —
celui seingneur vueil je prier
que il par sa grace m'otroit
et par sa grant pitié m'avoit
a recorder et a retraire,
si que souvent le puisse faire,
et a l'onneur de sainte eglise,
une chose que j'ai emprise:
c'est d'un sien haut ami la vie,
qui souvent soutient et aïe
a pluseurs gens par sa priere,
que Deux moult ainme et moult a chiere,
c'est du haut baron Mathelin,
que requierent maint pelerin,
et sequurt tant au grant besoing,
et de pres de lui et de loing,
dont le cors a Larchant repose;
dire ne vous vueil autre chose.
sa vie vous veil mettre avant
pour ce qu'entre vous, bonne gent,
sachiez la verité de lui.
je la sai conme cil qui fui
nez de la ville et mes ancestres,
et si sui de la ville prestres;
et si sai auques par mesure
281 v.a du françois et de l'escripture.
mestre Jehan sui apelez,
ja mon nom ne vous iert celez.
cil qui a moi voudra entendre,
apertement pourra[2] aprendre,
et, par le tesmoing du latin,
du baron la vie et la fin,
que ja de riens n'en mentiron;
or oëz que nous vous diron.

Bonnes gens, c'est la veritez,

---

[1] P. Meyer ändert in *touz*.
[2] Im Text *poudra*, wahrscheinlich Angleichung an das obenstehende *voudra*.

mesire sains Mathelin[s] fu nez[1]
dedenz l'arceveschié de Sens
en un bourc qui a non Larchans,
si com l'escripture nous dit,
et si est en sa vie escrit
que il fu filz a un baron
riche(s), puissant,[2] Marins ot non.
Marin apelloit on le pere,
gentilz homs fu lui et sa mere,
qui Eufam[i]e fu nonmee,
moult par fu de grant renonmee
cil Marins et de grant hautesce.
il n'avoit de sa gentillesce
baron nul, ne de sa puissance,
a icel temps[3] en toute France.
a icel temps n'estoit nul[s] rois,
n'onques n'avoit esté, françois.
Marins ses terres et s'onneur
tint du ronmain empereeur
qu'en apeloit Maximien,
et cil heoit sus toute rien
Ihesu Crist et les siens amis,
moult cruelment iert anemis,
moult se penoit le fel d'eulz nuire
et de crestienté destruire.
mescreans estoit et païens,
pour ce heoit les crestiens.
empris avoit vers euls tel guerre
qu'il n'en lessoit nul en sa terre,
que savoir ne trouver poïst
qua grant martire n'oceïst.
et savez de cestui Marin,
qui pere fu saint Mathelin,
quelz homs il iert? trestouz [v]icieux,
aussi mescreanz et crueux
com li empereres estoit,
et aussi cruelment heoit
les crestiens de ce païs.
il iert touz mestres et baillis
des crestiens partout cerchier,
d'eus prendre et d'eulz martirier.
Marin[s] volentiers le fesoit
com cil a qui li maus plesoit.

---

[1] Ms. *saint Mathelin.* P. Meyer: *le vers est trop long, faut-il retrancher saint?* Der Autor mifst *Mathelin* öfters zweisilbig, daher ist der Vers nicht zu ändern.

[2] Ms. *puissans.*

[3] Ms. *tēs.*

le païs, la terre cerchoit,
prenoit les et les martiroit,
quanque pooit as mains tenir
qui a merci peüst venir,
qu'il ne feïst tost tormenter
ou escorchier ou chiez couper.
Apres ce temps estoit a Sens
un[s] arcevesque[s] moult puissans,
sains homs de grant religion,
sains Policarpes avoit non.
de celui fist l'enfant privé
Ihesu[s] Crist, par sa volenté.
cil sains homs a lettre le mist
et le baptiza et aprist,
et tant aprist en pou de temps,
de par Dieu, que il fu clers bons.
li peres de ce ne savoit
riens, mes l'enfant bien se celoit
que son pere ne courrouçast;
que ja de riens ne l'espargnast,
ainz occeïst lui et son mestre,
s'il seüst lor vie et lor estre.
et qui de tel mestier servist
et du faire s'esjoïsist.[1]
quant Mathelin ot xij ans passez,
il sot de la clergise assez
et ama Dieu sus toute rien
et se pena de fere bien.
bien fere estoit s'entencions
en jeunes et en oroisons,
en Dieu servir metoit grant painne
et avoit joie souverainne
au cuer de ce qu'il connoissoit
dame Dieu et qu'en lui creoit;
de ce fu moult joieus et liez;
mes d'autre part fu moult iriez,
a mesaise et moult deslavez,[2]
de ce que il veoit son pere . . .[3]
son pere et sa mere ainsint
et tant que un jour li avint,
moult iert a mesaise et penssis
du dampnement de sés amis.

---

[1] Ms. wiederholt: *S'il seüst lor vie et lor estre.* Entweder hier oder vor *et qui de tel mestier servist* Lücke im Text anzunehmen.

[2] Im figürlichen Sinn: gekränkt, an seiner Ehre verletzt. Vgl. Godefroy.

[3] Eine Zeile ausgefallen (lat. Text: *huiuscemodis functionibus præerat, ut passim christianos traheret, perderet, jugularet*).

tantost en oroison se mist,
Dieu pria doucement et dist:
„biau[s] sire Dieux, rois tous puissans
qui sires es de toutes gens,
qui ciel et la terre feïs
et es cieus ton throsne meïs,
a ton espan le mesuras,
la terre en ton poing enclos [l']as,
et qui pour nostre sauvement,
pour nous garder de dampnement
tant nous eü[s] chier et amas,
ton saint fil en terre envoias
qui en la vierge glorieuse
Marie, ta mere et t'espeuse,
qui par bonté et par merite
sus toutes autres fu eslite,
il prist veraie humanité
sanz malmettre virginité
et souffri mort et passion
pour la nostre redempcion,
et (qui) par une mort piteable
nous gita des las au deable.
si com ce est voirs, te pri gié,
que tu regardes em pitié
mon pere et ma mere qui sont
mescreant et en enfer vont;
trestourne les de male voie
que li uns et li autres croie,
et entor que es verais Deus,
d'onneur sanz fin espiriteus,
lumiere de cuer et clartez
et souveraine majestez,
fais que reçoivent baptestire,
si vraiement com c'est voirs, sire(s)
regnes et touz jours regn[er]as
et dedenz ton siege serras."

Quant ot s'oroison definee
et moult sagement devisee
et par moult grant devocion
ot definee s'oroison,
las fu de [l']orer et marris
de ses gens, si s'est endormis.
mes il n'ot pas dormi granment
c'une vois du ciel li descent
qui doucement le reconforte,
bonnes nouvelles li aporte.
ce dit la vois: „Mathelin[s] amis,

saches ce que tu as requis.[1]
sanz eslognë et sans deloie
ton pere et ta mere croiront
en moi et se baptizeront."
282 r.ª li enfes de la vois s'esveille,
moult s'en estout et [es]merveille,
moult loe Dieu et l'en mercie
de la nouvelle qu'a oïe:
[„Je] vous[2] mercie tant com puis plus
com a vous a pleü la sus,
sire, mes prieres entendre,
moult vous en doi grant grace rendre
et j'en rent graces iointes mains."
puis a dit: „Deux, rois souverains,
vers qui nuls anemis aprouche,
vous pri(e) je de cuer et de bouche
qui m'avez hui ce otroié
dont tant vous avoie proié,
par vostre saint conmandement,
nule riens plus ne vous dement
fors seulement que ice voie
et que mes pere[s][3] en vous croie
et ma mere et qu'ambedui viengnent
a baptesme et nostre loy tiegnent."

A ces parolles est entree
la mere, qui tout espiree
estoit ja du saint esperit.
bien aperçut la mere et vit
que il estoit moult a malaise;
n'a pas talent qu'elle se taise,
doucement le requiert et prie
que il sa mesaise li die
de son cuer et tout son penssé
et li a dit: „biau filz, je sé
et m'en sui bien aperceüe
que vous la loy qui est venue
nouvellement — que tous[4] — tenez
et si estes crestiennez;
et pour ce estes si penssis
et vers vostre Dieu ententis
de prier que il a sa loy
atourt et vostre pere et moi.

---

[1] Ms. hat hier eine Zeile ausfallen lassen und dafür die Zeile *li enfes de la vois s'esveille* heraufgenommen. (Im lat. Text: *efficaciter impetrasti.*)
[2] Ms. *et mercie.*
[3] Ms. *mon pere.*
[4] Zeile verderbt.

mes se vostre chose avenoit,
dites moi, biau filz, quelz seroit
le preu que nous i aurion,
se crestien devenion?
quel mieus en seroit il a l'ame?"
li filz respont: "ma douce dame,
vous m'avez moult bien demandé.
se croire vouliez en Dé,
en Ihesu Crist, le filz Marie,
voulez, dame, que je vous die
le grant preu que vous en vendroit
282 r.[b] et quel loier vous en rendroit
Ihesu[s] Crist, li rois piteables?
james pooir n'avroit deables
sus vos ames ne sus vos cors,
par baptesme seriez hors
du servage ort et puant
ou demeurent li mescreant;
(et) vous en seriez tuit delivre,
a grant joie pourriez vivre,
et dirai vous com grant loier
auriez au jor derrenier.
quant la fin du monde vendra,
que nostre sires descendra
des cieux, ce sai je bien de voir,
lors monsterra tout son pooir
et se vengera des glotons,
des orgueilleux et des felons,
et seront tuit li cors vengié
et seront ci a droit jugié
que sanz mettre plege ne gage
comparra chascun son outrage.
li mauvés en enfer iront,
dont jamés jour n'en partiront,
malement seront demené,
greïllié, batu et pené,
en tenebres et en douleur
et en pardurable pueur.
li bon n'iront pas cele part,
si depri Dieu, qu'il[1] vous en gart,
ains suivront Ihesu Crist es ciaus,
en ames et en cors nouviaus,
qui jamés mal ne sentiront,
ne jamés ne departiront
de cele belle compaingnie.
et vous, dame, n'en doutez mie,

[1] Ms. *qui.*

en cele grant joie serez,
pourcoi baptesme recevez.“

“Filz, dit la mere, or vous taisiez,
a itant la chose lessiez
que vostre pere de ce n'oie
parler, qu'il n'en avroit pas joie.
ainz sai bien, il[1] vous occirroit,
tant crient les ydes, ou il croit,
qu'il n'avroit ja de vous pitié.
helasse! et que ferai gié,
biau[s] dous filz, s'il vous avoit mort?
je n'en pourroie avoir confort;
ma joie estes et mes soulas,
ne je n'aing riens tant com je fas
vostre cors; bien poëz savoir,
282 r.c n'en pourroie confort avoir,
ainz finiroie ma vieillesce[2]
en douleur et en grant tristesce.“
“bele mere, le filz respont,
bien sai que[3] vos parolles sont
veraies; ne de riens n'en dout(e)
que je n'aie vostre cuer tout.
mais la mesaise de mon cuer
ne porroie dire a nul fuer
que je ai de ce que je voi(e)
que vous n'amez Dieu ne sa loy.
cuidiez vous, bele dame chiere,
que ce me soit chose legiere
a souffrir et a esgarder
qu'aus ydes vous voi encliner,
la ou habitent li deable,
la verité lessiez pour fable,
Dieu mesconnoistrë et mescroire
et en enfer courre grant oirre,
Dieu lessier et (le) deable suivre?
conment porrons sanz douleur vivre,
quant vous voi en si grant peril?“
com entre la mer[e] et le fil
sont ainsi a conseil atrait,
li peres vient a euls tout droit
com cil cui[4] dame Dieu menoit.
mes entr'eus ij mot n'en savoit;

---

[1] Ms. *nul*,
[2] Ms. *tristesce* (lat. Text *senium vitæ*).
[3] Ms. *quelz*.
[4] Ms. *qui*.

ja estoit muëz et changiez,
jus avoit mise la piau viez.

Or est ainsi entr'eus venus
et se[1] sont entredit salus.
puis se turent; bien aperçoit
li peres a ce que il voit
que entr'eus avoïent parlé,
ainz qu'il entrast, de dame Dé
et de la crestienne loy,
mes n'en fist mie grant desroi,
ainz lor a dit moult simplement:
"de ce demi passez avant,
parlez por moi, riens n'en lessiez
ja de ce ne vous esmoiez,
car venus sui a vos consaus,
ja ne vous en iert de noaus."
la mere, qui n'estoit pas fole,
entent bien a ceste parole
que Dieu a en lui mise grace.
a terre vait et li embrace
les jenous et estraint et baise
et dist: "sire, pour Dieu vous plaise
que une parolle vous die,
et si ne vous courrouciez mie.
merci, sire, aiez tout a primes
de moi[2] sire et de vous meismes,
282 v.a prenez conseil et le creez
a vostre enfant, que ci veez,[3]
qui la nostre loy a guerpie,
Ihesu Crist croit, le fil(z) Marie,
car es ydes que nous creon
n'a, ce dit, se fauseté non.
li deablë en eulz demeurent
qui les foles gens i aqueurent;
pour ce nos voudroit moult prier
vostre filz de les renier,[4]
et ce seigneur croire vueill ains,
Ihesu, qui tout a en ses mains,
cui[5] touz li haus pooirs est ore
des angels et aus cieus demore,[6]

---

[1] Ms. *ce*.
[2] Ms. *mon*.
[3] Im Ms. stand ursprünglich zweimal *creez*, das zweite dann zu *vee* korrigiert.
[4] Ms. *venier*.
[5] Ms. *qui*.
[6] Ms. *den core*.

qui nous puet en sa conpaingnie
gloire sanz fin donner et vie.“

Marins respont: „or m’entendez
et de ce reson me rendez
que vi anuit, en mon dormant,
ou j’ai penssé moult tresforment;
anuit que que je me dormoie,
m’estoit avis que je veoie
que nostre filz iert conmandez
[En un parc] et iert honnorez[1]
— — — — — — — — — —
que d’oailles estoit si plains.
n’en i convenoit plus ne mains,
que vi je, mes je ne sai mie
que ceste chose senefie.“
la mere forment s’esjoï
de la parolle qu’ele oï;
a jenous derechief se met
et dit: „sire, sachiez, ce est
grant joie et grant bonne aventure,[2]
Dieu nous pardonra touz nos maus
par sa priere et fera saus,
se nous le sien conseil creon
et nous les ydes renion.
creons Jhesu Crist, le bon mestre,
pour estre en son regne a sa destre
en joië et en grant repos,
c’est mon conseil et le mien los
et nostre filz le nous requiert,
fesons le bien, mieus nous en iert“.
et li peres l’otroie a tant;
li[3] filz envoie querre batant[4]
son mestrë et mande qu’il viengne,
q̄ue nule essoinne ne le tiengne,
a Larchant ses gens baptoier.
Cil[5] ne s’en fist gueres proier,
qui du mandement grant joie ot;

---

[1] Ms.: *I pere* mit Auslassungszeichen am Rand. Korrigiert nach dem jüngeren Text: *Son filz Mathurin, qui estoit*
En ung grant parc, ou il gardoit
(Lat. Text: *in visione nocturna, quasi hic filius noster in ovile est ingressus, et traditus ei esset grex magnae multitudinis ovium.*)

[2] Zeile fehlt.

[3] Ms. *le.*

[4] Die Zeile ist um eine Silbe zu lang. *batant* hätte in *atant* geändert werden können, doch ist das Wort durch den jüngeren Text an dieser Stelle gestützt, vgl. Einleitung. (Vielleicht umzustellen: *querre envoie.*)

[5] Ms. *sil.*

a Larchant vint plus tost qu'il pót,
282 v.b que nuls essoinnes nel deloie;
le pere et la mere baptoie.
a grant joië a baptoiee
avant eulz toute la mesniee.

Apres ce pour eulz confermer
et pour la loy bien affermer
dedenz lor cuers, tant l'ont contraint
por priere qu'o eulz remaint.
et i fu tant que il fu grans,
li enfes, et qu'il ot XX ans.
Dieu[x] tant de grace li donna
que a prouvoire l'ordena
li sains[1] homs en itel aage,
pour ce qu'il le sentoit a sage
et que il savoit tout de voir
que dignes iert du recevoir
par sainteé et par clergie
tel[e] honneur et tel seingnorie,
com d'estre menistre et serjant,
de faire[2] le haut sacrement,
com du cors Jhesu Crist entier
tenir et lever et couchier.
nel lessa pas pour la menace:
plain(s) avoit le cuer de grant grace.
ne li cuer[s][3] n'iert de riens temptez
com cil qui bien estoit dontez
par jeünes et par veillier,
par orer et par traveillier.
sains Policarpe[s][4] qui grant painne
ot mis en l'enseingnier demainne,
grant joie ot de tel compagnon,
qui ne se painne se plus non
de lui de dame Dieu servir
et de sa joie deservir.
un pou aprés ce au saint bonme
prist corage d'aler a Ronme.
tout son oirre a appareillié,
a son desciple a pris congié.
moult li prie de la besongne
dame Dieu, puis muet. La Bourgongne
trespasse et vint a S. Morise
de Cambrai; iluec li est prise
enfermetez. Dieu l'ame prist,
li[5] cors remest iluec et gist.

---

[1] Ms. *le saint.*
[2] Ms. *& de faire.*
[3] Ms. *le cuer.*
[4] Ms. *saint Policarpe.*
[5] Ms. *le.*

Saint Mathelin en France est remez;
ententis et assiduez
fu de faire le Dieu mestier,
que il ama moult et ot chier.
Dieu servi de cuer enterin.
moult ont en lui tuit bon voisin,
et joenne et viel, bon exemplaire
282 v.c de Dieu amer et de bien faire
qu'il le semonnent[1]
qu'il ne cesse et s'entroublist
d'amer Dieu et que il li prist
que il lor erreur leur pardoint,
a sa merci venir les doint.
de ce a li filz moult grant joie
et prie Dieu qui les en oie.
ainsi sont tuit a un acort,
bon soulaz ont et bon confort,
de bien faire forment se painnent,
glorieuse vie demainnent.

Il avint, et non pas granment
aprés le martiriement
saint Morise et ses compaingnons,
que cele[s] sainte[s] legions
ont le martire receü:
li tirans maté et vaincu
ne leur pot fere renier
Dieu pour leur cors martirier.
les ames par cele victoire
conquistrent pardurable gloire.
li deables moult s'esbaudi
de ce qu'a son gré ot servi
cil qui les ot martiriez;
moult par s'en tint a essauciez.
a Ronme en vait li deleaus
por faire connoistre ses maus,
qui felon sont et envieus,
vers les bons amis charitieus
tout pechié a abandonné,
puis lor a tel assaut donné,
tourmente les, seure lor court,
l'un fait avugle, l'autre sourt,
l'un tremble, a l'autre paour fait,
l'un fet fievreus, l'autre contrait,
l'un tost la main, l'autre le pié,

[1] Lücke. (Lat. Text: *maxime parentum saluti congratulabatur. Qui uadentes hortabantur ne a precibus cessaret* etc.)

et li tiers si a goute[1] fautré.
cil a chaleur et l'autre goute.
encor fet il plus, qu'il se boute
dedenz les cors des gens et fiche,
n'i espargne povre ne riche;
n'i a nul a qui ne se prengne,
haut ne bas, il ne contredaingne.

L'emperere une fille avoit
que il sus toutes riens amoit [2]
et pour ce que il tant l'ama,
li mist a non Maximia.
que fet l'anemi[s]? il li entre
par mi la bouche ens ou ventre.
283 r.a la pucelë est forsenee,
ne pot estre chose celee.
au pere la nouvelle en vint.
quant il [l']oï, moult en devint
angoisseus, iriez et dolens;
païens estoit et mescreans.
com cil qui mescreans estoit
et qui de Dieu riens ne savoit,
conme païen, enchanteeurs
sorciers mande et devineeurs
pour le deable hors git[i]er,
ne nul[s] ne li pot aid[ii]er,
ainz, quant il mettent plus entente,
(et) le deable plus la tourmente.
ce qu'il li font riens ne li vaut,
fors que plus la blesce et l'assaut
li deables qui est en lui,
quant plus li cuident fere anui.
quant ce ot longuement duré
et il l'orent moult conjuré
et faite mainte sorcerie,
maint assaut et mainte envaïe,
et moult i orent painne mise,
li deables qui riens ne (la) prise
quanqu'il purent dire ne faire,
conme cil qui ne se pot taire,
car dame Dieux faire le fist,
hautement s'escria et dist:
„Empereres, lesse m'ester,
tu ne me pues desbareter,

---

[1] Wahrscheinlich gehört eine andere Krankheit an diese Stelle, da *gou*
in der nächsten Zeile nochmals vorkommt und der Vers eine Silbe zu viel ha

[2] Diese beiden Zeilen stehen im Ms. zweimal, zuerst mit blauer, dan
mit roter Majuskel.

tuit ti enchantement faudront,
devinement riens ne vaudront,
ne nul[s] ne me puet de ce cors,
ou je suis entrez mettre hors[1]
fors c'uns prestres, de France nez,
qui Mathelins est apelez
que je n'amai moult grant pieça.
cil[2] me porroit, si venoit ça,
de ci, ou je sui, remuer
et me feroit l'ostel vuidier.
mes ne cuit pas que il aviengne
que il en cestui païs viengne;
de mon hostel me geteroit,
s'il venoit ça, et si donroit
ses Dieu[x][3] a ton peuple santé,
pour s'amour et pour sa bonté."
Seingneurs, grant exemple poon
283 r.b prendre en ce que nous veon
et grant affermement de [la] foy
et assentement de la loy,
quant li deables, qu'(i) a mort het
touz les bons la ou il les set,
ne pot pas l'ami Dieu celer,
ainz le li fist Deux reveler.
sachiez, ne fu pas par son gré,
mes par la vertu dame Dé.
de l'autre part parler m'estuet
d'une chose qui moult m'esmuet,
de ce qu'il plot nostre seingneur
fere au baron si grant honneur
conme de lui fere noncier.
vousist ou non, a l'aversier
de la pucelle hors essir
et le pueple ronmain guerir
de diverses enfermetez.
nous savons bien que la citez
est toute plainne de cors sains,
et martirs i repose mains,
a cens, sanz doute, et a milliers,
et des apostres des plus chiers
y a il iij a tout le mains,
de ce est li pueple[s][4] certains:
sains Pere[s][5] i gist et sains Pols,
qui sus touz les autres ot los,

[1] Ms. *ou ie sui nē mettre.*
[2] Ms. *ca.*
[3] Ms. *son dieu.*
[4] Ms. *le pueple.*
[5] Ms. *saint pere.*

et ci gist sains Berthelemi[s][1]
qui por Dieu fu escorchiez vis;
et cuide l'en que l'en i ait
d'autres, mes conment que il soit,
ce savon tuit que bien poïst
nostre seingneur, se il vosist,
par eulz la pucele curer
et au pueple santé donner.
mes Dieux, qui tout fet sagement
et n'a mestier d'enseingnement,
qui abesse les orgueilleux
et les humbles met es haus leus,
qui bien set les siens avancier,
fet maintes fois pour essaucier
et renonmer[1] et mis avant
qui pou iert renonmez[2] devant,
et si li ert graindres honneurs
ouvrer par un des siens meneurs
et son grant pooir mieus descuevre,
quant il par un des petis oeuvre
que pour un des plus grans ouvrot,
poon bien dire a un seul mot
283 r.c que bien veult honnorer le grant,
quant le petit honneure tant.
et si nous dit, se[3] bien me semble,
que tuit li ami Dieu ensemble
ceste besongne ordenerent
et qu'il nostre seingneur prierent
que ce son ami essauçast,
et Dieu[x] nostre sire priast,
car tant est grant leur charitez
et si grant leur humilitez
que chascun[s] soi(t) arriere trait
et mieus veult que de[4] primes ait
et l'onneur et l'essaucement
qu'il eust nonmee . . . . ment.[5]
et ainsi est l'onneur si une
aus grans et aus petis conmune
que chascun[s] a seue la tient,
et dame Dieu[x] dont ce leur vient,
qui est en leur cuer aliez,
en est partout glorifiez.

Or vous en dirai je conment
par mi Ronme conmunement

---

[1] Ms. *si gist saint berthelemi.*
[2] Ms. v. 580 *renonmes,* v. 581 *Que pou iert renomnez.*
[3] Ms. *que.* [4] Ms. *se.* [5] Lücke.

s'esmurent tuit, grant et petit,
de ce que li deables dit
que s. Mathelin avoit pooir
de lui faire issir et mouvoir
de la ou il s'iert herbergiez;
et par lui seroit alegiez
touz li pueples et rendus sains
de la douleur dont estoit plains.
ce ne fu pas chose celee,
la nouvelle ot esté contee
au[s] malades par mi la ville,
dont y avoit, espoir, x mile.
cil qui la santé desirroient,
si tost com les nouvelles oient,
ont mandé a l'empereeur,
a grans lermes et a grant pleur,
qu'il envoit ce saint honme[1] querre;
par tout face cerchier la terre,
s'on le treuve que on l'amaint.
bien croient tuit que Deux tant l'aint,
si vient la, que par sa presence
auront santé et alejance.

L'emperere de la novelle
moult grant joie ot de la pucele
sa fille, qu'il avoit tant chiere,
et ot volentiers lor priere.
ce que il requierent otroie
283 v.a et querre maintenant envoie
chevaliers preudonmes et sages,
enchargiez leur est cist mesages.
cil le conmandement reçurent,
lor oirre atournent, si se murent.
et quant furent acheminé,
il ont a grant coite finé,
tant que pres de la terre furent
de France; quant ens entrer durent,
pour la terre plus tost cherchier
et la besongne plus haster,
par bon conseil se departirent
et d'eulz iij compaingnie[s] firent.
[et] l'une des compaingnies tint
bonne voie et tout droit vint,
si com dame Dieux les menoit,
la ou li sains homs demouroit
et servoit Dieu et nuit et jour,

[1] Ms. *envoie ce sains homs.*

de bon cuer et de bonne amour,
en charité, en oroisons,
en lermes, en afflictions
et en touz esperiteus biens
dont[1] servir pooit crestiens.
ja orent oï le renon
de la sainteé et le non
de la contree et de la ville.
plus loing qu'il na jusqu'a saint Gille
iert ja la nouvelle seüe
et de sa bonté espandue.

Sains Mathelin[s][2] sot l'avenement
des mesagiers assez avant
qu'a Larchant fussent arrivé.
par un sien mesagier privé
li avoit dame Dieu mandee
ceste besongne et conmandee;
pour ce qu'il n'en fust esbahis,
en avoit esté bien garnis.
uns anges iert a lui venus
qui li ot dit: „Mathelin, drus
et amis Jhesu Crist loiaus,
pensse d'orer, si com tu siaus,
ne soies lens ne pereceus,
soies liez et baus et joieus,
car nostre sires a moult chier
ton servise, si (te) vien(s) noncier
que de Ronme querre t'envoie
li empereres. en la voie
li mesagier grant pieça sont,
granment mes ne delaieront.
ne soies de riens esmoiez,
que Deux les a ça envoiez
et te mande qu'avec euls aille[s],
283 v.b or i garde que tu n'i failles,
car Dieu par tout o toi[3] ira,
quanque li requerra[s] sera."

Ci devise conment li chevalier a l'empereur vindrent a Larchant pou querre s. Mathelin et devise conment il entrerent en mer et l'anemi[s] le volt noier.

Or sont li chevalier venu,
et quant ont le preudom veü,
salué l'ont moult humblement

---

[1] Ms. *dun.*
[2] Ms. *saint Mathelin.*
[3] Ms. *soi* (lat. Text: *ero dux tuus*).

et li ont dit le mandement
leur seingneur et la mescheance
de la cité et l'esperance
que il ont tuit en sa venue.
li bons sire le[s] resalue,
et quant il ot bien encerchié
tout l'afaire, leur respondié:
„mon cors de cuer Dieu servir doit,
que chascun[s] de servir se doit,
pensez que[1] li homs est maudis
qui dame Dieu sert a envis.
homs de Dieu servir pereceus
chietis[2] sera et doulereus,
quant vendra au jour derrenier."
quant dit lor ot et ce et el,
il les mena a son hostel,
lieement et a bele chiere.
dous iert et de bonne maniere
et moult lieement recevoit
touz ceus que recevoir devoit.
aprés se mist a jenoillons,
longuement fu en oroisons.
puis se lieve et reconmence
loer Dieu tout en audience,
si que tuit entendre le durent
283 v.c cil qui bien pres de lui s'esturent,
et dit: „Deus, rois plain[s] de pitié,
sire, loer vous puisse gié,
qui tantes monstrees m'avez
de vos grans debonneretez,
et pere et mere convertis
dont je vous rent[3] moult grant mercis.
or les lerai pour acomplir
a mon pooir vostre plesir,
espoir, je nes verrai jamés.
sire, a vous les conmans et les,
qu'en cestui siecle les gardez
et en la fin saus les rendez.
sus ceus vos vertus estendez
pour qui mouvoir me conmandez,
biau[s] dous sire, secourez leur,
si que vos i aiez honneur.
et moi meïsmes conduisiez,
gardez par tout et enseingniez."

Aprés ce ses hostes apelle,
moult leur fist bonne chiere et belle

[1] Ms. *pen̄ que.* [2] Ms. *chetif.* [3] Ms. *rens.*

et leur dist: „seingneur chevalier,
or ça il vous convient mengier
et efforcier moult durement
pour fere viguereusement
la besongne qu'enpris avon;
moult plest a Dieu, bien le savon,
quant l'en le sert de cuer hestié
et de cors net, sanz nul pechié,
et moult li plest pou ou neent,
quant l'en le sert neglijaument."
moult sont li chevalier joieus,
quant de riens n'est contrarieus
li sires, ainz l'ont tel trové
284 r.a qu'il veult quanque il ont rové.
nostre seingneur moult en mercient
et loent doucement et prient:
„he Dieu, nous puissons vous loer
qui nous ave[z] donné trouver
a grant besoing et que si bien[1]
otroié quanque nous voulon,
biau sire avons, vous en loon".
Avec lui mengierent et burent
et cele nuit a Larchant jurent.
au matin de l'aler parloient,
com cil qui moult le desirroient
le reperier en leur païs
et faire ce qu'avoient quis.
saint Mathelin les a arresniez
et dist: „seingneur, vous vous hastez,
ce me semble, de retourner;
vous ne voulez (pas) ci demourer;
je m'en irai o vous sanz faille,
car Dieu le veilt que je i aille,
car se il li vient a plesir,
de retourner n'aie[2] lesir,
qu'en celui païs m'ame prengne
et en son paradis l'amengne,
de ce seürté me ferez,
mon cors ou païs ne lerez,
mes autresinc com je vous sif,
m'en remenrez ou mort ou vif."
li chevalier sanz nul respit
otroierent quanqu'il lor dit,
et le creantent et le jurent
qu'il le feront se[il] tant durent.
moult par fu greveus li congiez,

[1] Zeile fehlt.

[2] Ms. *naisse*.

car nul du païs n'en fu liez.
mes chascun[s] s'en demente et pleure
et dient: „verrai je ja l'eure
que cist sires reviengne mes?"
li sires s'em part tout em pes,
com cil qui touz ert atournez
a bien faire, s'en est tournez
o ses compaingnons et cheminent
tant que pres de la mer ne finent.
ne voudrent aler par Mongieu
pour la grant aspresce du lieu.
et quant il orent chevauchié
que de la mer sont aprochié,
la fu acointiez sainz[1] Mathelins
des païsans et des voisins
284 r.b que uns sains homs iluec gisoit,
moult sains homs, si com l'en disoit,
et si avoit non Honnorez,
en une illë iert aourez.
l'isle ou il est a non Lirins,
ou repere maint pelerins.
sains Mathelin[s][2] dist qu'il iroit
veoir et si le requerroit.
et aprés ce en remembrance
du saint une oroison conmence
et dist: „sainte vraie clartez,
qui les maus des biens departez,
qui par vos amis, qui lumieres
du monde sont dignes et chieres,
avez du monde l'oscurté
osteë et rendue clarté,
qui a saint Honoré donnastes
tant de grace et tant l'onnorastes
que du leu, ou son sains[3] cors gist,
la vermine osta et fist
l'ermitage et leu habitable
et a vous servir convenable,
sire, vous pri je et requier,
ainsi com vous l'eüstes chier,
et par vostre misericorde,
qui[4] a ceus qui bien font s'acorde,
sire, par les seues merites,
qui ne sont pas vers vous petites,
se croi je que ne m'esloingnez,
mes grace et vertus me dongniez

[1] Ms. *saint.*
[2] Ms. *saint Mathelin.*
[3] Ms. *saint.*
[4] Ms. *que.*

de la ou m'envoiez chacier
tout le pooir a l'aversier.
quant il moi vous plaist a eslire,
ne lessiez moi, ne vous despire,
mes avec moi partout soiez,
faites que honneur i aiez;
vostre non i soit essauciez,
conneüs et glorefiez,
et si soit seüs en touz lieus
qui estes et que faites seus
les miracles et les vertus.
sire, par ce soiez creüs
aussi conme nous vous creon
que vostre sainte loy tenon."
Au port viennent et ont trouvee
la nef trestoute aprestee.
ens s'en entrent sanz delaier
li sires et li chevalier.
quant partis se[1] furent du port
li sires en la nef s'endort.
mes li[2] deable[s] ne dormi mie,
ja monsterra sa felonnie
284 r.c et li fera ses gieus sentir,
se Dieu le li veult consentir.
moult est a mesaise li glous
et plain d'ire et de courrous
du prodom qui a Ronme vait.
bien set qu'il li mouvra tel plait,
dont grant domage li vendra,
s'il poïst. mes ja n'avendra
que du naier pooir il ait.
desous la nef, ou se dormoit
li sires, se fiche et se boute
li anemis et trouble toute
la mer et tourmente et esmuet
et se painne quanque il puet
de l'ami dame Dieu naier.
tel paour ont li notonnier
que tuit crienment estre peri
et s'escrient tuit a un cri:
„sire, sains homs, or sus, or sus,
esvueilliez vous, ne dormez plus,
se vostre Dieu nen a pitié,
ja serons peri et noié.
et se de nous ne li souvient,
orendroit mourir nous convient.

---

[1] Ms. *ce*. [2] Ms. *le deable*.

se de peril ne nous gitez,
ja de nous n'eschapera piez."

Saint Mathelin s'esveille a ce mot
et erraument connut et sot
qui cil estoit qui si l'assaut.
mes son enging riens ne li vaut,
bien set, de l'anemi mouvoit,
cui li cuers durement douloit
de l'erre qu'il avoit empris.
bien set li[1] fel que ja ses pris
ne croistra de ceste venue,
ainz iert a Ronme conneüe
sa fauseté et descouverte,
se par lui recevoit tel perte
qu'il ne restorera jamés.
pour ce vousist li glous pugnés
noier par sa grant felonnie
lui et toute sa compaingnie.
mes li bers est en tel conduit,
qui le garde et jour et nuit,
que il ne crient auques ne pou
menace du mauvés barbou.[2]
or est li sires esveilliez,
contre le menu s'est seingniez.
a nostre seigneur se conménde
et li prie qu'a lui entende
garder et sauver et conduire,
qu'anemis ne nous puisse nuire,
cel[u]i qui si fort le menace
284 v.ª par son plesir, abessier (que) face
le peril et le gart de mort
et le conduie a droit port.
ainçois qu'il eüst defenie
s'oroison, l'ot ja Dieux oïe:
le vent chiet et la mer s'apaise.
or sont li notonnier a aise,
siglent et nagent par vertu,
au port viennent, hors sont issu.
le port lessent et le rivage
et s'en vont droit a l'ermitage
ou li sires estoit vouez,
la ou gisoit saint Honnorez.
droite voie et bon chemin tiennent
et quant a l'ermitage viennent,

---

[1] Ms. *le*.

[2] Die gewöhnliche Form des Wortes ist *babou*, nach Godefroi findet sich jedoch auch *barboue*, auf Guernesey.

qui honme contre eulz sont venu
qui n'avoient esté veü
ou lieu nel païs onques mes
devant celui jour ne aprés.
moinne resembloient d'abit.
icil ont au bon honme dit:
„beneois soit icil qui vient
ou non dame Dieu, que il tient
bons chemins et seüres voies
et tu, sires, beneois soies,
car Jhesu[s] Crist touz jours te guie
ne de riens ne te douter mie.
Dieu[x] te conduit par tout et garde,
de l[u]i requerre ne te tarde.
requier l[u]i quanque[1] te plera,
seürement qu'i[l] le fera,
saches que par la ou tu ves
dame Dieu[x] te garde de pres."
ce distrent, puis des[2]aparurent.
certainnement creons qu'il furent
angele[3] ou saint de paradis,
que Dieu[x] ot au preudom tramis
pour beneïstre et pour sauver
et por l[u]i mieus asseürer.
li[4] sire entrë en la chapelle,
l'ami Dieu reclainme et apelle
et li prie que por l[u]i prist
dame Dieu, qui gart et garist
si le conduie a sauveté.
et quant il ot ou leu esté,
tant conme longuement li sist,
a Dieu et au saint congié prist.
aprés ce don lors s'en depart,
conme cil cui[5] il iert moult tart
que il soit la ou aler doit,
pour ce car il set bien et croit
qu'en la cité a mainte gent
284 v.b desirrans son avenement.
Or se vont a Ronme tout droit
et chevauchent a grant esploit.
et ja iert a Ronme seüe
la nouvelle de la venue,
car li chevalier mandé l'orent,
si que malade et sain le sorent,

---

1 Ms. $\overset{a}{qu}$ *qui.*
2 Ms. *nes . . .*
3 Ms. *angels.*
4 Ms. *le.*
5 Ms. *qui.*

de leur venir la verité.
qui lors ve . . .[1]
sains et malades esmouvoir
estoit malades a veoir.
Ronme vait encontre l[u]i toute,
II lines dure et plus la route.
qui ne puet aler l'en l'amainne
et chascun endroit soi se painne
de lui fere honneur et joie.
saint Mathelin vint a la Monjoie,[2]
qui le pueple vit assemblé,
grant merveille li est semblé,
et demande qui ces gens sont,
dont il viennent et ou il vont.
la verité li ont contee:
toute cele grant assemblee
n'estoit fors que pour li veoir
et croient bien trestouz, de voir,
li malade conmunement,
garir por son avenement.
et quant li malade aperçurent
le seigneur et si le connurent,
ainz qu'il fust pres deuls, si s'escrient
a haute vois et si li dient:
„sire, saint Mathelin, bien veingniez,
nous vous prions que vous deingniez,
sire, nos prieres oïr;
vostre venue esjouir
nous fet touz moult, car nous avon
oï dire, bien le creon,
de trestous nos maus alegier
nous poez, sire, par prier
celi Dieu en qui vous creez.
sire, qui nos douleurs veez,
en qui nous avons esperance,
priez Dieu qui par sa puissance
et sa vertu sus nous estende,
si que chascun de nous en rende
a vous et Jhesu Crist mercis,
par qui Deux nous avra gueris,
se Dieu vostre cuer[s] prier vuelt."
li[3] seingnor[s], qui pas ne se veult
orgueillir de riens que l'en die,
li sains[4] leur dit: „je ne sui mie,

[1] Lücke.
[2] Ms. *menioie*, vielleicht ist *monoie* = Markt zu lesen.
[3] Ms. *le seignr*.
[4] Ms. *li saint*.

ce sachiez vous, de telz merites
284 v.c que dame Dieu[x] ce que vous dites
pour ma priere faire doie,
meilleur aïde que la moie
avez ore moult pres de vous,
car a Ronme, (en) ce creons nous,
gisent li cors de ces apostres,
cui[1] Deux, li sires et li nostres,
plus a donné de seingnorie;
a ceus devez querre (et) aïe
et es haus martirs precieus
dont plainne est la ville et li leus,
por qui dame Dieu[x] plus feroit
que nuls homs penser ne pourroit,
a ceus devez, non pas a moi,
santé requerre en droite foi.
he, Deux, se croi je bien, pour aus
de vos douleurs et de vos maus
vous donra assoagement.
et je meïsmes ensement
ai de lor aïde mestier
et moult lor prie et requier
qu'il prient pour moi dame Dé
que il la seue volonté
faire m'otroit si vraiement,
com je par son conmandement
ça sui venus, ne riens ne quier
fors seul le sien non essaucier.
nonpourquant pour ce que il [m']a
aconduit en ce païs ça,
pour ce meïsme que je voi(e)
que avez esperance en moi,
vueil je bien fere a bele chiere
vers Dieu le mien seingnor priere
et tous les sains de [dame Dé][2]
qui à Ronme sont reclamé,
que touz ceus qui ci sont present
qui maladie vet grevant
et en ma venue ont fiance
otroit Dieu[x] sa[i]nte alejance;
et vous tuit[3] aussinc em priez
o moi et vous ajenoilliez."
a ce mot a terre se met,

---

[1] Ms. *que*.
[2] Ms. *piere*, augenscheinlich nur Wiederholung des *priere* aus der vorhergehenden Zeile. Die andern Texte haben keine ganz analoge Stelle un konnten zur Ergänzung nicht herangezogen werden.
[3] Ms. *touz*.

il et le pueple qui i ait,
apres ce s'oroison conmence
et a dit tout en audience:
„O verais Dieux Jhesu[s] Crist,
fiz[1] a celui qui tout ce fist,
tu qui en verité deïs
a tes bonseürez amis:
‚savez vous qui en moi creez,
quel loier atendre poez?
285 r.a demandez moi et vous avrez,
querez en foi, vous trouverez;
qui a ma porte boutera,
sanz doutance ouverte sera,
et qui bien entendra mes dis,
de nule riens n'iert escondis.'
sire, qui les mesiaus mondas,
les avugles enluminas,
les contrais feïs droit al[er]
et les mués feïs parler
et par desus la mer alas,
a pie, c'onques ne ti moillas,
sire, et feïs trois mors revivre,
ainsi conme c'est voir, delivre
de douleur et de maladie
ce pueple qui merci te prie,
ainsi com tu as la santé
en ta main et l'enfermeté,
que cil qui en ton nom ne croient
par ce miracle se ravoient,
li mescreant se convertissent
et toute leur erreur guerpissent
par toi, qui vis et touz jours regnes,
par trestouz les siecles du regne."
bien a a chascun respondu,
onques ni ot plus atendu.
la vertu Dieu du ciel descent
sus le pueple presentement.
toute leur maladie cesse
et s'enfermeté chascun lesse
que[2] elle avoit touz jours tenu[e]
onques (si grant) joie ne fu veüe
[Si grant] com [il] entr'eus demainnent.
le preudom en la ville amainnent,
grant joie et grant honneur fesant,
moult loent Dieu de ce present

[1] Ms. *fas* (lat. Text: *Jesu Christe, Fili Dei vivi*).
[2] Ms. *qui.*

qui lor a ainsi envoié.
moult en sont tuit joieus et lié.
li miracle fu racontez
par mi la ville et la bontez
que Deux ot as malades faite
fu partout contee et retraite.
li uns d'euls a l'autre le dit,
grant joie en font grant et petit,
a l'empereeur la nouvelle
fu conteë en la chapele
des plus haus barons du palés.
Il[1] dit: „alez, ne targiez mes“,
et lor conmande et leur enjoint
que il sanz (de) demeuree[2] point
285 r.b aillent a l'encontre au baron.
et a grant veneracion
a lui vont, ou palais l'enmainnent
li baron, de riens ne se faingnent.

Ci devise conment sains Mathelin[s][3] fu menez devant l'empereeur de Ronme et li emperere[s][4] se leva contre lui et conment sains Mathelin[s][3] chaça le deable hors de la pucele.

a l'encontre li sont alé
jusques au palés l'ont mené.
si tost com ou palés entra,
li empereres se leva
et est venus encontre lui,
qu'il ne feïst pas pour autrui.
la ou il se sont encontré
a li uns l'autre salué.
li emperere en haut s'asist,
saint Mathelin par la main prist.
si l'a moult pres de lui assis,
puis li a dit: „biau[s] dous amis,
au grant Dieu estes prestres drus,
bien puissiez vous estre venus,
je vous ai fet de loing venir,
mes ne le devez pas tenir
a outrage ne a orgueil.
grant besoing ai, que dire vueil,
vous querre envoier m'a fet
ce ne sai je par quel meffet
est avenue une aventure
qui moult m'est felonnesse et dure.

[1] Ms. *a.*
[2] Ms. *q' eulz sans de demeure.*
[3] Ms. *saint Mathelin.*
[4] Ms. *l'emperere.*

une fille ai courtoise et bele,
moult est vaillant la damoiselle.
en lui s'(e) est deables fichiez
et s'i est si ens fichiez,[1]
du giter hors nul[s] pooir n'a
285 r.c se vous non, par vous s'en istra,
ce a dit, se il ja s'en ist.
cist besoins[2] vous mander me fist.
or vous ai conté mon affaire
et sachiez, se vous pourrez faire
que ma fille me rendez sainne,
vous n'i p̃erdrez pas vostre painne:
tant vous donrai or et argent
que jamés a vostre vivant
ne serez sanz grant manantie."
li bers a la parolle oïe
si respondi[t] par grant simplesce,
com cil qui cuer de riens ne blesce
avarice ne convoitise,
ne or ne argent riens ne prise:
„sire, faites de vostre avoir
autre chose, sachiez de voir,
je ne ving pas en ceste terre
pour or ne pour argent conquerre.
li sires qui ça m'envoia
a ces amis deveé a
les biens espiriteus a vendre
e[t] loiers terriens a prendre.
cil qui s'atendront au sien don
avront moult meilleur guerredon.
de la santé que demandez
a Jhesu Crist vous atendez,
qu'il est en lui non pas en moi,
e[t] cil la gardera, ce croi,
qui est la vraie medecine,
cil deliverra la meschine
de l'anemi, se il li plest,
n'avra pooir qu'il i arrest,
car il seul le pooir en a,
aussi com il resuscita
la pucele qu'avoit xii ans,
qui mortë estoit et dedens
la chambre sa mere gisoit,
qui un haut home a pere avoit,

---

[1] Vers zu kurz, wahrscheinlich, wie auch der gleiche Reim zeigt, verderbt.
[2] Ms. *besoing*.

285 v.a de la signagogue le mestre.
nostre sire par la main destre
la prist et fist resusciter
et li fist a mengier donner.
cil, si li plest, si la garra,
car Deux est [rois];[1] bien i parra
ses grans pooirs ici en droit."
quant ce ot dit, lors orendroit
a mandé que l'en li amaint
la pucelle. a moult grant plaint
l'ont en la salë amenee;
he, com elle estoit forsenee.
li preudoms pres de lui l'atrait
e[t] un pou d'uille aporter fait.
cele huille prent et beneïst
ou saintisme non Jhesu Crist.
un petit l'en met en la bouche.
si tost com ou palés li touche,
par la vertu esperitable,
cele si mist hors le deable
et l'uille et sainne remaint.
par ce s'en convertirent maint.
ou palés n'ot ne bas ne haut
qui de ce moult ne se mervaut.
l'emperere s'en merveilla
sus touz, qui la pucele ama.
a grant plenté de son tresor
fait aporter argent et or
et conmende c'om li present
au preudom. mes il se deffent
du prendre, dit qu'il n'en a cure.
l'emperere d'autre part jure
que il veult auques qu'il en ait
et par force prendre l'en fait.
quant il voit prendre l'en convient,
il em prent, mes pou en retient,
as poures gens le fet donner,
por Dieu, et tout habandonner,
et a iceus meïsmement
qui par le sien preeschement
se convertirent et Dieu crurent,
saint baptesme de lui reçurent.
congié avoit de preeschier
par tout et de gent baptoier.
qui baptesme li requerroit
sanz nul contredit il [l']avroit.

---

[1] Ergänzt nach v. 731.

Dieu et tout le monde l'amoit
et a lui li estres plaisoit,
qu'en France puis ne retourna.
trois ans a Ronme sejourna
pour le leu veoir et hanter
285 v.b ou fet avoient tourmenter
les martirs jadis li tyrant
et ou gisent li cors present,
et pour la foy de sainte eglise,
qui moult estoit arriere mise,
d'afermer. des[1] grans biens la sonme
qu'il fist en celui temps a Ronme
ne savroit nul conter ne dire.
son affaire si bien atire,
car de touz biens faire se painne,
les malades garist et sainne
la ou il vait, Deux le conduit,
tous biens li vient, touz maus li fuit,
fievreus guerist, contrais redresce,
moult a grant joie et grant leesce
la ou il vet, mires est bons,
aus forsenez rent lor droit sens,
les povres gens aboivre et pest,
les nus piez chauce, les nus vest.
au pueple fet souvent sermons,
nus piez est et en oroisons.

Or plut a Dieu en ce termine,
par qui chascun nest et define,
que la fin au prodom(s) venist.
et a savoir bien le feïst
nostre sires assez au cors.[2]
mes ce ne fu pas sus son pois
au prodom, ainz en fu moult liez,
car touz estoit appareilliez
de reson a son seingneur rendre.
N'il ne vousist pas respit prendre
de venir devant son seingneur,
ne pooit joie avoir greingneur.
de ce siecle a riens ne li est,
du tout a son plesir se mest
et a la seue volenté,
ou soit a mort ou a santé.
plot a Dieu que fievre le tint,

---

[1] Ms. *les*.
[2] Es scheinen zwei Zeilen zu fehlen, da kaum anzunehmen ist, daſs vom Dichter *cors* : *pois* gereimt wurde.

fievre le prist, ainsi avint
et le mena jusqu'a la mort,
vers qui il n'a point de resort,
tout droit le jour de la toussains
parti du siecle, moult fu plains.
en terre en fu moult grant li diaus,
mes grant en fu la joie es ciaus.
car hautement fu receüe
l'ame qui fu a court venue.
li cors gist ilec em present,
la nouvelle partout s'espent
que li sains homs est trespassez.
de dolens en i ot assez.
285 v.c a l'empereeur[1] l'ont mandé.
l[i] emperere a conmandé
le cors enoindre et enbasmer.
cil ne s'en font de riens blasmer,
sus qui li affaires fu mis,
car onques li basmes fust pris,
il nel' vont de riens espargnant,
ainz l'enbasment moult richement.
moult font hautement son servise
li[2] prouvoire et sanz faintise.
moult fu tristes et courrouciez
touz li pueples et li clergiez
de ce que il est si tost mors.
mes ce li fu moult grans confors
et grant solas, quant le cors saint
ont pres d'eulz, se il leur remaint,
car certain sont et moult bien croient
que il par lui grant secours aient[3]
vers dame Dieu a lor besoins.
bien fu embasmez et enoins
et mis en terre a tele honneur
conme l'en pot faire seingneur.
or estoit tel costume a Ronme,
quant l'en enterroit aucun honme,
la procession i aloit
iusqu'au nueviesme iour tout droit.
cil s'en vont, fet li ont honnour.[4]
a l'endemain vindrent au jour
si deciplë en remembrance
de lui, ou avoient fiance.
le cors ont sus terre trouvé,
enseveli et atourné,
si com en terre ot esté mis.

[1] Ms. *emperere.* [2] Ms. *le.* [3] Ms. *oient.* [4] Ms. *honneur*

moult en sont mat et entrepris
et moult en sont par esbahi,
c'onques mes n'avoit nuls oï
tel merveille ne tel nouvelle,
veü (l')aviez lor (veu) la nouvelle
que homs mors, qui en terre fust,
de fosse essir pooir eüst.
mes Deux i moustra ses vertus
pour ce qu'il en fust mieus creüs
et mieus creüe sa puissance,
et pour autre senefiance,
pour moustrer que fiance vaut
et com est chietis cui n'en chaut
de sa foy enfraindre ou mentir
pour qu'il la puisse garentir.
286 r.a nostre sires ne vouloit mie
que la fiance fut mentie
que li chevalier fiancierent
qui saint Mathelin amenerent
de Larchant, ou la convenance
fu faite et prise la fiance
qu[e] il arriere remenroient
le preudom, se il tant vivoient.
li cors sans[1] sus la fosse jut,
touz li[2] pueble[s] i acourut
pour la grant merveille veoir,
mes nul n'est qui puisse savoir
que ceste chose senefie.
toute la ville est esbahie.
„Die[u]x, dit chascun[s], que puet ce estre?
ja cuidions nous que cist prestre
fust sains homs; dont puet ce venir
que terre ne le puet tenir?"
que qu'il sont ainsi esmeü
tuit de ce qu[e] il on[t] veü,
de ce que nul ne set jugier,
atant es vos un chevalier,
qui, par ce qu[e] il ot oï,
i est venus aussi[3] au cri,
et fu uns de ceus vraiement
qui fiancierent a Larchant,
le seingneur qu'il soit mors[4] ou vis
arrier(e) menroient [au païs].[5]
et quant il pres du cors saint vint,

---

[1] Ms. *le cors sant.*
[2] Ms. *tout le pueple.*
[3] Ms. *9 au cri.*
[4] Ms. *se il tant mort.*
[5] Ergänzt nach v. 789—91.

de la fiance li souvint
qu'il et li autre fianc[i]erent,
quant il le seingneur amenerent
de Larchant, la ou il fu nez.
cil dist: „baron estez, estez,
et si entendez ma reson.
de ce dont veez l'achoison
vous dirai, ne vous esmoiez;
je fui por querre envoiez,
autres o moi, et bien sachois
que tuit fiançasmes nos fois
qu'a Larchant, ou le pregn[i]on,
mort ou vif le remenrion.
et par ice m'est bien avis
ne puet durer en ce païs."

Ce que li chevalier[s] conta
li pueple[s] moult s'essouaja.[1]
nonpourquant ont moult grant pesance
du cors, ou avoient fiance,
que remener en France estuet,
qu'a Ronme remaindre ne puet.
l'emperere i est venus,
esbahis est et esperdus
de la merveille que il voit.
286 r.b et quant il ot qu'il convenoit
le cors en France renvoier,
il ne se volt pas delaier,
puisqu'il ne le puet detenir.
ainz a fet devant soi venir
des gens de la crestienté,
et clers et lais, a grant plenté,
et leur conmande qu'il le prengnent
et que il noblement l'enmengnent
et o haute procession
iusqu'en la seue region;
et si envoia avec aus
de ses barons des plus loiaus
moult riche compaingnie et fiere
pour bien garder euls et la biere.
et conmanda quant il avroient
enterré, si com il devroient
et pourroient plus noblement,
de retourner hastivement
pensassent. li baron le firent,

---

[1] Nebenform von *assouagier, assouager* = *apaiser, consoler*. Vg Godefroy.

si que de riens ne defaillirent:
le cors a Larchant amenerent
et moult dignement l'enterrerent.
iluec le cors gist et repose
et sera jusqu'a la parclose
du siecle et au definement
qui resordra entierement
en ame et en cors en haut,
en la grant joie, qui ne faut,
ainz croist touz jours de mieus en mieus,
onques si grant ne vit nuls eus.
quant fet orent tout leur affaire,
chascun[s] qui veult si s'en repaire
en sa terre et en son manoir.
iiij en ot qui remanoir
vodrent mieus la et demourer
pour servir Dieu et honnorer
le[1] baron de tout lor vivans
que arrier entre lor parens
restourner en lor naïtez.
Anthoines estoit apelez
li uns d'euls, dyacres estoit;
et un que baptizié avoit
en l'eve de fons li sains hom,
joennes estoit, Felix ot nom.
et si[i] ot ii damoiselles,
moult gentes fames et pucelles,
l'une avoit non, ce dist l'istoire,
Anestaise, l'autre Gregoire.
cist iiij de la conpaingnie[2]
Dieu et le bon seingneur servirent,
onques du leu ne departirent.
haute vie et sainte menerent
et a Larchant tuit devierent.
posé furent en un tombel
286 r.c li[3] cors d'euls moult riche et moult bel.
li[3] cors en terre sont remés,
mes les ames emporta Dés[4]
en sa gloire et en son repos.
qui tel seingneur sert n'est pas fos.
A Larchant gist, bien le savon,
li[5] cors saint Mathelin, le baron,

---

[1] Ms. *li baron et.*
[2] Lücke (lat. Text: *Ibi ergo quatuor ex illa turba remanentes devoverunt se servituros ad sepulcrum beati M.*).
[3] Ms. v. 1450 *le,* v. 1451 *les.*
[4] Ms. *remez* : *Dez.*
[5] Ms. *le.*

pöur qui Deux tant de vertus fait:
iluec redrecent li contrait.
saint Mathelin guerist d'avertin,
de goute et de palazin.
nul qui i vient n'en est menez[1]
se il par ix jours i sejourne
qu'il n'i muire ou sain s'en retourne.
et si garissent li fievreus,
moult est dignë et sains li l(i)eus,
bien vous puis affermer et dire,
car nuls homs par son cymetire
n'oseroit aler a cheval
qu'il ne cheïst de ce fort mal
et qu'il n'eüst sanz demourance
anui du cors et mescheance.
et sachiez que en la banlive
ne verrez ja couleuvre vive
et, se l'en vive l'i aporte,
qu'ele ne soit as ix jour[s][2] morte.
ces choses sont bien esprouvees,
je nes ai mie controuvees.
savez vous d'un ourme petit,
l'ourme de Milli que l'en dit,
pourcoi est ainsi apelez?
il avint, c'est la veritez,
qu'entor Larchant avoit grant guerre,
toute la gent de cele terre
ou cimetire de Larchant
s'enfouirent, com a garant,
leurs proies, lor vins et lor blez.
qui estoit lors lor seürtez
pour que nuls homs pour fere mal
n'i ose ne entrer cheval.
a ice temps que je vous di,
fu dit au seingneur de Milli,
qui tout le païs guerroioit,
les villes ardoit et prenoit,
qu'a Larchant iert toute la proie.
cil sires se mist a la voie
o lui serjant et chevalier,
qui beoient a gaaingnier.
a Larchant en vindrent tout droit,

---

[1] Lücke (diese Stelle und das folgende Wunder finden sich weder ir jüngeren Text, noch im lateinischen). Der lateinische Text sagt: *Ad huju quoque beati viri sepulcrum plurima ostensa et declarata sunt et manifestantu quotidie miracula, sed incuria et inscientia ipsius rectorum loci, quia non sun litteris declarata, æterna sunt oblivione hactenus abolita.*

[2] Ms. *auIX jour.*

la proie voient qu'en avoit
ou cymetyre affouie.
il conmande que acueillie
286 v.[a] soit, que il ne remaingne piez:
li cymetires soit brisiez.
cil qui le baron petit prisent,
le cymetire entrent et brisent,
de mal faire forment se painnent,
les gens batent, la proie enmainnent.
les poures gens braient et crient
et cil s'en gabent et s'en rient,
qui du seingneur sont moult loé,
puis le [en]mainnent droit avé.[1]
la proie devant eulz enmainnent
et moult grant joie en demainnent.
et Dieu qui vit cele posnee,
donna au seingneur tel collee,
qui bien set ferir sanz menace,
qui le trebuche en mi la place
que avertin avoit tenu.
et quant ces gens ont ce veü,
leur seingnor voient moult destroit,
bien sorent tuit que ce estoit
du pechié qu'il(s) avoient fait,
du cymetire qu'orent frait,
au seingnor ont loé et dit
qu'a saint Mathelin merci crit
et recourt et remaint la vie.
li sires de bon cuer l'otrie.
lors fu la proie restoree
et rendue. cele journee
fist grant aaisement au leu
li sires, pour rendre son veu.
retourne et tuit retourné sont.
et quant vindrent deça Biaumont,
tout droit la ou li ourmes est
il descent et a pie se met.
et tant ot li cuer humble et dous
qu'a nus coustés, a nus[2] genous
vint de l'ourme iusqu'au mostier
le baron requerre et prier
que il eüst de lui merci.
pour ce li ourmes de Milli
fu apelez de la en ça,

[1] *avé* = *avec*; vgl. Z. R. Ph. XXIV, 549 und E. Richter, *Ab* im Romanischen, 112.
[2] Ms. *mis*.

pour ce que d'iluec commença
a faire grant procession
li sires. tel affliction
com je vous ai dit et contee . . .[1]
autre miracle [de] ce chois
en sont avenu maintes fois
de fraindre cestui cymetire,
mes je n'en vueil ore plus dire.
le baron dame Dieu[x] tant ainme
que nul[s] de bon cuer nel reclainme
cui Dieux ce qui requiert n'otroit.
286 v.b les miracles nul ne porroit
conter qui i sont avenu,
mais il ne sont mie veü
pour ce qu'en escript ne sont mis,
ne nul (ne) s'en est entretenus,
car si ont esté negligent
li menistre et li sergent
c'onques ne s'en volt entremettre
nuls des vertus en escript mettre.

Or vous ai du baron la vie
contee et l'avez oïe,
or vous vueil je acertener,
si que i sachiez assener,
en quel temps, en quele seson
la feste du baron feson.
a quelque jour la toussains soit
la feste est as viii iors tout droit,
cele de son trespassement;
la feste du repairement,
si com de Ronme repaira
s'avient en may au diziesme jour
l'endemain de la saint Nicholas touzjours.[2]

Or prions tuit, et clerc et lay,
nostre seingneur de cuer verai,
qui le baron tant honnora,
tant com en terre demoura,
que il li otroia et fist
286 v.c quanque de bon cuer li requist,

---

[1] Lücke.

[2] Diese Stelle ist vollkommen verderbt. Paul Meyer sagt von v. 1575: *ce vers est trop long, et saint Nicholas, fête du 6 décembre, n'a rien à faire ici.* Es ist jedoch auch v. 1574 zu lang, und da weder der lateinische Text noch der jüngere französische die Stellen enthalten, ist eine Verbesserung kaum möglich. Die Bollandisten geben ein anderes Datum: *quotannis autem in festo sancti Barnabae apostoli undequoquam fit sacram hanc ad aedem devoti populi concursus.*

si com il la priere oï(e)
quant le pueble ronmain guari
de diverses enfermetez,
que de toutes adversitez
en ame et en cors nous gart
et nous traie a la seue part,
et nous doint au jour derrenier,
quant le monde vendra jugier
et le monde espurgier par feu
et descendra jusque(s) ou milieu,
des lors que ciel et terre ardront,
angels, (et) archanges trembleront,
en enfer iront li mauvais
dont ne retourneront jamais:
de douleur et de duel mourront
et du tout mourir ne pourront,
li bon seront renouvelé
en joie et en beneürté
que bien jamais ne leur faudra,
mais touz jours plus et plus croistra,
nous mette en cele compaingnie
le filz de la vierge Marie
qui o son pere regne et vit
et o le saintisme esperit
uns Deux en trinité sanz fin.
Or prions tuit saint Mathelin
que il li prist que ainsi soit,
dites amen, que Deux l'otroit.

MARGARETE RÖSLER.

Das Verhältnis der Berner *Folie Tristan* zu Berols Tristandichtung.

Die Frage nach dem genauen Verhältnis der Berner *Folie Tristan* zum Berolschen Tristanroman ist trotz ihrer Wichtigkeit merkwürdigerweise noch nie wirklich eingehend untersucht, sondern immer nur mehr nebenbei behandelt worden. Lutoslawski [1] legt sein Hauptaugenmerk auf das gegenseitige Verhältnis der einzelnen Fassungen der *Folie Tristan*; Muret,[2] Bédier [3] und Golther [4] mufsten sich selbstverständlich die Frage vorlegen, sind aber nie genauer darauf eingegangen. Der Zusammenhang der Berner Folie (im Folgenden = F) mit Berol (B) liegt klar zu Tage: schon die Figuren des Dinas von Lidan, Perinis, Ogrin genügen, um die engen Beziehungen von F zu der Berolschen Tristanversion einwandfrei darzutun. Geht aber F direkt auf B zurück? oder benützt es eine zwar mit B verwandte, aber doch nicht identische Vorlage? Von der Antwort hängt es ab, ob wir mit Hülfe von F verlorene Abschnitte von B wenigstens inhaltlich rekonstruieren dürfen, oder ob wir gezwungen sind eine verloren gegangene gemeinsame Vorlage für F und B anzunehmen, also die Zahl der hypothetischen Tristandichtungen noch um eine zu vermehren. Die jüngsten Ansichten Bédiers (Ausg. von F S. 82—87) und Golthers (T. u. I. S. 38) gehen dahin, dafs F nicht direkt mit B zusammenhängt, sondern auf eine gemeinsame Quelle (den Urtristan?) zurückgeht. Am schärfsten formuliert dies Bédier a. a. O.: „Il (F) suivait un roman aujourd'hui perdu, apparenté, mais non identique à celui de Béroul“ (vgl. auch die nachträgliche Verbesserung zu S. VII, Z. 8, ebenda S. 127: F hat nicht „toute la substance du roman de Béroul“, sondern „toute la substance d'un roman analoque à celui de Béroul“ aufgenommen). Daher wird im Stammbaum der verschiedenen Tristanversionen von demselben Gelehrten unsere Folie als selbständige Quelle angeführt, die direkt auf x

---

[1] Romania 15, 511 ff.

[2] Einleitung zur Ausgabe der Berolschen Dichtung in der Soc. d. anc. textes franç., 1903.

[3] Ausg. der Thomasschen Tristandichtung (Soc. d. anc. t. fr.) II, S. 188 ff. und 259 ff.; Ausg. der beiden *Folies Tristan* (ibid.) 1907, Einleitung.

[4] Tristan und Isolde in den Dichtungen des Mittelalters und der neuen Zeit (1907), S. 38 und 218 ff.

zurückgeht, wie jenes *y*, aus dem Eilhart und Berol gemeinsam herzuleiten sind (*Thomas* II, S. 192).[1] Dieses Ergebnis soll hier im Einzelnen nachgeprüft und eventuell revidiert werden.

I.

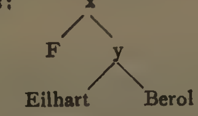
Bei der fragmentarischen Erhaltung der Dichtung Berols wird die Untersuchung von denjenigen Abschnitten ausgehen müssen, die F mit den erhaltenen Teilen Berols gemein hat. Es handelt sich, in der Reihenfolge nach B, um folgende Episoden:

1. Tristans Sprung aus der Kapelle: B 909—964; F 447.
2. Auslieferung Isoldens an die Aussätzigen: B 1155—1278; F 448—461.
3. Das Waldleben: B 1279—1302 (1637—1655); F 462 bis 463.
4. Ogrin: B 1351—1430; F 464.
5. Husdent: B 1437—1636; F 486—494.
6. Überraschung durch Marke in der Laubhütte: B 1774 bis 2132; F 196—207.
7. Trennung der Liebenden: B 2651—2842; F 217—228; 528—532.

Die Reihenfolge, in der sich in F diese Episoden folgen, stimmt nicht durchweg mit B überein. Wir haben in F folgende Anordnung: 6. 7a. 1. 2. 3. 4. 5. 7b.[2] Dafs F überhaupt umgestellt hat, kann bei der Anlage der *Folie* kaum Wunder nehmen: da der Erzähler auf Ereignisse anspielt, die einer abgeschlossenen Vergangenheit angehören, so kann er natürlich nach Belieben diese oder jene Episode aus dem weitschichtigen Stoffe herausgreifen, während der Verfasser des Romans an die chronologische Reihenfolge der Ereignisse gebunden ist. Im Gegenteil, man dürfte sich viel eher darüber wundern, dafs F sich noch so genau an die Reihenfolge des Romans gehalten hat. Abgesehen von der Episode Nr. 7, die es zwar vorweggenommen hat, die es aber später auch wieder im richtigen Zusammenhang mitteilt, hat es nur Nr. 6 vorangestellt. Und der Grund ist klar: es ist, im Gegensatz zu den übrigen, die einzige Episode, in der Marke selbst tätig eingreift, ja der Hauptträger der Handlung ist; diese eben greift Tristan heraus, um sie vor dem König selbst zu erzählen.[3]

---

[1] Das Schema ist nach Bédier dieses:



[2] Mit 7a bezeichne ich die erste, mit 7b die zweite Anspielung auf die Trennung der Liebenden in F.

[3] Dafs der Dichter von F gerade diese Episode vor Marke selbst erzählen läfst, ist psychologisch allerdings direkt absurd (s. Bédier, Ausg. der

Bei einigen dieser Anspielungen begnügt sich F mit einem einfachen Stichwort, gibt gewissermafsen nur die Kapitelüberschrift oder, wenn die Liedertheorie noch möglich wäre, den obligatorischen Namen des Lai.[1] So bei Nr. 1: *lo saut de la chapele*; bei Nr. 5, wo einfach der Name des Eremiten, zudem noch in recht ungeschickter Weise, erwähnt wird: *Ne vit encor l'hermite Ugrin?*[2] Auch Nr. 3 ist in zwei wenig besagenden Versen abgemacht:

En la forest fumes un terme
O nos plorames mainte lerme.

Die andern gestatten dagegen einen eingehenden Vergleich.

Zu 2. Die kurze Zusammenfassung der Auslieferung Isoldens an die Leprakranken und ihre Befreiung durch Tristan und Governal deckt sich mit Berols Darstellung. Zwei Züge weichen allerdings, genau genommen, etwas von Berols Erzählung ab: in B ist nur angegeben, wie die lärmende und schreiende Schar der Kranken die Königin umringt; F berichtet auch über den Inhalt ihres Schreiens: sie streiten darum, wer Isolde erhalten soll, und einigen sich auf einen unter ihnen. Das wäre nach B Yvain, der in F aber nicht genannt wird. Es könnte hier F einen Gedanken selbständig fortgeführt haben, zu dem B (V. 1226) die Anregung gegeben hätte. Weiter schlägt in B Governal mit einem *vert jarri*, den er in der Hand hält, auf die Schar ein; nach F hätte er die Krücken der Kranken selbst zu dem Zwecke benützt. Abgesehen von der Unwahrscheinlichkeit, dafs Governal Gegenstände, die die Kranken berührt hatten, in die Hand genommen hätte (mit derartigen Unwahrscheinlichkeiten darf man rechnen), ist zu bemerken, dafs die ganze Stelle unvollständig überliefert und von G. Paris verbessert worden ist. Wäre der Schlufs des Satzes da, so wäre der Sinn vielleicht ein ganz anderer, als wie wir ihn jetzt lesen müssen. Übrigens könnte F sich seine Darstellung auch selbständig gebildet haben im Anschlufs an B 1251, wo Yvain die Seinen zum Kampf mit den Krücken auffordert, und B 1255, wo die Kranken mit ihren Stöcken drohen. Ganz anders fällt demgegenüber ins Gewicht die nachdrückliche Hervorhebung in F, dafs nur Governal, nicht aber Tristan gegen die Kranken vorgegangen wäre (458—60, *Ainz par moi n'en fu un desdit, Mes Gorvenal cui Dex aït Lor dona tex cox des bastons* . . .), denn gerade dies ist die Stelle, an der Berol, sich selbst nennend, gegen die schlechten Erzähler polemisiert, die Tristan am Kampfe selbst teilnehmen lassen (zu diesen gehört auch Eilhart von Oberge). Es ist ganz klar, dafs Berols eindrucks-

---

Folie, Anm. zu V. 196ff.). Er setzt nicht nur bei Marke, sondern auch bei seinen Lesern eine ganz beträchtliche Dosis kritischen Unvermögens voraus, wenn sie diese Unwahrscheinlichkeit ruhig hinnehmen sollten — eine Warnung, den Dichter nicht nach zu strengem Mafsstab zu messen.

[1] Vgl. dazu Golther, *l. c.*, S. 71—2.

[2] Die beiden Erwähnungen haben nur den Wert, dafs sie deutlich auf die Berolsche Version hinweisen.

volle Polemik hier in F einen deutlichen Widerhall gefunden hat. Dafs es aber mehrere Versionen gegeben hätte, die in dieser Weise gerade an derselben Stelle gegen eine abweichende Fassung protestiert hätten, das dürfte wohl kaum jemand ernstlich behaupten wollen.

Zu 5. Genau wie B erzählt F, wie Husdent nach seines Herrn Flucht zunächst Speise (und Trank) verweigert und beinahe von Tollwut erfafst wird, dann, frei gegeben, nicht aufhört zu suchen bis er Tristan gefunden. In sechs Versen fafst F die 200 Verse zählende Episode Berols zusammen. Um so auffälliger mufs es erscheinen, dafs trotz seiner Kürze F noch fast wörtliche Anklänge aus B herübernehmen konnte, z. B.:

F 490 Ainz ne vost boivre ne mangier B 1449 Ne vout mengier ne pain ne past.

F 491 Por moi se voloit enragier und B 1468 Por son seignor croi qu'il enrage.

F 494 Ainz ne fina, si vint a moi und B 1508/9 Ainz . . . ne fina, si fu au moutier.

In einer nebensächlichen Angabe liegt freilich eine Verschiedenheit zwischen F und B vor: nach F hätten die Hofleute den Hund zunächst drei Tage lang eingesperrt gehalten; bei B fehlt eine derartige genaue Zeitangabe.[1] Es ist klar, dafs F von selbst, etwa mit Rücksicht auf den Vers, eine derartige Präzisierung vornehmen konnte.

Zu 7. An zwei Stellen kommt F auf die Szene zu sprechen, in der Tristan und Isolde sich trennen und letztere zu Marke zurückkehrt. „Wüfstet Ihr", erklärt der Narr Isolden vor dem König selbst, „wer ich bin, nichts hielte Euch zurück; denn noch habe ich den Ring, den Ihr mir gabt bei dem verfluchten ‚parlement', da ich Euch verliefs." Im Gegensatz zu Eilhart, der von dem Ringe Isoldens überhaupt schweigt, legt B gerade auf diesen Zug ganz besonderen Nachdruck. So tut es auch F, und wenn letzteres nicht auch ganz wörtlich B wiedergibt, so ist doch zwischen B 2797—2800 und F 221—222 eine auffällige Ähnlichkeit ganz unverkennbar:

B 2797 ff. Mais des que reverrai l'anel,	F 221/3 Ne vos tandroit huis ne fenestre
Ne tor ne mur ne fort chastel	Ne lo commandement lo roi.
Ne me tendra ne face errant	Encor ai l'anel pres de moi.
Le mandement de mon amant	

[1] Woher Bédier (Ausg. des Tristan von Thomas II, 255) hernimmt, dafs „l'épisode se place quelques jours après le départ de Tristan", kann ich nicht erkennen. Berol sagt es wenigstens nicht. Aber Bédiers Angabe beweist, dafs Berols Darstellung den Eindruck erweckt, dafs ein Zwischenraum von einigen Tagen angenommen werden mufs, und so erklärt es sich auch, wie F unter diesem Eindruck zu seiner präzisen Angabe kommen konnte.

Und nicht minder auffällig erscheint bei F dieselbe Bezeichnung „parlement“ (225), mit der auch bei B (2765) die Zusammenkunft Tristans mit Marke zwecks Rückgabe Isoldens bezeichnet wird. Auch hier klingt das Wort wie die Kapitelüberschrift der betreffenden Episode.[1] Auch die zweite Anspielung auf diese Szene legt das Hauptgewicht auf den Ring als das Erkennungszeichen, das *enelet petit d'or fin*, das Isolde *en baisant* und *en plorant* bei der Trennung dem Geliebten übergab. Das Weinen, von dem B nichts sagt, war, z. T. auch dem Reim zu Liebe, leicht hinzuzufügen. Dafs F 538 von *esmeraude* (Reimwort!) spricht, wo B 2708 den Stein als *jaspe* bezeichnet, fällt ebensowenig ins Gewicht, wie schon Muret (Ausg. Berols, Einl.) ganz mit Recht bemerkt hat.

In den bisher besprochenen Fällen hat sich ein ernster Widerspruch zwischen F und B nirgends ergeben. Die geringfügigen Details, in denen sich eine Abweichung feststellen liefs, können sämtlich zwanglos als naheliegende Änderungen, die der Dichter der Folie teils unbewufst, teils mit Bedacht an der Darstellung Berols vorgenommen hat, erklären lassen, sofern man überhaupt dem Dichter einen selbst ganz dürftigen Rest von Selbständigkeit nicht absprechen will. Manches mag auch Reimnot herbeigeführt haben. Dem stehen gegenüber die z. T. recht auffälligen Übereinstimmungen, die kaum das Werk des Zufalls sein können (z. B. die Polemik in der Aussätzigenepisode), die stilistischen und fast wörtlichen Anklänge zwischen F und B, Übereinstimmungen, deren Beweiskraft dadurch noch verstärkt wird, dafs F, seiner ganzen Anlage nach, nur ungemein kurze Auszüge aus B geben konnte. Besonders beachtenswert erscheint mir, dafs F sich überall da an B anlehnt, wo dieses von Eilhart abweicht, so in der Aussätzigenszene, in der Betonung der Bedeutung des Rings beim Abschied der Liebenden, eventuell auch im weniger gesicherten, auch unbedeutenderen Zug, dafs die Husdent-Episode einige Zeit nach Tristans Flucht verlegt ist.

Mit Punkt 4 erscheint aber ein ernster Widerspruch zwischen F und B. Dafs F die Episode vorweggenommen hat, fällt wenig ins Gewicht. Die Gründe dafür sind oben angeführt worden. In den Grundzügen decken sich auch hier die beiden Dichtungen: das blanke Schwert zwischen Tristan und Isolde; Marke, mit seinen Handschuhen den Sonnenstrahl abwehrend, der auf der Königin Antlitz spielt. Dafs F manches unterdrückt hat, z. B. die Art und Weise, wie der König das Liebespaar entdeckt, seine erste Bewegung, in der er die Schlafenden töten will, den Tausch der Schwerter und der Ringe, das erklärt sich aus dem Bedürfnis stark

[1] Es ist zu bemerken, dafs beide Stellen in demjenigen Teile des Berolschen Romans stehen, den Muret als Übergang zum Schlufs Berol selbst abzusprechen geneigt ist. Sieht man aber obige Gleichungen als überzeugend an, so wäre damit erwiesen, dafs F auch diesen Abschnitt kannte und dafs wir ihn mithin zur ursprünglichen Dichtung Berols rechnen müssen; dazu pafst sie ja auch sprachlich und namentlich stilistisch.

zu kürzen. Nur den feinsten und sinnigsten Zug hat F geschickt herausgehoben. Auch hier finden sich entfernte wörtliche Anklänge:

F 202	Chaut faisoit con el tans de mai	B 1774 u. 1794	Seignor, ce fu un jor d'esté Li chauz fu granz ....
F 203/4	Par mi la loge vi un rai; Li rais sor sa face luisoit	B 1827/8	Uns rais decent desor la face Yseut, que plus reluist que glace.
F 207	Si t'en alas; il n'i ot plus.	B 2055/6	Vet s'en li rois ...; a cele foiz n'i a plus fait.

Nun aber bemerkt F 200—201 ausdrücklich, dafs Tristan sich nur schlafend stellte.

La fis je sanblant de dormir,
Car je n'osoie pas foïr.

Im Gegensatz dazu heifst es B 1829:

Eisi s'endorment li amant.

Nacheinander haben L. Sudre,[1] E. Muret[2] und J. Bédier[3] darauf hingewiesen, dafs jener besondere Zug der Darstellung in F nur noch mit der Erzählung derselben Szene im *Roman de la Poire* übereinstimme. Es ist überraschender Weise jenen Forschern entgangen, dafs die Ähnlichkeit zwischen F und *Poire* eine ganz äufserliche ist, im Grunde aber ein ganz erheblicher Unterschied zwischen beiden besteht. Nicht etwa darin, dafs in F nur Tristan, in *Poire* dagegen Tristan sowohl wie auch Isolde sich schlafend stellen, sondern darin, dafs die ganze Auffassung der Episode in *Poire* eine von der sonstigen Tradition vollständig abweichende ist. Wir haben in *Poire* nichts anderes als eine der zahlreichen Überlistungsszenen, in denen die Liebenden dank ihrer Schlauheit und Geistesgegenwart den guten Marke hinter das Licht führen. Wie sie sich überrascht sehen, zieht Tristan das Schwert aus der Scheide und legt es zwischen sich und Isolde, worauf sie sich schlafend stellen, und in der Tat erreichen sie ihren Zweck: wie etwa in der Belauschungsepisode im Garten wird Marke getäuscht und durch Tristans List von ihrer Unschuld überzeugt. Von einer derartigen absichtlichen Täuschung Markes findet sich aber ebensowenig etwas in F wie in den Tristanromanen. In F ist es, wie in den übrigen Darstellungen, ein (unerklärter) Zufall, der die Täuschung des Königs herbeiführt. F und *Poire* haben in Wirklichkeit nichts miteinander zu tun. Es wäre verkehrt auf Grund dieses Zugs, der nur eine zufällige Übereinstimmung sein kann, eine verlorene gemeinsame Quelle zu konstruieren.

---

[1] Romania XV, p. 548 f.
[2] Ausg. Berols, p. LXXIII.
[3] Ausg. Thomas' II, p. 257 und Ausg. der Folie, Anm. zu V. 200/1.

Wie kommt aber F zu diesem eigenartigen Zusatz? Er erklärt sich ziemlich einfach aus dem Zusammenhang, in den F die Erzählung gestellt hat. Tristan selbst erzählt das Abenteuer. Woher weiſs er aber, wenn er schlief, was sich damals zugetragen hat? Er weiſs es, weil er sich nur schlafend gestellt und in Wirklichkeit das ganze Ereignis wachend miterlebt hat. So kann er jetzt auch darüber berichten. Berol, der selbst erzählt, brauchte eine solche Fiktion nicht anzusetzen, aber F muſste zu einem derartigen Ausweg greifen. Das wird um so wahrscheinlicher, als die betreffende Stelle in F ganz den Eindruck eines Einschiebsels macht. Mühelos läſst sich das Verspaar herausnehmen, ohne daſs der Zusammenhang im geringsten gestört würde.[1] Doch abgesehen davon, daſs man von diesem so bequemen Mittel ohne ganz überzeugende Gründe nicht gern Gebrauch macht, spricht eben die Bedeutungslosigkeit der Stelle ganz dagegen, daſs jemand nachträglich die Verse eingeschoben hätte. Es bleibt aber der Eindruck einer vom Verfasser selbst eingeschobenen erklärenden Bemerkung.[2] So spricht auch diese letzte Stelle nicht gegen die direkte Herleitung der Folie aus Berols Dichtung. Daſs in F ausdrücklich gesagt wird, der König hätte seine Handschuhe *enz el pertus* gelegt (206), um den Sonnenstrahl abzuwehren, spricht ebenfalls nicht gegen die Ableitung aus B, wo allerdings nur allgemein angegeben ist, daſs der König den Strahl bedeckte (2034—35; 2041—42), ohne die ausdrückliche Angabe, wie er das tat. Daſs man aber ein Bedecken der Öffnung in der Laubwand allenfalls schon aus B herauslesen kann, zeigt wieder Bédier, der dies ohne weiteres ebenso für B wie für Eilhart von Oberge annimmt (Thomas I, 242; II, 256—257).[3] Auch hier stimmt *Poire* mit F überein, wenn es heiſst:

El tro qui n'ert pas granz
Ala son gant ploier.

---

[1] Man müſste dann auch in V. 203 das überlieferte *vi un rai* ändern. Auch das macht keine Schwierigkeiten; der Zusammenhang selbst scheint fast eher *vint* als *vi* zu verlangen, und die Zerrüttung der Flexionsverhältnisse würde nicht dagegen sprechen.

[2] Überraschend ist die Ähnlichkeit der Darstellung in F mit der Erzählung bei Thomas, wo Marke ebenfalls die Liebenden im Schlafe überrascht, Tristan, allein aufwachend, ihn bemerkt und sich aus Furcht weiter schlafend stellt, um dann nach des Königs Entfernung von Isolde Abschied zu nehmen. Die Ähnlichkeit ist so auffallend, daſs man bei F eine Erinnerung an des Thomas Roman annehmen möchte. Da dies aber aus anderen Gründen abzulehnen ist (vgl. Bédier, l. c. II, 263—64, die Übereinstimmung wäre „à la rigueur accidentelle"), so bleibt nur die Bestätigung, daſs ein Dichter leicht auf den Gedanken kommen konnte, in solcher Situation den von F gewählten Ausweg einzuschlagen.

[3] Wenn beim plötzlichen Aufwachen Isoldens die Handschuhe ihr auf die Brust fallen (B 2075—76), so muſs B freilich (wie auch Eilhart) angenommen haben, daſs Marke die Handschuhe auf Isolde selbst legte. Aus der voraufgehenden Darstellung in B ergibt sich dies aber nicht ohne weiteres, so daſs sich die Abweichung in F ebensogut wie das Versehen Bédiers leicht erklären lassen, vorausgesetzt, daſs man überhaupt dem Dichter von F eine gewisse Freiheit der Darstellung zuerkennen will.

Wenn man durchaus direkte Beziehung zwischen F und *Poire* annehmen will, so liefse sich der Zusammenhang durch Abhängigkeit der *Poire* von F ganz einwandfrei in genügender Weise erklären.

Zur Ergänzung mufs die Untersuchung auch von der negativen Seite her geführt werden. Argumentation *ex silentio* ist im allgemeinen bedenklich; wir dürfen sie trotzdem hier nicht unterlassen. F hat manches übergangen, was B enthält. Läfst sich daraus ein Schlufs ziehen?

Von den wichtigeren Episoden der Berolschen Dichtung, soweit sie erhalten ist, fehlen bei F folgende:

1. Marke, im Baum versteckt, belauscht die Liebenden 1—572.
2. Ihre Überführung durch das Mehl 573—826.
3. Markes Midasohren 1303—50.
4. Erlegung eines der Verfolger durch Governal 1656—1746.
5. Der Bogen *Qui ne faut* 1747—73.
6. Isoldens Reinigungseid 3028—4266.
7. Tötung zweier der Verfolger durch Tristan 4267 — Schlufs.

Die Bedeutung dieser Episoden im Rahmen der Tristanromane ist verschieden: einige davon finden sich nur bei Berol, andere gehören der allgemeinen Tradition an. Zunächst fallen weg Nr. 6 und 7. Sie bilden zusammen den Schlufsteil der Berolschen Dichtung und rühren aller Wahrscheinlichkeit nach von einem anderen Verfasser her, gehören also wohl nicht zu Berols Roman, so wie er dem Dichter der Folie vorgelegen haben mufs. Sie können für uns nicht in Betracht kommen, solange ihre Zugehörigkeit zu B nicht einwandfrei erwiesen ist.

Nr. 3, 4 und 5 sind ausschliefslich Berols Eigentum. Während man allenfalls bei der auffällig kurzen, schwerfällig und unklar dargestellten Midasohren-Episode Zweifel haben kann, ob sie wirklich von Berol verfafst ist,[1] sind bei 4 und 5 solche Zweifel ausgeschlossen: Sprachlich und stilistisch decken sie sich ganz mit dem übrigen Werke, und die Darstellungsweise weist denselben anschaulichen, lebhaften Charakter, die fast sprunghafte, abgerissene Führung der Erzählung wie der Rest auf. Sie sind zweifellos von Berol gedichtet. Man ist zunächst geneigt, bei dieser Sachlage zu vermuten, F habe eine Dichtung benützt, die zwar B nahe stand, der aber gerade die Züge fehlten, die B ganz allein zu eigen sind.

Das ändert sich aber mit Nr. 1 und 2. Diese Episoden finden sich in allen Tristanromanen, und auch die Vorlage, an die F sich hielt, hat sie sicher enthalten. Damit ist aber bewiesen, dafs

[1] Bei der Kürze der Stelle läfst sich sprachlich nichts sicheres gewinnen. Die Form *Frocine*, hier nicht weniger als zweimal belegt (1328. 1348), erscheint auch V, 470, wie hier im Reim neben dreimaligem *Frocin* (im Reim V. 320 und 645, im Versinnern 328). Ihre Häufung hier gegenüber ihrer Seltenheit im Reste der Dichtung erlaubt vielleicht den Schlufs, dafs ein anderer Dichter die bequeme Form *Frocine*, die er aus V. 470 kennen mochte, hier häufiger gebraucht habe als Berol selbst, der sie mied.

der Dichter der Folie überhaupt nicht die Absicht hatte, den ganzen Tristanstoff zu wiederholen, sondern dafs er sich — ohne dafs der Grund ersichtlich wäre — mit einer Auswahl begnügte. Das Schweigen darf also nicht gegen eine Entlehnung aus Berol ausgelegt werden.

Ja, es läfst sich, meine ich, sogar feststellen, dafs der Dichter bei seiner Auswahl planmäfsig vorgegangen ist. Die von F berichteten Episoden stammen nämlich alle nur aus zwei gröfseren Abschnitten der Tristanromane: entweder aus der Jugendzeit des Helden bis zum „Liebestrank" oder aus der Zeit zwischen der Flucht von Markes Hof und der Trennung der Liebenden, als Isolde dem König zurückgegeben wird. Was dazwischen liegt, im wesentlichen der Kampf zwischen den Liebenden und ihren Neidern, das hat F ganz mit Stillschweigen übergangen, eine Tatsache, die um so auffälliger erscheinen mufs, als gerade dieser geheime Kampf gegen die feindlichen Barone und ihre Helfershelfer die ganze Dichtung Berols durchzieht und ihren Grundgehalt bildet. Hier scheint mir ein planvolles Vorgehen des Dichters vorzuliegen: im Gegensatz zum Dichter der Oxforder Folie war er überhaupt nicht darauf bedacht, den ganzen Roman zu bringen, sondern er begnügte sich damit, zwei gröfsere Abschnitte daraus zu resümieren.[1] Das Fehlen einzelner Erzählungen ist also nicht gegen Abhängigkeit von Berol beweisend.

Andrerseits ist zu beachten, dafs, soweit der erhaltene Text Berols in Frage kommt, F nicht eine einzige Episode bringt, die nicht in B in demselben Zusammenhang enthalten wäre. So kommen wir auch auf diesem Wege zu dem Schlusse, dafs nichts gegen die Annahme spricht, F sei direkt von B abhängig, dafs aber im Gegenteil manches positive Zeugnis sich anführen läfst, das direkte Bezugnahme von F auf B erweist. Berols Dichtung darf als die direkte Vorlage der Berner Folie gelten. Der Verfasser der letzteren hat Berol zwar stellenweise ziemlich frei, aber in den grofsen Zügen treu zusammengefafst. Nur in einigen Einzelzügen innerhalb der einzelnen Episoden hat er gewisse, meist unbedeutende Änderungen sich erlaubt, sei es dafs er nur aus dem Gedächtnis dichtete, sei es dafs er seine Phantasie innerhalb ziemlich eng gesteckter Grenzen etwas freier walten liefs, wie es schliefslich das Recht des nachschaffenden Dichters ist.[2]

---

[1] Der Einwand, dafs es sich dabei ausschliefslich um Episoden handle, die sich nur zwischen den Liebenden und Marke abgespielt haben, während die anderen Episoden weiteren Kreisen am Hofe bekannt waren, ist nicht stichhaltig, da die Belauschung im Garten in diesem Falle ebenso gebracht werden durfte wie die Überraschung des schlafenden Liebespaares in der Laubhütte.

[2] Man wird bei dem Dichter der Berner Folie um so eher damit rechnen dürfen, als sogar der Verfasser der Oxforder Folie, der ganz anders treu seine Vorlage wiedergibt, ebenfalls gelegentlich in Einzelzügen von der Thomasschen Erzählung abgewichen ist. Vgl. die Anm. Bédiers zur Ausg. der Oxf. Folie,

II.

Auf Grund des bis jetzt gewonnenen Ergebnisses darf nun auch der Versuch gemacht werden, aus den Anspielungen der *Folie* auf Episoden des Tristanromans, die nicht mehr in dem Berolschen Fragment überliefert sind, den ungefähren Inhalt dieser verloren gegangenen Partien zu ermitteln. Müssen wir doch annehmen, dafs F auch in diesen Teilen sich ziemlich genau an seine Vorlage gehalten haben wird, die es nur wesentlich kürzte und von der es wohl nur in untergeordneten Zügen sich getrennt haben dürfte. Eine gewisse Unsicherheit wird sich freilich nicht ganz vermeiden lassen.

Vor allem kommt derjenige Abschnitt in F in Betracht, wo Tristan der Narr im Zusammenhang frühere Erlebnisse vor Isolde aufzuzählen beginnt, also von V. 380 ab. Die einzelnen Episoden sind die folgenden:

1. Gamarien 380—385.
2. Guimarant 390—394.
3. Tristan der Harfner 397—400.
4. Heilung durch Isolde 401—405.
5. Zweite Heilung durch Isolde 406—408.
6. Tristan im Bad von Isolde erkannt und bedroht 409—423.
7. Der Liebestrank 424—438.

Sicher geht man zunächst nur in den drei letzten Fällen, denn hier ist ganz klar, welche Episoden gemeint sind. Die Heilung Tristans durch Isolde nach dem Drachenkampf fehlt in keiner der verschiedenen Fassungen des Tristanromans. Die Entdeckung der Identität Tristans als Besieger des Morholt durch Isolde, die, während Tristan im Bade sitzt, sein Schwert zieht, beim Abreiben die Scharte bemerkt und nun den von ihr aufbewahrten Schwertsplitter aus des Morholt Haupt einsetzt und daran Tristan erkennt, kehrt ebenfalls so in allen Versionen wieder. In den Einzelzügen schliefst sich aber auch hier F wieder an die Berolsche Fassung an: den Zorn der Jungfrau beschwichtigt Tristan *o la parole do chevol* (V. 422), also jene Erzählung vom Blondhaar, das eine Schwalbe übers Meer gebracht hat, gegen die Thomas ausdrücklich polemisiert. Berol hat also nicht nur wie Eilhart diese von Thomas abgelehnte Erzählung gebracht, sondern er hat wohl auch, zum Unterschied von Eilhart, in dieser Szene im Bad nochmals darauf hingewiesen. Eigenartig ist die Erwähnung des Perinis, Isoldens Dieners, der ausdrücklich genannt wird als derjenige, der Isolde den sorgfältig aufbewahrten Schwertsplitter überreicht. Sonst findet sich das nirgends. Nur in dem Umstande, dafs im Prosaroman ein „varlet" die Scharte im Schwert entdeckt und dadurch Isoldens Mutter (nicht Isolde selbst!) zum Racheversuch treibt,

---

insbesondere die Szene der Entdeckung des schlafenden Liebespaares durch Marke in der Grotte (V. 877 ff.).

kann ein weitläufiger Anklang an die Fassung von F vermutet werden. Der Name Perinis selbst stammt ja zweifellos aus B; er fehlt in der anderen Version. Aber er steht hier im Reim; das macht uns bedenklich. Möglicherweise hat F selbständig diesen aus B ihm bekannten Namen hier eingeführt als naheliegendes Reimwort zu *paile bis*. Es entspricht der Neigung unseres Dichters, bestimmte Namen in seiner Erzählung zu gebrauchen (vgl. Gamarien, Guimarant, Ugrin, Dinas, Picous, Picolet). Dafs die Vorlage von F hier ausdrücklich Perinis genannt habe, möchten wir also nicht behaupten.

Der üblichen Reihenfolge entsprechend, folgt darauf die Angabe, dafs Isoldens Mutter in das Geheimnis eingeweiht wurde, dafs die Königstochter alsdann Tristan anvertraut wurde und dafs die beiden auf der Fahrt den Liebestrank tranken. Der Dichter fügt dem kurzen Bericht einige wertvolle Einzelheiten bei, die eine Prüfung verlangen:

Es wird die genaue Zeit, zu der die Episode vom Liebestrank sich abgespielt haben soll, angegeben, nämlich der dritte Tag nach der Abreise. Da flaut der Wind ab; Tristan selbst mufs mit zum Ruder greifen, und, da die Hitze zugleich grofsen Durst verursacht, so kommt es zum verhängnisvollen Trunk. Die beiden ersten Momente, Angabe der Zeit und Abflauen des Windes, finden sich merkwürdigerweise auch im Prosaroman, nur dafs dort das Ereignis auf den vierten Tag verlegt ist. Das Zusammentreffen ist so eigenartig, zumal Eilhart ganz abweicht und auch die Thomas-Version nichts von diesen Einzelheiten zu kennen scheint, dafs man kaum an Zufall glauben kann. Es mufs wohl in der Quelle von F, also wohl bei Berol, etwas derartiges gestanden haben, das von hier aus auch in den Prosaroman übergegangen wäre.[1] Dagegen steht F mit der Angabe des Grundes für Tristans grofsen Durst (eigene Beteiligung am Rudern) ganz allein. Mit den übrigen Fassungen teilt F nur die Tatsache, dafs das Ereignis demnach auf hoher See sich abspielt, im Gegensatz zu Eilhart, der es während einer Landung sich zutragen läfst. Auch B folgte also in diesem Punkte den anderen Versionen. Den Grund von Tristans Durst aber mag F selbst erfunden haben, wie es ja bisweilen untergeordnete erläuternde und begründende Zusätze aus Eigenem hinzufügt. Es könnte allerdings auch in B schon gestanden haben.

Zweimal[2] erklärt F ausdrücklich, dafs Brangäne selbst, der der Trank anvertraut war, ihn dem Liebespaar überreicht. Fast alle Fassungen weichen in diesem Punkte voneinander ab (vgl. Bédier, Thomas I, 143—44, Anm.). Die Auffassung, dafs Brangäne selbst aus Versehen den Trank verabreicht habe, war weit ver-

[1] Bédier, Thomas II, 234 Anm., nimmt auf Grund von V. 2147 bei Berol die genaue Zeitangabe des Tages nach dem Johannistag an, da an diesem Tage die dreijährige Wirkung des Liebestranks nach B aufhört. Ich zweifle, ob man wirklich so präzise Berechnungen bei dem Dichter anstellen darf.

[2] Aufser an dieser Stelle noch V. 172 ff.

breitet. Selbst unter den Thomas nahestehenden Dichtungen ist sie bei zweien, dem Sir Tristrem und der Saga (s. dazu Muret, Rom. XVI, 23), vertreten. Eine Anspielung im *Escoufle* 6356 ff. bringt sie ebenfalls. Auch der Prosaroman kennt Brangäne (und Governals) Beteiligung. Wie B sich hier verhielt, ist unklar. In V. 2208 klagt Isolde ihre Dienerin an, durch ihre Unachtsamkeit das Unheil verschuldet zu haben:

Ce fist Brangain qu'i dut garder.
Lasse! si male garde en fist!

Das kann beides bedeuten: sowohl dafs Brangäne selbst aus Versehen den Trank dargereicht habe, wie auch — ähnlich wie bei Thomas — dafs ihre Schuld nur darin bestand, durch schlechte Bewahrung des Tranks indirekt das Unheil angestiftet zu haben. Immerhin läfst der Ausdruck: „Ce fist Brangain" zur Annahme neigen, auch bei Berol sei die Episode in der von F übernommenen Fassung dargestellt gewesen.

Der für die Klassifizierung der einzelnen Versionen wichtigste Punkt betrifft die Dauer der Wirkung des Liebestranks. Berol beschränkt sie auf drei, Eilhart auf vier Jahre; Thomas gibt sie als unbeschränkt. Bédier (Thomas II, 223 Anm.) glaubt annehmen zu dürfen, dafs F sich wie Thomas für unbegrenzte Dauer ausspricht. Die erste Stelle, auf die er sich dafür beruft (V. 263—65, er meint jedenfalls 173 ff.), gibt überhaupt keinen Anhaltspunkt für die Dauer der Wirkung, und auch die zweite Stelle (V. 309 ff.) läfst nicht erkennen, was F angenommen hat.[1] Es fällt übrigens die ganze Frage weniger ins Gewicht, da auch Berol und Eilhart, trotz der ausdrücklichen zeitlichen Beschränkung, de facto die Wirkung des Tranks als eine unbegrenzte, vielleicht später abgeschwächte, gelten lassen. Wenn Tristans Liebe zu Isolde auch nach der Trennung von der Geliebten noch so mächtig ist, dafs sie ihn eben hier in der Verkleidung als Narr trotz aller Gefahren an Markes Hof zurückführt, so darf der Verfasser schwerlich eine zeitliche Begrenzung der Wirkung des Tranks angenommen haben, steht aber damit nicht im Widerspruch zu B.

Während in den bis jetzt untersuchten Fällen die Beziehungen zu den einzelnen Episoden der Tristanromane klar zutage liegen und ein ziemlich sicheres Ergebnis sich gewinnen läfst, das Ergebnis nämlich, dafs auch hier, ebenso wie vorher, ein Widerspruch zwischen F und B nicht vorzuliegen scheint, wenn auch wohl kleinere Abweichungen in F anzunehmen sein werden, so macht die Prüfung der ersten Punkte viel gröfsere Schwierigkeiten, z. T. wegen der unklaren und verderbten Textüberlieferung in F gerade in diesen Partien.

[1] Wie wenig klar F sich ausdrückt, geht am besten daraus hervor, dafs Fräulein Schoepperle in ihrer jüngsten Untersuchung der Tristansage (*Tristan and Isolt* I, 74) für F ohne weiteres beschränkte Dauer annimmt.

Unklar sind gleich die beiden ersten Anspielungen Tristans: die Befreiung Isoldens durch ihn aus den Händen Gamariens, der nichts anderes verlangte als Isolde selbst, die er davonführte, und der Kampf, den Tristan allein, ohne fremde Hilfe, für Isolde gegen Guimarant bestand, dem er die Faust abschlug. Man fragt sich zunächst, ob es sich um zwei verschiedene oder um dieselbe Episode handelt. Die Namen sind zwar verschieden, gleichen sich aber doch sehr. Und nun steht *Gamarien* noch im Reim zu *rien*. Da liegt es nahe anzunehmen, dafs nur die Reimnot den Dichter zu einer kleinen Namensänderung bewogen habe[1] und dafs wir es in beiden Fällen mit derselben Episode zu tun haben. Darauf weist auch der Ausdruck V. 392 (*Vos secorut a cel besoin*, nämlich der kurz vorher von Tristan erwähnten Entführung Isoldens) hin. Der ganze Zusammenhang spricht gleichfalls dafür: „Wer befreite Euch damals? — Tristan. — Nun, gleiche ich ihm nicht, dem Retter aus jener Not?" Man wird daher, wie schon Bédier befürwortet (Folie, Anm. zu V. 380 ff.), beide Stellen als die Erinnerung an ein und dasselbe Abenteuer zu fassen haben.

Lutoslawski (Rom. XV, S. 517 unter Nr. 25) bezieht es ohne weiteres auf die Episode von Tristan, der durch sein Saitenspiel die von einem Irländer durch das Harfenspiel gewonnene Königin ihrem Entführer wieder abnimmt. Auch Golther (*l. c.* S. 46) nimmt dies ohne weiteres an. Bédier hat sich gegen diese Auffassung ausgesprochen: Thomas II, 244 erklärt er bei Besprechung dieses Abenteuers: „il n'y a trace de ce récit ni dans le poème d'Eilhart d'Oberg, ni dans la *Folie Tristan* du manuscrit de Berne." In der Ausgabe der Folie heifst es in der Anm. zu V. 380 ff.: „Il n'y a qu'une ressemblance vague, et probablement accidentelle, entre son aventure (d. i. mit Guimarant) et celle du harpeur d'Irlande." Die Ähnlichkeit besteht in den Grundzügen: der irische Harfner erbittet sich von Marke nichts anderes als seine Gemahlin, und Tristan allein, ohne fremde Hilfe, nimmt ihm die Beute wieder ab. Sonst aber weichen beide Erzählungen ganz voneinander ab: nicht durch sein Saitenspiel erobert Tristan Isolde zurück, sondern im Zweikampf, bei dem er dem Entführer die Faust abschlägt. Nun liegt ja die Annahme nahe, dafs die fein pointierte Erzählung, wie Thomas sie bietet, — was jener durch die Harfe gewann, gewinnt dieser durch die *rote* wieder zurück —, von dem geist- und erfindungsreichen englischen Dichter aus einer anderen Fassung in feinsinniger Weise umgebildet worden wäre; die ursprüngliche Form hätte nichts von dem musikalischen Wettstreit geboten, sondern es wäre der Kampf zwischen Tristan und dem Iren durch

[1] Solche Fälle sind keineswegs unerhört: Berol selbst verwendet je nach Bedarf für den bösen Zwerg die Form *Frocin* oder *Frocine*. Bei Guillaume de Machaut findet man im Reim die Form *Yvon* (: *garison*) für *Yvain*, den Löwenritter (s. *Oeuvres de G. de Machaut* II, S. LIX, Anm. 2). Der Unterschied in der Anlautsilbe (*Gui-* nnd *Ga-*) erklärt sich freilich nicht so; es könnte aber Textverderbnis oder Kopistenfehler vorliegen.

die Waffen ausgefochten worden, eine Art Parallele zum Kampf mit dem Morholt. Damit stimmt in ganz auffälliger Weise im Prosaroman die Episode überein, die Bédier (Thomas II, S. 346) unter dem Titel „Restes de l'épisode de la harpe et de la rote" bringt und die er demnach mit der Thomasschen Episode vom irischen Harfner inhaltlich zusammengestellt haben will. Dort erbittet sich Palamedes von Marke Isolde und führt sie weg; nur wenn ein Ritter im Zweikampf sie ihm wieder abzunehmen vermag, soll sie zurückkehren. Tristan hört am Abend davon und erobert nun Isolde im Kampf gegen Palamedes zurück. Von dem Wettstreit zwischen Harfe und *rote* ist auch hier nicht die Rede; die Szene erinnert durchweg an die Darstellung in F. Da nun der Prosaroman die Episode nicht selbst erfunden haben wird, andrerseits aber auch nicht auf F zurückgeht, so mufs eine Darstellung, wie F und Prosaroman sie gemeinsam geben, in irgend einem der Romane von Tristan existiert haben. Das Vorkommen in F mufs uns in diesem Falle wieder auf Berol führen. Hier hätte danach eine Episode bestanden, in welcher Tristan die an einen fremden Ritter weggegebene Isolde im Zweikampf mit dem Entführer zurückgewann. Die hübsche Version, wonach Isolde durch Harfenspiel gewonnen und durch das Spiel auf der *rote* wieder verloren wurde, ist offenbar erst von Thomas aus unserer primitiveren und schlichteren Fassung hergestellt worden. Dafs der Prosaroman Palamedes als Entführer einführt, hat selbstverständlich nichts zu besagen.

Auffällig ist dann aber die Stelle, an der F von dem Abenteuer berichtet. Sonst hält sich die Dichtung genau an die Reihenfolge des Romans. Hier hätte sie die Episode, die nach der Vermählung Isoldens mit Marke sich abspielte, vorweggenommen und ganz an die Spitze gestellt, noch vor die Heilung Tristans von der Morholtwunde. Warum soll F hier von dem sonst so streng befolgten Prinzip abgewichen sein? Entweder ist nachträglich eine Umstellung oder ein Einschub vorgenommen worden. Der abrupte Eingang V. 380 ff., wo Tristan so ganz unvermittelt mit der Aufzählung seiner Erinnerungen beginnt, könnte schon dafür sprechen. Doch bleibt diese Annahme nur ein bequemes Mittel, die Schwierigkeit zu umgehen. Es kann natürlich der Dichter auch ohne besonderen Grund diese eine Episode herausgegriffen und vorangestellt haben, indem er erst danach für das Prinzip der chronologischen Reihenfolge sich entschied; es stand ihm frei, die Ordnung nach Belieben zu ändern (vergleiche die Anspielung auf die Episode der Laubhütte, für deren Voranstellung freilich bestimmte Gründe sich anführen liefsen). Aber es gibt auch eine dritte Möglichkeit: es handelt sich um eine Episode, die auch in der Vorlage von F früher gebracht worden ist als bei Thomas oder im Prosaroman, eine Episode, die in die Zeit vor der Vermählung Isoldens fiel. Dafs V. 384 Isolde ihren Retter als *Tristans li niés le roi* bezeichnet, dürfte kaum ins Gewicht

fallen, da Isolde im Augenblick, da sie sich so ausdrückt, ja schon längst Markes Gemahlin ist und die ganze Dichtung sich an Markes Hof abspielt.

Ein tückisches Schicksal wollte, dafs gerade die auf die Guimarant-Episode folgenden Verse in F heillos entstellt sind. Trotz aller Verbesserungsversuche[1] ist eine sichere Erkenntnis dessen, was hier gemeint ist, nicht mehr zu erreichen. Klar ist nur Folgendes: Tristan erinnert Isolde daran, dafs er sie einst im Harfenspiel unterrichtet (V. 397) und dafs sie ihm die Wunde, die ihm in die Schulter geschlagen war, heilte, und zwar nur sie allein (V. 401—402; 404—405). Das dazwischen Stehende (V. 398—400 und 403) ist dunkel und geradezu unverständlich. Die energische Erklärung in V. 405 (*Autre de vos n'i mist la main*) macht wieder ganz den Eindruck einer Polemik gegen eine andere Darstellung dieses Vorgangs. In der Tat gehen hier die einzelnen Fassungen wieder auseinander: die erste Heilung Tristans (von der Morholtwunde) ist nach Eilhart zwar durch Isolde erzielt worden, aber ohne dafs diese selbst den Kranken zu Gesicht bekommen hätte; nach Thomas ist es Isoldens Mutter, die Tristan heilte; gegen diese letztere Ansicht wird die Vorlage von F, also wohl Berol, an unserer Stelle polemisiert haben, und ein Echo davon hören wir noch im Vers 405. Dafs B die Heilung Tristans durch Isolde vollziehen liefs, ergibt sich in der Tat aus V. 53 ff.:

De la plaie que vos preïstes
En la batalle que feïstes
O mon oncle, je vos gari.

Die Ausdrucksweise hindert zwar nicht die Annahme einer Heilung aus der Ferne wie bei Eilhart, doch ist dies wenig wahrscheinlich, teils weil Isolde hier gerade damit ihre Freundschaft zu Tristan begründet, teils weil Eilhart hier aus besonderen Gründen die ursprüngliche Fassung geändert zu haben scheint. Wie sich demnach B nach F an dieser Stelle von Eilhart entfernt, so auch darin, dafs er Tristan Isolden Unterricht im Harfenspiel erteilen läfst (*Folie* V. 397). Davon weifs Eilhart, der hier stark ändert, ebenfalls nichts; es mufs aber nach F auch bei Berol gestanden haben, während es uns sonst nur in der Thomasversion überliefert ist. Man dürfte den Zug in den Urtristan aufnehmen.

Die beiden angeführten Momente genügen, um erkennen zu lassen, dafs in diesen Versen von F schwerlich etwas anderes als die Heilung Tristans von der Morholtwunde gemeint sein kann. Darauf mufs sich also V. 402 beziehen, obwohl *il* ganz beziehungslos dasteht (der Name des Morholt ist vorher überhaupt nicht genannt; er läfst sich aber leicht aus dem Zusammenhang erraten, oder man mufs mit Morf eine Lücke im Text annehmen). Dafs Tristan

[1] Vgl. die Coniecturen Morfs, *Rom.* XV, und Bédiers, *Folie*, Anm. zu V. 397 ff.

gerade an der Schulter verwundet wurde, mag in F der Reim verursacht haben. Dagegen bleibt V. 403 mit seinem unverständlichen *aule* völlig unklar. Jedenfalls bezieht sich die Anspielung zweifellos auf die erste Heilung Tristans durch Isolde. Wenn nun, wie wir zu glauben berechtigt sind, F in seiner Darstellung chronologisch verfährt, so mufs die Guimarant-Episode vor oder auch während dieses ersten Aufenthalts Tristans in Irland sich abgespielt haben. Das wäre ganz sicher, wenn man annehmen dürfte, dafs V. 397 (Ja fui je vostre harpeor) verändert wäre aus einer ursprünglichen Lesart: La fui je vostre harpeor, da so der zeitliche Zusammenhang der Guimarant-Episode mit der ersten Irlandsfahrt Tristans durch den Wortlaut ganz einwandfrei festgestellt wäre. (Da die Änderung leicht ist, besonders beim Initial, und zudem die ganze Stelle schlecht erhalten ist, so ist sie nicht gleich von der Hand zu weisen.) Auch ohnedies ist die Annahme wohl berechtigt, dafs F, und mithin auch seine Vorlage, ein Abenteuer von Tristan kannten, wonach er während seines ersten Aufenthalts in Irland die Königstochter Isolde einem sie entführenden Ritter wieder entrifs, eine Parallele also zu den Ansprüchen des feigen Seneschalls auf Isolde während Tristans zweiter Irlandfahrt.[1] In den Grundzügen deckte sich inhaltlich dieses Abenteuer mit der von Thomas umgemodelten Episode von der Harfe und der *rote*, stand aber an früherer Stelle als bei diesem. Und da nun Berol selbst als die direkte Vorlage für F anzusehen ist, so dürfen wir für die Berolsche Dichtung diese Episode in Anspruch nehmen. Auch hier brächte somit B eine ihm vollständig eigene Erzählung, die sich nur noch im Prosaroman so wiederfindet und die insbesondere wieder stark von der Eilhartschen Dichtung abweicht.

Schwierig ist endlich auch die Stelle, wo Tristan vor dem König seine Künste aufzählt:

> Jo ai sailli et lanciez jons
> Et sostenu dolez bastons
> Et en bois vescu de racine,
> Entre mes braz tenu raïne (V. 184—7).

Zählt der Narr hier lediglich frei erfundene Künste auf, wie etwa in der Oxf. *Folie*, V. 503, wo er schildert, wie er mit seinen Jagdvögeln Wölfe und Bären erjagt usw.? Oder sind auch hier versteckte Andeutungen auf bestimmte Episoden des Romans herauszulesen? Letzteres möchte Bédier (Anm. zu V. 184—5 der Berner *Folie*) annehmen, wenn auch mit einigem Bedenken. Eine gewisse Bestätigung könnte die parallele Stelle der Oxf. *Folie* geben. In der eben erwähnten Aufzählung seiner Fertigkeiten, die anfangs rein phantastisch ist, kommt hier der Narr zum Schlufs auf die

[1] Nur hinweisen möchte ich auf die lautliche Ähnlichkeit des Namens *Guimarant* in F mit dem Namen *Aguynguerren*, den der Seneschall im Prosaroman führt. Da aber dieser letztere mit phantastischen Namen sehr freigebig ist, so darf man dieser Ähnlichkeit keine weitere Bedeutung züschreiben.

Künste zu sprechen, die Tristan wirklich früher ausübte: Singen und Spielen auf Musikinstrumenten, eine reiche Königin lieben (vgl. V. 187 in F) und „*od cultel sai doler cospels, jeter les puis par ces rusels*“ (V. 525—6). Hier ist kein Zweifel möglich: er spielt an auf das Zeichen, mit dem er Isolden seine Anwesenheit kund gab, die geschnittenen Stäbchen, die er in den Isoldens Zimmer durchfliefsenden Bach zu werfen pflegte. Nun stimmt unsere Stelle in F ziemlich mit jener Stelle aus der anderen *Folie* überein. Wir finden sogar beide Male denselben, ziemlich seltenen Ausdruck *doler*, der wohl in der gemeinsamen Quelle stand. Man möchte zunächst daraus schliefsen, dafs auch F mit diesen Worten auf dieselbe Episode anspielt, zumal auch die folgenden Verse auf wirkliche Geschehnisse aus Tristans Leben sich beziehen. Doch wie ist dann der merkwürdige Ausdruck *sostenu dolez bastons* zu erklären, ein Ausdruck, der Bédier unverständlich bleibt? Es scheint sich da denn doch zunächst nur um eine Aufzählung von wirklichen Jongleurkünsten zu handeln: Springen, Werfen (*jons* als Wurfgeschosse, das dürfte der Reim verursacht haben) und das eigentliche Jonglieren mit dünnen Holzstäbchen. Die Erwähnung dieser letzteren ruft dann plötzlich die Erinnerung an die bekannte Episode wach, in der Tristan sich derartiger Stäbchen als Verabredungszeichen mit Isolde bedient, und dadurch wird der Dichter verleitet, nun auch zwei weitere Züge aus Tristans Leben anzuschliefsen. Wir werden also in V. 185 in F keine Anspielung an die Szene aus den Tristanromanen annehmen dürfen, dagegen eine solche erst V. 186 und 187.[1]

Es läfst sich also, soweit ein Vergleich mit dem erhaltenen oder aus anderen Quellen rekonstruierten Berolroman überhaupt möglich ist, nirgends ein direkter Widerspruch zwischen F und B konstatieren, der eine direkte Ableitung der *Folie* von Berol ausschlösse, während es der Abweichungen von der Eilhart-Version nicht wenige sind. So trägt auch dieser Teil der Untersuchung, wenn auch nur in bescheidenerem Mafse, dazu bei, die Ansicht zu stärken, dafs wir in Berol die direkte Vorlage für F erkennen dürfen. Dementsprechend mufs F in ausgiebiegstem Mafse herangezogen werden, wenn es gilt, den ungefähren Inhalt der verlorenen Partien der Berolschen Dichtung zu ermitteln. Wir dürfen demnach für B annehmen:

I. die erste Heilung Tristans von der Morholtwunde durch Isoldens persönliches Eingreifen, nicht durch die Mutter,

die Unterweisung Isoldens im Saitenspiel,

vielleicht auch bei dieser Gelegenheit die *Guimarant*-Episode, die Rückgewinnung der entführten Isolde durch Tristan allein im Zweikampf mit dem Entführer, dem er

[1] Eine Bestätigung wird sich aus der Untersuchung des Verhältnisses der beiden *Folies* zu einander und zu einer gemeinsamen Quelle ergeben.

die Faust abschlägt (eine ältere Fassung der von Thomas umgestalteten und weiter zurückverlegten Episode von der Harfe und der *rote*),

II. Tristans Ausfahrt auf die Suche nach der Prinzessin mit dem Goldhaar, seine zweite Heilung vom Drachengift,
Tristan im Bad an der Schwertscharte von Isolde als Besieger des Morholt erkannt, mit dem Tode bedroht und durch die Erzählung vom Goldhaar sie beschwichtigend,

III. der Liebestrank, wenige (drei?) Tage nach der Abfahrt, auf hohem Meer, durch Brangäne selbst aus Unachtsamkeit dargereicht.

In einigen Punkten wird man danach die Rekonstruktion des Urtristan, wie sie Bédier versucht hat, ändern dürfen: so gehört wohl das Motiv von Isoldens Unterweisung im Harfenspiel mit in die primitive Dichtung (das erklärt übrigens, warum so nachdrücklich darauf hingewiesen wird, dafs Tristan bei der Abfahrt sich seine Harfe mit ins Boot geben liefs); dagegen wird die Episode von der Entführung Isoldens in der durch F und Prosaroman überlieferten primitiveren Fassung eintreten müssen an die Stelle der Thomasschen Version.

III.

Nur diejenigen Erzählungen, die Tristan als Narr im Zusammenhang und absichtlich vorträgt und die den Kern der *Folie* bilden, dürfen zur Rekonstruktion des Berolromans herangezogen werden. Anders sind dagegen diejenigen Andeutungen zu bewerten, die aufserhalb dieses Zusammenhangs stehen und nur gelegentlich in den Rahmen der *Folie* eingestreut sind. Diese gehen nämlich nicht wie jene notwendig direkt auf Berols Dichtung zurück; sie könnten ebensowohl aus derjenigen *Folie* herübergenommen sein, die als gemeinsame Quelle der beiden erhaltenen *Folies* nachgewiesen ist.[1]

Das gilt vom Namen *Tantris* (V. 127. 183), den Tristan sich beilegt. Alle Versionen kennen den Namen, wenn sie ihn auch nicht alle in demselben Zusammenhang bringen. Auch B mufs ihn enthalten haben. Da der Name aber auch in der Oxforder *Folie* vorkommt, so dürfte ihn F ebensogut aus der gemeinsamen Quelle geschöpft haben wie aus Berol selbst. In beiden Fällen legt sich Tristan als Narr ausdrücklich diesen Namen bei (vgl. Oxf. Folie V. 317).[2]

Der Name *Dinas li senechaus* (V. 33) weist auf die Berolsche Version hin; die Thomas-Dichtungen kennen diese Gestalt nicht.

---

[1] Den Nachweis hat Lutoslawski (*Romania* XV) geführt. In einem zweiten Artikel werde ich versuchen, seine Ergebnisse noch zu präzisieren und zu ergänzen.

[2] Über den Widerspruch in F, wonach Tristan sich als Narr Tantris nennen läfst, sich selbst aber Picous nennt, werden wir in anderm Zusammenhang zu handeln haben.

Im erhaltenen Berol erhält Dinas zwar nicht das Beiwort *li senechaus*, doch wird dies wohl im verlorenen Teil gestanden haben. Da F den Namen nur im Rahmen ganz aufserhalb des Zusammenhangs bringt, mag es ihn aus dem Gedächtnis eingeführt haben, wenn er nicht schon in der Folie-Quelle stand.

Im Selbstgespräch vor der Fahrt nach England erinnert Tristan an die Heilung der Morholtwunde durch Isolde. Eine ähnliche Erinnerung bringt auch B im Gespräch zwischen Tristan und Isolde, als Marke im Baume sie belauscht (V. 51 ff.). Die Anspielungen sind in beiden Fällen zu allgemein gehalten, als dafs sich etwas daraus gewinnen liefse. Aus F ergibt sich nur die bekannte Darstellung, dafs der Zweikampf auf einer Insel stattfand (V. 100) und dafs Tristan den Gegner mit dem Schwerte besiegte (V. 103). Worin das von F erwähnte *treüssage* (V. 101) bestand, dessen Auszahlung Tristan damals abwehrte, wird nicht näher angegeben — leider, weil gerade dieser Punkt aufschlufsreich hätte sein können. Es finden sich auch zwischen F und B wörtliche Anklänge:

F 97	Mout me gari soëf ma plaie ...	B 15	De la plaie que vos preïstes
99	Quant a Mohort fis la batalle		En la batalle que feïstes
			O mon oncle, je vos gari.[1]

Die Ähnlichkeit ist indessen vielleicht nur zufällig.

Auf die späteren Abschnitte des Tristanromans beziehen sich folgende Anspielungen: eine Fahrt Tristans nach Spanien, nachdem er sich von Isolde getrennt (V. 241). Eine Reise nach Spanien kennt auch Thomas in der Zeit zwischen der Trennung von der ersten Isolde und der Vermählung mit der zweiten. Ob F dieselbe sehr merkwürdige Episode im Auge hat, läfst sich nicht sagen. Nach V. 240—41 hätte er sie unternommen, als er bereits mit Isolde Weifshand (*la suer Caadin*) vermählt war; denn diese wufste nichts von dieser Fahrt. Es können die Verse aber auch besagen, dafs Freunde und Gattin nichts von seinem Schmerze erfahren haben, oder dafs sie nichts von der Irrfahrt wissen, die ihn eben jetzt wieder zu Isolde geführt hat. Auch diese Stelle ist ganz unklar und bezieht sich keineswegs mit Sicherheit auf das Abenteuer in Spanien. Die Erwähnung der Schwester Caadins beweist nur, dafs für den Dichter von F Tristans Fahrt als Narr erst in die Zeit nach der Vermählung mit der andern Isolde fiel. Das bestätigen ausdrücklich V. 49—50:

Ysiaut a il, mais nen a mie
Celi qui primes fu s'amie.

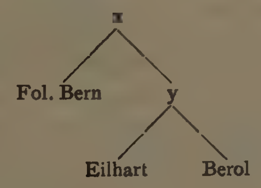
Auch das mufs F eher aus der gemeinsamen *Folie*-Quelle als aus Berol bezogen haben. Für den Schlufs der Berolschen Dichtung — ob sie etwa, wie Suchier meinte, überhaupt nur bis zur Rückgabe Isoldens reichte — ist daraus nichts zu gewinnen.

---

[1] Ich konstruiere die Verse anders als Muret in seiner jüngsten Ausgabe.

Wie man sieht, kommen die zuletzt behandelten Punkte für eine Rekonstruktion der Berolschen Dichtung nicht mehr in Betracht. Dafür werden sie bei der Frage nach der Folie-Quelle zu berücksichtigen sein. Dafs aber der Kern der Berner *Folie* direkt auf den Berol-Roman zurückgeht, dürfte nach obigen Ausführungen kaum noch zweifelhaft scheinen.

Dabei stellt sich heraus, dafs die Abweichungen Berols und Eilharts voneinander zahlreicher sind als bisher meistens angenommen wurde.[1] Die Änderungen sind freilich fast alle derartig, dafs Eilhart sie selbständig an einer Berol viel näher stehenden Vorlage vorgenommen haben kann, wie auch wohl Berol selbst eine ähnliche oder die gleiche Quelle in untergeordneten Punkten ebenfalls abgeändert haben dürfte. Dafs eine gemeinsame Quelle für beide möglich sei, ist dadurch keineswegs ausgeschlossen. Aber es ergibt sich vor allem, dafs man darauf verzichten mufs, F als eine selbständige Dichtung anzusehen, die neben Eilhart—Berol zur Herstellung des Urtristan verwertet werden müfste, sondern F könnten wir ebensowohl entbehren wie die andere *Folie*, wenn uns Berols Werk vollständig erhalten geblieben wäre. So aber leistet sie uns höchst wertvolle Dienste, nicht für den Urtristan, sondern vorerst nur für die Ermittlung des Inhalts der verlorenen Abschnitte aus Berols Dichtung. Es ergibt sich dabei, dafs Berol nicht ohne weiteres mit Eilhart identifiziert werden darf, sondern dafs auch in den ersten verlorenen Partien erhebliche Abweichungen vorgekommen sein müssen, die ihr Auseinandergehen am Schlufs weniger befremdlich erscheinen lassen. Das von Bédier aufgestellte Schema



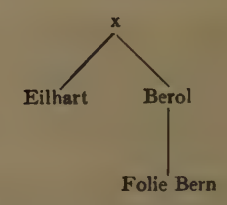
ist daher dahin zu ändern:

[1] Wir kommen damit auf anderem Wege zum Standpunkt Golthers (vgl. Golther, *T. u. I.* S. 98). Darum scheint mir auch die Methode, die Fräulein Schoepperle anwendet, die *Estoire* einfach nach Eilhart zu rekonstruieren, verfehlt und irreführend. Es handelt sich dabei um folgende Punkte:

Ganz gesichert sind zwei: die Ablehnung einer persönlichen Teilnahme Tristans am Kampf gegen die Aussätzigen, und die Übergabe des Rings Isoldens an Tristan bei der Trennung.

Erschlossen sind: Tristans erste Heilung durch persönliches Eingreifen Isoldens, nicht nur aus der Ferne, und ihre Unterweisung durch ihn im Harfenspiel; die Entführung Isoldens und ihre Rückgewinnung durch Tristan im Zweikampf mit dem Entführer;

die Liebestrank-Episode spielt während der Fahrt auf hohem Meere, und Brangäne in ihrer Unachtsamkeit ist selbst Schuld an dem Unheil.



Auch das noch recht wenig geklärte Verhältnis des Prosaromans zu den bekannten Tristandichtungen[1] wird von hier aus beleuchtet, wenn wir sehen, wie in einigen, z. T. nicht unwesentlichen Zügen,[2] die Prosa mit F ganz auffällige Übereinstimmungen aufweist, die wohl nicht aus F, sondern aus dessen Vorlage, also aus Berol, stammen. Auch dieses Problem verlangt noch eine eingehendere Untersuchung, die wir in einem späteren Artikel geben zu können hoffen.

---

[1] S. auch Zenker, *Roman. Forschungen* XXIX (1911), S. 328 ff.

[2] Am wichtigsten ist zweifellos die Episode von Isoldens Entführung durch Palamedes, die sich so ganz mit der Guimarant-Episode deckt. Weniger wichtig und deshalb vielleicht noch auffälliger ist die Beteiligung eines Dieners an der Erkennung Tristans durch die Schwertscharte und die präzise Angabe des Tags, an dem die Szene vom Liebestrank sich abspielt. Bei beiden ist auch Brangäne direkt die Schuldige (im Prosaroman mit Governal). Merkwürdig ist die wörtliche Übereinstimmung zwischen F und dem Prosaroman an dieser Stelle:

F 436—37:	Prosarom. (Bédier, Thomas II, 341)
Do buverage empli la cope, Mout par fu clers, ni parut sope	Brangien prent la couppe d'or et Governal verse en la couppe du boire qui cler estoit comment vin.

Auch hier dürfte in der Quelle etwas Ähnliches gestanden haben.

E. Hoepffner.

VERMISCHTES.

I. Zur Lautgeschichte.

Dissimilation labialer Vokale im Provenzalischen.

Auf dem alten provenzalischen *ü*-Gebiete wird *ü* + *u* zu *iu*, später *yu*, wie *piuze (pulice)*, *siure (subere)*, *miol (mulu)* zeigen, vgl. Rom. Gramm. I, § 60; Mélanges Wilmotte 388; ZFSpL. 41[1], 5.

Dafs auch *ou* auf dem gröfsten Teile Südfrankreichs nicht gesprochen wird, zeigen die Vertreter von *cubitu*, *juvene*, *cupru* und *robure*.

Für *cubitu* verzeichnet Levy *coide, code, copde, cobde, covede*; für *juvene*: *joine* und *jove*; für *cupru*: *coure*, *coire*; für *robore*: *roire, roure*, *rover*, aufserdem zu dem ersten Worte die Ableitung *coidat, coudat, cobdat*. Aus dem Sprachatlas ergibt sich deutlicher folgendes:

Cubitu nimmt insofern eine Sonderstellung ein, als im Gaskognischen das *v* beim Zusammenstofs mit *t* nicht vokalisiert, sondern zum Verschlufslaut geworden ist, dann entweder die Qualität des *t* annahm: *kupte*, sich ihm auch ganz anglich: *kut*, oder seine Qualität an das *t* abgab: *kude*. Nur auf Punkt 665 und 657 steht *kwet*, das auf **kuide* hinweist. Das ganze übrige rechtsrhônische Gebiet kennt nur *kuide*, *kuire*, mit wenigen Einschränkungen nach der nördlichen Grenze und nach dem Katalanischen hin. Erst im Osten, im östlichen Teil von Bouches-du-Rhône, Var, Basses-Alpes, Drôme, Ardèche erscheint *kude*, in Var auch *kuvede*. Man wird also kaum fehlgehen mit der Annahme, dafs auch im Osten bei der vielleicht zu einer anderen Zeit als im Zentrum eingetretenen Synkope des Nachtonvokals das *v* nicht vokalisiert, sondern assimiliert wurde.

Für *juvene* fällt das Zentrum weg, da das auslautende, nicht das mittlere *e* schwindet: *jove*, heute *tsuve*, die Gaskogne gibt, in voller Übereinstimmung mit *kwet*, *juen* (vgl. Prov. Dipht. 359, 366), der Osten *dzuine* mit allerlei merkwürdigen Weiterentwicklungen des *ui*. Formen mit einfachem Vokal: *o* oder *u*, gehören wiederum der nördlichen Grenzzone an.

Bei *cupru* sind zunächst zwei Vorfragen zu erledigen. Nirgends findet sich ein **cobre*, weder in alter noch in neuer Zeit, d. h. es ist nicht *cupru*, sondern *cubru* zugrunde zu legen, also eine vulgäre

Form mit Wiedergabe der griechischen hauchlosen Fortis durch die tönende Lenis wie in *buxida* usw., und es steht natürlich nichts im Wege, dieselbe Grundlage auch für die anderen romanischen Reflexe, frz. *cuivre*, alomb. *covro*, span., ptg. *cobre*, anzusetzen, wogegen allerdings hd. *Kupfer*, engl. *copper* von *cupru* ausgehen. Merkwürdiger ist, dafs frz. *cuivre* nur aus *cubreu* erklärt werden kann (vgl. ZRPh. XXXVI, 231), wogegen die provenzalischen wie die anderen romanischen und die germanischen Formen auf *cupru* beruhen. Da aber sowohl *cuprum* als *cypreum* schon in lateinischer Zeit in der Bedeutung „Kupfer" belegt sind, wird man sich vorderhand mit der Tatsache abzufinden haben, dafs Nordfrankreich das eine, der Süden und der Westen das andere Wort behalten haben.

Der ganze Westen und das Zentrum zeigen nun heute *kuire*, bzw. darauf beruhende Weiterentwicklungen, im Osten ist *kẅivre*, *kẅeivre* wohl als Entlehnung aus *cuivre* aufzufassen. Nur ganz vereinzelt begegnet *koure* 814, 815 (Haute-Loire), zu *kude* wohl passend, aber im Widerspruch mit *dzweine*.

Für *robore* steht nur das Blatt *chêne* zur Verfügung, und zwar kommt nur der Osten in Betracht. Dem *tsube* entspricht *rube*, dem *dzuine ruire*, dem *coure* von 814 *roure*, dem *kude* im ganzen *rure*. Die vereinzelte *ou*-Form zeigt eine Dissimilation des ersten Vokals, die noch weiter geht in *raure* 792 (Ariège), dem merkwürdig genug *kuire* (*cubitu* und *cupru*) und *žubi* zur Seite stehen: es haben also hier Verschiebungen stattgefunden.

ọb wird zu *eb*.

Das eine längst bekannte Beispiel ist *trebol treble* aus *turbulus* und das zugehörige Verbum *treblar*. Der Sprachatlas verzeichnet das Wort nicht, aber Mistral bucht es und belegt es für fast das ganze Gebiet, für die Gaskogne allerdings als *trouple*, womit *trouble* bei Lespy-Raynaud verglichen werden kann. Auf *trebol* beruht wohl auch katal. *terbol*. Könnte man annehmen, dafs von den endungsbetonten Formen des Verbums *treblar* auszugehen sei, so erweist sich diese Annahme nicht nötig durch béarn. *glebe* „baguette fendue où l'on suspend par le cou les petits oiseaux morts que l'on porte au marché; gaule fendue à une extrémité avec laquelle on cueille des fruits à queue, des raisins que l'on ne peut atteindre avec la main" (Lespy-Raynaud), dazu bei Levy aus alter Zeit aus Bordeaux *gleba*: *bonas glebas fendudas de fust*. Es liegt auf der Hand, dafs dieses Wort dasselbe ist wie oital. *ğọva*, mit dem es sich in der Bedeutung ebenso genau deckt wie mit dem Grundwort dieses *ğọva*, mit got. **kluba*, nhd. *Kloben*, das im Mhd. „gespaltenes Holz zum Festhalten" bedeutet, vgl. REW. 3790. Das Wort war bisher auf französisischem Boden nur als poiteviniert nachgewiesen, mit der gaskognischen Form erscheint es auf weiterem Gebiete, und wenn auch der Zusammenhang mit der Poebene nicht mehr herzustellen ist, so darf man doch annehmen, dafs es sich um eine Entlehnung aus der Gotenzeit handelt, was ja auch die

Form: rom. weibl. *a*-Stamm neben germ. männl. *n*-Stamm zeigt. Poitou gehörte bis in den Anfang des 6. Jahrh. den Westgoten. Merkwürdig ist nun allerdings alt- und neupikardisch *gloue* „Stück Holz, Scheit", das von Behrens ebenfalls hierher gezogen wird. Nicht nur dafs wiederum der geographische Zusammenhang durchbrochen wird, auch die Bedeutung ist eine andere. Eine Entlehnung aus dem Gotischen ist hier historisch nicht möglich, und fränk. *klobe* hätte **glovon* ergeben. Unter diesen Umständen ist die Zusammenstellung wohl aufzugeben und eher an lat. *clava* zu denken. Zur Bedeutungsverallgemeinerung kann man an hd. *Prügel* erinnern, das mundartlich „Scheit" bedeutet, vgl. Kluge, und dafür, dafs *clava* und seine Ableitungen im Romanischen mancherlei verschiedene Werkzeuge bezeichnen, s. REW. 1975[1]. Mit béarn. *glebe* aus got. **gluba* ist also ein weiteres sicheres Beispiel für die in Frage stehende Dissimilation eines betonten Vokals gegeben. Etwas zweifelnder füge ich hinzu béarn. *quebe* „creux de rocher; abri des pasteurs". Steht *e* hier für *o*, so deckt sich *quebe* genau mit ital. *cọva* „Höhle, Lager, Nest, Bau", das gemeiniglich, und wohl mit Recht, als postverbal von *cubare* gefafst wird. Auf der anderen Seite steht span. *cueva* „Höhle, Keller, unterirdischer Gang", ptg. *cova* „Grube, Gruft", katal. *cova* „Höhle", die auf altlat. *cova* beruhen. Begrifflich pafst béarn. *quebe* zum einen wie zum andern, geographisch ist es von ital. *cọva* weit entfernt, aber wenn es zu span. *cueva* gehört, so ist es nur als Entlehnung zu verstehen. Ob das etwa durch Wanderhirten zu erklären wäre, vermag ich nicht zu sagen. Für Entlehnung kann vielleicht auch abéarn. *cove* sprechen, das nicht aus *cọva* entstanden sein kann, da nach einem längst bekannten gask. Dissimilationsgesetz *ǫv* zu *av* wird: *nau* (nove), *naba* (nova) usw., das also aus katal. *cova* entlehnt sein mufs. Andere Beispiele für *ǫv* scheint es nicht zu geben.

So verständlich die zwei ersten Dissimilationen sind, so auffällig ist die dritte, bei der es sich wenigstens bei dem einen Beispiele nicht um die Verbindung zweier Vokale handelt. Auffällig auch darum, weil einerseits *trobar*, das, wenn man Schuchardts Erklärung annimmt, doch mit *trebol* zusammengehen müfste, abweicht, andererseits, weil gerade das Gaskognische, wo *glebe* begegnet, dem *trebol* die nicht dissimilierte Form *trouple* entgegenstellt. Die Schwierigkeit mit *trobar* löst sich zunächst damit, dafs das Wort auch im Provenzalischen *ǫ* hat, aufserdem ist es im Gaskognischen wenigstens nicht bodenständig, wie der Gegensatz zwischen *prabe, prabar* und *trobe, trobar* beweist. Leider haben wir vorläufig, soweit ich sehe, keinen Anhaltepunkt, um zu bestimmen, über welches andere Wort sich hier *trobar* gelagert hat. Da das gaskognische *b*

---

[1] Auch alb. *kluar* „Stock zum Buttern" wird **clavarium* sein, nicht **clagarium* oder **clagorium*, wie G. Meyer ansetzt. Diese beiden Bildungen nämlich sind als Ableitungen von *coagulare* unmöglich, die erste ginge zu *coagulum*. Aber das alb. *u* bleibt auch dann unerklärt.

aus *v* entstanden ist, so wird man für *glebe* von *glowa* auszugehen haben. Danach haben wir für den Südwesten folgende Reihe:

ǫv > av: nabe (nova),
ǫu > uou > ueu: bueu (bove),
ǫu > ǫi: koire (cupru),
ǫv > ęv: glebe (kloba).

Endlich ist noch nur für den äufsersten südwestlichen Punkt 690 *libe* und für die Landes *liwe* und *ibe, iwe* aus *luna, una* zu nennen. Sonst zeigt das *-n-* aufgebende Gebiet entweder *lü, lüe, lüo* oder auf der Grenze gegen *lüno* : *lüyo*, in den Landes anlehnend an *liwe* : *lüwe*. Trifft meine Auffassung zu, dafs *w* Gleitelaut bei *u*, *y* bei *ü* ist (ZFSpL. 44[1], 76), so wäre damit ein weiteres Argument für das spätere Eindringen des *ü* in den Westen gegeben. Zur Zeit, als nach dem Schwunde des *-n-* ein Gleitelaut in einem Teile dieser Mundarten durchdrang, sprach man im Osten, an der Grenze, schon *ü*, im Westen dagegen noch *u*, daher dort *lüye*, hier *luwe*. Dann schritt *ü* weiter vor, und *lüwe* wurde zu *liwe* dissimiliert. Man beachte, dafs die Landes, die hier nicht dissimilieren, z. T. auch das nicht dissimilierte *hwok (focu)* beibehalten haben.

Schliefslich prov. *trebol, treble* neben gask. *trouple*. Ist letzteres nicht einfach frz. *trouble*, so zeigt es, dafs das *b* hier ebenso stets Verschlufslaut geblieben, wie es das von *cubitu* geworden ist, prov. *trebol, treble* aber setzt ein **trevol* voraus, dessen *v*, als es mit *l* zusammentrat, zu *b* wurde. Das führt aber in die Geschichte der *l*- und *r*-Verbindungen, die aufzurollen einer späteren Gelegenheit vorbehalten bleiben mufs.

W. MEYER-LÜBKE.

II. Zur Wortgeschichte.

(Zu Zeitschr. XXXVIII, 546.)

1. *frongata.*

P. Skok hat jetzt wie schon früher wertvolle Beiträge zur romano-serbischen Wortkunde geliefert. Über manche seiner Etymologien läfst sich noch verhandeln; ich beschäftige mich hier nur mit einer einzigen, mit der von *frongata* „Netz zum Fischfangen", aber nicht sowohl wegen des Ergebnisses als wegen des Verfahrens, d. h. wegen der Nichtanwendung eines gebotenen Verfahrens und zwar eines solchen, das Skok in andern Fällen gewissenhaft befolgt hat: man mufs eine Sache wirklich kennen, bevor man dem Ursprung ihrer Bezeichnung nachgeht. Schon vor Jahren habe ich im besondern die Forderung vertreten, man möge ebensowenig von „einer Art Netz" sprechen wie (so noch früher) von „einer Art Fisch";

denn die Verschiedenheit der Netze ist aufserordentlich grofs. Zwar ist es möglich, dafs von irgend einem allgemeinen Ausdruck (z. B. stricken) der Name eines bestimmten Netzes herkommt; dann mufs aber erklärt werden, warum dieses Netz als „Netz" schlechtweg bezeichnet wird. Es ist z. B. mifslich, unser *Wade*, *Wate* (Wadegarn, Watnetz) lieber mit *Wat* „Kleid" zu verbinden als mit *waten*, wo der sachliche Zusammenhang klar zu Tage liegt. Gesetzt, wir hätten es mit einem mittelalterlichen *frongata* zu tun, über das wir nichts Näheres wüfsten, so wäre es ja denkbar, dafs die von Skok gebotene Herleitung eine Vermutung über die Beschaffenheit des Netzes anregte; doch würde auch diese einige Aufklärung nötig machen (was wäre unter der *fimbria* des Netzes zu verstehen?) — mit einer solchen kahlen Etymologie, die nur das lautgeschichtliche Bedürfnis befriedigen soll (und es nicht einmal völlig befriedigt), ist uns nicht gedient. Nun wissen wir aber sehr gut, was eine *frongata* ist, und sofern es sich um das Lautliche handelt, springt die Herkunft des Wortes in die Augen; man mufs einen Umweg machen, um sie nicht zu sehen. Auch verzeichnet sie L. Zore (auf den M. Bartoli, Skoks unmittelbarer Gewährsmann, verweist) in seiner Darstellung der ragusaischen Fischerei: „O ribanju po dubrovačkoj okolici" (1869) 366, Anm. 3: „Možda od talijanske riječi ‚la fronda', a zašto razumije se iz opisivanja." Diese Herleitung spricht er aber nur vermutungsweise aus, ebenso wie später (1895) in seinem Verzeichnis Ragusaer Fremdwörter: „Dubrovačke tudjinke". Hier stellt er eine andere Möglichkeit daneben: *fròndžata* [so schreibt er hier] sei „*rete frangiata*, biva s repom, sa smucalom"; bei ihr brauche ich mich nicht aufzuhalten, sie deckt sich mit Skoks „Ermittlung". Statt *fronda* hätte Zore *fronza* anführen sollen; dem ital. *fronzuto* entspricht ein östliches *fronzato* „belaubt"; es genügen wohl als Zeugen neugr. *φρουντσᾶτον, φροντσᾶτον, φριντσᾶτον, φρατσᾶτον, φρεγγιάτα, φραγγιάτα* „Laube" o. ä. (G. Meyer, Neugriech. St. IV, 99). Die Beziehung auf das italienische Wort wird erklärt: „weil man in mancher Gegend Grasbündel (snopiće trava) an das Netz hängt." Etwas genauer hatte Zore sich bei der früheren Gelegenheit ausgedrückt: an einer Leine sind einige Büschel (smotaka) Gras, nicht weit voneinander, angebunden; ein solches Büschel heifst *snopić*." Vielleicht hat Zore gemeint, dafs auf ein Grasbündel das ital. *fronda* nicht gut passe. Ja, die weit jüngere Beschreibung des Netzes bei P. Lorini, „Ripanje i ribarske sprave pri istočnim obalama Jadranskago mora", d. i. Fischerei und Fischereigeräte an der Ostküste der Adria (1903) 169 f., nimmt dieser Herleitung von *frožata* [so heifst es hier] jede Stütze: „An dem hintern Ende [des Netzes] sind zwei, drei Leinen angeknüpft, an welche in der Entfernung von je 3—4 m weifs gefärbte Brettchen gebunden sind." Aber man lese das ganze, kurze Kapitel IX, 168—170 „Lov sa strašilima", d. i. Fischerei mit Scheuchmitteln. Diese sind dreierlei: *tramata*, *fružata*, *ludar*; alles italienische Wörter, die eigentlich nur für die Leinen, nicht für die

Netze selbst gelten; so spricht man von einer *rete da ludro* oder *a corda*. Doch scheinen die Ausdrücke im Slawischen den weiteren Sinn bekommen zu haben. Die Tramata ist, nach Lorini, versehen mit Büscheln (snopićima) Gerstenstroh oder mit Zweiglein vom Mastixbaum oder der immergrünen Eiche in der Entfernung von je 3 m; der Ludar besteht aus 40—60 „nackten“ Leinen — nur zwei oder drei von ihnen sind mit grofsen Zweigen von der Sommer- oder der immergrünen Eiche, von 1 m Länge, geschmückt. Ich teile noch einige Zeilen von dem mit, was A. Krisch in seinem Buch: „Die Fischerei im Adriatischen Meere“ (1900) 228f. über den Fang mit der *rete da ludro* berichtet. Aufser dem grofsen Stellnetz „müssen zum Fischfange noch 30—40 Stück 80 m lange Trossen (alzane) in Anwendung kommen, die aneinander geknüpft, zuerst als Einschlufs- und später als Scheuchmittel dienen. Die ersten zwei Stücke dieser Trossen (alzane armate) werden vor ihrer Benutzung auf Abstände von 3—4 m mit Reisigbündeln (frasche) oder weifs getünchten schmalen und dünnen Holzbrettchen (tavolette) versehen.“ Wie von *fronza*, so hat man auch von *frasca* eine Bezeichnung der mit Scheuchmitteln ausgestatteten Leine gewonnen. G. L. Faber: „The Fisheries of the Adriatic“ (1883) 133f. widmet der Pesca a spavento, a ludro nur ein halb Dutzend Zeilen. Nach der Trampe erwähnt er: „The *Tramata* is a cord for the same purpose. The *Fraschiata* is a similar cord, to which are tied bundles of brushwood, at intervals from one another.“ Das Reisicht konnte der Leine, an der es befestigt war, (und dann dem zugehörigen Netze) den bleibenden Namen geben, mochte es auch durch einen andern Scheucher ersetzt werden; ebenso wie im deutschen Nordosten die Wischleine auch da so heifst, wo nicht Strohwische, sondern Bretter an ihr angebracht sind.

Über die Sache lasse ich mich hier nicht weiter aus; die grofse Bedeutung, die dem Scheuchen der Fische für die Volkskunde und die Sprachforschung zukommt, glaube ich in meinen Rom. Etym. II genügend auseinandergesetzt zu haben (wo S. 82 von der *frusata* in Zara usw. die Rede ist).

H. Schuchardt.

---

2. Macca, Caia, Crocea, Cambutta.

Maquer oder, wie der Schriftgelehrte vorzieht, *macquer*, wird in den deutschen Wörterbüchern und vielfach auch von Franzosen als Brechen des Hanfes, *broier*, interpretiert. Der entsprechende deutsche Terminus ist vielmehr „schlagen“ (Amaranthes), vom Absprengen des Holzkörpers von Flachs oder Hanf mit der *maque*, das dem „Brechen“ vorausgehen kann, der älteren *teillage*, dem Abziehen mit der Hand beim Hanf, vorausgehen mufs. Das Verfahren findet sich heute wohl nur mehr in den Wörterbüchern,

war auch früher nicht allgemein, in Flandern z. B. wird an seiner Stelle die *maillage* mit dem *battoir* genannt (Maison rustique von 1849), deutsch „bocken", Bockeschlage" (Krünitz). Das Substantiv *maque* wird als normannisch angeführt, rezipiert wird *maquer* 1732 Richelet, sei es vom Norden, sei es vom prov. gleichbed. *macá*, *maco* her, vorher bieten Duez 1659, Oudin 1660 *mascher le lin*; im Sinn von prov. *macar* „quetschen" ist *macher* nur im Jouvencel belegt und als lebend poitevinisch angegeben Gdf. s. v. *Mascher*. Die Identität des von der neueren etymologischen Forschung ganz beiseite gelassenen nordöstlichen *make* kann keinen Augenblick in Zweifel gezogen werden. Das Wort bedeutet afrz. 1. den Knüttel des Viehtreibers, nach dem Sprachgebrauch des Hennegaus (s. u.) jene Art, die unten seitlich in einen Wurzelknollen ausläuft[1]; 2. eine Keulenart[2], Aiol etc. bis 15. Jh., auch *maquelete*, dem Stecken gleichartig geformt zu denken, nur kürzer und schwerer, vgl. die Abb. a. d. 13. Jh. bei Viollet, Dict. du Mobilier 6, 193; 3. einen Hirtenstecken, mit dem Erdstücke geworfen werden, wie mit unserer Hirtenschippe[3]; 4. endlich die Nasenspitze. Weiterhin wallonisch „Kopf der Stecknadel" oder ähnlich an einem Stiel sitzender Knopf; im Kartenspiel Eichel (*trèfle*), das ist span. *bastos*, engl. *clubs*, die alte Figur des Knotensteckens; sowie nach Gachet zum Chev. au Cygne im Hennegau *bâton qui a une boule au bout.* Auch holländisch ist oder war *makke*, *mak* Schäferschippe und Bauernstecken; ohne Korrespondenz in den andern germanischen Dialekten, aufser vielleicht dem niedrig hochdeutschen „Mackes" für Schläge. Während bei dem Simplex die franzische Form fehlt, ist sie überliefert bei *makelote*, wallon. Keule, Kaulquappe, Knauf, Beule am Kopf, Klümpchen, und in dieser Form auch vom Hanfschlägel, afrz. *machelote*, *macelote*, *masselotte*, vom Stock und von der Verdickung daran: *la macelote ou teste du dit billart.* Den Ring schliefst wallon. *maker* „hauen", *battre violemment.*

Provenzalisch steht alt und fortlebend im Gegensatz zum Norden neben dem Verbum in der Bedeutung Quetschen, Klopfen substantivisch nur der Hanfschlägel. In Italien überwiegt präfigiertes *ammaccare* nebst *smaccare*, gegenüber im Süden ebenso gut wie im Norden vorhandenem *maccare*, so entschieden, dafs man hier geneigt sein würde, von verlorenem Substantiv auszugehen, **macca* > *ammaccare* > *maccare*; zum „Hanfschlägel" vgl. bologn. *macaclur* „*sorta di strumento che serve per schiacciare le nocciuole*". Nach Spanien erstreckt sich sichtlich deverbal *maca* „Quetschung am Obst", in der Bedeutung mit dem Westen verbunden durch bask. *maka* „Beule

---

[1] Mousket 11028: *Ausi con li vilains sa vache E son buef donte de sa mace.* Fehlt Gdf.

[2] Ducange *Macha* und Gdf.; fehlt bei Sternberg. Zu der Abbildung in der Tristanhs. vgl. die des rheinischen Bauernknittels bei Lindenschmit, Handb. d. Altertumskunde 188. Mir aus Oberhessen noch wohl bekannt.

[3] Daher *jeter ou maquier*; für urkundlich 1443 *maque ou motte* bei Gdf. liest Ducange besser *maquie* = *maquiee*.

im Metall"; dafs *machar* **macculare* ist, habe ich Gr. I², 903 gesagt. Das würde wieder den Verbalbegriff voranstellen. Da ist es denn ein Glücksfall, dafs das Baskische in *makila*, *makilha* eine in der Umgebung nicht erhaltene, aber sicher unbaskisch abgeleitete Form bewahrt hat, mit der Bedeutung des hennegauischen *maque*, derselbe Bauernknüttel. Der verbale und der substantivische Begriff sind vorromanisch. Wohl von Haus aus lateinisch; was für das Keltische sprechen könnte, das Fehlen in Portugal und Sardinien, wird ausgeglichen durch das Fehlen in Rhätien und dem Inselkeltischen, und das kräftige Auftreten in Süditalien, das selbständige im Baskenland. Es hat sich gezeigt, dafs die bestimmte Art Bauernstecken in der Mitte steht, eine elementare Form, die strichweise hier und da im Imperium gewifs schon vor dem Wort vorhanden war. Die niedere Gebrauchsphäre, welche auch das zugehörige Verbum als niedersprachlich empfinden liefs, erklärt das Fehlen in der literarischen Überlieferung, in die der vermutlich auch schon vorhandene Hanfschlägel ebenfalls nur zufällig hätte eindringen können. Um den Stecken aber dürfen wir uns an die Bildkunst wenden.

Für einen Hirtenstab braucht Virgil *pedum*, danach in Kommentar und Glossen, mit der evident guten Erklärung als Stab mit Haken, um das Schaf am Hinterfufs zu fangen (vgl. deutsch „einen beim Hammelbein nehmen"). Die christliche Archäologie hat das Wort für jede Art Hirtenstab, insbes. den Bischofstab[1] adoptiert, mit Recht aber nur bei der einen Form, dem Krummstab, den Innocenz III, De sacro alt. myst. I, 62, schäferlich symbolisiert: *Quod autem est acutus in fine, rectus in medio, retortus in summo, significat quod pontifex debet per eum pungere pigros, regere debiles, colligere vagos*: ersetzt span. durch *cayado* 1. Stock des Hirten „*con el qual tiene las reses*", 2. Altleutstock, 3. Bischofstab, die bei M.-L. fehlende *caia* des Isidor; frz. durch *crosse* — *crocea*, erst im 11. Jh. zu belegen, aber erbwörtliche Bildung, die für den Hirtenstab nicht vorkommt, wohl aber schon im Mittelalter als Criquetstock; ital. durch *pastorale*. Das frz. Wort galt jedenfalls auch für eine Form des Bischofstabs mit nur leicht gekrümmtem Griff, wie sie spazierstockartig eines der ältesten erhaltenen Stücke in Montreuil-sur-Mer zeigt, immerhin noch ausreichend, um den Fufs zur Not zu halten[2]. Ganz unpassend aber ist „Pedum" für den zweiten Karolingischen Haupttypus mit T-förmigem Griff, der im 12. Jh. ausstirbt: das ist überhaupt kein Hirtenstock, sondern meint ein Kreuz, ein sceptrum. Als Name ist ihr das bekannte

---

[1] Die verschiedenen Typen u. a. Bock, Die liturgischen Gewänder II, Taf. 30.

[2] Wie mir Freund Fabricius mitteilt, dient den Griechen heute zum Einfangen ein auf einen Stock aufgeschobener Haken, der das Bein einklemmt. Vielleicht gehört dieser nur dem einen Zweck dienlichen Vorrichtung eigentlich der Name des *pedum*. — Die *caia* ist gleichmäfsig Gehstecken, auch noch zum Wurf, weniger zum Schlag geeignet. Abbildung u. a. bei Rich; die Feldgottheiten führen sie, zum Bischofstab wird sie als Attribut des „bonus pastor".

cambutta zuzuweisen, das sich, wie die Form des Stabes, über das ganze Abendland erstreckt, mehrfach ausdrücklich auf den Griff bezogen, in Gallien mehrfach mit vulgärer Form *cambota*[1], bei der Häufigkeit im ital. Mittellatein gewifs auch in Italien vulgärsprachlich, im 13. Jh. literarisch verschwindend, wie im Bildwerk des 12. die Gestalt des Griffs. Dafs bei Petrus Diaconus die *cambuttae* eines Lahmen vor der Kirchentüre aufghängt werden, weist ebenfalls auf die Form des griechischen Tau, der *béquille*. Wobei es allerdings in England einmal vorkommt, dafs dieser Name der Krücke auf die Spirale des *pedum* übertragen wird. Nicht beim Bischofstab, aber in den altchristlichen Darstellungen der Hirtenanbetung und auch des bonus pastor findet sich wieder ein ganz anderer Typus als jene beiden, mit verdicktem, seitlich gebogenem unteren Ende, das griechische λαγωβόλον, wenn auch auf den mir vorliegenden Abbildungen unten stärker als dieses, zum Wurf geeignet und zum Schlag, zugleich geschaffen um, wie die Schäferschippe, zum Fortschlagen der Scholle zu dienen; vom rheinischen Bauernstecken insofern verschieden, als dieser auf den Wurf verzichtet hat, im Übrigen wie dieser der am dünneren Ende getragene Knüttel, unten mit keulenartiger seitlicher Verdickung, die aus der Wurzel herausgeholt ist. Die Archäologie, die auch hier Pedum sagt, darf mit gutem Gewissen Macca dafür einstellen.

Ob *mattea* „Keule“, wie M.-L. angibt, wirklich überliefert ist, darüber wird ja einmal der Thesaurus die Nachlebenden aufklären. Wenn nicht, bleibt Zusammenhang mit der Sippe von frz. *masse* mit *macca* doch unwahrscheinlich. Auch bei ital. *macco* von gequetschten Bohnen, auch Kastanien oder Mais, die Möglichkeit indessen eines Zusammenhangs kann nicht mit M.-L. 5198 ganz übergangen werden. Dafür, dafs ursprünglich niedriges ital. *a macca*, *macco* an den Bohnenbrei anschlofs, spricht die Meinung der Italiener. Viel schwieriger ist jenem gleichbedeutendes wallon. *à maque*, vielleicht aus afrz. *à hakes e à makes* „mit Knütteln und Stangen“, das ins Hochdeutsche noch fortlebend als „Hackemacke, Durcheinander“ übergegangen ist. Von Benoits *macain*, mit mouilliertem *n*, einem Bindeglied zwischen Troie und Chronik (deren Zusammengehörigkeit besonders im Wortschatz evident ist) müssen wir ganz absehen. Auch mit dem Glossenwort C. Gl. III, 315 *maccum* κοκολάχανον, also so etwas wie Beerenkraut, ist nichts weiter anzufangen. Wahrscheinlich zu *macca* gehört aber der afrz. Vogelname *machet*. Doch darüber ist gesondert zu handeln.

G. Baist.

---

3. Machet.

Veranlafst durch die Lautähnlichkeit zwischen dem Vogelnamen *machet* bei Chrestien und dem provenzalischen Eulennamen

[1] Vgl. Miracula S. Disiderii Cadurc. († 654) Arch. l. Lex. 2, 268: *qui a Gallis c. vocatur*.

machota[1] (Levy, Rolland, Mistral) fragte mich seinerzeit Foerster nach der in der Tat sportmäſsig gelegentlich vorkommenden Beize auf die Eule. Für die Jagd mit dem Sperber, um den es sich handelt, konnte die Antwort, sie steht in Anmerkung zur ersten Cligesausgabe, nicht günstig lauten, wenn auch die Möglichkeit, daſs einmal jemand den Vogel auf eine Zwergohreule daran gewagt habe, zugegeben werden muſste. Die Stelle selbst lag mir nicht vor; Cliges 6430:

Au tens que lan va giboiier
De l'esprevier e del brachet
Qui quiert l'aloe e le machet
E la caille e la perdriz trace.

Sie schlieſst jeden Gedanken an die Eule aus, da sie von einem typischen kleinen Tagvogel spricht, der mit dem Stöberhund aufgetrieben wird, durch das Prädikat noch getrennt von Wachtel und Rebhuhn, kein Läufer, sondern ein Flieger, der sich duckt, wie die Lerche. Ich wies daher auf die Haubenlerche hin, siehe im Glossar zur kleinen Cligesausgabe von 1891, die in der spanischen Falkenjagd, Lopez de Ayala 43, neben der *aloa* genannt wird; als möglich erschien, daſs in *machota*-*machet* die Federhörner der Ohreule, die Federhaube der Lerchenart[2] gemeint seien. Inzwischen war bei Gdf. eine Stelle des Gace la Vigne nachgewiesen, der der Wachtelpastete zugeben läſst

Une douzaine d'alouetes
Qu'environ les cailles me metes
Et puis prendras de ces maches
Et de ces petis oiseles.

Endlich hat Thomas auf brescianisch und bergamaskisch *maket* für *pratincola rubetra*, den „Wiesenschmätzer", hingewiesen, Foerster aus Rolland gleichbedeutend wallonisch *maśā* hinzugefügt. Letzteres gehört schwerlich hierher, obwohl und gerade weil Grandgagnage daneben noch *macho* und *machè* nennt. Wallonisch *-â* neben *-o* entspricht *-al*, und da dort ausgedehnt die Mittelsilbe und *r* vor *ś* schwindet, liegt doch wohl das rezipierte gleichbedeutend *maréchal* vor; die Variante auf *è* dürfte durch gleichbedeutend in noch höherem Grad literarisch gewordenes *traquet* doch eher hervorgerufen sein als etwa *-o* aus *-ę* durch *maréchal.*[3] Indessen die oberitalienisch-altfranzösische Übereinstimmung besteht auf jeden Fall. Aber es kommen für die genaue Erklärung nicht nur zwei Arten *pratincola* in Frage, *pr. rubetra*, der braunkehlige Wiesenschmätzer, und *pr.*

---

[1] *Machette* scheint überall aus Cotgrave zu stammen und dürfte irrig sein.

[2] *Copée* schlechthin Bénoît, Chron. II, 19241, Gdf. verzeichnet nur *aloete copée.*

[3] Atlas ling. 596 Forgeron-Maréchal ergibt dazu nichts und kann nichts ergeben. Wahrscheinlich aber würde die Feststellung der tatsächlichen Verbreitung des Vogelnamens die Geschichte des Schmidnamens ergänzen und zugleich die oben aufgeworfene Frage endgültig entscheiden.

rubicola, der schwarzkehlige, sondern auch noch eine nahestehende Gattung, *saxicola oenanthe*, der Steinschmätzer.

Die drei werden von Systematikern wie Bechstein, Cuvier, als eine Gattung „Saxicola“ behandelt und ausgedehnt von der Volkssprache verbunden. *Tous les noms ci-dessus donnés au Saxicola* (für Pratincola) *rubetra sont également applicables au Sax. rubicola et quelquefois même au Sax. oenanthe* sagt Rolland II, 258, und dafs „die Namen dieser Vögel (nämlich des Steinscmätzers und Wiesenschmätzers) teilweise ineinander übergehen“ Suolahti, „Die deutschen Vogelnamen“, S. 50. Das Aussehen von Schwarzkehlchen und Braunkehlchen ist sehr ähnlich, aber auch die Erscheinung des Steinschmätzers in Flug und Sitz ihnen verwandt, auch einigermafsen der Gesang, ganz besonders aber haben Braunkehlchen und Steinschmätzer die Gewohnheit gemein auf den erhabenen Plätzchen, auf welchen in raschem Lauf ein momentaner Halt gemacht wird, mit dem Schwanz nach unten zu wippen und einen Bückling zu machen, auch beider Lockruf klingt ähnlich. Saxicola bevorzugt als Spähestellen Steine und Schollen, darauf und auf das verbundene Gebaren beziehen sich seine meisten deutschen Namen, „Steinschmätzer“ eigentlich bairisch, nicht vom Geräusch, sondern zu Schmatze, schmatzen = „rammen“, von ital. *mazzare*, ähnlich wie Steinflatsche, -fletschker, -picker, -beifser.[1] Trotzdem nun das Braunkehlchen als Haltpöstchen gerade Steine und Schollen nicht annimmt, sondern Stengel und Ähnliches (daher genferisch *piquerave*), wurden doch Steinschmätzer,[2] Steinfletscher, Steinpatsche übertragen, auch wie oben gesagt die lateinische Benennung Saxicola auf die drei Arten ausgedehnt, und durch Kreuzung mit Linne's *pratincola* aus dem Steinschmätzer der absurde „Wiesenschmätzer“ hergestellt. Französich *motteux*, eigentlich der Steinschmätzer, wegen seiner oben beschriebenen Gewohnheit, wird, nach Littré s. v. Saxicole, „par certains auteurs“ im Sinne Bechsteins von der ganzen Gruppe gebraucht. Viel üblicher aber ist dafür *traquet*, vgl. die Encylop. générale, *traquet* = *motteux* im Dict. gén., *traquet motteux* bei Rolland. Buffon gab *tr.* als Benennung des Schwarzkehlchens, Rolland stellt es mit Recht zu einer Reihe onomatopoietischer Formen, schreibt diese aber mit Unrecht dem Braunkehlchen zu. Alle die *tactac*, *tractrac*, *taquet*, *vitrac* (vgl. holländ. *wijntapper*), *ouistrac*, *wichet* usw., mit dem rezipierten *maréchal*, meinen den Lockruf[3] des Schwarzkehlchens. Auch *vitrec* für *motteux* hat

[1] Auch Steinrutscher nicht zu „Steinrutsche“ sondern zu „rutschen“, und zwar sehr bezeichnend; „macht so schnelle und kurze Sprünge, dafs er zu laufen oder nur hinzurollen scheint.“

[2] Naumann, Naturgeschichte der Vögel Mitteldeutschlands, hrsg. von Heinecke, Bd. I, S. 106 verzeichnet braunkehliger Steinschmätzer, kleiner Steinschmätzer für *pr. rubetra*, S. 115 Steinschmätzer schlechthin für *pr. rubicola.*

[3] „Besteht aus zwei Tönen, einem zischenden oder fern pfeifenden und einem schnalzenden, welcher fast so klingt, wie wenn man zwei kleine Steine aneinander schlägt; der letztere ist dabei lauttönender, so dafs

Littré, vgl. ebenso *foutraque* Côte d'Or bei Rolland. Der Häufigkeit nach steht der Steinschmätzer an erster, das Schwartzkehlchen an dritter Stelle, aber es besitzt, ebenso wie jener, eine hervorstechende Eigenschaft; dem Braunkehlchen fehlt es daran, und so dient dieses nach beiden Seiten als Wortleiter. Ein Verhältnis das über den einzelnen Fall hinaus beachtenswert ist. Auch für das Braunkehlchen rezipiertes *tarier*, wenn es zu *terre* gehört, und gleichbedeutend savoyardisches *terrasson* bei Rolland dürfte von Haus aus den Steinschmätzer meinen, weil dieser sich in Mauselöcher oder unter Schollen flüchtet, vgl. etwa *chien terrier*. Rollands Erklärung „*de ce que cet oiseau est plus souvent à terre que sur les arbres*" geht auf eine nicht hinreichend charakteristische, übrigens beim Steinschmätzer stärker hervortretende Eigenschaft und paſst schlecht in die sonstige Verwendung von *terrier*; vgl. auch *terrassoun* „Uferschwalbe" bei Mistral, weil sie in Erdlöchern nistet.

Während anderwärts z. B. holländisch *tapuit* (= *tac* + *wid*), *walduker*, *stag*, dänisch *stenpikker*, *digesmutte* ebenso verallgemeinert werden, scheint italienisch die sprachliche Trennung eine schärfere.[1] Daſs mailändisches und bergam. *machett* nur für pratincola bezeugt ist, darf als Bestätigung einer naheliegenden Etymologie gelten: es meint das Tak-tak des Hanfschlagens, *macher*, wie *maréchal* das des Hufschmiedes.[2] Einen Rückschluſs auf die altfranzösische Bedeutung können wir daraus nicht ziehen, können aber noch versuchen ihr von Küche und Jagd aus näherzukommen. Ich finde in Frankreich keine Nachfolger von Gace de la Vigne, nur der Diktion. de Chasse, Paris 1769 s. v. *traquet*, sagt wenig ermutigend

man in einiger Entfernung nur ihn allein hört. In der Nähe klingt die Lockstimme demnach wie St-tück oder Wid-teck und Wid wid wid teck teck teck, oder Wisteck wisteckteck."

[1] Man findet bei Naumann, aus italienischen ornithologischen Publikationen gesammelt, ein erstaunlich mannigfaltiges Namenmaterial, leider ohne landschaftliche Scheidung. Gemeinsam für S. und P. darunter nur pitamoute, pitamoutas und ocel dei sas; letzteres wohl Reflex der Bechsteinschen Einteilung, und also vielleicht auch ersteres. Verdächtig unter P. grisett, grisute, grisatto für rubetra, grisutt, grisutte für rubicola: die haben nichts graues an sich, wohl aber der Steinschmätzer. Beiden Arten von P. natürlich viel gemeinsam, ungenau für Braunkehlchen montanello, für Schwarzkehlchen montagnino, die nur für letzteres passen, das im Süden nicht mehr in der Ebene nistet, gut geschieden onomatopoietisches vistratta (fr. vitrac), vitcece (wall. wichat) für rubicola; ciup-tech, vgl. luxemb. Jodik, der Lockruf Tjau-dek für rubetra. Bestimmend für die gröſsere Genauigkeit ist einmal die Gröſse des Fanges: die Unterscheidung minder auffälliger Arten bestimmt zunächst nicht der Koch oder Liebhaber, sondern der gewerbsmäſsige Vogelsteller. Dann aber, ein allgemein erheblicher Gesichtspunkt, der sprachliche Partikularismus Italiens: je bodenständiger eine Benennung ist, je leichter kann sie den ursprünglichen Sinn bewahren, die Ausbreitung begünstigt die Verschiebung, unter Rückwirkung auch auf die Ausgangsstelle.

[2] „*Maccus*", das Foerster genannt hat, ist sachlich unverständlich, weder die Eule noch die zierlichen Singvögel haben eine denkbare Beziehung zum Tölpel der Atellanen. Nichts anzufangen mit afranz. *maché*, *maquet* „Schober Heu", nach Corblet noch in Soissons, die Godefroy bei Ducange gefunden und auseinandergerissen hat.

„le peuple ne dedaigne pas de le manger“. Auch nicht bei den Deutschen,[1] indessen der auch in dieser Hinsicht unter allen kundigste Naumann bezeichnet die drei Arten als sehr wohlschmeckend. Dazu treten die in der neuesten Auflage Naumanns mitgeteilten Angaben aus Yarrell, British Birds, über den massenhaften Herbstfang der Steinschmätzer in Sussex, und den Rückgang des Fanges infolge der Verminderung der Weiden, Heiden und Anger. Noch heute ist der, wenn auch keineswegs seltene Wiesenschmätzer „nirgends in solcher Menge vorhanden wie der graue Steinschmätzer“. Der Unterschied mufs früher weit gröfser gewesen sein, da nur für diesen die Fortschritte des Feldbaues nachteilig sind, vgl. auch bei Brehm: „In vielen Gegenden Deutschlands findet der Steinschmätzer kaum noch geeignete Niststätten;“ die Wiesen, in welchen pratincola brütet, haben sich eher vermehrt. Ich möchte vermuten, dafs der Koch überhaupt nicht unterschieden hat, dafs die Nennung weniger dem Reimbedürfnis als der Einbeziehung von Saxicola zuzuschreiben ist.

All zu kleine Vögel zu beizen gilt nicht als weidgerecht, zumal bei den behenden unter ihnen die Gefahr besteht, dafs der kostbare Jagdvogel zu Schaden kommt.[2] Saxicola und pratincola aber sind sehr behend und nicht gröfser als etwa ein Rotschwänzchen. Der Sport lag, wie schon hervorgehoben, beim Auftreiben durch den Stöberhund. Dabei fällt das Schwarzkehlchen vollständig aus, da es sich nicht verkriecht, oder duckt; während man auch von diesem Gesichtspunkt aus den Steinschmätzer vor dem Braunkehlchen erwarten möchte. Also noch einmal zusammengefafst: etymologisch wahrscheinlich das Schwarzkehlchen, der „Hanfschläger“, begreift das altfranzösische Wort sicher das Braunkehlchen mit ein, wahrscheinlich auch den Steinschmätzer, meint an den beiden Belegstellen vielleicht diesen in erster Linie. Zur Verbreitung, altchampagnisch, normannisch, lebend oberitalienisch, schwerlich wallonisch, ist zu beachten, dafs sie auch altfranzösisch keine allgemeine gewesen sein kann, da von sieben Hss. des Cliges nur zwei das Wort richtig, eine unverstanden fehlerhaft überliefern, während die andern in zwei Arten willkürlich ändern.

Die Jahreszeit aber, welche Chrestien in den Cligesversen angeben will und über die sich der Herausgeber nicht äufsert, ist Ausgang August auf September, nach der Brut und vor dem Zug, wie man es heute noch halten würde.

---

[1] Deutsche Kochbücher des 16. bis 18. Jh. nennen neben den selbstverständlichen Wachteln, Drosseln, Lerchen, noch Star, Kukuk, Wiedehopf, Schwalben, Finken, Meisen, Zaunkönig. Meisen gibt auch Taillevent zu den Weindrosseln in die Pastete; mit Käse, Ochsenmark, Speck und Ingwer. Gegessen hat man aufser den Raubvögeln so ziemlich alle.

[2] Ménagier de Paris II, 302.

G. Baist.

4. Balkanrom. *skala*, mittel- und neugriech. *σκάλα*, türk. *isḱelé*, alban. *škelę*, rum. *schelă* usw.

In Gröbers Grundr. I², 1043 besprach Meyer-Lübke alban. *škelę* ‚Landungsplatz‘, dessen betontes *e* in den verschiedenen Balkansprachen wiederkehrt. Er sagte dort: „*škelę* ‚Landungsplatz‘, serb.-bulg. *skela*[1] ‚Überfahrt‘, bulg. *skelija*[1] ‚Hafen‘, rum. *schele* ‚Landungsplatz‘ gehen zwar in letzter Instanz auf *scala* zurück, doch ist vorläufig unbekannt, wo der Ausgangspunkt für die Formen des Balkans ist. Sachlich ziemlich nahe liegt tarent. *skäla*. Dafs das alban. Wort jung ist, beweist das velare *k*, da sonst, wie die Beispiele zeigen, *k* vor aus *a* entstandenem *e* wie vor primärem zu *ḱ* wird.“

In REW 7637, 2 meint neuerdings Meyer-Lübke: „Das rum. Wort stammt zunächst aus dem Türkischen, dieses und das alban. *škelę* kann auf ragus. **skela* oder auf tarent. *skäla* beruhen.“

Die Ansicht, dafs die Balkanwörter mit ihrem *e* auf einem „altromanischen“ *skela* beruhen, „da ja *e* = *a* für das alte Ragusäisch bezeugt ist“, wurde zuerst von Schuchardt, *Slawo-Deutsches und Slawo-Italienisches*, Graz 1884, S. 50 vertreten; nach Gustav Meyer, *Alban. Wörterb.*, S. 407 war „*skela* eine auf die Balkanhalbinsel beschränkte, vom Illyrischen ausgegangene Doppelform“.

Nach Meyer-Lübkes neuester Ansicht würde also türk. *isḱele* und alban. *škelę* auf eine gemeinsame romanische Quelle zurückgehen; rum. *schelă* aus dem Türkischen entlehnt sein. Wie er sich jetzt das gegenseitige Verhältnis der übrigen Balkanwörter vorstellt, sagt er uns nicht.[2]

Man mufs sich zunächst fragen: Wie kommt es, dafs ein süditalienisches Dialektwort oder ein (hypothetisches) altragus. **skela* eine so grofse Ausbreitung auf dem Balkan gefunden hat? Venetianische Wörter haben zwar aus historisch begreiflichen Gründen den Weg in die Balkansprachen gefunden und zwar durch Vermittlung des Griechischen, aus dem solche Wörter ins Türkische drangen und durch dieses in sonstige Balkansprachen. Ein Beispiel eines süditalienischen (tarent.) Lehnwortes auf dem Balkan ist uns unbekannt.

Auch die Annahme der Verbreitung eines ragus. **skela*[3] mufs

---

[1] Diese Angaben gehen auf Miklosich, *Etym. Wörterbuch der slav. Sprachen*, Wien 1886, S. 298 zurück. In den mir zugänglichen bulgarischen Wörterbüchern ist nur ein Wort *skelja* (скеля) verzeichnet; die serbische Form ist *skela* (Karadschitsch, *Lexicon serbico-germanico-latinum*, S. 686).

[2] Auch H. Tiktin, *Rumän.-deutsches Wörterbuch*, Bukarest 1914, Lief. 22, S. 1380 bemüht sich vergeblich, das *e* zu deuten. Nach ihm ist rum. *schelă* „mittelb. it. *scala*“; die Balkansprachen zeigen Formen, die auf **skela* zurückgehen. — Puşcariu, *Etym. Wtb. der rumän. Sprache*, Nr. 1543 glaubte, dafs alb. *škelę* ins Serbische, Bulgarische (*skela*) und Rumänische (*schele*) gedrungen sei.

[3] Es sei bemerkt, dafs H. Gelzer, ZRPh. 37 (1913), 260 die Ansicht vertritt, dafs *e* < *a* im Ragusanischen erst durch die Lautgewohnheiten ragusanisch redender Albanesen eingedrungen sei.

verschiedenen Bedenken begegnen. Dagegen spricht die grofse Verbreitung der angenommenen Dialektform, die Tatsache, dafs ein romanisches *scala* daneben auf dem Balkan lebt,[1] die Isoliertheit des Falls und endlich die Bedeutung „Gerüst", die das Wort auch hat.

In der Tat heifst sowohl türk. *iskelé*, wie alban. *škelę*, bulg. *skelja*, serb. *skela*, rum. *schelă* 1. ‚Landungsplatz', 2. ‚Gerüst', ‚Baugerüst'.

Die gemeinsame Quelle aller dieser Balkanwörter mufs türk. *iskele* sein.[2] Das gemeinsame Lehnwörtergut der nördlichen Balkansprachen ist ja in den meisten Fällen durch das Türkische vermittelt worden. Das türk. *iskele* 1. ‚Landungsbrücke', 2. ‚Gerüst' stammt direkt aus mittelgriech. σκάλα. Die Bedeutung ‚Landungsbrücke', ‚Anlegeplatz' hatte mittelgriech. σκάλα nachweislich schon im 9. und 10. Jh.[3] Auch die Bedeutung ‚Gerüst' mufs das Wort schon im Mittelgriech. gehabt haben; heute bedeutet in Chios σκαλότρυπον ‚Loch in der Mauer für ein Gerüst' (Gust. Meyer, *Neugriech. Stud.* III, 60) und die Ableitung σκάλωσις ‚scaffold, as used by builders' (Sophocles, s. v.) findet sich schon im 6. Jh. bei Cyrillus von Skythopolis, setzt also σκάλα ‚Gerüst' voraus; daraus ngr. σκαλωσιά ‚Gerüst'.

Dafs das griech. Wort σκάλα in der Bedeutung ‚Leiter', ‚Gerüst' ein lateinisches Lehnwort[4] ist, beweisen die früheren

---

[1] Es soll damit keineswegs in Abrede gestellt werden, dafs lateinische Wörter auch von Dalmatien und der Küste her in den Balkan eingedrungen sein mögen, worauf besonders Jireček aufmerksam gemacht hat. Aber *skela* usw. kann dazu nicht gehören, sowohl aus den Gründen, die im Text vorgeführt werden, als auch deshalb, weil im Vokalismus verwandte und unzweifelhaft dem Balkanromanischen angehörige Wörter eine ganz andere Entwicklung zeigen, so *scamnum* > bulg. *skomen*, serb. *skamija*; *castanea* > bulg. *kosten*.

Lehnwörter mit türkischer Vokalbehandlung sind dagegen wie *skela* (< türk. *iskele*): die bulg. Nebenform *kesten* Kastanie, serb.-kroat. *kèstēn* < türk. *kestané* (Romansky, *Lehnwörter lateinischen Ursprungs im Bulgarischen*, im 15. Jahresbericht des Inst. f. rum. Spr. zu Leipzig, 1909, S. 115; Jireček, Arch. f. slav. Phil. XXXI [1910], S. 449); bulg. *skemle*, *skemlija* Stuhl ohne Lehne, serb. *šćemlija*, rum. *schemni* < türk. *iskemle* (Romansky 128); alb. *fner* Laterne < türk. *fener*; serb. *ćemerli* gewölbt < türk. *kemerlı* (Korsch, Archiv für slav. Phil. IX [1886], 504).

[2] Diese Ansicht vertritt auch St. Romansky a. a. O., S. 128; er fügt dann hinzu: „türk. *iskele*, das wohl aus dem Mittelgriech. bzw. Lat. stammt", ohne sich aber für die eine oder andere Möglichkeit zu entscheiden oder einen Beweis anzutreten.

[3] E. A. Sophocles, *Greek Lexicon of the Roman and Byzantine periods*, belegt es in der Bedeutung ‚pier, wharf' aus Theophanes (9. Jh.) und Konstantin Porphyrogenetos (10. Jh.). Zu der Bedeutung vergleiche agr. κλῖμαξ, das dieselben Bedeutungen aufweist (in Plutarchs Pompejus schon = ‚les escales ou lieux de relâche', s. Jal, *Gloss. nautique*, Paris 1848, S. 612 und 886).

[4] Die Bedeutung ‚steiler Felsenweg, Felsenwand, Pafsübergang', die neugriech. σκάλα auch hat (vgl. die Κακὴ σκάλα, die steil am Meer emporführende in den Felsen gehauene Strafse zwischen Megara und Kalamaki, die alten Skironischen Klippen, Σκιράδες πέτραι), geht wohl auch schon auf das Lateinische zurück, da das Wort in dieser Bedeutung schon altsardisch ist

Belege (σκάλα = κλῖμαξ, ἀποβάθρα, διαβάθρα bei Pollux 1, 93 [2. Jh.], Malalas, s. Sophocles, s. v.; G. Meyer, a. a. O.); in der Bedeutung ‚Landungsplatz‘ ist es aber doch wohl als italienisches Lehnwort anzusehen, da die Belege erst in späterer Zeit einsetzen und die neugriech. Ausdrücke aus dem Seewesen überwiegend italienischen Ursprungs sind.[1]

Condaghe di S. Pietro di Silki 4 . . . et est termen d' ecustu saltu su guttur iosso d' iscala de macaricas, et baricat derectu ad su badu dessa pruna usw., und so öfter); in derselben Bedeutung neusardisch, in Flurbezeichnungen häufig (vgl. Wagner, Arch. Stor. Sardo III, 379 Anm. 1). Klotz vermerkt übrigens schon aus Ammian 19, 5 *scala* ‚von dem Wege, der mit nach Art von Treppen ausgehöhlten Stufen versehen ist‘. Auch neuprov. *escalo* ‚passage difficile où les rocs forment des gradins‘ (Mistral I, 977); nach Jud kommt das Wort in derselben Bedeutung in romanischen Alpenmundarten vor.

Daſs es auf dem Balkan ein altes lateinisches Lehnwort ist, zeigt auch alban. *škalę* ‚Gebirgssteig, Paſsübergang‘ (G. Weigand, *Albanesisch-deutsches Wtb.* 81), serb. *skala* = стијèна, d. h. Felsenwand (Karadschitsch, S. 685), bulg. *skalá* Felsen, *skalistъ* felsig.

[1] Siehe Alb. Thumb, *Die neugriech. Sprache*, Freiburg 1892, S. 34, Anm. 86 (der σκάλα Landungsbrücke ebenfalls für ein ital. Lehnwort hält) und insbesondere D. C. Hesseling, *Les mots maritimes empruntés par le Grec aux langues romanes*, in Verhandelingen der Koninklyke Akademie van Wetenschappen te Amsterdam, Afdeeling Letterkunde, Nieuwe Reeks, Deel V (1904), der 450 sichere und etwa 50 zweifelhafte Ausdrücke aus dem Seewesen zusammenstellt, die aus dem Italienischen stammen (σκάλα scheint er allerdings für ein latein. Lehnwort zu halten, was für andere Bedeutungen des Wortes gewiſs richtig ist, nicht aber für die Bedeutung ‚Landungsbrücke‘). Über diese italienischen Lehnwörter und die Zeit ihrer Aufnahme ins Griechische äuſsert er sich folgendermaſsen, S. 7: „La grande majorité des termes que la marine grecque a empruntés à des langues étrangères, est d'origine italienne. L'importation de ces mots date surtout des temps où les républiques commerçantes de l'Occident réussirent à s'emparer du commerce des Byzantins, où elles surent extorquer aux empereurs de la maison des Comnènes et de leurs successeurs la permission de fonder en Orient des colonies, qui peu à peu amenèrent la ruine économique de l'Empire, ruine moins dramatique mais aussi irréparable que la perte de sa puissance militaire. Cependant il ne faut pas oublier que bien avant le 10e siècle, époque de la fondation du premier établissement des Vénitiens en terre grecque, la marine byzantine avait des relations très intimes avec les populations du littoral de l'Italie. L'équipage des flottes de Justinien et de ses successeurs se composait en partie des hommes de mer qui habitaient les ports de Ravenne, d'Ancône et de tant d'autres villes maritimes qui restèrent sous la domination plus ou moins réelle des empereurs de Constantinople. Dans ces premiers siècles après la fondation de la Nouvelle Rome il s'établit entre les deux marines un échange de termes qui d'une part faisait passer des mots grecs en Italie — dont plusieurs revinrent plus tard sous une forme italienne — et de l'autre enrichissait le vocabulaire grec de quelques termes latins comme κοῦρσος, ῥεμουλκάρω. — Für den italienischen Ursprung von σκάλα ‚Landungsplatz‘ spricht auch der heute noch beibehaltene Ortsname *Scalanova* bei Smyrna (im Altertum Neapolis), der sichtlich aus der Zeit der Venetianischen Siedlungen stammt. — In der heutigen neugriechischen Umgangssprache ist σκάλα in der Bedeutung ‚Landungsplatz‘ veraltet, nach Man. A. Triandaphyllidis, *Die Lehnwörter der mittelgriechischen Vulgärliteratur*, Straſsburg 1909, S. 131, der das Wort mit einem eingeklammerten Stern anführt, was nach S. 33 „heute veraltet“ bedeutet. Doch kommt es dialektisch heute noch vor, nicht nur in Kreta (σκάρα ‚Stapel‘; G. Meyer, *Neugriech. Stud.* III, S. 60 nach Vlastos), sondern auch anderwärts; so heiſst nach Kretschmer, Byzant. Zeitschr. VII

Das griech. *σκάλα* ging also in der zweifachen Bedeutung 1. ‚Landungsstelle‘, 2. ‚Gerüst‘ ins Türkische über als *iskele.* Nähere Erläuterung erfordert der lautliche Vorgang. In einer Reihe von griechischen ins Türkische übergegangenen Lehnwörtern wurde das betonte *a* zu *e* gewandelt. Gustav Meyer, *Türkische Studien* I (Wien 1893), S. 14 spricht davon folgendermafsen: „Auch der Übergang betonter *a* und *o* in *e* nach [lies: vor] palatalen Vokalen hängt wohl mit der Vokalharmonie zusammen.“ Seine Beispiele sind: *levrek* ‚eine Hechtart‘ = *λαβράκι, isterek* ‚Storaxharz‘ — *στυράκι, evlek* ‚Furche‘ = *αὐλάκι*; *lüfer* ‚eine Tunfischart‘ = *λουφάρι, sünger* ‚Schwamm‘ = *σφουγγάρι*; *semer* ‚Packsattel‘ = *σαμάρι, fener* ‚Leuchtturm‘ = *φανάρι, kiler* ‚Speisekammer‘ = *κελλάρι, demet* ‚Garbe‘ = *δεμάτι, dümen* ‚Steuerruder‘ = *τιμόνι.* Diese Beispiele lassen sich noch um einige vermehren: *kerevet* ‚Ruhebett‘ = *κρεββάτι, dögen* ‚Dreschflegel‘ = *τυκάνη* (*tikáni*); *defne, tefne* ‚Lorbeerbaum‘ = *δάφνη* (*đáfni*); *Semendrek* (Ortsname) = *Σαμοθράκη.* In allen diesen Fällen hat sich das auslautende *i* mit dem vorhergehenden Vokal durch Umlaut zu *e* verbunden; die unbetonten Vokale haben sich dann zumeist nach den Tendenzen der alle ural-altaischen Sprachen beherrschenden Vokalharmonie an die betonten angeglichen. Nun gibt es aber noch andere Fälle von *a* > *e*, die bisher nicht erklärt sind, wie *kemer* ‚Gewölbe‘ = *καμάρα*; *kestané* ‚Kastanie‘ = *κάστανο*; *iskemle, iskemne* ‚Stuhl‘ = mgr. *σκάμνον, σκάμνιον* (ngr. *σκαμνὶ*); *isketé* ‚eine Art Zeisig‘ = *σκαθὶ* (G. Meyer, *Türk. Stud.* I, 20); *iskerlét* ‚Scharlachfarbe‘ (Bianchi et Kieffer, *Dic. turc.-franç.* I², 91) = *σκαρλᾶτον*; *kerté* ‚chacun des quarts de la boussole‘ (Yussuf) = ngr. *κάρτο* aus ital. *quarto* (G. Meyer, *Türk. Stud.* I, 79), sowie die O.-N. *K'esrié* = *Καστόρια*; *Héreke* = *Χάρακα*; vgl. auch *kemedris* ‚Gamander‘ = *χαμαίδρυς* (G. Meyer, *Türk. Stud.* I, 31).

In allen diesen Wörtern, zu denen auch *σκάλα* > *iskele* gehört, ist das griech. *κ* der Grund des Wandels. Das türkische *k* vor velaren Vokalen ist in urtürkischen Wörtern und in arabischen

---

(1898), 400 z. B. der Hafen von Leonidhi auf dem Peloponnes. — Auch im Arabischen der nordafrikanischen Küste ist *skala* ‚débarcadère, échelle‘ üblich; s. Jal, *Glossaire nautique,* S. 1357, auch hier mufs das Wort durch die mittelalterliche italienische Schiffahrt vermittelt worden sein. Jal, S. 1323 führt für it. *scala* in der technischen Bedeutung „Landungsplatz, Anlegestelle“ folgende Stellen an: „E lungo la costa nauigando, fu la prima *scala* nell' isola di Goa.“ Lettere di Andrea Corsali, ap. Ramus, tm. 1er, p. 178; „Montai sopra le galee nostre di Fiandra . . . partimmo di Venetia . . . et nauigammo per nostre giornate facendo le nostre *Scale* ne luoghi consueti fin che capitammo in Spagna.“ Navigaz. di Ca da Mosto, p. 97; „Vna terra chiamata Zidem, la quale è *Scala* di tutte le specierie che vengono d' India e di Colocut“, Viag. d'un comito venetiano, ap. Ramus, tm. 1er, p. 275. Das Wort mufs aber, wie eben die Entlehnung durch das Griechische zeigt, schon viel früher üblich gewesen sein. — Ins Französische scheint das Wort, ebenfalls aus dem Italienischen, im XVI. Jh. gedrungen zu sein. Das *Dict. Gén.* belegt *escale* (*scale*) zuerst bei Rabelais I, 9: Je retourne faire scale au port dont suis issu.

Lehnwörtern ein dem arabischen emphatischen *q* sich nähernder aspirierter Velarlaut und wird dem arabischen Laut[1] entsprechend mit *Qâf* (ق) transkribiert; vor *e* und *i* dagegen ist das türkische *k* ein präpalataler Laut (*k̑*) und wird mit Kjäf (ك) wiedergegeben. Da nun das griechische *κ* vor velaren Velaren, insbesondere aber vor *a* vollkommen unaspiriert ist und sehr weit vorn am Gaumen gebildet wird,[2] so steht es dem türk. *Kjäf* weitaus näher als dem türk. *Qâf*. Da die sogenannte Vokalharmonie in Wirklichkeit eine Vokal- und Konsonantenharmonie ist, so dafs palatale Vokale zu palatalen Konsonanten, velare Vokale zu velaren Konsonanten gehören (daher denn auch velares *ł* in Verbindung mit dunklen, dentales *l* mit hellen Vokalen), so ergab *κα*: türk. *k̑e*.[3] In den erwähnten griechischen Lehnwörtern wird das *κ* denn auch in der Schrift mit *Kjäf* wiedergegeben.[4]

Derselbe Wandel erfolgt bei dem entsprechenden stimmhaften Laut: griech. *ga* > türk. *g̑e* : türk. *mengeni* ‚Ölpresse' = *μάγγανον*; *lenger* ‚Anker' = *ἄγκυρα* (+ ital. Artikel?);[5] *Engürì* ‚Name der Stadt *Angora* = gr. *Ἄγκυρα* (spr. *áŋgira*). Die Beispiele sind bei der Seltenheit der griech. Lautgruppe (*γ* ist nur in der Gruppe *γg* Verschlufslaut, sonst Reibelaut) spärlich, aber um so beweiskräftiger.

Im Grunde ist also hier der Wandel derselbe wie bei den schon von Gustav Meyer erkannten Fällen. In beiden Fällen liegt eine Palatalisierung des Vokals vor, bewirkt durch folgendes *i* oder durch vorausgehendes *k̑*, *g̑*.[6]

---

[1] Zum Arabischen vgl. E. Brücke, *Beiträge zur Lautlehre der arab. Sprache*, Sitzber. d. Wien. Ak. 34 (1860), S. 327; zum Türkischen W. Radloff, *Phonetik der nördlichen Türksprachen*, Leipzig 1883, S. 105 f., 111.

[2] Dies ist bekanntlich auch der Grund, weshalb dem griech. *κ* + *a, o, u* im Lateinischen und Romanischen *g* entspricht (*κωβιός* > *gobius*; *calatus non galatus* = *κάλαθος* (App. Probi); *κάμμαρος* > it. *gámbero* usw.; vgl. Meyer-Lübke, *Rom. Gr.* I, S. 33.

[3] In türkischen Dialekten zeigt auch das urtürkische *a* Neigung, nach ك in *e* (*ä*) überzugehen, s. Radloff a. a. O. S. 112.

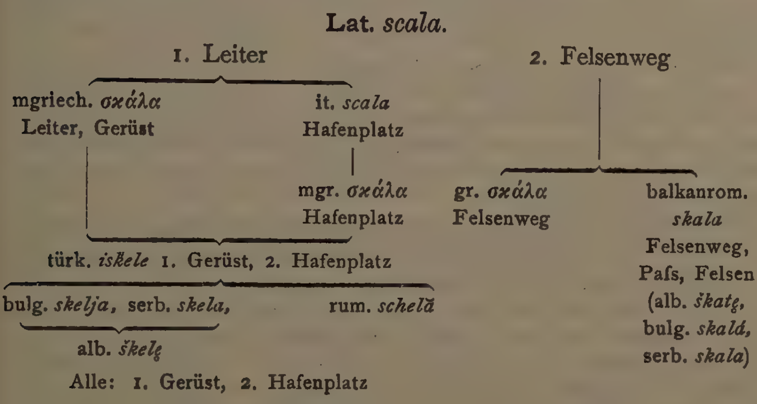
[4] Es tut nichts zur Sache, dafs in den angeführten Beispielen der Wandel *a* > *e* vor *k̑* auch in solchen Wörtern vorkommt, in denen das griech. *α* nicht betont ist; denn die Vokalharmonie kann auch von unbetonten Vokalen sich auf die übrigen (ganz oder teilweise) erstrecken, wie an der volkstümlichen Form zahlreicher arabischer und persischer Lehnwörter zu sehen ist (pers. *berabér* > hochtürk. *berabér*, vulgärtürk. *barabár*; arab. *maʿrifét* > hochtürk. ebenso, vulgärtürk. *marofét*); vgl. Jacob, *Zur Grammatik des Vulgär-Türkischen*, Zeitschr. d. deutschen morgenländ. Ges. 52 (1898), S. 717.

[5] Die türkischen Wörterbücher betrachten das Wort gewöhnlich als persisches Lehnwort. Th. Nöldeke, *Persische Studien* II, Sitzber. d. Wien. Ak. 126 (1892), S. 39 gibt aber zu, dafs ihm das Verhältnis von pers. *lavgar* zu griech. *ἄγκυρα* nicht klar ist. Es sieht eher so aus, als ob die Perser das Wort aus dem Türkischen entlehnt hätten.

[6] In zahlreichen griechischen Wörtern, die offenbar erst in neuerer Zeit entlehnt worden sind, ist jedoch *a* erhalten geblieben, obgleich die erwähnten Bedingungen zutreffen (*ispanak* Spinat = *σπανάκι*; *mantar* Pilz = *μανιτάρι*; *kanária* Kanarienvogel = *καναρι(α)* usw.). Andererseits findet sich in einigen Wörtern *e* aus *a*, obschon die palatale Beeinflussung nicht vorliegt (*mermer* Marmor = *μάρμαρος*, *terter* Weinstein = *τάρταρος*); entweder handelt es

Direkt aus dem Türkischen stammen also die Balkanwörter; höchstens könnte das alban. *škelẹ* deshalb nicht direkt aus dem Türkischen entlehnt sein, weil es ein velares *k* hat, nicht wie die übrigen türkischen Lehnwörter unter gleichen Bedingungen ein präpalatales. Dann darf man wohl an Entlehnung aus dem Serbischen oder Bulgarischen denken.

Das Verhältnis der aus *scala* hervorgegangenen Balkanwörter[1] läſst sich in Stammbaumform so veranschaulichen:



M. L. WAGNER.

---

sich hier um ein Übergreifen der Lautfolge *e-e* oder es liegen, was auch recht wohl möglich ist, griechische Dialektformen auf *-į* zugrunde.

[1] Ich führe in diesem Stammbaum nur die lateinischen und griechischen Bedeutungen an, die für die hier behandelte Frage von Wichtigkeit sind.

Latein. *scala* > m.- und ngr. *σκάλα* ,Steigbügel' einerseits, rum. *scară* ,Steigbügel' andererseits bleibt also absichtlich unberücksichtigt. In derselben Gestalt ging das Wort in der Bedeutung ,Leiter' ins Mittelgriechische und Rumänische über, ebenso wie ins Albanesische (*škalẹ*). Bulg. *skála* ,Treppe, Leiter', serbo-kroat. und russ. *skala* (dasselbe) sind wohl mit Romansky a. a. O. S. 128 als Lehnwörter aus m.- und ngr. *σκάλα* anzusehen, wogegen bulg. *skalá* ,Felsenweg' (man beachte den Akzent gegenüber *skála* ,Leiter') und die übrigen ,Felsenweg usw.' bedeutenden Balkanwörter (von denen Romansky nicht spricht) schon dem Balkanlatein angehört haben dürften. Ein entscheidendes Kriterium ist nicht vorhanden. Doch ist darauf aufmerksam zu machen, daſs eine wiederholte Rezeption von Wörtern auf verschiedenem Wege in den Balkansprachen keine Seltenheit ist. Lat. *scamnum* wurde einerseits mgr. *σκάμνον, σκάμνιον* (ngr. *σκαμνὶ*), daraus türk. *iskemné, iskemlé* (woraus wieder bulg. *skemle, skemlija*, serb. *šćemlija*, rum. *schemni*), andererseits altbulg. скомьнъ, neubulg. *skomen* Stuhl, serb. *skamija*, russ. *skamejka* (das dann ebenfalls wieder ins Bulgarische als *skamejka* aufgenommen wurde). Vgl. C. Jireček, Archiv für slav. Phil. XXXI (1910), S. 449. — Th. Korsch, Archiv für slav. Phil. IX (1886), S. 504 wollte nicht mit Miklosich glauben, daſs türk. *iskemle* aus dem Griechischen stamme, da nach seiner Ansicht sich daraus „etwa **ẹskamnẹ* ergeben hätte (vgl. *namlẹ* aus *λαμνὶ*)"; das türk. *iskemle* stammt nach ihm aus einem slav. **skamljá*, wie nordtürk. *skämbjä* aus russ. *skamьjá*. Korsch geht aber von falschen Voraussetzungen aus, denn unsere Beispiele und Parallelen zeigen deutlich, daſs *iskemle* sehr wohl aus *σκάμνον* hervorgehen konnte; der Vergleich mit

5. Alban. *tímęn* ‚Einschlag', ‚Schufsfaden'.

Das *Fialuer i Rii i Shcypês* der Gesellschaft Baškimi, Scutari 1908, verzeichnet S. 456 *timen* ‚filo più grosso col quale si fa la tela', das in den übrigen Wörterbüchern (auch bei G. Meyer) fehlt; G. Weigand hat es nun in sein *Albanesisch-Deutsches Wörterbuch*, Leipzig 1914, S. 89 aufgenommen (*tímën* ‚Einschlag', ‚Schufsfaden').

Darin ist das lat. *subte(g)men* zu erkennen, das gewöhnliche Wort für den Einschlag (s. Hugo Blümner, *Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei Griechen und Römern* I² (1912), S. 142, Anm. 7), das sich in den romanischen Sprachen nicht erhalten zu haben scheint. In den Glossen (CGlL II, 533. 19; V, 156. 33, 248. 4) ist auch *temen* überliefert; Blümner a. a. O. hält dies für ein Mifsverständnis von Virgil, Aen. III, 483: *picturatas auri sub temine vestes* statt *subtemine*. Angesichts des alban. Wortes mufs man sich aber doch fragen, ob ein *te(g)men* neben *subte(g)men* nicht wirklich bestanden hat.

Das *i* des alban. Wortes erklärt sich aus *ie* vor Doppelkonsonanz wie in *ḱift* = *accip(i)ter*, *prift*[1] = *prebyter* usw. (vgl. Meyer-Lübke, *Gr. Grd.* I², 1044). Der lateinische Ursprung des Wortes ist um so wahrscheinlicher, als eine Reihe von Bezeichnungen von Teilen des Webstuhls und der Spinngeräte lateinischen Ursprungs sind: *šul* ‚Weberbaum' = *insubulum* (*Fialuer* 443, Weigand 86), *liḱ* ‚Schaft' = *licium* (*F.* 232, W. 47), *rrótęll*, *rrótull* ‚Spinnwirtel' = *rotula* (*F.* 384, W. 76), *furkę* ‚Spinnrocken' (auch mazedorum. *furcă* ds., bulg. *hurka* ds.; vgl. G. Meyer, *Alb. Wb.* 114; Romansky, 15. *Jahresber. d. Inst. f. rum. Spr. in Leipzig*, S. 107); auch *fiĺ* ‚Faden' = *filum* und *pę* ‚Garn' = *panum*, was darauf schliefsen läfst, dafs der alte indogermanische Webstuhl Illyriens und die Technik des Spinnens und Webens durch die Römer eine Verbesserung erfuhr.[2]

---

namlę < *λαμνί* besteht nicht zu Recht, und eine Entlehnung aus dem Slavischen kommt erst recht nicht in Betracht. Das Nordtürkische, d. h. die turkotatarischen Dialekte der Krim, entlehnten aus naheliegenden Gründen viele russische Wörter; dafür dafs solche aber auch ins Osmanli-Türkische übergegangen sind, fehlt jede Handhabe; die nicht eben zahlreichen slavischen Lehnwörter des Osmanlitürkischen, von denen zudem viele heute aufser Gebrauch gekommen sind, stammen aus den slavischen Balkansprachen; vgl. Miklosich, *Die slavischen, magyarischen und rumänischen Elemente im türkischen Sprachschatze*, Sitzber. d. Wien. Ak., Phil.-hist. Cl. CXVIII (1889).

[1] Neuerdings, *Mitteil. d. rum. Inst. d. Univ. Wien* I (1914), S. 21 sieht Meyer-Lübke in alb. *prift* eine Entlehnung aus dalmat. **prievto*; die Reduktion bleibt aber auch in diesem Falle die gleiche.

[2] Neben alten indogerm. Wörtern (*dreϑ*, *tïrr* ‚spinnen', *krdhan* ‚Weberkamm', wohl auch *vek* ‚Webstuhl') stehen die oben angeführten lateinischen Bezeichnungen und einige türkische (*tezgâ* ‚Webstuhl', *miḱiḱ* ‚Weberschiffchen', *téfé* ‚Stufslade des Webstuhls', *tšikriḱ* ‚Räderwerk am Webstuhl', *tšolhá* ‚Weber'). Es wäre festzustellen, ob es nicht verschiedene Typen von Webstühlen in Albanien gibt.

M. L. Wagner.

6. Zu den Wörtern für ‚Kuchen‘.

In seiner Besprechung von L. Feist, Kultur, Ausbreitung und Herkunft der Indogermanen, hat vor kurzem H. Junker (Litteraturbl. f. germ. u. roman. Phil. 1915, S. 68) folgendes bemerkt:

„Ich will hier beispielsweise darauf aufmerksam machen, daſs sich neben dem aisl. *kuka*, ne. *cake*, finn. *kakko*, *kaakku* ‚placenta‘, ‚panis‘, wotj. *kakku* ‚dünne Pfannkuchen‘, bask. *kōka* ‚Fladen‘, das Feist S. 248, No. zu nhd. *Kuchen* stellt und als vorindogermanisches Wort betrachtet, auf so entferntem Gebiet wie im Baluči ein zweifellos damit zusammenhängendes *kāk* ‚Balōč bread baked round a heated stone‘ findet.“

Dazu möchte ich noch weiter darauf hinweisen, daſs die ägyptische Sprache[1] ein Wort für eine Brotart ^{c}kk ($^{c}k^{c}k$?) kennt, die später mit Umstellung $k^{c}k^{c}$[2] lautete und im koptischen *σαασε*, *σασε*, *χαχε*[3] erhalten geblieben ist. Danach wird die spätere Form etwa $k^{ac}k^{ec}$ vokalisiert gewesen sein. Es ist dasselbe Wort, das Strabo XVII (824) als *χαχεις* überliefert und *ἴδιόν τι ἄρτον γένος στατικὸν κοιλίας* nennt. Dieses ägyptische Wort ist dann weiter in die arabische Sprache als *ka*^{c}*k*, *kāk* und in das Aramäische als *ka*^{c}*ke* übernommen worden.[4]

Damit ist das Problem des ‚Kuchen‘wortes nur noch komplizierter geworden. Aber es ist doch nicht ohne Bedeutung, daſs man ein möglicherweise (von Sicherheit kann natürlich keine Rede sein) mit den germanischen Wörtern engl. *cake*, isl. swed. *kaka*, dän. *kage*, fries. *kāk*, *kāg*, deutsch *Kuchen*, holl. *kock*[5] zusammenhängendes Wort eine gute Strecke weit historisch verfolgen kann. Denn von dem altägyptischen Wort für Brot oder Kuchen $k^{c}k^{c}$ läſst sich sagen, daſs es zuerst um 1300 v. Chr.[6] in ägyptischen Texten erscheint und später als Fremdwort in das Arabische und Aramäische eingedrungen ist. Von diesem neuen semitischen Boden aus ist eine Weiterwanderung denkbar. In jedem Fall zeigt das ägyptische Wort aufs neue, wie auſserordentlich verwickelt heutzutage derartige sprachliche Fragen liegen, die wohl in einer späteren Zeit nicht

---

[1] Ältestes Vorkommen (s. unten) etwa um 1300 v. Chr.

[2] Von der Ptolemäerzeit an in demotischen Texten.

[3] Crum, Coptic Ostraca, S. 67 zu Nr. 345. Berliner kopt. Urkunden 123.

[4] Siehe dazu Spiegelberg, Rechnungen aus der Zeit Setis I., S. 41, wo ich schon vor längerer Zeit — freilich an einer dem Sprachforscher sehr verborgenen Stelle — diese Wörter behandelt habe. Die semitische Entlehnung aus dem Ägyptischen ist bereits von Silvestre de Sacy (1810) in seiner Ausgabe des Abd-allatif S. 328 scharfsinnig vermutet worden.

[5] Herr Prof. Richard Jordan, dem ich die obige Zusammenstellung verdanke, bemerkt dazu noch, daſs die germanischen Wörter im regelrechten Ablautsverhältnis stehen.

[6] So nach den Sammlungen des ägyptischen Wörterbuches in Berlin, welche Herr Geheimrat Erman daraufhin freundlichst durchgesehen hat. Da also das Wort vor dem „neuen Reich“ nicht nachweisbar ist, so kann es sehr wohl im Altägyptischen ein Fremdwort sein, ein weiterer Beweis, wie schwierig auch in den Sonderdisziplinen heute solche Fragen geworden sind.

mehr von einem einzelnen Gelehrten, sondern nur noch durch das Zusammenarbeiten von Sprachforschern der verschiedensten Sprachgebiete gelöst werden können. Ich kann mich also den skeptischen Betrachtungen des Referenten des Litteraturblattes durchaus anschliefsen.

W. Spiegelberg.

III. Zur Literaturgeschichte.

Ist Ordericus Vitalis, Hist. eccl. lib. VI, III, ein Zeugnis für Wilhelmsepik in der Normandie?

Über den Wert der Anspielungen auf einen sagenhaft-epischen Wilhelm in der Historia ecclesiastica[1] des Ordericus Vitalis ist oft genug diskutiert worden.[2] Es scheint aus den beiden dort gegebenen Anhaltspunkten hervorzugehen, dafs 1. am Hofe des Huon d'Avranches in England bald nach 1066 Teile des Wilhelmszyklus nicht unbekannt gewesen seien, und dafs 2. in der Normandie Ordericus selbst gegen 1141 Jongleurs über Wilhelm habe singen hören.

Ob für das erstere Ordericus Glauben zu schenken sei, dafs nämlich der Kaplan Gerold den Rittern an Huons Hofe auch *de sancto Athleta Guillelmo* erzählt habe, ist, seit Ph. A. Becker[3] Verdacht geschöpft, in dubio gelassen worden. Cloëttas letztes Wort darüber war: „Quoiqu'il en soit, il vaut mieux ne pas tenir compte de ce renseignement.“ Dagegen scheint es, soweit ich sehe, als Tatsache anerkannt,[4] dafs Ordericus Vitalis in der Normandie Wilhelmsepik gehört habe. Bei der sonstigen grofsen Meinungsverschiedenheit über die Interpretation der fraglichen Stelle (ob nämlich daraus auf eine Prise d'Orange, ein Couronnement Louis oder ein Moniage Guillaume zu schliefsen sei) ist es beinahe erstaunlich, dafs ein Zweifel am Werte dieses Zeugnisses überhaupt noch nicht aufgetaucht ist. Wenn ich einen solchen Zweifel, mit allem Vorbehalt freilich, äufsere, geschieht es nicht etwa aus einer geringeren Schätzung des Ordericus Vitalis in seiner Eigenschaft als Geschichtsschreiber, sondern es scheint mir der Text selbst einige Berechtigung dazu an die Hand zu geben. Man braucht nicht notwendig so zu interpretieren, wie bisher gemeinhin geschehen ist. Der Text lautet bekanntlich wie folgt:[5]

---

[1] Ausgabe Aug. le Prévost, t. III, p. 4 ff.

[2] Zuletzt von Jeanroy, Rom. 26, 18 ff., J. Bédier, Légendes épiques I, 119 ff. und Wilhelm Cloëtta, Moniage Guillaume, Soc. d. a. t. fr. LIV, t. II, IV, p. 54—56.

[3] Die altfranzösische Wilhelmsage und ihre Beziehung zu Wilh. d. Heiligen. Halle 1896, p. 69, Anm. 1.

[4] So Jeanroy, l. c. p. 23, J. Bédier, l. c. p. 121.

[5] Zur Erleichterung für diese Besprechung sind die einzelnen Sätze nummeriert.

I. Nunc, quia de sancto Guillelmo nobis incidit mentio, libet ejus vitam breviter huic inserere opusculo. II. Novi quod ipsa raro invenitur in hac provincia, et nonnullis placebit de tali viro relatio veridica. III. Hanc etenim Antonius, Guentoniensis monachus, nuper detulit, et nonnullis eam videre sitientibus ostendit. IV. Vulgo canitur a joculatoribus de illo cantilena; sed jure praeferenda est relatio authentica, quae a religiosis doctoribus solerter est edita, et a studiosis lectoribus reverenter lecta est in communi fratrum audientia. V. Verum, quia portitor festinabat adire, et brumale gelu me prohibebat scribere, sinceram abbreviationem sicut tabellis tradidi compendiose, sic nunc satagam membranae summatim commendare et audacis marchisi famam propagare.

VI. Tempore Pippini regis Francorum, Guillelmus ex patre Theoderico consule et matre Aldana natus est ...

Betont wird also in II., dafs die Vita *in hac provincia* selten sei; dabei macht es fast den Eindruck, als werde stillschweigend diese relatio veridica in Gegensatz gestellt zu einer anderen, daselbst bekannteren — phantastischen — Erzählung de tali viro. Man kann, aber braucht durchaus nicht notwendig diesen Gedanken darin ausgesprochen zu finden. Nun erfolgt, nachdem der Gewährsmann, der die Vita überbrachte, (in III.) genannt ist, eine derartige Gegenüberstellung und vergleichende Beurteilung tatsächlich (in IV.), aber es wird ohne weitere Einzelheiten nur gesagt: einer vulgo über ihn von Jongleurs gesungenen Kantilene sei die authentische Fassung vorzuziehen. Allem Anscheine nach stehen *vulgo* und die *joculatores* im Gegensatz zu den *religiosi doctores* und den *studiosi lectores*; beidemal sind miteinander verknüpft der einzelne, d. h. Autor bzw. Rezitator und andrerseits sein Publikum. Der Unterschied besteht eben darin, dafs die einen Laien, die anderen Kleriker sind. Man mufs jedenfalls vorsichtig genug sein, Ordericus' Zeugnis nur ganz allgemein für Frankreich zu werten, nicht gerade für die Ile de France oder die Picardie oder wie immer geschehen ist, für die Normandie. Ein Ausdruck, der wie oben, als von der Seltenheit der Vita *in hac provincia* die Rede war, auf normannische Verhältnisse Bezug nähme,[1] fehlt an dieser Stelle. Vielleicht ist das auch gar kein Zufall. Bei einigem Zusehen bringt nämlich Satz IV Gedanken, die eine Widerspiegelung dessen scheinen, womit der Mönch Anton von Winchester die mitgebrachte Vita vor den Fratres im normannischen Kloster St. Évroul ‚empfehlend' eingeführt haben mag. Dann hat Anton bei diesen Worten, die uns bisher als Zeugnis des Ordericus galten, wohl an irgendwelche ihm bekannte Gegenden gedacht, in denen vulgo canebatur a joculatoribus de illo cantilena. Warum nicht annehmen, dafs der Mönch von Winchester auch andere Teile Frankreichs, z. B. in Ordensangelegenheiten bereist, vielleicht selbst sogar die Vita Guillelmi aus Gellone geholt und daher

[1] Ordericus Vitalis schreibt im Kloster St. Évroul in der Normandie.

Gelegenheit gehabt haben kann, irgendwo unterwegs über Wilhelm Lieder von Jongleurs zu hören, die bei dem frühen Datum (zwischen 1131 und 1141) durchaus nicht a priori auch für die Normandie zu erwarten sind (wie dagegen bei gröſserer Verbreitung der Epik 100 Jahre später unschwer zu postulieren wäre)? Von der Volkstümlichkeit der Lieder über Wilhelm berichtet übrigens ähnliches auch schon die der nach St. Évroul gebrachten Copie zu Grunde liegende Vita Willelmi von 1122, freilich in etwas abweichender Art: Qui chori juvenum, qui conventus populorum, praecipue militum ac nobilium virorum, quae vigiliae sanctorum dulce non resonant et modulatis vocibus qualis et quantus fuerit ... Schon unmittelbar aus Ordericus' Lektüre der Vita-Abschrift könnte der wichtige Satz der Historia ecclesiastica trotz der Abweichungen[1] entstanden sein oder es wäre schlieſslich wieder, ähnlich der Vermutung oben, aber noch weiter kompliziert, eine mittelbare Herübernahme, indem Anton von Winchester vor den normannischen Ordensbrüdern, also auch vor Ordericus, lediglich auf Grund des Vita-Anfanges, ohne weitere Epenkenntnisse, für die mitgebrachte Copie der Vita eine captatio benevolentiae gehalten hat, die dann — selbst nichts als eine ohne Bedenken veränderte Entlehnung — von Ordericus wieder nach freiem Ermessen übernommen wurde und die daher für die Normandie gar nichts mehr bedeutet.

Vielleicht will man einen solchen Reflex der Vita, von Antons Einleitungsworten, oder von beiden gemischt, nicht zugeben. — „Das ist zu sehr konstruiert." — Es bliebe dann bei der nicht genügend präzisen Ausdrucksweise unseres Autors immer noch ein anderer Ausweg erlaubt, nämlich der, daran zu denken, daſs er selbst ein für seine Zeit und trotz hindernder Ordensregeln weitgereister Mönch war, daſs er nicht nur in England geboren und auch in späteren Jahren wieder über den Kanal gekommen ist, sondern daſs man dem wissensdurstigen Geschichtschreiber vom Kloster aus überhaupt reichliche Bildungs- und Reisegelegenheit geboten, und daſs er beispielsweise sein Kloster am 20. März 1132 auf dem groſsen Ordenstage zu Cluny vertreten hat.[2] Es ist einleuchtend, wie auch von diesen Erwägungen aus noch ein anderer möglicher Weg der Erklärung für den bezeichneten Passus der Hist. eccl. sich auftut.

Durch die angestellten Erwägungen konnte das Zeugnis des Ordericus in seiner Bedeutung für Vorhandensein von Wilhelmsepik in der Normandie zu jener Zeit nicht schlechthin annulliert werden, eine gewisse Berechtigung der bisher geläufigsten Interpretation, die zu dem vulgo canitur stillschweigend *in hac provincia* ergänzt, bleibt immer bestehen. Die freilich sehr geringe Wahr-

---

[1] K. Voretzsch, Altfranz. Literatur, p. 91, hebt die hierher gehörige Verschiedenheit der Vortragsarten, die von der Vita Willelmi und bei Ord. Vit. bezeugt sind, hervor.

[2] Vgl. dazu Delisles Einleitung zu Prévosts Ausgabe der H. eccl. t. V, p. XXXVI und den eigenen Bericht des Ordericus Vitalis t. V, p. 29, 30.

scheinlichkeit der eingangs gestreiften Geroldus-Anekdote[1] fällt sogar zu Gunsten der gewöhnlichen Auffassung ins Gewicht. Aus Ordericus' Sätzen heraus wird sich die Frage mit Sicherheit leider nicht entscheiden lassen. Karl Voretzsch, Altfranzösische Literatur[2] 1913, p. 91, ist mit Recht so vorsichtig gewesen, das Zeugnis der Hist. eccl. nur nach seiner allgemeinen Bedeutung (für Chronologie und Liedervortrag) zu würdigen, ohne daraus weitere Folgerungen über lokale Verbreitung der Wilhelmsepik in jener Zeit zu ziehen.

[1] Hierzu besonders die anmerkungsweise (1) aus einer Vorlesung von Gaston Paris gegebene Notiz bei Josef Bédier, Lég. épiques I, p. 121.

WERNER MULERTT.

BESPRECHUNGEN.

Jules Gilliéron et Mario Roques, *Directeurs adjoints à l'Ecole pratique des Hautes Etudes, Etudes de Géographie linguistique d'après l'Atlas linguistique de la France.* Paris, H. Champion, 1912 [enthält: I. Déchéances sémantiques: oblitare; II. Le merle dans le nord de la France; III. Traire, mulgere et molere; IV. Echalote et cive; V. Comment cubare a hérité de ovare; VI. Pièce et nièce; VII. Plumer = peler; VIII. Mirages phonétiques; IX. Le sel, les aires disparues; X. Les noms gallo-romans des jours de la semaine; XI. Di, jour, et leurs composés; XII. Mots en collision: A. Le coq et le chat; XIII. Mots en collision: B. Epi et épine].

Der Sprachatlas von Frankreich vollendet und erprobt, war es ein trefflicher Gedanke, dafs die Verfasser ihre auf diesem Meisterwerke aufgebauten (zuerst in Clédat's Revue erschienenen) Arbeiten,[1] die selbst schon ausgezeichnete und bedeutende Untersuchungen hervorgerufen hatten, sammelten und neu veröffentlichten. Das handliche Bändchen, von sorgfältig und klar ausgeführten Karten begleitet, gibt sich bescheiden als eine Reihe von Studien: „Nos études de géographie n'ont pas été composées pour servir d'illustration à des théories préconçues", heifst es im „Avertissement" (S. VII), und doch sind sie methodisch ganz hervorragend wertvoll: sie haben die Sprachgeographie begründet und damit der ganzen Sprachwissenschaft neue Gebiete erschlossen.

„Si les évènements ne sont pas enchaînés dans l'histoire, pourquoi s'enchaînent-ils géographiquement?" (S. 5) könnte man als Motto an die Spitze all dieser Aufsätze stellen. Denn wenngleich Gilliéron und Roques ihren Untersuchungen nur das vom Atlas gegebene Material zugrunde legen, so geraten sie mit ihren Schlufsfolgerungen doch niemals in Widerspruch mit dem, was die literarischen Denkmäler lehren; ja, da diese letzteren immer und notwendigerweise lückenhaft sind, ist die Gilliéron-Methode geschaffen — wenn man sie mit einer Kombinationsgabe paart, wie sie dem Pariser Sprachgeographen in so hohem Mafse eignet —, in vielen Fällen den eben von diesen Denkmälern nicht gewährten Einblick in die Wortgeschichte zu geben.

Da ist gleich der Abschnitt II. *Le merle dans le nord de la France.* Wenn die Amsel da und dort die „*Schwarze*" heifst, so scheint dies eine

---

[1] Sie sind jeweilig nach ihrem Erscheinen von Eugen Herzog bereits einzeln in dieser Zeitschrift besprochen worden, weshalb hier nur auf einige allgemeine Gesichtspunkte hingewiesen werden soll.

leicht erklärliche Metapher. Aber die verschiedenen vom Atlas gegebenen Formen und ihre Verteilung zeigen, dafs die Assoziation von „*schwarz*" und „*Amsel*" erst durch einen lautlichen Anklang hervorgerufen wurde: *le merle* wird durch Angliederung des Artikels und Metathese des *r* > *l'ermèl* > **l'armèl* > *l'ormèl*; tritt dann der unbestimmte Artikel an Stelle des bestimmten, so ergibt sich *u*]*nor*[*mel* und damit der Anklang an noir.

Ähnlich liegt der Fall *plumer* = *peler* [VII.]. Der Ersatz von „*schälen*" durch „*rupfen*", sobald das erstere abgenutzt ist, könnte ja schliefslich auf eine scherzhafte Ausdrucksweise zurückgehen: das aus den Karten des Atlas ersichtliche bedeutende Überwiegen von *plumer* (= schälen) über seine Ableitungen (*plumaille* [*Schale*] usw.) und das Vorhandensein eines deverbalen *plume* in der Bedeutung von *pelure* lassen aber erkennen, dafs nicht ein in der Gedankenwelt einer bestimmten Sprachgenossenschaft platzgreifender kühner Vergleich, der ja die ganze Wortsippe hätte zum Siege führen müssen, die Substitution von *plumer* für *peler* verursachte; vielmehr war dazu notwendig, dafs *plumer* und *p*(*e*)*ler* mit ihrem gemeinsamen Anlaut als semantisch zusammengehörig gefühlt werden konnten und so *plumer* den Zusammenhang mit *plume* (*Feder*) verlor. „Or les langues doivent nous présenter souvent des résultats de parlers dont la simplicité apparente recouvre une histoire compliquée. De quelle utilité ne sont pas les parlers qui étalent géographiquement les faits chronologiques, qui nous révèlent ainsi les actes de leur vie intime, au lieu de nous mettre en présence d'un fait consommé où se résorbe et se masque le procès et dans l'explication duquel la raison peut s'égarer, en conservant toutes les apparences de la raison!" (S. 9—10).

Für den Übergang von *merle* zu *noir* als Bezeichnungen der Amsel war die Vereinigung des Artikels mit dem Substantiv von Wichtigkeit. Aber auch sonst kann das syntaktische Nebeneinandertreten zweier Worte bedeutungsvoll werden. So ist es bei der Eigentümlichkeit südöstlicher und südwestlicher Mundarten, die persönlichen Verbalformen mit *que* zu verbinden, leicht begreiflich, wenn *ovare* und *cubare* unter *couver* zusammenfallen, daher die eine Bedeutung unterging (hier die Bedeutung „*Eier legen*", da für diese andere Ausdrücke, wie „*faire des oeufs*" oder das schriftsprachliche „*pondre*" zu Gebote standen) [V.].

Überhaupt war es den Verfassern vorbehalten, an der Hand instruktiver Beispiele zu erläutern, welche hervorragende Rolle die Homonymie in der Sprachgeschichte spielt. Wohl hatte man schon früher auf Grund logischer Erwägungen mit dem Walten dieser „*force destructrice*" gerechnet; aber erst G. und R. konnten, gestützt auf die Atlaskarten, deren geographisches Nebeneinander das historische Hintereinander so deutlich widerspiegelt, für die einzelnen Fälle den geforderten strikten Beweis erbringen. Und so erstand unter dem Hauche einer bilderreichen Sprache und seltenen Darstellungskunst, was einst totes „Material" gewesen, zu pulsierendem Leben mit Kampf, Sieg oder Tod. — Die Beispiele vom Hahn, der in der Gascogne seinen Namen gegen den des Fasans oder Vikars umtauschen mufs, weil daselbst *gallus* und *cattus* > *gat* werden [XII.], von der Getreideähre und dem Dorn, die beide, gleichfalls in Südwestfrankreich, neue Namen suchen müssen, weil *spicum* und *spina* in Kollision geraten [XIII.], die Geschichte endlich vom Untergang von *mulgere* gerade dort, wo es mit *molere* zusammenfällt [III.], sind ja

bereits klassisch geworden. Dafs aber die Homonymie als heuristisches Prinzip nur mit einer gewissen Zurückhaltung zu handhaben ist, haben die Verfasser in echt wissenschaftlicher Skepsis selbst gesehen und betont: „L'homonymie n'est pas une force qui va, fatale, inéluctable, détruisant sans merci tout ce que lui livre une phonétique aveugle: pour qu'elle ait à agir, encore faut-il qu'il y ait rencontre, et la rencontre ne se produit que pour des mots engagés dans les mêmes chemins de la pensée. Peut-être ne se produit-elle pas dans tous les cas sans quelque participation obscure de la pensée. Si *spicum* et *spina* sont venus en collision, c'est sans doute que la phonétique les lançait l'un sur l'autre, mais aussi que, mots ruraux, mots de la technique du cultivateur, désignant tous deux des formations végétales, des excroissances plus ou moins piquantes, ils appartenaient à des classes sémantiques voisines, à des groupes intimement liés, peut-être par occasion au même groupe; et c'est enfin que cette affinité sémantique a été sentie, sinon acceptée par les parlers" (S. 149—150).

Die Sprachgeographie bestätigt aber auch, dafs nicht nur mehr oder minder bewufste gedankliche Vorgänge, sondern ebenso rein mechanische in der Wortgeschichte von Einflufs sind: ein *désoublier* und ein ihm die Hand reichendes *esubla* (*exoblitare*) im Sinne von *vergessen* wäre ganz unverständlich, stände nicht *desmembra* daneben, das dem indifferent und kraftlos gewordenen *oblitare* (déchéance sémantique!) seine Vorsilbe leiht, ohne dafs damit die erwartete Bedeutungsänderung eintreten würde (I.).

Einer der weittragendsten Aufsätze der Serie ist der VIII., „Mirages phonétiques" [1. les représentants de cl, 2. les représentants de fl, 3. parlers en travail]: häufig scheint ein Lautgesetz da zu walten, wo nähere Untersuchung und Vergleich mit benachbarten Mundarten lehren, dafs andere Umstände am Werke waren und dem Beobachter blofse „Luftspiegelungen" vorzauberten. Damit ist aber der Bestand von Lautgesetzen prinzipiell keineswegs in Frage gestellt. Denn wenn man „Lautgesetze" als Gesetze betrachtet, nach denen ein Lautwandel unter denselben Bedingungen sich stets mit Notwendigkeit vollziehen mufs, so lehrt die Sprachgeographie eben nur, dafs diese Bedingungen viel mannigfaltigere sein können als man oft annimmt; sie warnt vor allzu rascher Abstraktion und mahnt zu weitgehender Individualisierung. Denn die Worte haben ihre eigenen Schicksale, sie beeinflussen sich gegenseitig, reagieren gegen diese Einflüsse und wandern, allein oder mit ihrem Hab und Gut an Ableitungen und Zusammensetzungen [X., XI.]. Dieser Erkenntnis zum Siege verholfen zu haben, ist — mag die Phonetik, und nur sie [VI.], noch so viele Probleme gelöst haben und in Zukunft noch lösen — eine Errungenschaft der sprachgeographischen Methode: denn sie hat sehen gelehrt „les liens solides qui unissent des parlers voisins et entravent la liberté du développement de chacun, l'extrême diversité de force vitale des parlers et des mots dans chaque parler, la progression tâtonnante des influences linguistiques, la résistance que leur oppose l'union des parlers en groupes, les effets de l'isolement et les étranges réactions des parlers contre les influences qui les gagnent" (S. 107).

In einzelnen Punkten kann man ja anderer Meinung sein (die Schlufsfolgerungen des IV. Aufsatzes „*Echalote et cive*" z. B. erscheinen mir wenig

zwingend): die *Etudes de géographie linguistiques* sind eine unschätzbare Illustration zum Sprachatlas, und da dieser, ganz abgesehen von dem in ihm aufgespeicherten Material, noch lange nicht alles gegeben hat, was er auch nur als Erschliefser neuer Gesichtspunkte (für die Formenlehre[1] und Namenforschung z. B.) zu geben vermag, so darf man auf die von Gilliéron und Roques (S. VIII) in Aussicht gestellten weiteren Studien und auf das „exposé plus méthodique" wahrhaft gespannt sein. E. WINKLER.

H. Gröhler, Über Ursprung und Bedeutung der französischen Ortsnamen. I. Teil: Ligurische, iberische, phönizische, griechische und lateinische Ortsnamen.[2] Heidelberg, Winter 1913.

Dieses neueste, in der Sammlung romanischer Elementar- und Handbücher, V. Reihe: Untersuchungen und Texte, erschienene Werk über französische ON, wird gewifs von jedem Romanisten sowie auch von manchem der romanischen Sprachwissenschaft fern stehenden Historiker willkommen geheifsen werden und zwar deswegen, weil es der erste Versuch ist, die bisherigen Ergebnisse der schon ziemlich umfangreichen Forschung auf diesem Gebiete zusammenzufassen. Die Arbeit ist noch dazu keine gewöhnliche Kompilation, da der Verfasser an den bisherigen Resultaten sehr oft erfolgreich Kritik übt.

Der Verfasser setzt seinen Vorgang im Vorwort auseinander. Die darin vorgetragenen Gesichtspunkte sind zu billigen. Auch die Anlage des Buches finde ich ganz zweckentsprechend. Nur wäre vielleicht, da das Buch keine Spezialarbeit ist, eine über allgemeine Motive bei der ON gebung unterrichtende Einleitung wünschenswert gewesen, etwa in der Form und in dem Umfang, wie es Hirt in seiner Etymologie der neuhochdeutschen Sprache, S. 327—340 getan hat.

Ganz am Platze ist auch der Aufsatz über die Quellen unserer ON-kenntnisse, wo man nur eine kleine Auseinandersetzung über die Wichtigkeit der modernen Flur- und ON sammlungen vermifst. Besonders aber am Platze finde ich die Besprechung der ethnologischen Grundlagen der französischen ON. Hier hätte ich bezüglich der S. 8 und 47 besprochenen *alba*-ON meinem Zweifel Ausdruck zu geben, da ich glaube, dafs ON wie *Alba Pompeia*, *Alba Docilia* fürs Ligurische gar nicht in Betracht kommen. *Alba Pompeia*, *Alba Augusta* (S. 47) erinnern zu lebhaft an *Laus Pompeia* heute *Lodi*, an *Pax Augusta*, heute *Badahoz* und an das schmückende Beiwort von Städtenamen der Kaiserzeit *Augusta* (*Taurinorum*, *Trevirorum* etc., auch allein). Es ist kein Grund vorhanden, dieses *Alba* von adj. *albus* = weifs zu trennen, da ja *alba* bekanntlich auch im Mittelalter zur Bezeichnung von Städtenamen dient und das Adj. selbst noch dazu bei vielen Völkern bei der Städtenamengebung gebräuchlich ist.

Desgleichen ist zu zweifeln, ob *Vada Sabbatia* ligurisch sei, da der zweite Teil an den sehr verbreiteten EN[3] *Sabbatius* erinnert, welcher gerade in Südfrankreich in *-acu-* und *-anu*-ON vorkommt (s. meine Arbeit über diese Suffixe, Beihefte zur Zfrom. Ph. 2, S. 130, Nr. 286).

---

1 Man denke an den Artikel von K. Jaberg über „*asseoir*" (Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen 1911, S. 371 ff.).

2 Abgekürzt ON.

3 Abkürzung für Eigenname.

Bei den als ligurisch erklärten Elementen findet man natürlich manches Unsichere. So ist ganz und gar unsicher die zwar schön klingende Deutung von *Golfe du Lion* (S. 21) als **κόλπος τῶν Λιγύων*. Buchtennamen haben oft metaphorische Benennungen aus der Tierwelt. So ist wahrscheinlich im *Lion* kein griech. Genitiv zu sehen, sondern einfach „Löwenbucht".

Da *Sauconna* (S. 13) zu spät überliefert ist, so wissen wir nicht, ob die Endung *-onna* wirklich gallisch ist, oder schon romanische Entwicklung (cf. *Garumna* < *Garonne*). Es ist daher sehr gewagt, diese Form als eine Abart von *Sequana* zu betrachten. Der Grund dafür, dafs die Völkerschaft *Sequani* bis *Saonne* reichte, ist nicht genug beweiskräftig.

Gröhler, wie die meisten bisherigen Forscher, hält an der ligurischen Abstammung der Suffixe *-ascu* und *-uscu* fest (S. 20, 46, 52). Dabei wäre es aber doch notwendig gewesen, auf den Umstand hinzuweisen, dafs *-ascu* bei den von ON abgeleiteten Adjektiven noch heutzutage lebensfähig ist, gerade auf dem Gebiete, wo *-ascu-* und *-uscu-*ON in grofser Mafse vorkommen, vgl. *Mounegasc* Einwohner von *Monaco*, *Ezasc*, *-o* Einwohner *Eze*, *Brigasc*, *-o* von *La Briga*, *Tendasc*, *-o* von *Tende*, *Mentounasc*, *-o* von *Menton* (Mistral, Lou Trésor). Diese Tatsache ist deshalb wichtig, weil dann das Vorhandensein von *-ascu*-ON in Korsika, wo Kelten nie sefshaft waren, nicht notwendig für die ligurische Abstammung dieser Suffixe spricht, wie ich schon in meiner genannten Arbeit, S. 39, 1, hervorgehoben habe. Diese Tatsache sagt uns weiter, dafs wir in *ascu*-ON nicht immer Ableitungen von Personennamen[1] zu sehen brauchen. So geht z. B. das vom Verfasser S. 54 behandelte *Manosque* (Basses-Alpes) gewifs nicht auf einen PN zurück. Es ist eine Weiterbildung vom ON *Manua* (cf. wegen der Endung *-ua*, falls es nicht lateinisch ist, *Mesua* < *Mèse*, Hérault, S. 59) im Cartulaire de Marseille c. 973, heute *Mane* (Basses-Alpes). Beide ON sind in demselben Arrond. Forcalquier. Aus der erwähnten Tatsache kann man ferner folgern, dafs *-ascu-*, *-uscu*-ON weder fundi noch praedia bezeichnen, sondern eigentlich die Einwohner.

Aus *Albenate*, welches erst im 10. Jh. belegt ist, ist ganz unsicher zu folgern, dafs das Grundwort mit ligur. Suff. *-enno-* gebildet ist, da *Albanus* ebenso gut vorliegen kann.

Der Autor beobachtet im grofsen und ganzen die Lautgesetze, aber es unterlaufen ihm doch manche Verstöfse. Er hat sich zwar nicht vorgenommen, die franz. ON vom lautlichen Standpunkte zu betrachten, sondern vom rein etymologischen. Da aber die Etymologie ohne genaue Beobachtung der Lautgesetze nicht möglich ist, so ist es doch notwendig, auf das Lautliche besonders acht zu geben. Bei den ON ist dies um so notwendiger, als uns hier bei der Aufstellung der Etymologie die Bedeutung nicht helfen kann. In Folgendem bringe ich eine Reihe solcher Versehen.

Der Verfasser führt *Ries* auf acc. *Reios* zurück, das lautlich nicht stimmt. Die Einwohner heifsen *Riezen*, *-enco* (Mistral II, 791). In meiner Arbeit S. 10, Anm. 2 sah ich in *Ries* eine Entsprechung von (civitas) *Reiensium*, also *-es* < *-ensis*. Ebenso wird *Sées* (Orne) schwerlich auf *Sagiis* zurückgehen, eher vielleicht auf (civitas) *Sagiorum* oder **Sagiense*.

---

[1] Abkürzung dafür PN.

Uzel (Côtes-du-Nord) S. 96 gehört schwerlich zu *Uxellus* und *Izeure*, S. 107, gewifs nicht zu *Iccius*.

Der Übergang von *Ratumagus* S. 115 in *Rotomagus*, vorausgesetzt, dafs hier *ā* wie in *rāto* S. 109 vorliegt, ist vielleicht dem germ. Einflufs zuzuschreiben.

Bouloire (Sarthe, S. 108) wegen *-oire* kaum zu *-durum*.

Es bleibt unklar, warum der Verf. die Entwicklung *Bononia* > *Bolonia* S. 131 „merkwürdigerweise allgemein" nennt, da *n-n* > *l-n* ganz in Ordnung ist.

Aus lautlichen Gründen ist es nicht notwendig, für *Salbris* S. 142 anstatt *Salera Sala* zu postulieren, da man von **Salerobrivis* eher zu *Salbris* gelangen kann als von **Salabrivis*.

Aus denselben Gründen ist es falsch, in *Braïol* S. 156 gall. *-jalon* zu sehen, da *-eolus* besser pafst. Dasselbe ist der Fall bei *Brignoles* S. 121, wo nur der Beleg *Bruniola* richtig sein kann, *Bronolia* dagegen falsche Latinisierung (s. meine Arbeit S. 206, Nr. 627).

Die lautliche Entwicklung von *-ójalon* hätte Gröhler belehren können, dafs die Ansicht von d'Arbois, *-ojalon* sei = *-eolus*, nicht ganz abzuweisen ist, da die lautliche Entwicklung die Einmischung von *-eolus* tatsächlich zeigt. *-ojalum* ergibt nämlich in Südfrankreich 1. *-euges*, in welchem Phonem die Betonung *-ójalum* oder *-ógilum* vorliegt: *Chanteuges, Venteuges, Verneuge* (Haute-Loire, der letzte ON noch in Puy-de-Dôme und Lozère); 2. *-ejols*, *-ejouls*: *Marvéjols* (Lozère, bei De Vic und Vaissette, Hist. gén. de Languedoc V *Marojol* vel *Marojulia*), *Sénuejols*, *Valuéjols*, *Liméjouls* (Dordogne), *Vernuéjols* (Cantal), *Ventejouls* (Lot) etc. Die letzte Entwicklung kann nur verstanden werden, wenn die Betonung *-oiólum* vorausgesetzt wird. Diese Form kann wiederum nur auf der Einmischung von *-eolus* beruhen.

Viele Etymologien werden durch mangelhafte Beachtung der Lautgesetze unsicher. So gehört *Lodena* > *Luynes* (Bouches-du-Rhône) S. 159 kaum zu *lutum*, da im Prov. *˝d˝*, nicht aber *˝t˝* schwindet.

Die Vokalisation von *Lure* (Haute-Saonne) < *Lutra* gegenüber *Vollore* (Puy-de Dôme) ist auffällig. Sie wird klar, wenn man annimmt, dafs in *Lure* eine Latinisierung von gall. *lautro* = *balneo* vorliegt, cf. *raudus*, *rodus*, *rudus* und lat. *lūtor* Wäscher.

Aus lautlichen Gründen ist an der Richtigkeit der Etymologie von *Giemum* < **Diomagus* S. 164 und 113 angesichts von *Dinant* < *Dionante* und *Divonna* zu zweifeln.

Seyches S. 177 liegt auf dem gaskognischen Gebiete. Es ist sehr zweifelhaft, ob *-ych-* hier auf *pi̯* zurückgeht, eher vielleicht auf **Sextias*. Dasselbe gilt bezüglich der S. 340 vorgeschlagenen Etymologie (*Cepia*).

Besonders oft kommt die Nichtbeachtung der Lautgesetze bei den *-acu*-ON in den sogenannten *i̯*-Verbindungen vor.

Ambazac (Hte-Vienne) S. 189 schliefst *Ambasius* aus.

Zu *Andely* etc. S. 189 pafst besser **Andalus* als *Andelus* oder *Andillus*, vgl. *Andelat* (Cantal), belegt *Andalacum* 1303, *Andalac* 14. Jh.;[1] s. meine Arbeit Nr. 368.

Wegen *z* gehört sicher nicht zu *Artius* oder *Arcius Arzacq* (Basses-Pyr.) S. 190. *Arzay* (Isère) S. 190 ist überhaupt kein *-acu*-ON, da es als *Arsilium*

[1] Die Belege sind dem Dictionnaire topographique entnommen.

(bei Longnon) belegt ist. Es ist einfach identisch mit lütt. *arzei* < *argilla* oder noch besser mit *argilleus* von Tonerde, s. M.-L., Etym. Wb. 641, 1.

Ganz unsicher ist die Etymologie von *Uriage* (Isère) S. 180 < *Viriatus* + *icus*, da der ON im Cartulaire de Domina *Auriatge*, *Auriatgum* heifst, s. meine Arbeit S. 137, Nr. 313. Es ist daher wahrscheinlich identisch mit *auraticum* > prov. *auratge* und bezeichnet einen dem Winde ausgesetzten Ort. *au´* kann im Delphinatischen zu *ü* werden.

Die Entwicklung *-iacu* > *ec* ist in Haute-Loire sonst nicht vertreten, sie findet sich in Haute-Vienne etc. Deshalb wird *Aurec* (Haute-Loire) S. 192, obwohl es a. 1030 *Auriacum* heifst, vielleicht kein *-acu*-ON sein.

Balzac kann wegen *z* nicht auf *Balciacum*, obwohl es im Cartulaire de Conques so belegt ist, zurückgehen, sondern vielmehr auf **Baldiacum* oder **Balgiacum*, s. meine Arbeit S. 206, Nr. 626.

Bouhy (Nièvre) lautet erst in späten Latinisierungen aus 10. Jh. *Balgiacus*, welche Form aus lautlichen Gründen nicht ursprünglich sein kann, eher *Baugiacus* von *Baugus*.

Brescia geht sicher auf *Brixia* zurück, dies aber kann keine Ableitung von *briga*, *brica* sein, wie der Autor S. 198 das Wort erklären möchte.

Der Landschaftsname *Le Bugey* (Ain) S. 199 geht sicher nicht auf *Būgiacus* zurück, da hier *gi̯* > *i*. Vor *g* ist dahr gewifs ein Konsonant zu suchen.

Ob *Vodollacus* > *Bouliac* (Gironde) = **Baudilliacus* bleibt natürlich eine unwahrscheinliche Vermutung.

Chomelix (Hte-Loire), belegt erst im 11. Jh. *Camilliacum*, ist kein *-acu*-ON, da Haute-Loire diese Entwicklung nicht kennt.

Bei *Queillé* (Ariège) bemerkt der Autor S. 205 selbst ganz richtig, dafs *iacu* hier nicht *e* ergibt; es kann also kein *Coliacum* sein, sondern eher *Colianum*, s. meine Arbeit S. 34, Anm. 2: *folia* > *foulié*.

Wenn man *Chaunay* (Vienne, Eure-et-Loire) mit *chose* vergleicht, so wird man geneigt sein, auch in *Chaunay* wie in *Chauny* (Aisne) *Calnacus* von *Callo*, *-onis* zu suchen.

Bei *Condrieu* (Rhône) S. 205, belegt auch *Coindrieu*, an *Comarius* zu denken, verbietet uns die Synkope.

Ob *Contrexéville* S. 205 wirklich *Controviacus* oder *Contrubiacus* darstellt, kann man nicht wissen, so lange die mundartliche Aussprache von *-xe-* unbekannt ist.

Bei *Laissac* (Aveyron) S. 212, im 10. Jh. *Laiciacus*, sind die EN *Lacius*, *Lacceius* und *Laticius* ausgeschlossen, s. meine Arbeit S. 184, Nr. 538.

-ce- verbietet uns in *Lucenay* (Saone-et-Loire, Côte-d'Or, Rhône) an *Lūcenus* zu denken; die Grundlage ist wahrscheinlich *Lucio*, *-onis* oder *Lucianus*.

Montmédy (Meuse) S. 215, welches im Jahre 624 *Madiacum* heifst, geht wohl nicht direkt auf diese Form zurück, sondern wahrscheinlich auf eine Vermittlungsform *medich*, die den germ. Lautgesetzen entspricht. Sonst wäre die Behandlung von *di̯* unbegreiflich.

Meslay (Mayenne, Eure-et-Loire) S. 216 gehört wohl nicht zu *Mellius*, sondern wahrscheinlich zu **Merulacum*.

Mouzay (Indre-et-Loire) S. 217 und sein Beleg *Musicaco* stimmen nicht; deshalb ist es fraglich, ob man EN *Musicus* postulieren darf, da im Belege eine Latinisierung vorliegen kann.

Espaly (Haute-Loire) gehört nicht zu *-iacu* ON, da *-iacu* in diesem Dép. kein *-y* ergibt.

Man kann nicht sagen, dafs ich in meiner Arbeit S. 60 *Huiriat* (Ain) „mit Unrecht" auf *Aurius* zurückgeführt habe, da hier *au !- > u* ergeben kann (s. oben *Uriage*). Deshalb ist es möglich, auch *Unieux* (Loire) S. 225 auf **Auniacum* von *Aunius* zurückzuführen.

Weder moderne Entsprechungen noch alte Belege berechtigen zur Ansetzung von **Sattoniacum*, sondern nur **Sattonacum*.

Vassy (Haute-Marne) S. 225 ist wegen *-ss-* nicht von *Vassius* abgeleitet. *Vasselay* (Cher) S. 226 verlangt eher *Vassallus* als ** Vassalius*.

Vigy (Elsafs-Lothringen) S. 228 ist unmöglich auf *Vigius* zurückzuführen trotz der ziemlich alten Belege *Vigiacum* im Jahre 691, sondern eher wahrscheinlich auf *Vibius* oder *Vivius*.

Wegen *z* beanspruchen *Verzy* (Marne), *Verzé* (Saonne-et-Loire, Sarthe) gewifs nicht die Grundlage *Viriciacus*, sondern entweder **Viridiacus* von *Viridis* oder *Verisiacus* von *Verisius*; desgleichen auch *Vierzon* (Cher).

Essey (Haute-Marne), im Jahre 1177 *Aissi*, gehört nicht zu *Accius*, sondern wahrscheinlich zu *Ascius*, s. meine Arbeit S. 58, Nr. 34.

Wegen *z* gehört *Amanzé* (Saonne-et-Loire) S. 232 nicht zu *Amantius*, sondern zu **Amandiacus*, s. meine Arbeit S. 209, Nr. 652.

In *Anizy* (Aisne) S. 232 kann kein *Anicius* vorliegen, wie es auch der Beleg *Anisiacus* zeigt.

In *Bessan* (Hérault) S. 236 ist *Betius* ausgeschlossen.

Bei *Bessenay* (Rhône) ist schwer an EN *Bassenus* zu denken, da dann das Fehlen der Synkope merkwürdig wäre, sondern eher an *Bassianus* oder *Bassio*.

Boissieu (Isère) und *Boissac* (Haute-Vienne) S. 237 gehören unmöglich zu *Buccius*,[1] sondern zu **Buscius*, s. meine Arbeit S. 158, Nr. 422.

Chalon S. 238, bei Caesar *Cabillonum*, gehört wegen des Fehlens der Mouillierung doch nicht zu *Cabellio* oder *Caballio*.

In *Camaret* (Vaucluse) S. 240 kann kein *ate*-Suffix vorliegen, da hier *a* bleibt.

Die Ansetzung von *Campinius* verlangen zwar nicht die französischen ON, sondern ital. *Campigno*, *Campignano*; deshalb halte ich *Campinius* auch für Nordfrankreich möglich.

Chassy (Cher, Yonne, Nièvre) braucht nicht zu *Cassiacus* zu gehören, da der Beleg des Ortes in Nièvre *Cassiacus* im Jahre 867 auch blofse Latinisierung sein kann. *Cattius*, s. meine Arbeit S. 73, Nr. 75, pafst lautlich besser.

Für *Dancé* (Orne) S. 246, belegt *Domciacus* gegenüber *Donzy*, welches gewifs *Domitiacus* ist, ist dieselbe Grundlage wegen *-ce* anstatt des zu erwartenden *-zé* unsicher.

Frangy (Haute-Savoie) verbieten die Lautgesetze auf **Frenniacum* zurückzuführen; s. meine Arbeit S. 178, Nr. 503.

In *Fresnay* (Sarthe) S. 250 wird cogn. *Fraternus* vorliegen, nicht *Fraternius* trotz der Latinisierung.

In *Frontenay* (Deux-Sèvres), *Frontenac* (Gironde, Haute-Loire) darf man wohl nicht *Frontinus*, wo sicher *ī* ist, suchen, eher *Fronto, -onis*, s. meine Arbeit S. 87, Nr. 139.

---

[1] *Bucius* und *Buccius* stellte ich in meiner Arbeit unter keltische EN wegen *Buccos*, s. Holder II, 626.

Wegen *z* kann in *Gémozac* S. 253 nicht *Gemucius* die Grundlage sein, s. meine Arbeit S. 181, Nr. 520.

Gigny, Gignac können nicht zu *Gīmius* gehören, s. meine Arbeit S. 180, Nr. 519.

Genay (Ain), belegt *Jaennaco*, kann mit *Gaenius* S. 254 nichts zu tun haben. *Génas* (Isère) bringe ich in meiner Arbeit S. 89, Nr. 147. Vielleicht sind beide ON auf **Gaianacum* von *Gaianus* zurückzuführen. *Génat* (Ariège) gehört nicht in diesen Zusammenhang, da es als *Agenat* belegt ist, s. meine Arbeit S. 151, Nr. 387.

Eür *Massiac, Massy, Massié, Massat* S. 262 kommen nicht in Betracht EN *Matius, Mascius* und *Massius*.

Ob *Maincy* S. 263 zu *Mantus* gehöre, ist ganz unsicher, übrigens siehe meine Arbeit S. 190, Nr. 555.

Manzat, Manziat sind wegen *nz* schwer mit *Mantius*[1] zu vereinigen, wie ich in meiner Arbeit S. 188 schon gesagt habe, vielleicht eher mit **Amandiacum*.

Zu *Marcenat* (Cantal) S. 264 paſst weder *Marcinus* noch *Marcenus*, sondern *Marcianus*. Hiermit ziehe ich die in meiner Arbeit S. 105 gegebene Grundlage zurück.

Für *Meyssiès* (Isère) und *Mayssac* (Corrèze) S. 269 kommen nur *Messius, Mestius* und *Mescius* in Betracht, s. meine Arbeit S. 190, Nr. 558.

Mercury (Hte-Loire) S. 270 kann nicht *-acu* enthalten. Derselbe Fehler kommt leider auch in meiner Arbeit S. 109, Nr. 201 vor, sowie auch bei d'Arbois. Die Grundlage ist entweder *Mercurius* oder *Mercurinus*.

In *Mettray* (Indre-et-Loire) S. 270 kann nicht *Metrius* gesucht werden, da *Matriacum* > *Meré* (Seine-et-Oise).

Aus **Municiacus* kann nicht ohne Schwierigkeiten *Munciacus* der Urkunden abgeleitet werden, da vor *i̯*-Verbindungen sehr oft die Synkope fehlt. *Montius* kann aus *Montianus* erschlossen werden. Vgl. auch *Monza* bei Mailand. S. meine Arbeit S. 110, Nr. 205.

Moussey (Jura, Vosges), *Moussy* (Aisne) S. 271 gehören wahrscheinlich nicht zusammen mit *Moissac*, welches auf *Musciacum* oder *Mussiacum* zurückgeht. *Muscius* kann erschlossen werden aus *Muscillus*, s. meine Arbeit S. 112, Nr. 208.

Wegen der Wiedergabe von *ti̯* kann *Nautius* nicht die Grundlage sein von *Nocé* (Orne) S. 272.

In *Parthenay* (Deux-Sèvres) S. 275 Metathese anzunehmen und es auf *Patriniacum* angesichts von vielen *Pargny* und *Parigny* zurückzuführen, ist sehr schwer. Sie müſste sehr früh stattgefunden haben, und es wäre nicht einzusehen, warum gerade in diesem vereinzelten Falle.

Aus *Pontaillac* S. 278 ist nicht notwendig auf **Pontalius* zu schlieſsen, da auch *Pontīlius* genügt, cf. prov. *pabaillon* > *papilione*.

Für *Pionsat* S. 278 die Grundlage *Ponticiacus*, die durch Metathese **Pitontiacus* ergeben hätte, ist aus lautlichen Gründen ausgeschlossen. *Pionsat* geht vielmehr auf *Pontiacum* zurück, wie es im 13. Jh. auch belegt ist: *Ponça*, latinisiert *Ponciaci*, neben *Pionsat*, s. meine Arbeit S. 11, Anm. 3. *i* ist Ein-

---

[1] *Mantius* habe ich a. a. O. unter gall. EN deshalb versetzt, weil es auch Holder II 411 tut.

schubvokal zwischen zwei Labialen, cf. *Pieusse* (Aude), s. meine Arbeit S. 121, Nr. 249.

Quissac (Gard) S. 280 ist ganz sicher *Quintiacus*, da *ns* > *ss*.

Savenay (Loire-Inf.) S. 285 gehört kaum zu *Sabinus*, welches *ī* hat.

Saissac, *Sayssac* S. 285 gehören gewiſs nicht zu *Saccius*, *Satius* oder *Sactius*, sondern entweder zu *Saxius* oder *Sassius*, s. meine Arbeit S. 132, Nr. 294.

Cessai (Lot), S. 285, habe ich absichtlich in meiner Arbeit weggelassen, weil der ON auf dem gaskogn. Gebiet liegt, also *-ai* nicht auf *-acu* zurückgeht. Der Vergleich mit *Sassenage* < *Cassanaticum*, welchen Gröhler bringt, trifft in Bezug auf die Behandlung von *ca-* nicht zu, da *Sassenage* südostfranzösisch ist.

Für *Salignac* S. 286, belegt *Salaignac*, kommen in Betracht *Sallenius*, *Salanius*, da *Salinius* höchst wahrscheinlich mit *ī* anzusetzen ist.

Ob *Sanzey* (Meurthe-et-Moselle) zu *Sanctius* gehöre, bleibt wegen *nz* zweifelhaft.

Sévérac S. 289, wird eher auf *Severiacum* als auf *Severacum* zurückgehen, weil nur dann der Mangel der Synkope klar wird.

Espas (Gers), belegt *Spanis*, geht nicht auf *Spanius* zurück, da ˝*n*˝ schwindet, nicht aber ˝*ni̯*˝. *Pange*, belegt *Espange*, ist wahrscheinlich **Hispanica*, nicht *Spanius*.

Für *Thenezay* S. 295 ist **Teneciacus* ausgeschlossen, eher **Athanasiacum*.

Für *Tizy* S. 296 genügt nicht *Tessius*, s. meine Arbeit S. 138, Nr. 319.

Tonnay, *Tonac* S. 296 gehören nicht zu *Tonius*, da *ń* zu erwarten wäre. Zum Lautlichen paſst besser meine Vermutung, wonach diese ON zu germ. *Atto* gehören würden.

Für *Toussieu*, *Toucy* S. 297 passt nicht *Tossius*, sondern *Tọccius*, s. meine Arbeit S. 139, Nr. 326.

Ob *Urzy* (Nièvre) S. 297 trotz des Beleges *Ursiacum* 887 zu *Ursius* gehöre, bleibt wegen *rz* und *ü* anstatt *ou* zweifelhaft.

Für *Varzy* S. 299 ist *Varecius* aus demselben Grunde ausgeschlossen, eher **Viridiacus* von *Viridis*. Ebenso gehören *Verzy*, *Verzé* S. 302 nicht zu *Versius*, *Virtius*, sondern entweder zu *Viridiacum* oder *Vergiacum*. S. meine Arbeit S. 203, Nr. 612.

Vattigni S. 299 verlangt *tt*, wie auch *Vattillieu*, s. meine Arbeit S. 203, Nr. 610, also ist *Vatinius* ausgeschlossen.

Ob *Verzenay* S. 300 zu *Versius* gehört, ist wegen *rz* unsicher.

Vitorius, *Viturius* sind für *Vitry* S. 300 ausgeschlossen.

Vennecy S. 302 ist schwer mit *Vinisius* oder *Vinesius* zu vereinigen.

In *Ennery* (Els.-Lotr.) S. 303 kann aus lautlichen Gründen kein germ. Name auf *-rīks* vorliegen, eher in *Onrezy* (Marne).

Adesate S. 307 > *Axat* ist nicht notwendig in *Agesate* zu korrigieren.

Armasius S. 339 ist für *Aymargues* ausgeschlossen.

Vègre S. 350 ist nicht möglich auf *Vigera* zurückzuführen.

Schon diese Ausführungen gaben vielfach den Anlaſs, an Gröhlerschen Etymologien verschiedene Kleinigkeiten auszusetzen. In folgenden Fällen stimme ich seinen Etymologien überhaupt nicht zu.

S. 107 *Saurra* für *Seurre* (Côte-d'Or) ist höchst wahrscheinlich kein kelt. **Satodorum*, sondern lat. *saburra* ‚Sand', prov. *saorra*.

Die Verbindung *Montmeillant* (Ardennes) S. 129, dazu noch *Montmélian* (Savoie) S. 219 und *Montméliant* (Jonne) scheint gegen *mediolanum* wegen der geographischen Lage zu sprechen. „Berg" und „Mittenfelde" reimt sich doch nicht. Im zweiten Bestandteile ist eher *meridianus* = südlich zu suchen, vgl. wegen der Form prov. *meliana*, M.-L., Et. Wb. 5529.

Talamun, heute *Talmont* (Vendée) S. 137 ist höchst wahrscheinlich keine keltische Bildung, sondern eine romanische Imperativkomposition, wie ich sie für *Talamon* (Gironde) in meiner Verbalkomposition, Beiheft zur ZfrPh. 27, S. 52, Nr. 138 nachzuweisen versucht habe.

Ob *Novientum* als „Neubrück" aufzufassen sei, scheint mir sehr zweifelhaft, obwohl diese Erklärung an sich möglich wäre. *-entum* trifft man sehr oft als Endung in der alten Toponomastik, nicht nur auf dem keltischen, sondern auch auf dem italischen, ja sogar auch auf dem illyrischen Gebiete, so dafs man sich sehr schwer entschliefsen kann, darin ein Appellativ zu sehen. In ir. *conetat* assequuntur findet man allerdings einen Anhaltspunkt für gall. **ento* aus idg. **pento* (cf. Walde, Lat. etym. Wb. 479).

Für *Chavagnes, Chevagnes* S. 157 kommt aufser *capanna* noch *cavannus*, erweitert durch *-eus*, in Betracht, vgl. M.-L., Etym. Wb. 1787. In *Cabanisio* für heutiges *Cabanais* (Charente) sehe ich eine Latinisierung von *capann-* + *ense*, ein ursprünglich die Gegend bezeichnender Ausdruck. *Capanna* findet im Idg. seine Entsprechung im slav. *kopa* ‚Heu-, Getreideschober'. Über die bisherige Erklärung des slav. Wortes und seine Bedeutungen s. jetzt Berneker, Slav. etym. Wb. S. 562. Slav. *kopa* verhält sich zu gall. *capanna* wie slav. *sova* zu kelt. *cavannus*. Diese Etymologie gedenke ich demnächst näher zu begründen.

Dēa, S. 163 braucht nicht keltisch zu sein, es ist lateinisch.

Viele *Luçon, Montluçon* S. 173 sind gewifs nicht keltisch, sondern lateinisch. Dasselbe wird der Fall sein bei allen auf *-on* endigenden ON, die ursprünglich PN waren, also auch bei *Alençon* S. 165. Der Stamm kann natürlich keltisch sein, aber die Bildung ist sicher lateinisch.

Sommières (Gard), S. 175 ist gewifs **Sagmarias*, entsprechend den vielen *Ainières, Asnières*. *Sumerium* und *Sub Merium* sind späte Latinisierungen.

Es ist zweifelhaft, ob in *Petuaris* > *Pithiviers* (Loiret) S. 175 ein PN vorliegt, da ebenso gut wie in *Octavu* > *Uchaud* (Gard), *Oitier* (Isère) gallische Benennung der römischen Meilensteine vorliegen könnte. Dasselbe gilt für *Trets* S. 180 aus gall. *trītius* = lat. *tertius*.

Bei *Roiglise* und *Roye Eglise* S. 176 aus altem *Roudium* wird es sich kaum um PN handeln, sondern um die Bezeichnung des Lehmbodens, vgl. *Raudii campi* bei Vercelli.

Desgleichen dürfte in *Sapaudia* > *Savoie* kein PN zu suchen sein, wie es bei einem Landschaftsnamen von vornherein schon wahrscheinlich ist. Das Wort ist vielleicht zu zerlegen in *sap* + *aud* (cf. dieses Suffix in *bascauda*) + *ia* (cf. dieses Suffix in *Lintia, Alisia*), also gewissermafsen „Tannenwald". Diese Bedeutung pafst sehr gut zu dieser waldreichen Gegend.

La Pantinière S. 219 hat gewifs nicht mit PN *Pentinus* zu tun, wie es schon der Artikel und das Suffix nahelegen. Es ist vielmehr ganz einfach an frz. *pantin* zu denken.

In bezug auf *Vinay* S. 227 mufs ich meine eigene Ansicht jetzt aufgeben (s. meine Arbeit S. 143) und zwar wegen des Beleges *Viennaticum*. Diese

Latinisierung mufs jedenfalls korrigiert werden, denn sie genügt, wie es schon der Verfasser richtig hervorhebt, durchaus nicht der modernen Form. Sie ist leicht in **Vimneticum* von **vīmīnētum* zu korrigieren. *Vīmīnētum* von *vīmen* hat dann regelrecht *Vinay* ergeben. Also handelt es sich hier weder um einen PN noch um einen *-acu*-ON. An *vīmen* ist ferner zu denken auch bei *Wismes* S. 349, belegt *Vimina*.

Desgleichen ist in *Le*[1] *Bugue* (Dordogne) S. 232 kein PN zu suchen, sondern der Pflanzenname *albuca*. Der Verf. selbst verweist übrigens in der Note auf M.-L., Etym. Wb. 325.

Auch nicht in *Aire-sur-la-Lys* (Pas-de-Calais S. 233), welches wie *Hyères* auf *area* ‚Tenne' zurückgeht.

Buxy, *Bussy* S. 238 gehören eher zu **buxetum* als zu einem PN.

Fains (Meuse), S. 247 kann auf *fanum* beruhen, cf. in Südfrankreich *Fanjoux* < *fanum Jovis*, meine Arbeit S. 92, Nr. 157.

Dafs *Jarnac* S. 252, belegt *Ajarniacus*, auf PN *Ajanius* zurückgehe, ist eine überflüfsige Vermutung. Warum übergeht der Verf. stillschweigend meine Etymologie S. 217, Nr. 691?

Graixantarias villaris, heute *Graissesac* (Hérault), S. 255 gehört in seiner urkundlichen Form zu *crassantus* ‚Kröte' aprov. *graissan*, oder zu *greissan* bei Mistral) „lieu où le sol est très rocailleux", gebildet mit dem Suffix *-arius* wie die ON *Asnières* und *Louvières*. Die heutige Form *Graissesac* fafst der Verf. selbst ganz richtig als eine Imperativkomposition. Der Beleg *Gressiacum*, welcher erst aus dem Jahre 1516 stammt, ist nichts anderes als eine ganz und gar mifslungene Latinisierung.

La Nouvelle (Aude) S. 274 beruht gewifs nicht auf einem Cogn. Es bedeutet wahrscheinlich dasselbe wie *novalia* ‚Rodeacker'.

Da *Romans* S. 282 immer im Pl. erscheint, in den Urkunden *Romanis*, wird es sich hier gewifs nicht um einen PN handeln, sondern vielleicht um römischen Volksnamen (cf. *Romagna*).

Viele *Soulaines* S. 291 gehören weder zu *Solemnius*, noch zu *Solanius*, sondern zum Appellativ *solanum*, s. meine Arbeit S. 222, Nr. 715 und Mistral II, 910 s. v. *soulan*.

In vielen durch ganz Frankreich verstreuten *Valières* S. 298 dürfte gewifs auch kein PN vorliegen, sondern **vallaria* von *vallis* (vf. valière bei Godefroy = petite vallée, creux).

In *Valence* S. 297, *Plaisance* S. 343 liegen meiner Ansicht nach keine PN vor, sondern Participialbildungen wie in *Placentia*, *Florentia* in Italien von *valere*, *florere*, *placere*.

Oserain S. 311 braucht kein **Alisaranum* zu sein, sondern acc. von **Alisara*. Die Dekl. *-a*, *-anis* ist bei Flufsnamen öfter anzutreffen, s. Ant. Thomas, Ess. de Phil. frç. S. 30—49. *Oze* kann **Alisa* sein. *Alise* wäre dann *Alisia*, gebildet mit *-ia*-Suffix wie *Lintia* > *Linz*.

Zu *Besconum* S. 315 ist vielleicht zu stellen *Béconcelle* (Seine-et-Oise), urkundlich *Bisconcella*, s. diesen Beleg in meinem Artikel „Puteólis" in ZfrPh. XXXIV, 92. Danach wäre in *Biscon-* ein PN zu suchen, da in *cella* das bekannte lat. in ON sehr verbreitete Appellativ vorzuliegen scheint.

---

[1] Den scheinbaren Artikel *Le* dieses ON erkläre ich demnächst in dieser Zeitschrift im Artikel „Ortsetymologische Miszellen".

Die urkundliche Form *Biaenate* S. 315 ist vielleicht in *Baienate* zu korrigieren, heute *Beynat.* Man hätte darin den PN *Baianus* (cf. *Bajanus,* adj. von *Bajae* in Kampanien), eine Weiterbildung von *Baius* (s. meine Arbeit S. 151, Nr. 391) zu suchen.

Mit *Louhans* S. 325 wäre *Loubens* in Südfrankreich zu vergleichen, s. meine Arbeit S. 99, Nr. 184. Dann würde natürlich die Vergleichung mit kelt. *lovo-* entfallen.

Bei *Mellentum* > *Meulan* ist noch an *mellum,* ir. *meal,* zu erinnern, s. meine Arbeit S. 221, Nr. 708.

Mauguio S. 326, belegt *Melgorium,* ist vielleicht nichts anderes als **Mercurius* mit der bekannten Dissimilation *r-r* > *l-r.*

Da *Sarlatum* S. 332 erst im 9. Jh. belegt ist, so ist auch meine Zusammenstellung mit *Caerelliacum* (s. meine Arbeit S. 221, Nr. 760) möglich. Derselbe ON erscheint noch im Dép. Cantal (als „écart" und „ravine").

Zu *Trevoux* S. 333 notiere ich die Etymologie, die ich in der Besprechung meiner Arbeit im Literarischen Zentralblatt von 1907, Nr. 42, S. 1343 (von -ier) lese. Da wird *Trevoux* auf *Trifurcium* zurückgeführt, was wegen ital. *Trivulzio* jedenfalls zu berücksichtigen ist.

Viele nordfranzösische *Villaines* S. 337 haben gewifs mit dem PN *Vetilenus* nichts zu tun, sondern sind einfach Ableitungen von *villa.*[1] *Villana* dürfte das Territorium einer *villa* bezeichnet haben. In Südfrankreich entspricht diesem Ausdruck *Vigan* oder *Le Vigean* (Cantal, belegt im Dict. topogr. 1310 *Viganum*; Vienne) aus *vicanum* von *vicus,* womit ich meine in meiner Arbeit S. 142, Nr. 344 geäufserte Ansicht zurückziehe.

Sehr fraglich ist zuletzt die Etymologie von *Poncin* (Ain). Nach Gröhler wäre es **Pons Innis.* Aber dann würde man wie in *Pontoise,* **Pontin* oder (*-ain*) erwarten. Ich bleibe daher lieber bei meiner Ansicht (s. meine Arbeit S. 121, Nr. 249), wonach es **Pontianum* von *Pontius* darstellt. —

Diese, obgleich ziemlich zahlreichen Bemerkungen vermindern den Wert des Werkes keineswegs. Auf dem Gebiete, wo die mundartliche Aussprache vieler kleiner Orte noch zu ermitteln ist, wo die schriftliche Überlieferung der ON vielfach nicht genügend aufgeklärt ist, besonders das Verhältnis der mittelalterlichen Latinisierungen einerseits zur damaligen Aussprache und andererseits zur schriftlichen Tradition, auf solch einem Gebiete das Richtige zu treffen, ist sehr oft fast unmöglich. Insbesondere ist die Aufstellung von Etymologien bei den Ortsnamen dadurch erschwert, dafs hier in bezug auf die Sachgeschichte fast alles noch zu machen ist, wie z. B. das Verhältnis der ON zum Siedlungswesen, zu den Verkehrsstrafsen, zu den wirtschaftlichen Einrichtungen, zur geographischen Lage, Bodenbeschaffenheit etc. Zu welch schönen Resultaten man hier gelangen kann, beweist am besten der Artikel von Behaghel im II. Jahrgang S. 42—70 von „Wörtern und Sachen" über die deutschen Weilerorte. Es scheint mir, dafs auch die französischen *-acu*-ON sehr an das römische Strafsennetz gebunden sind. Dieser Frage gedenke ich näher nachzugehen in der Fortsetzung meiner *-acu*-Studien in Nordfrankreich, die ich seit längerer Zeit plane.

Ich war schon bei der Abfassung meiner ersten Arbeit über *-acu*-ON von der Notwendigkeit der Sachstudien auch hier überzeugt, vgl. die Angaben

[1] Vgl. bei Godefroy *vilané* = terre tenue roturièrement.

bei den ON *Montaniacum* S. 111, *Carnacum* S. 218, Nr. 696 usw. Die rein philologische Methode hat bei der Betrachtung der *-acu*-ON zur Ansicht geführt, dafs es sich hier um adjektivische Ableitungen von PN handle. Aber solange die Sachstudien die Ausnahmslosigkeit dieses Satzes, wenigstens in Fällen, wo andere Erklärungen ebensogut möglich wären (wie bei *Montaniacum, Campaniacum, Castaniacum* etc.), nicht bestätigen, darf man auch nach Gröhler S. 266 an dieser Ausnahmslosigkeit füglich zweifeln. Er selber betont zwar oft diese Ausnahmslosigkeit (S. 115, 141, 165, 171), gibt aber S. 151 s. v. *Bagacum* doch die Möglichkeit der Bedeutung von *-acu* im Sinne von *-ētum* zu. *-acu* war ja vielfach nur ein toponomastisches Adjektivsuffix, wodurch nicht nur fundi oder praedia benannt wurden. Am besten beweist es der ON *Sanctae Maurae Oratorium,* welches später *Mauriacum* hiefs (s. Gröhler S. 268), wo es sich offenbar um gar keine fundi handelt. —

Von den Kleinigkeiten hätte ich nur noch zu erwähnen meine Verwunderung darüber, dafs der Verf. meine Arbeit S. 210f., Nr. 662 als Quelle der S. 77 angegebenen Etymologie von *Arverni* nicht zitiert, obwohl er sie sonst immer gewissenhaft anführt.

S. 116 hat der Autor vergessen zu sagen, woher man wissen könnte, dafs gall. *mantalo* ‚Kreuzweg' bedeute.

Nantua S. 137 geht direkt auf den Volksnamen *Nantuates* zurück, was vom Verf. S. 218 tatsächlich in Betracht gezogen wird. Der Beleg *Nantuacus* S. 218 ist gewifs Latinisierung, da hier *-acu* > *-ay* zu erwarten wäre.

Bei *Comberanea* S. 140 kann noch an gall. **comboros,* M.-L., Etym. Wb. 2075, erinnert werden.

Es stört die Inkonsequenz, wo einmal *Medulli* S. 174 als „vielleicht ligurisch", ein anderes Mal S. 93 aber als gallisch erklärt werden.

Der Ausdruck *civitas Aurelianorum* S. 235 (cf. auch die Ausdrucksweise *Aurelianensis urbs*) für *Orléans* spricht gegen die Annahme von d'Arbois, wonach es sich in „*in Aurelianis*" um eine Abkürzung von *fundi Aureliani* handeln würde. Es ist vielmehr dieselbe Ausdrucksweise, die uns entgegentritt in *Augusta Taurinorum, oppidum Parisiorum, civitas Reiensium* etc. Danach wäre in *Aureliani* Benennung einer Bevölkerungsgruppe zu sehen, vielleicht gleichbedeutend mit „Freigelassenen irgend eines *Aurelius*".

Der Beleg *Fontaniacum* S. 249 für *Fontenay-le-Comte* (Vendée) ist gewifs eine mifslungene Latinisierung. Der moderne Ortsname zeigt keine Spur von *ni̯*.

Wegen des Beleges *Selgiacus* i. J. 966 S. 290 für *Sougy* braucht man nicht an PN *Seligius* zu denken, da **Seligiacum* gewifs nicht *Sougy* ergeben hätte. *Selgiacus* ist einfach eine Latinisierung von *Silviacus* auf der Stufe, wo *vi̯* schon *dž* ergeben hatte.

P. Skok.

A. Hilka, *Ein bisher unbekanntes Narcissusspiel (L'istoire de Narcisus et de Echo).* [92. Jahresber. der Schlesischen Gesellsch. für vaterländ. Cultur, Sitzung der Sektion für neuere Philologie am 23. Juli 1914.] Breslau [Aderholz] 1914. 8⁰. 24 S.

Zu den bisher bekannten altfranzösischen Bearbeitungen des ovidianischen Narcissusstoffes (*Lai de Narcisus*, Episode im *Roman de la Rose*, zahlreiche Anspielungen bei den Dichtern des 14. und 15. Jahrhunderts) bringt der un-

ermüdliche Herausgeber altfranzösischer Texte, A. Hilka, eine neue bisher noch unbekannt gewesene Darstellung aus dem 15. Jahrhundert. Die Entstehungszeit ist einstweilen begrenzt durch den Hinweis auf Alain Chartier's „Belle dame sans mercy“ 1426 und das Alter der Handschrift (Paris, Bibl. Nat. nouv. acq. fr. 4512 [Barrois 585]), die nach Delisle aus dem Ende des 15. Jahrhunderts stammt. Eine ausführliche selbständige Bearbeitung dieser antiken Erzählung entspricht durchaus der charakteristischen Neigung der beiden letzten Jahrhunderte des französischen Mittelalters für antike mythologisierende Stoffe. Auch die Sprache weist auf dieselbe Zeit hin und ebenso, fast noch deutlicher, die Form. Trotz der Bezeichnung *istoire* trägt die Dichtung nämlich stark dramatischen Charakter. Eine eigentliche Erzählung der Vorgänge fehlt gänzlich; von Anfang an treten die Personen, ohne jegliche Einführung, vorwiegend redend, seltener handelnd, auf. Vor allem aber wird der dramatische Charakter des Stückes als solcher durch die vom Dichter eigens eingeführte Gestalt des Narren gekennzeichnet. Da dieser letztere redend nirgends, nur an einer einzigen Stelle redend und handelnd in die Vorgänge direkt eingreift, möchte ich nicht, wie H., behaupten, dafs durch ihn das eigentliche dramatische Moment in das Ganze gebracht wird, wohl aber zeigt seine Einführung, dafs der Dichter in seiner Darstellung durch die Narrenspiele (*soties*) bestimmt worden ist (V. 399 wird auch der Ausdruck *sot* für ihn gebraucht: *Les gens dient que je suis sot*, sonst in den Überschriften: *le fol*). Sie erleichtert auch dem Verfasser die Durchführung der offenbar von ihm beabsichtigten dramatischen Darstellung, denn entweder hat der *fol*, und zwar in den meisten Fällen, die Aufgabe, die Reden oder Taten der Hauptpersonen mit seinen zum Lachen reizenden Bemerkungen zu glossieren, d. h. Gedanken oder Gefühle des Dichters oder der Hörer, bzw. Zuschauer, die durch die einzelnen Vorgänge veranlafst werden, zum Ausdruck zu bringen (wie der Chor im antiken, der *confident* oder der *raisonneur* im späteren französischen Drama, mithin zweifellos ein wesentlicher Bestandteil dramatischer Dichtung), oder er mufs in naiver Weise gewisse Vorgänge erläutern, die nicht ohne weiteres verständlich sind, hat z. B. zu erklären, dafs die Dame, die Narcissus in der Quelle zu erblicken vermeint, sein eigenes Spiegelbild ist. Er übernimmt somit im Drama die Rolle des Erzählers in der epischen Dichtung. Der Dichter bekundet also durch diese Figur aufs deutlichste, dafs ihm die dramatische Form für sein Werk vorschwebte. An einer Stelle fällt er aber aus der Rolle, wenn er in den Versen 792—863 selbst das Wort ergreift und persönliche Betrachtungen und Moralisierungen vorbringt. Abweichend von H., kann ich diese sechs Strophen nicht als zu „Echos Schlufsworten“ (S. 4) gehörig ansehen. Echos Rede schliefst V. 791 mit: *A Dieu, dames! mourir m'en vois.* Das Folgende sind selbständige Äufserungen des Dichters. Dies ergibt sich nicht etwa aus der Anrede an „mes dames“ (V. 813), da auch die dramatische Dichtung eine derartige Wendung ans Publikum zuläfst und Echo selbst beim Abgang dieselben *dames* apostrophiert hat, sondern aus dem Umstande, dafs in diesem Teile von Echo nur noch in der 3. Pers. Sing. gesprochen, nicht mehr in der ersten, und ebenso aus dem Schlufssatz dieses Abschnitts:

Ainsi qu'a fait, par grant durté,
A Echo, dame de bonté,
Le tres orgueilleux Narcisus,

Das sagt natürlich nicht Echo, sondern der Dichter. Auch des sonst angewandten Hilfsmittels, derartige Ausführungen dem Narren in den Mund zu legen, hat er sich hier nicht bedienen mögen: inhaltlich und stilistisch passen die ernsten Mahnungen und Belehrungen nicht zur Person des *fol*. So mufs es also dabei bleiben, dafs in diesem einen Falle der Dichter, das dramatische Prinzip durchbrechend, mit der eigenen Person hervortritt und im eigenen Namen spricht. Es liegt daher auch keine rein dramatische Dichtung vor, sondern etwa ein *jeu à personnages* in der Art, wie man es unter den Werken Eustache Deschamps' antreffen kann: eine Darstellung, die einen vorwiegend, aber doch nicht rein ausgeprägten dramatischen Charakter trägt. Auch diese Vorliebe für dramatische Ausgestaltung einer Erzählung ist ein Charakteristikum der französischen Literatur des 14. und 15. Jahrhunderts, die dafür besonders die literarische Form des *débat* ausgebildet hat.

Ebenso weist die äufsere Form auf die gleichen Verhältnisse: Der dramatischen Technik entnimmt der Dichter den streng durchgeführten Brauch, den ersten Vers einer neuen Rede im Reime mit dem letzten Vers der voraufgehenden Rede übereinstimmen zu lassen. Dem steht aber gegenüber, dafs der weitaus gröfste Teil der Dichtung nicht in den paarweis gereimten Achtsilblern des Dramas, sondern in zwölfzeiligen Strophen (nach dem bekannten Schema: *aab aab bbc bbc*) gedichtet ist. Die Reimpaare verwendet der Dichter nur im Dialog und im Munde des Narren; die Monologe, die den breitesten Raum einnehmen, sind durchweg in jene strophische Form gegliedert, nicht nur wo es sich um Gefühlsäufserungen handelt, speziell in der Liebesklage, der *Complainte*, die diese Strophe stets bevorzugte, sondern auch in mehr berichtenden Partien. Strophische Abschnitte sind ja im Drama nicht ungewöhnlich, und selbst die kunstvolle Klage der Echo (V. 657 ff.), die mit ihren wechselnden Strophen- und Versarten zweifellos einen (unkorrekt gebauten) Lai darstellen will, ist trotz des rein lyrischen Charakters im mittelalterlichen Theater durchaus zulässig. Nur das starke Überwiegen der lyrischen strophischen Gebilde schwächt wieder den dramatischen Charakter des Stücks einigermafsen ab und gibt ihm eher einen gemischten Charakter.

Der oben erwähnte Schlufsvers in Echos Klagen widerspricht auch der von H. geäufserten Ansicht, dafs die vorliegende Bearbeitung von den übrigen Versionen der Narcissuserzählung sich darin entfernt, „dafs weder Echo noch Narcissus den Tod aus Liebeskummer finden, sie vielmehr zu einer Art qualvollen Zwischenzustands verurteilt werden". Das wird von Narcissus ausdrücklich in der letzten Strophe behauptet (*Et suis transsi, sans mort toucher* V. 1126), und es wäre interessant festzustellen, wie der Dichter zu dieser eigenartigen Auffassung gekommen sein mag. Leider fehlen mir hier — die Besprechung ist im Felde geschrieben — die Mittel, dies zu eruieren; ich vermute aber, es geschah in direkter Anlehnung an Ovid, in dessen Metamorphosen die meisten Persönlichkeiten ja in verwandelter Gestalt fortzuleben pflegen. Von Echo aber müssen wir nach dem genannten Verse annehmen, dafs sie nach Ansicht des Dichters tatsächlich an Liebesleid gestorben ist, nur wird ihr Sterben nicht ausdrücklich gezeigt, sondern nur in jenem Verse angekündigt. Ob die daran anschliefsende moralisierende Belehrung der Damen, die aufrichtigen Liebhaber nicht abzuweisen, um nicht selbst dafür Strafe erleiden zu müssen, in der Tat, wie H. meint, vom Rosenroman angeregt ist,

mufs dahingestellt bleiben. Auffällig bleibt ja die von H. hervorgehobene Ähnlichkeit der Aufforderung an die Damen zur Milde im gleichen Zusammenhang, und zwar um so auffälliger als die Mahnung gar nicht in die Situation hineinpafst, da die Sprödigkeit hier auf seiten des Mannes liegt und die Dame sich im Gegenteil nur allzu entgegenkommend erwiesen hat. Andererseits lagen solche Gedankengänge dem Dichter auch sonst recht nahe, vor allem angeregt durch die von ihm ausdrücklich erwähnte „Belle dame sans merci" von Alain Chartier, über deren tiefgehenden Einflufs auf die Literatur des 15. Jahrhunderts Piaget wertvolle Aufschlüsse gegeben hat.

Zur Sprache ist zu den von H. aufgeführten Besonderheiten der Reime hinzuzufügen das Reimpaar *feu* (< *focum*) : *fu* (< *fui*), V. 68—69. Zur Verstechnik sei bemerkt, dafs die Mannigfaltigkeit der Vers- und Strophenarten in Echos Klage, dem Mittelstück der Dichtung, wie schon erwähnt, sich daraus erklärt, dafs der Dichter hier eine Art von *lai* zu dichten beabsichtigte, zu dessen Grundprinzipien eben die möglichst grofse Verschiedenheit der Versarten und strophischen Gebilde gehört. Ganz hat er aber seine Absicht nicht durchzuführen vermocht: er begnügt sich mit sechs Strophen statt zwölf und hat auch innerhalb der Strophen die geforderte Zwei- bzw. Vierteilung nicht überall durchgeführt. Offenbar beeilte er sich nach teilweiser Erledigung seiner Aufgabe zu der ihm vertrauteren Zwölfzeilerstrophe zurückzukehren.

Der Text ist bis jetzt nur in einer einzigen Hs. erhalten. Ziemlich zahlreiche Lücken, die sich aus mangelhaftem Strophenbau und Unvollständigkeit des Textes erkennen lassen, sowie schlechte Lesarten beweisen, dafs die Abschrift nicht besonders sorgfältig gemacht ist. Die Aufgabe des Herausgebers war daher nicht ganz einfach, ist aber von H. im grofsen und ganzen glücklich gelöst worden. Einige Besserungsvorschläge seien hier angemerkt, soweit der Mangel an den erforderlicheu Hilfsmitteln es gestattet:

33 Hs. *desiroie*. H. bessert *des*(*i*)*roie*. Besser wohl *desvoie*, das auch begrifflich das gewollte Gegenstück zu *adresse* bildet. — 52 *parti* statt *partir*? — 84 *anente*, das H. auch im Glossar übergeht, ist dem Zusammenhang nach wohl als *arente* zu lesen („zuweisen"). — 107 ff. Die Strophe ist folgendermafsen zu lesen: *Le medecin ne peut remectre Le malade en son premier estre* (*Car par vertu de medicine Autrement ne peut il bien estre*), *Tant soit souffisant clerc ou maistre, S'il n'adventure* usw. — 113 Das handschriftliche *ou* kann bleiben; man lese dann *herbë*, ein Hiat, der auch sonst noch vorkommt, z. B. 34. — 129 *Pité* statt *Pitié* (vgl. 857). — 170 f. Punkt nach V. 170. 171 *Le cueur donc qui est en prison*. — 179 *peut* statt *pour*? — 222 Der Kopist scheint die Konjunktion *Se* mit der Partikel *Se* (*Si*) verwechselt und daher *Et* eingesetzt zu haben, so auch V. 310. 326. — 334 *saluast* statt *salvast*. — 466 H.'s Lesart *Qui sont loiaux, s'ires souffrans* ist mir unverständlich. L. *Qui sont loiaux sires souffrans* („Die aufrichtige und geduldige Herren sind"). — 588 St. [*vous*] scheint mir eher [*ne*] ergänzt werden zu müssen. — 605 St. *Et maintient*, l. *En maintien*? — 618 Der Reim verlangt *vi* statt *vis*; vgl. dazu H. Andresen's Bemerkung zu V. 420 der *Vie de St. Quentin* (Ausg. Söderhjelm), in „I. Beiträge zur franz. Ortsnamenforschung; II. Zur Vie de St. Quentin" (Münster 1915) S. 7. In unserem Texte ist umgekehrt *fi* statt *fis* V. 766 ebenfalls durch den Reim gesichert. — 630 *ensuïr* statt *ensui*[*vi*]*r*. — 748 Das eine *ou* ist zu tilgen. — 756 *C'a ceulx*

statt *Car ceulx.* — 815 *vos* statt *vous.* — 816 Komma am Versende ist zu streichen. — 907 *Ostez [de] moy* sonst —1. — 945 Sinn? — 948 Es fehlt dem Vers eine Silbe. — 1023 f. . . . porte, Qui . . . amer. — 1026 ist um eine Silbe zu kurz und zudem unverständlich. — 1072 Komma hinter *Comment* ist zu streichen.

E. HOEPFFNER.

Giornale Storico della Letteratura Italiana. Anno XXXI, Vol. LXI, fasc. 2—3.

A. Momigliano, *La comicità e l' ilarità del Goldoni.* Eine hübsche, überzeugende Darstellung der Art und der Quellen der Komik und der Heiterkeit bei Goldoni, wie man sie von dem auf diesem Gebiete geübten und erfahrenen Verfasser nicht anders erwarten konnte.

C. Frati, *„Flore de parlare" o „Somma d' arengare" attribuita a Ser Giovanni Fiorentino da Vignano in un codice Marciano.* Der Schlufs dieses interessanten Aufsatzes liefert aus Anspielungen auf geschichtliche Persönlichkeiten und Ereignisse den Nachweis, dafs die Flore de parlare um die Wende des dreizehnten Jahrhunderts entstanden ist, zeigt dann aus der Sprache des Denkmals und aus inneren Gründen, dafs die Heimat des Werkes in Bologna zu suchen ist, und stellt endlich fest, dafs sowohl die ser Filippo Ceffi fälschlich zugeschriebenen als auch die von ser Matteo de' Libri verfafsten *Dicerie* aus der Flor de parlare geflossen sind. Mit dem im cod. marc. zweimal angegebenen Verfassernamen *Çoanne florentino dauignano notaro* weifs Frati einstweilen nichts anzufangen. S. 233 *dande* kann bleiben. Es ist *danne* (*ne dà*) und S. 235 *recórdeuome* ist wohl Druckfehler für *recordemoue.* Eine Herausgabe des ganzen Textes wäre wünschenswert.

A. Monteverdi, *Gli esempi dello „Specchio di vera penitenza". Parte prima.* Monteverdi untersucht hier 48 der von Passavanti angeführten Beispiele und stellt fest, dafs ihre Quelle fast ausschliefslich das noch nicht veröffentlichte Alphabetum narrationum ist, mit dem sich bekanntlich Toldo in Herrigs Archiv Bd. CXVII—CXIX beschäftigt hat. Kleine Einzelheiten, die nicht stimmen, werden m. E. sich auch noch aufklären, wenn man erst die einzelnen Handschriften der lateinischen Vorlage, vor allem die italienischen, genauer untersucht hat. Monteverdi gibt bei jedem Beispiel auch noch die weiteren Fassungen an. Das hat für seine Sonderuntersuchung zwar nicht viel Nutzen, kann aber dem, der sich mit dem Stoffe beschäftigt, sehr willkommen sein.

VARIETÀ:

E. Levi, *Cantilene e baruffe chioggiotte nel trecento.* In die kurze Erläuterung eines im September 1384 in Chioggia aufgenommenen Protokolls, das den Anfang einer volkstümlichen Kanzonette enthält, streut Levi, der, wie er mir verraten hat, eine gröfsere Arbeit über das italienische Volkslied vorbereitet, manche beachtenswerte Bemerkungen über Volkslieder im Venezianischen und in Italien überhaupt ein.

A. Fr. Massèra, *Sonetti del Boccaccio contra ignoti detrattori.* Die Sonette Boccacios, welche in Baldellis Ausgabe unter den Nummern 7—11 stehen, werden mit Recht in zwei Gruppen zerlegt. Die eine enthält in den Sonetten 7—9 die sehr zahme Antwort an einen Anonymus, der Boccaccio

in sehr scharfem Tone vorgeworfen hatte, durch seine Vorträge über Dantes Göttliche Komödie den grofsen Dichter vor der Volksmasse entweiht zu haben, und daran schliefst sich inhaltlich 10, eine Wiederholung des Vorsatzes, keine Dantevorlesungen mehr zu halten, ohne bestimmte Adresse. Das Sonett 11 mit einem anderen dazu gehörigen, das Baldelli nicht veröffentlicht hat, das aber Barbi in seinen Studi di manoscritti e testi inediti I (Bologna 1900) S. 38 Anm. 2 nach dem cod. laur. ashb. abdruckt, ist ein äufserst heftiger Angriff auf einen Priester. Dafs dies Nelli sein könnte, wie Massèra S. 359 andeutet, ist nicht ausgeschlossen, aber nicht erwiesen.

E. Solmi, *Di Vincenzo Gioberti verseggiatore. Spigolature dagli autografi inediti.* Gioberti hat von Jugend an bis in seine alten Tage hinein gerne augenblickliche Stimmungen in Versen in allen möglichen Formen und allen möglichen Dichtern nachempfunden ausgedrückt. In späterer Zeit waren es meist Satiren. Solmi gibt hier einige Proben, die eine in Manzonis, die andere in Giustis Weise. Interessant ist es, dafs Gioberti nach seinem eigenen hier abgedruckten Geständnis auch Foscolo sehr schätzte, während man bisher das Gegenteil behauptete.

RASSEGNA BIBLIOGRAFICA:

Croce, *Estetica come scienza dell' espressione e linguistica generale. Quarta edizione riveduta;* Vofsler, Vidossich, Trabalza, Rossi, Gentile, *Il concetto della grammatica. A proposito di una recente storia della grammatica. Con prefazione di* Ben. Croce; Gioberti, *Nuova Protologia. Brani scelti da tutte le sue opere e ordinati da* Giov. Gentile. *2 volumi*; Bovet, *Lyrisme, épopée, drame. Une loi de l'histoire littéraire expliquée par l'évolution générale* (Cosmo).

BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO:

Studi dedicati a Francesco Torraca nel XXXVI anniversario della sua laurea. — Ferretti, *Il codice palatino parmense* 286 *e una nuova „incatenatura"*. — Besso, *La fortuna di Dante fuori d' Italia. Saggio, con tre bibliografie e settanta illustrazioni.* — De Sanctis, *Storia della letteratura italiana, nuova edizione a cura di* Benedetto Croce. *Volumi due.* — Flamini, *Antologia della critica e dell' erudizione coordinata allo studio della storia letteraria italiana.* — Marino, *Epistolario, seguito da lettere di altri scrittori del Seicento a cura di* Angelo Borzelli *e* Fausto Nicolini. — Levi-Malvano, *Montesquieu e Machiavelli.* — Giubbini, *Victor Hugo e Giosuè Carducci come poeti della storia.* — Levi, *Il comico.* — Windelband, *Storia della filosofia, traduzione di* E. Zaniboni. *Due volumi.* — *Miscellanea di studi storici in onore di Antonio Manno. Due volumi.*

ANNUNZI ANALITICI, PUBBLICAZIONI NUZIALI.

COMUNICAZIONI ED APPUNTI:

H. Cochin, *Au Professeur R. Renier [Encore sur le ms. de Bruxelles du „Bucolicum carmen" de Pétrarque].* In der Miscellanea Renier hat Cochin den Nachweis erbracht, dafs die Handschrift des *Bucolicum carmen* Petrarcas auf der Königlichen Bibliothek in Brüssel eine sehr alte Abschrift des Originals Petrarcas ist, die Moggio aus Parma, der für Petrarca Reinschriften anfertigte, an Neri Morando schickte. Hier wird ein Brief des letzteren an Moggio abgedruckt, dessen Inhalt, von Cochin scharfsinnig erklärt, seine Aufstellung

bestätigt. — G. Bertoni, *Intorno al „Serventese dei Lambertazzi e dei Geremei"*. Eine Anzahl willkommener Besserungen von Fl. Pellegrinis Ausgabe auf Grund einer neuen Einsicht der Handschrift. — G. Agnelli, *Cimelio Ariosteo donato a Ferrara*. Mitteilung, dafs die seinerzeit von Cappelli eingesehene, seither verschollene, von Ariostos Bruder Gabriele geschriebene Handschrift der *Cinque Canti* von Prof. Taddei in Perugia der städtischen Bibliothek in Ferrara geschenkt worden ist.

CRONACA:

Zeitschriften, kurze Mitteilungen, neuerschienene Bücher, Nachrufe für Léon Gabriel Pélissier (Vittorio Cian), Filippo Orlando (L. Fa.) und Medardo Morici.

Vol. LXII, fasc. 1—2.

A. Salza, *Madonna Gasparina Stampa secondo nuove indagini*. Dieser reichhaltige und interessante Aufsatz weist unzweifelhaft nach, dafs Gaspara Stampa eine venezianische Kurtisane war und gibt anschauliche Bilder aus ihrem und ihresgleichen Verkehrskreise. Es wird auch durch Aufdeckung eines Akrostichons festgestellt, dafs Gasparas Geliebter nach Collaltino den Namen Bartolomeo Zen trug. Zu S. 45 Anm. 1 bemerke ich, dafs Schiller den aus Spanien stammenden, weit verbreiteten Stoff zu seinem „Handschuh" dem Essai sur Paris von St. Foix (4. Ausg. 1766) entnahm. S. 58 unten *che'l* ist richtig = *che*. Die Besserung des handschriftlichen *essitio* zu *essito* in dem S. 73 abgedruckten Sonett halte ich für verkehrt. Es ist das lateinische *exitium*, nicht *exitus*, und zwar in der Bedeutung „schlimmer Ausgang". Auch sonst sind hier und dort überflüssige (*sic*) in die abgedruckten Texte eingestreut.

VARIETÀ:

C. Frati, *A proposito di un rimaneggiamento fiorentino del „Libro" di Uguçon da Laodho*. Die kurze Darlegung beschäftigt sich mit der Datierung der Niederschrift dieser von Bertoni veröffentlichten Bearbeitung des „Buches" des Uguçon da Laodho. Während Bertoni die vorliegende Abschrift in das Jahr 1265 setzte, will Frati sie aus paläographischen, orthographischen, sprachlichen und geschichtlichen Gründen in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts hinabrücken. Ich kann ihm aber nicht recht geben und glaube, dafs die Niederschrift noch aus dem 13. Jahrhundert stammt, vor allem wegen der Altertümlichkeit der Sprache, die Frati unterschätzt. Auch die beiden von Bertoni beigegebenen Faksimile scheinen mir seiner Annahme nicht zu widersprechen.

M. Cerrati, *Un autografo del Pontano*. Der cod. vat. reg. 1527 enthält auf den ersten vierzehn Blättern nicht Gedichte Coloccis, wie die Beschreibung der Handschrift aus dem 18. Jahrhundert sagt, sondern vierzehn von den sechzehn sapphischen Oden Pontanos (Lyra) in dessen eigenhändiger Niederschrift mit Besserungen von Summontes Hand, die jedenfalls von Pontano diktiert wurden. Da nun dem Drucke Soldatis der Text mit diesen Besserungen zugrunde liegt, gibt Cerrati hier die Abweichungen der ursprünglichen Gestalt davon.

E. Mele, *Ancora di alcuni spagnolismi e dello spagnuolo nei „Promessi Sposi"*. Weiterer Nachweis, dafs Manzoni sich bei seinem Spanisch

immer eng an seine Quellen hielt, und dazu kurze Bemerkungen über Manzonis Beurteilung des Spinola.

G. Surra, *Il discorso del Giusti sul Parini.* Treffende Auseinandersetzungen über die Art Giustis zu arbeiten, Nachweis, dafs er daher zu literargeschichtlichen Arbeiten unfähig war, und daran anschliefsend eine erbarmungslose Zerpflückung des Discorso.

RASSEGNA BIBLIOGRAFICA:

Alessandro Tassoni, La secchia rapita col commento di Pietro Papini. Edizione integra; Alessandro Tassoni, La secchia rapita col commento di Pietro Papini. Edizione per le scuole (Giorgio Rossi, gerechte Verurteilung der beiden Ausgaben und gute Ausführungen zu dem endgültigen Texte der Secchia rapita). — Maugain, *Boileau et l' Italie. Estratto dalle Annales de l' Université de Grenoble* (Toldo). — Federico, *L' opera letteraria di daverio Bettinelli* (Capra, mit Recht verurteilt). — Smith, *The commedia dell' arte. A study in Italian popular comedy;* Marchini-Capasso, *Goldoni e la commedia dell' arte* (Re). — *Scritti varii di erudizione e di critica in onore di Rodolfo Renier* (Renier).

BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO:

Bergert, *Die von den Trobadors genannten oder gefeierten Damen.* — Bertoni, *Il Duecento.* — Barbi, *Per una ballata da restituirsi a Dante.* — Zaccagnini, *L' autenticità delle rime di Cino da Pistoia secondo le stampe.* — Dolci, *Leon Battista Alberti scrittore.* — Ross *e* Hutton, *Lorenzo de' Medici. Poesie volgari.* — Pellegrini, *Luigi Pulci. L' uomo e l' artista.* — Persico, *Gli scrittori politici napoletani dal* 1400 *al* 1700. — Segarizzi, *Bibliografia delle stampe popolari della R. Biblioteca di S. Marco di Venezia. Volume primo.* — Pitrè, *Biblioteca delle tradizioni popolari siciliane. Volumi XXIV e XXV; D' Ancona, Saggi di letteratura popolare.* — Piccioni, *Giuseppe Baretti. Prefazioni e polemiche; La scelta delle lettere famigliari.* — Cavazzuti *e* Pasini, *Carteggio fra Girolamo Tiraboschi e Clementino Vannetti* (1776—1793). — Emmanuele, *Domenico Tempio: la vita e le opere;* Scalìa, *Domenico Tempio* (1750—1821): *Vita-Opere-Antologia.* — Bellorini, *Giovanni Berchet. Opere;* Derselbe, *Giovanni Berchet. Saggio bibliografico.* — Capelli, *Dizionarietto carducciano. Commento ritmico e storico a tutte le odi barbare*; Allan, *Dizionario delle voci, delle forme e dei versi notevoli contenuti nelle odi barbare e in „Rime e Ritmi" di G. Carducci;* Papa, *Giosuè Carducci.* — Spadoni, *L' idea religiosa in alcune opere della letteratura contemporanea.*

ANNUNZI ANALITICI, PUBBLICAZIONI NUZIALI.

COMUNICAZIONI ED APPUNTI:

G. Bertoni, *Di un trovatore in Italia (Arnaut Catalan) alla corte d' Este.* Arnaut Catalan war am Hofe der Este, wenn er mit einem *N' Arnalt* gleichzusetzen ist, der sich nach einer Tenzone im cod. Q dort aufhält.

CRONACA:

Zeitschriften, kurze Mitteilungen, neuerschienene Bücher, Nachrufe für Gustav Körting, Angelo de Gubernatis, Giuliano Fenaroli, Dino Mantovani und Arturo Graf.

Berthold Wiese.

Zur Geschichte der Labialen und Palatalen vor *u* der Endung im Französischen.

Im folgenden möchte ich einige Erscheinungen der französischen Grammatik erörtern, welche bisher keine befriedigende Erklärung gefunden haben.

I.

In allen historischen Grammatiken und etymologischen Wörterbüchern des Französischen wird afr. *chief*, nfr. *chef*, von kl. *caput*, vlt. *capu(m)* abgeleitet; so bei Meyer-Lübke, Nyrop, Schwan-Behrens, Darmesteter, Körting u. a. In der Tat ergibt ein ursprünglich intervokales *p*, wie jede intervokale Labialis, wenn sie in den Auslaut tritt, ein *f*; so *p* in afr. *soif* (*saepem*), afr. *ef* (*apem*), afr. *pruef*, *apruef* (*prope*); *b* in afr. *tref* „Balken“ (*trabem*); *v* in afr. *brief* (*brevem*), *grief* (*grevem*), afr. *lief* (*levem*), afr. *nuef* (*novem*), afr. *buef* (*bovem*), afr. *clef* (*clavem*) u. a.

Aber in allen diesen Wörtern folgt auf die Labialis ein *e*. Es ist aber bekannt, dafs die Schicksale mehrerer Konsonanten, darunter der Labialen, verschieden gewesen sind, je nachdem auf dieselben ein *o*, *u* oder aber ein anderer Vokal folgte. (Wir sehen hier ab von dem Einflufs der vorangehenden Vokale.) So fiel jede Labialis vor betontem *o*, *u*, ohne Spuren zu hinterlassen, z. B. *p* in **receputum* > afr. *recëu*, **saputum* > afr. *sëu*; *b* in **habutum* > afr. *ëu*, *tributum* > afr. *trëu*, *sabucum* > afr. *sëu*, arab. *tabut* > afr. *täut*, **tabonem* > afr. *taon*, *viburnum* > *viorne*. Dasselbe Schicksal hatten diese Konsonanten aber auch vor unbetontem *u*. So ergab *lupum* afr. *lou*, *leu*, nfr. *loup* und (einzeln) *leu*, auch in *Saint-Leu* (die Erklärung der Form *leu* s. S. 138—39); *tubum* afr. *tou*, kl. *sēbum*, vlt. *sẹ̄bum* (*ẹ* wegen des folgenden *b*) afr. *sieu*, *siu*, umgestellt *sui*, nfr. *suif* mit unorganischem *f*; *clavum* afr. *clǫu*, nfr. *clou*; *apud* afr. *ǫd*; vlt. *sarcǭphum* (s. S. 132) afr. *sarcǫu*. Hierher gehört auch afr. *pavou*, nfr. *pavot*, für welches galloroman. *papavum* statt klass. *papaver* als Etymon anzusetzen ist. Daher hätte *octavum* afr. *oitou* ergeben müssen, es ist aber früh das Femininum *oitieve* durchgedrungen. Auch in einigen älteren Lehnwörtern aus dem Germanischen, so in *estreup* (**strẹ̄pum*), afr. *estrieu*; *blau* (**blavum*), afr. *blǫu*, nfr. *bleu*; afr. *fieu* (**fẹ̄vum*).

Demgegenüber machen einige Formen Schwierigkeiten. Jüngere Entlehnungen sind afr. *tref* „Segel, Zelt“ (germ. *trap*, dass.) und *if* (**īvum*, germ. *îwa*); ebenso ist afr. *naf* „Steckrübe“ (*napum*) entweder jünger, oder es ist eine Rückbildung aus den Ableitungen wie *naveau*, *navet*. Wörter mit dem Ausgang *-īvum*, *-īvo* sollten nach obiger Regel lautgesetzlich auf *-iu* ausgehen, und diese Formen sind wenigstens bei den Wörtern auf *-ivum* bekanntlich im Pikardischen erhalten, z. B. *plentiu* u. ä. Das klassische *rivum* lautete, wie es scheint, schon im Vlt. *rium*, und dies ergab afr. *riu*, das demnach auch auf klass. *rivus* zurückgehen könnte. *Vivum* mufste lautgesetzlich afr. *viu* ergeben, das jedoch früh durch *vif* verdrängt wurde, welches nach dem Fem. *vive* gebildet wurde, und dasselbe gilt von allen Adjektiven auf *-if* (*-ivum*). Genau so wurde aber **viu* (*vivo*) zu *vif*, **escriu* (*scribo*) zu *escrif* nach *vivons*, *vive*; *escrivons*, *escrive*; *bieu* (vlt. *bẹ̄vo*, klass. *bibo*) zu *boif* nach *boive*; *prueu* zu *pruef* (*prọ̄bo*) nach *prueve* u. a.

Weitere Schwierigkeiten bieten *oeuf* und *neuf* (*novus*). W. Foerster (Zs. f. rom. Phil. 31, 563 Anm.) sucht diese zu lösen, indem er vor unbetontem klass. *o* eine andere Behandlung der Labialis als vor unbetontem klass. *u* annimmt und für *oeuf* ein *ovo*, d. h. doch wohl *ọ̄vo*, für afr. *nuef*, nfr. *neuf* ein vlt. *nọ̄vo* als Etymon ansetzt. Diese Annahme, dafs also unbetontes klass. *-o* und klass. *-u* im Französischen verschiedene Schicksale gehabt hätten, ist aber durchaus unwahrscheinlich; die Formen und Erscheinungen, die Foerster als Beweis anführt, sind, wie ich darlegen werde, anders zu erklären. Vlt. *nọ̄vum* mufste lautgesetzlich *nueu* ergeben, dagegen das Fem. *nọ̄va* korrekt *nueve*; das Maskulinum *nuef* ist also, wie mehrfach, z. B. in *vif* u. a. (s. o.) nach dem Femininum gebildet worden. Das klass. *ōvum* lautete im Vlt., wie die Appendix Probi beweist, bekanntlich *ọ̄um*; man schuf aber nach dem Plural *ọ̄va*, *ọ̄vi* (*ọ* wegen *v*) einen neuen Singular *ọ̄vum*. Dieser mufste im Afr. lautgesetzlich *ueu*, der analogische Plural *ọ̄vi* dagegen *uef* ergeben, und letzteres als die häufiger vorkommende Form (weil öfter von „Eiern“ als von einem Ei gesprochen wird), hat die seltenere Singularform verdrängt.

Wenn wir nach diesen Darlegungen zu *capum* zurückkehren, so erkennen wir, dafs *chief* nicht lautgesetzlich auf jenes zurückgehen kann. W. Foerster (a. a. O.) führt letzteres wieder auf eine Form auf *-ō*, d. h. auf *capo* zurück; aber da doch auch *capum* im Vlt., wie noch heute im Italienischen, *capo* lautete, so ist diese Erklärung nicht überzeugend. *Capum* mufste nach der oben angegebenen Regel *chieu*, pik. *quieu* ergeben, und beide Formen sind auch in der älteren Sprache belegt. So findet sich *queu* im Leodegar v. 158 und 229 in einer *Ie*-Assonanz, ist also *quieu* zu lesen; daher auch in v. 125, wo dieselbe Form *queu* im Innern des Verses steht. Die Form *chieu* ist zu erkennen im Jonasfragment v° 11: *un edre sore sen cheu* (*ederam super caput Jonae*), wo der bekanntlich sehr eilige Autor versehentlich ein *e* angefügt,

d. h. *cheue* geschrieben hat. Einen weiteren Beleg für *chieu* führt W. Foerster (a. a. O.) aus v. 200 des Steinbuches A an. Also die lautgesetzliche Form hat ursprünglich bestanden, ist aber später verschwunden, und zwar aus folgenden Gründen. Das Wort *capo* hatte neben der ursprünglichen, sinnlichen Bedeutung „Kopf" von Anfang an die übertragene „Spitze" und „Ende". In ersterer trat das vlt. *testa* mit ihm in einen allmählich immer stärker werdenden Wettbewerb, dagegen erlangte es in dem übertragenen Sinne, besonders in der Bedeutung „Ende" eine häufige Verwendung, so dafs es zahlreiche Ableitungen hervorrief, z. B. *chevir*, *chevissement*, *chevissance*, *achever*, *achevir*, *achevissement*, *achevissance* u. a. In allen diesen Wörtern fühlte man deren Ursprung noch ganz deutlich. Das geht z. B. daraus hervor, dafs man auch später noch häufig statt der Verba, z. B. statt *achever*, *achevir* auch Wendungen wie *venir*, *traire a* mit dem Stammworte brauchte. Man hätte daher in diesem Falle sagen müssen *venir*, *traire a chieu*, verwendete dabei aber statt *chieu* ein aus obiger Ableitung nach Formen wie *achief*, *achieve* u. a. neugebildetes Verbalsubstantiv *chief*, das also hinter die Präposition *a* trat. Genau so ist *relief* aus *relever* gebildet worden. Demnach hatte *chief* zuerst die Bedeutung „Ende", erhielt aber dann auch die andere übertragene „Spitze, Haupt" und ebenso die sinnliche „Kopf",[1] letzteres z. B. schon Eulalia 22, Alexis 82a u. ö. In letzterem Sinne wurde es dann von *teste* allmählich immer mehr verdrängt; auch in der Bedeutung „Ende" kam es allmählich aufser Gebrauch, während es in der übertragenen „Spitze, Oberhaupt" noch heute ganz gebräuchlich ist.[2]

Eine grofse Ähnlichkeit mit der soeben dargelegten Entwicklung von *chief* hat, nur dafs hier keine Bedeutungsveränderung mitspielt, die von germ. *fëhu*. Dies ergab, mag man nun von der germanischen oder von der älteren mlt. Form *fȩvum* ausgehen, lautgesetzlich *fieu* und erscheint so schon im Rolandslied, z. B. v. 297, freilich in falscher Assonanz. Meist ist in der Handschrift dieses Denkmals der Triphthong allerdings vereinfacht, und zwar entweder zu *eu*. z. B. in v. 866, 2680, 3399; oder zu *iu*, wie in v. 432 und 820.[3] *Fieu* begegnet sodann, ebenfalls in einer *Ie*-Assonanz, in Gormont 375 und Willame 2426 (die Handschrift hat *fee*) u. a. Auch hier bildete man aus *fieu* ein Verbum *fiever*, das, soviel ich weifs, zuerst bei Wace vorkommt, z. B. Rom. de Brut 10427 und 10868. Hiernach wurde dann die ältere Form

---

[1] Über die Gründe für das frühe Aufkommen dieser Bedeutungsänderung s. S. 137, Anm.

[2] Über eine weitere Ursache des frühen Verschwindens von *chieu* s. S. 137, Anm.

[3] In der Form *fiez*, *fiet* (Rol. 76, 472) ist das *t* unorganischen Ursprunges, wahrscheinlich liegt eine analogische und zwar eine Proportionalform nach *espieut*, *espiet* vor. Man könnte auch an Beeinflussung durch das mlt. *feudum*, *feodum* denken, wenn es nicht warscheinlicher wäre, dafs letzteres jünger und umgekehrt aus aus *fieut*, *fiet* gebildet worden ist.

fieu in *fief* umgebildet, und als Ableitung von letzterem erschien bereits im Afr. neben *fiever* die jüngere Form *fiefer*, welche in dem nfr. *fieffer* forlebt.

Es bleibt aber noch eine letzte Schwierigkeit. Wie erklärt sich *Andecavum* > *Anjou* und *Pictavum* > *Poitou* gegenüber von *capum* > *chieu*? Da *vindicare*, vlt. *vendegare*, zu *vengier* geworden ist, so mufste auch das *a* in dem gleichartigen *Andecavum* zu *ie* werden, d. h. der Name mufste korrekt *Angieu* lauten, und genau so mufste *Pictavum* zu *Poitieu* werden; dagegen mufste in *Andecavis*, *Pictavis* nicht nur das *i*, sondern auch das *v* wegfallen, und aus *Angiés*, *Poitiés* wurde dann bekanntlich unter dem Einflufs der Endung *-ier*: *Angiers* und *Poitiers*. Daraus folgt, dafs *Anjou* und *Poitou* nicht reichsfranzösische, sondern dialektische und zwar aus dem Westen entlehnte Formen sind. In der Tat gibt E. Görlich (Die nordwestlichen Dialekte der Langue d'oïl, Heilbronn 1886, S. 18) aus dem NW. zahlreiche Belege für *Anjou*, *Anjeou*, *Angeou* neben *Anjo*, *Ango* und andererseits (Die südwestlichen Dialekte der Langue d'oïl, Heilbronn 1882, S. 26) aus dem SW. für *Peito* neben *Peitau*.

II.

Ich schliefse hieran die Erörterung einer anderen Frage, die eng mit der in Rede stehenden zusammenhängt. Auch die Schicksale der intervokalen Palatalen sind vor *u* andere als vor den übrigen Vokalen. Auch *c* und *g* fallen nämlich nicht nur vor betontem *o* und *u*, sondern auch vor unbetontem *u*, ohne eine Spur zu hinterlassen, weg. So ist vor betontem *u* und *o* ein *c* geschwunden in: *sëur*, *sûr*; *plëu*, *plu*; *tëu*, *tu*; *gëu*; *nëul*; *ëu* (*acutum*); *cëue* (*cicuta*); afr. *coole*, *queole*, nfr. *coule* (*cuculla*); afr. *seon* (*secundum*); *Saone*; *ceoigne*; afr. *luor*, nfr. *lueur* (*lucorem*); *coorde* (*cucurbita*); afr. *laoste* (*locusta*); ein *g* in: *ëur* (vlt. *agurum*), *sëus* (vlt. *segusum*, klass. *Segusium*), *aost*, *lëun* (*legumen*), *freor* (*fragorem*), *Huon*, nfr. *harpon* „Harpune", afr. **harpeon* (*harpagonem*).

Ebenso aber vor ursprünglichem *u* der Endung. Eine Sonderstellung nehmen unter diesen diejenigen mehr als zwei Silben zählenden Wörter ein, welche im klass. Latein auf *-ăgum*, *-ăcum* ausgehen, im Vulgärlateinischen aber den Ton um eine Silbe zurückziehen. Bei diesen ist bereits im Vulgärlateinischen nicht nur das intervokale *g*, sondern auch das vorangehende *a* geschwunden.

So wurde *vertragus* > vlt. *vertrum*, *veltrum*, afr. *veltre*; *sarcophagum* > vlt. *sarcǭfum* > afr. *sarcǫu*; *Rotomagum* > vlt. *Rotǫmum* > afr. *Röuen*, *Röen*, nfr. *Rouen*; *Noviomagum* > vlt. *Noviǫmum*, *Nojǫmum* > nfr. *Noyon*; *Cadomagum* > vlt. *Cadǫmum* > afr. *Caen*, nfr. *Caen*; *Argentomagum* > *Argentǫmum* > *Argentuen*, *Argentan*. Ebenso verhält sich *-ăcum* in *astracum*, Estrich > afr. *aistre*, korrekt *astre*, nfr. *âtre*.

Bei den übrigen ist nur die Palatalis vor *u* der Endung gefallen. So *c* in afr. *fǫu*, *fieu*, nfr. *feu* (*focum*); *lieu* (*locum*); afr. *jieu*, *jeu* (*jocum*); afr. *cǫu*, *queu* (vlt. *cǭcum*, klass. *coquus*); afr. *pǫu*, nfr. *peu* (*paucum*); afr. *trǫu*, nfr. *trou* (**traucum*); afr. *rǫu* (*raucum*); afr. *chaillǫu* (**caclacum* < **calculacum*); *font* (vlt. *facunt*), afr. *cieu* (*caecum*); afr. *grieu* (*graecum*); afr. *nou*, *no* Sarg (**naucum* statt **nauca* < *navica*). Desgleichen *g* in afr. *fǫu* (*fagum*); afr. *jǫu*, nfr. *joug* (*jugum*); afr. *esclǫu* (**slagum*, germ. *slag*), afr. *Drieu* (*Drogo*).

Ebenso vor nachnebentonigem *u*, *o*, z. B. in afr. *rëuser* (*recusare*); afr. *saoner* (**saconare*) und davon afr. *saon*, nfr. *son* „Kleie".

Auch bei diesen Worten nimmt W. Foerster zwei verschiedene vlt. Formen, nämlich solche auf *-u(m)* und auf *-o* an, die sich verschieden entwickelt haben sollen. Er sagt (a. a. O.): „Genau so (d. h. wie *capo* zu *chief*, *capu(m)* zu *chieu* wurde) verhält es sich mit *fou* und *fuec*, *locum* (soll wohl heißen *lou*) und *luec* + *s*, *ilues*; *ecce hoc* > *çou* und *çue(c)*, siehe meine Anm. im Yvain — ein *fueu*, *lueu* ist lautlich unmöglich; denn der Diphthong *ǫu* ist älter als die Diphthongierung *üó* aus *ǫ*." Aber auch hier ist ebensowenig wie oben nach einer Labialis ein Lautunterschied zwischen unbetontem klass. *-u* und *-o* zuzugeben. Das *u* der Endung trat bei allen oben aufgeführten Wörtern nach Wegfall der Palatalis an das *ǭ* des Stammes; letzteres wurde zu *úo*, *úe*, *ué*, *üé*, und *üeu* wurde durch Vokaldissimilation zu *ieu*, welches dann z. T., wie mehrfach die Triphthonge, vereinfacht wurde. Die Form *fuec* kenne ich nicht, sie wäre aber nicht französisch, sondern provenzalisch, gerade so wie *foc* Passion 190 und 395 und Leodeg. 133 u. a. ein Provenzalismus ist. Das lautgesetzliche *fǫu* findet sich bereits in der Eulalia 19. Foerster ist aber bei seiner Ansicht geblieben, denn auch in seinem letzten Buche, dem Glossar zu den Werken Kristians von Troyes, in welchem er auch das Etymon jedes Wortes angibt, bezeichnet er bei *iluec*, *alués* und *elués* als solches *illo loco*, bei *lues* bloßes *loco*.

Die beiden Adverbia *iluec* und *lués* können nicht von *loco* abstammen, da dieses, wie erwähnt, mit *locum* lautlich zusammenfallen mußte. Trotzdem heißt es auch in Meyer-Lübkes Etymologischem Wörterbuche unter No. 5096: „*Loco* „auf der Stelle", „sofort". Afrz. *lués*, span. *luego*, portg. *logo*". Ich hatte nun bereits seit einer langen Reihe von Jahren ein vulgärlateinisches Adverbium *ellǭc*, das als Kreuzung aus klass. *illuc* und *illo loco* entstanden sein kann, angenommen, und in meinen Vorlesungen gelehrt, daß afr. *iluec*, *aluec* und *lués* von diesem abstamme; seit jener Zeit ist jenes Adverbium ja auch aus Plautus, Terenz, Petronius u. a. nachgewiesen worden. So bringt auch Neue-Wagner (Formenlehre der lateinischen Sprache II³, S. 613 sq.) zahlreiche Belege für das Adverbium *hǭc*, sowie einige für *illǫc* und noch mehr für *istǫc*. Aus diesem Adverbium *illǫc* ging dann korrekt *iluec* hervor, wie *avuec*, *poruec*, *senuec* aus *ab hǭc*, *pro hǭc* und *sine hǭc*. Aus diesem selben Stammwort entstand aber auch *lués*, indem nur der Vorschlag verloren ging (unter Einfluß

von *cil*, *tel* u. a. neben *icil*, *itel* u. a.), dagegen ein sogenanntes adverbiales auslautendes *s* hinzutrat. Auch Meyer-Lübke führt (unter No. 4270) das afr. *iluec*, *ilueques* auf lat. *illóc* zurück, trennt aber davon *lués*, was nach dem eben Gesagten nicht zulässig erscheint; die temporale Bedeutung hat sich genau so aus der lokalen entwickelt, wenn man *loco*, wie wenn man *illǭc* als Etymon annimmt. In dem von Foerster angeführten *çou* liegt sodann kein *ǫu* vor; *çou* ist nicht die lautgesetzliche Entsprechung von *ecce hǭc*, wenigstens nicht in haupttoniger Verwendung, es ist vielmehr die satzunbetonte Form dieses Wortes, in welcher daher, wie stets in vortoniger Silbe, der Laut *u* vorliegt.

Es bleiben aber auch hier wieder einige Wörter oder Formen übrig, welche scheinbare Unregelmäfsigkeiten oder Abweichungen darstellen. Zunächst alle Formen der 1. Pers. des Ind. Präs. derjenigen Verba, deren Stamm auf Vokal + *c* oder *g* ausgeht, wie vlt. *dico*, *prẹ̄co*, *nẹ̄go*, *nẹ̄co*, *trago*, *condugo* u. a., die also lautgesetzlich *diu*, *prieu*, *nieu*, *trǫu*, *condu* usw. lauten müfsten, die aber analogisch nach der 2. und 3. Person in Wirklichkeit *di*, *pri*, *ni*, *trai*, *condui* usw. lauten. — Weiter gehört hierher *ami* gegenüber von lat. *amīcum*, das nach obiger Regel *amiu* erwarten läfst, und ebenso alle anderen Wörter, die im Lateinischen auf *-īcum* ausgehen; sodann *verai*, wenn man dies von **veracum* ableitet, das lautgesetzlich *verǫu* hätte werden müssen; weiter afr. *brai* „Schlamm“, das auf *bragum*, afr. *vai*, „unstet“, das auf *vagum*, vielleicht auch afr. *tai* „Dreck“, das wohl auf **tagum* (germ. *tahi*), afr. *lai* „See“, das auf *lacum* zurückgeht; und dasselbe gilt von den zahlreichen Ortsnamen auf *-acum*, wie *Cambrai* (*Cameracum*), *Douai* (*Doacum*), *Tournai* (*Tornacum*) u. a.; endlich von dem afr. *pǫi*, das neben *pǫu* erscheint.

In den Grammatiken findet man über diese Wörter folgende Angaben. Einige derselben bespricht Meyer-Lübke in seiner historischen Grammatik der französischen Sprache (1913 § 190, S. 149—50) und sagt dort Folgendes: „Bei auslautendem *u*, das nach § 115 geschwunden ist, stehen sich *lieu*, *feu*, *jeu*, *queux* auf der einen Seite, *ami*, *fi*, *lai* auf der anderen gegenüber, d. h. nach *ǫ* erscheint *g* als velarer, nach *a*, *i* als palataler Vokal in voller Übereinstimmung mit der zwischenvokalischen Entwicklung. Gestört wird die Reihe durch *grieu* (*graecu*), *cieu* (*caecu*), wo also nach *ẹ* der velare Vokal erscheint. Das läfst sich am ehesten damit rechtfertigen, dafs zur Zeit der Vokalisierung *iẹ* gesprochen wurde. Der infolge des einst vorhandenen *u* velarisierte *g*-Laut hat nur nach betontem Palatalvokal seine Natur ganz aufgegeben, nach dem tonlosen *ẹ* dagegen sie beibehalten und ist infolgedessen zu *u* geworden. Ferner bedarf es noch der Erklärung, dafs der Ablativ *loco* „auf der Stelle“ zu *luės* „sofort“ wird. Man kann annehmen, dafs nur *u*, nicht *o* das *c* velarisiert habe, und dann würde die Verschiedenheit zwischen *lieu* und *lai* nicht auf einer aktiven Wirkung des *ǫ* im ersteren Fall, sondern darauf beruhen, dafs der betonte velare Vokal die Entwicklung des velaren Konsonanten

nicht gestört habe, wogegen durch den palatalen die Entwicklung direkt gestört worden wäre. Gegen die dadurch nötige Voraussetzung, dafs die Klangfarbe der auslautenden Vokale, sogar der Unterschied zwischen *-o* und *-u* so lange bewahrt geblieben sei, läfst sich nichts einwenden, finden wir doch diese Differenz oder Spuren von ihr auf manchen romanischen Gebieten bis heute. Es ist aber auch möglich, dafs das Adverbium seinen Auslaut früher verloren hat als die Nomina, so dafs sich *luec* und *luegu* gegenüberstanden."

Man erkennt aus diesen Darlegungen, dafs Meyer-Lübke auf einem grundsätzlich von dem meinigen abweichenden Standpunkte steht, indem er die Erhaltung des *u* der Endung leugnet, dagegen die Verwandlung von intervokalem *c* und *g* bald in *u*, bald in *i* annimmt. Aber zur Begründung seiner Ansicht gibt er doch nur angenommene Entwicklungsregeln, die obenein an einzelnen Stellen als „gestört" hingestellt werden, wo er dann wieder seine Zuflucht zu anderen Vermutungen nehmen mufs. Man kann nicht sagen, dafs seine Behauptungen grofse Überzeugungskraft haben. Ich werde mich weiter unten in diesem Abschnitte mit seiner Auffassung auseinandersetzen. Was nun die Einzelfragen betrifft, so bekennt auch er sich zu der von Foerster vertretenen, oben als unwahrscheinlich zurückgewiesenen Annahme, dafs die klassischen Endungen *-u* und *-o* sich im Französischen, wenigstens einzeln, verschieden entwickelt hätten. Sein zur Begründung angeführter Satz, dafs sich dieser Unterschied oder Spuren desselben auf manchen romanischen Gebieten finde, beweist natürlich nichts für das Französische. Wenn er später auch eine andere Erklärung für möglich hält, indem er meint, dafs vielleicht das Adverbium seinen Auslaut früher verloren habe als die Nomina, dafs also *loco* früh zu *lǫc* geworden sei, das *luec* ergeben habe, so kommt er der von mir vorgetragenen Ansicht, wie man sieht, sehr nahe, nur dafs ich für franz. *lués* nicht *loco* mit verloren gegangenem *o*, sondern, ebenso wie für afr. *iluec*, das Adv. *illǫc* als Etymon annehme, das seinen Vorschlag unter dem Einflufs von *icil*, *cil*. u. a. leicht verlieren konnte.

Schwan-Behrens, Grammatik des Altfranzösischen[10] (1914) sagt in § 144 (S. 94): „Intervokales *g* und *k* sind verstummt . . .: 2. nach dem Hochton in Paroxytonis", und gibt von den oben angeführten Belegen: *fǫu*, *pǫu*, *rǫu*, *trǫu*, *cieu*, *Grieu*, *fueu* und *cueu*. Er fährt dann fort (S. 94—95): „Daneben erscheint hier der Palatal zu *i* aufgelöst, das mit dem Tonvokal diphthongische und triphthongische Verbindungen eingeht oder, wenn der Tonvokal *i* ist, mit diesem verschmilzt, z. B. **veracu — verai*, *-acu — -ai* in Ortsnamen wie *Bavacu — Bavai*, *Cameracu — Cambrai*, *Campiniacu — Champigni*, ferner *paucu — pǫi*, *vagu — vai*, *amicu — ami*, *espicu — espi*, *ficu — fi*, *paco — pai*, *duco — düi*, *pręco — *priei*, *pri*, *lęgo — *liei* usw. Inwieweit satzphonetische und flexivische Verhältnisse diese Differenzierung herbeiführten, oder die verschiedene Natur des Tonvokals auf das

Verhalten des Palatals eingewirkt hat, oder zum Teil auch dialektische Abweichungen vorliegen, läfst sich schwer entscheiden. Erhaltung des Palatals zeigen *iluec* (*ilǫ́co*), *aluec*, *luec*". Der Verfasser begnügt sich also mit der Feststellung der tatsächlich vorliegenden Erscheinungen, ohne den Versuch zu machen, eine Erklärung für das scheinbar verschiedene Verhalten der Sprache bei gleichartigen Verhältnissen zu geben, indem er nur auf die dabei möglichen oder denkbaren Wege hinweist. Aus dem Schlusse geht hervor, dafs auch er an der Ableitung der beiden Adverbia *aluec* und *luec* (also vermutlich auch von *lués*, das in der Grammatik nirgends erwähnt wird) von *illo loco* festhält, ohne jedoch auch hier die höchst auffällige Erhaltung des *c* zu begründen.

Kr. Nyrop, Grammaire historique de la langue française[2] (1904, § 414, S. 384) führt bei der Behandlung des intervokalischen *c* vor *o* und *u* nur solche Belege an, in denen *o* und *u* betont sind (*ëu*, *ceogne* u. a.) und fährt dann fort: „Rappelons aussi *focum* > *fou*, *feu*, *jocum* > **jou*, *jeu*, *locum* > *lou*, *lieu*, *facunt* > *font* etc." Beispiele für intervokales *g* vor unbetontem *o*, *u* fehlen, und ebensowenig erwähnt er die Wörter, in denen derartiges *c*, *g* in *i* verwandelt zu sein scheint.

Zum Schlufs erwähne ich noch, dafs für die Form *poi* einige Erklärungsversuche vorliegen. Nach H. Suchier (Altfranzösische Grammatik, Halle 1893 § 26) war dies ursprünglich die vor vokalisch anlautenden Worten gebräuchliche Form. Das ist aber sehr unwahrscheinlich, da sich *c* vor Vokalen bekanntlich sehr verschieden entwickelt, aber ein *i* gerade selten ergeben hat. — Östberg (Mélanges Chabaneau 1906, S. 479 sq.) leitet *poi* aus dem lateinischen Nom. Plur. her; doch hätte *pauci* korrekt *pǫiz* ergeben müssen (vgl. *vōcem* > *vǫiz*). — Endlich bezeichnet W. Foerster in dem erwähnten Glossar zu Kristian *poi* als dialektisch, ohne jedoch eine weitere Erklärung zu geben.

Ich möchte nun meinerseits den Versuch machen, die hervorgehobenen Schwierigkeiten zu heben. Einfach liegt die Sache bei *di* (*dico*), das nach *dient*, *die* u. a. gebildet ist, und dasselbe gilt von der 1. Person Ind. Präs. der Verba auf *-īcare*, wie *fourmïer*, *mendïer* u. a. Ebenso sind analogisch nach anderen, lautgesetzlichen Formen des betreffenden Verbums die oben bereits erwähnten, bei Schwan-Behrens angeführten Verbformen *pai* (*paco*), *dui* (*duco*), *pri* (*prego* und *preco*), *li* (*lego*) u. a. Desgleichen können *ami*, *enemi* nach den korrekten Feminin-Formen *amie*, *enemie* umgeformt sein, und dasselbe würde für *verai* (**veracum*) und *vai* (*vagum*) gelten. Für *verai* setzt übrigens Meyer-Lübke in seinem Etymologischen Wörterbuch (No. 9214) ein **veraius* als Stammwort an, da *veracus* zur Not für das Französische, nicht aber für das Provenzalische passe; auch W. Foerster versieht in seinem Wörterbuch den Ansatz *verai* < *veracum* mit einem Fragezeichen. Bei *Cameracum* und einigen anderen der Ortsnamen auf *-ai* könnten die Ableitungen wie *Cambraisis* u. a. eingewirkt haben. Dafs derartige Beeinflussungen

stattgefunden haben, erkennt man z. B. daran, dafs die lautgesetzliche Form *Cambroisis* unter Einflufs von *Cambrai* zu *Cambraisis* geworden ist (vgl. Zs. f. rom. Phil. 37, S. 467).

Aber es bleiben doch noch Fälle übrig, bei denen eine derartige oder eine ähnliche Erklärung nicht möglich ist, nämlich bei *espi*, nfr. *épi* (vlt. *spīcum*, klass. *spica*), *fourmi* (vlt. *formīcum*, klass. *formīca*), afr. *lombri* (*lumbricum*, Eingeweidewurm), *fi* (*fīcum*), *pi* (*pīcum*), *Henri*, *Thierri*, vor allem bei *lai*, *brai* und *poi*.

Ich erlaube mir nun, für diese folgende Erklärung vorzutragen. Es scheint sicher zu sein, dafs erstens auch bei den Maskulinis der lateinischen zweiten Deklination die Unterscheidung der beiden Kasus in Gallien noch ziemlich lange lebendig geblieben ist, und dafs zweitens im Norden das nachtonige *u* sich länger erhalten hat, wenn es im Auslaut als wenn es vor einem Konsonanten stand, d. h. im Akk. Sing. länger, als im Nom. Sing. und im Akk. Plur. Einen Beweis für diese Annahme werde ich weiter unten (S. 140) geben.

Im Provenzalischen hatte bekanntlich jedes Substantivum vom Typus der lateinischen zweiten Deklination für die vier Kasus zwei Formen, welche aus dem blofsen Stamm, und zwei, welche aus diesem + *s* bestanden, z. B. *traps* — *trap*, *fuocs* — *fuoc*, *pratz* — *prat* u. a. Dafs aber das *-u* des Akkusativs sich im Norden, d. h. im Französischen länger erhalten hat, erkennt man an den oben angeführten Formen *tref*, *soif* u. ä., deren ursprüngliches *b*, *p* Veränderungen aufweist, die sich nur durch intervokalische Behandlung erklären, im Gegensatz z. B. zu den prov. *sep*, *trap*; ebenso an *fǫu* im Gegensatz zu prov. *fuoc*. Trat nun im Provenzalischen an eine im Stammauslaut befindliche Konsonantgruppe das Flexions-*s* heran, so wurde jene Gruppe mehrfach vereinfacht. So verwandelte sich z. B. *stz* in *tz* (*Critz*), *sks* in *ks* (*quecs*) u. a. Dagegen wurde ebendort einfaches *c* vor diesem *s* (d. h. sekundäres *cs*) erhalten, während primäres *k* vor Kons. in *i* verwandelt worden war (*factum* > *fait*, *fach*).

Diese selben Verhältnisse, daher auch Formen, müssen wir also auch für das vorliterarische Französisch annehmen, nur dafs im Akkusativ das *u* der Endung sich länger hielt. Die weitere Entwicklung war hier aber entsprechend den dortigen Lautgesetzen etwas anders als im Süden. Eine auslautende einfache Muta mit Ausnahme von *c* und *t* wurde vor dem Flexions-*s* weggeworfen, das sekundäre *cs* aber wurde wie primäres (d. h. *x*, z. B. in *sex*) behandelt, ergab also *-is*. So deklinierte z. B. *lacus* zuerst: *lacus* — *lacu*; *laci* — *lacos*, dann *lacs* — *lacu*; *laci* — *lacs*; dann *lais* — *lau*; *laiz* — *lais*.[1] Der Lautwandel *lacs* > *lais* erscheint nur unter der

[1] Da das klassische *caput* im Vulgärlateinischen zu den Maskulinis übertrat, so folgt, dafs dies Wort im Galloromanischen *capus* — *capu*; *capi* — *capos* später *caps* — *capu*, *capi* — *caps* deklinierte, woraus im Prov. *caps* — *cap*, *cap* — *caps*, im Franz. korrekt *chiés* — *chieu*, *chief* — *chiés* entstand. Demnach fiel das neugebildete Verbalsubstautiv *chief* „Ende", von Anfang an in allen Kasus

Voraussetzung denkbar, daſs die Form *lacs* sehr alt ist, d. h. schon in die galloromanische Zeit fällt, so daſs *c* vor *s* noch die Verwandlung in *i* mitmachen konnte. Daſs aber sehr früh das *u* im Nominativ weggefallen, also das *s* an das *c* herangetreten ist, ergibt sich daraus, daſs das betonte *a* in *lacus* noch nicht zu *e* geworden war, sondern noch den ursprünglichen Laut aufwies, wie er im Provenzalischen vorliegt. Als dann im Norden sich *cs* in *is* verwandelte, verband sich das *i* mit dem vorangehenden *a* zu *ai*, wie immer im Französischen. Unter den vier Kasus-Formen (*lais, lau, laiz, lais*) hatten also drei ein *ai*, und diese trugen daher, als die noch zu komplizierte Deklination nach der Analogie von *murs, mur*; *mur, murs* vereinfacht wurde, den Sieg davon. Der alte Akkusativ Sing. *lau* muſs aber vorhanden gewesen sein und sich auch längere Zeit gehalten haben, im Französischen also als *lǫu*, denn er lebt noch heute in der älteren Form *lau* in einigen südlichen Ortsnamen fort, z. B. in *les Sept Laux*, der Benennung für sieben Gletscher-Seen in den französischen Alpen, nicht weit von Grenoble (Dep. Isère). Ähnlich würde es sich bei **veracum* und bei *vagum* verhalten, bei denen die Formen mit *-ai* obenein an dem Femininum *veraie, vaie* eine Stütze fanden, aber auch bei den oben angeführten Ortsnamen *Cambrai* u. ä., welche durch die Ableitungen gestützt wurden. Ebenso befand sich bei den Substantiven, welche ein betontes *i* im Stamme haben, wie bei *formi, pi* usw., die Akkusativform auf *-iu* den drei anderen gegenüber in der Minderzahl, so daſs ihr Verschwinden natürlich und erklärlich war. — Anders liegt die Sache bei den beiden Formen *pǫu, pǫi*. Lateinisches *paucus, paucum*; *pauci, paucos* ergab nach dem oben Gesagten: *pǫis, pǫu*; *pǫiz, pǫis*. Hier wurde als Adverbium ursprünglich stets die Akkusativform *pǫu* verwandt, so daſs sich diese neben den überwiegenden Formen auf *-ǫi* halten konnte, und die Folge war, daſs, als der adjektivische Gebrauch aufgegeben wurde und nur der adverbielle übrig blieb, beide Formen, und zwar ohne Unterschied, beibehalten wurden. — Es bleibt nun noch übrig, die Form *pǫ*, welche sich neben *pǫu*, wie *rǫ* neben *rǫu* usw. findet und die z. B. bei Crestien von Troies die allein gebräuchliche ist, zu erklären. Diese ist eine Rückbildung nach dem Femininum, da *pauca, rauca* usw. lautgesetzlich *pǫe, rǫe* usw. ergaben. *Pǫ* stammt also aus der Zeit, in welcher das Wort noch adjektivisch verwandt wurde.

Durch das von mir für das vorliterarische Französisch angenommene Deklinationssystem erklärt sich endlich auch die altfranzösische im Abschnitt I angeführte neben *lǫu* vorkommende Form *leu*. Aus dem galloromanischen *lopus — lopu* entstand im Süden *lops — lop*, im Norden *lǫps — lǫu* und dann *lǫs — lou*. Die

---

auſser dem Akk. Sing. mit dem Stammwort *chiés*, Kopf, zusammen, und so erklärt es sich, daſs die isolierte Form *chieu* sehr bald verschwinden muſste, d. h., daſs der jüngere Akkusativ *chief* schon früh die Bedeutung „Kopf" annehmen konnte. In dieser Bedeutung bestanden also *chieu* und *chief* eine Zeitlang nebeneinander, bis *chief* seinen Nebenbuhler völlig verdrängte.

Nominativ-Form *lǫs* wurde regelmäſsig zu *leus*, woraus ein sekundärer Akkusativ *leu* gebildet wurde, welcher aber dem primären *lǫu* gegenüber nicht durchgedrungen ist. Auch aus dieser Entwicklung folgt, daſs das *u* der Endung im Nominativ, d. h. vor *s*, früher weggefallen ist als im Auslaut, d. h. im Akkusativ.

Die von mir ausgesprochene Ansicht, daſs sich das *u* der Endung im Auslaute länger als vor *s* erhalten habe, hängt mit der Frage des Wegfalls der Endungsvokale zusammen, über welche Meyer-Lübke in seiner französischen Grammatik (§ 115, S. 98) sich folgendermaſsen ausspricht: „Die auslautenden Vokale *e*, *i*, *o*, *u* in Paroxytonis fallen, auſser wenn sie mit dem Tonvokale einen Diphthongen bilden. Diese Regel ist ganz Frankreich eigentümlich. Ob alle vier Laute gleichzeitig reduziert und geschwunden sind oder ob, wie dies auf anderen romanischen Sprachgebieten der Fall ist, *-i* widerstandsfähiger war als die anderen Vokale, läſst sich vorläufig für das Französische nicht sagen". Er hält also nur für *-i* ein längeres Ausharren für möglich, dagegen bei keinem der anderen Vokale. Dem entsprechend zieht er in § 190 hieraus seine Folgerungen in den oben auf S. 134—35 angeführten Sätzen: „Bei auslautendem *u*, das nach § 115 geschwunden ist, stehen sich *lieu*, *feu*, *jeu*, *queux* auf der einen Seite, *ami*, *fi*, *lai* auf der anderen Seite gegenüber, d. h. nach *ǫ* erscheint *g* als velarer, nach *a*, *i* als palataler Vokal". Nach ihm ist also zuerst *u* weggefallen und dann hat sich das *c*, welches intervokal inzwischen zu *g* geworden war, nach *a* und *i* in *i*, nach *ǫ* in *u* verwandelt. Diese Behauptung besitzt aber wenig Wahrscheinlichkeit; denn 1. gibt es meines Wissens keinen Fall, wo im Französischen der Übergang von *c* oder *g* in *u* sicher nachgewiesen wäre; 2. sieht man nicht ein, warum *c*, *g* nach *a* anders behandelt sein sollte als nach *ǫ*, da doch beide Vokale velar sind; Meyer-Lübkes Hinweis auf die angeblich völlige Übereinstimmung mit der zwischenvokalischen Entwicklung ist nicht nur nicht beweiskräftig, sondern spricht geradezu gegen seine Erklärung, da z. B. *pacat* > *paie*, dagegen *auca* > *ǫca* > *ǫe* ergab; 3. gegen obige Aufstellung sprechen, wie übrigens Meyer-Lübke selbst hervorhebt („die Reihe wird durch sie gestört") *caecum* > *cieu* und *graecum* > *grieu*. Die von ihm dafür versuchte Erklärung besteht in einer unbewiesenen Vermutung; 4. widerspricht Meyer-Lübke sich selbst, wenn er in § 123 bei der lateinischen Endung *-ĭcum* wenigstens in Proparoxytonis (s. u. S. 145) den Ausfall des intervokalen *c*, und damit die Verwandlung von *-ĭcum* in *ie*, d. h. *je* annimmt (s. u. ib.); er müſste dann doch auch dort zuerst Wegfall von *u* und dann Erhaltung und Verwandlung oder Wegfall des *c* annehmen; 5. wenn zuerst das *-u* wegfiel, so hätte *g* als *c* in den Auslaut treten müssen, und man sieht nicht ein, warum *lǫc* franz. *luec* (*locum*) dann anders hätte behandelt werden sollen wie franz. *poruec*, ebenso warum *lopum* > *lop* anders als *saepem* > *sẹ̄p*; 6. vielmehr spricht endlich die verschiedene Entwicklung der Labialen dagegen. Da *capum* > *chieu*, *sebum* > *sieu*, dagegen *trabem*

> *tref*, *saepem* > *soif* ergab, so folgt daraus, dafs die verschiedene Behandlung der Labialis nicht durch den vorangehenden, sondern durch den folgenden Vokal veranlafst worden ist, d. h. dafs jene Labialis vor *e* in *v* und nach dem Wegfall des *e* in *f* verwandelt worden ist, während sie vor *u* fiel, d. h. dafs *-u* sich länger als *-e* erhalten hat. Wenn aber *-u* in diesen Wörtern länger geblieben ist, so kann es bei den Palatalen, die eine ähnliche Entwicklung aufweisen, sich nicht anders verhalten haben.

Demgegenüber sprechen aufser den angeführten Gründen noch manche andere Erscheinungen für die Richtigkeit der von mir vertretenen Ansicht (d. h. längere Erhaltung des *u* im Auslaut und darauf Wegfall der vorangehenden Palatalis, dagegen früherer Wegfall des *u* vor *s*), nämlich: 1. die Erhaltung des *u* in *lieu* und ähnlichen Worten entspricht genau der in *deum* > *dieu*, *meum* > *mieu*, *judaeum* > *jüieu*, *telonẹum* > *tenolẹum* > *tonelẹum* > *tonlieu*, *spẹut* > *espieu*, die sogar auch in Lehnwörtern sich findet wie *lieupart*, ebenso in *tieule*, *rieule*, in denen doch ebenfalls das intervokale *g* weggefallen ist (s. S. 147); 2. während, wie wir gesehen haben, der Wegfall des auslautenden *c* in *lac*, *lọc* usw. sich nicht erklären läfst, ist der des *-u*, *-o* in **amiu*, **dio*, **frẹo* (*frico*) aus Gründen der Analogie sehr einfach zu verstehen; 3. ein sicherer Beweis ergibt sich aber aus den Schicksalen des lat. *opus* in den beiden Sprachen Frankreichs. Das Wort lautet im Prov. *ops*, im Afr. *ués*. Daraus folgt, dafs zuerst das *u* der Endung wegfiel und darauf im Norden, und nur hier, auch das *p* schwand und *ǫ* zu *ué* wurde. Vergleichen wir nun hiermit das Verhalten der Akkusative *lupum*, *locum* u. ä. in denselben beiden Sprachen und sehen, dafs dieselben im Provenzalischen zu *lop*, *luoc* usw., im Französischen zu *lǫu*, *lüeu*, *lieu* usw. wurden, d. h. dafs im Süden das *u* der Endung ebenso wegfiel wie in *opus*, dagegen im Norden blieb, während das intervokale *p*, *c* schwand, so ergibt sich mit völliger Sicherheit, dafs das Endungs-*u* im Auslaut sich länger erhielt als vor *s*, daher im Akk. der lateinischen zweiten Deklination länger als im Nom. Sing., also auch als im Akk. Plur.

Nach diesen Darlegungen ist es sicher, dafs das *u* der Endung nach einfachen Labialen und Palatalen andere Schicksale gehabt hat als nach einfachen Dentalen; denn es findet sich keine Spur, kein Anzeichen der Erhaltung von *-u* in *-atum*, *-ētum*, *-ītum*, *-ǭtum*, *-ōdum* u. ä. Der Grund dafür kann nur darin liegen, dafs vor dem *-u* die intervokalen Dentalen sich länger erhalten haben als die intervokalen Labialen und Palatalen. Man kann sich die Reihenfolge der lautlichen Vorgänge in Betreff der Endvokale im Französischen etwa so vorstellen: Bei den Paroxytonis fiel zuerst unbetontes *e*, d. h. die lateinische Endung *-em* in *fīdem*, *saepem*, *trabem*, *pacem* u. ä., dagegen blieb unbetontes *u* überall noch länger erhalten, also in *nidum*, *pratum*, *lupum*, *clavum*, *novum*, *locum* u. ä. Innerhalb letzterer Gruppe assimilierte sich dann zuerst eine intervokale Labialis und Palatalis an das folgende *-u*, d. h. verschwand,

worauf das *u* sich mit dem vorangehenden Vokal verband, so dafs diese Wörter schon in vorliterarischer Zeit ihre endgültige Gestalt erhielten, nämlich *lǫu*, *lǫu*, *clau* usw. Dagegen blieb eine intervokale Dentalis weiter erhalten, sei es als *d*, sei es als *đ*: *pradu*, *niđu* usw. Dann schwand zuerst das *u* der Endung und zuletzt die Dentalis, letztere erst in literarischer Zeit, so dafs die endgültige Gestalt *pre*, *ni* usw. lautete, Formen, welche weder von der Dentalis noch von dem *u* irgend eine Spur zeigen.

Das Französische weist also in Bezug auf diesen Punkt wesentliche Unterschiede von der provenzalischen Entwicklung auf. Nichts weist darauf hin, dafs im Provenzalischen die Endung *-u* sich länger als *-e* gehalten hat; daher ist dort auch das Verhalten der vorangehenden intervokalen Konsonanten, wenigstens bei den Labialen und Dentalen, das gleiche: **capum* > *cap*, *sapit* > *sap*, *novum* und *novem* > *nǫu*, *clavum* und *clavem* > *clau*, *statum* und *aestatem* > *estat* u. a.

Dafs sich die Endung *-i*, d. h. die des Nom. Plur. u. a., im Galloromanischen länger erhalten hat als andere Endungen, was, wie wir gesehen haben (s. o. S. 139), auch Meyer-Lübke als möglich andeutet, scheint aus den bekannten Umlautserscheinungen hervorzugehen, welche sich nicht nur im Französischen, sondern auch im Provenzalischen finden. Ja, im Norden scheint dies *-i* sich sogar noch länger als im Süden erhalten zu haben, wenigstens sind jene Umlautserscheinungen im Französischen ausgedehnter als im Provenzalischen, z. B. bei frz. *il* (*ille*, vlt. *ellī*), *vendis* (*vendidistī*) im Gegensatz zu prov. *el*, *vendẹst* u. a. Demnach würde *-i* später als *-e*, aber früher als *-u* gefallen sein. Beiläufig erwähne ich, dafs in Formen wie *lui*, *cui*, *autrui*, *fui* u. ä. nicht, wie in manchen Grammatiken behauptet wird, Umlaut vorliegt, sondern bereits im Vulgärlateinischen eingetretene Hiatusvokal-Dissimilation (vgl. vlt. *mẹ̄a* < *mẹ̄a*, *sǭum* < *sǭom* u. a.), eine Erscheinung, die auch im Französischen sich findet, z. B. in *leonem* > *lion*, *creare* > *crïer*; sogar einzeln bei sekundärem Hiatus, wie in *pedonem* > *pion*, *Eudonem* > *Yon*, *adamantem* > *äimant* u. a.

Zum Schlufs möchte ich noch die Schicksale der beiden lateinischen Verbformen *faciunt* und *habent* im Französischen kurz berühren. Bekanntlich lautete erstere im Vulgärlateinischen *facunt*, und dies mufste nach dem soeben über ein *u* der Endung Gesagten korrekt zu *faunt*, *font* werden. Dem entsprechend wird denn auch *font* von Nyrop und mir unter den regelmäfsig entwickelten Formen aufgeführt. Da aber Meyer-Lübke die Annahme der längeren Erhaltung des *u* der Endung verwirft, so mufs er *font* natürlich anders herleiten. In der Tat sagt er in § 318 seiner französischen Grammatik: „man könnte dies nach *trait*, **tront* (*trahunt*) erklären." Es ist aber doch sehr unwahrscheinlich, dafs sich Formen eines so häufig gebrauchten Verbums wie *faire* nach solchen des viel seltener vorkommenden *traire* gerichtet haben sollten, darunter eine nach einer Form des letzteren, die überhaupt nicht belegt ist,

sondern nur konstruiert wird. Dazu kommt aber, dafs das klassische *trahere*, wie dessen Formen in den verschiedenen romanischen Sprachen zeigen, im Vulgärlateinischen höchst wahrscheinlich *tragere* gelautet hat (analogisch nach *frigo*, *frixi*, *frictum*, *frigere* u. ä.), so dafs Meyer-Lübkes Erklärung damit hinfällig würde. Über die Entstehung von *ont* lehrt Meyer-Lübke (a. a. O. § 317, S. 234): „Die 3. Plur. *ont* kann aus *habent* entstanden sein wie *oe* aus *avica*.“ Da also nach ihm hier *-abe-* ebenso wie *-avi-* im Französischen *ǫ* ergeben hat, so müfste man erwarten, dafs dies auch in *trabem*, *clavem*, *navem* u. ä. geschehen wäre. Dies ist aber bekanntlich nicht der Fall, und man findet keinen zureichenden Grund für dieses verschiedene Verhalten der Sprache in Bezug auf die gleiche Lautgruppe. Dazu kommt aber, dafs auch der Hinweis auf *avica* > *ǫe* nicht stichhaltig ist. *Avica* lautete nämlich bereits im Vulgärlateinischen *auca*, wie prov. *auca*, it. und span. *oca* beweisen, während das it. *hanno*, das span. *han*, das ptg. *hão* nicht aus einem vlt. *haunt* abgeleitet werden können, woraus also folgt, dafs es im Vlt. ein *haunt* nicht gegeben hat. Da nun aber die in Rede stehende Form im Prov. dialektisch *aun* lautet (neben analogischem *an* der Literatursprache), so folgt, dafs wir in der Tat für die beiden Sprachen Frankreichs ein galloromanisches *äunt* als Etymon anzusetzen haben, d. h. in Gallien wurde klass. *habent* analogisch in *habunt* verwandelt, und in letzterem fiel die intervokale Labialis vor *u* der Endung ebenso wie in *facunt* die intervokale Palatalis weg.

III.

Wenn die in dem vorigen Abschnitt vorgetragene Ansicht von dem Ursprung des *i* in Wörtern wie *lai*, *pǫi* richtig ist, so gibt sie uns auch die Lösung einer anderen Schwierigkeit, welche die Romanisten verschiedentlich beschäftigt hat, und für die sehr verschiedene Erklärungen vorgeschlagen worden sind, von denen jedoch keine völlig befriedigt. Es handelt sich um die Frage, wie *discum* zu *dois*, nfr. *dais*, *luscum* zu *lois* hat werden können, ebenso *Franciscum* zu *François*, nfr. *Français* und ähnlich *-iscum* in anderen Völkernamen auf *-ois*, nfr. *-ais*. Weiter gehören hierher *bǫis* (*bǫscum*, βοσχος), afr. *lambrois*, nfr. *lambris* (*lambruscum*), sowie endlich das aus dem Germanischen stammende afr. *frois*, nfr. *frais* (*friscum*). Einige Gelehrte haben mit diesen Wörtern auch *conosco* > *conois*, *nasco* > *nais*, *finisco* > *finis* u. a. zusammengestellt. Diese Verbformen sind jedoch auszuscheiden, da die Formen mit *i* unter dem Einflufs der lautgesetzlichen 2. und 3. Person des Singulars entstanden sind. Dies ergibt sich daraus, dafs das Provenzalische die korrekten Formen *conosc*, *nasc*, *finisc* usw. aufweist, dasselbe also auch für das Galloromanische anzunehmen ist, so dafs die Verwandlung in *conois*, *nais*, *finis* erst in französischer, d. h. späterer Zeit erfolgt ist.

In Betreff der oben erwähnten Substantiva scheint man in neuerer Zeit vielfach eine Ansicht angenommen zu haben, welche

A. Wallensköld (Un cas de métathèse constante pendant la période de formation de l'ancien français, Mélanges dédiés à C. Wahlund 1896, S. 145—61) ausgesprochen hat, und der G. Paris (Rom. 26, 103) beigetreten ist, die Ansicht nämlich, dafs *sk* früh zu *ks* umgestellt worden sei und sich dann lautgesetzlich entwickelt habe. Nyrop (a. a. O. I, § 460, 7, S. 409) sagt jedoch: „*Sc* ... aboutit dans les autres cas (sc. wenn nicht ein *a* folgt) comme *ks* à *is*" und gibt als Belege nicht nur *dais* und *lois*, sondern auch *cognosco* > *conois*, *cresco* > *crois*, ja sogar *cognoscentem* > *connaissant*, *vascellum* > *vaisseau* u. ä., wirft also ganz verschiedenartige Erscheinungen zusammen, begnügt sich aber damit, die tatsächlichen Formen anzuführen, ohne eine Erklärung zu geben. — Meyer-Lübke (a. a. O. § 208, S. 161) hebt einige Bedenken gegen Wallensků Ansicht hervor und fährt dann fort: „Nimmt man dazu, dafs es sich fast durchweg um Adjektiva und um Verba handelt, welche *sca*-Formen mit regelmäfsiger Entwicklung des *c* neben sich hatten, so wird man nicht umhin können, in dem *is* eine lautmechanische Umgestaltung des *sc* zu sehen." Er rechnet also auch die Verbformen *cognosco*, *cresco* u. ä. hierher und macht dann den Versuch darzulegen, wie diese Umgestaltung etwa vor sich gegangen sein könnte, kommt aber über Vermutungen nicht hinaus, die er nicht durch auch sonst beobachtete Lautgesetze zu stützen vermag. — Bei Schwan-Behrens (a. a. O. § 146, S. 95) heifst es kurz und bündig: „*sk* ist [über *ks*?] zu *is* geworden", worauf als Belege nicht nur die oben genannten Nomina, sondern auch die Verbformen *nasco*, *pasco*, *cresco* und sogar *crescunt* folgen. Hier fehlt also jeder Erklärungsversuch.

Gegen die Ansicht von Wallensköld-Paris mufs man aber mit Meyer-Lübke durchaus Einspruch erheben, und zwar aus folgenden Gründen: 1. Gegen dieselbe spricht der Umstand, dafs im Provenzalischen die korrekten Formen *desc*, *fresc* usw. erhalten sind, so dafs die Umstellung erst nach der Trennung der beiden Sprachen vor sich gegangen wäre. Warum sollte diese dann aber nur in den Maskulinis, nicht in den Femininis, also vor *-a*, eingetreten sein, wo die ursprüngliche Stellung (vgl. afr. *bretesche*, afr. *ventresche* [*ventrisca*, Leib des Tunfisches], *francesche*, *fresche*, *losche* u. a.) geblieben ist? 2. Die lateinische Verbform *vixit* ist zwar auf gelehrtem Wege, aber doch sehr früh in das Französische herübergenommen und dabei in *vesquit* verwandelt worden, d. h. die Gruppe *ks* erschien als schwer auszusprechen und wurde in die offenbar als leichter auszusprechen empfundene Gruppe *sk* verwandelt; und bei obigen Worten sollte man, wenn auch vielleicht zu etwas verschiedenen Zeiten, gerade umgekehrt verfahren sein? Das ist doch ganz unwahrscheinlich.

Wenden wir aber die oben von mir vorgetragene Ansicht, dafs das lateinische Deklinationssystem sich in Frankreich verhältnismäfsig lange erhalten, dafs aber im Norden unbetontes *u* der Endung vor *s* früher weggefallen ist als im Auslaut, auf die in

Rede stehenden Wörter an, so erhalten wir folgende Kasusformen: *desks*—*desku*; *deski*—*desks*. Die schwer aussprechbare Konsonantengruppe des Nom. Sing. und Akk. Plur. wurde zunächst durch Dissimilation zu *deks* vereinfacht. Dafs diese Vereinfachung in der Tat eingetreten ist und zwar sehr früh, nämlich noch vor der Spaltung des Galloromanischen, ergibt sich daraus, dafs im Provenzalischen *quescs* (*quisque* + *s*) zu *quecs* geworden ist. Auch bei Formen wie *pascis*, *conoscis*, *finiscis* u. ä. kann man annehmen, dafs in der Gruppe *scs* zunächst das erste *s* geschwunden ist; wenigstens hat die Gruppe *sc* + *s* in ihnen genau die gleichen Ergebnisse gehabt wie *c* + *s* in *facis* > *fais*, *noces* > *nois*, *dicis* > *dis*. Im Norden wurde nach den dort geltenden Gesetzen *deks* in *deis* verwandelt, wie *sex* in *sis*, *exit* in *ist*, d. h. sekundäres *ks* wurde wie primäres behandelt, so dafs hier die oben angeführten Kasusformen, und zwar bereits in vorliterarischer Zeit, lauteten: *deis* — *desc*; *deis* (wie *fascem* > *fais*) — *deis*. Hiernach ist es erklärlich, dafs bei der Normalisierung dieses Systems nach dem Vorbild von *murs* — *mur*; *mur* — *murs* die zahlreicheren Formen auf *-eis* über die eine auf *sk* den Sieg davongetragen haben.

Als bemerkenswert erwähne ich, dafs Meyer-Lübke früher eine Ansicht vertreten hat, welche der soeben vorgetragenen sehr nahe steht. Es heifst nämlich in seiner Grammatik der romanischen Sprachen (I, § 470, S. 389): „[Es] ist denkbar, dafs aus *luscus*, *buscus* zunächst **loscs*, **locs* (s. § 56), *lois*, **boscs*, **bocs*, *bois* entstanden sei, und dafs diese Nom. Sg., Akk. Pl. die alten Akk. Sg., Nom. Pl. **losc*, *bosc* verdrängt hätten." Später hatte der Gelehrte diese Ansicht aber wieder aufgegeben, denn er erklärt neuerdings (Franz. Gramm. § 208, S. 161): „Die Auffassung, dafs [in *desks* u. ä.] zunächst vor *s* durch Dissimilation das erste *s* geschwunden und dann *cs* zu *is* geworden sei (Verf., Rom. Gramm. I, 470) ist schon darum abzulehnen, weil das *c* in *sc* in fester Stellung ist, also nicht zu *i* wird, sondern schwinden müfste, vgl. *sas* aus *sacs*." Nach ihm hätte demnach *decs* zu *des* werden müssen. Aber dieser Einwand erscheint mir aus mehreren Gründen nicht als beweiskräftig. Erstens ist der Wegfall des auslautenden *c* in *sas* ein junger, in die speziell französische Entwicklungszeit fallender Vorgang, wie dies der prov. Nom. *sacs* beweist, während die Verwandlung von *deks* in *deis*, wie wir soeben gesehen haben, in vorliterarische Zeit fällt; sodann verhält sich die Gruppe *sk* + *s* anders als *k* + *s*, und dafs *sk* + *s* in der Tat schon in einer recht frühen, d. h. in galloromanischer Zeit zu *ks* wurde, geht, wie erwähnt, z. B. aus dem prov. *quecs* hervor. Die französische Lautentwicklung ging also von *deks* aus und verlief dann ganz normal. Meyer-Lübkes Theorie von der „festen" Stellung der Konsonanten ist, wie mir scheint, zu schematisch, trifft obenein nicht überall zu, wie Meyer-Lübke denn auch selbst Ausnahmen zugibt. Ich sehe also in der Tat nicht, welche stichhaltigen Gründe gegen meine Erklärung sprechen sollten, und lege letztere daher dem Urteil der Sach-

verständigen zur Erwägung vor. Ich erwähne noch schliefslich, dafs nfr. *lâche*, afr. *lasche* nicht auf vlt. *lascum* (germ. *lask*, schlaff) zurückzuführen ist, sondern auf vlt. *lasca*, d. h. dafs hier ein ursprüngliches Femininum vorliegt; das korrekte *lasc* findet sich im Provenzalischen.

IV.

In diesem letzten Abschnitt möchte ich noch die Schicksale der lateinischen Endung *-ĭcum* behandeln. Nach Meyer-Lübke (a. a. O. § 123, S. 105) wurde *-ĭcu* über *-iu* zu *-ju* und dann nach stimmhaften Konsonanten zu *ǧ*, *ž*, nach stimmlosen zu *č*, *š*. Letztere Entwicklung sei erst eingetreten, als die zwischenvokalischen stimmlosen Laute stimmhaft geworden waren. Ich halte jene Ansicht aus mehreren Gründen für nicht richtig. 1. Warum sollte z. B. das so aus *-aticum* entstandene *-adjum* anders behandelt worden sein als in *radium* > *rai*? Ebenso würde man aus *gualicum* > *gualium* im Französischen *gail* erwarten, und ähnlich verhält es sich bei den übrigen hierher gehörigen Wörtern. Man müfste die tatsächlich vorhandenen Formen etwa wie in *extraneum* > *étrange*, *laneum* > *lange*, *lineum* > *linge* für lehnwörtliche Bildungen erklären, wozu aber keinerlei Anlafs vorliegt. Auch der Hinweis Meyer-Lübkes (§ 162) auf *wadium* > *gage* ist nicht beweiskräftig, da einmal die Schreibung *vuaddio*, die sich in einer Urkunde aus dem Jahre 692 findet, dafür spricht, dafs man *waddium* als Etymon anzusehen hat, da sodann Wörter germanischer Herkunft, weil sie zu ganz verschiedenen, nicht immer sicher anzugebenden Zeiten aufgenommen worden sind, sich nicht als zuverlässige Beweise für die Entwicklung lateinischer Erbwörter verwenden lassen. 2. Wie wir oben im Abschnitt II (S. 137—38) gesehen haben, ist die Erhaltung des nachtonigen *-u* und der Wegfall des *c* davor, die obenein beide von Meyer-Lübke bestritten werden (allerdings in Paroxytonis) ein ausschliefslich dem Französischen eigener Vorgang, der also erst nach dessen Trennung von dem Provenzalischen eingetreten ist, während z. B. die Erhaltung des *a* in *-aticum* > *-age* auf eine viel frühere Zeit, jedenfalls auf die v o r der Trennung hinweist, so dafs beide nicht als gleichzeitig angesetzt werden können, wie dies durch die angenommene Endung *-adium* geschieht. 3. Ein letzter Grund ergibt sich aus der Betrachtung des Provenzalischen. Dort erscheint *-aticum* als *-atge*, *-eticum* als *-etge*. Da nun die Wörter auf *-atge* mit *ratge* (*rabiem*), *guatge* (*waddium*) u. ä. reimen, so hat man in *tg* hier wohl sicher den Laut *dz̧* zu sehen, d. h. *-aticum*, *-eticum* haben im Provenzalischen dasselbe Ergebnis gehabt wie im Französischen. Nun ist aber im Provenzalischen, wie *lacum* > *lac*, *locum* > *luoc* u. a. beweisen, intervokales *c* vor *u* nicht weggefallen, sondern zu *g*, und nach dem Schwund des *u* im Auslaut wieder zu *c* geworden ist; daher ist die von Meyer-Lübke angenommene Entwicklung *-aticum* > *adju* für das Provenzalische unmöglich richtig. Da jedoch in beiden Sprachen, wie wir soeben gesehen, der Anfang und das

Ergebnis des Prozesses das gleiche gewesen ist, so mufs eine Entwicklung angesetzt werden, welche für beide Sprachen gleichmäfsig zutrifft.

Die uns beschäftigende Frage hängt auf das engste zusammen mit der von dem Wegfall des zweiten der in den Proparoxytonis auf die Tonsilbe folgenden Vokals, des „zwischentonigen“, wie Meyer-Lübke ihn nennt, weil in einem Proparoxytonon der zweite der beiden unbetonten ursprünglich einen schwachen Nebenton hatte. Da die Schicksale dieser zwischentonigen Vokale in den Grammatiken meist nicht erschöpfend und zutreffend behandelt werden, so möchte ich diese Verhältnisse kurz darlegen. Die an dieser Stelle vorkommenden Vokale *u*, *e*, *i* und *a* sind zu sehr verschiedenen Zeiten gefallen. Manche bereits im Vulgärlateinischen, z. B. klassisches *i* in *viridem*, das dort *verdem* lautete, daher afr. *vert*, nfr. *verd*, d. h. ohne Stütz-*e*; ebenso verhalten sich *laridum* > *lardum* > *lard*; *luridum* > *lǫrdum* > *lourd*; *horridum* > *ordum* > afr. *ort*; *solidum* > *soldum* > *solt*, *sout*, *sou*; *nitidum* > *nettum* > *net*; *genitum* > *gentum* > afr. *gent*; *putidum* > *puttum* > afr. *put*; *peditum* > *pettum* > *pet*; *praepositum* > *provostum* > *provost*, nfr. *prévôt*; *placitum* > *plactum* > afr. *plait*; *explicitum* > *esplectum* > afr. *esploit*, nfr. *exploit*; daher auch unzweifelhaft *implicita* > *emplecta* > afr. *emploite*, nfr. *emplette*; weiter *sollicitum* > *sollectum* > afr. *soloit*; *vǫ̈citum* > *vǫ̈ctum* > afr. *vuit*; *rigidum* > *regdum* > afr. *roit*; *frigidum* > *fregdum* > *froid*; *rugitum* > *ructum* (vgl. *ago* — *actum* = *frigo*, *frictum*) > afr. *ruit*.

Ein *u* ist weggefallen in den klassischen Wortausgängen *-aculum*, *-a*, *-at*; *-ĭculum*, *-a*, *-at*; *īculum*, *-a*, *-at*; *-ŭculum*, *-a*, *-at*, daher auch in *-tulum*, das im Vlt. *-clu* lautete, so dafs z. B. *vetulum* im Französischen *vieil* ergab. Auch *upupa* scheint im Vlt. bereits zu *uppa* geworden zu sein, wie frz. *hupe*, prov. *upe* und andere Abkömmlinge beweisen; es lebt auch im nfr. *dupe* fort (s. Meyer-Lübke, Etym. Wb. No. 9076).

Von den Wörtern, die das klassische zwischentonige *u* auch im Vlt. aufweisen, bieten *cingula* > *sangle*, *turtura* > *tourtre*, *ungula* > *ongle* u. a. nichts Bemerkenswertes dar; ebensowenig von denen, die dort das klassische *i* haben, Wörter wie *femina* > *femme*, *domina* > *dame* und solche auf *-umina* > *-ume*, das an die Stelle des klass. *-udinem* getreten ist (*consuetudinem* > *coutume*; ihnen hat sich *enclume* < *incudinem*, mit *l* von *clou*, angeschlossen), weil in ihnen auf den zwischentonigen Vokal ein Mittellaut folgt. Die Benennungen der Zehner nahmen bekanntlich den Ton auf die drittletzte Silbe und warfen die darauf folgende (*gi*) weg, lauten daher im Französischen von 30 an: *trente*, *quarante* usw. Dasselbe gilt von vlt. *venti* > *vint*, das aber kein *-a* in der letzten Silbe hat. Jünger, d. h. Lehnwörter, sind *spatula*, *tegula*, *regula*, *conjugulum* und *modulum*. *Spatula* hätte lautgesetzlich *espaille* ergeben, ebenso *tegula* > *teille*, *conjugulum*, da *-gul-* auch zu *ł* wurde (vgl. *coagulare* > *cailler*, *tragula* > *traille*, *rēgula* > afr. *reille*, *bragulare* > *brailler*) > *conjoil*;

endlich *modulum* > *mueil*, da klass. *-dul-* im Vlt. zu *gl* wurde, wie *-tul-* zu *cl*. — Für *spatula* liegen zahlreiche Erklärungsversuche vor. Meyer-Lübke behandelt dies Wort mit Recht zusammen mit *modulum*, *rotulum* und *corrotulare*, in denen *t* + *l* > *ll* wurde. Er meint nun: „Es scheint, dafs . . . das erste *l* behandelt wurde wie jedes andere *l* vor Konsonanten, also *espaule, moule, roule, crouler*" (Frz. Gramm. § 175). Diese Erklärung hätte keine Parallele und ist wenig wahrscheinlich. *Spatula* ist wohl, wie mehrere andere Fremdwörter (z. B. *spiritus*, *clericus*, *canonicus*, *monachus*, *tepidus*, *fragilis* u. a.) mehrfach, d. h. zu verschiedenen Zeiten entlehnt worden und zeigt dementsprechend verschiedene Formen. Bei der ersten Herübernahme ist das *u* weggeworfen worden, und *espatle* zu *espalle* assimiliert, wie in den oben angeführten Wörtern; letztere erhielten dann ihr *ǫ*, *ou* durch Stammausgleich, also *crǫlle* und *rǫlle* (*rŏtulat*) wurden so zu *croule*, *roule* nach *croulons*, *roulons* u. a., und auch *moule* hat den Laut von *mouler* (*modulare*) erhalten. Die daneben im Afr. begegnenden Formen *espadle*, *crodler* (z. B. Rois II, 22, 8), *modle* (z. B. Rois III, 5, 19) entstanden, indem das intervokale *t* zu *d* wurde. Durch Umstellung von *dl* entstand dann *espalde* (z. B. Rois I, 9, 2; Livre des Psaumes 20, 12; 70, 6 u. ö.); letztere Form zeigt auch das Spanische (*espalda*). Auf dieselbe Weise und etwa zu gleicher Zeit wurde *conjugulum* zu *conjǫgle*. Die zweite Hinübernahme von *spatula* fand etwa gleichzeitig mit der von *tēgula* und *rēgula* statt. In letzteren wurde dabei, wie immer in Fremdwörtern, *ẹ* in *ę* verwandelt, und dieses wurde zu *ie*, ein Lautwandel, der so lange geherrscht hat, dafs auch Lehnwörter ihm noch unterworfen wurden (vgl. *siecle* u. a.); dann fiel das intervokale *g* vor *u* (s. S. 140), und aus *tieule* wurde *tiule*, sodann hieraus durch Umstellung der Vokale (vgl. *siure* > *suivre*, *riussel* > *ruisseau*) *tuile*; ebenso *rēgula* > *ręgula* > afr. *rieule*, *riule*. Genau so fiel in *spatula* das intervokale *t*, und es entstand *espaule*. Das von Meyer-Lübke (Franz. Gramm. § 124) als unerklärt hingestellte *dartre* „Flechte" (als Krankheit, vom gall. *derbota*) ist eine ganz korrekte Bildung; das *a* ist durch das folgende *r* veranlafst und das zweite *r* durch das erste hervorgerufen worden.

Wurde das zwischentonige *u* von dem Endungsvokal nicht durch einen Konsonanten getrennt, so verwandelte *u* sich in *v*; z. B. ergab *vidua* afr. *vedve*, *veve*, nfr. *veuve*, wozu nach *neuve*, *neuf* ein neues Maskulinum *veuf* gebildet wurde.

Zwischentoniges *i*, *e* fiel wiederum zu verschiedenen Zeiten weg, je nachdem sich in der letzten Silbe ein *a*, *e* oder aber ein *u* befand. Auch Meyer-Lübke hatte dies früher (Roman. Gramm. I, § 336) angenommen, erhebt aber jetzt (Franz. Gramm. § 122) dagegen Bedenken. Die Ansicht scheint mir aber durchaus zutreffend zu sein. Dafs *i*, *e* sehr früh, wohl schon im Galloromanischen, gefallen ist, wenn sich in der letzten Silbe ein *a* befand, zeigen Formen wie *vendita* > *vente*, die sich genau so verhalten wie *tenta* > *tente*; *debita* > *dette* wie *-itta* > *-ete*, weiter *perdita* > *perte* wie

certa > *certe*; *manica* > *manche*, *dominica* > *dimenche*, *pertica* > *perche*, *parthica* sc. *pellis* > afr. *parche* genau so wie *pervinca* > *pervenche*, *hanka* > *hanche*, *perca* > *perche*, *forca* > *forche*; endlich *natica* > *nache*, *mordatica* > *mordache*, *hutica* „Mehlkasten“ > *huche* genau so wie *vacca* > *vache*. Hierher gehören auch *fugita* > *fuite*, *movita* > *muete*, *bibita* > *boite*, *gambita*, „Radfelge“ > *jante*; in *frẹ̄mitum* > *friente* und *fẹ̄mita* > *fiente*, beweist das *ie* den frühen Übergang von *ẹ̄* zu *ę*. Regelmäſsig sind weiter *persica* > *pesche*, nfr. *pêche*, welches nur das *r* vor *s* verloren hat, *basilica* > afr. *beseuche* mit der Abweichung *basoche*, und *caudica* „kleines Schiff“ > *coche*. Daher geht *forge* nicht unmittelbar auf *fabrica* zurück, sondern ist Verbalsubstantiv von *forger*. Aus demselben Grunde ist die von Tobler (Archiv 108, 258) vorgeschlagene Herleitung des franz. *mensonge* von *mentitionica* nicht annehmbar; das Wort ist vielmehr eine Kreuzung von *mentitionem* und *chalonge*. Das afr. und nfr. *grange* neben dem im Afr. auch vorkommenden korrekten *granche* (*granica*) stammt wahrscheinlich aus einem westlichen Dialekt, genau so wie *huge* neben *huche* (*hutica*) u. a. *Serge*, *sarge* (*sērica*) ist wohl dem Provenzalischen entlehnt, wo es korrekt *serga* lautet. — Das lateinische *cucurbita* hätte lautgesetzlich *coorte* > *cǫrte* > *courte* ergeben müssen, das jedoch nicht belegt ist. Im Provenzalischen heiſst das Wort *cogorda*, und dies wurde im 13. Jahrh. in der Form *coorde* oder *cogorde* entlehnt; letzteres wurde dann, indem die Reduplikation aufgegeben wurde, zu *gourde*, das noch im Gebrauch ist, ersteres zu *courde*, welches seinerseits durch *courge*, älter *coourge* verdrängt worden ist, das sein *g* nach dem Dict. gén. vielleicht unter dem Einfluſs des prov. *coja* erhalten hat. — *Dalmatica* „Meſsgewand“ > afr. *daumaie*, *daumaire* und *grammatica* > *grammaire* sind selbstverständlich gelehrt. — Das von Meyer-Lübke (Franz. Gramm. § 124) angeführte *orde* (*orbita*) kann ich nicht belegen, es findet sich weder bei Godefroy noch bei Körting noch auch in Meyer-Lübkes Etymologischem Wörterbuch; das *d* statt des lautgesetzlichen *t* würde von *ordiere* (*orbitaria*) stammen.

Befand sich dagegen in der letzten Silbe ein *e*, so geben die Wörter mit zwischentonigem *o*, *u*, wie *arborem* > *arbre*, *fulgurem* > *foudre*, *tempore* > afr. Adv. *tempre* zu Bemerkungen keinen Anlaſs; war der zwischentonige Vokal aber ein *e* (klass. *i*), so blieb dieser Vokal zunächst erhalten, und das Wort erhielt ein Stütz-*e*. Dies ergibt sich aus dem afr. *polce*, nfr. *pouce*, das auf älteres *polece* zurückgeht, gegenüber von *falcem* > *falz*, nfr. *faux*, d. h. *pollicem* blieb anfangs Proparoxyton und verlangte demnach das Stütz-*e*; dann aber fiel das erste *e* so früh, daſs der folgende Konsonant noch seinen vulgärlateinischen Lautstand behalten konnte. Dasselbe gilt von afr. *oste*, nfr. *hôte* (*hospitem*) im Gegensatz zu afr. *ost* (*hostem*); afr. *charme* (*cardinem*) im Gegensatz zu afr. *charn*, nfr. *chair* (*carnem*). So haben afr. *salce* (*salicem*), *pance* (*panticem*), *puce* (*pulicem*), *ponce* (*pumicem*) und *ronce* (*rumicem*) das vulgärlateinische *c*, *conte* (*comitem*), afr. *linte* (*limitem*), *prestre* (*presbyter*) das ursprüngliche *t* bewahrt,

genau so wie *mont, vent, gent* (*gentem*) u. a., aber alle weisen ein Stütz-*e* auf. Nur, wenn auf den ersten der beiden nachtonigen Vokale ein *g* folgte, also in den Endungen *-aginem* und *-iginem*, fiel *g* und die ganze Silbe bereits im Galloromanischen, und *-aginem* entwickelte sich ganz wie *-anem*, *-iginem* ganz wie *-inem*, also *plantaginem* > *plantain*, *propaginem* „Senker" > afr. *provain*, nfr. *provin*; *fusaginem* „Spindelbaum" > *fusain*, während *sartaginem* „Pfanne", nur im Provenzalischen (*sartan*) erhalten ist. Ebenso ergab *vertiginem* > afr. *vertin*, das in dem nfr. *avertin* „Drehkrankheit" fortlebt; im Afr. auch in *esvertin* „Schwindel, Wahnsinn"; *caliginem*, „Dunst" > afr. *chalin* „Nebel", und vielleicht afr. *röin, rüin*, das nach Meyer-Lübke (Et. Wb. No. 7348) von *robiginem* kommt, durch Suffixvertauschung zu *röille* wurde und in dem neufranzösischen *rouille* fortlebt. Der Wegfall des *v* macht aber Schwierigkeiten, und W. Foerster setzt für afr. *röille* in seinem Wörterbuche zu Kristian, allerdings mit Fragezeichen, *rutilia* als Etymon an.

Eine wirkliche Ausnahme bildet *romanıce* < *romanz*, das nicht ganz erbwörtlich, also lautgesetzlich zu sein scheint, vor allem aber die Zahlwörter *undecim* bis *sedecim*, bei welchen sich unter Einfluſs von *decem*, das noch als Stammwort gefühlt wurde, das zwischentonige *e* länger erhielt (s. Gaston Paris, Rom. 33, 322 Anm. 5). In Folge dessen wurde das intervokalische *c* zu *ʒ* (dagegen, wie *doze* beweist, nicht zu *i* + *ʒ*) und trat, als jenes *e* schlieſslich doch verschwand, auch als stimmhaftes *s* an den vorangehenden Vokal, bzw. Konsonanten und blieb so, da letzterer in allen Fällen ebenfalls stimmhaft war.

Ein zwischentoniges *u* wurde bekanntlich vor dem *e* der Endung zu *v*, wenn beide im Hiatus nebeneinander standen, so wurde *tenuem* zu afr. *tenve, tanve*.

Befand sich endlich in der letzten Silbe ein *u*, so geben diejenigen Wörter, bei denen auch der zwischentonige Vokal ein *u* ist, zu keinen Bemerkungen Anlaſs, so ergab *sabulum* regelmäſsig > *sable*, *lumbulum* > *nomble* u. a., weil der auf das *u* folgende Konsonant ein *l* war. *Synodum* > *sane* ist gelehrt. Ebensowenig die, welche dort ein *e, i* haben, auf welches eine Liquida folgt, wie *feretrum* > afr. *fiertre*, *cophinum* > *cofre*, *asinum* > *asne*, *pectinem* > *peigne*, *minimum* > afr. *meme*, *mame*, *septimum* > afr. *setme*, *seme*, *novimum* > afr. *nuefme*, *nueme* u. a.

Anders ist es mit den übrigen, die zwischentoniges *e* (klass. *i*) haben. Bei ihnen erhielt letzteres sich so lange, daſs, als es endlich schwand, jeder vorher intervokale stimmlose Konsonant inzwischen stimmhaft geworden war. So wurde z. B. *sapidum* zu *savede*, dann zu *sade*, nfr. in *maussade*; und ebenso verhalten sich *rapidum* > *ravede* > afr. *rade*; *tẹ̆pidum* > *tievede* > *tiède*, *rigidum* > afr. *roide*, nfr. *raide*. Vulgärlateinisches *ẹ* und *ẹ̄* hatten sich also inzwischen auch verwandelt, während *a* seinen Laut noch behalten hatte. Bei obigen Adjektiven muſs das Femininum also ursprünglich *sate, rate, malate, tiete* usw. gelautet haben; es hat sich aber schon in vorliterarischer

Zeit dem Maskulinum angeschlossen. Hierher gehören auch *sordidum* > afr. *sǫrde* und *inrepidum* „heftig“ > afr. *enrede.*

Auch die auf *-ĭtum* müssen daher korrekt auf *-de* ausgehen; und so lautete *male habitum* zunächst *malavede,* dann *malade.* Daher kann die lautgesetzliche Entsprechung von *cubĭtum* nur *coude* sein; das daneben vorkommende *coute* hat das *t* wohl von dem Verbum bezogen, welches korrekt Formen mit *t* und mit *d* aufweist, da z. B. *accubĭtat* lautgesetzlich *acoute* ergab, während *accubitare* zu *acouder* wurde. Ebenso liegt die regelrechte Form von *subito* in dem afr. *soute* vor, während die Nebenform *soude* durch *soudain* (*subitanum*) beeinflufst worden ist, wie andrerseits neben *soudain* nach *soute* auch einzeln *soutain* begegnet. Umgekehrt ist bei afr. *cointe* die weibliche Form durchgedrungen, da *cognitum* nach obiger Regel *coinde* hätte werden müssen.

Trat nun das lautgesetzliche *-de* durch den Wegfall des zwischentonigen Vokals an einen vorangehenden stimmlosen Konsonanten, so wurde es an diesen assimiliert, d. h. zu *-te*; so in *flaccidum* „welk“ > afr. *flaistre,* dessen *r* unorganisch ist. Daher ist für afr. *moiste,* nfr. *moite,* „feucht“, wohl vlt. *muccidum,* nicht *mucidum* als Etymon anzusetzen, da in letzterem das intervokale *c* wohl zu stimmhaftem *s* geworden wäre (vgl. oben S. 149 *duodecim* usw.), so dafs das Ergebnis *moisde, moide* gewesen wäre. Dagegen steht der Annahme von vlt. *vecetum* als Grundwort von afr. *viste,* nfr. *vite* nichts im Wege, da hier das stimmhafte *s* vor dem folgenden *t* seinen Stimmton wieder verloren hätte. Ebenso geht afr. *vuide,* nfr. *vide* nicht auf die Form *vocĭtum* zurück, sondern ist eine früh durchgedrungene Femininbildung zu verloren gegangenem *vuit,* welches einem vlt. *voctum* entspricht (s. S. 146). — An sonstigen hierher gehörigen Worten sind zu erwähnen *inreprobum* „böse“ > afr. *enrievre,* in welchem das intervokale *b* vor *u* auch in der zwischentonigen Silbe geschwunden ist; *integrum* > afr. *entre* (neben häufigerem *entier, entir*); *carpinum* > *charme,* in welchem das klassische *n* sich an das vorangehende *p* vor dessen Wegfall angeglichen hat. Demnach ist von *septimus* die korrekte Entsprechung *setme* (s. S. 149), neben dem auch *sedme* vorkommt. Regelmäfsig gebildet ist *proximum* > afr. *prueisme* > *pruisme*; in *prothyrum* „Einfriedigung vor der Tür“, > afr. *prosne,* nfr. *prône* ist das intervolale *th* über *đ* zu *s* geworden und *n* für *r* eingetreten. Das afr. *friente* ist nicht, wie Meyer-Lübke (Etym. Wb. No. 3493) angibt, aus *frę̄mitum* entstanden, vielmehr aus *frę̄mita,* wie auch das weibliche Geschlecht bestätigt. Keine Erbwörter sind *pallidum* > *pâle, rancidum* > *rance, medicum* > afr. *mie, mire*; ebenso ist *salmacidum* „salzig“ nicht regelmäfsig entwickelt, da es im Afr. *saumace,* im Nfr. *saumache* „halbsalzig, brackig“ lautet, neben welches dann mit Suffixvertauschung *saumâtre* getreten ist.

Besonders zu behandeln sind diejenigen Wörter, bei denen auf den zwischentonigen Vokal die Silbe *-gi-* folgt. Wir haben schon mehrfach festgestellt, dafs ein auf den zwischentonigen Vokal folgendes *g* die Neigung hatte, im Vulgärlateinischen samt seiner

ganzen Silbe zu schwinden, so *-ag-* in den Wörtern auf klass. *-ăgum* (s. S. 132), *-gi-* in den Benennungen der Zehner (s. S. 146); sonst s. S. 149; aber auch in andern Wörtern ist das *g* vor *i* mehrfach geschwunden. So zeigt die Form des klassischen *magis* in den romanischen Sprachen, dafs das Wort im Vulgärlateinischen vermutlich *mäis* gelautet hat, und ebenso hatte wohl das klassische *magister* dort sein *g* verloren, wodurch sich auch das franz. *maître* ohne Schwierigkeit erklärt. Von *cogitare*, das im Vlt. wahrscheinlich *cūgitare* lautete, gab es wohl eine Nebenform *cüitare* (nach *cugitat* > *cüitat* gebildet), die in dem afr. *cuie*, *cuient*, *cuier* und in andern romanischen Sprachen fortlebt.[1] Das *u* ist unerklärt. Die Annahme, dafs *cuide*, *-ier* eine

[1] Wahrscheinlich hat es in gleicher Weise, wenn nicht im Vulgärlateinischen, so doch im Galloromanischen aufser *adjutare* die Nebenform **äitare* gegeben, und so trat neben lautgesetzliches *aidier*, *aiue* das nicht minder lautgesetzliche *aiier*, *äie*. Letztere Formen riefen einmal das Subst. *äie* hervor, veranlafsten sodann, dafs *aidier* mehrfach mit zweisilbigem *ai* erscheint und dafs hiernach dreisilbiges *äide* gebildet wurde, welches dann neben *aiue* trat. Aufserdem entstanden verschiedene weitere Mischformen. Verwirft man die Ansetzung von **äitare*, so mufs man die Entstehung der Formen ohne *d* auf den Einflufs von *aiue* (Verbform und Substantiv) zurückführen, was Schwierigkeiten macht.

Die in Rede stehende Frage ist selten behandelt worden; z. B. ganz kurz und beiläufig von G. Paris in der Romania 28, 112—18, wo er das afr. Adv. *läis* bespricht und dieses für identisch mit *la jus* erklärt, ebenso *chäis* mit *cha jus*. Zur Stütze seiner Erklärung verweist er auf die Form *äit* neben *aiut* und verspricht am Schlufs, die lautliche Seite der Frage später zu behandeln, doch hat er sein Versprechen nicht eingelöst. Meyer-Lübke hat sich dieser Erklärung, wenn auch mit einigem Zögern, angeschlossen, denn er sagt in seiner Französischen Grammatik (§ 94): „Während in *siu* zu *suif*, *tiule* zu *tuile* Umstellung stattgefunden hat, scheint *la ius* zu *la-is*, *ca-ius* zu *ça-is*, *aiude* zu *aïde* geworden zu sein, wie G. Paris, Rom. 28, 113—18, annimmt." Gegen diese Formulierung ist einzuwenden, dafs die Verwandlung von *iu* in *ui* bei ersteren Wörtern in die spätere Zeit des Altfranzösischen fällt, während wir die Entstehung der Nebenformen bei den beiden anderen sicher viel früher ansetzen müssen. Man vermifst aufserdem bei beiden Gelehrten eine Erklärung der Formen von *aidier* ohne *d*. Auch mufs es zweifelhaft erscheinen, ob bei *aiude* — *äide* und bei *la jus* — *läis* die gleiche Erscheinung vorliegt, da wir es in ersterem Falle mit einem Stammworte zu tun haben (*adjutare* wurde bekanntlich im Vlt. nicht als Zusammensetzung gefühlt), in dem andern mit einer Zusammensetzung aus franz. *la* und franz. *jus*. Bei letzterem mufs schon der Übergang von *j* (*dž*) zu *i* (*j*) auffallen, obwohl man als Parallele auf *o je* > *oie*, *nen je* > *naie* hinweisen könnte. Einfacher ist es anzunehmen, dafs schon im Galloromanischen neben *(el)la(c) djusum*, welches *la jus* ergab, ein zusammengesetztes *(el)ladjusum* vorhanden war, das zu *läis* wurde wie *adjutat* zu *äitat* und dann zu *äie*. Es fehlt dann allerdings noch eine Erklärung für den Übergang von *-adju-* zu *-äi-*. Behrens spricht sich in der Anmerkung von § 153 zu unserer Frage in folgender Weise aus: „*Adjutat* hat im Französischen *ajüdẹt*, *aiüdẹt* ergeben, woneben auf Angleichung an die endungsbetonten Formen oder auch auf dialektischer Sonderentwicklung beruhende Formen wie *aïe*, *aïde*, *aiue*, *aieue*, in der zweiten Periode des Altfranzösischen begegnen." Er verzichtet also darauf, die angeführten Formen zu erklären, überläfst es vielmehr dem Leser, zwischen Angleichung und dialektischer Sonderentwicklung zu wählen, ohne jedoch diese Möglichkeiten im einzelnen zu erörtern. Nicht zutreffend ist sodann erstens die Angabe, dafs die von ihm angeführten Mischformen erst in der zweiten Hälfte des Altfranzösischen begegnen, da z. B. *äie* bereits im Rolandsliede vorkommt; sodann

früh durchgedrungene Proportionalform zu *voidier* — *vuide* sei, ist abzulehnen, da auch das Provenzalische *cuidar*, *cujar*, aber nur *voit*, *voidar* kennt. — Jene Neigung macht sich auch bei der in Rede stehenden Gruppe bemerkbar. So ist die ganze Silbe *-gi-* des klassischen *digitus* bereits im Vlt. verschwunden; denn die Gestalt des Wortes in fast allen romanischen Sprachen geht auf *dẹtum* zurück, so prov. *det*, span. und port. *dedo*, it. *dito* usw. Daher lautet das Wort im Afr. regelmäfsig *doi*, und so allein läfst sich auch die im Afr. begegnende ursprüngliche Pluralform *doie* erklären, die nicht aus *digita*, sondern nur aus *deta* entstanden sein kann, und ebenso ist die Ableitung afr. *deel*, *deé*, nfr. *dé* „Fingerhut", nur aus *detalem*, nicht aus *digitalem* zu erklären. Die jüngere Schreibung *doit* und nfr. *doigt* geht auf gelehrten Einflufs zurück.

Erhalten dagegen hat sich das *g* in *rugitum* und *frigidum*. Letzteres lautete, wie wir bereits oben (S. 146) erwähnt haben, im Vlt. *fregdum*. Aus der Form *roide*, nfr. *raide* (klass. *rigidum*) könnte man schliefsen, dafs dies Wort im Vlt. die zwischentonige Silbe erhalten hatte, falls das *e* der Endung ein Stütz-*e* wäre. Da aber im Afr. auch *roit* vorkommt, so folgt, dafs jenes eine früh durchgedrungene Femininform ist. Die beiden letzten Wörter sind also zusammen zu behandeln. Es ist auffällig, dafs sie nicht wie klass. *digitus* im Vlt. ebenfalls das *g* verloren haben. Zwar könnte afr. *roit* und *froit* ebenso gut auf vlt. *rēdum*, *frēdum* wie auf *rẹgdum*, *frẹgdum* zurückgehen, aber die Femininformen *roide*, *froide* beweisen, dafs das *d* ursprünglich gestützt war. Ebenso verlangt die Gestalt der Wörter in den übrigen romanischen Sprachen, soweit sie dieselben erhalten haben, die Form mit *g* als Etymon. Im Provenzalischen zeigt *freit*, *freg* die lautgesetzliche Entsprechung von vlt. *frẹgdum*, während in *rege* sich offenbar eine frühe Umstellung des *g* und des *d* voraussetzen läfst, da *rege* auf **ridigum* zurückgeht, wie *fetge* auf **fiticum*. Endlich kann auch *ruit* nur von vlt. *ructum* kommen. — *Fragilem* ist nur als Lehnwort herübergenommen; als Erbwort hätte es *frail* ergeben (wie *estrille*, nfr. *étrille* aus **strīgila* statt *strigilem* entstanden ist), während es afr. *fraile*, nfr. *frêle* lautet. Das Wort kommt fast nur im Französischen vor, erscheint hier aber schon Alexis 2, 4, wo es sogar noch die Form *freiele*, also mit erhaltenem zwischentonigen Vokal aufweist.

Über diejenigen Wörter, die im klassischen Latein auf *-ĭcum* ausgehen, und die den Anlafs zu unserer Erörterung gegeben haben, werde ich am Schlusse dieses Abschnittes handeln. Ich bespreche vorher noch den Rest der zwischentonigen Vokale.

Am spätesten ist das zwischentonige *a* weggefallen, und zwar gleichgültig, ob in der letzten Silbe sich ein *a*, *e* oder *u* befand.

---

die Schreibung *ajudet* neben *aiudet*, d. h. die Annahme, dafs das *dj* von *adjutare* hätte *dʒ* ergeben können. Wie bereits erwähnt, wurde das Wort im Vlt. nicht als Zusammensetzung gefühlt, daher das *dj* desselben wie jedes intervokale behandelt, z. B. wie in *radiat*, *radiare* > *raie*, *raiier*; *adpodiat*, *adpodiare* > *apuie*, *apoiier* u. a.

Da nun bei den hierher gehörigen Wörtern das zwischentonige *a* sich lange erhielt, so blieben die darauf folgenden Konsonanten ebenso lange intervokal, so daſs die stimmlosen sich in die entsprechenden stimmhaften verwandeln muſsten, also *p* zu *v* in *senapim* > afr. *seneve* > *senve* > nfr. *sanve*; *lupara* > *Louvre*; *alapa*, „Schwinge" > afr. *alve*, welches in dem nfr. *aube* wohl Beeinflussung durch das Provenzalische zeigt; ebenso *b* zu *v* in *canabim* > *chaneve* > *chanve* > nfr. *chanvre*; *fundabalum* „Schleudermaschine" lautet afr. *fondeble* statt, wie zu erwarten, *fondevle*; desgleichen *k* vor *a* zu *g* in *sēcale* > *seigele* > *seigle*, bei früher Synkope hätte *c* + *l* zu *l̃* werden müssen; auffällig bleibt allerdings, daſs das *g* nicht zu *dž* geworden ist, das Wort ist nicht ganz volkstümlich. Befand sich dies *k* oder *g* vor einem *u* in der letzten Silbe, so fielen beide: *k*, *g* und *u*, wie immer in dieser Stellung, weg, ohne eine Spur zu hinterlassen, so *c* in *astracum*, „Estrich" > afr. *aistre*, korrekt *astre* > nfr. *âtre*; zu denen mit *-gu-* gehören die Wörter auf klass. *-agus*, *-agum*, die im Vulgärlateinischen den Ton zurückzogen und *-ag-* ganz weggeworfen hatten, wie *Rotomagum*, vlt. *Rotǫmum*, afr. *Röen*, nfr. *Rouen* u. a. (s. S. 132); das *g* ist geblieben in dem wohl nicht ganz volkstümlichen *asparagum* > afr. *asparge* > nfr. *asperge*. Endlich verwandelten sich *t* und *d* in die Spirans *đ*, welche später in den Fällen schwand, wo sie intervokal geblieben wäre, dagegen zu *s* wurde, wenn sie durch den Wegfall des aus *a* entstandenen *e* vor einen Konsonanten trat. Letzteres ist der Fall in *Rodanum* > *Rọđene* > *Rosne* > *Rhône*; *platanum* > *plađene* > *plađne* > *plasne* > *plane*, im Nfr. *le plan*, der „Bergahorn"; ersteres in *anatem* > *anede* > *aneđe* > *anee* > *ane*, welches in dem nfr. *bédane* „Stemmeisen", das aus *bec d'ane* entstanden ist, fortlebt; und genau so in *lampada* > *lampe*. Interessant ist die Entwicklung von vlt. *fẹcatum*, das korrekt zu *foieđe* > *foiee* > *foie* wurde, und ähnlich wurde *Tricasses* zu *Troiess* > *Troies*. Keine Veränderungen weist der auf das *a* folgende Konsonant auf, wenn dieser ein Mittellaut oder ein *s* war; so in *balsamum* > *baume*, *calamum* > *chaume*; *lazarum* > *lasdre* > *ladre*; *Sēquana* > *Seine*; *cassanum* + *fraxinum* > *chaisne* > nfr. *chêne*. In *raphanum* „Rettig" > afr. *rafle* ist *l* für *n* eingetreten, das nfr. *rave* zeigt fremden Einfluſs; in *tartarum* „Weinstein" > *tarte* „Torte" statt *tartre* ist das zweite *r* durch Dissimilation entfernt. Gelehrt sind *organum* > *orgue*, *orphanum* > afr. *orfe*, *trypanum* > *trépan*, und Fremdwort ist *zafaran* > *safran*. Auch *Bulgarum* > *bougre* muſs eine jüngere Bildung sein, da *g* vor *a* nicht verändert erscheint; *colaphum* lautete bereits im Vlt. *colpum*; *jatte*, afr. *jate* „Napf" kann nicht von klass. *gabata*, „Schüssel" (welches *javeđe* > *jave* ergeben hätte) kommen, sondern von einem vlt. *gabita*.

Die meisten der in dem letzten Absatz besprochenen Fälle sind bei Haberl, Nachtoniges *a* in Proparoxytonis in den romanischen Sprachen (Zs. f. rom. Phil. 34 (1910) S. 135—41) erwähnt. Es ist auffällig, daſs Meyer-Lübke (a. a. O. § 121) sagt: „Stellt man nebeneinander *lazdre* „aussätzig" < *Lazaru* und *cǫzdre* < *consuere*,

jatte < *gabata* und *dette* < *debitá*, *Estiefne* < *Stephanum* und *juefne* < *juvene*, *plasne* < *platanu* und *resne* < *retina*, so zeigen beide Reihen völlig gleiche Behandlung", ohne zu Haberls Ausführungen Stellung zu nehmen. Wenn er dann weiter erklärt: „Ebenso stehen in der Behandlung des Konsonanten *pieuvre* < *polypu* und *sanve* < *sinapi*, *seigle* < *sĭcale* und *aigle* < *aquila* auf einer Stufe", so ist dies nicht ganz zutreffend, denn der Form *sanve* ging *saneve* voran, und *aquila* ergab korrekt *aille*, das noch heute fortlebt, während *aquila* in der Bedeutung „Feldzeichen" als offizieller terminus technicus der Heeressprache in der Entwicklung zurückblieb, daher sich nur bis *aigle* verwandelte (es bezeichnet im Altfranz. auch einen künstlichen Adler auf Türmen u. dgl., s. Tobler, Afr. Wb. I, 231) und auch in der eigentlichen Bedeutung das lautgesetzliche *aille* zurückdrängte. Meyer-Lübke fährt dann fort: „Eine Ausnahme bilden *lampe* < *lampada*, *ane* < *anate*, *foie* < *fecatu* und der Ortsname *Ourche* < *Orcada*. Man könnte an eine Verschiedenheit je nach dem Schlufskonsonanten denken, der bei diesen drei Wörtern *t*, *đ* ist, doch widerspricht *jatte*. Die Sache ist also noch unaufgeklärt". Auch W. Foerster hat sich in dem Wörterbuche zu Kristian von Troies, wenngleich nur andeutungsweise, über diese Frage ausgesprochen. Er gibt nämlich als Stammwort von afr. *ane* lat. *ana[s]*[1], von *lampe*, lat.-griech. *lampa[s]* an. Es scheint also, als ob er nach Analogie von *paupertas*, *pauperta*; *tempestas*, *tempesta* u. a. für derartige Wörter zwei Formen annimmt, von denen die ohne *s* im Französischen fortleben soll. Es liegen aber keinerlei Erscheinungen vor, welche für eine derartige Annahme sprechen könnten. Jene französischen Worte lassen sich zwanglos als lautgesetzlich erklären. Denn ich sehe nicht, was gegen die obigen Darlegungen angeführt werden könnte.

Ich wende mich nunmehr zu der Gruppe von Wörtern, die im klass. Latein auf *-ĭcum* ausgehen, und damit kommen wir auf den Ausgangspunkt der in diesem Abschnitt behandelten Frage zurück. Es ist nun festzustellen, dafs jene Endung genau so behandelt worden ist, wie die übrigen, d. h. das intervokale *k* wurde zu *g* und dies vor dem Stütz-*e* zu *dž*. Dafs auf diese Weise lat. *-cu-* als *-ge* erscheint, könnte als auffällig bezeichnet werden, doch findet dieser Übergang eine Parallele, daher eine Stütze für seine Richtigkeit in dem Umstand, dafs auch in *asparagum* > afr. *asparge*, nfr. *asperge*, das ebenfalls ein Stütz-*e* hat, lat. *g* vor ursprünglichem *u* zu *dž* geworden ist. So ergab vlt. *pę̄dicum* > *piedege* > *piege*; mit Unrecht gibt W. Foerster in dem mehrfach

[1] Meyer-Lübke setzt in seinem Etym. Wb. (No. 439) neben *anas*, *-atis* als zweites Stammwors **anitra* an, offenbar mit Rücksicht auf die in Italien begegnenden Formen. Dies erscheint aber nicht nötig; einmal kommen die Entsprechungen von *anitra* nur dort vor und lassen sich unschwer erklären. *Anatem* trat nämlich unter Einflufs von *oca* u. a. zu der ersten Deklination über und erhielt aufserdem ein unorganisches *r*, worauf das gleichsam mit Suffixwechsel gebildete *anitra* sich neben *anatra* stellte.

genannten Wörterbuch *pedica* als Etymon für dasselbe an, da auch das Geschlecht der beiden Wörter dem widerspricht; ebenso *medicum* > afr. *miege*, *Leudicum* > *Liege*, desgleichen **judicum* > *juge*. Dagegen geht *siège* nicht auf ein anzusetzendes **sedicum* zurück, sondern ist ein Verbalsubstantiv zu afr. *segier*, *siege*. Auch hier gibt Foerster eine unzutreffende Herleitung, indem er das Wort auf *sedium* zurückführt, da *dj* nach einem Vokal ein *i* ergeben hätte, wie in *radium* > *rai*, *modium* > *mui*, so daſs *sedium* > *si* geworden wäre, wie *medium* > *mi*. *Manicum* „Griff", muſste korrekt *mange* ergeben, und dies ist im Afr. neben *manche* belegt (s. Godefroy 10, 114); das jetzt allein gebräuchliche *manche* scheint sich formell an *manche* „Ärmel", angeglichen zu haben, oder es ist ursprünglich eine dialektische Form, wie umgekehrt *grange* neben lautgesetzlichen *granche* (s. S. 148); ebenso muſste *gallicum* regelmäſsig zu *gauge*, dagegen *gallica* zu *gauche* werden; daher liegt in *noix gauge*, „Welschnuſs" das ursprünglich Maskulinum vor. Afr. *inde* (*indicum*) ist eine jüngere Bildung. Trat nun die lautgesetzliche Endung *-ge* durch Wegfall des zwischentonigen *e* (klass. *i*) an einen vorangehenden stimmlosen Konsonanten, so assimilierte es sich diesem, d. h. verwandelte sich in *-che*, genau so wie unter den gleichen Verhältnissen *-de* zu *-te* wurde (o. S. 150). So wurde *porticum* zu *portege* zu *portge* zu *portche* zu *porche* und in gleicher Weise *forasticum* > afr. *forasche*, *domesticum* > afr. *domesche*; *Perticum* (sc. *pagum*) > *le Perche*; *Aventicum* > *Avenche*.

Genau so ergaben nun die Endungen *-aticum*, *-ẹticum* einerseits *-adege* > *-age*, andrerseits *-iedege* > *-iege*; letzteres in *Gemmeticum* > *Jumiège* und sogar in dem ursprünglich gelehrten *haereticum* > afr. *eriege* neben *erege*.

Daraus ergibt sich, daſs die Entsprechung von *ferōticum* im Französischen *farouge* lauten müſste, daſs aber *farouche* von *ferōtica* kommt, also ursprünglich nur Femininum war; ebenso daſs afr. *ruiste*, „grob, wild", nfr. *rustre* „Grobian", nicht die lautgesetzliche Entsprechung von *rusticum* sein kann, sondern Lehnwort ist. — In einigen Fällen weist *-icum* allerdings eine abweichende Entwicklung auf. In mehreren Wörtern, in denen dieser Endung ein einfaches *n* vorhergeht, hat *-nicum* den Wortausgang *-ine* ergeben; dessen *i* sich mit dem vorangehenden Vokal verbindet. In *canonicum* > *chanoine* und dem danach gebildeten *monachum* > *monicum* > *moine*, *dominicum* > *domaine* könnte man jüngere Bildungen sehen. Dieselbe Entwicklung zeigt sich aber auch bei Ortsnamen, in denen unzweifelhaft Erbwörter vorliegen, so in *[Ceno]mannicum* > *Maine*, *Lingonicum* > *Langoine* u. a. (s. A. Thomas, Rom. 39 (1910), 516 Anm. 1). Vielleicht hat das vorangehende *n* diese Sonderentwickung veranlaſst, welcher aber das oben erwähnte *manicum* „Griff" sich entzogen hätte. Diese Frage bedarf noch der weiteren Aufklärung.

ALBERT STIMMING.

Altprovenzalisches (Nr. 3—5).

3. Zwei Gedichte des *Ademar lo Negre.*

Kannegiefser macht in seinen „Gedichten der Troubadours“ S. 266 die Bemerkung, Ademar der Schwarze habe „nur zwei Lieder hinterlassen“. Bartsch verzeichnet jedoch im „Grundrifs“ S. 99 deren vier. Gr. 3, 3 ist schon von Appel, Inedita S. 1 herausgegeben und Gr. 3, 4 im Parn. Occ. 359 ediert und von Kannegiefser a. a. O. übersetzt. Es bleiben also von Ademars Gedichten noch zur Herausgabe übrig Gr. 3, 1 und Gr. 3, 2.

a) BGr. 3, 1.

Hss.: *C D F I K T* (Ademar lo Negre), *S* (Raimon Jordan de Cofenolt [Cofolen]), *L* (anonym).

Benutzte Hss.: *D* 110, *L* 143 (Arch. 34, 438); *F* 104 (Stengel Nr. 125) nur v. 1 u. Str. II.

Orthographie nach *L.*

I.

Era·m don Dieus qe repaire
Jois vas me en petit d'ora
E no·i ha mester demora,
Qe trop hai estat musaire.
E qi es mos amicx bos,
Mostre·m sa bella scemblancha;
Q'eu jur qe long'esperancha
Mi desplai.

II.

Per cho qi·m volra be faire,
No·m dia ja ,qand' ni ,qora';
Qe ocs e nos m'asabora
Chascus per son obs retraire.

I. 1 Era d. *L* — 2 Joi *DL*; pitet *L* — 3 de mora *L* — 5 er m. *L* — 7 longa speransa *D* — 8 Mi] M *L*

II. 9 E qui me v. *DF* — 10 Non garde ia *F*, Noi gardia *D* — 11 non *FL* — 12 p. sos locx r. *L*

E val mais us cortes nos,
Qant ocs no·i truob'abondancha,
Que dire per eslongan*cha*:
,Si farai.'

III. Non voill plus lanszar ni traire,
Que no·m valri'una mora;
Mais lei, qe bon prez honora,
Preiarai qe·l cor m'esclaire
Ab un scemblan amoros.
Haurai joi? Si gen lo·m lancha,
E pois no n'haurai doptancha
Ni esmai!

IV. Francha donna de bon aire,
Cui fina beltatz colora,
Voillasz qe chant cel qe plora;
Q'ieu plor, qar no m'es veiaire
Qe·l vostre gen*s* cors joios
Voill'haver de mi membrancha,
Per la longa demorancha,
Qe fach sai.

V. Mais ieu prec del fill mon paire,
Si tot no soi lai abora,
Que·l vostr'amor*s* m'enamora
E·m fai en chantan mal traire,
Ha, donna, s'er ja saszos,
Qe·m tornes en alegrancha;
Q'ieu trac mal e·l tems s'enancha
E s'en vai.

VI. Donna, merces si'ab vos
E hajasz de mi pitancha,
Pos no temesz devinancha
De savai!

---

13 un *L* — 14 o.] hom *D*; non t. Rayn., Lex. r. 4, 97, 18 — 15 Qe shom dis p. *L u.* Rayn., Lex.; eslonganza *F*, esloingnanssa *D*, alonjancha *L*, allongansa *u.* aloingnansa Rayn., Lex. — 16 Si *fehlt L*, III. *u.* IV. *umgestellt in D*

III. 17 N. puosc p. lanchar *D* — 19 Mais *fehlt D*; cui *L*; b.] tot b. *D* — 21 scemblantz *L* — 23 n' *fehlt L* — 24 Nesmaj *L*

IV. 29 gen *L*, bels *D* — 32 Qeu faz *D*

V. *fehlt D* — 35 amor *L*

VI. *fehlt D* — 42 pietancha *L*

Übersetzung.

I. Gebe nun Gott mir, dafs Lust schleunigst zu mir zurückkehre; dabei ist Verzug von Übel („nicht dienlich"), denn zu lange habe ich vergeblich gehofft. Und wenn eine mir freundlich gesinnt ist, zeige sie mir ihre schöne Erscheinung; denn langwieriges Hoffen, das schwöre ich, mifsfällt mir.

II. Nie also möge, wer mir wird Gutes tun wollen, zu mir „wenn" oder „wann" sagen; denn „ja" und „nein" gefällt mir je nach den Umständen („jedes, um das Nötige auszudrücken"). Und wenn das Jawort nicht erfüllt wird („da nicht Befriedigung findet"), ist ein artiges Nein mehr wert, als wenn man, um hinzuhalten, zustimmt.

III. Ich will nicht mehr stürmen und drängen, denn davon hätte ich gar nichts („keine Maulbeere würde es mir wert sein"); aber sie, die guten Wert hochschätzt, werde ich bitten, mir das Herz mit einem liebevollen Blick zu erhellen. Werde ich Freude haben? Wenn sie mir solchen freundlich zuwirft, und dann werde ich ihretwegen keine Furcht und Unruhe empfinden!

IV. Edle Herrin von guter Art, die vollkommene Schönheit auszeichnet, erlaubt, dafs der singe, welcher weint; denn ich weine, weil es mir wegen des langen (unnützen) Aufenthalts hier scheint, dafs ihr, artige, fröhliche Dame, von mir nichts wissen („meiner nicht gedenken") wollt.

V. Aber ich bitte für mich („für meines Vaters Sohn"), obwohl es zur Unzeit geschieht („obwohl ich nicht zu günstiger Zeit da bin"), da eure Liebe mich verliebt macht und mich beim Singen Übel erdulden läfst, ach, Herrin, (ich bitte,) dafs ihr mich, wenn einst der rechte Zeitpunkt kommen wird, zur Fröhlichkeit zurückbringt; denn ich leide, und die Zeit schreitet fort und vergeht.

VI. Herrin, erbarmet euch und habet Mitleid mit mir, wenn ihr eines Schlechten Gerede nicht fürchtet!

Anmerkungen.

Das Lied, eine Kanzone, besteht aus fünf achtzeiligen *coblas unisonans* und einer vierzeiligen *tornada.*

Das Schema 7a◡7b◡7b◡7a◡7c 7d◡7d◡3e ist bei Maus unter Nr. 597, 2 insofern nicht ganz richtig angegeben, als er auch die letzte Zeile siebensilbig sein läfst. a ist —*aire,* b —*ǫra,* c —*ǫs,* d —*ancha,* e —*ai*; c und e sind Körner.

1—4 zitiert Levy, Sw. V 351, 2 nach *L.*

8. Die Schlufszeile ist in *L* in den ersten drei Strophen zwar zweisilbig, in Str. IV u. V und im Geleit aber auch wie in *D (F)* dreisilbig.

10. Dieses *quan ni quora* steht als Beispiel auch in M. Scholz' Liste alliterierender Verbindungen, Zeitschrift 38, S. 316.

11. *oc* und *no* sind hier und in v. 13 f. als Substantiva gebraucht wie nfrz. *oui* und *non* z. B. in der Redensart *savoir le oui ou le non de qc.*

13—16 zitiert Raynouard, Lex. rom. 4, 97, 18 und übersetzt v. 14: *Quand oui n'y trouve suffisance.* Zu vergleichen wäre hier die Stelle, die Raynouard, Lex. 4, 371, 6 aus den *coblas* des G. Olivier d'Arle anführt: *Per que·l nos val mais, so·m par, Que l'ocs ses far aondansa.*

15. *eslonganza*, von *eslongar* „aufschieben, hinhalten" (Levy, Sw. III, 234), fehlt noch in den Wörterbüchern.

17. *lansar* und *traire* finden sich vereint auch in Appels Chrest. 6, 103, und zwar objektlos. Hier scheinen sie intransitiv gebraucht zu sein; oder wäre *non* in *no·m* zu ändern? Refl. *lancer* wird auch im Nfrz. in der Bedeutung „stürmen, kühn werden" bezügl. Frauen angewendet.

19, 20. *lei ... preiarai*; in dieser Strophe ist von der Geliebten in der dritten Person die Rede, während sie in Str. IV angeredet wird. Somit ist *D* im Unrecht, wenn es die IV. Str. der III. voranstellt.

21. Wie sonst *lansar un esgar* (so z. B. Sordel ed. De Lollis S. 182, 11, 12), steht hier *lansar un semblan*, woraus hervorgeht, daſs *semblan* hier nicht „Erscheinung, Miene", sondern „Blick" bedeutet.

26. *colorar* „auszeichnen"; Levy, Pet. Dict. „*rendre son éclat à*".

27. *plorar* und *chantar* finden sich öfter gegenüberstehend; s. Appel, Chrest., Glossar unter *plorar*.

32. *fach* ist = *facio* auch Bartsch-Koschwitz, Chrest. 425, 41.

33. *pregar alcun de alcun* „jemand in Hinsicht auf, für jemand bitten", Levy, Sw. VI, 498[a]. — Den Sohn seines Vaters nennt der Dichter sich wohl nur darum, weil ihm *paire* als Reimwort hier willkommen war.

34. *abora* deutet Levy im Petit Dict. nicht nur *de bonne heure*, sondern auch *en temps opportun.*

38. Die Wiederkehr der Freude ersehnt der Dichter schon am Anfang des Liedes.

43. *devinansa* „Gerede"; vgl. Levy, Sw. II, 201.

b) BGr. 3, 2.[1]

Hss.: *ACDIKT*; benutzt: *A* 166 (*Arch.* 34, 178, Studj III S. 518), *D* 110.

Orthographie nach *A*.

---

[1] Gr. 3, 2 ist nicht identisch mit Gr. 364, 5, wie Bergert, Damen S. 54 meint, sondern hat mit diesem (gedruckt Rlr. 44, 230 und bei Anglade, P. Vidal als I, Str. 4) nur den 1. Vers gemeinsam.

I.
Era·m vai mieills qe non sol
E dirai razon per que?
C'Amors no·m forssa de re,
Anz mi promet e m'aiuda
E mostra·m cel qe no·i·s muda
De son luoc, si no·i aten,
Honor fai, saber e sen.

II.
E si dompna joves vol
Amar lui qe no·il cove
E bel chastiar non cre,
Ades sera remasuda
Ni ja mais non er volguda
Per beutat ni per joven
Entre la cortesa gen.

III.
E, puois vei q'enaissi·m col
Amors qe·n fassa mon be,
Aurai bon conort en me
E qerrai la ben venguda;
Qe no·m platz pena perduda
Ni mentirs jogan rizen
Vas son amic trop soven.

IV.
Mas er n'ai faich tot mon dol
Et aura merce de me
Us adreitz cors, qe·m rete
E m'es de bella paruda,
Et a·m tal forsa creguda
C'a pauc de plan ardimen
No·m vauc ferir entre cen.

V.
Don totz mos affars s'esmol
E conoissensa·m reve
Vas lieis qe bon pretz mante,
Q'il rend ma joi'a saubuda
Ni encar non es ma druda;
Mas eu sui drutz veramen
Per far son comandamen.

VI.
Chanssos, l'enfan me saluda
De Castella, q'ieu enten
C'om no·l val de son joven.

I. 1 nom *D* — 2 d. so p. *D* — 5 mostram qe cels qes m. *D* — 6 si] qan *D*
II. 8 j. d. *D* — 9 Amar *fehlt D*; nos c. *D* — 11 s. *fehlt D*
III. 16 qem *D* — 20 mentir *D*
IV. 23 aurai *D* — 24 Cus a. c. mi r. *D* — 26 forcha *D* — 28 No·m] Nō *A* (Nom *Arch.*, Non *Studj*), No *D*; v.] an *A* (*Arch.*), au *A* (*Studj*); dentre *A*
V. 29 De tot mon affar *A* — 32 Qeil *A*; r.] pren *D*

VII. 39 Na Felipa es tenguda
De pretz per la plus valen
E val mais d'enseignamen.

VII. 39 es t.] ret. *D* — 41 mais de son iouen *A*

Übersetzung.

I. Jetzt geht es mir besser als sonst („als es pflegte"), und soll ich den Grund angeben, weshalb? Weil Minne mir gar keine Gewalt antut, mir vielmehr Versprechungen macht und hilft, und sie zeigt mir, daſs der, der seinen Platz nicht verläſst, ehrenvoll, klug und verständig handelt, wenn er das nicht beabsichtigt.

II. Und wenn eine junge Dame den liebt, der nicht für sie paſst, und wenn sie angemessener Zurechtweisung nicht folgt, wird sie sogleich abgetan sein und in der höfischen Gesellschaft trotz Schönheit und Jugend nie mehr begehrt werden.

III. Und da ich sehe, daſs Minne mir so gestattet, darin zu tun, was für mich gut ist, so werde ich guten Mut fassen und die aufsuchen, die mir zum Glück zu teil geworden ist; denn mir miſsfällt verlorene Mühe und zu häufiges Lügen im Scherz und Lachen seinem Freunde gegenüber.

IV. Nun aber ist mein Klagen darüber zu Ende, und eine treffliche Person, die mich zurückbehält und mich freundlich ansieht, wird Gnade mit mir haben, und so ist meine Kraft gewachsen, daſs ich mich beinahe aus reiner Kühnheit auf hundert Leute stürzen möchte.

V. Daher bessert sich meine ganze Angelegenheit, und Dankbarkeit empfinde ich wieder für sie, die guten Wert aufrecht erhält, denn öffentlich erweist sie mir Freude, und doch ist sie noch nicht meine Geliebte; aber ich bin wirklich ein Liebhaber, der geneigt ist, ihren Befehl auszuführen.

VI. Lied, grüſse mir den Infanten von Kastilien; ich bin nämlich der Ansicht, daſs niemand ihm an frischer Tüchtigkeit gleichkommt.

VII. Frau Philippa wird, was persönlichen Wert betrifft, für die Wackerste gehalten, und sie gilt besonders durch gute Lebensart.

Anmerkungen.

Das Lied, eine Kanzone, besteht aus 5 siebenzeiligen *coblas unisonans* und 2 dreizeiligen *tornadas*. Sein Schema ist 7a 7b 7b 7c◡7c◡7d 7d; es steht bei Maus richtig unter Nr. 660, 1, zu Unrecht unter Nr. 669, 1. a ist *-ọl*, b — *ẹ*, c — *uda*, d — *en*; a ist ein Korn. Zweimal im Reime findet sich *me*, v. 17 und v. 23.

Entstanden ist das Gedicht nach Bergert, Damen S. 54f., zwischen 1214, dem Jahre der Thronbesteigung Enriques I. und

dem 31. August 1217, dem Tage, an welchem der mit dem Infanten im 1. Geleit gemeinte Ferdinand als Ferdinand III. König von Kastilien wurde.

3. *de re non* „keineswegs, durchaus nicht“, Levy, Sw. VII, 224, 5.

5. Nach *mostra* steht statt des *que*-Satzes ein Hauptsatz wie in den Beispielen bei Schultz-Gora, Elementarbuch § 191 nach *verbis sentiendi.* Oder wäre *q'el qe* zu schreiben?

8. *voler faire* „tun wollen und tun“, Appel, Chrest., Glossar, S. 320.

10. *bel* „angemessen, gut“; vgl. nfrz. un beau caractère.

11. *sera remasuda* ist Levy, der im Sw. VII, 210 die Str. II zitiert, „nicht klar“; der Zusammenhang zeigt, daſs es hier bedeutet „sie wird abgetan sein, es wird mit ihr vorbei sein“. Vgl. dazu Sw. VII, 208, 1 *remaner* „(auf dem Schlachtfelde) bleiben, umkommen“ und S. 210, 6 „aufhören“; trans. „aufhören machen, aufhalten“.

15—17 zitiert Levy, Sw. I, 287 unter *colre* 2.

18. *E qerrai la ben venguda.* Auch lat. *venire* bedeutet zuweilen „jemandem zukommen, zufallen, zuteil werden“, wofür Georges im lat.-dtsch. Wörterbuch unter *venire* II, B 5 Belege beibringt. — v. 19 bezieht sich dann auf *e qerrai* und v. 20 und 21 auf *la ben venguda*, die dem Dichter zum Glück zuteil geworden ist, da sie nicht zu denen gehört, die ihre Freunde oft belügen.

22. *faire dol* „jammern, klagen“, Levy, Sw. II, 266, 2.

25 zitiert Raynouard, Lex. rom. IV, 428, 4.

28. *se ferir* „sich stürzen“, Levy, Sw. III, 453, 4.

30. *conoissensa*, „reconnaissance“, Levy, Pet. Dict. S. 90.

36. Der „Infant“, den der Dichter grüſsen läſst, ist der spätere König Ferdinand III. von Kastilien (1217—1252).

39. *Na Felipa* ist nach Schultz-Gora, *Zeitschrift* 9, 130, Anm. 5 wohl die auch von Arnaut Plagues im Geleit von Gr. 32, 1 genannte Dame, die Gemahlin Aimars II. von Poitiers (1189—1250); vgl. auch Bergert, Damen S. 54 f. — In dem betr. Gedicht des A. Plagues, das bei Appel, P. Rogier S. 85 gedruckt ist, sind die beiden Geleite (S. 87) auch an Na Felipa und an Ferdinand, der damals schon König war, gerichtet.

4. Drei Giraut de Bornelhs *No posc sofrir* nachgebildete Lieder.

Das im Winter 1191/2 entstandene[1] Gedicht des Giraut de Bornelh BGr. 242, 51, Nr. 40 der Giraut-Ausgabe, ist, was Bau und Reime betrifft, vielfach nachgeahmt worden, sei es direkt oder

[1] Gemäſs v. 38 ist das Gedicht vor der „Überfahrt“ in die Heimat gedichtet. Gemeint ist damit die Rückkehr von Antiochia, wo Giraut sich laut Lebensnachricht nach der Belagerung Akkons (12. Juli 1191) am Hofe Bohemunds III. den Winter über aufgehalten und dieses Gedicht verfaſst hat (vgl. Archiv 116, 456).

auch indirekt. Maus, P. Cardenals Strophenbau S. 50, führt eine ganze Reihe von Liedern an, denen es zum Vorbilde gedient hat, und Appel, Ined. S. 134 tut gleichfalls der häufigen Nachbildung von Gr. 242, 51 durch die Trobadors Erwähnung. Von den in Betracht kommenden Dichtungen haben nur drei bis jetzt keine kritische Bearbeitung erfahren, nämlich BGr. 120, 1, Gr. 242, 52 und 461, 21.

Das Schema, das diese Gedichte mit Girauts Gedicht *No posc sofrir c'a la dolor* gemein haben, ist 8 a 8 b 8 a 8 b 6 c◡ 8 d 8 d 6 c◡ 8 d 8 d; die Reimendungen sind a — *ọr*, b — *ir*, c — *atge*, d — *atz*.

a) Dalfinets einziges Lied (BGr. 120, 1).

2 Hss.: *A* 198 (*Arch.* 34, 191, Studj III S. 613), *D* 131. Orthographie nach *A*.

I.
De mieich-sirventes ai legor
E vuoill lo far a totz auzir
E penrai invern per pascor
E·l trasnuchar per pro dormir
Et estar el boscatge
Et irai soven*d*et armatz
E pren per flor la neu e·l glatz;
C'ab onrat vassalatge
Menarai si las mans e·ls bratz,
Tro paus tot mon affar en patz.

II.
Non ai enemic gabador,
Si·m vol en parlan deschausir,
Q'ieu ben d'aisso no·il port honor,
Que a sa guisa puosca dir,
Quant er dinz son estatge.
Q'ieu penssarai cum fassa·ls fatz,
Qan serai el caval poiatz;
Q'ieu auch dir: ‚Per usatge
Fols non tem, tro q'es chastiatz',
E d'aisso vauc ben acesmatz.

III.
Granren ai d'amics ses valor
Que ja no m'en degran faillir,
Mas non entendon en lauzor,
Anz volon mais anta sofrir,
Tant ant frevol coratge,

I. 1 mieg *Bartsch, Gr. S.* 125, meig *D* — 4 E trauchar *D* — 6 souenet *AD*

II. 11 cabador *D* — 16 fassal *D*; faitz *A* — 19 no *D* — 20 asesmaz *D*

III. 21 damic *D* — 22 me d. *A* — 24 ancta *D*

11*

E si tot me sui gerrejatz,
Ai ben totas mas eretatz
E sai q'er lor salvatge,
Qand los veirai deseretatz
Et eu sofrirai m'o en patz.

IV. Dompna d'onrat lignatge,
Per vos sui al dalfin cassatz
E tenc totas mas heretatz.

---

26 mi *D* — 27 Ai fort b. *D* — 29 uerai *D*
IV. 32 cazaz *D* — erretaz *D*

Übersetzung.

I. Zu einem Halbsirventes habe ich Zeit und will es alle hören lassen, und ich werde den Winter für den Frühling halten und das Wachen in der Nacht und den Aufenthalt im Walde für hinreichenden Schlaf und werde oft in Rüstung gehen, und ich nehme den Schnee und das Eis für Blumenflor; denn mit ehrenvoller Ritterlichkeit werde ich die Hände und Arme so führen, bis ich völlig Ruhe bekomme („meine ganze Angelegenheit in Ruhe bringe").

II. Ich habe keinen Spötter zum Feind, dem ich nicht, wenn er mich mit Worten herabsetzen will, dafür wohl Ehre erwiese, damit er in seiner Weise sprechen kann, wenn ich bei ihm („in seiner Behausung") sein werde. Denn wie ich mich verhalten soll, darüber werde ich nachdenken, wenn ich gegen ihn ziehe („zu Pferde gestiegen sein werde"); höre ich doch sagen: „Gewöhnlich hat ein Tor keine Furcht, bis er gezüchtigt wird", und danach werde ich wohl gewürdigt.

III. Viele Freunde ohne Wert besitze ich, die mich darin niemals im Stiche lassen sollten; aber sie machen sich aus Lob nichts, sondern wollen lieber Schmach erdulden, ein so schwaches Herz haben sie, und obwohl man mich bekriegt, behalte ich doch alle meine Besitztümer, und sicherlich wird es ihnen zuwider sein, wenn ich sie als Habenichtse sehen werde, selbst aber es in Ruhe aushalten kann.

IV. Herrin von ehrwürdigem Geschlechte, durch euch bin ich Lehnsmann des Delphins und alle meine Güter halte ich fest.

Anmerkungen.

Das Gedicht, ein Halbsirventes (s. v. 1), besteht aus drei zehnzeiligen *coblas unisonans* und einer dreizeiligen *tornada*. Es ist ein Winterlied (v. 3), vielleicht nachts gedichtet (v. 4), und bezweckt eine kräftige Strafandrohung des selbstbewufsten Trobadors an seine Gegner.

Die beiden Handschriften nennen als Verfasser Dalfinet, der aber nicht, wie Chabaneau, Biogr. S. 137b vermutet, ein Sohn

Roberts I., Delphins von Auvergne (1169—1234), gewesen ist, sondern sein Vasall (s. v. 32). Vielleicht wurde der Dichter mit einem Pseudonym so genannt[1] und zwar als „Kreatur" seines Herrn, des Delphins (cf. lat. *delphinulus* „ein kleiner Delphin" und nfz. *la dauphinule* „Delphinschnecke").

3. Der Vers drückt ungefähr dasselbe aus wie nachher v. 7.

6. Statt des handschriftlichen, sonst nicht belegten *souenet* habe ich das bekannte Adv. *sovendet* in den Text setzen zu müssen geglaubt. — Der Dichter will sich mit Waffen versehen, weil er gegen diejenigen, die ihn „bekriegen" (v. 26), losziehen will (v. 17), um sich, nach Ritterart, völlige Ruhe zu verschaffen (v. 8—10). — Vielleicht stand v. 7 ursprünglich vor v. 6.

18 u. 19 zitiert Appel, BVent. S. 184 ob. und versteht *dir per usatge* „als Sprichwort sagen".

20. *d'aisso vauc ben acesmatz*, d. h. danach werde ich von den Gegnern gewürdigt oder beurteilt, ob ich sie mit den Waffen in der Hand züchtige oder nicht. — *Anar* wird hier und vielleicht auch in v. 6 als Hilfsverb zur Bildung des Passivs verwandt wie oft it. *andare* und manchmal deutsches „gehen", z. B. in „verloren gehen"; s. Vockeradt, Ital. Lehrbuch § 215 b.

26. *guerrejar* „bekriegen", Levy, Sw. IV, 208, 5.[2]

31. Eine Geliebte des Delphins von Auvergne war Maurina, eine ihm untergebene Schloſsherrin (s. Bergert, Damen, S. 48), die etwa Dalfinets Fürsprecherin bei Robert I. gewesen sein könnte.

32—33 zitiert Raynouard, Lex. rom. II, 348, 8.

b) BGr. 242, 52[3].

2 Hss.: *P* 5 (*Arch.* 33, 306 + 49, 67 b XV, MG. 862), *e* (Crescimbeni, Ist. II, 229). — Giraut von Bornelh (fälschlich) attribuiert. Orthographie nach *P*.

---

[1] Vgl. zum Namen *Pistoleta* E. Niestroy in der Pistoleta-Ausgabe (Beiheft 52 der Zeitschrift) S. 7.

[2] Levy fragt da nach dem genauen Sinn der Verse des P. Raimon de Toloza (Bartsch-Koschwitz, Chrest. 95, 23): *Doncs pos aisso que·m guerreia Conosc que m'er a blandir, Ab honrar et ab servir Li serai hom e servire.* Meines Erachtens ist *guerrejar* an dieser Stelle „kränken, peinigen, quälen, beunruhigen", und der Dichter will sagen: Da ich nun einsehe, daſs ich das, was mich peinigt, werde freundlich aufnehmen müssen (daſs ich werde gute Miene zum bösen Spiel machen müssen), so werde ich . . .; also *guerrejar* = *faire (trebalh e) guerra* in dem Beispiel bei Levy, ib. S. 206 unter *guerra* „Unruhe?"

[3] Mit der Herausgabe dieses Gedichtes haben nun sämtliche in Bartschs Grundriſs unter Nr. 242, S. 147 ff. verzeichneten Lieder ihre Erledigung gefunden. Von den sechs in die Giraut-Ausgabe nicht aufgenommenen Gedichten habe ich Nr. 7 als Gedicht des G. de Cabestanh in der Zeitschrift 32, 698 ediert, Nr. 81 als Lied des P. Bremon ebenda, Bd. 38, 578, Nr. 38 im Archiv 129, 467 und Nr. 52 nun hier; Nr. 61 hat Johannes Müller in der Zeitschrift 23, 63 als Gedicht des Guilhem Augier herausgegeben, und Nr. 50 wurde von J. Anglade seiner Vidal-Ausgabe als Nr. 44 einverleibt.

I.

Non sai rei ni emperador,
S'als seus non si fai obedir,
Qi no failla, s'eill qeir'aillor
Q'honrar lo deia*n* ni servir.
Per qe s'es d'aut parage,
Deu far tan q'el sia doptatz
Dels seus e dels autres amaz
Et aver gran corage,
Laissan lo pauc per far l'assaz
D'aiso don el mais si'honraz.

II.

Mas ben a corage maior
Qi·s met en peril per gandir
Lui e sa gen de deshonor
O per pro s'honor enantir;
Q'a baron d'aut lignage
Val mais esser perigolaz
Q'el viv'auniz ni deshonraz
E qan per bon usage
Als seus far ben trop mais li plaz
Q'esser del ben guiardonaz.

III.

E qi de gran*s* faigz lo meillor
Sap, qan es ops, prendr'e chausir,
Par ben qe port de sen la flor,
Si·l senz no·il sofraing al fenir;
Qe greu ab cor volage
Fai hom ren don sia lausaz,
Anz deu far sos faigz apensaz
Q'aver vol segnorage,
E no creir'autrui trop viaz,
S'a dreig vol esser conseillaz.

IV.

Segner, qi nom de bon segnor
Vol aver, ben far e.*l* mielz dir
L'es ops *et* aver gran ricor,
Qi vol en grand honor venir,
O far grant vasalage.
Qe qi non pod, pauc es presaz
E menz, qan pod, qant es serraz;
Qe rics faigz d'agradage
Fan far poders e volontaz
Qi'nsems los a ben acordaz.

I. 3 quen a. *e* — 4 deia *Pe* — 5 P. qes d *P*

II. 11 maor *e* — 14 pros h. *P und Levy, Sw.* VI, 251 — 17 viu a. *Sw.*; deshoranz *e* — 19 trop *fehlt e*

III. 21 gran *Pe* — 27 f. a pensar *e* — 29 creiar *e*

IV. 32 e m. *Pe* — 33 et *fehlt Pe* — 37 s.] ferraz *e* — 39 Tan fa *P* — 40 Qimsems *e*, Qim sems *P*

V.

Qe zo qe mais creis sa valor
Al segnor e·l fai mais grazir
E qe mais li torn'ad honor,
Es de pro despendr'esjauzir
Per far faigz d'avantage
O per far dos meraveillaz;
Qe non es larcs a dreig jujaz,
Qi non a allegrage,
E qan lo dos es trop tarzaz,
Perd s'en soven lo dos e·l graz.

VI.

Serventes, ton lengage
Entendra mielz neis q'eu no faz
Mos segner, cui es Monferraz,
Qi per dreig segnorage
Es en tan grand honor poiaz
Q'el en sera reis coronaz.

VII.

E pois ton dreig viage
Faras al rei de nou re*ng*az
D'Espagna, qar es sobrhonraz.

V. 42 E li s. *e*; fais *Pe*
VI. 51 tou *P*
VII. 58 Farais *e*; regnatz *Pe*

Übersetzung.

I. Ich kenne keinen König oder Kaiser, der, wenn er die Seinigen nicht zum Gehorsam bringen kann, nicht einen Fehler beginge, wenn er etwa wünschte, daſs man ihn anderswo ehren und ihm dienen sollte. Weil er aus hohem Geschlechte stammt, muſs er so handeln, daſs er von den Seinigen gefürchtet, von den anderen aber geliebt werde, und er muſs groſsen Willen beweisen dadurch, daſs er das Unerhebliche bei Seite läſst, um das Wesentliche zu tun, worin er am meisten geehrt werden möchte.

II. Aber beherzter ist wohl, wer, um sich und sein Volk vor Beschimpfung zu bewahren oder um seine Ehre hinlänglich zu fördern, sich in Gefahr begibt; zieht doch ein Herr von hoher Herkunft einem verachteten und entehrten Leben ein gefahrvolleres vor, und es muſs ihm viel mehr daran liegen, gutem Brauche gemäſs seinen Leuten Gutes zu tun als für das Gute belohnt zu werden.

III. Und wer, wenn es nötig ist, in groſsen Dingen das Beste zu nehmen und zu wählen versteht, der scheint wohl den höchsten Verstand zu besitzen, wenn der Verstand ihm nicht am Schlusse mangelt; denn mit Unbeständigkeit bringt man schwerlich etwas Löbliches zustande, vielmehr soll einer, der gebieten will, seine

Taten mit Bedacht vollführen und nicht zu schnell anderen Glauben schenken, wenn er in rechter Weise beraten werden will.

IV. Ein Herrscher, der ein guter Herr genannt werden will, mufs gut handeln und das Beste sprechen, und wer sehr geehrt werden will, mufs grofse Macht besitzen oder ritterliche Taten vollbringen. Wer nämlich keine Macht hat, wird wenig geschätzt und weniger noch (wird einer geschätzt), wenn er, obwohl er Macht hat, karg ist; denn bedeutende, herrliche Taten vollbringt Macht und Wille, wenn man sie wohl (zusammen) in Einklang gebracht hat.

V. Was am meisten den Wert des Herrn erhöht, am meisten ihm Beliebtheit verschafft und zur Ehre gereicht, das ist doch, dafs er sich daran erfreut genug aufzuwenden, um nützliche Taten zu vollbringen oder prächtige Geschenke zu machen; denn mit Recht wird nicht für freigebig gehalten, wer nicht frohgesinnt ist, und wenn das Geben zu sehr verzögert wird, verliert oft die Gabe ihren Wert und der Dank geht verloren.

VI. Sirventes, deine Sprache wird sogar noch besser als ich mein Herr verstehen, dem Monferrat gehört, der durch gerechte Herrschaft zu so grofser Ehre emporgestiegen ist, dafs er infolgedessen ein gekrönter König werden wird.

VII. Und dann wirst du dich wieder aufgefrischt („in Ordnung gebracht“) zum König von Spanien begeben, denn er ist überaus geehrt.

Anmerkungen.

Das Gedicht, das sich v. 51 selbst Sirventes nennt, besteht aus fünf zehnzeiligen *coblas unisonans* und zwei Geleiten, einem sechszeiligen und einem dreizeiligen.

Dafs das Lied schwerlich von Giraut von Bornelh herrühren kann, wurde bereits in meiner Schrift über diesen Trobador von 1894, S. 12 gezeigt. Als Verfasser könnte aber meines Erachtens, wie für das von denselben Handschriften *Pe* gleichfalls zu Unrecht Giraut von Bornelh zugeschriebene und von Anglade jetzt in die P. Vidal-Ausgabe aufgenommene Lied Gr. 242, 50 *Non es savis*, ebenfalls sehr wohl Peire Vidal in Betracht kommen. Zunächst hat dieser, wie es scheint, auch sonst es nicht verschmäht, Giraut in der Form nachzuahmen (s. G. v. Bornelh, Berlin 1894, S. 57 Anm.). Sodann steht aber auch fest, dafs *Peire* zu den in den beiden Geleiten genannten Persönlichkeiten Beziehungen gehabt hat. Am Hofe des Markgrafen Bonifaz I. von Monferrat hat dieser Dichter sich zweimal aufgehalten (1194/5 und 1201/2)[1] und auch in Spanien ist er gewesen, wo die Lieder *Mout es bona terr' Espanha* und *Car' amiga* entstanden sind. In dem Gedichte *Tant an ben dig del marques* nennt er auch in zwei aufeinander folgenden Strophen den

[1] Siehe Schopf, Beiträge zur Biographie des Trobadors Peire Vidal, Kiel 1887, S. 7ff.

„Markgrafen“ und den König von Aragon und in *Baros Jesus* fordert er dazu auf, dem Markgrafen ins heilige Land zu folgen und preist gleichzeitig Peter II. von Aragon und Alfons VIII. von Kastilien. Besonders auffallend ist aber die Übereinstimmung des am Schlusse von P. Vidals *Per melhs sofrir* ausgesprochenen Wunsches, auf dem Haupte des Markgrafen eine *corona d'aur* zu sehen, mit der hier geäuſserten Hoffnung *Q'el en sera reis coronatz.* Da jenes Gedicht vor 1204 entstanden sein muſs, in welchem Jahre Bonifaz I. ja König von Saloniki wurde, so wäre auch unser Sirventes, das sich jedenfalls auf dieselben Ereignisse im Orient, wohin Bonifaz 1202 gezogen war, bezieht, in dieselbe Zeit zu setzen.[1] Was Denk- und Redeweise betrifft, so kann das Sirventes *Non sai rei* gleichfalls als Werk P. Vidals bestehen, wie einige Zitate aus seinen Gedichten in den Anmerkungen zeigen werden.

1. In Peires *Ben viu* Str. III werden auch Kaisern und Königen Verhaltungsmaſsregeln gegeben: *Pauc pretz emperador Escas ni raubador Ni rei galiador Qui vol Deu escarnir Ni sos baros aunir Per falsa maïstria.*

3. Es handelt sich hier wohl um einen potentialen Bedingungssatz wie im lat. *Si quis ita agat, imprudens sit.*

9. *assatz* findet sich substantivisch auch in Appels Chrest.; s. das Glossar S. 213; ebenso nfz. *l'assez* (bei Bayle) „das Hinreichende“. Hier ist es, *lo pauc* gegenüberstehend, wohl „das Wesentliche, Erhebliche“.

13. *lui* als Reflexivum belegt für das Afz. auch da, wo nicht eine bestimmte Person Subjekt ist, A. Tobler, Vrai aniel[2] zu v. 36.

18. *E (val mais) qan li platz.*

32, 33 *ben far e·l mielz dir L'es ops*; vgl. dazu P. Vidal *Si·m laissava* v. 21—22 *Hom no·s deuria tarzar De ben dir e de melhs far.*

37. In *qan pod* ist *qan* „obgleich“ wie sonst nur *can que* und *can tot.* — *qant es serratz.* Den Geizhals schmäht auch P. Vidal in *Tan mi platz*, v. 47—48: *Que rics hom joves serratz Val meins que mortz soterratz.*

40. Statt *qi' nsems* (mit Aphärese) wäre auch *qi ensems* (mit Verschleifung) oder *q'ensems* (mit Elision, s. Tobler, Versbau[2] S. 55) denkbar; der Überlieferung entspräche aber am meisten die Schreibung *qi·m sems*, wobei einfaches *sems* = *simul* wäre; vgl. Diez' Beispiel für *senps* aus der Pass. Christi im Et. Wbch. S. 184.

41 ff. Vgl. dazu P. Vidal, *Pos ubert ai* v. 5 *ab joi viu et ab sen renha: Gen sap donar e retener E creis s'onor e son poder* und desselben Dichters Lied *Deus en sia grazitz*, Str. VI: *Per flac rei apostiz Es bos regnes delitz, Quan planh sas messios E plora·ls autruis dos E fug solatz dels pros; E reis, pos viu aunitz, Val meins que sebelitz.*

43, 44. Ähnlich heiſst es in Gr. 242, 38 (ediert im Archiv, 129, 469), v. 1—2 *Honratz es hom per despendre E pro lausatz per donar.*

---

[1] Maus, P. Cardenals Strophenbau, S. 51 nimmt an, es sei „zwischen 1192 und 1207“ entstanden.

47, 48. In demselben Sinne äufsert sich P. Vidal in *Si·m laissava*, v. 42 über einen *rei flac avar, Cui sobra aurs et argens, E cuja, quar es manens, Qu'autre deus no sia Mas sa manentia.*

50. Diesem Verse wäre an die Seite zu stellen der Endvers der anonymen *cobla* Gr. 461, 98 (ediert Zeitschrift 38, 291, St. 13): *Per qu'es perdutz lo dons e·l gratz.*

53. Auch P. Vidal sendet seine *chansoneta* ‚*Per melhs sofrir*' *vas Monferrat Al pro marqes, quar pretz e valor gran Manten e sap gen donar e despendre* (v. 41—44).

56. Von der späteren Krönung Bonifaz I. zum König von Saloniki war oben bereits die Rede.

58, 59. In *al rei de nou regnatz D'Espagna*, das Crescimbeni a. a. O. mit ‚al Re di nuovo regnante di Spagna' übersetzt, habe ich das handschriftliche *regnatz* in *rengatz* geändert, das sich dann auf *serventes* bezieht. Die Berechtigung zu dieser kleinen Änderung gab mir die Stelle in dem hier nachgeahmten Gedichte Girauts, an der es heifst: *E·l vers, pos er ben assonatz, Trametrai el viatge* (Giraut-Ausgabe, Nr. 40, 57 f.).

c) BGr. 461, 21.

Hss. *G* 130 (Arch. 35, 109, Bertoni 434), *Q* 108 (Bertoni 208), *V* 77 (Clédat, Rôle hist. p. 120, Romania 8, 274 als Str. VI), a^1 444 (Bertoni S. 261, v. 51—60, Ders., Rlr. 55, 92), α (Brev. d'am., ed. Azaïs v. 32135 ff.). — Nicht benutzt N^1. — Stimming, BBorn[3], S. 212; v. 1—2 Lewent, Arch. 130, 334. — Attribution: *V* Blacasset, a^1 Bertran de Born, sonst anonym.

Amors vol drut cavalcador,
Bon d'armas e larc de servir,
Gen parlan e bon garnidor
E tal que·i·s sapcha far grazir
    Fors e dintz son estatge
Segon lo poder que l'es datz
E sia d'avinen solatz,
    Cortes e d'agradatge.
E domna qu'ab aital drut jatz,
Es monda de totz sos pechatz.

1 Amor uol (ual a^1) *V* a^1; drutz *G Q V* a^1; caualgador a^1 α, caueleador *G* — 2 B.] Gen *G*, *Lewent*, Franc *V*; e gen de *Lew.* — 3 Ben p. α, Gent guarnent *Q*, Gen guarnimt *G*; ben *V*, gran a^1 *Sti.*; g.] donador *G Q* a^1 *Sti.* — 4 E *fehlt G Q V*; que s. *G Q Sti.*, qi s. a^1, q. ben s. *V*; f.] ben f. *G Q*; g.] e dir *G Q V* a^1 *Sti.* — 5 For e d. *G*, Cor e dineç *Q*, E for e d. *V*, Dins e fors α; ostage *G* (*Arch.*), hostagie *V* — 6, 7, 8 *umgestellt zu* 8, 7, 6 *G Q*, *zu* 7, 8, 6 α — 6 Segõd *Q*; li es *V* a^1, lier *G*, ier *Q*; Segon que poders lh'es donatz α — 7 d'avinenz *V* — 8 d'a.] a. *G*, gradage *Q* — *Zwischen* 8 *u.* 9: Ni que es de paratge α — 9 aital] ia tal *Q*; druz *G Q*; Adonc aital d. viatz *V* — 10 Sesmenda *V*; so *Q*

[1] Siehe Riv. d. fil. rom. II, 150. — Ob *Sg* (s. Jenaer Litztg. 1879, 350) die *cobla* enthält, ist noch nicht bekannt geworden.

Übersetzung.

Minne wünscht zum Liebhaber einen Edelmann, der waffentüchtig ist und geneigt zu dienen, hübsch redet und rechte Pracht entfaltet, und solchen, der sich überall („aufserhalb und innerhalb seiner Behausung"), soweit es ihm möglich ist, beliebt zu machen versteht und die Gabe angemessener, artiger und gefälliger Unterhaltung besitzt. Eine Dame aber, die sich einem solchen Liebhaber beigesellt, ist rein von allen ihren Sünden.

Anmerkungen.

Das Gedicht ist eine Einzelcobla wie in *GQ* und nicht eine Strophe des Liedes BGr. 233, 1 wie in *Va*[1] (s. Lewent im Archiv 130, S. 325 ff. u. S. 334).

Matfre Ermengau führt die *cobla* im *Breviari d'amor* ein mit den Worten: *Et us trobaires amoros Yssamen dis d'aquest'amor.*

1. *cavalcaire* findet sich in der Bedeutung „Edelmann" auch bei Marcabrun (ed. Dejeanne) 30, 40.

2. *larc de servir* übersetzt Azaïs mit *généreux serviteur*; *larc* ist aber hier wie zuweilen lat. *largus* „zu etwas willig und geneigt".

3. *garnidor* habe ich aus *Va* in den Text gesetzt, da *GQ* am Anfang des Verses *gen garnen* statt *gen parlan* lesen, demnach die vier Hss. *G Q V a* jedenfalls das *garnir* als einem guten *drut* eigentümlich hinstellen; *garnidor* übersetzt Appel, Chrest. im Glossar „einer, der ausstattet, der Pracht entwickelt".

4. *se far grazir* aus *α* ist dem *far e dir* vorzuziehen, weil schon im vorhergehenden Verse von dem Liebhaber verlangt wurde, dafs er „hübsch zu reden" imstande sein soll. Mit *e dir* nach *far* konnten die, denen das Reimwort *grazir* fehlte, auch unabhängig voneinander leicht die Lücke gefüllt haben.

5. Einer ähnlichen Wendung zur Bezeichnung des Begriffes „überall" bedient sich Giraut de Bornelh, Nr. 62 der Ausgabe, Str. IV: *sobregabaire, Dins o defors so repaire, A peior perilh que naus.*

6, 7, 8 stehen nur in *Va*[1] in richtiger Reihenfolge; anders in *G Q*, die auch sonst (v. 3, 4, 6, 8, 9) zusammengehen, und wieder anders in *α*, das sich im übrigen mehr *Va*[1] (s. v. 3 mit *parlan*), einzeln *V* (v. 3 mit *garnidor*) und *a*[1] (v. 4 mit *E tal*) nähert.

5. Zum Schlufsvers von Peire Vidals *Pos tornatz sui.*

Das Lied des Peire Vidal *Pos tornatz sui en Proensa* (BGr. 364, 37), als Nr. 13 in der Ausgabe von Bartsch, als Nr. 28 in derjenigen J. Anglades und in der Chrestomathie von Bartsch-Koschwitz Sp. 115 gedruckt,[1] schliefst mit einem Verse, dessen

[1] Neuerdings auch in E. Lommatzschs Prov. Liederb., Berlin 1917, S. 125.

Fassung in den vorhandenen kritischen Bearbeitungen zu Bedenken Anlaſs gibt. Der letzte Satz des Gedichtes lautet bei den bisherigen Herausgebern übereinstimmend:

59 E pos Deus vos fetz ses par
E·us det mi per servidor,
61 Servirai vos de lauzor
E d'als, quant o poirai far,
63 Bels Rainiers, car etz ses par.

Varianten[1]: 59 E quar d. *CPRS*; fe *D* — 60 Eus mi d. *DM*, Nius (Mius *H*) d. (dec *U*) mi *HUc*, E mius d. *HQ* — 61 Seruir uos ai *IKR*; de] per *Q* — 62 d'a.] dal re *DJ*, daltre *E*, dal tan *S*, daitan *P*; q. o poiria *Q*, q. eu podrai *D*, q. eu porai *H*, q. porai *Uc*, com porrai *PS*; f. *fehlt D* — 63 Bel Rainer *DHJPQUc*; c. e.] quius e. *AEHIKST*, qios es *PQ*, qe os es *D*; quals es *CJR*; ses p.] sius p. *ACEIJKQRT*, si os p. *DH*

Hat man nun schon daran Anstoſs zu nehmen, daſs v. 63 wie v. 59 mit *ses par* schlieſst, *par* demnach in der nämlichen Form und Bedeutung zweimal sogar in derselben Strophe im Reime steht, so ist auch, was den Inhalt betrifft, schwerlich zu glauben, daſs P. Vidal, nachdem er kurz vorher, v. 56, behauptet hatte *No·us sai par ni companho*, nun noch hinzugefügt haben sollte, er werde Rainer, da Gott ihn „ohne gleichen" geschaffen habe, dienen, denn er sei ja „ohne gleichen"!

In der Tat zeigt denn auch die handschriftliche Überlieferung für den letzten Vers zumeist ein anderes Bild. Statt *car etz*, das übrigens *c'ar etz* sein könnte, lesen zehn Handschriften *qeus* (*qe os* oder *quius*) *etz* und drei *quals es*, statt *ses par* steht in elf Handschriften *sius* (*sios*) *par*. Für die Textgestaltung würde ich die *lectio difficilior* vorziehen, würde lesen

Servirai vos de lauzor
E d'als, quant o poirai far,
Bels Rainiers que·us etz, si·us par

und verstehen: Ich werde mit Lobpreisung und mit anderem, soweit ich es werde tun können, euch dienen, der ihr der „liebe Rainer" seid,[2] wenn das (das Dienen, Loben oder das Epitheton *bels*) auf euch Eindruck macht.[3]

---

[1] 15 benutzte Hss., darunter die hier neu hinzugekommenen *D* 22 und *J* 3a col. 2a (Studj IX, S. 523, Nr. 14); noch nicht benutzt *N(b)e*.

[2] Vgl. bei Lücking, Franz. Gramm. § 242, Anm. 2 das nfrz. Beispiel *aveugle que vous êtes* mit dem präd. rel. Neutrum *que*. Man könnte auch hinter *Bels* ein Komma setzen und deuten: der ihr, *Rainer*, „lieb" seid, wenn ... Oder man lese *B. R. qui·us etz*, wobei es sich dann um einen appositiven, ausführenden Relativsatz (s. Tobler, Verm. Beitr. I, 206) handeln würde. — Das *us (os)* vor *etz* ist Dativus ethicus, wie in demselben Liede v. 6 *se* in *sap que s'es vergonha*, wo Anglade weniger gut als Bartsch *ques es* schreibt.

[3] *Parer* „Eindruck machen, Wirkung ausüben", Levy, Sw. VI, 75, 2.

Zum ersten Male bezeichnet P. Vidal seinen Freund Barral, den er bis dahin immer „Herr Rainer“ oder höchstens „mein Rainer“ genannt hatte, in diesem gegen 1189 gedichteten Liede mit *bel Rainier* „lieber R.“, mit einer Vertraulichkeit, die sich in dem einige Jahre später, vor 1192 entstandenen Gedichte *Tart mi veiran* v. 3—4 noch steigert, indem er ihn da *en Barral, mon bel Rainier* nennt. Schon am Anfang der Strophe, um deren Schlufsvers es sich hier handelt, hatte der Dichter, ein Kürschnerssohn, den Vizegrafen von Marseille *Bel Rainier* angeredet, acht Zeilen weiterhin begründet er diese vertrauliche Anrede oder schränkt sie ein, indem er sagt, der ihr der liebe Rainer seid, wenn meine Dienstbereitschaft auf euch Wirkung ausübt. An die Stelle der ganz überflüssigen, schon zweimal dagewesenen schmeichelnden Bemerkung, Rainer sei „ohne gleichen“, tritt also in der jetzigen Lesart der neue Gedanke des Dichters, Rainer sei ihm „lieb“, wenn er ihm seine Dienste auch lohne.

Hatte Vidal in der Einleitung des Liedes die Absicht, die ihn bei der Abfassung desselben leitete, ganz allgemein ausgedrückt in den

vv. 4—9 Qu'ab servir et ab honrar
Conquier hom de bon senhor
Don e benfait et honor,
Qui be·l sap tener en car,
Per qu'eu m'en dei esforsar,

so wollte er in der Schlufszeile, wie sie hier gefafst und gedeutet ist, Rainer gegenüber noch einmal seine Hoffnung auf Belohnung kurz und nachdrücklich zu erkennen geben. Dafs aber seine Erwartung sich erfüllte, zeigen in dem genannten einige Jahre später erschienenen Liede *Tart mi veiran* die vv. 3 und 4:

Quar remazutz sui del tot a·n Barral,
Mon Bel Rainier, que trob fin e certan.

Adolf Kolsen.

Über einige romanische Wörter deutscher Herkunft.

(S. Zeitschr. XIX, 348.)

1. Afr. *Algier.*

In der Chanson de Roland bieten die Handschriften in den Strophen XXXVI u. XXXVII (V. 438—442 bei Gautier):

Li reis Marsilies en fut mult esfreez:
Un algier tient ki d'or fut enpenez.
Ferir l'en volt, se n'en fust desturnez;
Li reis Marsilies ad la culur muée,
De sun algeir ad la hanste crollée,

zweimal dasselbe Wort in den Schreibungen *algier* und *algeir.* Das Wort findet sich bekanntlich nur hier im Französischen, wird aber noch an einer anderen Stelle des Liedes vermutet, am Schlusse eines überlangen männlich reimenden Verses, in Strophe CLXXXII (V. 2074. 75):

Il lancent lur e lances e espiez,
Wigres e darz, museraz e agiez e gieser,

wo man die handschriftliche Lesart in *Wigres e darz e museraz e algiers* oder *agiers* hat ändern wollen. Diez hatte S. 505 für *algier* oder *algeir* an das synonyme ahd. *az-gêr* (auch *azi-gêr*, 'kurzer, wahrscheinlich ganz eiserner Wurfspiefs'), ags. *ät-gâr*, an. *at-geirr* erinnert, und Gautier u. a. haben, da sie die überlieferte afr. Form nicht zu deuten wufsten, in obigen Stellen überhaupt *atgier* in den Text eingesetzt. Doch bietet ein afr. *atgier* oder *atgeir* Schwierigkeiten hinsichtlich seiner lautlichen Gestaltung. Mackel hat es daher auch nur zweifelnd (s. S. 150) zum an. *at-geirr* gestellt. Wunderbar ist es auch, dafs der Pfaffe Konrad, der das franz. Rolandslied in seiner ursprünglichsten Gestalt, nicht in einer Überarbeitung, bei der Abfassung seines Rolandsliedes vor Augen gehabt zu haben scheint (s. Bartsch, Das Rolandslied), gerade an den den genannten Versen des französ. Liedes entsprechenden Stellen nicht das Wort der französ. Vorlage bringt. In der Genelunszene V. 2060 ff. (= 438 ff. der Ch. de Rol.): *Sînen staf greif er, Mit zorne er in ûf huof, Nâh Genelûne er in sluoh. Genelûn mit listen Theme slage untwisgete,* und in den Versen 6588 ff. (= 2074 ff. der Ch. de R.), wo die Feinde Walthere angreifen: *Sie umbestuonten sie mit spiezen, Mit*

scozzen unt mit gêren wird weder *algêr* noch *atgêr* gebraucht, obwohl Konrad das letztere Wort nicht unbekannt ist. Denn bei der Aufzählung der heidnischen Fürsten, die das franz. Rolandslied nicht kennt, und die zum Teil späteren Partien des Originals entnommen ist (s. Bartsch zu V. 2597), findet sich in den V. 2647 ff.: *Vone Tebeselîne Thie kômen ûf thie galîne; Thie fuorten alle atigêre Mahmet ze êren* das Wort *atigêr*. Derselbe Ausdruck taucht aber auch bei Wirnt von Gravenberg, der aus Franken stammte und nach französ. Quellen — ein wälscher Knappe hat die Abenteuer ihm erzählt — seinen Wigalois verfaſst hat, auf in Verbindung mit *gabilôt*: *Gabilôt und atigêre*[1] *Truogen die sariande.* Warum, muſs man fragen, hat Konrad an jenen Stellen das Wort *atigêr*[2], wenn es, was nicht bezeugt ist, in der französ. Vorlage stand, und wo es ihm doch bekannt war, vermieden? Es ist fast mit Sicherheit anzunehmen, daſs er in seiner Quelle nicht *atgier*, sondern *algier* gefunden hat, sonst hätte er wohl das ihm, wie wir sahen, bekannte *atigêr* gebraucht. Wir werden demnach aus lautlichen wie sachlichen Gründen von der Lesart *atgier* endgültig absehen müssen, um so mehr, da in der Schrift des 12. Jahrhunderts, aus dessen Ende die Oxforder Handschrift stammt, das lange *l* von dem kleinen, einem griech. *τ* ähnlichen *t* sehr scharf geschieden (s. auch W. Goldschmidt, Festgabe für W. Foerster S. 52) und eine Verwechslung so gut wie ausgeschlossen war für den Schreiber.

Andere halten, wie es der Überlieferung der Handschriften, die doch der Zeit der Abfassung des Rolandsliedes nicht zu fern stehen, entspricht, von vornherein an der Schreibung *algier algeir* fest und knüpfen an das *agiez* des überlangen Verses 2075 in den Handschriften an und setzen dafür ohne weiteres als Singular *agier* an. In diesem hier so mangelhaft bezeugten Worte suchen sie eine ältere Form für *algier* und erklären dieses (s. Meyer-Lübke) aus einem fränk. **at-gair* in der Bed. 'Beispeer'[3] (= ahd. *az-* und *azi-gêr*), aus dem sich regelrecht *a(t)gier* und dann „mit einer den entsprechenden Stellen angemessenen orientalischen Färbung" (s. Körting 1004 u. W. Goldschmidt a. a. O.) *algier* entwickelt hätte. Wäre es aber schon eigentümlich, wenn in einem und demselben Liede eine jüngere Form *algier* neben der älteren *agier* gebraucht wäre, so spricht gegen die Ansetzung von *agier* noch ein anderer gewichtiger Umstand. Die Lesart *agiez* setzt regelrecht eher einen Singular *agiet* voraus, und dieses Wort scheint durch eine zweite bei Godefroy angeführte Stelle (Les Chétifs, Richel. 12558 fo. 134a:

---

[1] Die Zusammenstellung von *gabilôt* und *atigêr* macht es wahrscheinlich, daſs mit jenen Stoſslanzen, mit diesen Wurfspieſse gemeint sind, s. A. Schultz, Das höfische Leben II, 207.

[2] Daſs die mittelhochdeutschen Dichter das Wort nicht in der Form *azi-gêr*, sondern *atigêr* gebrauchen, scheint allerdings darauf zu deuten, daſs der Ausdruck in rom. Dichtungen gebräuchlicher war.

[3] Vgl. die Worte bei Grimm, D. Gr. II, 718: „Welchen Sinn *at-* bei *-gêr*, *-geir* gibt? Den der Beiwaffe, eines kleineren neben dem gröſseren Spieſs?"

Il li traient saietes et bons dars enpenes, Museras et agies), auf die schon Goldschmidt hingewiesen hat, gesichert. Auf Grund des somit zwiefach, im Rolandsliede und hier, bezeugten, seiner Herkunft nach allerdings, wie so manches andere Geschofs[1], unbekannten *agiet* werden wir von der Herleitung des afr. *algier* aus dem nicht gesicherten *agier* (= fränk. **al-gair*) ebenfalls endgültig Abstand nehmen müssen.

Doch was ist *al-gier*? Dafs in dem zweiten Bestandteil des Wortes das fränk. dem ahd. mhd. *as. gêr* (= germ. **gaiza*[2]) entsprechende Wort gesehen werden kann, liegt auf der Hand.[3] Doch worauf geht die erste Silbe zurück? Ich selbst habe früher einmal (Z. X, 277) sie aus germ. **adal* zu deuten gesucht, bin aber nach erneuter Prüfung davon zurückgekommen. Sollen wir nun aber in dem vorgesetzten *al-* wirklich eine „orientalische Färbung" suchen? Liegt es nicht nahe, wo der zweite Bestandteil des Wortes geradezu die Deutung aus frk. **gair gaer ger* an die Hand gibt, auch in dem vorgesetzten *al-* ein fränkisches Wort zu sehen?

Halten wir Musterung unter germ. Wörtern, die eine Lösung bieten könnten, so stofsen wir zunächst auf das f. ahd. *âla*[4], mhd. *âle*, nhd. *Ahle*, m. ags. *ǣl* 'hook, fork' (an. *alr* 'Ahle, Pfriem'), das ein germ. m. *êla* (od. *ǣla*) und f. *êlo* (s. Torp 26) und fränk. **êla* und seit dem 6.—7. Jhd. **âla* vermuten läfst. Man benutzte (s. A. 4) solche Ahlen als Waffen (s. A. Schultz, Das höfische Leben II, 19; Jähns, Gesch. des Kriegswesens), auch wohl zum Werfen nach dem Feinde. Man könnte sich nun auch wohl eine Wurfwaffe, einen Speer denken, der nicht, wie der gewöhnliche *Gêr*, mit einer

---

[1] Man denke an afr. *gisarme, wisarme* (s. Meyer-Lübke 3749a), auch fr. *javelot* (ebd. 3624), afr. *archegaye, cambre, vouge.*

[2] Vgl. germ. griech. *γαῖσος γαῖσον*, von Polybius, Diodor u. a. als Bezeichnung des Speeres bei nordeurop. Barbaren erwähnt, kelt. lat. *gaesum* (bei Caesar u. a.), ferner die Eigennamen wie *Gaiso* aus Speier (bei Waltemath), *Gaisio, Ario-gaisus* (Quadenkönig im III. Jhd. = ahd. *Heri-gêr*), *Lanio-gaisus* (ein Franke im IV. Jhd.), *Mero-gaisus* (ein Franke im IV. Jhd.), *Gaisa-ricus* (Vandalenkönig im V. Jhd. = ahd. *Gêr-rîch*), *Gesale(i)cus)* (Westgotenkönig im VI. Jhd.), *Gesi-mundus* (Ostgotenfürst im VI. Jhd.), *Ges-ila* (ein Ostgote im VI. Jhd.), *Oa-geis* (Vandale im VI. Jhd.) bei Schönfeld, Wb. d. altgerm. Personen- u. Völkernamen, und die zahlreichen fränk. Eigennamen mit *Gair-, Gaer, Ghaer-, Ger, Gher* und *Gar* bei Waltemath.

[3] Man vgl. in lautlicher Beziehung die afr. und prov. Eigennamen, wie afr. *Le(th)gier* = *Leodgêr*; afr. *Amangier, Berengier*, nfr. *Béranger* (prov. *Berenguier*), *Augier* = *Aldigêr, Audegier* (prov. *Audeger*) = *Audegêr, Ogier* = *Audgêr* u. prov. *Rogier* = *Rôdgêr* u. a.

[4] Man stellt gewöhnlich zu dem ahd. *âla* als Ableitung ahd. *ălunsa ălansa* 'subula' (in der Schweiz *al-ese, al-se*, im Berner Oberland *al-asme, al-esse*), und von einem got. **al-isna* leitet man jetzt (s. Meyer-Lübke) it. *l-esina*, afr. *alesne* (*alenaz*, ml. *anelacius* zum Durchstechen der Panzer, wohl auch zum Werfen als Waffe [Guiart I, 6815: *Et aus alenaz s'entr'assaillent*, ib. 6733] benutzt), prov. *alesna* ab. Doch dürfte *ălansa* (u. got. **alisna*) wegen des kurzen *a* eher mit *an · alr* (germ. **ala* bei Torp), das *ă* im Gegensatz zu ahd. *âla* zeigt, verwandt sein.

breiten[1] scharfen, sondern ahlenartigen Spitze, die auch zum Stich geeignet war, versehen war. Waffen ähnlicher besonderer Art sind die Pieken (afr. *picke*, *picque*, fr. *pique*, it. *picca* 'Spiefs, Picke', sp. pg. *pica*), Lanzen des Fufsvolks, deren Spitze zuweilen auch mit Widerhaken versehen war, — ferner die Kriegssensen (afr. *fauc faus*, ml. *falx falso*), die mit ihrem gerade an den Schaft geschmiedeten, dem Blatt einer Sense gleichenden spitzen Eisen zum Stechen und vor allem zum Hauen geeignet waren, — und die *g(u)isarme gisarne ju(i)sarme*, eine Hiebwaffe, die der Sense oder der späteren Hellebarde (s. A. Schultz, a. a. O. II, 209) oder auch einer 'Gläfe' (afr. *glaive*) genannten Waffe mit sensen- oder sichelartiger Schneide und Widerhaken an langer Stange geglichen haben mag und eine Spitze[2] hatte und auch als Wurfspeer[3] benutzt werden konnte.

Es bietet sich aber noch eine andere Erklärung für *al-gier*, die den Vorzug hat, dafs wir ein entsprechendes beiden Bestandteilen gerecht werdendes Wort auf germ. Boden nachweisen können. Gleicher Herkunft wie das eben genannte fem. ahd. *âla*, masc. ags. *ǽl* von der Wz. **êl* 'spitz sein' ist nach Torp (S. 26) wahrscheinlich das masc. ahd. *âl.*, nhd. *Aal*, ags. *ǽl*, an. *âll*, schwed. *ål*, dän. *aal*, mnd. *âl* (daneben noch *êl*), ostfries. *âl*. Es hat sich auch in der Komposition nld. *aal-gêr*[4] und im mdartl. hd. *Aal-gehre* (f.) erhalten und bezeichnet eine mehr-, gewöhnlich dreizinkige Gabel zum Stechen der Fische. Im Nld. findet sich auch *el-ger*, wie im Mnd. *êl-ger*[5] und im Ostfries. *êl-gêre el-ger* (vb. *êlgeren*, *elgern*). Das sind augenscheinlich ganz alte Kompositionen, da sich das germ. *ê* (*â*) in ihnen noch erhalten hat, während der Aal sonst im Ostfries. durchaus *âl* und ebenso im Mnd. *âl* und nur zuweilen noch *êl* lautet. Wir werden deshalb schon für die alte Zeit ein got. **êl-gais*, andfränk. **êl-gair*, späteres **âl-gêr* ansetzen und auf letzteres das afr. seltene *al-gier* zurückführen dürfen. Der *âl-ger* war, wie gesagt, gewöhnlich dreizinkig.[6] Es läfst sich denken, dafs ein dreizinkiger Speer (vgl. den Dreizack als Attribut des Meergottes) mit dem für den Fischfang bestimmten Gerät verglichen und *âl-gêr* benannt

---

[1] Vgl. Nib. Z. p. 12, 4: *Ez fuorten scharpfe gêre di ritter ûzerkorn, Sêvrit der fuort ir einen wol zweier spannen breit, Der ze sînen ecken harte vreislîcken sneit*; p. 70, 5: *E kêrt des gêres snîde hindern rucke sîn.*

[2] Vgl. Alix. p. 280, 29: *Gisarne u pic fieré.*

[3] Vgl. Guiart I, 3627: *Gietent à eus sans récréances De juisarmes, d'espiez, de lances.*

[4] Vgl. Aal-Eisen, Aal-Flete, Aal-Gabel, -Pricke, -Stachel, -Stecher, mnd. *êl-staken*, engl. *eel-spear*, nld. *aal-steker*, *-palingscheer*, *-speer*, ostfries. *âl-prikke*, *-tûke*, ahd. *fisc-kêr* 'fuscina, tricuspis' u. a. in ähnlicher Bedeutung.

[5] Kürzung des *ê* findet sich bei *gêr* auch sonst schon früh in Eigennamen; s. darüber Grimm, D. Gr. II, 494 und ebenda *strîtger* : *kër*.

[6] Vgl. bei Grimm, D. Wb. IV, 2543: '*So werden auch die aalen und schleyen mit dem geren, der wie eine dreizäckichte gabel von eisen gemacht ist und in der mitten einen längeren spitz mit wiederhacken hat*' (*gefangen*), — *mit geeren, dristacheln oder aalgabelen*', ib. III, 1684: '*fischerger* od. *tristachel*' — u. ib. IV die Erklärung von ahd. *gêr* 'missile, telum ingens', auch 'tridens' u. *fiskêr* 'tricuspis, fuscina'.

worden wäre. Wir wissen auch von einer anderen Waffe, daſs sie von einem dem Fischfang dienenden Werkzeug ihren Namen hat. Es ist dies der *Ango* (auch *Brynthavar* genannt, s. Götzinger, Reallexikon der deutschen Altert. unter *Lanze*), der bei fränkischen Kriegern in Gebrauch war, wie die Funde in fränkisch-alemannischen Gräbern des 6. Jhd. bezeugen, merkwürdiger Weise im afr. Epos aber nicht vorkommt. Es war ein 4 Fuſs langer Speer, an dessen oberen Teile auf beiden Seiten gekrümmte, hakenförmig zurück- und abwärtsgebogene Spitzen hervorragen. *Ango* ist dasselbe Wort wie das ahd. *ango*, mhd. *ange* 'Stachel, Haken, Fischangel' und 'Türangel', von dem ahd. *angul* 'Stachel, Spitze, Fischangel', mhd. *angel*, hd. *Angel*, stammt.[1]

2. Frz. *grincer*, it. *grinza, grinzo*, parm. bologn. *grenta*, lomb. ven. *grinta*.

Frz. *grincer* (*les* oder *des dents*) 'mit den Zähnen knirschen, die Zähne fletschen' auch 'knarren' (von der Tür) wird bei Körting, Lat.-Rom. Wb. 4357, mit it. *grinza* 'Runzel, Falte' und *grinzo* 'runzelig, faltig, verschrumpft, zerknittert'[2] auf ein nicht belegtes ahd. **grimmizôn*[3] zurückgeführt, auf das schon Diez S. 377 unter it. *gricciare* hingewiesen[4] hatte, während er S. 605 frz. *grincer*, pic. *grincher* 'knirschen', vom ahd. *gremizôn* (s. auch Littré) ableiten wollte. Doch kann *gremizôn* wegen seines aus *a* umgelauteten *e*[5] dem frz. *grincer* lautlich nicht genügen (s. auch Körting, Et. Wb. d. frz. Spr.), ebensowenig wie **grimmizôn* befriedigen will. Auch die Herleitung von einem Schallwort *kriš* 'knirschen' (s. Meyer-Lübke 4778) will nicht gefallen.

Körting scheint später selbst von der oben angeführten Etymologie zurückgekommen zu sein. Wenigstens sagt er im Et. Wb., *grincer* scheine "in Zusammenhang zu stehen mit nhd. *grinsen*" ('zähnebleckend, lachend das Gesicht verziehen, weinerlich tun, weinen', s. Weigand[5]), "wenn auch chronologische Bedenken dagegen obwalten".

Diese Bedenken lieſsen sich nun zwar leicht zerstreuen durch den Hinweis, daſs *grinsen*, dem im Nld. *grijnzen* 'greinen, grinsen, verdrieſslich sein, die Stirne kräuseln, das Gesicht verzerren, Grimassen machen', mit subst. *grijns* (aber auch *grins*) 'Maske' mit

---

[1] Vgl. an. *angi* 'Spitze, Zacken', ags. *anga* 'Spitze, Stachel', got. (*hals-*)*agga* '(Hals-)biegung', u. ags. *ongel*, engl. *angle* 'Angelhaken, Fischangel', an. *ongull* 'Angel(haken)', mnd. *angel* usw.

[2] Vgl. weiter it. *grinzuto, grinzosità* und *aggrinzare* 'runzeln'.

[3] Bei Körting wird **grimmizôn* irrtümlich auf älteres **gramitjan* (es müſste mindestens **grim(m)itôn* lauten!) zurückgeführt. Auch ein subst. **grimmiza*, das er ebenso wie Mackel S. 100 anführt, ist nicht zu belegen.

[4] Diez schreibt dort *grimizôn*, nicht *grimmizôn*.

[5] Den wahren Lautwert des *ę* des ahd. *gręmizôn* scheint Diez nicht gekannt zu haben, da er dies dem ags. *grimetan* S. 605 gleichstellt.

langem *î* (wie ostfries. *grinen* neben *grînen*, mnld. *grynen* neben nld. *grijnen*) zur Seite steht, schon im Mnd. zu belegen ist neben ablautendem mnd. (auch mhd.) *grensen* und *gransen*[1] 'grinsen, den Mund verziehen, grunzen', altmärk. nordd. *gransen* 'weinerlich sein' und mnld. *grensen* 'ringere, os distorquere, nares crispare, fremere, frendere, plorare puerorum more'. Und daſs dies alte Bildungen sind, dafür scheint zu sprechen, daſs im Ahd. zwar kein Verbum, aber eine Bildung nachweisbar ist, die als Verbalsubstantiv zu einem ahd. **gransôn* aufgefaſst werden kann, wie das auch Wackernagel, Voc. var. anim. S. 63 getan hat, das ahd. *granso*, ahd. mhd. *grans* 'Schnabel der Vögel, Maul oder Rüssel anderer Tiere, Maul von Menschen'[2] und 'Schiffsschnabel'. Ebensowenig wie uns neben mnd. *gransen* ein altes ahd. Verb, das doch durch das subst. *grans(o)* vorausgesetzt wird, bezeugt ist, ist dies für *grinsen* der Fall, es läſst sich aber vermuten, daſs es auch schon in alter Zeit bestanden hat.[3]

Gegen die Herleitung des afr. *grinc(i)er* aus einem alten **grinsjan* spricht aber ein sehr gewichtiger Umstand. Das *c* des frz. Wortes, im Verein mit dem *ch* des pic. *grincher*[4] und dem *z* der oben angeführten it. Wörter, will zu dem *s* des genannten germ. Verbums nicht stimmen,[5] sie würden in ihrer lautlichen Form eher auf eine Bildung mit ahd. *z* (germ. *t*) weisen, das im Afr. *c*[6] ergab.

Bemerkenswerterweise taucht nun neben *grinsen* im Deutschen öfter *grinzen* auf bei Goethe, Voſs, Bürger, Schiller in gleicher Bedeutung wie jenes, in der Bed. 'weinerlich tun' (wie *grinsen* 'weinen' bei Stieler, s. Weigand[5]) bei Weise (Kom. Op. 3, 25 u. 36, Jagd 1, 7 u. 2, 1) und in der Bed. 'knirschen, rauschen' (s. bei Sanders: '*Antonio's Feder grinzte auf dem Papier*'); es gibt auch ein Adj. *grinzig* ('*machte er ein grinzig Gesicht*' bei Stilling 4, 83) und *grinzenhaft* (bei Thümmel). Wie sich nun ablautende Formen zu *grinsen* fanden, so steht *grinzen* ein ablautendes *granzen* (s. Vilmar, Kurhess. Idiot. und Schmeller I, 1005) 'weinen, verdrieſslich sein' und (s. Höfer, Österr. Idiot. I, 315) 'grunzen' zur Seite und

[1] *Grinsen, grensen* und *gransen* werden angesehen (s. Weigand[5], Kluge und vgl. auch Torp. 140) als mit Hilfe eines ableitenden *-is* gebildete Intensiva zu amhd. st. Vb. *grinnen* 'vor Unmut mit den Zähnen knirschen', ahd. *granôn* 'grunzen', mhd. *gran(n)en* 'weinen, flennen' u. a.

[2] Vgl. zur Bed. das zu ahd. *grînan*, mhd. *grînen* 'lachend wie weinend, knurrend wie klagend den Mund verziehen' gehörige subst. *grîn* in der Bed. ,Rachen'.

[3] Daſs viele solcher (im Ahd. noch zahlreichen) Bildungen andrerseits später aufgegeben sind, bezeugt Grimm, D. Gr. II, 272.

[4] Vgl. bei Littré: "*Grincher* se dit en parlant du pain, dont la chaleur du four fait trop lever la croûte" und "*grincheux*, terme populaire et provincial", 'qui est revêche, de mauvaise humeur'.

[5] Körting will deshalb auch *grincher* von *grincer* trennen und in Zusammenhang mit *grigner* 'die Lippen aufwerfen, bauschen' bringen.

[6] Vgl. afr. *groncier* = ahd. *grunzjan*; afr. *ronce* = *runza*, it. *izza* und afr. *hicier* von ahd. *hizza, hizzea* u. a.

das bekanntere hd. *grunzen*[1] (auch *grünzen* bei Schmeller) ahd. *(ga-)grunzjan* (bei Graff IV, 329), *gi-grunzen*, ahd. mhd. *grunzen* 'im Unmut das Gesicht verziehen, knurren, grunzen, brummen', das die Quelle des afr. *groncier* ist. Gegenüber dieser zum Teil in alter Zeit bezeugten Verwandtschaft fällt es schwer, in *grinzen*, wie es viele tun, eine andere Schreibung für *grinsen* zu sehen. Unser Altmeister Grimm war (s. D. Gr. II, 273) sogar geneigt, gerade umgekehrt *grinsen* auf ein älteres *grinzen* zurückzuführen, wenn er auch dieses aus einem ahd. **krimizôn*, das aber nicht nachweisbar ist, erklären wollte. Dafs solche Doppelformen nebeneinander bestehen konnten, beweist z. B. mhd. st. Vb. *glinzen* (von der Wz. **glent* 2 bei Torp) 'glänzen' neben mhd. *glinsen* 'glimmen'.

Läfst sich nun nachweisen, dafs ein germ. **gren-t*, zu dem *grinzen* zu stellen wäre, auch sonst noch vorkommt in ähnlicher Bedeutung, dann werden wir kein Bedenken tragen dürfen, unser *grinzen* als selbständige Bildung, wofür ja auch schon das im Ablaut dazu stehende ahd. *grunzen* sprach, neben *grinsen* anzusehen und es auf ein ahd. **grinzjan*, dem afr. *grincier* lautlich so trefflich entspricht, zurückzuführen.

In der Tat läfst sich die Wz. **gren-t* noch mehrfach nachweisen. Wie dem deutschen *grunzen* ein mengl. *grunten*, engl. *grunt*, 'grunzen, stöhnen, brummig sagen', dän. *grynte*[2] 'grunzen' zur Seite steht, so findet sich im Engl. ein provinziell gebräuchliches und, wie Hildebrand bei Grimm, D. Wb. V, mehrfach hervorgehoben hat, damit auf hohes Alter deutendes engl. vb. *grint* 'knirschen, mit den Zähnen (*the teeth*) knirschen, knistern, schleifen', also in sehr ähnlichen Bedeutungen wie *grinzen* und afr. *grincier*, ferner sbst. *grint* 'Schrotmehl, Kleie, Gries, Kies, grober Sand, Korn' usw., auch in übertragenem Sinne 'Kern, Entschlossenheit, Mut'. Dieselbe Wz. liegt aber auch vor auf nld. und nd. Boden, in nld. *grint* 'Buchweizenmehl, Kies, grober Sand', ostfries. *grint* (neben *grind* von einer Wz. **grend*, wie adj. *grînterîg* neben *grinderîg* 'grobkörnig, kiesig') 'Gries, Kies' ("ein Zerriebenes, Zermahlenes etwas, das sich zugleich rauh anfühlt und unter den Füfsen oder Zähnen knirscht", s. ten Koornkaat Koolman, Wb. d. ostfries. Sprache), mnd. *grint* M. 'Grind[3], Schorf' und 'Schädel, Kopf'[4], 'Mühlgerinne, Radkasten, Mahlgang'. Das sind Überreste einer germ. Wz. **gren-t* (idg. **gheren-d*), neben der eine in zahlreicheren Vertretern vorliegende Wz. **gren-d* (idg. *gheren-dh*[5]) bestand, zu der

---

[1] *Grunzen* gilt als lautnachahmende oder onomatopoetische Bildung, s. Wackernagel, Voces var. an. S. 67, Kluge und Weigand[5].

[2] Vgl. noch dän. *grynt* 'Grunzlaut', *grynten* 'Grunzen', *grynteokse* 'Grunzochs'.

[3] 'Grind' ist ein körniger Ausschlag, der (s. Weigand[5]) dem Aussehen nach aus groben Körnern besteht.

[4] Vgl. zur Bedeutungswandlung das deutsche *schorf* 'Krätze, Kopfausschlag, Grind, Kruste einer Wunde', das im Mnd. auch 'Kopf' bedeutet.

[5] Walde führt S. 315 als idg. Wurzeln aut **gheren-d* (*d* = got. *t*, ahd. *z*) mit lat. *frendo*, **gheren-dh* (*dh* = got. *d*, ahd. *t*) und **gheren-t* (*t* = got. *þ*

wir die eben angeführten Nebenformen mit *d*, wie ostfries. *grind*, und auch mnd. *grinde* F., nd. *grind* F. 'Schorf', mfläm. *grinde* 'mit Grind oder Schorf behaftet', und ahd. mhd. *grint* 'Ausschlag, Schorf, Grind', das im Mhd. auch 'Kopfgrind' und verächtlich 'Kopf' bedeutet, rechnen müssen.[1]

Die Grundbedeutung dieser Wurzeln ist ,ein knirschendes Geräusch machen, knirschen, mit den Zähnen knirschen, knirschend zermalmen'. Daraus ergeben sich eine Reihe anderer Bedeutungen, so 'ringi (vgl. mnld. mfläm. *grinden* und unser *grinzen*), die Zähne fletschen, das Gesicht verziehen' u. a., und für subst. Bildungen, wie wir das bei den zur Wz. **gren* und *grîn* gehörigen Wörtern sahen (Z. XXXVII, S. 185 ff), auch die Bedeutungen 'Runzel' und 'Falte'. Dafs ein ahd. *grinzjan* schriftlich nicht nachzuweisen ist, darf uns nach unserer Auseinandersetzung nicht abhalten, es auf Grund der auf den verschiedensten Gebieten bezeugten Bildungen, wie des hd. *grinzen* und der anderen zu einer Wz. **gren-t* zu stellenden und zum Teil in älterer Zeit nachweisbaren, anzusetzen. Bei der Fülle von verwandten Wörtern in ähnlicher Bed., wie ahd. *grînan*, amhd. *grinnen*, ahd. *grennan*, ahd. *gris-cramôn*, *-crimmôn*, *grus-crimmôn*, *crist-crimmôn* u. a. ist es nicht verwunderlich, dafs es nicht zu belegen ist und nur in afr. *grincier* erhalten ist. Wir stellen also letzteres zu einem ahd. **grinzjan*, it. *grinza* 'Runzel' und *grinza* 'runzlig' zu einem ahd. subst. **grinza* und adj. **grinzo*, das wir nach *grinzig* und *grinzenhaft* vermuten dürfen.

Vielleicht gehören zu den von uns besprochenen Wurzeln **grent* und **grend* das bologn. parm. *grenta* 'Schnauze (vgl. oben ahd. *grans* und *grîn*), lomb. *grinta* 'finsteres, unfreundliches Gesicht, böse, zornige Miene, Fratze, Hochmut, ven. trient. rtr. *grinta* 'Grimm, Zorn' (vgl. oben engl. *grind*, mnld. *grinden*). Sie können kaum von langob. *grimmita* 'Grimm' (Meyer-Lübke 3869), got. **grimmiþa* (Bruckner S. 13) oder ahd. *grimmida* (Körting 4356, Diez 378) stammen, setzen vielmehr eine kürzere Bildung voraus. Allein *grenta* würde zu einem got. **grinta* (von der Wz. **grent*) stimmen, *grinta* setzt eher ein ahd. **grinta* (vgl. mnld. *grinden* und *grinde* von der Wz. **grend*) voraus.

---

[d], ahd. *d [t]*) und sieht alle drei als Erweiterungen zu der Wurzel **gher* in der Bedeutung 'reiben' an.

[1] Vgl. ferner ags. *grindan* st. Vb. 'zerreiben, zermalmen, die Zähne (*mid tôþum*) knirschen', *be-grindan* 'abreiben, abscheuern, berauben, spoliare, separare', *for-grindan* 'permolere, lacerare, demoliri', *ge-grindan* 'frangere, confringere', engl. *grind* 'mahlen, zerreiben, schleifen, drücken, plagen, vor Wut mit den Zähnen (*the theeth*) knirschen, wütend sein, knirschend sagen, verspotten, lächerlich machen', mnld. mfläm. *grinden* 'frendere, ringere, hirrire, die Zähne fletschen, grollen, unwillig sein, sich heimlich ärgern, winselnd knurren', ags. *(ge-)grind* 'contritio, collisio, fragor, strepitus, stridor', auch 'Mühlengrundstück' (wie mnd. *grind* 'Mahlgang, Mühlgerinne, Mahlkasten') und 'Wasserwirbel', engl. *grind* 'Mahlen, Drehen einer Mühle, Knirschen', ferner übertragen 'Ulk, Spafs' und 'Spafsmacher', dann 'Kink' oder 'Falte, Verdrehung eines Taus', got. *grinda-fraþjis* 'kleinmütig'.

THEODOR BRAUNE.

Die *Comedia Florisea* von 1551.

Bonilla y San Martin hat vor kurzem (*Revue hisp.* 27, 398) zusammen mit 4 anderen spanischen Dramen aus der Zeit vor Lope de Vega die *Florisea* des Francisco de Auendaño neu gedruckt, und zwar nach der Ausgabe von 1553, von der sich ein Exemplar auf der Madrider Nationalbibliothek befindet. Eine frühere Ausgabe von 1551 ist bis jetzt nur in einem einzigen Exemplar bekannt geworden, das die Hof- und Staatsbibliothek in München besitzt. Bonilla zitiert das Titelblatt und einige bibliographische Einzelheiten desselben ohne genauere Angabe seiner Quellen, bekam indes offenbar das Original selbst nicht zu Gesicht, da er sonst einen bei ihm fehlenden Vers, den der in München vorhandene Druck enthält, aus diesem ergänzt hätte. Trotzdem bemerkt er mit Bezug auf das Münchener Exemplar: *Ofrece algunas variantes, sin importancia, comparada con el texto que publico.*

Ich hatte Gelegenheit, den Bonilla'schen Text mit dem erwähnten Münchener Exemplar zu vergleichen, und möchte nun nicht versäumen, das Resultat dieser Vergleichung einem weiteren Kreise von Interessenten vorzulegen. Inhaltlich, d. h. was den Gang der Handlung betrifft, und rein äußerlich, d. h. was die Teilung in *jornadas*, Personenart und -Zahl, Szenenführung und dergleichen anbelangt, unterscheidet sich die ältere Ausgabe in nichts von der späteren. Dagegen scheinen mir die rein sprachlichen Unterschiede doch bedeutend tiefer zu sein, als Bonilla anzunehmen geneigt ist. Gerade bei den spanischen Dramen der Frühzeit aber, auf deren Bedeutung für die Geschichte und Erkenntnis des spanischen Theaters in seiner Gesamtheit Bonilla mit Recht nachdrücklich hinweist, ist meinem Gefühle nach die rein sprachliche Seite der Überlieferung nicht minder wichtig als die stoffliche.[1]

Ich habe also im folgenden zu dem von Bonilla gegebenen Drucke der *Florisea* von 1553 die Varianten der in München liegenden Ausgabe von 1551 beigebracht. Neben Wort- und Ausdrucksvarianten sind auch die grammatischen und orthographischen Abweichungen angeführt, ebenso wie anscheinende und offenkundige Druckfehler. Lediglich die sog. tilde-Kürzungen, wie z. B. *tienẽ*,

---

[1] Auch abgesehen vom Drama sind diese Dinge für die noch sehr im argen liegende spanische Sprachgeschichte von Förderung und Interesse.

frãcos, q̃, q̃s, q̈ndo, die der Drucker aus räumlichem Zwang vornahm, wurden als aufgelöst betrachtet. In der Orthographie bin ich so weit gegangen, auch Schreibungen, wie beispielsweise *sant* und *Sant* genau zu registrieren, da bei Bonilla derartige Formen ebenfalls unterschieden sind (Vers 512, 912 etc.), also auch er peinlich genau kopiert. Von der Einsetzung irgendwelcher Interpunktion habe ich gänzlich Abstand genommen, die Schlufs-Punkte des Originals jedoch beibehalten. Um einen sofortigen Vergleich zu ermöglichen, wurden die variierenden Verse beider Ausgaben gleich einander gegenübergestellt. Alle nicht angeführten Verse sind also in beiden Drucken identisch. Zu Grunde liegt, wie gesagt, für die Ausgabe von 1551 das Münchener Exemplar (4° Rar. 273, Beiband 5), das ich im folgenden mit MÜ (= München) bezeichne, für diejenige von 1553 der Neudruck Bonilla's, den die Kürzung MA (= Madrid) vertreten möge. Zunächst gebe ich die hauptsächlichsten Varianten in übersichtlicher Gruppierung, wobei die erstgenannte Form stets die von MÜ ist. Formen, in deren Varianten nicht (wie bei a, 1—6) ein bestimmtes sprachliches Prinzip zu Tage tritt, wurden hier nicht aufgenommen und sind lediglich aus dem nachherigen Text zu ersehen.

a) Flexions- und Lautbestand.

1. *so* (*soy*) 276, *sos* (*soys*) 1383, 1721. Die Form *so* findet sich auch in der von Rennert, *Revue hisp.* 25, 288, veröffentlichten *Farça a manera de tragedia* aus d. J. 1537, Vers 41, 56, 896, 1032, die Form *sos* ib. 887.

2. *page* (*paje*) 495, *monges* (*monjes*) 516, *potages* (*potajes*) 1246, *breuages* (*breuajes*) 1247, *trages* (*trajes*) 1250.

3. *llugar* (*lugar*) 30, 61, 1657, *lluego* (*luego*) 1534, 1592, *pallazo* (*palazo*) 1626, *llabro* (*labro*) 1530, *rellumbrauan* (*relumbr.*) 35.

4. *Froriseo* (*Floriseo*) 298, 1738, *Brancafror* (*Blancaflor*) 248, *terribre* (*terrible*) 113, 1632, *cramor* (*clamor*) 244, *mouibres* (*mouibles*) 207, *arguazil* (*alguazil*) 931. Dagegen hat MÜ *hablara*, MA *habrara* 258; ebenso MÜ *platicaran*, MA *praticaran* 260.

5. *rescebir* (*recebir*) 746, *rescibe* (*recibe*) 1420, *rescibiras* (*recibiras*) 841; *conosce* (*conoce*) 1796, *conoscia* (*conocia*) 1416, *conosciesse* (*conociesse*) 1328, *conoscimiento* (*conocimiento*) 531; *paresce* (*parece*) 387, 895, *paresces* (*pareces*) 863, *paresceys* (*pareceis*) 603, *parescia* (*parecia*) 1308; *nasci* (*naci*) 836, *nascio* (*nacio*) 1148.

6. *defunctos* (*defuntos*) 227, *auctor* (*autor*) 171, *tractas* (*trata*) 311.

b) Phraseologie.

Varianten in Wörtern oder Wendungen weisen auf: 168, 316, 317, 397, 406, 448, 449, 450, 453, 481, 508, 581, 590, 623, 657, 787, 789, 825, 840, 1040, 1114, 1321, 1395, 1483, 1512, 1608, 1770.

c) Verschiedenes.

1. Die Verse 644/45 und 1499/1500 bilden in MÜ je eine einzige Verszeile statt der zwei in MA.
2. Vers 1245 spricht in MÜ die *Donzella*, in MA der *Salauer*.
3. Die MA 962 stehende Lücke ergänzt sich aus MÜ.
4. Druckfehler Bonilla's dürften sein: *FO.* statt *FOR.* (= Fortuna) Vers 1691, *FE.* statt *PE.* (= Pedruelo) Vers 1819.

Es folgt nun der ausführliche Variantenapparat.[1]

MA:	MÜ:	
desde solar, de Auendaño *llamados,*	nombrados	
estos saluajes dos carniceros,	dos grandes saluajes y muy carniceros	
vencieron con [grande] magnanimidad,	vencieron con grande magnanimidad	
¡Nora buena *este ell apero!*	estellapero	1
Señores, dios *os* mantenga,	vos	2
Y a que nora buena vengā,	yo que	3
Por San Pique verdadero,	por san pique	5
Parece, pintaparada,	paresce pinta parada	7
casa de *qualque escudero!*	qualquescudero	8
estares *enveleñados;*	enueleñados	11
mas, *saltarme* dos cornados,	saltar me	12
miedome que no osares.	miedo me	13
¿ay quien me *quiera* apostar	quiere	15
Veres *como* lo desborro:	cuemo	23
y assi en quarta, y *así* en quinta;	assi	27
agrismonar	asgrimonar	29
alguno deste *lugar,*	llugar	30
que talejo *os* le parara?	hos	31
¡juro a San, media cara	juros a san	32
os le auia de cortar!	hos	33
se *hablar cuemo* escudero,	habrar como	35
y an quando pendo las greñas,	yan	36
y an tambien como tocino	yan	42
y echos a mal *la* corteza;	lla	43
quando a papar *compieço,*	me compieço	46
comeros *vn* huerte cueço	he vn	47
en *damaca* essas estopas;	dame aca	48
por *Sant Pego*	san pego	49
an dizie que las *cabrillas*	han . . . . crabrillas	52
relumbrauan cuemo huego,	rellumbrauan	53
entrambos a solfear,	entramos	57
y, vn dia en mi *lugar,*	llugar	61
con ya que cosas *desie,*	dizie	65

[1] Die Variante von MÜ bezieht sich stets auf das kursiv Gedruckte von MA; fehlt hier der Kursiv-Druck, so kommt der ganze Vers in Betracht.

MA:	MÜ:	
tan negracho, que *pens[i]e*	pense	68
y an arremetio tras mi;	yan	71
diziendo *ell Aue Maria;*	ellaue maria	73
y an mas de la *media* se,	meyda	75
bendita pecadores. Amen.	benedita	77
¿Que vos paresce *la* he?	ala	78
El *Patre Nostro* tambien	Pater nostro	80
se sin poner *entreualo*:	interualo	81
„patre nostro, solibranos a malo	Pater noster, solibra nos a malo	82
me mostro *Salue Ragina,*	Salua resina	85
con el *Salua te* llamamos,	saluate	86
o *dulcis*, pia, Maria;“	dulces	88
y an el Credo	yan	89
me mostro por no auer *miedo*	medo	90
y rezar el *Mesmerere*	mesmerere	91
y an mostrome	yan	94
cuemos llaman *habuuillos*;	ha bunillos	97
otras cosetas *dixome*	dixo me	98
y an mataua ya a su amiga	yan	102
que, *espulgandola* vn dia,	espulgando me la	105
de calque el dedo *en el ojo*;	enellojo	107
el *bouazo!*	bobazo	109
y diome vn pezcoçazo,	diome vn pezcoçonazo	110
me dixo; „¡juro a *Sant Pego*!	san pego	111
con vn *terrible palazo*;	terribre pallazo	113
dixome: „¿cazes, Perico?“	dixo me	115
con *Solibranos* a malo	solibra mos	117
escapemele bonico	escape me le	118
y *adorrido*;	aborrido	119
con el despecho que *lleua*,	lleuaua	121
el *os* toma a su manceba,	hos	122
ca osadas os artefico,	casada si hos artefico	123
hasta que alli *os* la tendio;	hos	125
¡hao mas, si *a mi* mapañara,	ami	126
que talete *os* me parara!	hos	127
hize salteta de mata,	hize el saltetete de mata	130
hare yo lo que *contado*,	he contado	135
y an otros treynta *plazeres*	yan . . . . prazeres	136
de que (me) toman gasajado	de que toman gasayado	138
¿no *osax*?	osas	139
¡por sant Vasco! que tembrax	por san Basco que tembras	140
de miedo *como* azogados,	cuemo	141
y an que creo que cagados	yan	142
en *las braguas* estas!	los bragetas	143
Ora andar,	hora	144
y, si me *lo* concedes,	le	146
y, si no, *ñunca* medres,	nunca	147

MA:	MÜ:	
que yo *lo* puedo tomar;	le	148
muy *prazentera* y sentida,	plazentera	162
que de vella *holgareys*	holgares	163
y assi lo *regosijado*	regoijado	166
y, segun que yo he *sentido*	sabido	168
que aquel que della es *autor*	auctor	171
bien lo veredes *aosadas*;	asadas	173
viene, que del *os* doldres;	hos	183
con cuyta de aqueste *afan*;	affan	191
vn *paje* que con el viene;	page	196
estas damas; por *mouibles*,	mouibres	207
hasegun que determino,	a segun	220
su *paje* se ha de llamar,	page	221
(*los*) *dichos galanes* su affan,	estos galanes	225
(y) procuran ser defuntos	procurando ser defunctos	227
entrara *lue(n)go* vn pastor	luego	230
que por nombre *a* Salauer,	ha	231
os la quiero rebassar,	hos	236
ni Dido no *fue* tan bella;	hue	243
con *clamor*	cramor	244
por su nombre *Blancaflor*;	Brancafror	247
con los quales *habrara*	hablara	258
con la qual *praticaran*	platicaran	260
que, si las *quereys* oyr,	queres	262
y haran *fenecimiento*,	fenescimiento	272
y *soy* hijo de mi madre,	so	276
y soy nieto de mi *abuelo*;	aguelo	278
si me *quereys* dar licencia,	quieres	280
mucho mas *os* praticara;	hos	286
juro a San, a qui *os* contara	hos	287
que terne mas *vagaria*	vagania	290
os contare otro cachuelo,	hos	291
vn hombre rezio *habrando*,	hablando	296
y, segun *vo* maginando,	yo	297
me cuydo *que Floriseo*	ques Froriseo	298
que *yo (v)os lo verne* a dezir.	yo le verne	308
me tratas como a enemigo,	me tractas como enemigo	311
en el tiempo que era biuo,	mandando lo que queria	316
cie[n]t mil galanes comigo,	en tiempo que yo biuia	317
y agora *veome* perdido?	me veo	318
Bien, auara,	auara	319
fuera si te bastara[1]	bien fuera	320
heziste *de* mi sacrificio	en	322
modera con *sufrimiento*,	suffrimiento	338

[1] Hiezu bei Bonilla die folgende Anmerkung: *El texto: „auara bien fuera si te bastara“.*

MA:	MÜ:	
y *assí* desta manera	ansi	352
Esso me *parece* echar	paresce	357
sino del infierno *vigas*	bigas	361
guarde, *que es* la saluacion,	ques	366
porque aquel rey celestial	por que	377
veysle del todo perdido;"	veys le	392
sino casos desastrados	son por	397
de modo se *ponderar*	moderar	406
do va el mar vayan las *ondas*,	hondas	412
avnque no muy auisado	avn que	416
y *causalo* el mal pagar,	causa lo	421
avnque el necio,	aun que	424
juzgase a mal de contino,	juzga se	426
de aquel tal *no tomar tino*,	noto martino	427
miraran *inconuinientes*	enconuenientes	430
y *vee hombre* mal parado,	ve un hombre	436
¿quieres lo ver? hallaremos	para lo qual hallaremos	448
en continencia	mil razones	449
cient mil y vna esperiencia,	que ablandan los coraçones	450
hizonos de cosa alguna	hizo nos	452
nuestro dios a su *presencia*	faciones	453
prometionos la holgança,	prometio nos	455
¡*me espanto* como no cobra	mespanto	465
tu merced fe [de] contino!	tu merced fe de contino	466
¿*que es* de tu lindo aluedrio?	ques	475
aunque mas gran ruciada,	aunque cayga gran ruciada	481
de que *ell* alua es ya llegada,	el	482
vemos *al crecido* mal,	el crescido	485
aunque este mas arraygado,	aun que	486
serle gozo principal;	ser el	488
tu, mi buen *paje* Listino,	page	495
tu hiziesses vn *honor*,	onor	501
Dezid vos,	Dizid	504
y suplico *a vn* solo dios	avn	505
o a mi me enseñe algun arte	y	507
con que *holguemos los dos*	aproueche alos dos	508
que se llama *Sant Pleuerio*;	san Pleberio	512
les diras el modo y arte,	le	515
a los *monjes* que alli estan,	monges	516
en [su] religion	en su religion	519
haziendo mi *abitacion*;	habitacion	520
¿*tornasmelo* a prometer?	tornas me lo	528
pues ya tu *conocimiento*	conoscimiento	531
que te sera mas prouecho;	que te sea mas aprouecho	533
no es, pues, *bien* acordado	muy bien	535
pues que *sin dubda* se	yo sin duda	537
podri ser,	podria	539

MA:	MÜ:	
viendose solo, hazer	viendo se	540
por aqui *me esconder*,	me le esconder	543
no se quedasse *escondido*	escandido	553
¡ha Listino! ¿estas *alli*?	ay	562
¿*que* remedio terne?	yo que	570
Sal aca,	sål	574
plega *a la di(ui)na* potencia,	la summa	581
aquella *que es* mas subida.	ques	583
si *remediarlo* podria.	remediar le	588
yo me holgado como vos;	yo me he holgado con vos	590
pues aunque el sea vn leon	pues aun que el sea leon	592
Mater *Dey*,	dei	594
pero *sean* perdonados;	sean me	597
¡Deus, miserere mey!	deus miserere mei	598
en el gesto *pareceys*,	paresceys	603
Señor,	A señor	604
y la fe que al *servidor*	seruidor	605
mostrarme mas consolado.	mostrar me	618
que sin burlar se *renombre*.	me nombre	623
que *sentireys* mi tormento	sintireys	625
y *de* cierto,	sed	629
mi biuir, y no *os* assombre,	hos	631
esta passion, }	esta passion asseto en mi coraçon {	644
ass[i]ento en mi coraçon, }	{	645
y *hame* dado tal cuydado,	[redacted]	646
que, *a mi* ver,	ami	649
ni *ay oi otros* generosos	ay otros	652
avnque sean de baxo ser,	avn que	653
por *Dios* que somos topados	dios	655
que jamas *forço*	formo	657
con mi nombre *descubri*;	descobri	666
Que me plaze sin *dubdar*	dudar	671
en todo lo que *me* vi:	mi	673
de aquella *rauiosa* llama	rabiosa	677
por (vna) donzella	de vna donzella	679
que no se por do me *guie*	guye	686
que *a* horas fue labrada,	por	692
digo que de *dios* nos vino;	digos . . . Dios . . .	700
ellos se *encordaron*, cierto,	concordaron	701
si no, no sea yo Listino	sino	703
y hagamos	hagamos	709
entranbos juntos aqui	entramos	711
Soy contento, [sea assi],	soy contento sea assi	712
ello *a osadas* se hara;	aosadas	716
para ti y *quien* te embia!	aquien	718
pues luego, ¿*quando* aguardamos?	a quando	726
y mires, señor, que tuer[c]es	tuerces	735

MA:	MÜ:	
quel redemptor,	que el	739
que nos puso en *danacion*,	damnacion	741
he sentido[1]	y sentido	744
a *recebir* tal passion	rescebir	746
siquiera, en satisfacion,	si quiera	747
Menos te manda *acoger*	a coger	752
que no puedes *estorualle*.	estoruar le	756
Pero *en ti* muy poco entro.	enti	768
Vn honor	Honor	769
trauesar de mi dolor.	trauessar	773
Que, *por doquiera* que fueres,	pordo quiera	775
¿Quien *podria* de tu presencia	podra	783
pagate, pues determino	plegate pues de termino	787
Voyme *huyendo*,	yendo	789
Como deuo *a mi* señor.	ami	797
ve con *dios*.	Dios	799
como de la *Madalena!*	Magdalena	801
los *chiquitos* de su padre?	chequitos	811
¿quien *os* podra consolar?	hos	813
no te he miedo ya jamas,	note	821
fortuna, *gozate* agora.	goza te	823
pues assi ves sin calma,	pues assi la vees en calma	825
recebid, *Virgo* Maria,	virgo	827
reyna mia *emperadora*.	Emperadora.	833
desde el dia en que *naci*,	nasci	836
de Christo *hija* y esposa,	madre	840
mi alma *recibiras*,	rescibiras	841
y *della(n)* te doleras,	della	842
¡O fili dei,	Fili dei	844
por la muerte que *sufriste*,	sofriste	846
¡O *auctor*,	autor	849
mi *anima* no reprehendas	alma	851
mas *ruegote* la defiendas	ruego te	852
como mi *dios* y señor!	Dios	853
os traen a pagadero	hos	856
que no *escapax* de açotados;	escapas	858
que monas me *pareces*?	paresces	863
¿No sex vos, pues, *de Pancoruo*?	d'Pacoruo	867
Hasegun vos departis,	A segun	872
mas cierto seres *defunto*.	defuncto	873
¡Espera, *yo os* lo dire,	yos	875
Juro a *Sant Pego, mentix*.	san pego mentis	883
Con *cuchulazo* habras,	cuchillazo	887
¡no *parece* so conejo!	paresce	895
serte ha sano mi consejo.	ser te	898

[1] Hiezu bei Bonilla die Anmerkung: *El texto „sentiendo“*.

MA:	MÜ:	
Voto a *dios,*	Dios	899
si no me fuesse por vos,	sino	900
y *pienso que no* le errasse	pienso no	902
Mas *tomo* para los dos,	toma	903
¡*Porque* te atreuas,	por que	909
lleuate esso de mis nueuas,	lleua	910
Pues *yo* juro a *Sant Mames,*	yos . . . . san mames	912
asno bien *enalbardado*	enaluardado	915
do al diabro el *animal,*	alimal	916
para *esto* yo trabajara	esta	920
y biua el *emperador,*	Emperador	922
si hiziera,	sil	924
a don Juan *Pacheco* huera,	pacheco	925
fuerte me fauoreciera;	huerte me fauoresciera	928
el puto del *alguazil,*	arguazil	931
an que huera por *sant* Gil	han . . . . san	932
del que sabe *que* valiente;	ques	937
de aquellos *a la* justicia;	ala	942
si *qu(i)erra* por vida mia;	querra	943
que todo man *deslomado*;	dessomado	948
pues algun dia *viernes*	vernes	955
¿an hazaca os buelues?	han azaca vos bolue	958
¡Calla *hora*!	ahora	959
Calla vos mucho en *mal hora.*	malora	960
. . . .	Sa. Para quien me la tornare	962
de vuestra alegria *y la mia.*	y mia	972
Aueresme de perdonar,	Aures me	977
yos juro a *Sant Junco* santo!	san junco	981
Llegate aca, pastorcillo.	Llega te	987
cuema gentil escudero	cuemo	990
no *me arrojax* essa mano	marrojas	991
Anda aca, tomala, hermano.	Andaca toma la	992
Esso ¿dicixlo de vero?	Y esso dize lo de vero	993
Vees aqui.	Ves	1004
que *jurax a Sa[n] Mames*	juras a samames	1006
y an que, para vuestro mal,	yan	1012
os dare algun buen obrigo;	hos	1013
Abraçame agora, pues.	Abraça me	1023
porque aqui todo *enlaxe*	por que . . . . se enlaze	1028
vn hombre *que esta* passible	questa	1037
con vn(a) cantar(a) insensible.	con vn cantar inuisible	1040
desidme vos, por mi amor,	dezime	1042
¡*Si* bien lo supiesses pues!	(*si* fehlt)	1047
Pues *desimelo y sabrelo,*	dezime lo y sabre lo	1048
¡juro a *sant Juan,* que he recelo	san juan	1049
¡Quitalla! ¿*desixlo* cierto?	dezis lo	1053
que *sox* vos el encubierto!	sos	1055

MA:	MÜ.	
tambien *esto* yo abrasado	estoy	1057
Hasegun, pues, que he oydo,	A segun pues que yo he oydo	1059
¿como os *quemays?* por mi amor;	quemas	1062
pues no ay lumbre, no es *possibre.*	possible	1063
anda, señores, aca,	andad	1067
a mi lindeza y primor?	ami	1073
ni *Prognes,* ni Filomena,	Pornes	1077
y *Felis,* ni Artemisa,	Filis	1083
Do ventura *me encamina.*	mencamina	1100
responde, si no soys muerto.	responded sino	1107
Ante pienso que lo es cierto.	Antes	1108
En verdad, señora,	señora (*en verdad* fehlt)	1111
de plazer harto *estra[n]geros.*	señeros	1114
yo los *vi entrambos* a dos,	viantramos	1117
que se *quieran*[1] matar.	querian	1118
Y ¿*quereysmelos* mostrar?	quereys me los	1119
Y dime: ¿no les *oyas*	oys	1132
no hizo tal *Hieremias.*	Jeremias	1135
de su nombre *o* sobre nombre.	(*o* fehlt)	1145
que entre las gentes *nacio*!	nascio	1148
Dime, amigo, si se vio	de mi amigo	1149
donde yo los *dexe,* pues;	dexo	1152
Pues yo me *vo* por aqui.	voy	1167
En *uerdad,* señora mia,	verdad	1173
hasta toparlos entrambos.	hata topar los entramos	1180
¡Sus, via!	Pues sus via	1181
y con el eterno *dios.*	Dios.	1183
y *os* de vuestra compañia.	hos	1185
a quien no te ha desseruido.	aquien	1190
Por *Sant* Pabro,	san	1196
¡*Como os* pesa de que habro!	Comos	1200
hazme, amigo, este plazer:	haz me	1202
que vayas *y mires* quien es,	mirar	1203
y *an* que yos la habrare	han	1207
porque mas *la* agradare;	por que . . . . le	1210
¡hao! ¿donde *vax,*	vas	1211
o que camino *lleuax*	lleuas	1212
os coman o algun *saluax*	hos . . . . saluas	1215
Atended, por vuestra fe,	Astera	1217
Pardios, que bueno *os* le de;	hos	1220
¿*quereys* beuer?	queres	1221
Pues ¿de que *os mantene(y)s,*	vos mantenes	1223
si no comes ni beues?	sino	1224
de dezir si *as* encontrado,	has	1228
alli *detras* estan dos,	de tras	1232

[1] Dazu bei Bonilla die Anmerkung: *Asi, por „querian“.*

MA:	MÜ:	
y an harto tristes *entrambos.*	yan . . . . entramos	1233
si *os* queredes yr, señora,	hos	1237
os ternia en mi compaña	hos	1239
cuemo a vna *emperadora.*	Emperadora	1240
Yos juro a *Sancta Luzia*	santa Lluzia	1242
y an sesos de golloria(s);	*Don.* yan sesos de golloria	1245
pues potajes,	*Sa.* pues potages	1246
y an otros muchos *breuajes,*	breuages	1247
y buenas *mi(a)gas* tostadas,	migas	1249
y otras yeruas *y* otros *trajes;*	d' . . . . trages	1250
pues baylar,	pues a baylar	1251
desto *os podria* hartar	hos podia	1252
¿ *Y* tu baylaras?	(*y* fehlt)	1256
Si, juro a *San* Nicolas	[redacted]	1257
Pues *comiençalo,* carillo;	comiença lo	1259
¿que vos *parece,* zagala?	paresce	1264
Juro a *Sant Pego, valiente,*	san pego y valiente	1266
Hazme agora este plazer,	Hace me	1270
por que cessen mis porfias:	porque	1271
esos hombres que dezias,	[redacted]	1272
por tu fe, vamos a *uer.*	ver	1273
es lexos y tierra *breña*	brena	1275
yre a *uer* con quien departe.	ver	1286
Pues *cobrios* por esta parte,	cubrios	1287
por que *no os* sienta el pastor.	[redacted]	1288
alto, *hermoso* de gesto,	y hermoso	1307
que vna imagen *parecia;*	parescia	1308
fuesse *lleno* de enojos,	me lleno	1311
por *despedir* vuestro affan,	exemir	1321
y tomar mi *conpañia.*	compañia	1323
sin que mi *honra* perdiesse,	honrra	1325
quien *a mi* me *conociesse?*	ami . . . . conosciesse	1328
¿no *os* seria gran dolor?	hos	1333
Sin *dubdar;*	dudar	1334
la *mesma* muerte veria[1]	misma	1337
yo *os* prometo desde agora,	hos	1340
de no *os* tocar en vileza	hos	1342
Yos las besare primero,	Yo hos	1347
¡juro a *sant* Juan *verdadero,*	san . . . . verdadeño	1350
si no la *quereys* dexar	queres	1351
cos la *hago* yo besar	haga	1352
en el ojo hondonero!	enellojo	1353
¿*y a* todo esso venistes,	ya	1355
a *saltearme* la moça?	saltear me	1356

[1] Dazu bei Bonilla die Anmerkung: *Así, por „seria". (?).* Das Fragezeichen von Bonilla gesetzt.

MA:	MÜ:	
A fe, vos os lo quesistes.	Afe vos hos lo que gistes[1]	1358
¡como *boluistes* ligero!	boluiste	1360
Y *¿paresceos* cosa esta	paresce hos	1367
No, en verdad, que yo confiesso	(*No* fehlt)	1375
mi peccado si *herre*.	erre	1376
¡voto a dios, que os *de vna* mano,	d'vna	1380
porque assi os yguala̱ys!	por que assi hos ygualeys	1381
por dios, vos *soys* bien liuiano;	sos	1383
Harralla, espeta otro *gueuo*;	hueuo	1387
¿*a* donde te yre a buscar	(*a* fehlt)	1391
¡o mi *bien*, en quien adora	Dios	1395
Do yo al diabro el *sabruesso*	sabuesso	1403
que tanto, pardios, *os* vale;	hos	1406
¡*Quitate* alla, majadero!	Quita te	1408
ya os digo que no comays	yos	1410
que la saliua *os* tragays.	hos	1413
estays tan *disfigurado*,	desfigurado	1415
que, en verdad, no os *conocia*	conoscia	1416
recibe tanta vitoria	rescibe tanta victoria	1420
la fantasma *encoroçada*.	encoraçada	1428
Recoxgamonos, si *vien*,	bien	1432
todos *a esse* rincon.	en este	1433
a los *reyes*	Reyes	1439
los hago que *a mi* se vengan,	ami	1442
pues *duque o conde*,	Duque o Conde	1444
dessos ninguno se esconde	desto	1445
si se *quieren* defender,	querran	1447
pues *marqueses*,	Marqueses	1449
avnque se vistan arneses,	avn que	1450
andarlo sin mil reueses;	andar lo	1453
por *el* mar, y doy sossiego	la	1455
a quien mi nombre no ama;	aquien	1456
que vos juro a *Sant* Rodrigo	san	1460
yo vere si los *fingiedes*	fingides	1467
vesle viene	ve le	1469
no tengas ningun miedo,	y no	1475
tengamoslas desuaynadas.	tengamos las	1480
Bien *dezis*, juro a *San Pablo*.	dice . . . . san Pabro	1481
¡*Avnque* sea el mesmo diablo,	Avn que	1482
le dare dos *cuchilladas*!	estocadas	1483
por *San* Basco, yo cohonda	san	1485
y an vos la haga estar queda	yan yos	1487
Agora estaua *azalli*,	hazalli	1495
pascentando su ganado;	pacentado	1496

[1] Soll zweifellos *quegistes* heiſsen; vgl. *Rev. hisp.* XXV, 297, Vers 550 die Form *quigiera* für *quisiera*.

MA:	MÜ:	
no me vas de por aqui;	nos	1498
¡ha, Pedruelo! ¡Hao, hao, Pedruelo, hao!	ha pedruelo hao hao pedruelo hao	1499 1500
[y oirte no podia]	y oir no te podia	1510
Que vengas aca, si quieres,	Que vengas si ver quisieres	1512
que esta alli vn diabrazo,	questa	1513
tal aquell otro llargazo,	tan aquel	1514
¡Avati que va hazi alla!	Abati que va hazalla	1517
¡juro a *Sant* Juan queres muerto!	san	1518
¡an el diabro sera!	han se que	1520
¡*Sant* Pabro! ¡*Sancta* Lluzia!	sant . . . . sancta	1522
¡o *Jesu*! credo non deo	Jesus	1523
¡*valeme, sancta* Maria!	valame sancta	1525
¡por *Sant* Pabro,	san	1526
No tiene boca ni oreja.	Pues no	1529
Tu veras si te le *labro*;	llabro	1530
Guarda, que *puedes* erralle.	pues	1532
Si le do, nol *herrare.*	errare	1533
Si nol das, *luego* dare	lluego	1534
Bien redonda esta en *mal ora.*	malora	1548
No estemos mas en cohecha	nostemos	1550
Yo, *phantasma,* te conjuro	fantasma	1551
con el mar, con *ell arena,*	llarena	1552
con llos peces, [*la serena*]	lla serena	1553
y con mi borrego *y* burro,	(*y* fehlt)	1554
y con *Sant* Polo,	san	1555
por la *sanctera*	santera	1560
el *dominho a la* mañana,	domingo ala	1562
con el guisopo y campana	por	1563
[y el guisopo y la caldera],[1]	y el guisopo y la caldera	1565
y por *San Pito,*	san pito	1565
y por señor *Sant* Benito;	san	1566
que *mi* digas si eres diabro,	(*mi* fehlt)	1568
y por *Cupido*	cupido	1570
que *me* digas si eres hombre,	nos	1572
con todos (los) quatro elementos.	con todos los quatro elementos	1579
[de ti ni de tu conjuro],[2]	de ti ni de tu conjuro	1580a
quando *se esta* mas seguro	sesta	1583
Si, *aunque* fuesse mayor;	aun que	1585

[1] Woher Bonilla diesen Vers ergänzt hat, wissen nur Gott und er selbst. Aus MÜ offenbar nicht, sonst hätte er erstens auch Vers 962 nachgetragen, zweitens in dem ebenfalls ergänzten Vers 1510 nicht eine von MÜ abweichende Wortstellung gebracht. Wollten sich die Señores Españoles mehr zu der geschmähten deutschen Editionstechnik bequemen, so kämen derlei Ungenauigkeiten nicht vor.

[2] Obwohl der fehlende Vers 962 als solcher trotzdem mitgezählt ist und ebenso der ergänzte Vers 1510, beliebt Bonilla zur Abwechslung hier einmal den aus seiner ungenannten Quelle herübergenommenen Vers *de ti ni de tu* ... nicht mitzuzählen.

MA:	MÜ:	
¿no hos he dicho *que los* reyes	que alos	1586
aunque fuesse *emperador?*	aun que . . . . Emperador	1588
¡Por *Sant Pabro!*	sant pabro	1589
pues dime *lluego* quien eres,	luego	1592
¡por *sant Junco* todo el pelo	san junco	1597
se me eriza *caratras.*	cara tras	1598
No pese a sant *Guiloy,*	Giloy	1600
a lo que alcanço a saber,	ha	1607
no me acuerdo *ver* alguna?	vez	1608
si hago mil, *cient* mil deshago,	cien	1612
a muertos o querellantes,	ha	1613
hagolo porque se assombre	hago lo por que	1617
a pagar *vienes* agora	venis	1620
aqui *dares* satisfecho,	daras	1622
doña puerca, *medio* mora,	media	1623
patoxa, medio puerca,	patoxaza	1625
¡*si no* le do vn gran *palazo,*	sino . . . . pallazo	1627
si mas aca *se me acerca!*;	semacerca	1628
por *sant* Basco, que lleues	san	1630
tan *terrible* y tan pegada,	terribre	1632
que te digo, si *me ensañas,*	mensañas	1636
que vos con el *os* tomes;	hos	1640
si yo mensaño,	si me yo ensaño	1644
la *meytad del* rebaño.	metad de mi	1648
offrezo al diabro el cordero	offrezco	1650
que este inuierno me dexo,	queste	1651
hasta hella rebentar.	hata	1656
Mas *lleuemosla al lugar,*	lleuemos la al llugar	1657
¡Si, por *Sant* Gil!	[illegible]	1659
y entregalla *all alguazil,*	allaguazil	1661
nostax vos muy prazentera,	no estas	1662
maltratado de mi rueda;	mal tratado	1666
¡*ay, que* me quiere meter	y que	1670
esta *vellaca* porcona	bellaca	1671
alla en la *redanchona!*	rondachona	1672
¡venme, venme a socorrer!	ven me ven me asocorer	1673
Por *Sant Doual,*	san dobal	1674
si no dexas el zagal,	sino	1675
si no, os çarrumo esse cuerpo	sino	1677
no *cureys* mas de enojarla,	cures	1681
a mi mas *mala* me ha hecho,	males	1685
y al otro pongo *de llodo.*	del lodo	1693
comencemos *a* entender	ha	1700
Juro a *Sant* que soy contento,	san	1702
¿*Con* quien, di, cauallero?	y con	1707
la madrina, si *querres,*	queres	1715
de comer, pues lo *tene(y)s*;	tenes	1718

MA:	MÜ:	
allegados aca agora,	allegades	1720
y dezi si *soys* casada,	sos	1721
o si *estax prohetizada*	estas profetizada	1722
Pues vos, señor, *os* llegad,	hos	1725
y *dezid* si sos casado,	dezi	1726
o si estas *prohetizado*	profetizado	1727
No, sin *dubda.*	duda	1729
con el que guisopa *ell agua*	ellagua	1732
que *tenedes gran* desseo,	tenes grande	1735
os demando y *os* combido	hos	1736
si le *quereys* por marido,	queres	1737
aqui al señor *Floriseo*	Froriseo	1738
El abad de Sant Rodrigo	Ellabad de san	1740
el de *Villar del* Pedroche,	villar de	1741
haga las bodas contigo;	hagan	1743
a esta dama Blanca *flor*?	Fror	1748
con *burriqueños* limones	borriqueños	1752
que son buenos *a la* tos;	ala	1753
os venga, y la del cabron,	hos venga y del cabron	1755
super *bovis* recalcarum	vobis	1756
labores manos tuarum,	lauores manus	1757
quiero dar *a los* casados	alos	1760
y si por *uentura*	ventura	1764
os vereys en apretura,	hos	1765
que el dinero *os* faltara,	quel . . . . hos	1766
nos cureys sino llama	no cures	1767
pues *trays tanto* dinero,	teneys harto	1770
consolaosme pues agora,	consolaos me	1771
no nos *pudriemos* valer;	podremos	1776
por *carecer* de sentido?	carescer	1788
por que no sean guaridos.	porque	1793
alguno, si me *conoce,*	conosce	1796
y *porque* desto no goze,	por que	1797
y estas figuras *de* reyes	y	1802
Tengo *thesoros* y bienes	tesoros	1805
para dar *a quien* me pago.	aquien	1806
Yo me *vo.*	vea	1809
¡por *Sant Basco,* no yres,	san baso	1811
Comiença.	Comença	1814
Comience el (señor), que sabra	Comience el señor que sabre	1815
cantar por sol *fa* mi re	fra	1816
la *cuentra,* que bien *sabre*	cuenta . . . . sabra	1820
yo dire quien *lo* repique	le	1825
¿Quien lo dira, *Salauer*?	salauer	1827
La señora, por *Sant* Pique	[illegible]	1828
es su *thenor:*	tenor	1836
Fin.	Deo gracias	

Damit ist die Variantenliste zu Ende. Es ist bezeichnend für die Verschiedenheit der beiden *Florisea*-Drucke und zugleich für die spanische Sprachgeschichte der Mitte des 16. Jahrhunderts, dafs von den 1845 Versen des Bonilla'schen Textes nicht weniger als 572 sich in irgend einer Weise von der älteren Ausgabe unterscheiden. Freilich könnte man einwenden, dafs bei weitem nicht alle dieser Varianten wirklich beachtenswert sind, und ich selbst hätte mir ein gut Teil Mühe ersparen können, wenn ich nur das wichtigste, etwa die auf Seite 183 zusammengefafsten Eigentümlichkeiten, angeführt hätte. Es lag mir jedoch daran, zugleich auch ein getreues Bild der Ausgabe von 1551 zu geben, was, ganz abgesehen von anderen Gründen, schon ihre enorme Seltenheit rechtfertigen dürfte.

Zum Beschlusse dieses Aufsatzes bleibt über das besagte Münchener Exemplar noch Einiges von Interesse nachzutragen. Wie schon eingangs erwähnt wurde, bildet die *Florisea* von 1551 das 6. Stück eines kostbaren Sammelbandes der Münchener Hof- und Staatsbibliothek[1]. Derselbe enthält nicht weniger als 14 der seltensten *Comedias*, *Eglogas* und *Farsas* des spanischen Theaters aus der Zeit um 1550, sowie des Francisco de Guzman *Glosa* zu den *Coplas* des George Manrique mit Versen auf den Einzug Karls V. in Frankreich. Die einzelnen Stücke des wertvollen Bandes sammelten sich ursprünglich in der Bücherei des berühmten Augsburgers Johann Jakob Fugger, dessen Beziehungen zu Spanien bekannt sind. In ihr wurden mit Vorliebe Einzeldrucke gleicher Materie zu Sammelbänden vereinigt, und unser Band trägt am oberen Aufsenrande noch die Fugger-Signatur: *Stativ 9, Nr. 20.* Im Jahre 1571 ging der Fuggersche Bücherschatz nach München an die damalige herzogliche Bibliothek und damit an die jetzige Hof- und Staatsbibliothek über.[2]

Literarhistorisch blieb der Sammelband unbeachtet und unentdeckt bis herauf zum Jahre 1852, wo der als Cidbiograph und Romanzenforscher bekannte Victor Amadeus Huber den Wiener Akademiker Ferdinand Wolf auf denselben aufmerksam machte. Wolf selbst sah den Band nie ein, liefs sich vielmehr durch Konrad Hofmann eine genaue bibliographische Beschreibung desselben, sowie durch Andreas Schmeller eine Abschrift des 10. Stückes, der

---

[1] Nicht unerwähnt darf dabei bleiben, dafs in diesem Bande, nach der an der dortigen Bibliothek geltenden Vorschrift für Sammelbände dieser Art, die einzelnen Stücke handschriftlich nummeriert sind, wobei das erste Stück, das Titel und Schlagwort des ganzen Bandes hergibt, ungezählt bleibt, alle folgenden aber als numerierte Beibände gezählt werden. Auf diese Weise hat Stück 2 die Nummer 1 usw., so dafs also die *Florisea* nach dieser Zählung das 5. Stück des Bandes darstellt.

[2] Die Kenntnis dieser interessanten Bibliotheksgeschichte des Bandes verdanke ich der liebenswürdigen, oft erprobten Dienstbereitschaft und dem umfassenden Wissen des Herrn Dr. Otto Hartig, München, dessen demnächst erscheinende Geschichte der k. bayrischen Hof- und Staatsbibliothek auch für den Romanisten viel des Wissenswerten und Interessanten enthalten wird.

Farsa llamada dança de la muerte, geben, welch letztere er sodann unter dem Titel *Ein spanisches Fronleichnamsspiel vom Totentanz* samt einleitender Inhaltsangabe des ganzen Bandes veröffentlichte.[1] Nicht Wolf's, sondern Hofmann's Versehen ist es daher auch, dafs Seite 11 der besagten Studie, bei der bibliographischen Beschreibung der *Comedia Florisea*, acht Blätter statt zwölf, und eine *jornada* statt drei angegeben werden. Die Blätter 5, 6, 7, 8 der *Florisea* sind aus Versehen nach Blatt 4 der vorausgehenden *Comedia Thesorina* eingebunden, wodurch bei dieser letzteren die Zählung ebenfalls unrichtig wurde. Vers 565 bis 1228 der *Florisea* aber, also die zweite Hälfte der ersten *jornada* und etwas weniger als die erste Hälfte der zweiten *jornada* gingen bei flüchtiger Blattzählung verloren.[2]

Nach der Erwähnung und Beschreibung durch Ferdinand Wolf blieb der Band wieder vergessen, bis ihn vor ein paar Jahren Urban Cronan im Verein mit Foulché-Delbosc wieder aufstöberte und acht der in ihm enthaltenen Nummern neu herausgab, ohne indes des Originals ausführlicher als mit dem kurzen Zitat *Munich, Biblioteca Real, Rar. 273*, Erwähnung zu tun. Im Ganzen sind demnach bis jetzt daraus neu gedruckt worden:

1. Juan de Pedraza: *Farsa llamada dança de la muerte*. Ohne Ort, 1551; gedruckt von Wolf, S. 24—39 seiner zitierten Schrift.
2. Francisco de las Natas: *Comedia llamada Tidea*. Ohne Ort, 1550.
3. Jayme de Guete: *Comedia intitulada Thesorina*. Ohne Ort, 1551.
4. *Tragicomedia alegorica del parayso y del infierno*. Ohne Ort und Jahr.
5. Fernando Diaz: *Farsa nuevamente trobada*. Burgos 1554.
6. *Egloga pastoril nuevamente compuesta*. Ohne Ort und Jahr.
7. *Egloga nueva*. Ohne Ort und Jahr.
8. Juan de Paris: *Farsa nuevamente compuesta*. Ohne Ort, 1551.
9. Fernan Lopez de Yanguas: *Farsa del mundo y moral*. Ohne Ort 1551.

---

[1] Wien 1852, 39 S. 8°. Nachgedruckt mit spanischer Übersetzung der Einleitung in: *Colección de doc. inéd. para la hist. de Esp.* XXII, (1853). Zu Wolf's Zeiten trug der Band noch die Bibliothekssignatur 4° *P. o. hisp.* 29, war also unter den gewöhnlichen spanischen Drucken aufgestellt und konnte ohne weiteres nach auswärts entliehen werden. Erst seit ein paar Jahren hat man ihn in richtiger Erkenntnis seines Wertes unter die *Rariora* eingereiht, und er darf, wie ein handschriftlicher Eintrag auf der Innenseite des Vorderdeckels besagt, ohne besondere Erlaubnis nicht mehr ausgeliehen werden.

[2] Die Überschrift *Jornada tercera* scheint Hofmann gänzlich übersehen zu haben.

Nr. 2 bis 9 neu gedruckt von Urban Cronan in *Teatro español del siglo XVI*, tomo 1., Madrid 1913, (= *Sociedad de Bibliófilos Madrileños X*).

Damit soll Wolf's kleine, aber verdienstvolle Schrift mit der eingehenden Beschreibung des Münchener Sammelbandes, sowie dieser selbst wieder einem weiteren Kreise in Erinnerung gebracht sein. Zu Auendaño bleibt schlieſslich noch zu erwähnen, daſs neben Moratin, den bereits Bonilla anführt, auch Wolf (*Studien*, pag. 609) und Schack (I, 233) von ihm als dem Initiator der Teilung des Dramas in 3 *jornadas* handeln.

LUDWIG PFANDL.

Zu Meyer-Lübkes etymologischem Wörterbuch.

5104. Afrz. *lochier* 'agiter' geht auf an. *loka* 'hängen lassen' zurück wie *vochier* auf später aufgenommenes *vocare*, aus dem germ. vgl. noch schwed. dial. *loka* 'schlaff herabhängen' bei Falk-Torp *slukøret*, und das vom Stamme des Verbums *loka* abgeleitete Adj. norw. *lugr*, *lukr* 'schlotternd' mhd. *loger*, *locker* (F.-T. *logre*). Aus der Bedeutung 'schlottern lassen' ergibt sich leicht die frz. Die Nebenform *logier* zu *lochier*[1] ist zu *vogier* neben *vochier* zu stellen. Die Formen *logier*, *vogier* treten in denselben Gegenden, nämlich im Norden Frankreichs, auf dem pik.-wall. Gebiete mit Einschlufs der angrenzenden nördlichsten Normandie und Champagne, auf. *logier* wird von Förster zu Cligés 1925 aus dem pik. Hiob 355, 7 und von God. aus R. de Cambrai 1979 belegt, gehört hier also dem ersten Verf. oder dem ersten Kopisten an. Jener aber stammte nach P. Meyer und A. Longnon, Ausg. LXX, aus dem Nordosten Frankreichs, nach Goerke, Die Sprache des R. de Cambrai 53, genauer aus der Nähe der Städte Mézières und Sedan. Der erste Kopist gehörte nach den Herausgebern der nördlichen Champagne, nach Goerke 57, dem zwischen Chimay (im Hennegau) und Chiny (im belg. Luxemburg) liegenden Distrikte an. *logier* ist also pik.-wall., allenfalls noch nordchampagnisch. *vogier* wird von God. einerseits aus einer Urkunde in den Arch. Seine-Inf., also im nordnorm., belegt, andererseits aus Liège und Dinant (Prov. Namur) sowie bei Jean de Stavelot (Prov. Liège), ebendort auch *vogement*.

Wie *lochier* auf *loka*, so geht *eslochier* auf ein nord. **sloka* zurück, das in schwed. *sloka* 'schlaff hängen, herabhängen lassen' (Falk-Torp *slukøret*) weiterlebt, während engl. *slouch* 'den Kopf hängen lassen' wegen *tš* afrz. *eslochier* darstellt oder doch dessen Einflufs erfahren hat.

lousse, *losse* 'Drillbohrer' ist m. E. mit dem Dict. gén. zu *loch* zu stellen und, da rom. *ẓa* nur Adj.-Abstr. bildet und ein Verb auf *-ẓare*, von dem unser Wort abgeleitet sein könnte, fehlt, als schon germ. Ableitung auf *-ja* (urgerm. *-jō*) aufzufassen, also auf ein ndfrk. **lukja* zurückzuführen. Dieses darf angesetzt werden, da das Hd. und Nd. von Nominibus mit *ja-* zahlreiche Namen für

[1] Bei Meyer-Lübke ist die Nebenform mit *g* infolge eines lapsus calami für *eslochier* angegeben, während sie nicht bei diesem, sondern bei *lochier* bezeugt ist.

Konkreta bildet, und „viele bezeichnen Geräte und Werkzeuge", sagt Wilmanns, Deutsche Gramm. II, 249 f. Daſs ältere Belege für *losse* fehlen, erklärt sich aus der Bedeutung. Mit diesem *losse* 'Bohrer' ist *losse* identisch, das God. aus Philippe de Vignelles belegt und mit 'couteau à l'usage des bouchers' erklärt. Es wird ein einem Bohrer ähnliches Instrument gewesen sein. Mit *losse* 'Bohrer' ist endlich auch *louce* (schon im 13. Jh. belegt), norm.-pik. *louche*, welches letztere in die Schriftsprache aufgenommen wurde, identisch; es bedeutet 1. 'grande cuillère à long manche' (daraus wieder nprov. *losso* 'cuiller à pot' en Auvergne et Limousin bei Mistral, also im Grenzgebiete) und 2. 'mèche conique à bords évidés pour agrandir des trous'. Der Zusammenhang von *louche* 'Löffel' mit *lousse* 'Bohrer' wird durch die zweite Bedeutung von *louche* vermittelt und durch die Parallele *cuillère*, auf die der Dict. gén. hinweist, gestützt; *cuillère* bedeutet ja auch 'sorte de gouge'. Die Form *losse* neben *lousse* hat *o* von der schon 1206 bezeugten Ableitung *loceret*. Deren Nebenform *laceret* schliefslich bezog *a* von *lacer*; denn in der Bedeutung 'Einschrauböse', 'Ring mit Schraube' „paraît se rattacher à *lacer*", wie der Dict. gén. sagt.

5135. Das nur in Italien bekannte **lūcarīnus* 'Zeisig' ist vielleicht mit Dissimilation von *n-n* zu *r-n* aus **lūcanīnus* hervorgegangen, das mit dem die Herkunft anzeigenden Suffixe *-īnus* von *Lūcania* abgeleitet war. **lūcanīnus* bezeichnete den 'lukanischen Vogel' wie *lūcanica* (Wb. 5134) die 'lukanische Wurst'. Die sachliche Begründung kann ich freilich nicht geben.

5137. Afrz. *lucanne*, so 1261 von God. belegt und wohl auch in verschriebenem *luquarme* (1335) steckend, *luquenne*, so 1391 bezeugt, entstammen einem ndfrk. **lūkinna* 'Luke', das spät aufgenommen wurde und dessen *k* deshalb wie in *kegil* blieb. Nach holl. *luik*, mnd. *lûk*, aus dem nhd. *Luke* entlehnt ist, darf dem dem Holl., Nd. nahe verwandten Ndfrk. ohne weiteres ein **lûk* 'Luke' zugeschrieben werden. Das angesetzte **lūkinna* verhielt sich zu diesem **lūk* wie ahd. *scruntunna* zu *scrunt* 'Riſs' (Wilmanns, Deutsche Gramm. II, 313); *-inna* und *-unna* stehen in gleicher Funktion nebeneinander. *lucanne* drang in den Süden und kam bis in das Bask. (Schuchardt, Zs., Beih. 6, 26). Aus *lucanne*, *luquenne* ist *lucquerne*, das God. 1496 belegt, *lucarne* (dieses, da später bezeugt, wohl aus *luquerne*) vermutlich unter Einfluſs des it. *lucernaio*, *lucernario* 'Dachfenster' in der Zeit der Einwirkung der italienischen Baukunst hervorgegangen. Da das kat. *lluerna* < *lucerna* auch für 'Dachfenster' gebraucht und das gal. *luceira*, das sp. *lumbrera*, das it., wie gesagt, *lucernaio* dafür sagt (Schuchardt, l. c.), da somit die Romanen der beiden Halbinseln das Dachfenster als das lichtgebende betrachteten, so darf eine solche Auffassung wohl auch den Romanen Frankreichs zugetraut und darnach einfach angenommen werden, *luquenne* sei unter Einwirkung des einheimischen *luiserne* zu *luquerne* geworden. Erwähnenswert ist noch *luquet* 'Dachfenster', das God. dreimal aus dem

16., 17. Jh. belegt und das durch Wechsel des Ausgangs aus *luquerne* hervorgegangen ist.

5166, 3. Afrz. *heusse* 'Linse' statt *eusse* beruht wohl auf Anlehnung an *heusse* < ahd. *helza* (Wb. 4131, 2). Eine gewisse Beziehung zwischen 'Nagel in der Wagenachse' und 'Schwertgriff' konnte herausgefunden werden.

5174. Während Georges und Walde[2] *lūra* verzeichnen, setzt Meyer-Lübke auf Grund der rom. Formen *lŭra* an, mit Recht, da der Ansatz *lūra* nach den Belegen von Georges durch keine Dichterstellen gestützt wird und die Etymologie unsicher ist, also auch nichts entscheiden kann.

5196. Westgerm. **makōn* bedeutete urspr. 'bauen, dadurch, dafs man Lehm klebt'; so begreift sich ja die Bedeutung des frz. *maçon* aus **makjo* und der Zusammenhang mit griech. *μάζω* 'knete', s. Falk-Torp *mag*. Darnach darf man dem Worte **makōn* eine Bedeutung 'kneten quetschen' zuschreiben und es der von Meyer-Lübke unter einem **maccare* 'quetschen' angeführten röm. Wörtern zugrunde legen. Es fragt sich nur, in welcher Form es aufgenommen wurde. It. *ammaccare* könnte man auf lb. **mahhōn* (vgl. montal. *sbreccare* < lb. **brehhan*, Wb. 1299, 2 und im allgemeinen Bruckner, Germ. El. im It. 20) zurückführen und ebenso pik. *maké* auf ahd. *mahhōn*, vgl. *braké* aus *brehhan*. Allein der Wandel *ca*-*cha* in poitev., berrich. *mašé* und der Umstand, dafs die Bedeutung 'kneten' schon im Ahd. nicht mehr bezeugt ist, sprechen gegen so späte Entlehnung. Vielmehr wurde schon **makōn* entlehnt, nur eben nach der Erweichung der interv. Tenues, frühestens um 500 n. Chr., so dafs es die Erweichung nicht mehr mitmachte. So ergab **makōn* poitev., berrich. *mašé* (vgl. *vochier*), prov., kat. *macar*, sp. *macarse*, nordit. *maka(r)*, aus dem mit analogischem *cc* für *c* mittelit. *maccare*, dann auch *ammaccare* entlehnt ist. Vom ait. *maccare* ist ait. *macco* (daraus siz. *makku*) 'Bohnenbrei' abgeleitet, das Meyer-Lübke in Nr. 5198 anführt; das dort zugrunde gelegte *maccus* 'Bohne' ist zu unsicher.

5223a. Sp. *amagar* 'drohen' hat mit *magan* nichts zu tun, sondern gehört wohl zu *magus*, das in it. *mago*, kalabr. *magaru*, piazz. *magar* 'Hexenmeister' lebt (Wb. 5237), also volkstümlich war. 'Jemand behexen' ist ja, anders gewendet, 'jemand Übles in Aussicht stellen'.

5238. Dem got. *maþl* darf man die Bedeutung 'Vertrag' nach ahd. *mahal* 'pactum, foedus' (Graff II, 650) und dem port. Worte getrost zuschreiben, da *maþl* nur einmal belegt und es somit begreiflich ist, dafs eine vorhandene Bedeutung nicht bezeugt ist.

5239. Germ. *man hamjan* 'den Mann verstümmeln' kann afrz. *mahaignier* und seiner Sippe gewifs nicht zugrunde gelegt werden, da es **manhemir* ergeben hätte; dafs germ. *-njan* zuweilen zu rom. *-ñare* wurde, weil *n* und *j* leicht zu *ñ* verschmolzen, beweist durch-

aus nicht, dafs auch *-mjan* zu *-ńare* werden konnte.[1] Die Sache liegt anders. Ndfrk. **maiđanjan*, das mhd. *meidenen* 'kastrieren' genau wie **waiđanjan* dem mhd. *weidenen* entsprach, ergab lautgesetzlich afrz. *maaignier*, das vorhanden ist. God. gibt ja unter *meshaignier*, *meshain*, *meshaigne*, *meshaignement* 11 Belege ohne *h*, die doch nicht alle auf prov. Schreiber zurückgeführt werden können. Das entsprechende prov. **mazanhar* ist nur mehr im abgeleiteten Subst. *mazanh* 'Unruhe, Not, Mühsal', dann aus 'Unruhe, Lärm' auch '(lärmendes) Gefolge' und 'rauschende Festlichkeit' (Levy V, 148) erhalten. Dafs dieses *mazanh* zu unserer Sippe gehöre, ist nicht zu bezweifeln; auch nprov. *magagno* hat nach Mistral die Bedeutungen 'trouble, querelle, tapage' entwickelt. In Nordfrankreich wurde die Vorstufe von *maaignier*, **ma-anįāre* unter Einflufs des frk. **hamjan* zu **ma-hanįāre* ganz wie *aut* nach frk. **hauh*[2] zu *haut*. Dabei wurde **hamjan* ebensowenig wie **hauh* selbst ins Rom. aufgenommen und der lautliche Abstand zwischen *ma-anįāre* und **hamjan* war nicht gröfser als der zwischen *aut* und **hauh*. Schliefslich wurden *maaignier*, *mahaignier* an die mit *mes-* beginnenden Wörter, die begrifflich nahe standen, angelehnt; so ergab sich *mesaignier*, *meshaignier*. Im Prov. wurde **mazanhar* nach *magorn* 'Bein ohne Fufs' zu *maganhar* umgestaltet. It. *magagnare*, *magagna* endlich sind als prov. Lehnwörter anzusehen, und zwar deshalb, weil sie nur die sekundären Bedeutungen 'schädigen', 'Schaden' und die daraus entstandenen (auch konkrete, wie 'faulig machen', 'schadhafte Stelle') aufweisen, aber nicht mehr, soviel ich sehe, die urspr. 'verwunden', die prov. *maganhar* noch zeigt (Levy V, 13).

5309. Sp. *mañera*, port. *maninha* 'unfruchtbar' (port. auch 'brach'), gask. *mane* 'unfruchtbare Frau' gehören gewifs zu *mannus*, da diesem die Bedeutung 'unfruchtbar' nach dem zugehörigen nhd. tirol. *Menz* 'unfruchtbare Kuh' zugeschrieben werden darf, s. Walde [2] *mannus*. Bask. *mando* 'Maulesel' ist dann mit Baist, Zs. 14, 183 als rom. Lehnwort aufzufassen.

5357. Der Ansatz eines germ. **marhan* 'treten' durch Gundermann, ZfdWf. 8, 120 ist m. E. haltlos. Er stützt sich auf eine von Gundermann angeführte Stelle Ammians, in der heifst: einer der Limiganten, d. i. der L. Sarmatae, marha, marha, quod est apud eos signum bellicum, exclamavit. Nun ist aber 1. die Annahme, dafs dieser Mann damit germ. Worte gebraucht habe, unbewiesen, ja unwahrscheinlich; denn die Sarmaten waren ein nichtgerm. Volk und die Voraussetzung 'starker germ. Beeinflussung' ist eine Voraussetzung ad hoc; 2. dafs *marha* gerade 'marschieren wir!' bedeutet habe, ist wieder eine unbewiesene Annahme ad hoc; man erfährt

---

[1] Die Herleitung von afrz. *hognier* aus *humjan* bezeichnet Meyer-Lübke, Wb. 4081 mit Recht als 'lautlich nicht möglich'. Was für *hognier-humjan* zutrifft, mufs auch von *haignier-hamjan* gelten.

[2] So, nicht **hoh*, wofür in Nr. 387 infolge eines Druckfehlers *hok* steht, ist für das Andfrk. anzusetzen, da *au* vor Gutt. wahrscheinlich blieb (van Helten, PBB. 25, 525).

nur, dafs es ein 'signum bellicum' war; 3. Gundermann ändert das überlieferte *marha* in *marham*, um seine Auffassung durchzuführen. Kurz, der Ansatz ist haltlos und es hat bei der Herleitung von *marcher* aus **marcare* 'kämmen' zu bleiben, die lautlich und, da *marcher* zunächst 'fouler' bedeutet, auch begrifflich befriedigt.

5374. Kat. *marrá*, nach Vogel 'Bock' bedeutend, ist gewifs mit dem Adj. *marrá*, *-ana* 'störrisch' identisch, das wieder von nprov. *marrá* 'widerspenstig' nicht getrennt werden darf. Dieses aber stellt Meyer-Lübke 5636 zu ar. *moharrana*. Kat. *marrá* Subst., gask. *marrú* gehören entweder direkt zu dem ar. Worte oder stellen *marem* mit *rr* von *moharrana* dar.

5397. Neben sp. *mastel* 'Stange' ist noch *mástil* schon wegen seiner Betonung erwähnenswert. Vielleicht ist es Rückbildung aus *màsteléro* 'Stange' mit astur. *i* für unbetontes *e*.

5465. Dafs gall. **meina* 'rohes Metall' ins Rom. drang, erklärt sich daraus, dafs in Gallien zur Kaiserzeit grofse Bergwerke in Betrieb waren; s. Pauly-Wissowa-Kroll, Realenzykl. VII, 646 ff.; Hirschfeld, Die kaiserlichen Verwaltungsbeamten bis auf Diokletian[2] (1905), 156 f.

5475. Zu sp. *meldar* 'in die Synagoge gehen' s. M. L. Wagner, RDRom. 1, 488.

5485. Germ. *mulm* ist nicht konstruiert, sondern vorhanden. Es ist in nhd. *Mulm* 'Staub', das bei Kluge und im DW. steht, sowie in holl., nd. *molm* enthalten. Da das Sard. wahrscheinlich keine direkt entlehnten germ. Elemente besitzt, so ist gallur. *molma* als Entlehnung des altmonferratischen **molma* anzusehen, das heutigem *murmatz* 'Schlamm' in Piazza Armerina auf Sizilien zugrunde liegt. In Piazza Armerina leben ja Nachkommen von Piemontesen, die aus der Grafschaft Monferrat im 11. Jh. dorthin einwanderten (Meyer-Lübke, It. Gr. 6). Die Entlehnung erfolgte auf dem Wege über das der Grafschaft Monferrat so nahe Genua und zu einer Zeit, da die übrigens sowohl piemont., wie siz. Wandlungen von *ọ* in *u* und *l* in *r* in *murmatz* noch nicht eingetreten waren.

5579. Die Annahme eines burg. **milti* ist wegen ahd. *milzi*, N., ae. *milte*, an. *milti* ganz unbedenklich. Delphin. *melfo* ist doch wohl aus Savoyen, wo *ts* zu *f* wurde (Meyer-Lübke, RGr. I, 428), in die Dauphiné eingedrungen. Marseill. *meufo* aber ist wohl von armem Volk der Gebirgsgegenden der Dauphiné, das nach Marseille kam, um in der grofsen Stadt eher zu verdienen, eingeschleppt worden. Die Milz wird ja auch hauptsächlich von ärmeren Leuten gegessen.

5594. Die Herleitung des pejorativen Suffixes frz. *mes*, prov. *mes* (so gewöhnlich, nicht *menes*, das Meyer-Lübke als einzige Form anführt, s. im weiteren), it. *mis* aus *minus* ist m. E. nicht richtig. Es ist sehr zu beachten, dafs das Sp., Port., deren *menos-* für diese Ableitung scheinbar spricht, nur sehr wenige Bildungen mit *menos-* besitzen, während das Frz., Prov., It. zahlreiche Wörter mit *mes-*,

bzw. *mis-* aufweisen. Das Sp. hat nur *menoscabar*, *menospreciar* sowie die Subst. *menoscuenta* 'Vergütung' (aber kein *-contar*), *menosvaler* 'Adelsverlust infolge einer schimpflichen Handlung, Schimpf', *menosvalor* 'minderer Wert', das Port. nur *menoscabar*, *menospreçar*. Sp. *menosvaler*, *menosvalor* sind leicht als künstliche Schöpfungen Gebildeter, wohl nach *menosprecio* 'Verachtung', zu erkennen und kommen hier ebensowenig in Betracht wie frz. *moinsvalue* 'Wertverringerung'. Bei *menoscuenta* ist zu beachten, dafs das Verb fehlt, obwohl doch im natürlichen sprachlichen Leben der Begriff 'vergüten' mindestens ebensooft wie der Begriff 'Vergütung' vorkommt. Danach glaube ich, dafs auch *menoscuenta* eine junge Zusammenrückung ist, wohl nach *menosvalor*. Die beiden port. Verba sind wie einfaches *menos* selbst nach Ausweis des *n* aus dem Sp. entlehnt oder stehen doch unter sp. Einflufs. Somit bleiben als Zeugen für die Verwendung von *minus* als Präfix auf der Pyrenäenhalbinsel nur sp. *menoscabar*, *menospreciar* übrig. Bei dieser Sachlage ist anzunehmen, dafs die beiden sp. Wörter aus prov. *mescabar*, *mesprezar* entlehnt sind und dafs prov. *mes* < germ. *miss-* nach dem Muster prov. *mes* < *minus* — sp. *menos* durch *menos* ersetzt wurde. Diese volksetymologische Umgestaltung des in Spanien unbekannten *mes* wurde ja auch durch die Bedeutung nahegelegt. Da *mes* 'weniger', das nach Levy V, 197 im Aprov. nicht belegt zu sein scheint, heute noch auf das Gask., das ja interv. *n* fallen läfst, beschränkt ist (Mistral II, 319), so ist der Ersatz von *mes* durch *menos* bei Entlehnung aus dem Gask. ins Sp. besonders leicht verständlich. Unsere Auffassung von *menoscabar* wird durch sp. *mescabar* ('anticuado' nach dem Wb. der Akademie) bestätigt, das jeder aus prov. *mescabar* herleiten wird und das man nunmehr lieber für die Grundlage von *menoscabar* als für eine Doublette des Typus *guider-guier* halten wird. Auch das Aport. kennt nach Diez 209 ein *mazcabo*.[1] Wenden wir uns nun zum Aprov. Dieses zeigt, wie schon gesagt, in der überwiegenden Zahl der Belege *mes-*, daneben freilich auch *mens-*, *menhs-*, *menes-*. Dafs sie auch nur volksetymologische Umgestaltungen von *mes-* seien, dafür spricht, dafs sie nur bei Wörtern auftreten, deren Bedeutung den Begriff 'weniger' zuläfst, so nach Levy V, 243 ff. bei *menescabar* 'verringern' (s. Anm.), dazu *menescap*, bei *menscompte* (*comptar* wies auf den Zahlbegriff hin!), bei *mengzfalimen* 'Schuldig gebliebenes', dazu *menesfalhir*, bei *menespec* 'Nachlässigkeit' ('weniger tun als'), *menchpes* 'minderes Gewicht', *mensprezo* ('geringer schätzen als . . .'). Dagegen erscheint nur *mes-* bei *mesconoiser*, *mesdire*, *mesfaire*, *mespert*. Nur *mensprendre* 'fehl greifen' stimmt nicht; allein es ist offenbar erst vom Part. *menspres* aus gebildet und dieses trat zu *mespres* nach *mespres*, *menspres* 'Geringschätzung'. Im Nprov. er-

[1] Man wende gegen die Herleitung von sp. *menoscabar* aus prov. *mescabar* nicht ein, dafs dieses nach Levy V, 243 die Bedeutung 'verringern' des sp. Verbs gar nicht hat. Refl. *se mescabar* bedeutet ja 'verkürzt werden' und *ses mescap* 'sans diminution'.

scheint aufser *menespres*, *-pris* im Languedoc, und *mensdicho* 'rabais', *mensdire* 'rabaisser', das einfach Zusammenrückung von *mens dire* 'weniger sagen' ist und mit dem pejorativen Präfixe nichts zu tun hat, nach Mistral nur noch *menshidá* für *mesfira* im Béarn. und ebendort *menshidenço*, *menshideu*. Da das Gask. gerade *mes* für sonstiges *mens* 'weniger' sagt, so erklären sich die angeführten Formen leicht durch falsche Umsetzung bei dem Streben, die groben Gaskognismen zu vermeiden. Im frz. und It. endlich konnte die volksetymologische Umgestaltung von *mes-*, bzw. *mis-* nicht eintreten, weil hier *moins*, bzw. *meno* lautlich zu weit abstanden. Zusammenfassend können wir sagen, dafs, was für *mes-* < *minus* auf lautlichem Gebiete angeführt werden könnte, nur scheinbar ist. Da nun die Bedeutung in vielen Fällen, z. B. in *mescreire*, *mesfaire*, *mesdire*, *mesprendre*, besser zu d. *miss-* als zu lat. *minus* pafst, so ist m. E. in frz., prov. *mes-*, it. *mis-* entschieden germ. *miss-* zu sehen. Das stimmhafte *s* vor Vokal in it. *mis*, z. B. in *misavvenire*, ist von den Fällen, in denen stimmhafter Konsonant folgte, z. B. *misdire*, *misvenire* übertragen.

5595. Dem it. *męnno* 'verschnitten', prov. *menó* 'Hammel' liegt **minnus* 'unfruchtbar' zugrunde, das zu dem zu 5309 besprochenen *mannus* 'unfruchtbar' gehört. Wegen des Vokals ist das dort erwähnte tirol. *Mens* zu vergleichen. Südit. *menna*, *minna* 'Euter' ist dann ein anderes Wort, wofür die Bedeutung spricht. Dagegen gehören it. *mannerino* 'Schöps, Hammel', mazed. *amănar*, megl. *mănar* 'gemästetes Lamm' wohl zu diesem **mannus* 'unfruchtbar' und nicht zu Nr. 5332, da das parallele **minnus* die spezielle Anwendung auf den Hammel zeigt. Kalabr. *menna*, *minna* 'Euter' hingegen geht auf ein m. E. etymologisch verschiedenes **minda* zurück,[1] das vorrömisch, also nach dem Verbreitungsgebiete messapisch ist und in alb. *męnt* 'sauge' seinen nächsten Verwandten hat; das messapische war ja auch dem im Alban. fortlebenden Illyr. nahe verwandt (Kretschmer, Einleit. in die Gesch. d. griech. Sprache, 263). Die Bedeutung 'weibliche Brust' zeigt speziell das zugehörige ahd. *manzōn* (idg. **mandōn*). Alle diese Wörter gehören zu idg. **mad* 'feucht sein', wie schon Tomaschek, Bezzenbergers Beitr. 9, 101 sagte; vgl. noch R. Trautmann, ZvSp. 45, 252, der *manzōn* mit *μαζός* und *mamma* verbindet. Dafs gerade Worte für 'Hammel', 'Euter' die Latinisierung überstanden, ist ohne weiteres begreiflich.

5684. Das erst im 15. Jh. auftretende frz. *morgue* 'Grimasse' ist m. E. gewifs mit Sainéan, Zs. 31, 269 als Entlehnung aus langued. *morgo* 'air de bravade' (Mistral), anzusehen; sie wurde durch die in Paris lebenden Südfranzosen vermittelt, deren lebhaftes Gebärden- und Mienenspiel den Nordfranzosen auffiel. Zu 'air de bravade'

---

[1] Dafs die Wörter für 'unfruchtbares Tier' mit denen für 'saugen', 'Euter' zusammen zu **mad* 'feucht sein' gehören, wie Tomaschek an der oben im weiteren zitierten Stelle behauptet und Falk-Torp *mad*, Nachtrag, angenommen hat, kann ich nicht glauben.

stimmen auch die Bedeutungen 'manières affectées', 'grimaces de dédain', die *morgue* in der Normandie, bzw. in Flandern hat (Horning, Zs. 21, 457). Nprov. *morgo* aber ist **murrica*, eine Ableitung von germ. *murre* 'Grimasse' (Th. Braune, Zs. 21, 216; Meyer-Lübke, Wb. 5762). Wegen des Suffixes sind **nasĭca*, **natĭca* und port. *ilharga*, M.-L., RGr. II, 455, zu vergleichen. Von demselben *murre* sind auch lothr. *mouriḱ*, *mouriž* 'Grimasse, Ziererei', über deren Ausgang Horning, Zs. 21, 457, auch 28, 610, freilich nicht ganz befriedigend, gehandelt hat, und *se morissé* 'sich ärgern' in Bas-Maine abgeleitet. Sie sprechen dafür, daſs *murre*, das bisher auf südostfrz., prov., sp. Gebiete bekannt ist, auch in Nordfrankreich bekannt war. Dies vorausgesetzt, darf *se morissé* auf **murriciare* (vgl. *-aceare*, Meyer-Lübke, RGr. II, 609) zurückgeführt werden, das seinerseits zu obigem **murrica* gehört; wegen eventuellem *-ĭc-* statt *-ĭc-* vgl. **nasĭca* für *nasĭca* im Gask. (Wb. 5834) und **nasĭcula* im Westfrz. und Pik. (5835 a), also gerade in der Gegend, wo *se morissé* geläufig ist.

5684 a. Mazed. *murnu* 'tief dunkelblau', log. *murru* 'grau' gehen gewiſs auf **murnus* zurück, das sich, abgesehen vom nachtonigen Vokal, zu **mŏrinŭs* wie **mŭra* = rum. *mură*, log. *mura* (Wb. 5696) zu *mōra* verhält.[1] Dieses **mŭra* (nicht **mūra*) ist aus griech. *μόρον*, aus dem ja auch *mōrum* hervorging (Walde), wie *amurca* aus *ἀμόργη* entstanden. Lat. *ŭ* für griech. *o* erklärt sich dadurch, daſs das Lat. in einheimischen Wörtern auſser vor *nd* (Einf.[2], 126) nur offenes *ŏ* hatte und griech. ọ deshalb lieber durch *ŭ*, das offener war, wiedergab. Lat. *morum* beruht auf älterer Entlehnung zur Zeit, da die Qualität anceps war. So ergab sich **mŏrum*, dessen *ŏ* dann wie jedes *ŏ* geöffnet wurde. Da man jedoch in griech. Munde immer wieder ọ hörte, so ersetzte man im lat. Worte *ǫ* durch *ọ* und schlug dieses zu den *ō*, da das Lat. nach der bekannten Spaltung der Qualitäten in einheimischen Wörtern auſser vor *gn* (Einf.[2] 124) nur lange geschlossene Vokale hatte.[2] — Von **mŭra* wurde nun **mŭrĭnus* (= log. *murina* 'schwarz') abgeleitet, das zu **mŭrnus* wurde wie **carĭnes* zu *carnes* (Einf.[2] 133). In dem im Log. lebenden **mŭrĭnus* erscheint natürlich *-inus* von Wörtern, in denen es nach schwerer Konsonanz geblieben war, wieder eingeführt.

5687. Port. *morno* 'lauwarm', 'lässig' könnte, wenn die zweite Bedeutung die ursprünglichere wäre, zur Not mit got. *maúrnan* verbunden und diesem eine Bedeutung 'lässig sein' nach zugehörigem ae. *mamor* 'sopor', *mamorian* 'tief nachdenken' (Feist, Et. Wb. der got. Sprache) zugeschrieben werden. Allein der Übergang von der

---

[1] Das *ŭ* in frz. *mure* ist jung und, da dem rum., log. *u* ja *ŭ* genügt, ist der Ansatz eines **mūra* durch Clauſsen, Neue Jahrbücher für klass. Philologie 15, 419 mit Meyer-Lübke, Wb. 5696 abzulehnen, schon gar der einer griech. Form mit *ū*.

[2] Aus spätgriech. *μῶρον* kann *mōrum* nicht hergeleitet werden, da *μῶρον* erst bei Hesychios (5. Jh. n. Chr.) und in der Geoponika (10. Jh.) erscheint und wohl aus lat. *mōrum* umgekehrt herstammt.

abstrakten Bedeutung zur konkreten ist wenig wahrscheinlich, der umgekehrte dagegen natürlich. Kurz, *morno* 'lauwarm' hat mit *maúrnan* nichts zu tun, ist vielmehr durch Dissimilation von *m—m* zu *m—n* oder durch Einflufs von *bochorno* 'Schwüle' aus **mormo* entstanden, das in *mormaço* 'Schwüle' erhalten ist. Dieses **mormo* ist aus lat. *formus* 'warm' durch Assimilation von *f—m* zu *m—m* hervorgegangen wie span. *mimbre* aus *vimbre*, kat. *mermell* aus *vermell* durch die von *v—m* zu *m—m* (Meyer-Lübke, RGr. I, 479; Saroïhandy, GGr. I², 863, A. 2). Die Nebenform *borno* endlich ist entweder durch Einflufs von *bochorno* aus *morno* entstanden oder stellt *morno* + **bormo* dar, und **bormo* ist durch Dissimilation von *m—m* zu *b—m* aus dem oben erwähnten **mormo* hervorgegangen. An das in Ortsnamen lebende ligur. *borm* 'warm' (s. Gröhler, Über Urspr. u. Bed. der frz. Ortsnamen I, 9 f. und 20, der die primäre Lit. gibt) wird man nicht denken wollen, da das Fortleben eines ligurischen Appellativs in Portugal wenig wahrscheinlich ist; freilich sollen die Ligurer nach d'Arbois de Jubainville einst auch Portugal bevölkert haben (Gröhler 11).

5722. Für **mūkįāre* stellt Meyer-Lübke kelt. oder germ. Herkunft zur Wahl. Nun hätten die im Ahd. vorhandenen **mūkan*, **mūkōn* (ahd. *mûhhan*, *mûhhôn*, Graff II, 655) natürlich **mūkāre*, **mūkjan* aber **mūkīre* gegeben. Wenn aber vlt., so mufs *-įāre* sehr alt sein, da sich *į* mit dem vorhergehenden Kons. verband und *-įāre* dann kein lebendiges Suffix mehr war. Darnach mufs man eher frühes Eindringen annehmen. Dies veranlafst, die kelt. Herkunft vorzuziehen, zu der auch die Verbreitung eher stimmt, nämlich das Fehlen im Prov. und das Auftreten einerseits in Nordfrankreich, andererseits in Oberitalien bis nach Umbrien.

5744. Sp. *escamondar* 'die Bäume beschneiden' ist *escamar* + *mondar*. Dafs *escamar* einmal auch 'die Bäume beschneiden' bedeutete, bis es in dieser Bedeutung durch *escamondar* ersetzt wurde, wird durch die Ableitung *escamazo* 'Holzsplitter' und die Weiterbildung auf *-uculare*, *escamujar* 'die Obstbäume ausputzen' bezeugt. Dieses *escamujar* bedeutete zunächst 'ein wenig zuschneiden' (wie *mamujar* 'ein wenig saugen', *mascujar* 'ein wenig kauen', Meyer-Lübke, RGr. II, 610) und wurde erst später auf das Beschneiden der Ölbäume beschränkt. Allenfalls könnte man *escamondar* auch als *escamujar* + *mondar* erklären.

5756. Lat. *muriola* 'mit Mostsirup versetzter Nachwein', das nach Walde vielleicht Dimin. von *muria* 'Salzlake' ist, hat die Nebenform *moriola*, nach der ein **moria* ohne weiteres angesetzt werden darf. Selbst wenn *mūria* und *mūriola* etymologisch verschieden sein sollten, so lag die Bildung eines **moria* zu *muria* nach dem Muster *muriola*, *moriola* immer nahe. Vielleicht ist jedoch umgekehrt *moriola* erst nach **moria* 'Salzlake' geschaffen, und dieses bezog *o* von *morētum* 'Gericht aus Knoblauch, Essig, Öl', das freilich *o* nach Walde auch erst wieder von *cocētum* oder *mortarium* empfangen haben soll.

5773. Nprov. *muscle* 'Miesmuschel', das wegen seiner Bedeutung im Aprov. nicht belegt ist, aber gewiſs vorhanden war, bezog *u*, bzw. *ü* wohl von **mūsus*, bzw. *mus* 'Maul' (5784), wegen der wie ein Maul klaffenden Schalen.

5784. Dieses **mūsus* 'Maul' ist m. E. Schallwort, nämlich eine Weiterbildung des Schallwortes *mū*, das Walde[2], *mūgīre*, durch verschiedene idg. Sprachen verfolgt.

5793. Vlt. **mŭttus* 'abgestumpft' entstammt gall. **muttos*, auf das ir. *mut* 'kurz' hinweist (Grundform **mutnós* zu lat. *mutilus*); s Thurneysen, Keltorom. 67; Stokes, IF. 2, 173; Walde[2] *mutilus*.

5805. Frz. *nabot* 'Zwerg' tritt nach dem Dict. gén. zuerst 1549 bei R. Estienne auf und kann, da bekanntlich im afrz. höfischen Roman viel von Zwergen die Rede ist, im Afrz. nicht vorhanden gewesen sein (dafür *nain*). Darnach kann es nicht mit an. *nabbi* zusammenhängen, entstammt vielmehr sicher dem nprov. *nabot* 'nain' (Mistral II, 391), das im Languedoc noch 'navet' bedeutet und zu *napus* gehört. Erwähnenswert sind noch die Formen *nambot*, *nimbot*, die God. aus Guill. Bouchet, Serees, bzw. Nicots Trésor belegt, und die offenbar *nabot* + *nain* sind.

5810. Frz. *gournable* 'Holznagel an der Schiffswandverkleidung' enthält im ersten Teil holl. *gord* 'Schiffsrippe'.

5815. Frz. *nantir* 'pfänden' (schon im 13. Jh.) ist **namir* (zu an. *nām*) + *garantir*, und *nant* ist deverbal zu *nantir*.

5830. Frz. *navrer* und Sippe hat mit *narwa*, das lautlich nicht entspricht, nichts zu tun. Vielmehr entstammt norm. *nafre* 'Wunde' dem an. *nafarr* 'Bohrer'. Ich nehme an, daſs die Wikinger die Wunde wegen des bohrenden Schmerzes figürlich einen 'Bohrer' nannten. Die Romanen, die die eigentliche Bedeutung von *nafarr* nicht kannten, nahmen dies für eine eigentliche Bezeichnung der Wunde.

5947. Ait. *noccola* 'Knöchel' (daraus nit. *nocca* id.) entstammt m. E. gewiſs der lb. Entsprechung des nnd. *knukkel*, holl. *knokkel* 'Knochen' und 'Knöchel'.

6086. Sp. *güero*, *huero*, port. *goro* 'faules Ei' gehen auf got. **gaúr* (*aú* ist graphisch für *ǫ*) zurück, das dem ahd. *gor* 'Dung, Morast', ae. *gor* id., ne. *gore* 'geronnenes Blut', an. *gor* halbverdautes Futter im Eingeweide der Tiere', neunorw. *gor* 'Kot, Mageninhalt' (Falk-Torp *gor*) entsprach. Die sp. Nebenform *huero* ist in *huevo güero* durch Angleichung des Anlauts an den von *huevo* entstanden.

6097. Zu **arganum* statt *organum* bemerkt Meyer-Lübke: vom Pl. *ta rgana* aus. Nun findet sich auch ἀσταχός neben ὀσταχός, bei dem diese Erklärung versagt und das Brugmann-Thumb, Griech. Gramm.[4], 84 (§ 56, d) vielmehr durch Assimilation erklären. So wird man auch **arganum* so deuten. Zudem lebt **argana* nur in Norditalien, sonst **arganum*, was gegen ein Übergewicht der Pluralform spricht.

6118. Zu **astracum* statt *ostracum* sagt wieder Meyer-Lübke: vom Pl. *ta straka* aus. Wiederum scheint mir Assimilation wahrscheinlicher zu sein, da im Rom. nur **astracum*, nicht **astraca* lebt.

6121. Afrz. *oisdif* ist *oisif* + *boisdif* (in *boisdivement* 'd'une manière frauduleuse'). Auch an das vereinzelt vorkommende *voisdive* kann man denken, und *oisdif* kann zu *oisif* zu der Zeit geschaffen worden sein, da neben *boisie* nach *voisdie* ein *boisdie* trat (Wb. 1006).

6153. Da die Herleitung des prov., südwestfrz. *pata* aus einer obd., alem. Form durch *a*, nicht *ai* (vgl. *lait*) ausgeschlossen wird, so ist *pata* als Entlehnung aus Norditalien aufzufassen. Bezeichnungen für Kleidungsstücke können ja leicht wandern. Ebenso ist wohl sp. *pata* aus lomb. *pata* 'Hosenlatz' während der sp. Herrschaft über das Herzogtum Mailand entlehnt worden.

6177. Für rom. **palta* 'Sumpf' nimmt Meyer-Lübke wegen des *p* gegenüber *b* des rum. *baltă*, altdalm. *balta* Entlehnung aus dem Germ. an und fragt, warum *b* zu *p* verschoben, *t* aber geblieben sei. Hierzu ist zu bemerken, dafs rom. *t* ja germ. *þ* sein könnte, so dafs dann *b* zu *p* und *t* zu *þ* regelrecht verschoben wären.[1] Allein der Durchgang durch das Germ. ist ganz unwahrscheinlich, weil das Wort im Germ. selbst nicht bezeugt ist. Vielmehr erklärt sich *p* entweder durch abweichende Artikulation des *b* im Venet. oder Illyr., aus dem das Vlt. das Wort empfing, oder *bal-* wurde durch *pal-* nach *paludem* ersetzt. Im Rum. konnte *paludem* nicht wirken, weil hier **padūlem* galt und das Wort die Bedeutung 'Wald' angenommen, sich also begrifflich entfernt hatte. Nach Spanien, wo auch **padūlem* für *palūdem* eintrat, mufs **palta*, da es wegen der Verwandtschaft mit dem altdalm. und dem rum. Worte und mit alb. *baľtε* (s. hierzu G. Meyer, Bezzenbergers Beitr. 19, 154) aus dem Illyr. oder Venet. stammt, ohnedies aus Italien importiert sein, wohl noch in vlt. Zeit. Neugriech. *βάλτος* stammt aus dem Alb. (G. Meyer, Wiener S.-B. 130, V, 64).

6201. Port. *banha* 'Schweineschmalz', wofür auch *manteiga de porco* gesagt wird, ist ein vlt. **banịa* (sc. *manteiga*, bzw. dessen Vorstufe) 'vom Schweine stammend', und dieses gehört zu kelt. **banvos* 'Schwein' (Stokes 161; Pedersen I, 47). Vlt. **banvius* wurde zu **banius*; wegen *n* + *ụ* + *ị* zu *n* + *ị* vgl. *k* + *ụ* + *ị* zu *k* + *ị* in **lakius* aus *laqueus*, Meyer-Lübke, GGr. I², 475.

6365. It. *bicchiere* ist mit Ersatz des echtit. *-aio* durch das aus Frankreich entlehnte *-iere* und mit Verdoppelung des *c* vor *ị* (Meyer-Lübke, GGr. I², 682) aus dem im Mlat. bezeugten *bicarium* hervorgegangen, aus dem ahd. *behhâri*, an. *bikarr* (Kluge⁷ *Becher*) stammen. Mlat. *bicarium* ist von vlt. **bicus* abgeleitet, das auf griech. *βῖκος* 'irdenes Gefäfs' zurückgeht, wie schon Diez 52 sagte und Canello, Agi 3, 381 wiederholte. Neben **bicus* bestand ein

[1] An Aufnahme des Wortes ins Germ., bevor *b* zu *p* und nachdem *t* zu *þ* verschoben worden war, ist nicht zu denken, da die Verschiebung der Tenues zu Spiranten wahrscheinlich älter als die der Mediae zu Tenues ist (Kluge, PGr. I², 366 f.).

durch prov. *pegar*, béarn. *pegá* und mlat. *picius* 'vas potorium' (DuC.) bezeugtes **picus*, das ich ähnlich erkläre, wie Meyer-Lübke, RGr. I, 33 vlat. **colfus* für *κόλπος* erklärt hat. Bekanntlich wurde in griech. Wörtern des Lat. in der Vulgärsprache *b* für *π* gesprochen, während die Gebildeten *p* sagten. Dies wuſsten die Halbgebildeten und sagten, in der Meinung, korrekt zu sprechen, **picus* für **bicus*. Neben *bicarium* bestand ein in Glossen (s. Thes. *bacarium*) belegtes *baccarium* 'vas aquarium', das entweder *bacarium*, die Ableitung von *bacar*, mit *cc* von *bacca* (Wb. 862) oder direkt eine Ableitung von diesem *bacca* darstellt. Nach *bacarium*, *baccarium* wurde zu *bicarium* ein **biccarium* gebildet, das wohl in anndd. *bikkeri* enthalten ist. Nach *bicarium*, **biccarium* wurde weiter zu **picarium* (s. oben) ein **piccarium* geschaffen, das durch afrz., prov. *pechier* bezeugt ist. Ait. *pécchero* endlich ist vlat. **piccar*, das seinen Ausgang von *bacar* empfangen hat. Woher *i* in prov. *pichier*, das in dieser Form ins Kat., Sp., Port. drang, weiſs ich nicht.

6431. Afrz. *pers* ist in 9 der 25 Belege God.'s auf Kleidungsstoffe angewendet und bedeutet auch für sich ohne *drap* schon 'dunkelblaues Tuch' ebenso wie prov. *pers*. Darnach darf man annehmen, daſs es ursprünglich nur von Kleidungsstoffen gebraucht worden sei, und daſs man **persae vestes* 'dunkelblaue Stoffe' sagte. Daſs dies zunächst 'persische Stoffe' meinte, dafür kann man folgende sachliche Begründung geben. Blümner, Römische Privataltertümer[3] 244 weist auf die Angabe des Plinius hin, daſs bei der Fabrikation der *bombycinae vestes* auch importierte assyrische Kokons verwendet wurden. In der Tat sagt Plinius, Hist. nat. XI, 75: Quartum inter haec genus est bombycum, in Assyria proveniens; vgl. noch Blümner, Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei den Griechen und Römern I[2], 202, der hier von den „*bombycinae vestes*, die namentlich aus Assyrien, bzw. Syrien kamen", spricht. Statt 'assyrisch' sagte man 'persisch'. Wenn nun eine besondere Art dieser *bombycinae vestes* dunkelblau gefärbt waren, so ist die Entwicklung der Bedeutung von 'persische Stoffe' ohne weiteres begreiflich. Aus dieser Verbindung wurde dann das Adj. **persus* 'dunkelblau' losgelöst.

JOSEF BRÜCH.

VERMISCHTES.

I. Zur Lautgeschichte.

Die *c*- und *s*-Laute im Provenzalischen.

Wenn Levy in seinen Wörterbüchern für die provenzalischen *c*- und *s*-Laute im Inlaut je nur ein Zeichen setzt, *s* für den stimmlosen, *z* für den stimmhaften, so wird man das ohne weiteres billigen, da er damit eine Einheitlichkeit schafft, die der Sprache der klassischen Zeit der Dichtung entspricht, während ja allerdings unsere Handschriften vielfach eine Ungleichmäſsigkeit der Schreibung zeigen, die der Lexikograph nur sehr zum Schaden seiner Arbeit beibehalten würde. Aber man darf doch nicht übersehen, daſs der Übergang von *c (ts)* zu *s*, von *z (dz)* zu *z* sich erst innerhalb der Zeit abgespielt hat, aus der uns Sprachdenkmäler überliefert sind. Das ist denn auch von Grandgent mit den Worten angedeutet worden: „*dz* during the literary period was simplified to *z*" (Outline of the phonology and morphology of old provençal § 65), „*ts*, when it remained medial, was reduced, before and during the literary period, to *s*" (§ 73), „*dz* and *idz* (aus *ty*), when they remained medial, were reduced, before and during the literary period, to *z* and *iz*" (§ 73). Crescini drückt sich etwas weniger deutlich aus: „*c* innanzi *e*, *i* si assibila, onde, anche, ne' testi nostri la scrittura *s* per *c*, e, inversamente, *c* per *s*" (Manualetto provenzale 29), „c' imbattiamo in varietà grafiche imbarazzanti, tanto che le leys d' amors, sebbene riconoscano che *s* tra vocali ha il valore di *z*, raccommandano che si eviti confusione e si scriva *z*: plazer, non plaser" (39). Schultz-Gora endlich stellt sich ganz auf den Standpunkt der Dichtersprache: „Vor *e*, *i* wird *c* zum tönenden *s*, dargestellt durch *z* (Aprov. Elementarbuch § 82 a), „*cj* wird inlautend zum tonlosen -*s*-Laut, der nach Vokal *ss*, nach Konsonant *s* geschrieben wird" (§ 88), „*tj* gibt inlautend nach Vokalen stehend ein tönendes *s*, dargestellt durch *z*" (§ 87).

In wesentlich ältere Zeit als Grandgent und Crescini setzt Suchier mindestens für einen nicht näher bezeichneten Teil des Gebietes das *s* aus *ts*: „Der Laut *ts* . . . wurde zuerst im Provenzalischen, dann auch im Französischen zu stimmlosem *s* vereinfacht. Im Provenzalischen finden wir die ersten Spuren dieser

Vereinfachung in Urkunden des 10. Jhs.“ (Gröbers Grundriſs I², 757). Ich weiſs nicht, auf was für Urkunden sich diese Angabe stützt, und auch Appel vermag sie nicht anzugeben. Er verweist mich auf Raynouard, Choix 2, 48, wo *per so que* steht, und auf ein *desira* (dicere habet) neben *dezira* und *dezebrai* S. 50. 51. Die Urkunden stammen aus dem 10. Jh., ob sie aber Original sind oder Abschriften, gibt Raynouard nicht an. Aber auch dann sind die Beispiele zu vereinzelt, als daſs man mehr als Schreibfehler oder ungenaue Schreibungen darin sehen könnte. Sie stehen nämlich im scharfen Gegensatz zu dem, was uns die übrigen alten Denkmäler lehren, wie das, so weit es Zweck hat, hier vollständig angeführte Material zeigt.

1. Boeci.

s = lat. *s*: *presa* 140, *causa* 38, *apesant* 73, *musa* 77, *visitatz* 160, *arreuso* 213. 232, *guisa* 241, *foisó* 26, *presó* 27. 59. In allen diesen Fällen gibt *s* einen stimmhaften Laut wieder, daher *asatz* 165, *pesat* 67, *desend* (*descendit* 154) auffallen.

is = lat. *x* und *stj*: *laisa* 16, *laiset* 32. 69, *laisar* 190, *poisas* 103. 138. Auch hier handelt es sich um einen stimmlosen Laut, wohl um *ś*, nicht um *is*, welch letzteres durch *iss* richtiger wiedergegeben würde.

ss = lat. *ss*, *ns*: *passen* 56, *creessen* 24, *passió* 24, *pessar* 126, *pessa* 135, auſserdem *aissent* 197, *essemple* 92. Der Laut ist überall ein stimmloses *s*.

c = lat. *cj*, *tj* in starker Stellung: *faca* 155, *dreca* 168, *auca* 169, *alcor* 214, *acupar* 241. Der Laut ist ein stimmloser *ts*-Laut.

z = lat. *c* und *tj* in schwacher Stellung: *fazia* 23, *dozen* 155, *jazia* 96, *fezist* 8. 83, *grezes* 205. 207, *preza* 8, *quastiazó* 22, *raizó* 55, *razó* 50, *traazó* 57, *riqueza* 84, *chaitiveza* 88, *auzelló* 11, *auzil* 226. 231. Kann man bei diesem letztern Wort im Zweifel sein, ob *z* einen stimmlosen oder stimmhaften Laut wiedergebe, und gilt dasselbe für *donzellet* 195, *dozella* 160. 215. 244, so ist es dagegen zweifellos stimmlos in *aizo* 88. 99, *faza* 196 und *zo* 196. 206. 208. 228. 233. 248. 257. 203, *per zo* 47, *dolzamen* 129. 153. 194, *menzonga* 222.

Es ergibt sich daraus mit absoluter Deutlichkeit, daſs der Schreiber die *ć*- und *s*-Laute schärfer auseinander hält als die stimmhaften und stimmlosen, daſs er namentlich in etwelcher Verlegenheit ist mit dem stimmlosen *c*. Ein Übergang von *ts* zu *s* hat nur nach *s* stattgefunden: *poisas*, *aissent*.

2. Sancta Fides. Vgl. Gröber, Rom. Forsch. 23, 604, wo allerdings, vielleicht nur im Ausdruck, die groſse Regelmäſsigkeit der Wiedergabe verschiedener Lautwerte durch die verschiedenen Zeichen nicht herausgearbeitet ist.

s = lat. *s*: *clusa* 9, *clausa* 36, *pausa* 89, *ausar* 404, *meseiz* 98, *mesura* 422, *mesetz* 270, *causir* 232, *preison* 563. 447, *causetz* 239.

ss = lat. *ss*, *x*, *ps*: *laissava* 10. 99. 103, *boisson* 55, *passans* 80, *esser* 106, *neissun* 181, *traissun* 434, *deissended* 313, *eissalatz* 361.

c, *cz* = lat. *c*, *tj* in starker Stellung; ersteres vor palatalen, letzteres vor velaren Vokalen: *canczon* 14. 15. 63, *clerczon* 27, *czo* 13. 89. 91. 128 ..., *leiczon* 30, *planczon* 62, *gencer* 77, *pecza* 50, *aiczo* 156, *czai* 275, *placza* 259, *carcer* 219, *aucis* 112, *aucid* 138. 468 ..., *facza* 276. 540, *menaczan* 182, *menczonga* 387, *cuczun* 574, *laczaz* 584, *cabzalla* 586.

z = lat. *c*, *ty* in schwacher Stellung: *jazon* 11, *vizin* 12, *grezesca* 16, *dizer* 210, *fazen* 134, *vizinad* 154, *fezestz* 171. 271, *aduzed* 173, *dizez* 175. 210, *dizen* 181, *dizer* 454, *jazen* 456, *aiziu* 410, *razon* 15. 96, *sazon* 59, *prezaz* 79, *prezet* 86, *preza* 190 ...

Bemerkenswert sind etwa noch *rezis* 391, das dem Zusammenhang nach nichts anderes als *recisus* sein kann und also den Beispielen hinzuzufügen wäre, in denen der Anlaut eines mit einem vokalisch auslautenden Präfix gebildeten Verbums gleich dem Inlaut behandelt wird, vgl. Rom. Gramm. I, § 432, Salvioni, ZRPh. 22, 470, ferner afrz. *reuser*, prov. *reusar*, mallork. *regoneser*, obw. *ragurdar* ‚erinnern', span. *preguntar* u. a. Auffällig ist dabei nur, daſs unter den Belegen bei Levy, Supp.-Wb. 7, 262 zwar noch einer *resis*, die beiden andern aber *rescis*, *ressis* zeigen, wozu 3. Sg. *ressiza* in einem Belege paſst. Weiter *reziu*, das auf **redicivare* statt *recidivare* zurückzugehen scheint, s. A. Thomas, Rom. 38, 572, Anm. 1; *servizi* 88, *donzella* 152. 161, *vilzir* 161.

Ein Schwanken ist nur bei *aissi* zu bemerken: *Poderos es per ver aissi* 316 neben *aisim considro facza mi* 325.[1]

3. Johannesevangelium.

s = lat. *s*: *chausa* 13, 2, 14, 13, 14, 22 ..., *pausa* 13, 4, *pausarai* 13, 37, *pausaras* 13, 38, *pause* 15, 3, *presa* 13, 4, *besoin* 13, 10, *maiso* 14, 23.

ss = lat. *ss*, *x*, *sc*, *ns*: *trespasse* 13, 1, *pressura* 16, 33, *amassaz* 14, 27, *jaguessa* 13, 25, *aguessaz* 14, 7, *fossaz* 15, 18, *assaz* 14, 2, *eissit* 13, 3 ..., *eissemple* 13, 15, *dissii* 13, 33, *disses* 13, 29, *eisserment* 15, 1 ..., *eissa* 14, 7, *conoisseran* 13, 35, *conoisserez* 14, 17, *conoisseret* 14, 20, *cosseilladre* 14, 16, *esseniava* 16, 13 ..., *aissi* 15, 15 ..., *eissi* 13, 33. Einmaliges *laise* 14, 27, *aisi* 15, 12 und *asis* 13, 12 wird man als Nachlässigkeiten betrachten dürfen.

c = lat. *tj* in starker Stellung: *recep* 13, 19, *recebrai* 14, 3, *receubuda* 13, 30, *bucella* 13, 27, 30, *eici* 14, 31, *anceis* 13, 17, 17, 5.

z = lat. *c* in schwacher Stellung: *dizet* 13, 13, *dezia* 13, 22, *dizien* 16, 17, 18, *dizen* 16, 27, *dozera* 14, 26, *jazens* 13, 23. *fezii* 15, 15, 17, 26. Sodann *zo* 13, 13 ... und *aizo* 14, 13, 14 ..., *faza* 15, 15, 17, 14, *comenzamen* 16, 5, *semblanza* 16, 25.

---

[1] Was soll *considro* sein? Der Form nach ist es 3. Pl., aber dem Sinne nach geht das nicht wohl. Ich würde schreiben: *aisim consdir'o facza mi* ‚so wünsche ich möge er es mir antun'.

Also auch hier strenge Scheidung der beiden Reihen, aber weniger strenger Unterschied zwischen stimmhaftem und stimmlosem Laut: da *ca, co* den Wert von *ka, ko* hatte, wird vor velaren Vokalen *tz* und *dz* gleichmäſsig wiedergegeben. Nur ein einziges Mal findet sich ein *aiso*, doch kommt das neben siebenmaligem *aizo* nicht in Betracht.

Ganz ebenso verhalten sich die älteren der in P. Meyers Recueil d'anciens textes bas-latins, provençaux S. 158 ff. abgedruckten Urkunden, vgl. Nr. 40, Drôme Ende 11. Jhs.: *preisós* 3, *maison, cosí lo chasament* 83, *gleisa* 87, *pertusa* 95, *eissartaria* 43, *Valenza* 1, *Chalvenzanies* 5, *Ponzon* 6, *mancip* 10, *aizo* 80, *zo* 116, *peza* 117. Eine Ausnahme bildet *terras raceiras* 57. 77, wenn die von Ducange und Levy gegebene Erklärung richtig ist: ‚Fläche Landes, die mit einem *razier* Getreide besät werden kann'. Das Wort kommt sonst im Provenzalischen nirgends vor, und das *raseriae terrae* bei Ducange läſst sich darum nicht vergleichen, weil hier nun tatsächlich das Substantivum *raserium*, das in Süd- und Nordfrankreich auch sonst belegt ist, vorliegt, wogegen die Urkunde ein Adj. *raceira* zeigt, das in der angenommenen Bedeutung schwer mit dem Subst. *rasier* vereinbar ist. Man müſste vielmehr *rasereiras* erwarten. Unter solchen Umständen halte ich es für richtiger, *raceira* als nicht gedeutet zu bezeichnen.

41, Alpes maritimes, drittes Viertel des 11. Jhs.: *preison, coseil* und *conseil, mesatge, asi, fazia, merze, comenza, zelas.* Unverständlich ist *per za man mi tens.* Der Sinn verlangt den Artikel, der hier aber nicht *ipsa* sein kann, so daſs wohl ein Schreibfehler vorliegt.

42, Bouche du Rhône zwischen 1101 und 1110: *exi* ‚so' 28, *decebrai* 5, *celas* 9. 52, *za* 6, *per zo* 27.

43, Hérault 1122: *coseill* 5, *aisi* 8, *messaitgue* 6, *zai* 1, *fazia* 5, *desci* 2.

48, 1165 hat kein Beispiel für *s*, wohl aber die viel besagenden Schreibungen: *fazcam, convenenzca, fazca.*

Von nun aber ändert sich die Sachlage; Nr. 49, Hérault 1170 hat zwar noch *messatgue* 7 und *zai* 1, aber daneben *cosceil* 5, *Ponscó* 2, *aiszi* 3, *faszia* 6, *Breisac* 2 und *Breiszac* 9, Nr. 50 schreibt schon *cauza* 1, *mezurat* 27, andererseits *franquessa* 32, *parserer* 22, *brassa* 28.

Man kann also wohl sagen, daſs um die Mitte des 12. Jhs. die neue Aussprache um sich griff, daſs Texte, die die beiden Laute streng scheiden, älter sein müssen. Wenn das groſse Urkundenwerk, das P. Meyer in der Voraussicht unternommen hat, selber den Abschluſs nicht zu erleben, dereinst doch noch vorliegen wird, so läſst sich vielleicht Ausgangspunkt und Umsichgreifen noch genauer feststellen.

W. Meyer-Lübke.

II. Zur Syntax.

Ital. *andar a Vignone* ‚Trauben stehlen'.

Die romanische Präposition *a* verschmilzt mitunter mit folgendem oder vorhergehendem *a*, wodurch syntaktische Gebilde entstehen, die auf den ersten Blick recht sonderbar anmuten. Zuerst hat Tobler *lonc tens avint* aus *lonc tens a avint* im Lyoner Ysopet 359 erklärt ZRPh. 6, 422, dann weitere altfranzösische Beispiele VB. I, 227 zusammengestellt und auf andere Sammlungen aus dem Altfranzösischen, Italienischen und Spanischen hingewiesen; G. Paris deutet frz. *guet-apens* aus *guet a apens*, adjektivisches *aise* aus *a aise* (Rom. 29, 263 = Mél. lingu. 560), hat aber die da ausgesprochene Absicht, auf die Erscheinung zurückzukommen, nicht ausgeführt; ich habe galiz. *cara* ‚bis' in *cara a* zerlegt (Rom. Gramm. 3, § 127), H. R. Lang ein aportg. *coma my* für *coma a my* belegt (ZRPh. 32, 390) und erwähnt, dafs Fitzgerald, Versification of Berceo's Domingo 49 weiteres bietet, endlich hat G. Cohn im Erec 53 *a ami* richtig in *a a ami* verbessert ZFSpL. 38, 106. Aus dem Provenzalischen füge ich hinzu S. Fides 558 *Con fon ant lui, mes la razon* für *la a razon*.

Unter demselben Gesichtspunkte möchte ich nun auch die Redensart *andar a Vignone* „Trauben stehlen" betrachten. Auf ital. *andare a Lodi* für *lodare* und andere ähnliche Bildungen hat Tobler VB. 2, 235 hingewiesen. Ihre Zahl läfst sich an Hand der Crusca noch etwas vermehren, vgl. *andare a Carpi e a Borselli* „carpire l' altrui, fare il borsaiuolo", *andar a Legnaia* (Ort bei Florenz, Tobler zitiert nach Canello *Legnago*, was nach Oberitalien weist). Danach kann man als verblümten Ausdruck für *va nelle vigne* erwarten: *va a Avignone*, wie dies, natürlich ohne die sprachgeschichtliche Erklärung, schon in den Anmerkungen zum Malmantile bemerkt ist: „mostrandosi d' intendere d' Avignone di Francia". Daneben wird allerdings auch auf ein im Senesischen liegendes Bad *Vignone* hingewiesen, doch scheint mir der bekanntere Ort vorzuziehen sein. Sodann gehört hierher *andar a Maravelle* ‚sterben', sei es nun, dafs man darin, wie die Crusca meint, *dies magna et amara valde* oder ein ‚bitteres Tal' sieht. Weiter steht neben *andare a fondo* auch *va fondo*, deutlich aus *va a fondo* und schliefslich ist das von D' Azeglio mit einer gewissen Vorliebe gebrauchte *tutto sta intendersi* ‚man mufs sich nur verstehen' aus *sta a intendersi* zu nennen.

Etwas schwieriger sind andere Fälle. Ich habe Rom. Gramm. 3, § 251 *rimanere testa testa, navigar riva riva* mit etwelchem Vorbehalt hierher gezogen. In der Tat wird das erste Beispiel und das entsprechende *star testa testa ad alcuno* ‚jemandem Widerstand leisten' kaum anders denn als *testa a testa* zu verstehen sein. Dagegen ist mit dem zweiten zusammenzuhalten *andar passo passo* ‚Schritt für Schritt gehen' und *andava muro muro* Crusca *muro* § XVIII, dann *per la chiesa, inginocchiatisi muro muro contro una spalliera di legno, oravano molti fratelli chiusi nell' abito* D'Azeglio, Nicolò dei Lapi 306,

Kap. 22. Hier handelt es sich darum, daſs nach einem Verbum zunächst der Bewegung der durchmessene Raum als Objekt folgt, ein *navigar riva* wäre etwa ‚dem Ufer entlang, das Ufer lang fahren‘, *andare muro* ‚längs der Mauer gehen‘, dann ist der Ausdruck adverbiell erstarrt und es hat die im Italienischen so häufige Doppelung stattgefunden.

Was aber ist *tratto tratto* ‚von Zeit zu Zeit‘: *la vecchia marchesa esclamava tratto tratto* Rovetta, Mater dolorosa 211?

Liegt in den besprochenen Fällen des Fehlens eines begrifflich geforderten *a* Haplologie vor, so handelt es sich dagegen nur um Haplographie in einem bei Wiese, Aital. Elementarbuch S. 227 abgedruckten Verse aus Bonvesin:

el prend amar la vergenē, quella rosa floria,

statt *prend a amar*. Nach auch von Bonvesin nämlich befolgtem Brauche werden im Wortinnern wie im Satzinnern zusammenstoſsende Vokale im Verse verschleift, vgl. *nisun fara a la vergene* 55, *correa a tuta via* 38, in welch letzterm Falle danach die auch im Reim allein vorkommende Form *correva* einzusetzen ist, also *fara͡ a*, *correva͡ a* und somit auch *prend a͡ amar*.[1]

W. MEYER-LÜBKE.

III. Zur Wortgeschichte.

1. Lomb. *lanka* ‚Fluſsbett‘.

Brüchs Zusätze und Verbesserungen zum REW., die er oben Bd. 38, 676 ff. gebracht hat, enthalten zweifellos mancherlei richtiges und mancherlei, das ernsteste Erwägung verdient. Anderes aber ist kaum annehmbar oder ohne weiteres abzuweisen. Das stark subjektive, das beim Etymologisieren ja besonders leicht eintritt, sollte doch wenigstens durch den Versuch einer allseitigen, formalen und begrifflichen Beweisführung etwas mehr zurückgedrängt werden, das ‚m. E.‘ eine etwas weniger groſse Rolle spielen. Ich wähle ein Wort heraus, das mir gerade methodisch wichtig scheint, nämlich *lanca*.

Der Artikel 4877 des REW. lautet: Mant., piac., parm., lomb. *lanka* ‚Fluſsbett‘, ‚ausgetrockneter Fluſsarm‘, val.-brozz. *lanka* ‚Felsstück‘, sav. *lãš* ‚nach unten sich verengender Felskamin‘ ‚stark abfallender schmaler Streifen Landes‘. Als Grundlage habe ich ein gall. **lanka* angesetzt, das sich mit litt. *lankà* ‚Tal‘ decken würde.

[1] In etwas anderer Weise hat Zerstörung eines syntaktischen Verhältnisses durch lautliche Umgestaltung in aland. *cabat* stattgefunden, das Millardet, Rec. de textes des anc. dial land. S. 261 mit ‚en descendant‘ übersetzt und zutreffend auf *cabbat* zurückführt. Die volle provenzalische Form wäre *cab a val*, das an tonschwächster Stelle stehende *a* ist zwischen den zwei Labialen erdrückt worden.

Dagegen stellt Brüch S. 700 lat. *lanx* auf, zu dem sich *lanca* verhalte wie ital. *radica* zu *radix*, kat. *noga* zu *nux*, kat.-prov. *pega* zu *pix*. Zur Bedeutung vergleicht er ‚Mulde' und das savoyische Wort. Aber gerade diese beiden scheinbaren Stützen sind nicht tragfähig. Die lat. *lanx* ist eine flache Schüssel, aus der der Storch nicht trinken kann, es bezeichnet auch die Wagschale, daher bilancium, was wieder auf ein flaches, nicht auf ein tiefes Gefäfs hinweist, wird mit griech. *δίσκος* erklärt, ist also alles eher als eine Mulde oder ein Felskamin. Auch formell passen die gegebenen Parallelen nicht. Ich weifs nicht, ob Brüch die Ascolische Erklärung von ital. *radica* festhält. Von den Einwänden, die ich ZRPh. 11, 284 dagegen erhoben habe, bleiben heute noch alle zu Recht bestehen, daher man, auch wenn man eine andere Deutung von *radica*, die ich LBlGRPh. 38, 243 vorgeschlagen habe, nicht annimmt, gerade dieses Wort nicht als Beweismittel anführen darf, wie denn überhaupt Brüch richtiger auf Rom. Gramm. 2, § 17 statt auf § 29 verwiesen hätte. Ich würde aber heute fordern, dafs man sich einigermafsen Rechenschaft darüber gibt, warum einige der Feminina auf *-x* schon im Lateinischen, andere wenigstens auf weiterem Gebiete, also vielleicht auch schon in alter Zeit, andere erst einzelsprachlich, Nebenformen auf *-ca* angenommen haben und warum nicht den Mask. auf *-x* ebenso ein *-co* zur Seite steht. Oder, um bei einem der von Brüch angeführten Beispielen zu bleiben, warum steht **pica* neben *pix pice*, nicht aber **paco* neben *pax pace*, **voca* neben *vox voce*, oder warum stellt das katal. *noga* neben *nou*, das prov. *noga* neben *notzo*, kennt val.-ses. *noga* und Rumänien *nuc* ‚Nufsbaum', *nucă* ‚Nufs', das Französische aber nur *poix*, *noix*, das Italienische nur *pece*, *noce*. Die Sache ist für beide Fälle ziemlich klar. Um mit dem letzten zu beginnen, so unterscheiden sich im Toskanischen Baumfrucht und Baum durch das Geschlecht: *melo* ‚Apfelbaum', *mela* ‚Apfel' und so *pero pera*, *ciliegio*, *ciliegia* usw., daher denn auch *noce* m. ‚Nufsbaum', *noce* f. ‚Nufs'. In Norditalien, Gallien und auf der Iberischen Halbinsel dagegen bedient man sich des Suffixes *-arius*: frz. *pommier*, *poirier*, prov. *pomier*, *perier*, katal. *pomer*, *perer*, portg. *maceira*, *pereira*. Dem entspricht nun venez. *nogera*. friaul. *noyare*, frz. *noyer*, prov. *noguier*, katal. *noguer*, span. *noguera*, portg. *nogueira*, wogegen nprov. *nuzyé* in Anlehnung an *nuze* aus *noguier* umgestaltet worden ist. Wo nun der Baumname mit velarem Ausgang vorhanden war, da konnte auch die Bezeichnung der Frucht, zunächst wohl einer besonderen Art, velaren Ausgang bekommen, d. h. also **nuca* ist eine einzelsprachliche Um- oder Rückbildung nach *nucariu*. Ähnlich verhält es sich mit *pega*. Das Verbum *picare* hat seine ursprüngliche Bedeutung im Prov., Katal., Span., Port. beibehalten, daraus ergab sich span. *pega* ‚Pichen' als Postverbal neben *pez* ‚Pech', im Prov. und Katal. dagegen geradezu *pega* ‚Pech', dort neben *petz*, hier allein, vielleicht weil *pęu* aus *pice* (vgl. zum offenen Vokal vor *u*: *dęure* aus *debere*) mit *pęu* aus *pede* zusammenfiel. Das Portugiesische hat kein entsprechendes *pega*, hier ist von *pegar* in

der Bedeutung ‚packen' ein *pega* ‚Griff', ‚Henkel', ‚Streit' gebildet worden. — Rum. *nucă* erklärt sich aus ganz anderen Gründen als rumänische Neubildung, vgl. ZRPh. 11, 284, Rom. Gramm. 2, § 50. Wie sehr das Mazedo-Rumänische die Relation sing. velar : plural palatal liebt, zeigen *puruñgu* ‚Taube', *miñgu* ‚Rind'.

Für andere Fälle kommt noch anderes in Betracht. Ungefähr gleichzeitig ist von Ascoli, AGlItal. 13, 284 und von mir Rom. Gramm. 2, § 413 bemerkt worden, daſs ital. *narice*, span. *nariz* einen alten Plural *naricae* darstellen. Ebenso wird sich afrz. *formiz*, prov. *formitz* aus *formicae* erklären. Weitere solcher *ae*-Nominative hat Salvioni aus italienischen Mundarten zusammengestellt, RILomb. 36, 607. Wo *-s* blieb, wird man sich die Umgestaltung ähnlich zu denken haben, wie bei einem Teil der Neutra auf *-a*: dem Plur. auf *-es* stellte sich ein Plur. auf *-aes* umso leichter zur Seite, als *-ae* und *-e* ja lautlich zusammengefallen waren. Dann war aber wiederum die Möglichkeit gegeben, bei vorwiegend im Plural gebrauchten Wörtern auf *ces* an Stelle des Singulars auf *-ce* einen neuen auf *-ca* zu bilden. So würde ich mir **pulica*, vielleicht auch **salica* erklären.

Wenn wir also die Fälle im einzelnen nach ihren speziellen Bedingungen, nach ihrem zeitlichen und räumlichen Auftreten betrachten und uns fragen, ob die Bedingungen für eine Umgestaltung von *lanx* zu **lanca* in lateinischer Zeit gegeben waren, so muſs die Frage verneint werden. Damit dürfte die neue Deutung sich formell ebenso unhaltbar erweisen wie begrifflich.

Wenn wir romanische Wörter auf uns nicht überlieferte vorromanische zurückführen wollen, so kommt namentlich auch die Begriffssphäre in Betracht. Handelt es sich um Bezeichnungen von Gegenständen, für die nachweislich die Römer vorhandenes Sprachgut in weiterm Umfange übernommen haben, so kann man bei aus dem Lateinischen nicht erklärbaren Ausdrücken desselben Begriffskreise mit einiger Wahrscheinlichkeit dasselbe vorrömische Idiom als Quelle betrachten, dessen Einfluſs hier schon gesichert ist. Die Herleitung von *doga* aus griech. *doche* ist begrifflich und lautlich gleich unhaltbar. Wenn wir nun aber sehen, daſs *cerevisia*, *brace*, *tunna* gallischen Ursprungs sind, so darf man auch *doga* dem Gallischen zusprechen. Ähnlich verhält es sich mit *lanca*, es gehört begrifflich in jene mit vorrömischen Elementen stark durchsetzte Klasse, die ich Rom. Gramm. I, § 35—37, Einführung § 231 besprochen habe.

W. MEYER-LÜBKE.

---

2. Span.-ptg. *como que*.

(Zu Zeitschr. 37, 730 f.)

Es will mir scheinen, als ob die Deutung, die L. Spitzer in seinem anregenden Artikel Ztschr. 37, 732 von *la distancia como que embellece los objetos* ‚die Distanz — gewissermaſsen, daſs sie die

Gegenstände verschönert' gibt, doch etwas gezwungen sei. Ich glaube nicht, dafs im heutigen Spanisch in solchen Fällen, wie dem angeführten — im Port. gewifs nicht — ,Abbruch und Neubeginn der Konstruktion' empfunden wird; da ist ,*como que*' (ptg. *kǫmŭk*) einfach Formel geworden und heifst ,in gewisser Weise'. Das wäre natürlich an sich kein Hindernis, anzunehmen, dafs man sich ursprünglich hier und in ähnlichen Fällen eine Pause zu denken hätte. Freilich die Punkte, die Sp. in dem von ihm zitierten Satze anführt: *ha muito que anda com vontade de te dizer uma cousa; mais . . . como que até me chega vergonha de te fallar* (Diniz, las pupillas do Sr. Reitor, 43) wollen nicht etwa ein unsicheres Stocken bei der Wahl des Ausdrucks andeuten, sondern sie wollen die ganze schwankende, zaghafte Gemütsstimmung, in der sich der Redende bei seinem Geständnis befindet, kennzeichnen. Der Satz wird denn auch von Sp. nicht richtig interpretiert; nicht: ,aber . . . gewissermafsen, dafs ich (= als ob ich) mich schämte' sondern — ich wiederhole die ganze Periode —: „lange schon trage ich ja in mir den brennenden Wunsch, Dir etwas anzuvertrauen; indes . . . scheinbar auch heute noch [*até*] (wo ich es nun wirklich wage) ergreift mich schamhafte Zurückhaltung, mich vor Dir auszusprechen". Übrigens kann ich auch in dem span. *ceñida á los pechos una como camisa ó talega* nach Sp.: ,eine — [wie soll ich sagen? — etwas] wie ein Hemd' keine ,Pause der Verlegenheit' erkennen; hier liegt doch einfach eine Adjektivierung eines Adverbiums vor, dessen Anwendung in der Schriftsprache, wie in heutigen Mundarten auch anderwärts üblich ist (*Des fautes qui lui sont comme inévitables*[1] Littré I, 680a; waatländ. *dè brantsès coumeint allieltâies lè z'enès avoué lè z'autrès* [von einem Elsterneste ist die Rede] *des branches comme collées les unes aux autres* Conteur Vaudois 1889, 52; *onna brâva fenna qu'avâi reçu quatro brabants coumeint tot batteint nâovo . . . quatre ,brabants' quasi tout battants neufs* Cont. Vaud. 1888, 43). Tatsächlich liegt auch für den Spanier in dem oben genannten Beispiele keine ,Pause' vor; erst der Syntaktiker, der genetisch erklären will, trägt diese Auffassung hinein; ich glaube, es liegt hier der Fall vor, in den der Syntaktiker so leicht hineingerät, dafs er Auffassungsformen aus seiner eigenen in andere, ,como que' heterogene Sprachen überträgt.

So ganz möchte ich denn doch die Auffassung, dafs in dem zweiten Teil von *como que* ein Relativum vorliege, nicht bei Seite schieben. Aus folgenden Gründen. Es gibt z. B. im Port. Fälle, wo es schwer scheint, wegen dem was folgt, in *que* eine Konjunktion zu sehen; mindestens wird man der Auffassung als Relativum den gleichen Grad der Möglichkeit zuerkenn n. *Era uma d'estas manhãs de inverno, em que o sol fulge radiante e esplendido, depois de longa*

[1] Noch weiter geht z. B. das Normannische, wo wir: *il veut comme pluvoir* ,scheinbar will es regnen' oder: *i pleut comme* ,es regnet offenbar' haben (Haigneré S. 145).

reclusão, como que para convencer os incredulos de que é d'elle que nos vem o calor e a luz. Pedro Ivo, Contos S. 228. „Es war einer jener Wintermorgen, an dem die Sonne scheint etc., ein Morgen, wie (einer ist oder sein würde) welcher (angetan ist), um die Ungläubigen zu überzeugen, daſs von ihr uns Wärme und Licht kommt". Auch für uns Deutsche bleibt der Satz, wenn wir das Eingeklammerte weglassen, noch verständlich. Nun kommt aber hinzu: wir haben ja im Französ. seit alter Zeit eine ganz ähnliche Form, die in heutigen Mundarten wenigstens die Bedeutung ‚gewissermaſsen, so zu sagen' bewahrt, wo das Vorhandensein eines Relativums auf der Hand liegt: *comme qui*. Littré a. a. O. zitiert: *Il portait sur sa tête comme qui dirait un turban.* Ich könnte mir denken, daſs auch dem Franzosen ‚*il portait sur sa tête comme qui un turban*' noch verständlich wäre; wir würden dann — wie das ja oben auch im deutschen Satze möglich war — in der elliptischen Form eine Umwandlung aus dem Relativum *qui* in das Indefinitum *qui* (lat. *quispiam*) vornehmen, was nicht unerhört wäre (fr. *l'auditoire gémit, en voyant . . . qui son père et qui sa mère, qui sa grand'mère et qui sa soeur* . . . Daudet, Le Curé de Cucugnan). Zum mundartlichen Gebrauch von *comme qui* vergleiche man noch: angev. *c'est comme qui pisserait dans n'ein violon pour illi donner du son* (Verrier-Onillon S. 219a), wo die Dinge allerdings insofern noch etwas anders liegen als hier vergleichsweise von der Tätigkeit jemandes gesprochen wird, während doch eine Eigenschaft (höchstes Maſs von Ungeschick) gekennzeichnet werden soll; vor allem aber waatl. *y avait comme qui dirai des lettres et des bétes desu* (Orthogr. des Originals) ‚es waren darauf so etwas wie Buchstaben und Tiere'. Cont. Vaud. 1896, 4; *lo pére Druey qu'étâi coumeint quoui derâi lo Bismarque dâo canton dè Vaud* ‚der alte Droz, der sozusagen der Bismarck des Kantons Waadt war' Cont. Vaud. 1896, 3 u. a. m.

Soweit möchte ich allerdings (bis ich eines besseren belehrt werde) nicht gehen, danach in dem span. *que* ein indefinitives *quispiam* zu sehen; aber die Analogie der franz. und span. Form ist doch sehr deutlich.

Hermann Urtel.

III. Zur Textgeschichte.

Zu Kurt Lewents „Beiträgen zum Verständnis der Lieder Marcabrus".

(Zeitschr. 1913, S. 313 ff. und 427 ff.[1]).

Zu XI, 13—14: *Qu'entre mil no·n trueb quaranta.* Bemerkenswert, daſs im Katalanischen die Zahl 40 in einer ähnlichen Redensart angewendet wird: *de cent en caranta*, das ich aus V. Catalás Romanen

[1] Vor Kriegsbeginn eingesandt.

kenne: *Cayres vius* S. 94: *Maria Romana, aixecant de cent en quaranta 'ls parpres sedosos* ‚von Zeit zu Zeit', S. 153: *les comedies que feyen, de cent en quaranta, al café del poble, Solitut* S. 245: *la parella, que fins aleshores havia muntat per l'ombra o tocada d'esquitllentes y de cent en quaranta per qualque llepadeta d'aquell sol.* Urspr. ‚von 100 [Fällen] in 40'.

Zu XIV, 5—6: *Pus per un cosselh descresc, No m'es ops qu'autre m'encresca.* Diese Verse als Behauptung, nicht mit Lewent als Frage gefaſst, könnten bedeuten: ‚Da ich durch einen Gedanken geschädigt werde, tut mir nicht not, daſs ein anderer mir zuwider sei' (vgl. Levy, *Petit Dict.* s. v. *encreisser* ‚déplaire, répugner'), wobei in *encreisser* (‚wachsen' und ‚zuwider sein') ein Wortspiel mit *descreisser* vorläge, anderseits der Gedanke von V. 4 (*ans qu'autre cossiriers m'assalha* weitergeführt würde.

XXI, 29—30: *Malvestatz va sobrana La maire e la filha. La maire e la filha* „als Obliquus im Sinne des Dativs aufzulassen" scheint mir schwierig: man erwartet immerhin ein *a la m. e l. f.* Ich möchte nun in XXXII, 34—36 *Mout nais espes Malvestatz de sa maire Senes razo* nicht mit Dejeanne übersetzen ‚Bien épaisse naît Méchanceté de sa mère, et sans raison', sondern *Senes-razo* als ‚Unrecht' (vgl. ptg. *semrazão*) fassen: ‚Gar üppig entsprieſst Schlechtigkeit ihrer Mutter Unrecht'. Dann könnte XXI, 29—30 eine Anspielung auf die *maire Senes-razo* sein. Ob auch *per colpa de la maire* in IX, 16 sich auch auf dieselbe Allegorie bezieht, möchte ich nicht entscheiden.

XXII, 14: Bei Lewents Lesart *adops* ‚Ausrüstung' kann ich mir nicht recht *d'Espagna e del vas* erklären (‚Ausrüstung Spaniens und des heiligen Grabes' oder ‚für Sp. und das hl. Gr.'?)

XXIII, 16: *Per qe n'a serrada[s] las denz E non ausa lo criz eissir?* Dejeannes ‚pourquoi ne desserre-t-'il pas les dents et n'oserait il pousser un cri' scheint mir richtiger als Lewents ‚aber bisher hat er die Zähne zu einem anerkennenden Wort noch nicht auseinandergebracht, geschweige denn den Beutel zu klingendem Lohn aufgetan'.

XXIV, 16: *Puois vei qu'ella non crei castiador, Anz de totz malvatz pren patz, cals la groissor A la den torna soven la leng' on sent la dolor.* L. *cals l' agr' oissor* ‚wer sie zur Gattin hätte' = ‚wenn einer ..., [so würde das Sprichwort in Erfüllung gehen:].'

XXV, 57: *ses fum de creis ni d'erbada:* l. *ses creis de fum ni d'erbada* ‚ohne Hinzufügung von' (Verbalsubst. von *creisser*)?, vgl. aprov. *decreis*, frz. *surcroît.* — 61: ist *uis* obszön zu fassen? *Marcabrus ditz que l'us Non es clus; Bad e mus Qui·ll vol plus C'a raüs Part de la fraïa* wäre demnach zu übersetzen: ‚M. sagt, daſs das Loch nicht geschlossen ist; es schaue und gaffe, wer mehr will [als das Loch, nämlich Treue], denn mit einem Miſserfolg scheidet er von der Verräterin'. Aber mit Bertonis Deutung ‚uscio di casa sua' kommt man auch aus. *Raüs* fasse ich als Postverbal zu *reüsar, raüzar* = refusare und stelle es mit dem bei Godefroy

s. v. *reus* erwähnten *a rëus* ,tout de travers' zusammen. Die ursprüngliche Wendung haben wir offenbar in XVI, 41 nach Pillets Besserung: *l terz sahus eis de raüs* ,der Hund verläſst die falsche Spur'. *A raüs* wird so zu ,auf falscher Fährte, irregeführt, genasführt'. Gehört *fraïa* vielleicht irgendwie zu *fra(i)del, fradin* ,scélérat'?

XXVI, 36: Bei Korrektur von *mas*, das durch das *mas* von 35 hervorgerufen sein kann, zu *e* bliebe Dejeannes plausible Übersetzung unangetastet. — V. 38—44: Weder bei Dejeannes noch bei Lewents Auffassung wird *tug* berücksichtigt: beide scheinen so zu übersetzen, als ob *tot* dastünde. Ich lese statt *tug*: *fug* ,ich fliehe'. Die ganze Stelle hieſse dann: ,dem anderen Freund, das will ich, einem Einfältigen ohne Reiz, von dem ich mich abgestoſsen fühle, entfliehe ich schnell ohne viele Umstände'. — 50: *en un glatz, clatz* ist Rückbildung von lat. *classicum*, *conclassare* (Meyer-Lübke, Rom. Et. Wb. s. v. **classum*), *en un glat* dagegen von *glattire* abgeleitet. Beide Wörter vermischen sich.

XXX, 88: *Don, lo cavecs vos ahura, Que tals bad'en la peintura Qu'autre n'espera la mana.* Der Deutung Bertonis (Stud. mediev. III, 652) ,signore, la civetta, aucello di malo augurio, dà a voi ragione di gioia' ziehe ich die Levys s. v. *cavec* vor: ,Euch prophezeit der Kauz, d. h. Ihr habt Unglück in Eurem Beginnen'.

XXXII, 61—63: *Pretz e donar Deu aver en bailia, Ses ochaio* ,sans conteste'? oder ,ohne Zögern' (auf das *donar* bezogen) (vgl. Arch. f. d. Stud. d. neu. Spr. 1913, S. 388)?

XXXVII, 17/18: Vielleicht zu lesen *C'apres la bors'a voianssa Fai fols captenenssa dura* ,nachdem die Börse leer ist, zeigt [nur] ein Tor zurückhaltendes (sparsames) Benehmen', vgl. *fai contenensa dura* nach Lewents Korrektur von IX, 29—30. Der Dichter rät also davon ab, sich in der Liebe „auszugeben", weil eine Sparsamkeit post festum nichts nützt. — 45—46: *vas cellui ditz que* ,dem Worte dessen gegenüber [der sagt,] daſs'? Oder gar *vas cel qui ditz* zu lesen?

XXXVIII, 15: Lewents Deutung von *se amolar* wird bestätigt durch das von Levy, Petit Dict., angeführte aprov. *amolonat* ,ramassé sur soi-même, ratatiné', dem Vorläufer von Mistrals *amoulouná*.

LEO SPITZER.

V. Zur Literaturgeschichte.

Prosaversionen altfranzösischer Romane in Oxforder Handschriften.

1. Der „Roman de sept sages" im Ms. St. Johns College CII.

H. T. B. Plomb, *De Middelnederlandsche bewerking van het gedicht van den VII vroeden van binnen Rome* (Utrecht 1899) gibt eine genaue Beschreibung der meisten Hss., in denen die Version A

(nach G. Paris, *Deux Rédactions du Roman des Sept Sages. Soc. des anc. textes* 1876) erhalten ist. Einige, allerdings noch nachzuprüfende Angaben bei Killis Campbell, *Seven Sages* (*Albion Series*, Boston 1907), p. XXXII, ergänzen seine Liste in Bezug auf Vollständigkeit. Die Hs. 102 des St. John's College, Oxford, nennt er zwar und reiht sie unter die A-Texte ein, ohne jedoch imstande gewesen zu sein, sie einzusehen.

Ihr Inhalt ist angegeben bei H. Coxe, *Catalogus Codicum MSS qui in Collegiis Aulisque Oxoniensibus hodie adservantur* (Oxford 1852) II. Abteilung: Col. St. Joh. Bap. S. 30. Sie ist in einer, wohl englischen Hand des ausgehenden 14. Jahrhunderts auf Pergament geschrieben, hat farbige Initialen, die zu Beginn jedes Stückes sorgfältig ausgeführt sind. Die beiden ersten dieser sind wohl durch Anwendung von Reagentien so verschmiert, dafs fast die ganzen Seiten unleserlich geworden sind. Sämtliche Stücke sind in altfranzösischer Prosa. Unser Stück steht auf fol. 68a — fol. 106a (fol. 106b ist leer) und beginnt: A Romes olt vn*es* empereur qui ot nom dioclesiens. Il ot on femme. De celle fe*m*me lui demourer et fu remes vn*es* hoir masle ... Der Text ist ein reiner A-Text, d. h. er enthält die Erzählungen Arbor, Canis, Aper, Medicus, Gaza, Puteus, Seneschalus, Tentamina, Virgilius, Avis, vij sapientes, Vidua, Roma, Inclusa, Vaticinium. Ein Vergleich mit den nächstverwandten gedruckten Texten, das ist dem im Appendix A bei Leroux de Lincy, *Roman des Sept Sages* (Paris 1838) von der Erzählung Vidua an und bis dahin mit dem Text im Anhang zu Plombs Abhandlung (Hs. Bibl. Nat. fr. 95), ergab kaum nennenswerte textliche Abweichungen, wenngleich stellenweise eine gröfsere Ähnlichkeit mit den englischen Bearbeitungen dieser Version festzustellen war. Für die sehr wünschenswerte Ausgabe des altfrz. Textes wird diese Hs. kaum grofse Bedeutung haben. Sie einzusehen wurde mir vom Bibliothekar des College, Mr. W. H. Stevenson, aufs bereitwilligste gestattet, wofür ich an dieser Stelle meinen besten Dank ausspreche.

2. Die angebliche Abschrift der „Vengeance de notre Seigneur“ im Ms. Douce 337.

W. Suchier, *Das afrz. Gedicht von der Zerstörung Jerusalems*, Zeitschr. f. rom. Phil. XXV, 101, bemerkt, er habe nicht feststellen können, ob die genannte Hs. die Prosafassung des behandelten Romans enthält, dessen sonstige Hss. er ebendort aufzählt. Die Hs. ist beschrieben im *Catalogue of printed books and Manuscripts bequeathed by Francis Douce Esq. to the Bodleian Library* (Oxford 1840), S. 58f. Sie bildet mit MS. 336 zusammen ein Werk, ist im 15. Jahrhundert auf Pergament geschrieben und mit sehr schönen Illuminationen geschmückt. Alle Stücke sind in altfranzösischer Prosa. Das fragliche Stück steht auf f. 42b — f. 87a des zweiten Bandes (No. 337) und folgt auf den „Mireur (eigentlich Miroir) du monde“ (vgl. Gröber, Grdr. II², 1027. Hss. sind angegeben von P. Meyer, *Bull. de la Soc. des anc. textes* 1892, p. 70, unsere aber nicht er-

wähnt). Es beginnt nach der Überschrift „Comment tythe sen alla pour assieger ihrlm̄ la noble cite de iudee“ mit „Tythe doncq*uez* enuoye de son pere pour assieger ierlem̄ sen alla par terre iucq*uez* a incopole“. Mit dem Roman steht dies in keinem Zusammenhang, vielmehr dürfte der *Catalogue* in Hinblick auf die Überschrift des zweiten Absatzes „Comment iosephe raconte les grans discentions qui lors estoient en ihrlm̄“ wohl recht haben, es für eine Bearbeitung des Josephus Flavius zu halten.

In diesem Zusammenhang wäre noch darauf hinzuweisen, dafs nicht MS. Land 662 eine englische Bearbeitung der frz. Prosaversion der *Vengeance* enthält, wie Suchier a. a. O. nach Stengel angibt, sondern MS. Land 622. Dies ist aber blofs eine Hs. der auch in mehreren anderen enthaltenen englischen Version in kurzen Reimpaaren. Siehe hierüber F. Bergau, *Untersuchungen über Quellen u. Verfasser des me. Reimgedichtes „The vengeance of goddes deth“*. Diss. Königsberg 1901 und Besprechung von W. Suchier, *Archiv* 108, S. 199f. Eine andere Hs. ist gedruckt von R. Fischer, *Archiv* 111, S. 285ff. und 112, S. 25ff.

KARL BRUNNER.

BESPRECHUNGEN.

Le Régime du Corps de Maitre Aldebrandin de Sienne. Texte français du 13e siècle publié pour la première fois d'après les manuscrits de la Bibl. Nat. et de la Bibl. de l'Arsenal p. les docteurs Louis Landouzy et Roger Pépin. Avec variantes, glossaire et reproduction de miniatures. Préface de M. Antoine Thomas. Paris. Champion. 1911. LXXVIII. 261 S. 8°.

Es ist äufserst dankenswert, dafs den zahlreichen Publikationen medicinischen Inhalts, die P. Meyer in der Romania veröffentlicht hat und der interessanten Ausgabe des Antidotaire Nicolas von P. Dorveaux weitere Veröffentlichungen gefolgt sind. Ein sehr wichtiges chirurgisches Manual des Jean Pitard — das in sprachlicher Hinsicht noch eine Sonderuntersuchung verdiente — hatte Karl Sudhoff im ‚Archiv für die Geschichte der Medezin' (II, H. 3 u. 4. [1908]) publiziert, und nun folgt auch das älteste medizinische Werk in französischer Sprache, das ‚Régime du Corps' des Aldobrandino von Siena.[1]

Zuerst hatte Littré in der Hist. littéraire T. XXI, 415 unter Benutzung von 3 Manuskripten das Werk analysiert; später hat Gröber, Grundriss II. 1, 1036 darüber gehandelt. A. Thomas wies Rom. 35 (1906), 454f. 17 verschiedene Mss. nach, heute kennen wir 35. Das einzige handschriftliche Exemplar, das mir aus Deutschland bekannt geworden ist, das noch zu der Liste hinzuzurechnen wäre, liegt in der Hof- und Staatsbibliothek in München Cod. ital. 173; es ist ein Ex. der in Frankreich und Italien weit verbreiteten ital. Übersetzung von Bencivenni, gehört also zu den Einl. XLIX erwähnten Mss. (Einl. S. LI ist nur von einer Münchener Inkunabel die Rede.) In einer vortrefflich orientierenden Einleitung von Roger Pépin wird festgestellt, dafs das ganze Werk eine Kompilation und Übersetzung aus verschiedenen dem Mittelalter wohlbekannten medizinischen Werken ist. Zu Grunde liegen die lateinischen Übersetzungen des Canons von Avicenna, der Isagoge ad artem parvam Galeni des Johannitius, des Almansor von Rases, des Liber de stomacho von Constantinus Africanus und des Liber regius von Ali Abbas.

[1] Indessen ist als erster Band der ‚Publications de la Société française d'histoire de la médecine' das ‚Livre des simples medecines' (franz. Übers. des Werkes ‚Circa instans' von Platearius 13. Jh.) ebenfalls durch P. Dorveaux ediert worden.

Über das Leben des Verfassers unseres Werkes, des Aldebrandin de Sienne, wie ihn die Mehrzahl der franz. Mss. nennt, einiges Licht zu verbreiten, ist A. Thomas durch einen glücklichen Fund gelungen. In Rom. 35, 454 f. gab er nach einem Cartulaire der Diocese Troyes Kunde von einem ‚*magister Aldobrandinus de Senis, physicus, Trecis commorans*' Kenntnis, der 1287 in Troyes starb. Es ist wohl kein Zweifel, daſs wir in diesem Aldobrandinus eben den Verfasser unseres Werkes vor uns haben, das er — wenn man dem Explicit des ältesten Ms.' trauen darf — 1256 auf Bitten der Beatrix von Savoyen (seit 1220 Gattin Raymond-Bérengers IV., Grafen von Provence) nach der Verheiratung ihrer 4 Töchter verfaſst haben mag.

Nach einem Vorwort von A. Thomas, das sehr interessante Streiflichter auf die Sprache des Denkmals wirft, beginnt der Abdruck des Textes und zwar nach Ms. 2021 des Fonds franç. der Bibl. Nat. (A); Lücken dieses Ms. sind ausgefüllt nach Ms. 14822 der Bibl. Nat. (B), und die Varianten von diesem und dem Mss. 2510 des Arsenals (C) und 12323 der Bibl. Nat. (D) sind in Noten beigefügt. Sind in dem laufenden Texte von A Änderungen vorgenommen, so wird die Originallesart unten notiert. Daſs für die Ausgabe der Text des Ms. 2021 (A) bevorzugt wurde, scheint nach dem, was die Anmerkungen über Ms. 14822 (B) lehren, nicht glücklich zu sein; wie oft müssen die Herausg. die recht groben Flüchtigkeiten und Verschreibungen von A nach B richtigstellen; wie verhältnismäſsig wenig einheitlich ist die sprachliche Form des Textes! Und dann: wer die lateinische Vorlage, z. B. den Text des Avicenna, mit den Fassungen von A und B aufmerksam vergleicht, wird B vielfach den Vorzug geben.

Betrachten wir hier noch ein wenig die Sprache von A und setzen wir die dort erscheinenden Formen in Beziehung zu dem, was wir aus dem Atlas linguistique d. l. France über Nordfrankreich wissen. Vorerst sei erwähnt, daſs sich sprachliche Eigenheiten, die nach Troyes weisen, d. h. spezifisch Champagnisches merkwürdig wenig entdecken lassen. Allerdings weist *bouteril-nombril*, wie A. Thomas auch (Einl. LXXVI f.) hervorhebt, gerade in jene Gegenden vgl. ALF *bọtrī* K 921, P. 114 [Aube], *būtrī* P. 230 [Aisne], P. 210 [Seine-et-Marne], dieselbe Gegend, wo auch *alōd* (vgl. *aronde* im Text 88, 11) heute allein in Frankreich bekannt ist (von Ostwallonien, wo ostwärts der Linie P. 293, 299, 189 *aronde* gebräuchlich ist, sehe ich ab, da aus andern Indizien diese Gegend nicht in Betracht kommt). Viel deutlicher scheint mir der italienische Unterton, auf den A. Thomas hinweist (Einl. LXXVII); nicht nur *aviegne que*, sondern auch öfters der Gebrauch von *cose* und vor allem zahlreiche Pflanzen- und Arzneinamen tragen italienischen Stempel: *agarico* (52, 18), *frigido* (51, 15), *ligno aloes* (55, 25), *origano* (74, 18) etc.; auch *sietembresce* = *automne* 133, 11, das in der ital. Übersetzung wiederkehrt, (vgl. C. Merlo, I nomi romanzi delle stagioni e dei mesi S. 70) ist wohl italienisch. Eine Durchsicht des Wortschatzes von A weist uns auf ein Grenzgebiet des Dép. du Nord; als ausschlieſslich pikardisch oder doch nur an der Grenze der Pikardie möglich (jedenfalls nicht wallonisch) erweisen sich *fie* — *foie* (K. 585, P. 294, 281, 276, 283, 284) und *porion* = *porieau*, dessen Verbreitungsgebiet vor allen in Nord, Pas de Calais, Somme, aber nicht in Wallonien zu suchen ist; pikardisch ist auch der gesamte Lautcharakter. Demgegenüber fällt die Diphthongierung von lat. *ĕ* in ged. Stellung (*tieste*, *apiele* etc.) weniger ins Ge-

wicht, da dieses wallonische Merkzeichen einerseits nach Frankreich hinüberreicht und andrerseits bei A etwa ebenso oft *e* als *ie* erscheint. B und C stellen sich nicht so ausgesprochen pikardisch dar, aber auch ihre Heimat wird an der Nordgrenze — nach den heutigen Mundarten im französischen Hennegau, in der Gegend von Valenciennes oder Maubeuge — zu suchen sein (darauf deutet *esdarnele* 20, 9 = *ivraie*, das heute allein in P. 280 u. 290 der K. 706 [*ivraie*] erscheint u. a. m.).

Die Behandlung des Textes von A scheint mir nicht immer sehr gelungen zu sein. Wie kann man in A 42, 22 *espurge* stehen lassen, das zum Gegenstande wenig pafst, wo BC das richtige *esponge* hat und der lat. Text des Avicenna *spongia* aufweist (s. Einl. S. LXIII); 15, 10 halte ich nicht für richtig einfach *quantité* anstatt des überlieferten *contrariété* einzusetzen; 17, 20 wird in den Text *par caudes viandes* gesetzt, während das Original ein *par caudes maladies* aufweist, was nach der Rolle, die die *maladies chaudes ou inflammatoires* spielen, zweifellos das richtige ist; dafs *molille* 37, 24 eine ‚forme populaire de muscle‘ sein soll (Gloss. S. 237), klingt, zumal D moscle hat, sehr merkwürdig. So wäre wohl noch manches andere zu berichtigen.

Das soll uns nicht hindern, unserer Freude Ausdruck zu geben, dafs dieses wichtige Denkmal durch die geschickte Hand eines philologisch interessierten Arztes uns erschlossen worden ist. Wir erhoffen in dieser Richtung noch manche gute Gabe aus den Schatzkammern französischer Bibliotheken!

H. URTEL.

Grednerische Bücher.

Vor einigen Jahren hat man angefangen, eine Zeitung herauszugeben, die zum Teil in der Mundart Gredens und benachbarter romanischer Täler geschrieben war; der Versuch scheiterte an äufseren Umständen. Im Jahre 1910 wiederholte man den Versuch in eingeschränkter Form: es erschien ein Kalender, zunächst nur für Greden. Der dritte Jahrgang des Kalenders enthält auch eine Buchensteinische Erzählung und ein Rätsel in Abteier Mundart, der vierte läfst Buchenstein, Abtei und noch das Fassatal zu Wort kommen; und mit diesem Jahrgang (K. auf das Jahr 1914) tritt der Ladinische Kalender unter den Schutz und Schirm des „Ladinervereins“ (Innsbruck). Während diese Bemühungen aus der Liebe zu der gefährdeten Muttersprache und zu der eigenen kleinen Nation entsprungen sind, sollte ihnen von anderer Seite ein praktisches Bedürfnis zu Hilfe kommen. Der Religionsunterricht in Greden wurde nämlich bisher durch italienische Schulbücher unterstützt, auch in den letzten Jahren noch, obwohl da in die Schulen statt der italienischen die deutsche Sprache eingeführt war. So ist ein Büchlein biblischer Geschichten in der Mundart Gredens zur Welt gekommen, und die aufkeimende Literatur zählt jetzt, am Schlusse ihres dritten Jahres, schon fünf Bücher.[1]

---

[1] Ladinischer Kalender für das Grödnertal. ‚Kalënder de Gerdëina per l an 1911. Fat da Arkanğul Lardschneider de Campáč. Dat òra da Užöp Runggaldier da Passua. Dispruk. 42 S. 8⁰. Dazu eine Beilage: Nachtrag zum ladinischen Kalender. Einige gewöhnliche Redewendungen mit deutscher Übersetzung. 4 S. — Kal. samt Beilage 80 h.

Der Sprachforscher kann aus diesen ungefähr 200 Seiten mundartlicher Texte viel lernen. Die Gegenstände, übcr die da in ungebundener und in gebundener Rede gesprochen wird, sind sehr mannigfaltig, auch stellen die vielen Sätze in Gesprächsform viel Syntaktisches und Flexivisches zur Schau. Für den Wortschatz gewinnen wir wider Erwarten wenig; ich habe zwar über 400 Wörter notiert, die in dem Wörterbuch meiner „Gredner Mundart" (1879) fehlen, aber wie ich mit einer gewissen Befriedigung sehe, sind es beinahe ausschliefslich Fremdwörter. Die Verfasser der Kalender haben sich bemüht, echt volkstümlich zu schreiben; die Übersetzer der biblischen Geschichten waren nicht so frei von dem Druck der Büchersprachen, aber sie fügten am Ende einige Seiten vom Pfarrer Fr. Anderlan bei, „um zu zeigen, wie man solche Geschichten in Greden erzählt". Italienische Fremdwörter für Begriffe, die auch grednerisch — wenn auch zuweilen nur durch ein eingebürgertes fremdes Wort — gut ausgedrückt werden könnten, findet man besonders in den Kalendern selten; es ist interessant, dafs die Versuchung zu solchen Anleihen doch an alle herantritt, die Italienisch gelernt haben.

Von der obigen Zählung der mir neuen Wörter sind die ungefähr 150 veralteten Wörter ausgenommen, die Franz Moroder geschickt in ein Gespräch und eine Erzählung eingewebt und am Fufse der Seiten deutsch übersetzt hat (Kal. auf d. J. 1913, S. 49—53). Unter ihnen sind viele ohne Zweifel ureinheimisch. Da fast jedes nur einmal vorkommt, bleibt noch manche Bedeutung und manche Biegungsform einer weiteren Nachfrage bedürftig. Einige dieser Wörter sind übrigens schon in meiner „Gredner Mundart" angemerkt, Rifesser hatte sie mir zum Teil als noch lebend angegeben.

Die Schreibung kann und soll in solchen Schriften einfach sein, sie sind ja für die eigenen Landsleute, zum Teil sogar nur für die Kinder bestimmt. Man mufs anerkennen, dafs A. Lardschneider gleich im 1. Kalender einen guten Wurf getan hat. Seine Leseregeln sind auf 6 kurzen Zeilen abgetan: *è*, *ò* bezeichnen *ę*, *ǫ*; *ë* = *ą*; *č*, *ǧ* = *tš*, *dž*; *š*, *ž* sind die allgemein bekannten tschechischen Lautzeichen; *x* bezeichnet (wie im venezianischen Wort *xe*) den dünnen Zischlaut *z*; der Buchstabe *z* ist in deutscher Weise für *ts* verwendet. Wenn A. L. schon den Mut hatte, die Zeichen *š* und *ž* für die breiten Zischlaute anzunehmen, dann hätte er die dünnen mit *s* und *z*, ferner die mit *t*, *d* vereinigten Zischlaute mit *tš*, *dž* und *ts* wiedergeben können; so hätte er die ganze Schwierigkeit der Bezeichnung der dem Latein fremden gred. Konsonanten

---

Ladinischer Kalender für das Grödnertal. Calënder de Gherdëina per l'añ 1912. Fat da Arcangjul Lardschneider de Ciampáč. Dat òra da Usōp Runggaldier da Pássua. Dispruc. 68 S. — 60 h.

Ladinischer Kalender für 1913. Calënder ladín per l'añ 1913. Fat da Arcangiul Lardschneider de Ciampáč. Dat òra da Usōp Runggaldier da Pássua. Dispruc. 68 S. — 60 h.

Ladinischer Kalender für 1914. Calënder ladin per l'añ 1914. Fat y dat òra dal'_„Union dei Ladins" a Dispruc. Dispruc. 89 S. — 60 h.

Pitla Stōria bibia. Del Reverèndissimŏ Vëscul Dr. Friedrich Justus Knecht. Data ōra per gherdëina dai pröves Segnëur Ènghel prŏfèssŏr Dr. Dèmètz da Plazzōla y Segnëur Giuanni B. Pèrathōner da Pertëut. Cun apprŏbaziŏn ... Persenŏn 1913. Kommissionsverlag: Karl Riedmann in Lana bei Meran). 50 S. 8° und 20 farbige Bilder auf besonderen Blättern. — Kartoniert 1 K 50 h.

in einfacher Weise beseitigt. Und so wie er *ò* und *ó* unterscheidet, hätte er es auch mit *è* und *é* tun können: aber da hält er an dem lautlich und etymologisch unpassenden Zeichen *ö* für geschlossenes *e* fest, das Vian 1864 dafür gewählt hatte. Übrigens findet man sich auch so ganz leicht in die Schreibung des 1. Kalenders hinein; die Unterschiede zwischen *n* und *η*, betontem *a*[u] und unbetontem (ungefähr *o*[u]), betontem *a* und unbetontem (*ɑ*) brauchten für die Einheimischen nicht bezeichnet zu werden, die Unterscheidung von *tχ* und *tś* konnte oder mufste schon deswegen wegfallen, weil gegenwärtig in St. Ulrich auch das alte *tχ* wie *tś* ausgesprochen wird.

Diese Schreibung hat aber, wie der 2. Kalender gleich hinter dem Titel berichtet, Widerspruch gefunden, weil sie sich an die deutsche anschliefse. Und nun folgen auf 5 Seiten die neuen Schreib- und Leseregeln. Statt *k*, *g* gilt nunmehr in italienischer Weise *c* und *ch*, *g* und *gh*, für geschlossenes *e* bleibt das deutsch-tirolische Zeichen *ö* in Geltung, für *i* schreibt man, wenn es „und" bedeutet, nach spanischer Sitte *y*, für *i*[e], wenn es „ich" heifst, in französischer Form *je*, das tschechische Zeichen *ś* bleibt in Übung, aber man setzt nach deutschem Vorbild ohne den Haken blofses *s* vor gewissen Konsonanten, und zwar der schwäbisch-tirolischen Sprechgewohnheit gemäfs auch im In- und Auslaut, für *ž* schreibt man teils *s̄* (*dliesa* Kirche), teils *g̅* (*g̅i* gehen), teils *s* (*desdrù* zerstören), für den dünnen stimmlosen Zischlaut teils *s* (*mëisa* Tisch), teils *s̄* (*mös̄a* halbe), für *tś* teils *c* (*cighè* jauchzen), teils *ci* (*ciavdl* Pferd), teils *ć* (*duć* alle) usw. Die Unruhe und Buntheit des Schriftbildes wird noch durch die vielen Apostrophe erhöht. Dafs so „der romanische Charakter der Sprache zum Ausdruck komme", möchte ich nicht behaupten: und wenn dies auch erreicht wäre, so würde es doch mit allzu grofsen Opfern erkauft sein. Der romanische Charakter des Grednerischen braucht nicht künstlich markiert zu werden.

Die Übersetzer der biblischen Geschichten haben wieder eine andere Schreibung, verwenden einige andere Zeichen, legen dem Schreibenden andere etymologische Schwierigkeiten in den Weg, und zwar überhaupt mehr solche Schwierigkeiten, obwohl ihr Büchlein für Kinder bestimmt ist. Die „Vorbemerkungen für die Aussprache" sind unvollständig und beruhen zum Teil auf irrigen Ansichten über die zur Vergleichung herangezogenen Sprachen; auch über die Laute ihrer eigenen Sprache sind sich die Herren mitunter nicht klar: so sehen sie nicht, dafs das „weiche *s*" in *sabla* (Säbel), *sarrè* (schliefsen) und das „sumsende *ś*" in *śenè* (sumsen), *śën* (jetzt) derselbe Laut ist (nämlich *z*). Hätten sie die Schreibung des Kalenders angenommen, so würden sie der guten Sache besser gedient haben. Hoffentlich werden schon vor dem Erscheinen des 5. Kalenders und der 2. Auflage der biblischen Geschichten die Mitarbeiter an beiden schönen Unternehmungen in Eintracht eine recht einfache Schreibung aufgestellt haben, eine Schreibung, die nicht auf Kosten der armen Kinder und der Ungelehrten durch etymologische Künsteleien erschwert und verunziert ist.

Uns, die wir nur auf einen sprachwissenschaftlichen Gewinn ausgehen, stört die Verwirrung in der Schreibung wenig; ich empfehle daher die fünf Büchlein den Romanisten und allen denen, die sich für auflebende Schriftsprachen und absterbende Mundarten interessieren.

Nachtrag während der Korrektur. Der fünfte Jahrgang des Kalenders ist schon während des Krieges erschienen;[1] er ist, obschon „einige interessante Artikel infolge der Mobilisierung nicht mehr geliefert" werden konnten, sehr reich an Aufsätzen. Mundartliche Texte füllen ungefähr 70 Seiten, darunter 44 Seiten grednerisch. Die Schreibung ist wieder neu ersonnen, zum Teil zu der Lardschneiders zurückgeführt. Das *ö* wird nicht mehr für geschlossenes *e* verwendet. Im geschichtlichen Teil finden wir ein „altes Gedenkbuch von St. Jakob" und darin den Namen „Anna Davorives" (jetzt Dorives); daraus lernen wir, dafs das gred. *do* (hinter) im 15. Jh. noch *davo* lautete, also nicht von *dorsum* abstammt (M.-L., Et. Wb. 2755); vgl. mein Handbuch, 1910, S. 165.

In den letzten drei Jahren mufsten wir den Kalender entbehren. Hoffen wir auf ein Wiedersehen im Herbst 1918.

TH. GARTNER.

Găluşcă Constantin, Slavisch-rumänisches Psalterbruchstück. Halle, M. Niemeyer, 1913. gr. 8°, 402 S. M. 24.—.

Das aufgehobene, ehemals moldauische Kloster Voronetz in der südlichen Bukowina (unweit des Städtchens Gurahumorului) hat in der Geschichte der ältesten rumänischen Literatur seinen gesicherten Platz. Auf dem Dachboden der allein noch erhaltenen alten Kirche[2] hatte Creţu den nach seiner Herkunft benannten Codex der Apostelgeschichte (hrsg. von J. Sbiera 1885) gefunden, und aus demselben Kloster stammt die ungefähr gleichalterige altrumänische Psalterhandschrift, welche der bekannte Folklorist S. Fl. Marian im Jahre 1893 bei einem jüdischen Kaufmann erwarb und der rumänischen Akademie der Wissenschaften in Bukarest schenkte, wo sie jetzt die Nr. 693 ihrer wertvollen Bibliothek trägt. Nachdem Ovid Densuşianu im ersten Heft seiner *Studii de filologie romînă* 1898, S. 17—42 diesen Codex eingehender als Marian (in *Analele Academiei române* II. Reihe, XV, 1893, S. 100 ff.) untersucht, beschrieben und die Varianten (in lat. Umschrift) zum Scheianischen Psalter (*Psaltirea scheiană*) mitgeteilt hatte, veranstaltete G. Giuglea 1911 in der *Revista pentru istorie, arheologie şi filologie* XI², 444 ff. einen vollständigen, wenngleich wenig zuverlässigen Abdruck des rumänischen Teils der Hs., welche nun in vorliegendem Buche zum erstenmal ganz (d. h. mit dem begleitenden mittelbulgarischen Text) und kritisch herausgegeben erscheint. G. hat diesem Denkmal soviel kundige Arbeit, Mühe und Sorgfalt angedeihen lassen, dafs seine Ausgabe für weitere Veröffentlichungen altrumänischer Texte als Vorbild gelten kann.

Die von einer einzigen Hand stammende, 73 Quartblätter umfassende Hs. stellt in ihrem gegenwärtigen Zustande etwa die Hälfte ihres einstigen

---

[1] L Kalënder ladin per l ann 1915. Liber per la familia ladina. 5. ann. Dat ora dal' „Union dei Ladins" a Dispruk. Metù adum da Ushepantone Comploj da Fusheron. Dispruk. Kommissionsverlag Karl Riedmann in Lana und St. Ulrich. („Ladinischer Kalender" steht diesmal nur auf dem Umschlag.) 156 S. — 60 h.

[2] Sie liegt fast in der jetzigen russischen Front und ist heute vielleicht auch nur mehr ein Trümmerhaufen.

Umfanges dar. Anfang und Ende fehlen, auch im Innern ab und zu ein Blatt. Die meisten Wasserzeichen des Papiers weisen nach dem XVI. Jh.; Densușianu a. a. O. S. 23 setzt die Hs. in die zweite Hälfte desselben, wie die *Psaltire scheianǎ* (ibd. S. 23 Anm.), mit der die Schrift Ähnlichkeit zeigt. Vielleicht entstanden beide Codices infolge der vom Diakon Coresi in Kronstadt seit 1560 entfalteten Übersetzer- und Druckertätigkeit, mit welcher ja die erhaltene rumänische Literatur ihren Anfang nahm. Somit ist unser Codex eines der ältesten rum. Schriftwerke. Der Herausgeber beschreibt zunächst die Hs. aufs genaueste nach ihrer paläographischen Seite und der Anordnung ihres Inhalts und versucht ihre Verwandtschaft mit den übrigen rumänischen Psaltern in Form eines Stammbaumes darzustellen, wobei die Filiationstafel deutlicher ist als die § 12 gegebene Darlegung. Wenn nämlich vier von den fünf erhaltenen Psaltern des XVI. Jhs. zu je zweien eine Gruppe bilden, kann Hrsg. nicht gut sagen, daſs zwischen allen diesen Psalterabschriften „kein Zusammenhang" bestehe. Gemeint ist damit vielmehr, daſs keine unmittelbar von der andern abgeschrieben wurde. Die allen gemeinsame Urübersetzung ist wahrscheinlich nicht erhalten, auch wohl die unmittelbare Vorlage unserer Hs. nicht. Am nächsten verwandt scheint unsere Übersetzung mit dem von Coresi 1570 gedruckten rumänischen Psalter, während die *Psaltire scheianǎ* mit Coresis Druck vom Jahre 1577 zusammen eine Gruppe bildet. Ob diese beiden Drucke Coresis nach einer (auch für andere Leser als den Drucker angefertigten) Hs. hergestellt worden sind oder umgekehrt die erhaltenen Hss. auf Drucke zurückgehen, ist zurzeit eine noch ungelöste Frage. M. Gaster hat in Gröbers *Grundr. d. rom. Phil.* II, 3, S. 267 ff. die letztere Ansicht vertreten, aber unseren Codex noch nicht in seine Betrachtung mit einbezogen und nach den kurzen Mitteilungen in den Annalen der rumänischen Akademie vom Jahre 1893 auch nicht gut einreihen können. Daſs er ihn ganz übergeht, ist indessen auffällig. Gǎlușcǎ druckt nun auf S. 21—25 den Psalm CI, 2—23 mit übersichtlicher Gegenüberstellung der ältesten vier andern rumänischen Übersetzungen ab, woraus sich nahe Verwandtschaft, aber nicht einfach Abschrift von *Ps. scheianǎ* nach Coresis erstem Druck (bzw. Abdruck von Coresi 1577 nach 1570) zu ergeben scheint. Allerdings liegt die Verschiedenheit zunächst mehr in der Graphie und Lautgestalt, aber doch auch gelegentlich in der Wahl des Ausdrucks (Lexikon), so daſs eine gewisse selbständige Arbeit der einzelnen Schreiber bzw. Drucker nicht gut in Abrede gestellt werden kann. Bei der groſsen Abhängigkeit dieser altrumänischen Texte von der slavischen Vorlage und der Zaghaftigkeit der rumänischen Übersetzer sind vielleicht die syntaktischen Unterschiede noch die geringsten; daſs aber z. B. ältere Bildungen und Formen schon durch jüngere ersetzt werden oder diese neben ihnen auftreten, zeigt Densușianus Kollation und besonders der Vergleich der Lesarten des Hrsg.'s unter dem Strich seines Textes. Ein Urteil über die nähere Abhängigkeit der einzelnen Versionen bzw. Hss. und Drucke untereinander versucht auch G. in seinem Stammbaum nur unter ausdrücklichem Vorbehalt („Hypothese").

Die vorliegende rum. Psalterübersetzung ist also die mehr oder weniger treue Abschrift einer wahrscheinlich nicht erhaltenen Vorlage, keinesfalls eine selbständige Übertragung aus dem Slavischen, wie es scheinen möchte, da der rum. Text Vers auf Vers, oder Versglied für Versglied, selbst räumlich ge-

nommen, in der Hs. dem mittelbulgarischen Texte folgt, der erste also in den anderen eingeschachtelt erscheint. Man könnte fast den Ausdruck „Interlinearversion" gebrauchen. Merkwürdigerweise aber ist es nicht der slavische Text der Hs. selbst, welcher der rumänischen Übersetzung zugrunde liegt, sondern ein anderer. Beide Texte unserer Hs. sind ohne unmittelbaren Zusammenhang, wie aus Stellen ersichtlich wird, die einander nicht entsprechen (vgl. S. 12, 18); sie sind nur äufserlich verbunden und ineinander verflochten. Natürlich sind die beiden Texte unter solchen Umständen von demselben (moldauischen) Schreiber abgeschrieben worden. Die Neuheit des Versuchs, die rumänische Sprache schriftlich (mit cyrillischen Buchstaben) darzustellen, zeigt sich im steten Schwanken beim Gebrauch gewisser Zeichen, was eine Bestimmung des Lautwerts und die Umschrift in lateinische Lettern oft recht schwierig, wenn nicht unmöglich macht. Dazu kommt als besonders erschwerend, dafs die vielleicht gleichmäfsigere Graphie der Vorlage von der des Abschreibers nicht zu sondern ist. Der Hrsg. widmet den cyrillischen Schriftzeichen eine sehr ausführliche und gründliche Betrachtung (S. 33—42) und prüft auch die Genauigkeit der Übersetzung (S. 13—18). Sie ist in der Regel wortgetreu. Abweichungen, wie etwa im Numerus der Nomina oder im Tempus, Modus und Numerus der Verba etc., erklären sich leicht daraus, dafs der Schreiber nicht Wort für Wort, sondern Satz für Satz oder Vers für Vers abschrieb und nicht immer alle Einzelheiten der Vorlage im Gedächtnis behielt. So lassen sich wohl auch die Abweichungen der einzelnen rum. Psalter untereinander bei Annahme einer ihnen gemeinsamen Übersetzung erklären und verstehen.

Der Wert eines solchen Werkes, wie es die Übersetzungen aus den hl. Büchern nach slavischen Quellen sind, ist natürlich ein rein linguistischer. Es sind dies die ersten ausgedehnten, wenn auch relativ späten Zeugnisse der rumänischen Sprache. So wird die eingehende sprachliche Untersuchung unseres Denkmals (S. 42—87) in Bezug auf Lautlehre, Formenlehre, Syntax und Wortstellung zum wichtigsten Teil des Buches. Vieles ist da interessant, wenngleich natürlich auch oft nur weitere Belege für schon bekannte Erscheinungen zu gewinnen waren. Eine Übersicht über die Ergebnisse von G.'s Arbeit hier zu geben, würde zu weit führen; es sind fast nur Einzelheiten zur altrumänischen Grammatik. Die Lautlehre betreffend, könnte auf Schreibungen wie LXXVII, 46ª (§ 28), LXXXV, 11ª, CXI, 1ª, 7ª u. a. hingewiesen werden, wo Hrsg. das dem R ähnliche cyrillische Zeichen (der Mangel an cyrillischen Lettern nötigt mich, alle slavischen Wörter nachträglich zu streichen) als *ĕá* fafst, also *deade, mearge* (Infin.), *se teame* liest im Gegensatz zu Tiktin, Studien 79ff., Zeitschr. f. rom. Phil. XI, 58, Elementarbuch S. 19 (*vẹde*), § 253 u. a. Freilich entbehrt die Schreibung oft der Folgerichtigkeit. Bemerkenswert ist (§ 48, S. 77) die Pluralform *mânu* von lat. *manus*: XC, 12ª *(s)spre mâru luà te vor se nu cumva poticneşti* . . . entsprechend abulgar. *na rúkach*, wobei auch der Rhotazismus auffällt, der in unserem Denkmal mit der gröfsten Regelmäfsigkeit durchgeführt erscheint (vgl. S. 63). Für diese, noch bei der lt. IV. Deklin. verbliebene Form (aital. *mano* auch im Plural, vgl. M.-L., R. Gr. II, § 48, Tiktin, Elementarbuch § 182) zeigt sich an vielen anderen Stellen unserer Hs. der vollzogene Übergang in die I. Deklin., wie ihn auch bei Psalm XC, 12ª Coresis Druck vom Jahre 1577 schon aufweist,

während *Ps. scheiană* an dieser Stelle gleichfalls *mânu* hat und mit obiger Form übereinstimmt (wenn vom Rhotazismus abgesehen wird). Interessanter, weil bisher wohl unbelegt, ist *rugi* für *rugiră* (wenn nicht ein Schreibversehen vorliegt) ‚Getreiderost' gr. ἐρυσίβῃ LXXVII, 46^{a}, mit lat. Lettern: *şi deade rugi plo*ɹ*[u]lui lor*, „er gab (schickte) ihrer Kornfrucht den Brand"; das folgende Versglied 46^{b} *şi truda lor lăcustele* statt *lăcustelor* mahnt aber zur Vorsicht auch beim Vorhergehenden. Vulgata: *Et dedit aerugini fructus eorum et labores eorum locustae,*[1] wobei also im Rumänischen das Dativ- und Akkusativ-Objekt vertauscht erscheinen. Hrsg. stellt nun (S. 77 d) diese Form *rugi* mit *oaspe, nime, lumă* als vom Nomin. gebildet den Akkusativen *oaspete, nimene, lumină* gegenüber, während doch *lumină* nicht = **lumĭnem* ist, sondern eine mit *-īna* gebildete Ableitung (vgl. *rugină* zu *aerugĭnem*), und auch *nime* setzt nicht lat. *nēmo* unmittelbar fort (vgl. *hŏmo* = rum. *omu*), sondern wurde wohl nach *cene, cine* aus *nimene* (*a*) erschlossen. Eine Form **ruge* könnte nicht aus dem Nomin. entstammen, sondern wieder nur aus dem Akk. **rúgene* (*aerūgĭnem*) losgelöst und dann als Nomin. verwendet worden sein.[2] Daher liegt es näher anzunehmen, dafs der Schreiber die beiden letzten Buchstaben *na* hier wie öfters ausgelassen habe. An unserer Stelle zeigt *Ps. scheiană rugiriei* (Dativobj.), Coresi von 1577 dasselbe (*ruginiei*) und beide *rodul* (Akk.) statt *plodului*, was auch dem griech.-slav. Originale mehr entspricht. — Das Kondizionale hat in unserem Text im Sing. 1., 3. und Pl. 3 *-re* als Endung, wobei nichts weiter zu erinnern wäre; seine Ableitung § 47 und § 58 aus dem lat. Konj. Perf. mit potentialer Bedeutung trifft mit der (G. unbekannt gebliebenen) von Tiktin, Elementarbuch §§ 255—56 zusammen, welche schon Diez II^{5}, 598 gegeben hatte, während M.-L., R. Gr. II, S. 354 die aus dem Fut. exactum vorzieht. — Sonst wäre etwa noch die Ableitung (S. 52, Anm. 1) von *groapă*, alban. *gropε*, aus dem ahd. *crôpa* (vgl. Cihac, *Dict. étym.*) hervorzuheben, was wohl wie die bisherigen Versuche, altgerm. Worte im Rumänischen zu finden, berechtigten Zweifeln begegnen mag.

Den Hauptteil des Buches nimmt naturgemäfs der Text ein. Der Hrsg. hat die rumänische Übersetzung aus der Umklammerung des slav. Textes losgelöst und diesem im Zusammenhange gegenübergestellt. Am rum. Text sind ‚Besserungen' nur vorgenommen, wo es sich um sichtliche Auslassungen von Wörtern, Silben oder Buchstaben handelt; es sind also wohl Zusätze gemacht, aber keine Änderungen vorgenommen worden. Alle Besserungsvorschläge stehen unter dem Strich. Die angeführten Varianten beziehen sich also nicht auf unsere Hs., sondern den Scheianischen und Coresischen Psalter (letzterer vom J. 1577). Ein Vergleich dieser drei Übersetzungen ist trotz der grofsen Übereinstimmung und des geringen zeitlichen Unterschiedes von hohem Interesse. Es ist schade, dafs nicht auch die Hurmuzachische Hs. und Coresis Druck vom J. 1570 herangezogen worden sind. Dann wären die Fortschritte der Sprache in einem kurzen Zeitraum und das Ringen der Übersetzer oder Schreiber mit dem Ausdruck noch augenfälliger geworden. Hrsg. hat sich aber auch

---

[1] Die rum. Psalmübersetzung der engl. Bibelgesellschaft bietet (Psalm 78, 46^{a}) die Lesart *şi venitul lor l-a dat omiḑelor*, wobei *omidă* ‚Raupe' mit *ometiţă* ‚Schneestaub, Mehlstaub' (Barcianu) verwechselt sein könnte.

[2] Rum. *sânge* ist *sanguis* oder **sanguen* wie in einigen anderen rom. Sprachen, vgl. M.-L., R. Gr. II, S. 21, 1; Einführung[2] § 159.

ohne diese Vollständigkeit den Dank für seine Mühe verdient. Was für andere roman. Sprachen längst Regel geworden war, wurde hier für das Rumänische zum erstenmal, wenn ich nicht irre, durchgeführt. Der slav. Text ist nur der Vollständigkeit halber abgedruckt worden, zwar auch mit Ergänzung fehlender Worte oder Buchstaben, aber ohne Verbesserungsvorschläge und Varianten.

Den Texten folgen zwei Glossare (S. 277—401): ein rumänisches mit genauem Verzeichnisse aller Stellen und zwar der lautlichen wie der blofs graphischen Varianten und aller Verbalformen, so dafs der Text vollkommen ausgeschöpft erscheint (wenn man von der syntaktischen Seite, die wieder ein eigenes Glossar erfordert hätte, absieht). Dann ein slavisches. Wie beim rumänischen das entsprechende slav. Wort beigesetzt ward, so beim slav. das griechische seines Urtextes (bei Verben natürlich nur im Infinitiv), hier leider ohne Angabe des Verses oder Versgliedes.

Eine sehr deutliche photographische Aufnahme von Fol. 39v. und 40r. (Ende des Ps. 136, 137 und Anfang von Ps. 138) gibt am Schlufs des Buches ein Bild der Hs. und ihres graphischen Charakters, so dafs nichts fehlt, was man von einem Herausgeber erwarten kann. Anerkennend sei auch noch hervorgehoben, dafs Hrsg. ein sehr gutes Deutsch schreibt, was für einen Ausländer ein Beweis besonderer Begabung ist. M. FRIEDWAGNER.

Archivio Glottologico Italiano. XVII, 1. und 2. Heft. Turin, Löscher 1910, 1911.

Nach längerem Unterbruch ist das Archivio unter Goidanichs Leitung wieder zu neuem Leben erstanden. Wer italienische Sprachwissenschaft pflegt, kann nur wünschen, dafs die Zeitschrift, die eine der am besten geleiteten und auf ihrem Gebiete reichhaltigsten gewesen ist, nun länger bestehen bleibe. Denn an Stoff fehlt es ebenso wenig wie an Arbeitskräften, wie gleich diese zwei ersten Hefte zeigen.

Der neue Herausgeber eröffnet den Band mit programmatischen Aufsätzen.

I. Per la critica e per la storia della lingua letteraria contemporanea will zeigen, wie Florenz auch historisch berechtigt ist, der Ausgangspunkt der Reichssprache zu sein, weist an ein paar Beispielen, namentlich an den verschiedenen Ausdrücken für „Korb" nach, wie man in der Aufnahme alter oder mundartlicher Wörter nicht vorgehen soll, und entwickelte den Plan einer, dem Ausbau der Litteratursprache dienenden Untersuchung namentlich des Wortschatzes, wie er in der geschriebenen Sprache seit der Einigung Italiens niedergelegt ist. Ob der Weltkrieg und seine Folgen nicht auch diesen grofs entworfenen Gedanken im Keime erstickt? Die Ausführungen über *capagno* zeigen, dafs es sich um ein ausgesprochen nordwestitalienisches Wort handelt, dafs also die Grundlage *capp-* REW. 1643 für die italienischen Formen abzuweisen ist.

II. Indicazioni e trascrizioni fonetiche. Entsprechend den Fortschritten, die die Kenntnis und Erfassung der einzelnen Laute seit 1873 gemacht haben, wird auch das Umschreibungssystem erweitert und verfeinert.

III. Le sintesi linguistiche betont, dafs auch bei der Behandlung einzelner Erscheinungen der Gesamtcharakter der Sprache oder der Mundart im Auge behalten werden müsse.

1—16. F. D'Ovidio, Commemorazione di Graziadio Isaia Ascoli.

16—20. P. G. Goidanich, Nota sulla Questione della lingua. Charakterisiert die Stellung Ascolis und D'Ovidios.

21—28. F. D'Ovidio, Commemorazione di Costantino Nigra.

29—197. G. Malagoli, Studi sui dialetti reggiani. Fonologia del dialetto di Novellara.

Novellara liegt an der nördlichen Grenze der emilianischen Mundarten und verdient daher um so eher eine genauere sprachliche Darstellung. Da der Verf. den Dialekt von Haus aus spricht, so hat man von vorneherein die Gewähr guter Auffassung der Laute, und eine gute linguistische Schulung ermöglicht es ihm, eine Untersuchung zu geben, die durchaus auf der Höhe steht und darin über das alte Ascolische Schema hinausgeht, dafs die heutigen Quantitätsverhältnisse und der Gesamtcharakter der Artikulation neben der Darstellung der historischen Entwicklung zu ihrem Rechte gelangen, und dafs in der Anordnung das alte Buchstabensystem durch ein das Wesen der Erscheinungen zur Geltung bringendes ersetzt wird. Zu den wichtigsten Feststellungen gehört die, dafs zwischen emil. *e* aus *a*, *ǭ* aus *ǫ*, *u* aus *ū* und lomb. *a*, *ö*, *ü* eine scharfe Grenze besteht. Das sollen die immer noch nicht ganz wenigen, die sich von Ascolis unglücklicher Bemerkung, *e* aus *a* sei „l'acutissima fra le spie celtiche" nicht befreien wollen, doch beherzigen. Dieses *e* und *ü* sollen beide keltisch sein und doch sind sie in der Gallia cisalpina geographisch streng geschieden. Nur im Westen allerdings decken sich die beiden Gebiete scheinbar in Piacenza, wo neben *ü* für freies *a* ein wesentlich offenerer Laut eintritt als für gedecktes. Dafs *ü* hier verhältnismäfsig alt ist, zeigt *vöī* aus *un*, da nach emilianischer Entwicklung *on* zu erwarten wäre, das mit *on* aus *-one* zusammenfällt. Danach mufs also vor der Nasalierung schon *ün* bestanden haben. Da nun andrerseits *a* doch nicht bis zu *e* vorschreitet wie in Parma, wo *u* bleibt und die vereinzelten *ö* vielleicht eher Vorposten als Nachzügler sind, so darf man wohl sagen, dafs der lombardisch-piemontesische Charakter der ältere ist, über den sich dann das Emilianische gelagert hat, doch so, dafs das von Südosten herkommende *e* noch nicht wirklich angenommen wurde. — Für *ę* tritt nicht, wie wenig südlich, der Diphthong *ei* ein, sondern *ę̄*. Der Verf. nimmt an, dafs dieses *ę̄* erst aus *ei* rückgebildet sei, weil nämlich *sitis* als *sę̄* erscheint, während sonst die Oxytona kurzen Vokal haben. Ich möchte dagegen bemerken, dafs die Kürzung oder das Unterbleiben der Dehnung eingetreten sein kann zu einer Zeit, da der auslautende Konsonant von *se(t)* noch bestand[1] und dafs, als die Konsonanten schwanden, eine Qualitäts- oder Quantitätsveränderung nicht stattfand. Dazu veranlafst mich unter anderem der Umstand, dafs an dieses *ę*-Gebiet nicht ein *ęi*-, sondern ein *ęi*-Gebiet grenzt, so dafs bei normaler geographischer Fortsetzung *ę* zu erwarten wäre.

Man kann nun natürlich annehmen, die Reduktion von *ei* zu *ę* sei hier eingetreten als *ẹi* noch nicht *ęi* war. Und endlich, handelt es sich um Reduktion von *ei* auf *e* oder um Ersatz des *ei* durch benachbartes *e*? Das letztere ist der Fall in Pavia, Piacenza, Parma, allein während die politischen und die Verkehrsverhältnisse ein Übergreifen der durch die „lingua" unterstützten lombardischen Lautung in diesen Städten verständlich machen, besteht,

[1] Für *anvǭ* aus *nepote* zieht der Verf. selber diese Erklärung in Betracht.

wie dies eben an einer wichtigen Lautentwicklung gezeigt worden ist und wie dies der Verf. in der Einleitung klar auseinandersetzt, eine Kulturgrenze zwischen Venezianisch und Emilianisch. Noch bleibt aber die Möglichkeit, daſs das *ei* von den Städten ausgehend, diese letzten abseits liegenden Orte nicht erreicht habe. Für die Auffassung des Verf. spricht aber *pavẹ̄ra* aus *papyrea*[1] neben *-ẹ̄ra* aus *-aria*, da man bei jenem nicht wohl einfach Schwund des *i*, sondern die Vorstufe *-eira* wird annehmen müssen.

In gedeckter und in drittletzter Silbe werden *a* und *o* gedehnt, *ę* und *ẹ* fallen unter *e* zusammen. Der Verf. nimmt an, daſs die Länge auf alten Diphthongen weise, so daſs also die Verschiedenheit zwischen *ǭs* und *mọ̄d* etwa aus älterem *uǫ́so* neben *muọdo* zu deuten wäre, d. h. die Diphthongierung wäre in gedeckter Stellung weniger energisch gewesen als in freier, daher die Qualitätsveränderung des *o* unter Einfluſs des *u* nicht eintrat. Aber für *a* einen Diphthongen anzunehmen, ist sehr schwer, so daſs man wohl eine andere Erklärung für die Dehnung wird suchen müssen. Auffälliger ist, daſs die beiden *e* zusammenfallen. Erinnert das an das Französische, so sind doch die Verhältnisse darum verschieden, weil auf dem alten *ü*-Gebiete *ọ* in die Stelle von *u* eingerückt und dadurch sich von *ǫ* stärker unterscheidet als *ẹ* von *ę*.

Von Wichtigkeit auch in diesen Mundarten ist das zeitliche Verhältnis des Schwundes der Nachtonvokale. Ich hatte Ital. Gramm. § 122 für das Romagnolische aufgestellt „die Synkope des Nachtonvokals ist jünger als die Lenisierung, als die Assibilierung des *c* und als der Wandel von *a* zu *e*“.[2] In den emilianischen Mundarten stellt sich die Sache dadurch etwas anders dar, daſs *a* in Proparoxytonis bleibt, einem romagn. *-edga* aus *-atica* hier *-adga* entspricht, wodurch eines meiner Kriterien wegzufallen scheint. Wenn nun aber *esan*, *mesna* neben *sales*, *-adga, tevla* neben *favrega* stehen, wenn *lacrima* als *legrema* erscheint, wie soll man sich das erklären? Ich möchte fast meinen, daſs alle S. 75 angeführten Wörter als falsche Umsetzungen aus der Reichssprache zu betrachten sind. Ganz deutlich ist das bei *persvẹ̄der*, wahrscheinlich auch bei *dyẹ̄vol* und *tẹ̄vla*. Auch für *ẹ̄zen* wird, wie in vielen italienischen Mundarten, ein Kosewort vorhanden sein; *sẹ̄gma* und *spẹ̄zom* sind begrifflich der Entlehnung verdächtig. Sonst könnte man, um den Gegensatz zu *sales* zu erklären, annehmen, daſs die Synkope nur bei *-a* eingetreten sei und daſs die Vokale vor *zm*, *zn* so artikuliert geworden seien, wie vor *lt*, *rt*: *sẹ̄lt*, *pẹ̄rt*. Dann wäre die Synkope bei *-a* älter als der Wandel von *a* zu *ẹ*. Bleibt der Gegensatz zwischen *čerga, melga, felza* und *vẹ̄rd, fẹ̄lter*, doch kann *felza* erst aus älterem **feles* entstanden sein; in der *o*-Reihe kommt *folga* dazu, doch kann auch dieses begrifflich vielleicht als Entlehnung aus der venezianischen Po-Landschaft gefaſst werden, andererseits *sǭlfer*, wo man eher *solfer* erwarten

---

[1] Aber *fẹra, vẹra*, S. 76 sind zunächst mit ital. *fiera, ghiera* zusammen zu halten, haben also *ẹ* aus *ie*.

[2] Aus Versehen schreibt der Verf. S. 136: „il M.-L. propenderebbe a credere non molto antica la sincope nell' emiliano“. Da die zwei ersten von mir angeführten Erscheinungen vor das Jahr 1000 fallen und ich S. 19 (wo das über romagn. *labar* Gesagte nach Malagoli S. 83 zu streichen ist) ausdrücklich sage, die Beibehaltung des *a* in den mittelalterlichen Texten beweise nichts für die tatsächliche Aussprache, so ist hohes Alter nach meinen Ausführungen möglich.

würde, vgl. *polver*. Sollte hinter jenem ein **sǫlf* liegen? Danach wäre die Dehnung von *ẹ* im Paroxytonis vor *r* + kons. älter als die Synkope. Daran knüpft sich nun noch eine zweite Frage. Steht *sales* an Stelle eines älteren **sals*? Salvioni hat verschiedentlich darauf hingewiesen, dafs in den lombardischen und emilianischen Mundarten ursprünglich synkopierte Formen durch vollere ersetzt worden sind, vgl. comask. *casonera*, das eigentlich *castanaria* ist (ZRPh. XXX, 80) und, worauf Malagoli hinweist, aus dem *d* von moden. *pondeg* mit Recht geschlossen, dafs dieses *pondeg* aus älterem **pondg* entstanden sei. Nun biete aber unsere Mundart *ponteg* usw., so dafs also auf alle Fälle die Verhältnisse anders liegen als selbst im benachbarten Reggio. Der Verf. versucht eine Erklärung, die darauf beruht, dafs die Wiederherstellung des Vokals hier zu einer anderen Zeit eingetreten sei als dort. Ebenso gut ist möglich, dafs an diesen äufsersten Punkten die Synkope sich nicht mehr durchgesetzt habe. Die ganze Frage bedarf schon darum einer Untersuchung auf breitester Grundlage, weil die Rückkehr von **pondg* zu *pondeg* in ihrem Wesen noch nicht aufgeklärt ist. — Noch manches andere Problem wird vom Verf. aufgeworfen oder gestreift und hierin wie in der Erklärung der Ausnahmen zu den Regeln, zeigt er Scharfsinn und Geschick. Dafs mancherlei für die Wortgeschichte abfällt, ist selbsverständlich, ich möchte nur ein Wort erwähnen, dessen Deutung ich grundsätzlich nicht annehmen kann: *al skonfǒña* „sbeffa parodiando", wofür ein **exconfundiat* angesetzt wird. Ob von Substantiven Verba auf *-iare* abgeleitet werden, ist an sich zweifelhaft, handelt es sich aber um ein örtlich so beschränktes Wort, so wird man nicht eine in ihrer Berechtigung an sich fragliche Grundform konstruieren dürfen, sondern eine Erklärung aus eigenen Mitteln suchen. Da bietet sich denn ziemlich ungezwungen *sconfondere* + *svergognare*.

198—249. B. Terracini, Il parlare d' Usseglio. Darstellung einer der zum südostfranzösischen Typus gehörigen Mundarten Piemonts, wobei Personen verschiedenen Alters herangezogen werden konnten, so dafs nun die Umgestaltung innerhalb einer oder zweier Generationen vorgeführt wird und dadurch die Richtung der Sprachentwicklung zum Ausdruck gelangt. Ein näheres Eingehen auf die bedeutsame Arbeit mufs bis zu ihrem Abschlusse verschoben werden.

VARIA:

250—254. G. Malagoli, L'articolo maschile singolare nel dialetto di Piandelagotti (Modena). Die Formen sind *al* vor Dentalen und Palatalen, *e* vor Labialen und Velaren, *u* vor *l*, *r*, *s*, entsprechend der Entwicklung im Wortinnern wie sie durch *altre*, *kalcina*, *maiva*, *kaikare* dargestellt wird, nur mufs man annehmen, dafs *l* vor *r*, *l*, *s* zu *u* geworden sei, wofür im Wortinnern Beispiele und Gegenbeispiele fehlen, und dafs vor Labialen in der Proklise *ei* Vereinfachung zu *e* erfahren habe.

P. G. Goidanich, Il vocalismo di *buono*, *bello*, *bene* in proclisi nel toscano. Gestützt auf die Angaben bei Petrocchi und auf mündliche Erhebungen stellt der Verf. fest, dafs im Toskanischen, auf dem rechten Ufer des Arno, geschieden wird zwischen *bǫn cǫre* und *bǫn costúme*. Genaue Angaben über die Qualität der Vokale in Zusammensetzungen mit *buon-*, *bell-*, *ben-*.

273—288. A. Prati, Etimologie. Trient. *bazilo* „gebogene Stange, an der die Wassereimer getragen werden": *baiulus*. Friaul. *betá* „mit jemandem

verkehren": *habitare* wird durch gleichbedeutendes valsug. *abitar* bestätigt. Ven. *bigolo*. Da man in Trient die Wassereimer mit *kol* bezeichnet, so vermutet der Verf. in der Benennung der Tragstange ein **bicollum*, was sachlich einleuchtend ist, formell eine schon lateinische der Lenisierung vorangehende Bildung und ein sehr früzeitiges Vergessen der Beziehung des *bigolo* zum *kolo* voraussetzt. Und was ist dieses *kolo*? Mit dem Hinweis auf *collus* „urceus bibendi vel napus" bei Ducange ist schon darum nicht geholfen, weil als Beleg Matthaeus Silvaticus, ein Arzt aus Mantua aus dem Ende des XIII. Jahrh. angeführt wird. Zu Grunde liegt offenbar lat. *collum* mit einer Bedeutungsentwicklung, wie sie auch der international gewordene Plural *colli* zeigt, *col d'acqua* ist zunächst soviel Wasser wie man auf dem Halse trägt. Lomb. *bižarui* „Riemen des Tragkorbs" nicht zu *baiulus* (ZRPh. XXII, 466) wegen valsug. *a fizaroj* „rittlings"? *Cinquantare* wird auf weiterem Gebiete und in weiteren Bedeutungen nachgewiesen als es ZRPh. XXXIV, 204 geschehen ist. Venez. *gatzo* „Heftnat" zu *gahagium* ZRPh. XXX, 203 ist lautlich möglich wie trient. *gaś* zeigt. Lomb. *lipon* „träge" ZRPh. XXXII, 493, dazu gleichbedeutend valsug. *lipa*. Ven. trient. parm. *lora* „Trichter" kann, wie schon oft bemerkt wurde, nur *lura* nicht *uter* sein. Venez. *mariga* (AGlItal. XVI, 310) wird durch mittellat. Dokumente bestätigt, nur dürfte *madrica* nicht eine Umgestaltung von *matrice*, sondern eine Rückbildung von dessen Diminutiv *matricula* sein. Venez. *marubyo* „mürrisch" zu *marrubium*, aber nicht vom Begriff des Bittern aus, da das Adj. im Suganatal „rauh" bedeutet. Friaul. *merlin* „Heuschober" nicht zu *meta* (ZRPh. XXIV, 388, vgl. 404) wie valsug. *marelo* zeigt. Venez. *nibya, nivol* zu *nebula* ist lautlich nicht ganz einwandfrei und reifst das Wort unnötigerweise von den lomb., piem., prov. Entsprechungen los. Die einfachste Erklärung ist doch die Rom. Gramm. I, § 28 angedeutete, wonach *nūbĭlus* zu **nūbŭlus* umgestaltet worden ist, eine Umgestaltung, die dadurch bedingt war, dafs *-ulus*, nicht *-ilus* der übliche lat. Ausgang ist. Da es sich also um eine Klangverschiebung handelt, bleibt die Dauer der einzelnen Silben dieselbe, daher **nūbulus*, nicht **nĭbulus*. Venez. *pisterno* „am Schatten liegend": **posternus*. Friaul. *sagana* „Hexe" nicht, wie man bisher annahm, *salvan* + *aiguana*, sondern das bei Priscian vorkommende *sagana*. Auch wenn dieses Wort nicht identisch ist mit dem Namen *Sagāna*, man also *sagāna* lesen darf, so ist doch im Friaulischen, dem es angehört, die Bewahrung des *g* vor *a* nicht annehmbar. Venez. *smara* „schlechte Laune", nicht zu *mater* (AGlItal. XVI, 310), sondern zu ahd. *mara* „Alpdrücken". Poles. *spianzore* „Glanz", dazu *spianzare* „die Strafsen sprengen", vgl. dazu REW. 8165. Ableitungen von lat. *badius* „kastanienbraun": tosk. *bazzeo* „dunkelgrün", *bazzotto* „weichgesotten, wabbelig, unerfahren, angeheitert", valsug. *bado* „halbtrocken (vom Heu), halbnafs (von Wäsche)". Die Bedeutungsverschiebung wird wenig überzeugend damit erklärt, dafs *badius* eine zwischen braun und rot stehende Farbe bezeichne, folglich etwas Unbestimmtes, eine Eigenschaft, die zwischen zwei andern liege. Der Stamm *mar* in veron. *marona* u. a. wohl richtig, vgl. REW. 5369. Das Suffix *-ivo* in venez. *cortivo* wird nicht, wie es Rom. Gramm. II, § 498 geschehen ist, aus prov. *cortius* erklärt, sondern auf lat. *-ivus* zurückgeführt und zur Stütze valsug. *kampio* „Bergweide" und mlat. *casalivum* angeführt. Das letztere ist einmal belegt in einer aus Nordwestitalien stammenden Urkunde vom Jahre 1005. Allein im Zusammenhang steht nicht *casalivum*,

sondern *cum servis et ancillis, casalivis, ortis, vineis.* Daraus erhellt deutlich, dafs *casalivis* für *casalibus* verschrieben ist, ist doch *casale* gerade in dieser Gegend ganz gebräuchlich. Mafsgebend für mich war und ist, dafs *cortivo* im Venezianischen als Substantivum vereinzelt steht, und dafs es begrifflich als *-ivo*-Bildung nicht oder doch schwerer zu erklären ist. Daran ändert die Tatsache nichts, dafs adjektivische Ableitungen auf *-if* gerade in den Alpenmundarten zahlreicher sind, als ich früher wufste, vgl. Guarnerio RILomb. XLI, 402.

W. Meyer-Lübke.

Bulletin hispanique. Tome XIII. 1911.

Nr. 1 (Janvier-Mars).

S. 1—30. Pierre Paris, L'Archéologie en Espagne et en Portugal. Mai 1908—Mai 1910.

S. 31—39. Manuel Cazurro, Quelques fragments de vases ibériques d'Ampurias.

S. 40—46. Federico Hanssen, Cuestiones de Gramática.

Observaciones sobre la preposicion PARA.

Versucht den Nachweis, dafs im Portugiesischen „para" durch eine Vermischung von „per + ad" mit „pro + ad" entstanden ist.

Sobre algunas formas de los pronombres posesivos castellanos.

Während zu Anfang des 13. Jhs. die Maskulin- und Femininformen der Possessivpronomina voneinander unterschieden waren (mio padre, mi madre; so padre, su madre) hat später im Kastilischen die Femininform die Maskulinform ersetzt. Im Leonesischen ist der Vorgang gerade umgekehrt. Somit wird aus:

mio, mi > { kast. mi, mi / leon. mio, mio }   so, su > { kast. su, su / leon. so, so }

Wie die Entwicklung zustande kam, ist schwer zu sagen. Hanssen glaubt, dafs die phonetische Ähnlichkeit zwischen so und su zu Zweideutigkeiten Anlafs gab. Er zitiert ferner kastilische und leonesische Beispiele aus dem 11. und der ersten Hälfte des 13. Jhs., aus denen hervorgeht, dafs die Vermischung schon viel früher stattfand als in der zweiten Hälfte des 13. Jhs. Die Beispiele sollen zeigen, wie gewagt es ist, im Poema del Cid das Possessivpronomen normalisieren zu wollen.

Die Kanzleisprache allerdings unterschied genau zwischen den Formen fürs Mask. und Femin., aber der Gebrauch im Volke schwankte. So kam die Unsicherheit auch in die Texte. Warum aber im Mask. zwei verschiedene Formen? Hanssen glaubt, dafs die ursprünglichen Formen nur am Schlusse sich erhalten haben und dafs irgend eine Hinzufügung, auch wenn es nur ein einziger Konsonant war, eine Änderung bewirkte.

S. 47—60. Cristobal Pérez Pastor, Nuevos datos acerca del histrionismo español en los siglos XVI y XVII (Segunda serie).

Umfafst die Jahre 1633—1635 und bietet schätzenswerte Ergänzungen zu Rennerts „Spanish actors and actresses between 1560 and 1680".

Beim Jahre 1634 wird von einer Aufführung von Montalváns „Don Florisel de Niquea" gesprochen. Auch wird eine Comedia „El Draque" erwähnt, die unbekannt ist.

S. 61—74. L. Micheli, Inventaire de la Collection Édouard Favre. (Forts. von 1909 und 1910.)

S. 75—92. Variétés.

Georges Cirot, L'Histoire et l'épopée. A propos de „L'épopée castillane à travers la littérature espagnole" de Ramon Menéndez Pidal.

Nur zwei Punkte greift Cirot heraus und belegt sie mit sehr beachtenswerten Gründen: I. Der Wunderglaube in den spanischen Epen stammt aus der gelehrten Literatur, worin er durch Mönche und Kleriker eingeführt wurde. II. Das Zeugnis des Chronisten von Silos mufs als unvollständig und tendenziös bezeichnet werden, was die Darstellung der Ermordung König Sanchos vor Zamora betrifft.

G. Cirot, Sur quelques archaïsmes de la conjugaison espagnole.

Reichliche Materialiensammlung (19 Abschnitte) aus Prosaschriftstellern oder Grammatikern des 16. und 17. Jhs. (aufser Mariana, über den Cirot in den Rom. Forsch. XXIII schon gesprochen hat.)

Pedro Blanco Soto, Un Diccionario latino-hebreo anonimo é inédito compuesto en España. — Kurze Anzeige einer Handschrift der Escorialbibliothek aus dem Ende des 16. Jhs.

S. 93—99. Bibliographie.

H. R. Lang, Communications from Spanish Cancioneros, 1909. (Kurze Inhaltsangabe von G. Cirot. Die Ausgabe enthält: I. The works of Juan de Valtierra; II. The Cancionero de la Columbina at Sevilla.)

J. Hazañas y la Rua, Maese Rodrigo (1444—1509), Sevilla 1909 (Biographie des Gründers der Sevillaner Universität. Gelobt. G. Cirot.)

Cervantes, Coignet et Coupillé (Rinconete et Cortadille). Nouvelle traduite en français, avec une Introduction et des Notes, par Adolphe Coster. Paris 1909. (Von Ernest Muret anerkennend besprochen mit einigen Verbesserungen.)

100—106. Revue des Revues.

Inhaltsangabe der Revue hispanique, Bd. IX—XXI (1902—1909).

S. 107—108. Chronique.

Personalnachrichten, Kurze Anzeige neuer Bücher.

Nr. 2 (Avril-Juin).

S. 109—132. Pierre Paris, L'Archéologie en Espagne et en Portugal. Mai 1908—Mai 1910 (Suite).

S. 133—156. G. Cirot, La Chronique léonaise (Mss. A 189 et G 1 de la R. Academia de la Historia).

Diese Chronik, mit deren teilweiser Veröffentlichung (nach den zwei genannten Mss.) Cirot beginnt, zerfällt in drei Bücher: 1. Ein auf der Continuatio Isidoriana byzantia-arabica beruhendes Fragment behandelt die Geschichte der Vandalen, Sueven und Goten. 2. Ein zweiter Teil reicht von Pelagius bis zur Heirat der Doña Sancha mit Ferdinand I. 3. Der dritte geht bis zum Tode Alfonso VI. Ms. A 189 dürfte aus dem 12. Jh., G 1 aus dem 15. stammen. Cirot beginnt den Abdruck mit dem Ende der Gotengeschichte. Beim Beginn der Regierungszeit Ferdinand I. will er abbrechen, da er den letzten Teil der Chronik schon in Bull. hisp. XI (1909), allerdings nur nach A 189 gegeben hat. Zur Ergänzung dieses Abdruckes führt Cirot die Varianten

von G 1 in der vorliegenden Einführung auf. So viel kann jetzt schon gesagt werden, dafs der verdiente Forscher mit peinlicher Genauigkeit die Ausgabe besorgte und aus dem reichen Schatze seiner Belesenheit viel interessante Hinweise und Vergleiche mit anderen spanischen Chroniken, vor allem mit dem Texte des Silense, bietet.

S. 157—194. P. Durhem, Dominique Soto et la Scolastique Parisienne (Suite).

S. 195—204. L. Micheli, Inventaire de la Collection Édouard Favre (Suite).

S. 205—227. G. Le Gentil, Remarques sur le style de la Estafeta Romantica.

La Estafeta Romantica ist ein Roman in Briefform von Pérez Galdós und erschien 1899. Die Sprache des Romans ist der des täglichen Lebens angepafst. Das mag G. Le Gentil bewogen haben, die stilistischen Eigentümlichkeiten des Romans näher zu untersuchen. Als erster Versuch einer sprachlichen Studie über einen modernen spanischen Schriftsteller ist die Arbeit nicht ohne Interesse, wenn sie auch nach keiner Seite hin als abschliefsend betrachtet werden darf. Weder vermag sie einen objektiven Einblick in Pérez Galdós' Sprache zu verschaffen, noch kann sie für die Beurteilung der spanischen „Langue courante“ unumstöfsliche Beweise liefern. Für die moderne spanische Grammatik liefert die Untersuchung, und das soll ausdrücklich festgestellt sein, recht interessante Zusätze.

S. 228—233. Variétés.

„*El Magances.*“

E. M[érimée] untersucht die Herkunft dieses Wortes, das besonders aus Guillén de Castros „Mocedades del Cid“ (Segunda Parte I, 652) bekannt ist, wo es heifst:

Ah, hijos! ah, Zamoranos!
Muera, muera el Magancés!
Ligeros tiene los pies,
No se vaya de las manos!

Mérimée betont mit Recht, dafs „Magancés“ auf den Grafen Ganelon oder Galalon von Maganza anspielt, dem aus dem Rolandslied bekannten Verräter. Ins Spanische sei das Wort aus dem italienischen „Maganzesi“ gekommen. Zu den von Mérimée angegebenen Stellen aus spanischen Schriftstellern, bei denen das Wort vorkommt, könnten noch hinzugefügt werden:

Aus Lope de Vegas Comedia „El Marqués de Mantua“ (III. Akt):

A Galalon, vil bastardo;
En efecto, Magancés!

Aus Lopes „Las Pobrezas de Reynaldos“ (I. Akt):

Ya muestra aquel de Magancés el miedo,
Hermano, al fin, de Galalon cobarde!

Weiter unten:

Liebre veloz de casta magancesa.

Aus Ricardo de Turias „La Burladora burlada“ (III. Akt):

Despues
Que me has podido alcanzar
No me hablas, Magancés.

Siehe dazu auch die Ausgabe der „Mocedades del Cid" von Victor Said Armesto. Madrid 1913 (Ediciones de „La Lectura").

Une lettre de l'historien D. Carlos Coloma.

A. M[orel]-F[atio] veröffentlicht einen Brief von Carlos Coloma aus dem Jahre 1637, in dem sich eine Anspielung auf die literarische Tätigkeit Philipp IV. findet. Coloma ist bekannt als der Verfasser der „Guerras de los Estados baxos" und als der Übersetzer des Tacitus.

S. 234—236. Universités et Enseignement.

Les langues méridionales à la chambre des Députés.

Gibt die Rede des Unterrichtsministers Maurice Faure, die die Notwendigkeit des Unterrichts im Spanischen für den Südwesten, wie des Italienischen für den Südosten Frankreichs betont.

Diplôme d'études supérieures.

G. C[irot] weist auf zwei Arbeiten hin: Suran, „Sur l'influence anglaise dans la littérature espagnole à la fin du XVIIIe siècle" und Mlle Auriac, „Augustin de Rojas". Surans Arbeit enthalte ein gutes Kapitel über Meléndez Valdes. Die Studie soll die Grundlage zu einer Dissertation bilden. Auriac beschäftige sich speziell mit dem „Viage entretenido" und biete einen guten Vergleich mit Scarrons „Roman comique". Die Verfasserin komme zu dem Ergebnis, dafs Scarron Rojas nicht nachgeahmt habe. — Hoffentlich erscheint die Arbeit auch im Druck!

S. 236. Anzeige von Ferienkursen in Madrid.

Bibliographie.

S. 237—238. Cronica General de España por Fray Garcia de Eugui ... Transcripción hecha del manuscrito del Escorial, por G. Eyzaguirre Rouse (Publicada en los Anales de la Universidad de Chile), sans date. Bespr. von G. Cirot, der ein paar Versehen richtig stellt, sonst aber sich lobend äufsert.

S. 239. Francisco de Hollanda, Portugais. Quatre dialogues sur la peinture, mis en français par Léo Rouanet. Paris 1911. — Rapport sur une mission scientifique aux archives d'Autriche et d'Espagne par M. G. Constant. Étude et catalogue critique des documents sur le Concile de Trente. Paris 1910 (A. M.-F.).

S. 240—247. Adalbert Hämel, Der Cid im Spanischen Drama des XVI. und XVII. Jahrhunderts. — Comedia de las haçañas del Cid, y su muerte, con la tomada de Valencia (= Beiheft z. Zeitschr. f. rom. Phil. 25, 1910). E. Mérimée bespricht anerkennend die Cid-Studie und verbreitet sich besonders eingehend über die seltene Comedia, wobei er beachtenswerte Hinweise und Anregungen gibt.

S. 247. Baltasar Gracian, El Heroe; reimpresión de la edición de 1639 publicada con las variantes de codice inédito de Madrid y el retrato del autor por Adolphe Coster. Chartres 1911. (Sehr verdienstvoll. A. M.-F.)

S. 248. Calderons ausgewählte Werke in zehn Bänden . . . hrsggb. von W. von Wurzbach (A. M.-F. tadelt an der Einleitung, dafs W. zur Biographie Calderons eine angeblich autobiographische Romanze Calderons benützt habe, die nicht mehr für authentisch gelten kann (Siehe darüber: Revue critique vom 24. Juli 1882).

S. 249. Armando Palacio Valdés, Papeles del Doctor Angélico. Madrid 1911. (Kurze Anzeige dieses neuen Buches des bekannten Romanschriftstellers).

S. 259—251. Revue des Revues.

S. 252. Chronique.

Kurzer Nachruf auf D. Enrique Piñeyro.

Nr. 3 (Juillet-Septembre).

S. 253—269. H. Breuil, Sur l'Origine de quelques motifs ornementaux de la céramique peinte d'Aragon.

S. 270—290. Henri Collet et Luis Villalba, Contribution à l'étude des „Cantigas" d'Alphonse le Savant (d'après les Codices de l'Escurial).

Der Text der Akademieausgabe der „Cantigas" ist vortrefflich, nicht aber der Kommentar des Marqués de Valmar. Die Verfasser obiger Arbeit glauben, daſs nur mit Heranziehung musikalischer Fragen verschiedene Probleme gelöst werden können. (So z. B. ob Alfonso der einzige Dichter der „Cantigas" ist, oder ob auch andere Dichter mitgearbeitet haben; ob die „Cantigas" volkstümlichen oder gelehrten Ursprungs sind; ob fremde Einflüsse nachgewiesen werden können). Die Melodie der „Cantigas" bilde mit dem Texte eine unlösliche Einheit. Durch Nichtberücksichtigung der musikalischen Form sei die Schluſsfolgerung nicht immer einwandfrei gewesen.

Die Verfasser liefern deshalb eine genaue musikalische Beschreibung (Thema, Melodie, Rhythmus) von 12 Cantigas, die dadurch hübsch illustriert wird, daſs 13 sehr gut gelungene Photographien der in Betracht kommenden Teile der Handschriften beigegeben sind.

Das Ergebnis der Untersuchung bestätigt, daſs die Cantigas nicht frei von französischem Einfluſs sind und daſs auſserdem nicht alle Cantigas Alfonso zum Verfasser haben. Die Studie ist freilich nur als Wegweiser für künftige Untersuchungen über die „Cantigas" gedacht.

S. 291—305. P. Duhem, Dominique Soto et la Scolastique parisienne (Suite).

S. 306—315. Cristobal Pérez Pastor, Nuevos datos acerca del histrionismo español en los siglos XVI y XVII (Segunda serie) Siglo XVII. (Suite).

Behandelt die Jahre 1636 und 1637.

S. 316—336. V. Bouillier, Notes sur l'Oraculo manual de Balthasar Gracian.

Der Verfasser will einige Beiträge liefern zur Kenntnis der Quellen und der Einflüsse des Oraculo. So werden als Quellen genannt: die griechische und römische Philosophie. Auch Bacon soll Gracian beeinfluſst haben. Eine ziemliche Anzahl Stellen werden zur Illustration der Behauptungen gegenübergestellt.

Der Einfluſs des „Oraculo" wird ausführlich besprochen für die „Maximes" von La Rochefoucauld (der es aus der Übersetzung von Amelot kannte), wie für die „Maximes" der Madame de Sablé. Das Ergebnis kann man kurz in die Worte zusammenfassen: „. . . l'influence de Gracian sur la Roch. consiste à lui avoir fourni, par l'intermédiaire de Mme. de Sablé, l'idée et quelquefois les termes d'une quintaine de maximes. Et aucune d'elles ne compte parmi les maximes fondamentales de La Roch." Auch La Bruyère scheint das „Oraculo" gekannt zu haben, wie die Gegenüberstellungen zeigen. Auch der „Chevalier de Méré" (1610—1685) und Chamfort haben aus Gracian geschöpft.

S. 337—347. L. Micheli, Inventaire de la collection Édouard Favre (Suite).

S. 348—351. Eugenio Mele, Gutierre de Cetina traduttore d' un dialogo di Pandolfo e Collenuccio.

Knüpft an eine Äufserung Morel-Fatios an, dafs der „Dialogo entre la cabeza y la gorra", wenn nicht eine Übersetzung, so doch wenigstens eine Nachahmung eines italienischen Dialoges sein müsse: Mele kam nun diesem von M.-F. vermuteten Dialoge auf die Spur und zeigt in einer interessanten Gegenüberstellung, dafs Gutierre de Cetina fast Wort für Wort aus dem italienischen Philotimo (zum erstenmal gedruckt Venedig 1517) von Pandolfo Collenuccio übersetzt hat.

S. 352—360. José R. Carracido, Alvaro Alonso Barba.

Spricht über Alonso Barbas „Arte de los metales" (1640).

S. 360—370. Gaston Richard, Problèmes de l'Espagne contemporaine.

Bespricht ausführlich zwei Bücher: Posada (Adolfo), Evolucion legislativa del regimen local en España. 1812—1909. Madrid 1910; sowie Sela (Aniceto), La educacion nacional. Hechos e ideas. Madrid, 1910.

S. 371—372. Universités et enseignement.

Bericht über die Vorlesungen der Professoren von Oviedo in Bordeaux im Mai 1911.

Bibliographie.

S. 373. Gabriel Maura Gamazo, Rincones de la historia, Apuntes para la historia social de España. Tomo I. Siglo VIII al XIII. Madrid, 1910. (Enthält zahlreiche und interressante Einzelheiten vom Leben und den Sitten der Spanier im Mittelalter. Der Verfasser schöpft hauptsächlich aus dem Poema del Cid und aus den Chroniken).

S. 374. Eduardo Ibarra y Rodriguez, Documentos Aragoneses en los archivos de Italia. Madrid, 1911. (Bezieht sich nur auf die Geschichte von Aragon).

Fr. Bartolomé de las Casas, Apologética historica de las Indias, nouvelle édition par M. Serrano y Sanz (= Nueva Biblioteca de Autores Españoles, t. XIII). (Kurze Anzeigen.)

S. 375—378. J. Leite de Vasconcellos, O doutor Stork e a litteratura portuguesa, estudo historico-bibliographico. Lisboa, 1910. (G. Le Gentil bespricht das Buch wie die Tätigkeit von W. Stork sehr anerkennend).

S. 378. Oscar Rochelt, El Alcalde de Tangora, Bilbao, 1910 (Sittenroman aus dem Baskischen, beeinflufst von J. M. de Pereda).

S. 378. Rafael M. de Labra, La orientacion internacional de España. Madrid, 1910.

S. 379. Manuel Ugarte, El porvenir de la América latina. Valencia (1911).

S. 379. M. Monmarché, Espagne et Portugal. Paris, 1911. (Anzeige des Guide Joanne.)

S. 380. Chronique. Kurze Anzeigen.

Nr. 4. (Octobre-Décembre).

S. 381—439. G. Cirot, La Chronique léonaise. (Beginn des Abdruckes dieser lateinischen Chronik, mit vielen wertvollen Anmerkungen.)

S. 440—467. P. Duhem, Dominique Soto et la Scolastique parisienne (Suite).

S. 468—474. Agrégation d'Espagnol. Notes bibliographiques sur les questions du programme pour le concours de 1912.

Die Fragen, denen ein ausführliches Literaturverzeichnis beigegeben ist, lauten: 1. L'inspiration épique dans la littérature espagnole (Histoire, Romancero, Théâtre, Épopée proprement dite). 2. Situation économique de l'Espagne aux XVIe, XVIIe et XVIIIe siècles. 3. La peinture des moeurs espagnoles dans le roman picaresque du XVIIe siècle.

S. 475—492. Nécrologie.

A. M.-F. widmet D. Rufino José Cuervo, dem Gelehrten, einen tief empfundenen Nachruf, während Boris de Tannenberg in einem „Cuervo intime" überschriebenen Aufsatz uns einen überaus anziehenden Einblick in die Seele dieses bescheidenen Mannes gewährt und auch über die Entstehungsgeschichte des „Diccionario" manch bemerkenswertes Detail zu berichten weiſs.

Über den groſsen Valencianer Dichter, Teodor Llorente († 2. VII. 1911), plaudert E. Mérimée, der Llorentes eigene Dichtungen, wie Übersetzungen, kurz und treffend charakterisiert.

Bibliographie.

S. 493. J. M. Ford, Old Spanish Readings, selected on the basis of critically edited texts. (Inhaltsangabe und empfehlende Besprechung von E. M[érimée]).

S. 494. Angel Vegue y Goldoni, Los Sonetos „al italico modo" de D. Inigo Lopez de Mendoza, marqués de Santillana, Estudio critico y nueva edición de los mismos. Madrid, 1911. (Gelobt von E. M.)

S. 495. Arturo Farinelli, Marrano. Estratto dagli „Studii letterari e linguistici" dedicati a Pio Rajna. Firenze 1911. (Auf 64 Seiten untersucht F. die Etymologie, die verschiedenen Bedeutungen, die Verbreitung und die verschiedenen Schicksale des Wortes „marrano". E. M. sagt: Il faut lire (car elles échappent à l'analyse) ces pages extraordinairement pleines de faits, de rapprochements inattendus, d'aperçus curieux, et où il y a pour tous beaucoup à apprendre".)

S. 496. Lucien-Paul Thomas, Gongora et le gongorisme considérés dans leurs rapports avec le marinisme. Paris, 1911. („. . . ce livre a, dès à présent, sa place marquée dans l'abondante littérature gongorique" E. Mérimée.)

S. 499. José Cascales y Muñoz, Francisco de Zurbaran, su época, su vida y sus obras. Madrid, 1911. („. . . consciencieusement élaboré". G. C[irot].)

S. 499. La Española de Florencia (ó Burlas veras, y Amor invencionero) comedia famosa de Don Pedro Calderon de la Barca, edited . . . by S. L. Millard Rosenberg. 1911. (G. Cirot begrüſst es, daſs der Text sorgfältig wiedergegeben ist, zu den Schluſsfolgerungen Rosenbergs betreffs der Autorfrage verhält er sich gleich anderen skeptisch. Vgl. zu dieser Frage besonders Stiefel in dieser Zeitschr. XXXVI, pag. 437 ff. und 631 ff. und Hämel im Litbl. f. germ. u. rom. Phil. 1912, Sp. 163 u. 1914, Sp. 24 ff.).

S. 500. Documentos para escribir la biografia de Jovellanos, recopilados por Julio Somoza Gareia-Sala. Madrid, 1911. (Unentbehrlich für die weitere Forschung über Jovellanos. G. C.)

S. 500. Felipe Robles Dégano, Filosofia de verbo. · Madrid, 1910. (G. Cirot nennt das Buch „des pages d'aspect anachronique, mais pleines assurément de sève et de substance").

S. 502. Miguel de Toro Gisbert, Apuntaciones lexicograficas. Paris, s. d. (Bietet willkommene Ergänzungen. G. C.)

S. 502. Miguel de Unamuno, Rosario de sonetos liricos. Madrid, 1911. (Treffende Charakterisierung dieser Dichtungen Unamunos von E. M[érimée].)

S. 503—506. Ricardo León, Alcala de los Zegries, novela, 1910. El Amor de los amores, novela. Madrid, 1910. (E. Mérimée zeichnet äufserst ansprechend Leóns bisherige schriftstellerische Tätigkeit und seine beiden neuen Romane und weifs interessante Vergleiche mit Pérez Galdós und Juan Valera herzustellen.)

S. 507—512. Chronique. Kurze, empfehlende Anzeigen folgender Werke: A. Bonilla y San Martin: Historia de la Filosofia Española (Siglos VIII—XII: Judios). Madrid, 1911. — Nueva Biblioteca de Autores Españoles: Tome XVI. Escritores misticos españoles: Tome XVII. Coleccion de Entremeses, Loas, Bailes, Jácares y Mojigangas, desde fines del siglo XVI a mediados del XVIII, por D. Emilio Cotarelo. t. I. — Clásicos Castellanos: Obras de Garcilaso de la Vega; Cervantes, Don Quijote de la Mancha I.; Quevedo, La Vida del Buscon. — A. Bonilla y San Martin: Fernando de Cordoba y los origenes del renacimiento filosófico en España. — Rodolfo Gil: Romancero Judeo-Español, Madrid, 1911. — Da Angelina Alcaide de Zafra, La tonteria de un gato. Madrid. — Rodriguez Marín: El Quijote y Don Quijote en América; desselben Ausgabe der Poesias de Baltasar de Alcazar und Abhandlung über Herrera und die Gräfin von Selves. — M. de Toro y Gomez, Método de lengua castellana segun el método Brunot y Bony. — Biblioteca romanica: Cervantes, Don Quijote. — Alberto Osorio de Caseto, Flores de coral, Poemetos e impressões da Oceania portuguesa, Dilli, Ilha de Timor, Insulindis 1910. — Fidelino de Figueiredo: O espirito historico, introducção a Bibliotheca und A critica litteraria em Portugal (Lisboa, 1910). — Ed. Barrys Ausgabe des „Burlador de Sevilla“, Paris, 1910. — Paginas sudamericanas von Hugo D. Barbagelata, Barcelona, 1909. (Enthält auch literarische Kapitel über Sor Juana Inés de la Cruz und Gertrudis Gomez de Avellaneda).

S. 513. Table alphabétique par noms d'auteurs.

S. 515. Table analytique des matières.

ADALBERT HÄMEL.

R. Elisei, *Orazio e Dante. Le tre fiere. Filippo Argenti*, Assisi 1911 — *Estratto dagli atti dell' Accademia Properziana del Subasio* vol. III, No. 9.

Durch den Titel der 21 Seiten umfassenden Studie „le tre fiere — Filippo Argenti“ wird man sofort an einen Teil der Studien d' Ovidios erinnert, welcher vor Jahren den gleichen Gegenstand behandelt hat („La topografia morale nell' Inferno — le tre fiere“ in: Studii sulla D. C., Milano-Palermo 1901; vgl. auch Bullett. IX, 65—70). Wahrscheinlich wird auch unter dem „uno dei più insigni cultori del massimo Poeta di gente latina che è insieme uno dei più bei nomi della letteratura italiana“ (S. 20) d' Ovidio gemeint sein. Sucht man sich Klarheit über die viel umstrittene Frage zu verschaffen, in

welchem Sinne die drei symbolischen Tiere von Dante verstanden wurden, so mufs man sich erst mit zwei grundsätzlichen Vorfragen auseinandersetzen, nämlich:

1. Sind die drei Tiere in einfachem oder mehrfachem Sinne zu erklären?
2. Welches war die mutmafsliche Quelle für Dante, an welche schon vorhandenen, vielleicht wohlbekannten und gebräuchlichen Muster hat er sich in seiner Symbolik angelehnt?

Schwierig genug ist schon die Beantwortung der ersten Frage. Trotzdem Dantes eigene Worte (Ep. X, 133 ff., Moore) die Möglichkeit einer dreifachen Erklärung offen lassen (die aber von jener der Kommentatoren grundverschieden ist), bin ich der Ansicht, dafs in dem einleitenden Gesang der Komödie nur ein einfacher Sinn und zwar eine religiöse Ausdeutung gesucht werden mufs, weil diese allein eine einheitliche Auslegung verbürgt, die zu dem ausgesprochen religiösen Charakter der ganzen Dichtung pafst.

Nicht minder schwierig ist die Antwort auf die zweite Frage. Mir schwebt als Quelle für Dante die Bibel (und herkömmliche Bibelerklärung) vor; aber bei dem bekannten eklektischen Verfahren des Dichters halte ich es durchaus nicht für ausgeschlossen, dafs er auch klassische Quellen verwertet und benutzt hat. Dieser letzteren Anschauung huldigt auch El., welcher für eine bewufste Anlehnung Dantes an Horaz eintritt. In der Tat deckt sich der Inhalt der Verse 33—40 in der 1. Epistel des 1. Buches (S. 14) mit Dantescher Darstellung und Gliederung; es kommt hinzu, dafs auch sonst der Gedankengang bei Horaz und Dante der gleiche ist. Trotzdem möchte ich El. nicht beipflichten, wenn er sagt (S. 15): „Non asserisco che Dante derivi da Orazio, ma fin d' allora mi formai l' incrollabile convinzione che, come questo e non altro è il concetto su cui è impostata la D. C. così questo e non altro sia il significato dei simboli del Canto-Introduzione al Sacro Poema." Denn nur allzu oft geht Dante trotz aller Anlehnung an vorhandene Muster, trotz genauer Nachahmung ihrer Form und trotz teilweiser Aneignung der seinem Empfinden entsprechenden Ideen seine eigenen Wege, indem er z. B. Gedanken heidnischer Philosophen nach seiner christlichen Auffassung modifiziert. Hierin steht er auf demselben Standpunkte wie die Theologie seiner Zeit.

Es ist darum anzunehmen, dafs keine heidnischen Ideen von Dante verwendet werden, bevor sie nicht die Kontrolle der Rechtgläubigkeit passiert haben.

In engem Zusammenhang mit den Lastern, welche die drei Tiere symbolisieren, steht die Anordnung der Laster, welche in der Hölle ihre Sühne finden sollen. Was der Verfasser über Filippo Argenti schreibt, scheint mir durchaus zutreffend zu sein; er hat Recht, wenn er sich gegen die übertriebene Kritik wehrt, welche in zwecklose Haarspaltereien ausartet (S. 6, 8). Es geht zu weit, wenn beispielsweise ernstlich bestritten wird, dafs der Dichter *orgoglioso* und *superbo* in gleichem Sinne anwendet (S. 8). Den Vers α 8, 47 verstehe ich anders als El. — Filippo Argenti soll meiner Ansicht nach als ein vollendetes Scheusal hingestellt werden, ohne jeden sympathischen Zug, als ein Unhold, dessen ausgesprochene Bestialität durch keinerlei bessere Regungen irgendwie gemildert wird.

Friedrich Beck.

Gustav Weigand, *Albanesische Grammatik im südgegischen Dialekt* (Durazzo, Elbassan, Tirana). Leipzig 1913. Johann Ambrosius Barth. 8°. XIV + 189.

Bis vor kurzem waren unsere Hilfsmittel zum Erlernen des Albanesischen sehr mangelhaft. Nach den alten Werken von v. Hahn, Dozon erschien 1887 bei Trübner in London eine „Grammaire Albanaise" von P. W. d. h. Pasco Wassa, dem früheren Gouverneur des Libanon, einem geborenen Albanesen. Diese Grammatik war aber ganz ungenügend. Es folgte 1888 Gustav Meyers „Kurzgefaſste Albanes. Grammatik", die besonders den toskischen Dialekt berücksichtigte. Sie leistete gute Dienste, aber zum praktischen Selbsterlernen war sie ungeeignet. Das Nordalbanes. behandelte 1896 Julius Pisko in seinem „Kurzgefaſsten Handbuch der nordalbanes. Sprache". Es ist von einem guten Kenner des Gegischen geschrieben. Glücklich war auch seine Idee den Stoff für die praktischen Übungen „in Bezug auf eigenartige Gebräuche, auf Verkehrs- und Sicherheitsverhältnisse Albaniens zu wählen, um dadurch dem Forscher das Reisen in Albanien zu erleichtern". Aber auch dieses Buch war kein praktisches Hilfsmittel zum Selbsterlernen. 1908 veröffentlichte Dr. Georg Pekmezi eine „Grammatik der albanes. Sprache" (Laut- und Formenlehre). Eine Chrestomathie soll folgen, ist bisher aber nicht erschienen. Pekmezi geht vom südgegischen (Elbassan) aus, will die gemeinsamen toskisch-gegischen Züge hervorheben, aber auch die abweichenden dialektischen Erscheinungen berücksichtigen. Der historische Teil ist nicht immer befriedigend; dafür bringt Pekmezi aber viel neues Material aus den Dialekten. 1913 erschien noch ein „Lehr- und Lesebuch des Albanischen" von Lambertz und Pekmezi. (Darüber diese Zeitschrift 1913 S. 635). Wir besaſsen also bis jetzt trotz tüchtiger Vorarbeiten weder eine gute historische Grammatik des Albanes. noch eine wirklich praktische albanes. Grammatik zum Selbsterlernen. Diesem letzteren Desiderat ist nun abgeholfen. Gustav Weigand, der Leipziger „Balkanologe", hat 1913 eine albanes. Grammatik veröffentlicht. Zu Grunde gelegt hat er den Dialekt des Zentrums (Durazzo, Elbassan, Tirana), z. T. aus den gleichen Gründen wie Pekmezi. Und auch aus politischen, da er annimmt, daſs Elbassan die Hauptstadt des neuen Fürstentums Albanien werden wird.

Weigands Grammatik sollte ein praktisches Lehrbuch werden. Und dieses Ziel hat er vollkommen erreicht. Die Laute sind phonetisch exakt dargestellt, und die Darstellung der Grammatik zeigt groſses pädagogisches Talent. Er hat reichliche Übungen eingestreut, bei schwierigen Punkten besonders reichliche, deren Stoff, sobald es möglich wurde, dem täglichen Leben in Albanien entnommen ist. Ein paar Bilder südgegischer Typen unterstützen diese Absicht.

Die Texte sind hauptsächlich sprachlich, aber auch literarisch interessant. Das Fehlen eines Glossars will W. durch die Veröffentlichung eines Albanes.-Deutschen und Deutsch-Albanes. Taschenwörterbuchs ersetzen, das 1914 erscheinen soll.[1]

---

[1] Nachtrag. Ist Februar 14, erschienen. Es scheint zuverlässig zu sein, soweit ich nach Stichproben urteilen kann, natürlich innerhalb der verständigen Grenzen, die sich W. selbst gesteckt hat. Daſs bei Etymologien neben denen von Miklosich und G. Meyer auch solche von N. Jokl angeführt werden, wird nicht jedem Linguisten einleuchten.

So besitzen wir jetzt ein gutes Lehrbuch zum Erlernen des Albanes., und W. hat dadurch den romanischen Studien einen grofsen indirekten Dienst erwiesen. Niemand wird mehr in der Lage sein, aus Mangel an einem Lehrbuch das Albanes. zu vernachlässigen. Direkt fällt naturgemäfs weniger für das Romanische ab. Das ist ja auch Sache einer historischen Grammatik. Doch ist zu bemerken, dafs W. gelegentlich Parallelen im Rumänischen und anderen Balkansprachen anführt und öfter Etymologien bringt.

Da die Lautlehre den geschulten Phonetiker zeigt, will ich auf einige Punkte eingehen, die die romanische Sprachwissenschaft interessieren.

Alb. *ü* ist in manchen Fällen aus lat. *ū* hervorgegangen. Es ist nun wichtig zu wissen, ob es auf eine Stufe mit franz., lombard., rhätorom. etc. *ü* < lat. *ū* gestellt werden darf. Gustav Meyer schrieb in solchen Fällen *ü*, wonach man es dann unter die rom. Entwicklung einreihte. Dagegen wandte sich Pekmezi, Archiv f. slav. Ph. 21, 217: „Bei Meyers *ü* denken wir an das deutsche *ü*. Der betreffende albanes. Laut steht nun näher, wenn er nicht gleich ist, dem russ. ы, transkribiert *y*, und dem poln. *y*". Das erregte auch Bartoli's Bedenken „Das Dalmatische", I, Sp. 277, und er verlangte eine genaue phonetische Untersuchung des Alb. *ü*, ehe man daraus Folgerungen ziehen dürfe. Nun sagt W. S. 3 „*y* entspricht ungefähr deutschem *ü* (Hüte) mit deutlicher Lippenrundung. Anm. Der Charakter des *y* (*ü*) nähert sich zuweilen dem geschlossenen *ö* (Löwe), besonders in der Gegend von Durazzo". Die Bemerkung *ü* etwa wie in Hüte spricht für Meyer, während die Anmerkung, ungefähr = *ö* (Löwe) sich Pekmezis Ansicht nähert, da der russ. Laut zwischen *ü* und *ö* steht. Also beide Aussprachen sind bezeugt; wie ist nun das Verhältnis der beiden Aussprachen? Ist eine die primäre?

Das sog. „dumpfe e" stellt W. durch *ë* dar, trotz seiner *ϱ*-Basis S. 3f. Wäre es nicht besser, in einem Alphabeth, das W. doch z. T. selbst schaffen mufste, dem Laut keine historische, sondern eine phonetische Gestalt zu geben? Denn diese Darstellung des „Murmellautes" stammt doch wohl vom Deutschen oder Franz. her, und die verschiedenen Schreibungen *ë*, *ę*, *ė*, *ε* *ə* beschreiben den Laut nicht, sondern ersetzen ihn. Warum nicht *o* mit irgend einem diakritischen Zeichen, oder schliefslich, wie Pekmezi, Archiv f. sl. Ph. 21 S. 217 will, ъ? Für den Setzer würde es kaum Schwierigkeiten bereiten.

Darf man *tsch*, das W. mit *tsh*, wie in deutsch *rutschen* S. 7 u. S. 2, wiedergibt, wirklich einen Doppellaut nennen? cp. S. IX. Pekmezi, Archiv f. sl. Ph. 21, 218 erklärt den Laut für einheitlich. Bei den Romanisten wird seine Einheitlichkeit wohl nicht mehr bestritten cp. Morf, Zur sprachlichen Gliederung Frankreichs S. 12 f.

Wie steht es mit den alb. *l*-Lauten? G. Meyer, Albanes. Studien III unterscheidet dreifaches *l*: ein palatales (mouilliertes), ein alveolares (mittleres) und ein gutturales (hartes).

H. Pedersen, Kuhns Z. XXXII, S. 536ff. leugnet die Existenz des mittleren *l*. Er behauptet, die Dialekte mit drei *l*-Lauten seien in der Minderheit. Pekmezi, Archiv l. c. S. 220 sagt: „Es verhält sich gerade umgekehrt".

Pekmezi kennt in seiner Grammatik S. 8 drei *l*; moulliertes *l'* „ist sporadisch im Toskischen zu finden"; kennt es also für Elbassan nicht.

W. S. 8 kennt für Elbassan zwei *l*: „*l* wie in ital. *giglio* und *ll*, wie dialektisch im Schweizerischen *Luft*“. Er kennt also gerade mouilliertes *l*, das Pekmezi leugnet. Wie ist es nun tatsächlich? Eine Klärung der viel behandelten *l*-Frage steht also noch aus.

Dies wäre das wichtigste zur Phonetik, die natürlich für die Romanisten am meisten direkte Bedeutung hat.

Erwähnen will ich noch, dafs W. gelegentlich anders notiert als P.

W. S. 4 *sy* Auge, Pekmezi *sŷ*, was vielleicht dialektisch verschieden ist. *po*, ja, was P. mit *ǭ* notiert, notiert W. S. 6 „*pǫ̆*, ja zuweilen *pă*“, energischer S. 127 A. 1 „Pekmezi gibt *pǭ* an, was nicht stimmt“. — So hat W.s praktische Grammatik manche Fragen für die historische wieder angeregt. Hoffentlich schenkt er uns auch noch diese.

HEINRICH GELZER.

Neuerscheinungen.

(Vorläufige Anzeige; eingehendere Besprechung bleibt vorbehalten.)

Bottiglioni, Gino, *Die Terminologie der Marmorindustrie in Carrara* („Wörter und Sachen“ VI, 1). Winter (Heidelb.) 1914. 4⁰. 26 S. [Wird noch eingehender besprochen.]

Franz, Arthur, *Über den Troubadour Marcabrun.* Vortrag. Marburg (Elwert) 1914. 8⁰. 24 S. [Im Gegensatz zu Vossler, der eine zusammenhängende Darstellung des gesamten literarischen Schaffens Marcabruns zu geben versucht hat, will Franz, Lewents wertvolle Studien verwertend, nur das Verständnis derjenigen Seiten aus Marcabruns dichterischem Nachlafs fördern, die ihm mit Recht charakteristische Eigentümlichkeiten des Troubadours zu sein scheinen und nicht durchweg richtig gewertet worden sind, so seine dunkle Manier, die lediglich auf Virtuosentum und Eigenart der Bilder beruht, oder die künstlerisch-ästhetisch vielfach unbefriedigend erscheinende kompositionelle Zusammenhangslosigkeit der Gedanken untereinander oder der Gedanken mit der Form. Ohne konstruktiv vorzugehen, ganz auf dem Boden der Überlieferung bleibend, hat F. eine Reihe wertvoller Beobachtungen zusammengestellt — auch auf die Zeitgenossen Cercamon und Ug Catola fällt einiges dabei ab — und eine richtige Würdigung des wunderlichen alten Sängers bedeutend gefördert].

Guiraut de Salignac, ein provenzal. Trobador. Diss. Rostock, von Strempel Alexander, Leipzig 1916, 106 S. [In der üblichen Form wird die kritische Ausgabe der wenigen Lieder geboten, die G. de Salignac mit Bestimmtheit oder nur mit einiger Wahrscheinlichkeit zuzuschreiben sind. Deutsche Übersetzung, Anmerkungen und Glossar begleiten die Ausgabe. Die Einleitung beschäftigt sich mit dem Leben des Troubadours und seinen Werken und gibt einige Bemerkungen zur Metrik und Sprache].

Hvonen, Eero, *Parodies de thèmes pieux dans la poésie franç. du moyen âge (Pater — Credo — Ave Maria — Laetabundus),* textes critiques précédés d'une introduction. Paris (Champion) 1914. 8⁰. 180 p.

Lommatzsch, Erhard, *Provenzal. Liederbuch.* Lieder der Troubadours mit einer Auswahl biographischer Zeugnisse, Nachdichtungen und Singweisen. Berlin (Weidmann) 1917. 8°. XXV u. 515 S. [Wenn auch vom Verfasser selbst als ein „Büchlein von weniger gelehrtem Charakter" bezeichnet, wird das Buch den Freunden mittelalterlicher Lyrik hochwillkommen sein. In sehr geschickter Auswahl wird die provenzal. Lyrik in ihren bedeutendsten Vertretern und charakteristischen Formen von ihren Anfängen bis zum Niedergang in anschaulicher Weise vorgeführt. Statt des gelehrten Variantenapparats sind die sorgfältig edierten Texte mit deutscher Übersetzung der seltenern Wörter und Wendungen versehen, die auch dem weniger sachkundigen Leser die Lektüre der teilweise schwierigen Texte erleichtern, ohne ihn eigener Mitarbeit ganz zu entheben. Eine wertvolle Neuheit bietet aber besonders der zweite Teil, der durch sinngemäfse Auswahl der durch die provenzal. Lieder und Dichter angeregten späteren Nachdichtungen aus alter und neuer Zeit in drastischer Weise den weitgehenden Einflufs der altprovenzal. Lyrik veranschaulicht. Neben altfranzösischen Liedern von Thibaut de Champagne, Colin Muset u. a., italienischen Nachdichtungen von Dante, Petrarca, Cino da Pistoia, mittelhochdeutschen Gedichten von Friedrich von Husen oder Rudolf von Fenis, katalanischen Nachahmungen oder der altportugiesischen Dichtung des Königs Dionys kommen auch neuere Dichter zu Wort: die verdienstvollen freien Übersetzungen von Dietz, Wittkowsky und Paul Heyse, die Anregungen, die Heine, Uhland, Lenau von altprovenzal. Lyrik empfangen haben, italienische Gedichte von Carducci, englische von Swinburne u. a., neufranzös. und neuprovenzal. verschiedener Verfasser. Endlich gewährt auch die musikalische Übertragung einer gröfseren Anzahl der mitgeteilten Lieder nach Aubry, Beck, Riemann u. a. Einblick in die musikalische Eigenart der altprovenzal. Lyrik. So wird das Buch vor allem demjenigen die besten Dienste leisten, der in das Wesen und die Eigenart jener wertvollen literarischen Periode sich einführen lassen will.]

Melander, J., *Etude sur Magis et les expressions adversatives dans les langues romanes.* Upsala 1916. 8°. VII u. 167 S. [Ein erster Teil, der sich nur mit dem Französ. beschäftigt. Fleifsige Materialsammlung und sorgfältige Berücksichtigung der einschlägigen Literatur; daher gute Orientierung über den heutigen Stand der Forschung in der Frage von frz. *mais,* Geschichte und syntaktische Funktion. Minder glücklich in persönlichen Erläuterungen und Bewertung der angeführten Texte. Am besten sind die ersten Kapitel, die sich vorwiegend mit dem Verhältnis von *mais* und *ainz* beschäftigen. Hierauf hat der Verf. den Hauptnachdruck gelegt. Dagegen ist die moderne Sprache nicht hinreichend berücksichtigt worden. Z. B. fehlen Fälle wie: *Non, mais voyez-vous cela!* oder *Comment allez-vous? Mais très bien,* die Ungeduld verratende Antwort: *Mais oui, mais non,* mit starkem Akzent auf *mais,* das ältere *mais encore* („doch weiter"), das eine vorübergehende Einräumung sofort wieder aufhebende, Bedenken ausdrückende *mais* etwa in *Oui, mais si c'était un traître* usw. Das Thema ist demnach durch M.'s Arbeit noch keineswegs erschöpft.]

Novare, Philippe de, *Mémoires* (1218—43), éd. p. Ch. Kohler (Class. franç. du moyen âge 10). Paris (Champion) 1913. kl. 8°. XXV u. 171 S. und 2 Karten. [Aus der umfangreichen *Gestes des Chiprois,* deren einziges

Ms. benützen zu lassen der heutige Besitzer sich leider energisch geweigert hat, hat der Herausgeber die beiden, sicher von Ph. v. N. stammenden Abschnitte, nämlich einen Teil seiner Autobiographie und die *Estoire* des Kriegs zwischen Kaiser Friedrich II. und Balian von Beirut, in dem auch der Trouvère Raoul von Soissons eine Rolle spielte, herausgehoben und davon eine zuverlässige Ausgabe gegeben.]

Pellizzari, Achille, *Portogallo e Italia nel secolo XVI. Studi e ricerche.* Napoli (Perella) 1914. 8°. 338 p.

Renard le Contrefait, publ. p. G. Raynaud et H. Lemaitre. 2 Bde. Paris (Champion, 1914. 4°. XXII u. 371. 361 S. [Fast drei Jahre nach seinem Tode schenkt Raynaud der Wissenschaft noch eine seiner bedeutendsten Arbeiten, den gewaltigen, über 40000 V. zählenden, kultur- und literarhistorisch gleich wertvollen Renard le Contrefait. Die Ausgabe bietet nur die jüngere, von einer älteren Redaktion stark abweichende Fassung, die namentlich durch die zahlreichen Exkurse theologischen, historischen und wissenschaftlichen Inhalts einen besonderen Wert erhält. Es wäre zu wünschen, dafs ein ebenso mutiger und gewissenhafter Forscher nun auch die erste Redaktion veröffentlichte, wodurch erst ein sicherer Einblick in die merkwürdige Geschichte dieser Dichtung ermöglicht würde.]

Rotzler, Hermann, *Die Benennungen der Milchstrafse im Französischen.* (Diss. Basel.) Erlangen (Junge) 1913. 8°. 58 S. und 1 Karte. [In sorgfältiger Weise hat R., in der Hauptsache auf Grund des *Atlas linguistique*, die verschiedenen Bezeichnungen für die Milchstrafse im galloromanischen Sprachgebiet (also auch im Pròvenzal.) zusammengestellt und zu erläutern unternommen. Seine umsichtigen Deutungen, die teils auf lautlichen Tatsachen, teils auf sprachgeographischen Erwägungen beruhen, sind meist wohl begründet und annehmbar, nur die beiden im Anhang behandelten Fragen (*paze* und *macabre*) scheinen mir noch nicht definitiv gelöst zu sein, namentlich *macabre* bedürfte, trotz G. Paris, einer eingehenden Untersuchung, wozu die vorliegende Arbeit Material und brauchbare Hinweise beisteuern würde. Ein Vergleich mit den freilich viel kürzeren Ausführungen Strengs zu demselben Gegenstand (s. u.) zeigt, dafs das Thema auch vollständig und erschöpfend behandelt sein dürfte; es fehlt nur die von Piat (*Dictionn. franç.-occitanien* 1893) belegte südfranzösische Bezeichnung *a(i)gal del cel* (Himmelsbach?).]

Schuchardt, Hugo, *Zu den roman. Benennungen der Milz*, Sitzungsberichte der kgl. preufs. Akademie der Wissenschaften, 1917, VIII, S. 156—70. [Nur im zweiten Teile der Abhandlung behandelt Sch. das im Titel angekündigte Problem, in der ihm eigenen Weise und auf Grund seiner weitreichenden Sprachkenntnisse weit über das Gebiet der romanischen Sprachen hinausgreifend. Einzelne Bennennungen greift er aus der Fülle des Stoffs heraus, z. T. nur andeutend und anregend, ohne ihn erschöpfen zu wollen. Handelt es sich doch für ihn mehr um ein methodisches Problem, das an dem einen Falle erläutert werden soll. Daher trägt auch die erste einleitende Hälfte noch deutlicher diesen beabsichtigten programmatischen Charakter zur Schau, wo wieder an andern Beispielen Schuchardts methodische Auffassung der Sprachgeschichte als Bezeichnungs- und unmittelbar daraus sich ergebenden Bedeutungsgeschichte beleuchtet wird. Die Beziehungen des rom. *kotia* „Hode" zu arab. *kutia* u. ä. werden als mindestens unsicher nachgewiesen, zufällige

Ähnlichkeit, bei deren Abschätzung man freilich nicht vorsichtig genug vorgehen kann, als möglich angenommen. Im verwickelteren Falle non ital. *nuca* usw. „Hacken“ und arab. *nūhha* „Rückenmark“ wird auf Grund zahlreicher Belege aus begrifflichen Gründen ein direkter Zusammenhang zwischen beiden in überzeugender Weise abgelehnt, während im Falle *ribes* „Johannisbeere“ die Möglichkeit der Aufnahme eines volkstümlich gewordenen romanischen Wortes aus gelehrter arabischer medizinischer Quelle nachgewiesen wird. So bietet die Schrift, wie alles, was Sch. uns zu sagen hat, auf gedrängtem Raume eine Fülle von Stoff und reiche Anregung.

Sommer, H. Oskar, *The structure of Le Livre d'Artus and its function in the evolution of the Arthurian prose-romances.* London-Paris (Hachette) 1914. 8⁰. 47 S. [Die Untersuchung geht von dem Prosaroman der Hs. 337 der Pariser Nationalbibliothek aus. S. zeigt zunächst, dafs die beiden Teile, aus denen dieser Roman besteht, zusammen mit verlorenem Mittelglied und mit fehlendem Anfang und Ende ursprünglich einen einheitlichen biographischen Roman von Artus gebildet haben müssen. Soweit kann man dem Verfasser leicht folgen. Weniger leicht aber wird dies, wenn er nun, ganz ins Gebiet der Hypothesen geratend, die Stellung dieses Romans im Joseph-Perceval-Lancelot-Cyclus und sein Verhältnis zum Prosa-Lancelot zu bestimmen versucht und zum Schlufs in grofsen Zügen die mutmafsliche Entwicklungsgeschichte der Prosa-Artusromane entwickelt. Dank seinen eingehenden Studien auf diesem Gebiete ist S. zwar am ehesten berechtigt, einen solchen Versuch zu unternehmen, doch wird es noch mancher eingehenden Einzeluntersuchung bedürfen, ehe man jenes Endziel erreichen kann. Allzu rasche Verallgemeinerung kann gefährlich werden, weil sie die Forschung leicht auf falsche, aussichtslose Bahnen bringen könnte. Aber die hier gebotene Anregung zum weiteren Forschen wird man dankbar entgegennehmen.]

Streng, Walter O., *Himmel und Wetter in Volksglaube und Sprache in Frankreich* (Expressum ex Annalibus Academiae Scientiarum Fennicae B XIII, 4). 1914. 8⁰. 96 S. [Der bisher erschienene erste Teil der Arbeit behandelt die „Erscheinungen am Himmel“ (Himmel, Sonne, Mond, Sterne, Wolken, Regenbogen, Donner und Blitz). Einzelnen dieser Erscheinungen sind schon Monographien gewidmet worden, so dem Donner und Blitz von Göbri, dem Regenbogen von Merian, der Milchstrafse von Rotzler (s. o.). Streng kann die einzelnen Punkte naturgemäfs nur viel kürzer behandeln als jene. Die für den zweiten Teil („Wettererscheinungen“) in Aussicht gestellten Endergebnisse können erst erweisen, ob eine derartige zusammenfassende Bearbeitung eine Berechtigung hat. Das Hauptgewicht legt St. auf die volkstümlichen Auffassungen der behandelten Erscheinungen, ohne deren Kenntnis in der Tat die Wortdeutung unmöglich ist. Dabei geht er mit Recht stellenweise auch weit über das roman. Gebiet hinaus. Dafür ist freilich die sprachliche Seite etwas zu kurz gekommen. Zwar hat St. mit gröfster Gewissenhaftigkeit und vieler Mühe Vollständigkeit angestrebt und, wie z. B. ein Vergleich mit Rotzler lehrt, auch in der Tat ziemlich erreicht, soweit es möglich war, aber manches hätte vertieft werden können, z. B. die geographische Verteilung der Wörter ist nicht immer anschaulich genug, und es fehlen daher die Schlüsse, die man für die Wortgeschichte daraus hätte ziehen können, und manche Deutung ist mangels genügender lautlicher Untersuchung schief (vgl. *kordu [de*

sə tsake], was Rotzler auf *carrum* zurückführt, St. unrichtig auf *currere*, oder *puyri [sə jydk]*, wo St. wegen *arbre* an *poirier* denkt (doch ist das Wort feminin), Rotzler dagegen richtiger *poulerie* erkennt). Dafür hat aber St. auch das Verdienst, einen viel gröfseren Begriffskomplex behandelt zu haben, wobei ein Fehlgehen im Einzelfall leichter vorkommen kann, und man darf ihm als einem zuverlässigen und gewissenhaften Führer auf diesem Gebiete Vertrauen entgegenbringen.]

Tappolet, Ernst, *Die alemannischen Lehnworte in den Mundarten der französischen Schweiz.* Kulturhistor.-linguist. Untersuchung. I. Teil. Mit einer Karte. Strafsburg (Trübner) 1914. gr. 8°. 104 S. [Die Schrift, die auch als Programm zur Rektoratsrede der Universität Basel ausgegeben wurde und sich daher in vornehmer Ausstattung vorstellt, bildet gewissermafsen das Vorwort zu dem Hauptwerk, ein „Lehngut-Wörterbuch", dafs die einzelnen Lehnwörter nach allen Seiten hin untersuchen soll. Erst mit diesem zusammen wird die vorliegende Arbeit im Detail besprochen werden können. Es ist ein glücklicher und fruchtbarer Gedanke, das Entlehnungsproblem an der lebenden Sprache zu erforschen, insbesondere auf dem hier gewählten Gebiet, dessen Patois so gründlich durchforscht sind. Die beiden Seiten des Problems, die kulturhistorische und die linguistische, sind gründlich und gewissenhaft durchforscht worden und führen daher zu Ergebnissen, die auch für die Erkenntnis allgemeiner Grundsätze bei sprachlicher Entlehnung brauchbar und wertvoll sind. Aber auch hier bewegt man sich zum Teil auf recht unsicherem Boden: manches Lehnwort entzieht sich jeglicher Erklärung (vgl. z. B. § 21), in andern Fällen, insbesondere beim Bedeutungswandel, der „Verschiebung" (§ 53), kommt man über Vermutungen rein subjektiver Art nicht hinaus. Vor allem ergibt sich, dafs wir auch bei den lebenden Mundarten doch nicht auch um die sprachhistorische Forschung herumkommen, die bei den Patois durch Mangel an genügenden schriftlichen Zeugnissen ganz erheblich erschwert wird. Ich vermute, dafs das Wörterbuch nach dieser Seite hin die vorliegende Studie ergänzen wird, die nur in dieser Hinsicht einen gewissen Mangel aufweist, da der im § 3 behandelte „historische Gesichtspunkt" dafür nicht ausreicht. Anregen möchte ich bei dieser Gelegenheit, dafs der französisch-deutsche Sprachaustausch, der sich in der Kriegszeit auf dem besetzten Gebiete Frankreichs und Belgiens vollzieht, nach kulturhistorischen und linguistischen Gesichtspunkten möglichst genau und vollständig untersucht werde. Hier könnte der von älteren historischen Bedingungen unabhängige Mechanismus des Austausches der Sprache am lebenden Material einmal gründlich fixiert werden.] — Inzwischen ist auch der zweite Teil, das „Etymologische Wörterbuch", erschienen (1917, XVI u. 214 S.). [Das wertvolle Buch wird eingehender besprochen werden.]

Thiel, Carl, *De Glossario codicis monac.* 14388 (Commentationes philologae Jenenses, XI, 1). Leipzig (Teubner) 1914. 8°. 80 S. [Partielle Ausgabe dieser Glossensammlung, soweit sie Neues zu dem bisher bekannten Material bringt, mit besonderer Berücksichtigung der Stellung dieser Glossensammlung zu den Glossarien „aa" und „accipe". Romanistische Interessen sind dabei nicht berücksichtigt; die romanistische Forschung wird in dem gebotenen Material zwar einiges Brauchbare, aber nicht viel Neues finden.]

Wulff, August, *Die frauenfeindlichen Dichtungen in den roman. Literaturen des Mittelalters bis zum Ende des XIII. Jahrhunderts* (Romanistische Arbeiten, hrsg. v. Voretzsch, IV). Halle (Niemeyer) 1914. 8°. X u. 199 S. [Bei dem weiten Gebiet, das Verf. zu umspannen sich bemüht hat, konnte er kaum anderes leisten als was er in dieser fleifsigen Arbeit bietet: eine nicht immer Vollständigkeit anstrebende Aufzählung der einschlägigen Schriften (auch Prosatraktate), von denen er eine summarische Inhaltsangabe bringt und dann Beziehungen untereinander kurz angedeutet werden. Es ist aber eine brauchbare Materialsammlung, deren wirkliche Verarbeitung erst richtig angepackt werden müfste.]

Zeller, Heinr. Ludw., *Die Ordonnance Karls V. über die Admiralität* (Sammlung älterer Seerechtsquellen, Heft 9). Berlin (Prager) 1915. 8°. 36 S. [Genauer diplomatischer Abdruck einer leider nicht fehlerfreien Abschrift der königl. Verordnung vom J. 1373 aus Hs. B. N. n. a. fr. 10251. Die Anmerkungen bringen neben vielen richtigen auch einige falsche Verbesserungen, die beigegebene Übersetzung trifft nicht immer das Richtige und ist mit Vorsicht zu gebrauchen. Nützlich ist ein vollständiges Glossar.]

— —, *Das Seerecht von Oléron nach der Inkunabel Tréguier* (Paris, B. N. Rés. F, 2187). Heidelberg (Winter) 1915. 28 S. [Sitz.-Ber. der Heidelb. Akad. d. Wissensch., Phil.-hist. Klasse, 1915, 2. Abhandlung. — [Neuer diplomatischer Abdruck des bereits nach mehreren Hss. von demselben Herausgeber veröffentlichten Textes, der nichts wesentlich Neues bringt.] E. H.

Beiträge zur romanischen Laut- und Formenlehre.

III. Die Entwicklung von lat. *-gr-* im Romanischen.

Die Frage nach der Gestaltung der lat. Gruppe *-gr-* im Romanischen ist darum nicht ganz einfach zu beantworten, weil die Zahl der einschlägigen Wörter eine recht geringe ist. Zwar nicht an sich, wir haben *agru*, *agreste*, *flagrare* „riechen" *flagrare* „brennen", *integru*, *peregrinu*, *nigru*, *pigru*, *pigritia*, *pigritari*, *migrare*, aber nur *nigru* und *integru* sind auf weiterem Gebiete verbreitet, von den anderen findet sich das eine bald da, das andere bald dort, oder es sind nur lehnwörtliche Formen vorhanden. Das letztere gilt z. B. von *peregrinu*. Trotz der Übereinstimmung von ital. *pellegrino*, frz. *pèlerin*, prov. *pelegrí*, ahd. *piligrîm*, dessen Auslaut merkwürdig an afrz. *pelerimage* erinnert, und frühinschriftlich bezeugtem *pelegrinus* ist doch das Wort nicht regelmäſsig entwickelt, wie für das Französische der Vergleich mit *meutriz* aus *meletrice* zeigt und wie es für das Italienische dadurch nahegelegt wird, daſs Dante in der berühmten Stelle Vita nuova Kap. 71 *peregrino* schreibt und auch in der divina commedia diese Form vorzieht. Bei span., portg. *peregrino* kann noch weniger ein Zweifel an später Aufnahme bestehen. Einen Ersatz für den Mangel an Beispielen gibt aber bis zu einem gewissen Grade natürlich wie in allen solchen Fällen die Beobachtung der Entwicklung von zwischenvokalischem *c* und *g* und von *-cr-*.

Im Rumänischen, wo zwischensilbische Verschluſslaute bleiben, vorkonsonantische Velare labialisiert werden, bleibt *gr* unverändert: *agru*, *negru*. In *integru* hat Umstellung stattgefunden: *întreg*. Vergleicht man *pumnu* aus *pugnu*, *întreba* aus **interguare* (*interrogare* ZRPh. 32, 498), so darf man vielleicht mit einer Silbentrennung *ne-gru* rechnen, da nach den beiden genannten Beispielen silbenschlieſsendes *g* zu *b* wird. Aber andererseits zeigen *faur*, *fiorĭ*, *făurar*, dann *staul*, *sulă*, daſs *b* vor *r* wie zwischen Vokalen zu *u* wird, nicht wie im Anlaut vor *r l* bleibt, also *fab-ru*. Danach wird man also richtiger sagen, daſs die vor *n* und vor Verschluſslauten eingetretene Labialisierung vor *r* (und vor *l*: *veghia* aus *vigilare*) ebenso unterblieben ist, wie *c* vor *r* bleibt: *lacremă* gegenüber *fapt*.

Im Dalmatinischen fehlen die Beispiele.

In Italien sind drei streng geschiedene Zonen zu unterscheiden.

Im Toskanischen und damit in der Reichssprache zeigen *nero*, *peritarsi* „zaudern", „nicht wagen", „schüchtern sein", „sich schämen", *intiero* ein einheitliches Ergebnis, dem gegenüber *pellegrino* ebenso wenig in Betracht kommen kann, wie *negrore* „eine Krankheit des Seidenwurms", also vielleicht ein norditalienisches Lehnwort. Dafs *negro* „Neger" aus Spanien stammt, weifs man längst (s. z. B. Canello AGlItal. 3, 324), und wenn Dante Inf. 7, 124 und 14, 56 *negro* im Reime anwendet, im Versinnern dagegen nur *nero*, so sieht man wiederum deutlich, dafs auch für ihn die zweite Form die übliche, die erste mundartlich oder latinisierend ist. Warum einmal im Versinnern Inf. 24, 143 als Parteiname *Negri* gewählt ist, mag seine Gründe haben, kann aber an der sonst so gut gestützten Tatsache, dafs *nero* die wirklich toskanische Form ist, nichts ändern. Nördlich findet sich *ner* noch in Sillano, *nero* in Gombitelli (AGlItal. 11, 331 bezw. 314), Mattioli verzeichnet für die Romagna *ner* und *negar*, aber F. Schürr, von dem bald in den Sitzungsberichten der phil.-hist. Klasse der Wiener Akademie eine gröfsere Arbeit über das Romagnolische erscheinen wird, hat *ner* nur für Santa Lucia im oberen Tale des Rubbio angemerkt. Nach dem Süden zu gehen die von Neumann-Spallart untersuchten Mundarten der Marche mit der Toskana und ihnen schliefsen sich die Abruzzen mit *nere* bei Finamore 36 und die römischen mit *nirę* (SR. 7, 130) an.

Im Gegensatz dazu bleibt der ganze Norden bei *neger*, *negro*. So *negar* in Imola, mit dem Vokal des Plurals *nigar* in Faenza und Forlì, dann also Emilia, Lombardei, Venezien einerseits, Ligurien andererseits, ebenso kors. *negro*. Im Lombardischen und Venezianischen kommt als weiteres Beispiel *peger*, im Bergamaskischen *ager* hinzu. Erst im Piemont begegnet *neir*, *air*, in voller Übereinstimmung mit *braya* (*braca*), *furmiya* usw. Wie im Rumänischen und im Räteromanischen, so zeigt auch auf diesem italienischen *g*-Gebiet *integru* Umstellung: avenez. noch *intiegra* cron. imp. 20, aber heute *intriego*, und so nun apav. *intreo*, mail. *intreg*, gen. *intregu*, parm. *intreg*, kors. *intrevu*, vgl. aufser den Wbb. die Nachweise von Flechia AGlItal. 8, 362, Seiffert, Gloss. zu Bonvesin, Salvioni, AGlItal. 12, 409, Terracini, AGlItal. 17, 285. Wenn piem. *antreg* neben *neir* steht, so ist das nicht eigentlich eine Ausnahme von der Regel, sondern lehrt nur, dafs der Übergang von *negru* zu *neir* jünger ist als die Umstellung von *integru* zu *intreg*. Allerdings bedarf es hier noch weiterer Untersuchungen. Steht nämlich *neir* in innerem Zusammenhang mit dem Wandel von primärem und sekundärem zwischensilbischem und auslautendem *g* zu *i*, so müfste auch apiem. *intregu* zu *antrei* werden, und in der Tat zeigt Castellinaldo *antré* wie *lai* (lacu), *fi* (ficu). Aber in Turin stehen heute *antreg* und *neir* nebeneinander, so dafs also Verschiebungen eingetreten sein müssen, die im Einzelnen zu ver-

folgen das gedruckte Material nicht gestattet. So mag denn hier nur noch bemerkt werden, daſs nicht nur die Val Maggia mit *airu, ayar, ariu, ağor* und *neiru, neyar, neriu* (AGlItal. 9, 221) ein *i*-Gebiet ist, sondern auch die galloitalischen Kolonien in Sizilien: *iair, nair* in San Fratello (MIL. 20, 286), *neiru* in Nicosia.

In Süditalien ist Vokalisation Regel. Die dürftigen Angaben ital. Gramm. § 240 hat Merlo vervollständigt und berichtigt, ist aber doch nicht zu einem abschlieſsenden Ergebnis gelangt (s. RDRom. 1, 250). Er gibt als Beispiele tar. *fraię* aus *fairę* (phagru), ostun. *alleire* (allegro), *airista* „uva acerba" (agr-), *pellejrinu*, abruzz. *neire*, neap. *alliere, pellerinu*, siz. *piḍḍirinu, niru*, dann siz., kalabr. *šaurari* (flagrare), siz., kalabr. lecc. *niuru*, bar., tarent., ostun., *ñuru*, cerign. *niręvę*. Dazu noch siz. *pauru* (pagru) und ostun. *tyura* (tigra). Ob nun wirklich, wie Merlo meint, als Vorstufe **nigiru*, bezw. **niguru* anzusetzen sei, ist eine Frage,[1]) die auf weiterer Basis beantwortet werden muſs, für die Geschichte der *gr*-Verbindungen handelt es sich nur darum, wann *u*, wann *i* eintrete. Sehen wir von siz. *niru* ab, dem *niuru* zur Seite steht, das daher eine Anpassung an ital. *nero* sein kann, schalten wir weiter *alleru* aus, das nach Maſsgabe des *ll* eine junge Entlehnung ist, in der die nicht vorkommende Verbindung *gr* durch Unterdrückung des *g* mundgerecht gemacht worden ist, so bekommt man den Eindruck, daſs in den Abruzzen wie im Römischen und andererseits noch in der Molise und in Neapel die Vokalisierung des *g* nach der palatalen Seite hin erfolgt, mehr im Süden nach der velaren. Auffällig ist tarent. *fraye* neben siz. *pauru*, aber das *f* zeigt, wie Merlo mit Recht betont, daſs es sich um eine jüngere Entlehnung handelt. Wer will nun entscheiden, ob nicht hier, in der Nähe Griechenlands, das Wort aus dem Griechischen entnommen wurde zu einer Zeit, wo griechisch γ schon palatal war? Und siz. *arestu* kann aus *aurestu* umgestaltet sein, vgl. *ačeḍḍu* (aucellu) und was Schneegans S. 51 und 56 ff. beibringt.

In Süditalien ist nun *niger* auch die Bezeichnung eines Tieres geworden und zwar wohl als Deckwort: abruzz., irp. *negrę*, kalabr. *nigru* bezeichnet das Schwein. Dabei steht nun aber diese Bezeichnung im Widerspruch mit dem Farbadjektivum, vgl. auſser den oben angeführten Formen noch irp. *nieurę* „schwarz". Ähnlich stehen sich im Prov. *niera* Floh und *neir* „schwarz" gegenüber. Aber die Erklärung, die dafür zu geben sein wird, paſst nicht für die süditalienischen Verhältnisse, vielmehr werden wir davon auszugehen haben, daſs *negro* in ganz Italien den „Neger" bezeichnet. Das Schwein wird danach nicht als das „schwarze Tier", sondern persönlicher als „Neger" benamst.

Im Sardischen fehlt *niger*, aber *areste*, campid. *faria* „Asche" log. *farifari* „Aschenstaub" (Guarnerio, Rom. 20, 64) zeigen, daſs *g* im Inlaut vor *r* genau so schwindet, wie im Anlaut: *randine*,

[1]) Einwände hat Subak KJbFRPh. 11, 1, 184 gemacht.

ramme usw. *Integrare* „consegnare“ ist aus dem Spanischen entlehnt.

In den rätoromanischen Mundarten begegnen Doppelformen. Zwar für das Zentrum ist mit *peger* und entsprechend mit der üblichen Umstellung *intreg* Bewahrung des *g* gesichert, vgl. die vielen Formen bei v. Ettmayer, RomF. 13, 414, 485, für Erto Gartner ZRPh. 16, 199, 473; für Friaul. sind durch *neri*, *peri* und den Ortsnamen *Ara* aus älterem Agra (AGlItal. I, 526) genügende Beispiele für den Schwund gegeben. Wenn daneben friaul. *negrum* steht, so verhält sich das zu *neri* wie *ladron* zu *lari* Ascoli AGlItal. I, 527. *Pegri* neben *peri* steht danach unter dem Drucke von Ableitungen oder stammt aus der venezianischen Tiefebene. Friaul *intir* statt **intieri* und grödn. *intier* wird man, da sie so ganz aus der Regel fallen, ebenfalls als Entlehnungen betrachten dürfen. Wesentlich weniger durchsichtig sind die bündnerischen Formen: engad. *nair* neben *paiver*, obwald. *ner* neben *payer*. Weder Pult noch Walberg äufsern sich darüber und Ascolis Bemerkung in *ner*, *antir* „abbiamo più favelle romanze che si conciliano in un vecchio tipo col *g* dileguato“ (AGlItal. 1, 96) formuliert das Problem vielmehr als dafs sie es löst. Wichtig ist als drittes Beispiel *er* aus *agru*, das Ascoli beibringt, merkwürdig genug aber nicht wie *nair* aus *nigru* erklärt, sondern, offenbar unter dem Drucke der Annahme eines alten **niru*, aus dem *nair* entstanden wäre, auf ein aus *agru* erst wieder sekundär entwickeltes **ageru* zurückführt (a. a. O. 95, 4). Die Graubündner Mundarten gehören zu denjenigen, die *g* vor *l* palatalisieren: engad. *vaglier*, obwald. *vigliar* aus *vigilare*, so dafs also auch *er*, *nair*, *antir* durchaus den Erwartungen entsprechen. Dagegen stimmt oengad. *paiver* zu *tievla* (tegula), *spievel* (Spiegel), uengad. *payar* zu *speyel*. Danach mufs *pegre* zu einer Zeit entlehnt worden sein, wo *nigru* schon *neir* lautete und zwar nach Mafsgabe von *e* nicht wie ital. *pigro* aus der lateinischen Schulsprache, sondern aus dem Lombardischen oder Venezianischen. Auffällig im Oengad. ist der Gegensatz im Vokal zwischen *paiver* und *pievla* (picula). Weitere ähnliche Wörter sind noch *tievla* (tegula), *mievla* (micula), uengad. *pieula*, *migla*. Man darf vielleicht annehmen, dafs jenes als *peger*, dieses als *pegla* (so bergamaskisch) aufgenommen worden ist, und dafs eben nur freies *e* zum Diphthongen wurde.

Nordfrankreich vokalisiert, wie zu erwarten war, das *g* nach der palatalen Seite hin: *aire*, *noir*, *flaire*. In *entier* neben nicht seltenem afrz. *entir* ist Ersatz des ungewöhnlichen Ausgangs *-ir* durch das häufige Suffix -ier zu sehen, der um so leichter eintreten konnte, als dadurch *entier* zu *entre* (*integer*, Belege geben Langlois R. 32, 591, M. Fuchs ZRPh. 28, 369) in demselben Verhältnis stand wie *grossier* zu *gros*, *premier* zu *prim* usw. Umgekehrt konnte in **peiresse*, sobald einmal **peire* aufgegeben war, der seltene oder vielmehr sonst überhaupt nicht vorkommende Wortanlaut *peir* durch das gewöhnliche *par* ersetzt werden.

Wesentlich schwieriger gestalten sich die Verhältnisse im Provenzalischen, wo sich *agre*, *negre* auf der einen Seite, *entier*, *nier* (*nigru*), *flairar*, *meirar* (*migrare*), *pereza* auf der anderen gegenüberstehen. Was *peleri* neben *pelegri* betrifft, so ist letzteres Buchwort und ersteres wird von Raynouard, Appel und Levy nur aus Texten und Zeiten angeführt, die auch sonst nordfranzösische Einflüsse aufweisen. Neben *agre* steht *aire* in *debonaire*, *demalaire*, aber die begriffliche Verwandtschaft und der lautliche Zusammenfall von *agru* und *area* in Nordfrankreich scheint namentlich bei einem Begriffe, der in der höfischen Kultur eine große Rolle spielt, auch im Provenzalischen eine gewisse Verwirrung gebracht zu haben. Überträgt man das zum franz. *paresse* Bemerkte auf prov. *pereza*, so kann man wohl als der Anlautverwechslung vorangehend ein **peireza*, kein **pegreza* annehmen. Nur *i*-Formen zeigen die zwei Verba, Doppelformen die Vertreter von *nigru*, so zwar, daſs in der alten Sprache wie auch heute *negre* das unendlich viel häufigere ist, *nier* sich nur gelegentlich im Reime findet und heute auf ein bestimmtes Gebiet im Nordosten begrenzt ist. Erklärungsversuche für die doppelte Gestaltung haben Grandgent und Zaun gemacht. Jener denkt an Einfluſs von *integru* (Outlines S. 59), er schreibt: „*gr* was reduced to *r* in vulgar latin in parts of the empire: *fra*(*g*)*rare* > *frarare* > *fiarar* > *flazar*, *inte*(*g*)*rum* > *enter*, *entier*, *ni*(*g*)*rum* > *ner*, *nier*, *pere*(*g*)*rinum* > *peleri*, *pi*(*g*)*ritia* > *pereza*; this forms occur in Gascony, Rouergue, and Limousin, but the forms with *gr* are found in the same region. Elsewhere in the same words -*gr*- remained in vulgar latin: this *gr* was kept in most of the provençal territory, but was changed to *ir* in Dauphiné, Auvergne and Languedoc: *fragrar* > *reflairar*, *integru* > *entegre*, *enteir* ... *nigru* > *negre*, *neir*." Man versteht hier nicht, weshalb *nigru* das eine Mal schon im Lateinischen, das andere Mal erst im Provenzalischen *g* verloren haben soll und weshalb die Verschiedenheit zwischen *ner* und *neir* nicht ebenfalls innerhalb der einzelsprachlichen Entwicklung gesucht wird. Eher befriedigt der zweite Teil dieser Ausführungen, daſs *negre* und *neir* örtlich verschieden sind. Zu streichen ist auf alle Fälle *flazar*, vgl. REW. 3352 und A. Thomas, R. 41, 256. Anders Zaun, Mundart von Aniane S. 18 und 24, wo *neir* als die organische Entwicklung betrachtet und *negre* als Buchwort bezeichnet wird, was S. 136, Anm. 1 folgende Verdeutlichung erfährt: „*negre* kann (auch im katal., span., portg.) vielleicht in Verbindung mit *encaustum* als Lehnwort eingebürgert sein und das Erbwort verdrängt haben in ähnlicher Weise wie *oleum*." Wenn dem heutigen Gelehrten sich mit *encre* leicht der Begriff „schwarz" verbindet, so scheint mir doch eine gewaltige Überschätzung der Schulen in Südfrankreich im 5. bis 7. Jahrhundert vorzuliegen, wenn ein allgemein verbreitetes und in allen möglichen Verbindungen in allen Volksschichten vorkommendes Wort durch die Form einer einzigen Verbindung einer einzigen kleinen Gesellschaftsschicht verdrängt sein soll. Dazu kommt, daſs das Prov. *encaustum* nicht kennt

Allerdings verzeichnet Levy im kleinen Wb. *encaust* und von da ist es in das REW. übergegangen. Aber im grofsen Levy 2, 392 liest man: „*encaust* ist prov. zwar nicht belegt, vgl. jedoch span. *encauste*, ital. *inchiostro*. Du Cange *encaustum*". Aber keines der Beispiele bei DC. ist geeignet, als Beleg für Südfrankreich zu dienen, und span. *encauste* erweist sich durch sein *au* und durch die Bedeutung „Einbrennen, Einschmelzen, eingebrannte Wachsmalerei" als ganz junger Kunstausdruck. So bliebe nur die Möglichkeit, aus der Existenz des Wortes in Nordfrankreich und in Italien sein Vorkommen in Südfrankreich zu erschliefsen, damit die geographische Kontinuität gerettet ist. Aber ein solcher Schlufs ist gerade bei einem griechischen Worte unstatthaft, da ja doch in Trier und Köln grofse griechische Gemeinden bestanden; er ist unstatthaft bei einem Ausdruck einer bestimmten Kunstfertigkeit, da ja beispielsweise eben von Trier aus enkaustische Arbeiten ausgehen konnten, während im Süden dieser Zweig des Kunstgewerbes vielleicht nicht gepflegt wurde. In Südfrankreich ist lat. *atramentum* in erbwörtlicher Form als *airamen* geblieben, in Italien ist *encaustum* eingetreten, auf der iberischen Halbinsel *tinta*, nur Nordfrankreich hat *arrement* und *encre* zunächst nebeneinander und es wird sich einmal darum handeln, ihr gegenseitiges Verhältnis festzustellen. Aber aus alledem erhellt, dafs die Erklärung, die Zaun für die angeblich spätere Aufnahme von prov. *negre* gibt, nicht standhält.

Ich habe (Prov. Diphth. 348) das nur im Reime vorkommende *nier* als eine Zwangsform des Reimes betrachtet, als provenzalische Umgestaltung eines poitev. *neir* und davon ein südöstliches *nier*, das von Mistral erwähnt wird und sich auch im ALF. findet, geschieden. Wenn Zaun jetzt S. 136 fragt, ob sich eine solche Erklärung der Trubadurform rechtfertigen lasse, was doch nur heifsen kann, ob es andere ähnliche Fälle gebe, so kann ich vor allem auf *mercei* hinweisen (a. a. O. S. 343), wo anerkanntermafsen poitevinische Formen in die Reimwörter der Trubadur übernommen sind. Überblicken wir nochmals die Verbreitung von *nier*. Zur Verfügung steht die Karte *noir* und die Karte *puce*. Die Westgrenze des *nier*-Gebietes geht durch das Département Creuse, zieht sich in südöstlicher Richtung durch Puy-de-Dôme, Haute-Loire, biegt dann scharf östlich durch den nördlichen Teil von Ardèche, Drôme und Hautes-Alpes. Aufser diesem geschlossenen *g*-losen Gebiete begegnen dann zersprengte *ner*-Formen in den Landes 675, in den Basses-Pyrénées 689, im Süden des Dép. Haute-Garonne und etwas westlich und östlich davon. Wesentlich weiter reicht das Gebiet von *neiro* „Floh", sofern es nämlich südlich sich bis ans Meer erstreckt und westlich die Dép. Aveyron und Hérault umfafst, wie ich schon a. a. O. bemerkt habe. Es handelt sich also, wie Grandgent schon ganz richtig gesehen hat, um geographisch verschiedene Formen und es kann sich nur fragen, ob eine ähnliche Verschiedenheit in der Behandlung der Velare sich auch sonst zeigt. Das ist in der Tat der Fall. Übersieht man

die Blätter *louer*, *jouer*, *lier*, *sûr*, *prier*, *fourmi* u. a., so findet man in der Tat hier ein Kerngebiet, in welchem in den genannten Wörtern das sekundäre *g* zu *i* wird. Die genaue Grenze ist für die einzelnen Wörter eine etwas verschiedene; aufserdem ist nicht immer mit Sicherheit zu sagen, wie weit die nordfranzösische Form eingedrungen ist.

So ist *luá*[1]) in Cantal 717 offensichtlich eine Anpassung von *louer*, aber *l'ẅá* 817, *lüá* 849, *lüyá* 837, 838, *luyá* 836, 857, *l'üá* 827[2]) zeigen die bodenständige Entwicklung mit einem Wandel von *u* zu *ü*, der bei beiden Verben auch auf den Gebieten erscheint, die *g* bewahren, also *lügá*, *dzügá*. Die Verschiedenheit zwischen *lüá* und *luyá* wird sich am ehesten so erklären, dafs der palatale Laut in dem *ü* aufgegangen ist. Entgegenstehendes *lüyá* 816 hat nördlich *loyá* neben sich, so dafs also dieses *ü* erst sekundär an Stelle von älterem *o* getreten sein wird. Auch *lüyá* 837, 836 ist von *luyá* umgeben. — Dieses *i*-Gebiet schliefst sich einerseits an das Südostfranzösische, andererseits an das Piemontesische an. Es ist nur selbstverständlich, dafs in den Tälern des Ostabhangs der Westalpen ebenfalls die *i*-Formen herrschen, vgl. z. B. in Pragellato *nié*, *entié*, *flairá* (Talmon, AGlItal. 18, 52), und im Waldensischen: *meirá*, *nié*, *flairá* (Morosi, AGlItal. 11, 352).

Durch die Vokalisierung des *i* wurde nun das *ẹ* zu *ę* dissimiliert und fiel damit zusammen mit dem auf verschiedene Weise aus *ę* entstandenen *ie*, entwickelte sich wie dieses weiter zum Triphtongen *iei* und dann zu *ie*. Darüber ist weiter nichts mehr zu sagen. In den versprengten westprovenzalischen *nẹ(i)r* ist wohl eine Anpassung von *noir* zu sehen.

---

1) Daneben *luǵá*, 830, *ludzá* 608, *lüdzá* 605, 604, 706, 708, denen auf dem *jouer*-Blatt nichts entsprechendes zur Seite steht, in Gegenden, die altes *g* vor *a* bewahren. Es wird sich also um *loger* handeln.

2) Der Vergleich mit anderen *lü*- und *lu*-Blättern zeigt, dafs die Palatalisierung des *l* durch *ü* bewirkt ist. Dafs eine solche Palatalisierung alt ist, hat Bertoni durch handschriftliche Schreibungen gezeigt (AM. 25, 483, vgl. weitere lokalisierte ZFSpL. 44, 75). Schultz-Gora bezweifelt die Beweiskraft dieser Schreibungen wegen *solhatz* Appel Inedita 222, 6 und *nhot* Bartsch, Denkmäler 114, 34. Aber jenes *lhui* begegnet regelmäfsig oder fast regelmäfsig, wogegen *solhatz* nur ein einziges Mal in einer Handschrift auftritt, die *gl*, *glli*, *igll*, *gl*, *gli*, *ill*, *ll* als Ausdruck für *lh* verwendet. Damit ist gegeben, dafs das *h* nach *l* eine andere Bedeutung haben mufs, und zwar wird es am ehesten als verschrieben für *l*, ital. *sollazzo*, zu betrachten sein, da der Schreiber der Handschrift ein Italiener ist. Dagegen hat das *nhot* im *ensenhamen* des Lunel von Monteg oder wie der Mann heifsen mag, seine volle Berechtigung, wenn man *ñoč* im östlichen Teile des Dép. Hérault, d. h. also in der Gegend, in der Lunel liegt, dazu hält, und die Wahrscheinlichkeit, dafs der Verfasser des Gedichtes derselbe sei wie der Dichter Peire Lunel (RF. 15, 208) wird dadurch noch gröfser. Zudem dient *h* hier nicht nur nach *n* und *l*, sondern auch nach *s* zur Angabe der Palatalisierung: *dishi* 113, 28, *laishès* 115, 3, *poyshas* 116, 32. Merkwürdig ist allerdings, dafs *lü* gerade hier als *lö*, nicht als *l'ü* oder *l'ö* erscheint, das *l'ü*-Gebiet wesentlich nördlicher einsetzt. Es werden auch hier Verschiebungen stattgefunden haben, über die vielleicht eine Untersuchung der Urkunden Aufschlufs geben kann.

Es bleibt nun noch das Verhältnis zu *nero* „Floh" zu besprechen. Wie ich schon früher bemerkt habe (Prov. Diphth. 318), reicht dieses Wort wesentlich weiter nach Westen und ich habe mir das daraus erklärt, daſs gerade ein solches Deckwort sehr leicht von dem Punkte aus, an welchem es zum erstenmal durchdringt, weiter wandern kann. Zaun bemerkt dagegen: „Die gelehrte Bildung hat dann ihren Bereich z. T. sogar auf *nyeira* (*pulice*) ausgedehnt: nur wenn *negre* und *neira*, *nero* dasselbe („schwarz") bedeutet, ist das Nebeneinander beider Formen für „Floh" auf südfrz. Sprachgebiet verständlich." Der Einwand ist nicht unberechtigt. Wir haben tatsächlich neben einem Gebiete, das *neyro* für „schwarz" und „Floh" hat, ein zweites mit *negro* im ersten, *neiro* im zweiten Sinne und ein drittes mit *negro* in beiden Bedeutungen. Es fragt sich also nun, wie dieses mittlere zu erklären sei. Mit Zauns Auffassung, daſs *negre* Buchwort sei, ist wenig geholfen; warum ist auf dem *negro*-„Floh"-Gebiet die Buchform auch in dieser übertragenen Bedeutung vorhanden, auf dem *negre-neiro*-Gebiete nicht? Die alten Belege bei Levy 5, 396 helfen nicht weiter. Nimmt man aber den von Zaun beigebrachten ON. *Poig nier* im Dép. Hérault dazu, so gewinnt man die Auffassung, daſs das *neire*-Gebiet einst viel weiter nach Westen gereicht habe, dann aber frühzeitig vom Westen her eingedämmt worden sei. Wir hätten also hier auf südfranzösischem Gebiete ähnliche Verhältnisse, wie sie sich für den Norden etwa bei der Entwicklung von *spatula* zeigen, s. ZRPh. 38, 211. Die Frage wie *nier* in die Sprache der Trubadur gelangt sei, kann danach etwas anders beantwortet werden: Dichter aus dem alten *nier*-Gebiet können sie eingeführt haben. Das kann für Blacatz, Raimbaut von Aurenga, Peire von Alverna, Peire Vidal stimmen, nicht aber für Bertran von Born oder für Serverí von Gerona. Auch nicht für den Albigenserkrieg. Aber wie die metrische Form dieses Textes auf die südfranzösische Kreuzzugsdichtung und damit an die süd-nordfranzösische Grenze weist, so zeigt auch die Sprache noch andere nordfranzösische Einflüsse, so daſs also hier vielleicht die andere Erklärung gilt. Weiter folgt, daſs *meirar* und *flairar* ebenfalls ostprovenzalisch sind. Jenes ist in der Tat auf die Westalpen beschränkt, kommt auch in der alten Sprache nicht vor. Dieses in älterer oder neuerer Zeit zu lokalisieren, fehlen vorderhand die Hilfsmittel, aber der Schluſs aus dem bisher Angeführten scheint mir so zwingend zu sein, daſs er als giltig betrachtet werden kann, solange nicht ein Gegenbeweis gegeben wird. Auf *guaire* darf man sich nicht berufen, da ja so unendlich viele der germanischen Elemente in Südfrankreich wie in den anderen romanischen Ländern nicht direkt, sondern durch das Nordfranzösische übermittelt sind, auſserdem *gir*, nicht *gr* zugrunde liegt. In *entier* liegt auch entweder Lehnwort oder Suffixangleichung vor.

Das Katalanische zeigt mit *negre*, *flairar* dieselben Schwierigkeiten, die Lösung wird aber die nämliche sein; der Jagdausdruck

flairar ist gewandert. Ich weifs nicht, ob es Zufall ist, dafs weder Morosi in seiner Arbeit über Alghero noch Amengual im Diccionario mallorquin-castellano-latin *flairar* nennen. Schliefslich könnte man auch ein **flatrare* als Kreuzung von *flagrare* + *flatare* ansetzen, doch möchte ich das nicht ohne weiteres vertreten, auch würde für das Katalanische damit nichts gewonnen.

Im Spanischen stehen sich *negro* und *entero* gegenüber, andere Beispiele fehlen. Aber neben oder statt *entero* sagt die alte Sprache *entrego*, mit jener Umstellung, die sich auch in den anderen *negro*-Gebieten findet, und dieses *entrego* führt auf **entegro* zurück. Das Spanische bewahrt zwischensilbisches *g*: *regar*, *legar*, also auch *negro*. Wenn daneben *teja*, *reja* aus *tegula*, *regula* und *velar* aus *vigilare* stehen, so wird sich das so erklären, dafs in letzterem die Synkope, die nach Mafsgabe von portg. *vigiar* jung ist, ein **vejelar* getroffen hat, woraus *velar*. In **tegia* war das *g* in dem Augenblicke weniger widerstandsfähig, wo das zwischen Vokalen velare *ł* nach Konsonanten zu dentalem *l* wurde. Während nun im Anlaut sich ein solches *gl* zu *l* wandelte, entstand im Inlaut durch gegenseitige Assimilation *l'*, das nun wie altes *l'* zu *j* weiterrückte. Eine Fortis leistete dem *l* stärkeren Widerstand, erlag erst, als dieses schon volles *ly* war, daher *llamar* usw.

Die jüngere Form *entero* statt *entrego* ist von frz. *entier* abhängig.

Das Portugisische verhält sich ähnlich, vgl. *negro*, aportg. *entregue* neben jüngerem *inteiro*, agaliz. *agro*. Schwierig ist nur *cheirar*, dessen Zusammenhang mit frz. *flairer* zweifellos ist. Der Umstand, dafs das Wort im Spanischen fehlt, und die lautliche Schwierigkeit haben mich zu der Frage veranlafst, ob nicht eine Entlehnung aus dem Französischen oder Provenzalischen vorliege (REW. 3476), eine Entlehnung, die bei einem Jagdausdruck in den höfischen Kreisen nicht allzu auffällig wäre. Das alte Wort der iberischen Halbinsel ist das noch heute im Spanischen lebende **osmare*, span. *husmear* neben *oler* gewesen, und dafs es auch in Portugal üblich war, hat K. Michaelis RL. 11, 59 gezeigt, zugleich mit dem Hinweis auf die Verwechslung mit *osmar* aus *aestimare* den Punkt aufdeckend, der seine Lebensfähigkeit bedrohte. Als Einwand kann die Behandlung des Anlautes geltend gemacht werden. Wir wissen nun aber nicht, wie alt der Wandel von *fl* zu *ch* ist, nur soviel ist sicher, dafs er nach der Trennung von Spanien und Portugal fällt. Das *lubellus* aus *globellus*, heute *ovillo* im Liber glossarum TGL. sichert *l* aus *gl-* für das VIII. Jahrh., wann aber der Übergang von *l* zu *ly* und die dadurch bedingte Palatalisierung der Fortes eingetreten ist, läfst sich vorderhand nicht sagen. Zudem ist zwar die Bewahrung des *fl* oder seine Wiedergabe durch *fr* ein Zeichen der Entlehnung, wogegen der umgekehrte Schlufs, dafs „reguläre" Entwicklung Bodenständigkeit beweise, nicht zutreffend ist.

Zum Schlufs ist noch ein etymologisches Problem zu besprechen, bei welchem die *gr*-Gruppe eine gewisse Rolle spielt. Caix, studi

318 führt an ital. *fiara* „vampa, fiamma", piem. *fiara*, *fara*, aröm. *fiariare* „effervescere" von *flagrare*. Schuchardt sagt: „lyon. *fara* „Fackel" ist keine Fortsetzung von *pharus*; es ist gleich piem. *fara*, *fiara* von *flagra und das andere Wort hat sich höchstens eingemischt" (ZRPh. 28, 139). Nach den voraufgegangenen Ausführungen wird man nicht anstehen, aröm. *fiariare* tatsächlich auf *flagrare* zurückzuführen uud auch ital. *fiara*, das freilich weder von Petrocchi noch von Fanfani verzeichnet wird, paſst zu *nero*. Aber die anderen Formen stimmen nicht zu der sonstigen Entwicklung von *gr* in den betreffenden Gegenden, so daſs man die Etymologie aufgeben und auf *pharus* zurückgehen muſs, wie ich zunächst noch zögernd REW. 6463 getan habe. Nur wird man in dem weiblichen Geschlecht von *fara* und in dem *i* von piem. *fiara* einen Einfluſs von *flamma* zu sehen haben. Wo kommt übrigens dieses *fiara* vor? Bei Biondelli, Sant' Albino und Zalli steht es nicht.

W. Meyer-Lübke.

Die Odyssee oder die Sage vom heimkehrenden Gatten als Quelle mittelalterlicher Dichtung.

I. Die Odyssee im „Raimon del Bosquet".

Das hier auf seine antiken Quellen hin zu untersuchende literarische Erzeugnis ist uns in lateinischer Sprache überliefert und bildet ein Kapitel des *Liber Miraculorum Sanctae Fidis*, ein Werk, das aus dem XI. Jhd. stammt, und über das zunächst einige bibliographische Angaben zu machen sind. Es ist zuerst herausgegeben worden von P. Labbe, in der *Nova Bibliotheca Manuscriptorum*, t. II, p. 531 ss., und zwar nach einer Hs., die ursprünglich zu der grofsen Bibliothek der Familie Chifflet in Besançon gehörte und die nach Ansicht des Herausgebers aus dem XI. Jhd. stammt, während Bouillet, in der Einleitung seiner gleich aufzuführenden Ausgabe S. XVII, ihr Alter für unbekannt erklärt. Diese Ausgabe Labbe's ist wieder abgedruckt worden von Migne in seiner *Patrologia latina*, Bd. CXLI (so, nicht CLXI, wie der soeben genannte Bouillet S. XV seiner Einleitung versehentlich, bezw. infolge eines Druckfehlers, angibt!) Paris 1853, col. 131 ss. Dann ist das Werk nach einer im Vatikan befindlichen, zur Bibliothek der Königin Christine von Schweden gehörigen Hs. aus dem XII. Jh. von einem der Bollandisten herausgegeben worden, dem P. Ghesquier, in den *Acta Sanctorum*, Octob., t. III, p. 300 ss. Endlich ist zu nennen die Ausgabe des Abbé A. Bouillet, die unter dem Titel *Liber Miraculorum Sancte Fidis* in Paris 1897 erschienen ist (in der *Collection de textes pour servir à l'étude et à l'enseignement de l'histoire*); sie gründet sich auf eine in der Stadtbibliothek von Schlettstadt im Elsafs befindliche Hs. aus dem XI. bis XII. Jhd.

Über dies Werk und seine Vorgeschichte haben gehandelt:

1. Fauriel in seiner *Histoire de la poésie provençale*, Paris 1846, t. I, p. 435—448;

2. Desjardins, in einem Aufsatz, den er in der *Bibliothèque de l'Ecole des Chartes*, t. XXXIII, p. 254 ff. (nicht XXXII, wie Potthast in seiner *Bibliotheca historica medii aevi* [*Wegweiser durch die Geschichtswerke* etc.] 2. Aufl. Bd. II, S. 1311a versehentlich angibt) Paris 1872 veröffentlicht hat, unter dem Titel *Essai sur le cartu-*

laire de l'abbaye de Sainte-Foi de Conques en Rouergue; über den *Liber Miraculorum* handelt er hier p. 271—273.

3. Bouillet in der Vorrede seiner oben genannten Ausgabe unseres Werkes, p. V—XXXII. Dazu noch 4. Bouillet et Servières: *Sainte-Foy vierge et martyre*, Rodez 1900; endlich

5. Suchier, der in seiner *Geschichte der französischen Literatur; ältere Zeit: Von der Urzeit bis zum XVI. Jhd.*, Leipzig und Wien 1900 S. 23 u. 124 einige kurze Bemerkungen über unser Denkmal gemacht hat (unverändert in der 2. Aufl. des Werkes).

Die im *Liber Miraculorum* durch Erzählung ihrer Wundertaten verherrlichte Heilige ist Sancta Fides (Sainte Foi), die, kaum zwölfjährig, in ihrer Vaterstadt Aginnum (jetzt Agen) in Aquitanien, unter der Regierung der römischen Kaiser Maximian und Diokletian, 303 n. Chr., den Märtyrertod erlitt. Der Ruhm dieser Heiligen und der sich in ganz Frankreich verbreitende Ruf der von ihr gewirkten Wunder veranlaſste im J. 883 einen Mönch der Benediktinerabtei Conques (gelegen in der alten Landschaft Rouergue, etwa 40 Km nördlich von Rodez, Dép. Aveyron), im Einverständnis mit seinen Ordensbrüdern, die kostbaren Überreste der Heiligen aus Agen zu stehlen und in seine Abtei überzuführen, wo sie mit groſser Freude und hohen Ehren empfangen wurden (wir besitzen zwei alte Erzählungen dieser frommen „*Translatio*", eine in Versen, die andere in Prosa). Der Ruhm der Heiligen stieg im folgenden (X.) Jhd. immer höher und führte endlich in den ersten Jahrzehnten des XI. zur Abfassung der uns hier interessierenden Schrift, und zwar unter den folgenden Umständen. In Angers wirkte seit dem Jahre 1010 als „scholasticus", nämlich als Leiter der bischöflichen Schule, ein junger Geistlicher namens Bernhard (Bernardus). Von seinem hochverehrten Lehrer, dem berühmten Fulbert, der an derselben Schule gewirkt hatte und im J. 1007 Bischof von Chartres geworden war, hatte er viel von den Wundern jener Heiligen gehört, und um sich an Ort und Stelle von der Wahrheit derselben zu überzeugen, machte er drei Reisen nach Conques (die letzte im J. 1020). Eifrig sammelte er alle Wunderberichte von der hl. Fides, die er von den dortigen Mönchen erhielt, und die Frucht dieser Tätigkeit ist eben das uns hier beschäftigende Werk: der *Liber Miraculorum Sanctae Fidis*. Er hat es bald nach seiner dritten Reise vollendet und seinem alten Lehrer Fulbert in einem uns ebenfalls erhaltenen Briefe gewidmet, worin er über die Entstehung desselben eingehende Mitteilungen macht.[1])

---

[1] Kaum begreiflich ist, wie der obengenannte Kritiker Desjardins (*a. a. O.* S. 272) die Ansicht aufstellen konnte, der *Liber Miraculorum* sei das Werk der Fälschung eines unbekannten Mönches des XVI. Jhs., der sein Machwerk aus einigen alten Sagen und einigen ihm bekannt gewordenen Briefen Bernhards an den Bischof Fulbert hergestellt und jenem „scholasticus" zugeschrieben habe („*Un moine du XVI*e *siècle a pris quelques vieilles légendes* [Desjardins hat dabei wohl vornehmlich an das allerdings sehr sagenhaft an-

Im ersten Kapitel seines Werkes erzählt Bernhard, als erstes der von ihm berichteten Wunder der hl. Fides, die Geschichte eines der Mönche von Conques, eines gewissen Witbert, der sie, wie der Verfasser angibt, ihm selbst in die Feder diktierte: wie er nämlich einst, durch einen feindlichen Verwandten mit frecher Gewalttat überfallen und geblendet, später in wunderbarer Weise sein Augenlicht durch die Barmherzigkeit und Hilfe der von ihm angerufenen hl. Fides wiederlangt habe. Das für uns Interessanteste an dieser ersten Wundergeschichte ist aber der von Witbert bezw. dem Verfasser unseres Buches berichtete Zug, dafs jener während der Zeit seiner Blindheit, welche ein Jahr lang dauerte, als Spielmann oder Jongleur, d. h. ohne Zweifel durch den Vortrag epischer Lieder, sich seinen Lebensunterhalt verschafft habe („arte joculari publicum quaeritavit victum").

Wie man auch über die Glaubhaftigkeit der hier erzählten Geschichte von der Blendung und der Wiedergewinnung des verlorenen Augenlichtes denken mag, so haben wir doch keinen Anlafs, an der Wahrheit des dort berichteten Zuges zu zweifeln, dafs ein Mönch der Abtei von Conques eine Zeitlang durch öffentlichen Vortrag von epischen Liedern sich seinen Lebensunterhalt verschaffte; man denke z. B. an die ebenfalls sehr merkwürdige, aber ganz unzweifelhafte Tatsache der provenzalischen Literaturgeschichte, dafs ein Mönch von Montaudon längere Zeit hindurch, ohne seine Kutte abzulegen, „die Lebensart des fahrenden Dichters führte und reichen Lohn erntete" (Diez, *Leben und Werke*², S. 270).

An diese im *Lib. Mir.* berichtete Tatsache anknüpfend, werden wir es zum mindesten als nicht unwahrscheinlich betrachten, dafs auch von den übrigen in dem Werke Bernhards erzählten Wundergeschichten die eine oder die andere ihm eben von jenem Mönche Witbert, der sie in der Zeit seiner Blindheit als „joculator" vorgetragen hatte, mitgeteilt worden ist;[1]) diese Ansicht spricht auch Suchier *a. a. O.* S. 23 aus. Besonders nahe liegt aber diese Annahme gerade bei derjenigen Wundergeschichte, die uns hier noch weiter beschäftigen soll, und die wegen ihres romantischen, an die altfranzösischen Heldengedichte, mehr aber noch an die Abenteuerromane anklingenden Inhalts ein nicht unbedeutendes literar-

---

mutende Kapitel über Raimon del Bosquet gedacht], *peut-être deux ou trois lettres adressées par Bernard à l'évêque Fulbert, et a fondu ces éléments divers en un amalgame, qu'il a fait passer sous l'étiquette d'un écolâtre du XIe siècle*"). Von diesem höchst seltsamen, hyperkritischen Standpunkt hätte ihn doch schon die unzweifelhafte und von niemandem, auch nicht von ihm selbst bestrittene Tatsache abbringen müssen, dafs dies Denkmal, so wie es vorliegt, uns in Hss. des XII. bis XI. Jhs. überliefert ist.

[1] In unserm Falle wäre natürlich anzunehmen, dafs die von dem Spielmann-Mönch vorgetragene und später Bernhard mitgeteilte Geschichte von *Raimon* nicht etwa in lateinischer, sondern in der provenzal. Volkssprache abgefafst war, ebenso wie z. B. jene gereimte Version des *Lebens der hl. Fides*, die gleich dem *Liber Miraculorum* aus dem XI. Jh. stammt und die von Leite de Vasconcellos in der *Romania* Bd. XXXI, S. 179 ff. veröffentlicht worden ist.

historisches Interesse darbietet. Der Inhalt dieser bei Bouillet im 2. Kapitel des II. Buches, bei Labbe und Migne, wo die ursprüngliche Einteilung des Werkes in Bücher aufgegeben ist, im 13. Kapitel stehenden Geschichte ist in Kürze der folgende. In *Bochittum* (*Boschitum*, s. über diesen Ortsnamen weiter unten), einem im Tolosanischen, dem Gebiet der Grafen von Toulouse, gelegenen Orte („*municipium*") war[1] ein reicher und angesehener Herr Namens *Raimon* (im lat. Text *Raimundus*, als Variante auch *Ragimundus*) angesessen. Dieser unternahm einst mit einer Flotte („*classe apparata*") eine Pilgerfahrt nach Jerusalem, indem er bis zu der Hafenstadt Luna (südöstl. von Genua) zu Lande reiste und dort zu Schiff ging. Auf der Überfahrt wurde die Flotte von einem Sturm überfallen, und alle Insassen des Schiffes („*navis illa*": der Verf. scheint ganz vergessen zu haben, dafs er soeben jenen Herrn auf einer von ihm ausgerüsteten Flotte sich hat einschiffen lassen, denn er erwähnt hier nichts von der Mannschaft oder den Reisenden der übrigen Schiffe) ertrinken, aufser Raimon und einem Diener desselben. Dieser letztere kehrt alsbald nach Hause zurück und meldet der Gattin seines Herrn irrtümlich dessen Tod. Diese ist über die Nachricht durchaus nicht betrübt, vielmehr heiratet sie bald danach, von sinnlicher Leidenschaft getrieben, einen Liebhaber, zu dem sie schon früher Beziehungen angeknüpft hatte und der von nun an als Herr in dem Schlosse Raimons schaltet. Dieser aber treibt nach dem Untergange seines Schiffes drei Tage lang auf einem Balken, an den er sich angeklammert hatte, im Meere umher, indem er unaufhörlich die hl. Fides um Hilfe anruft. Die Heilige erhört seine Bitten, und endlich wird Raimon von Seeräubern aus *Turlanda* in Afrika bemerkt und gerettet. Er dient ihnen darauf mit grofser Tapferkeit und hoher Ehre bei ihren kriegerischen Unternehmungen, fällt aber eines Tages, nach einem unglücklich verlaufenen Gefecht, in die Hände der „*Barbarini*"; von diesen gelangt er auf dieselbe Weise zu den Sarazenen von *Cordova* in Spanien, und diese wieder verlieren ihn, nachdem er auch ihnen die wertvollsten kriegerischen Dienste geleistet, in einer Schlacht an die Aghlabiten („*Alabitae*"), die auch ihrerseits wieder sich seines tapferen Armes bedienen. Endlich schlägt für ihn die Stunde der Befreiung und der Rückkehr in die Heimat. Die Aghlabiten führten nämlich Krieg mit dem Grafen Sancho von Kastilien („*cum Sanccione comite de Castellis*"); dieser blieb in einer ihnen gelieferten Schlacht[2] Sieger, und Raimon fiel als Gefangener in seine Hand. Als er von Raimon erfahren, wen er vor sich hat,

---

[1] Die Geschichte wird durch die Anwendung des Praesens in die Gegenwart des Erzählers versetzt: *Dicere oportunum videtur de aliquo Raimundo, genere divitiisque clarissimo, qui municipium, quod Bochittum rustici vocant, in eodem pago possidet.*

[2] Dieselbe wird von Fauriel, *a. a. O.* I, 446 und dem ihm folgenden Hg. des *Lib. Mirac.*, Bouillet, p. 96, Anmerk. 3, mit der Schlacht bei Djebal-Quinto identifiziert, in der Graf Sancho von Kastilien die aghlabitischen Araber von

gibt er ihm die Freiheit, und jener kehrt endlich, nach fünfzehnjähriger Abwesenheit, in sein Vaterland zurück. Hier erfährt er, dafs seine Gattin einen andern Gemahl genommen hat. Aus Vorsicht verbirgt er sich zunächst in der Hütte eines armen Mannes. Eines Tages geschah es aber, dafs eine Frau geringen Standes („*muliercula*“), die früher seine Konkubine gewesen war, ihn, als er sich in einem von ihr bereiteten Bade befand, an einer Narbe oder einem Mal, das er am Körper hatte („*ad notas nudi corporis*“), erkannte. Vergebens leugnet er: jene eilt zum nahegelegenen Schlofs und teilt Raimons Gattin das Geheimnis seiner Rückkehr mit. Die Ungetreue sinnt nun auf Mittel und Wege, wie sie des zurückgekehrten Gatten durch heimlichen Mord sich entledigen könne, aber die hl. Fides, die ihn schon damals im Meere gerettet und auch seitdem sich mehrfach seiner angenommen hatte (so hatte sie ihn, nach seiner Freilassung durch den spanischen Grafen, in einer Traumerscheinung aufgefordert und ermutigt, in die Heimat zurückzukehren und die verlorene Herrschaft wieder in Besitz zu nehmen), sorgt auch in dieser Gefahr für ihn und warnt ihn vor den Nachstellungen der Gattin. Der Warnung folgend, verläfst er die bäuerliche Hütte und begibt sich zu einem benachbarten Herrn namens *Excafridus*, der ihm früher befreundet gewesen war, und der während der Abwesenheit Raimons dessen beide Töchter, die von der bösen Mutter übel behandelt und ihres Erbes beraubt worden waren, zu sich genommen und mit seinen zwei Söhnen verheiratet hatte. Mit Hilfe dieses Freundes und der Schwiegersöhne wird der Eindringling und zweite Gatte der ungetreuen Frau vertrieben und Raimon in seine Rechte und seine Herrschaft wieder eingesetzt. Was aber die Gattin betrifft, so sah Raimon, obwohl ihre bösen Pläne ihm mittlerweile genau bekannt geworden waren, von einer so strengen Bestrafung, wie sie sie verdient hätte, ab und begnügte sich damit, sie zu verstofsen, indem er sie ihrem bösen Gewissen überliefs.

Dies also ist die Geschichte von Raimon del Bosquet und seiner Errettung durch die hl. Fides, wie sie in dem Buch von den Wundern dieser Heiligen Bernhard, der Schulleiter von Angers, erzählt und wie sie ihm, so werden wir mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit (s. oben S. 269) annehmen können, von dem Mönch Witbert mitgeteilt worden ist, der, ein Jahr lang als blinder Spielmann im Lande umherziehend, epische Lieder, und darunter wahrscheinlich auch das von Raimon, vorgetragen hatte. Dafs wesentliche Elemente dieser Geschichte auf der *Odyssee* beruhen, ist klar, und schon Fauriel, dem das Verdienst zukommt, zuerst auf die literarische Bedeutung dieses Kapitels des *Liber Miraculorum* hingewiesen zu haben, hat dies Quellenverhältnis richtig erkannt.

Cordova besiegte (a. 1010) — ein Ereignis, dessen Kunde sich sehr wohl bis nach dem südlichen Frankreich verbreiten und auch dem Scholastikus Bernhard bezw. dem Verf. seiner Raimongeschichte zu Ohren kommen konnte.

Ich kann es mir nicht versagen, die bezüglichen Ausführungen des ebenso feinsinnigen wie tief- und weitblickenden französischen Gelehrten hier wörtlich wiederzugeben, zumal er bis heute der einzige geblieben ist, der, wenn auch nicht in erschöpfender, so doch in ziemlich eingehender Weise über diesen Gegenstand sich ausgelassen hat. Er spricht sich über das Verhältnis dieses literarischen Denkmals zu dem griechischen Gedicht folgendermafsen aus (*Hist. de la poésie provençale* I, 446): „*Le fait est étrange, mais hors de doute: les principaux incidents de l'histoire de Raimond du Bousquet sont empruntés de l'Odyssee. C'est à l'imitation d'Ulysse que le chevalier toulousain est ballotté trois jours sur les flots, suspendu à un débris de son navire naufragé, invoquant sainte Foi, comme le Grec Minerve. Ce sont les pirates arabes qui, pour le retenir à leur service, quant ils ont découvert sa bravoure à la guerre, lui font boire le breuvage d'oubli*[1] *que Circé versa au héros grec, pour lui ôter le souvenir de Pénélope et de son île. De retour chez lui et trouvant un rival en possession de son château, Raimond se cache chez un de ses paysans, comme Ulysse chez son bon pâtre Eumé: les deux héros, déguisés et comme étrangers chez eux, sont reconnus à peu près de la même manière. Dans le dénouement l'imitation est plus vague. Raimond a besoin des secours d'un ancien ami, pour recouvrer son château et punir son rival, tandis qu'Ulysse se venge seul des prétendants qui se sont rendus maîtres chez lui. Il s'en faut aussi de beaucoup que la dame du Bousquet soit une Pénélope; mais l'on n'était pas encore aux temps de chevalerie, et les dames pouvaient avoir tort dans les récits des romanciers.*"

Dieser Ansicht des französischen Gelehrten hat sich auch Suchier in seiner schon genannten *Geschichte der altfranzösischen Literatur* S. 23 mit der folgenden Bemerkung angeschlossen: „Ein blinder Spielmann Wibert wird schon um das Jahr 1010 in Rodez [genauer: in Conques, gelegen in der Grafschaft Rouergue oder Rodez] erwähnt, und dicht daneben werden die Hauptabenteuer [genauer: einige der Hauptabenteuer] aus der im Mittelalter sonst kaum bekannten[2] Odyssee erzählt, die er wahrscheinlich vor-

---

[1] Über diesen Zaubertrank der Raimongeschichte sehe man die weiter unten folgenden Bemerkungen.

[2] Dafs diese bei den meisten Literarhistorikern herrschende Anschauung von der völlig oder fast völlig mangelnden Bekanntschaft des Mittelalters mit der Odyssee nicht zutreffend ist, habe ich schon bei Gelegenheit meiner Ausführungen über *das Polyphemmärchen und seine Ausläufer in der altfranzösischen Dichtung* (Leipzig bei Harrassowitz 1917), namentlich S. 38—39 dargetan. Danach ist nicht daran zu zweifeln, dafs es im Mittelalter lateinische Bearbeitungen der Odyssee gegeben hat, wenn auch keine derselben sich erhalten hat. Interessant ist, wie Fauriel sich die in unserm Denkmal zutage tretende Bekanntschaft mit den Abenteuern der Odyssee erklärt, indem er, nach Vergleichung der Geschichte des Herrn von Bosquet mit dem griechischen Gedicht, folgendermafsen fortfährt: „*D'où notre auteur connaissait-il le poème d'Homère? Ce poème n'avait jamais été, que l'on sache, traduit en latin ... Il y a beaucoup plus d'apparence que les imitations signalées* [d. h. die Nachahmungen der Odyssee im *Raimon del Bosquet*] *n'étaient pas des imitations immédiates et directes, mais de simples réminiscences traditionnelles. Il n'est*

getragen hat, freilich nicht mit Odysseus, sondern mit einem südfranzösischen Edelmann, *Raimon del Bosquet*, als Helden."

Bei dem grofsen Interesse, welches dies von Fauriel erkannte und auch von Suchier als richtig anerkannte Quellenverhältnis zu erregen geeignet ist, dürfte es nicht unangemessen sein, dies Verhältnis im einzelnen zu beleuchten, wobei sich Gelegenheit ergeben wird, die bereits von Fauriel aufgestellten Analogien teils zu bestätigen, teils zu berichtigen bzw. zu ergänzen.

1. Der Schiffbruch des Helden.

Ganz richtig hat hier schon der französische Kritiker (s. das obige Zitat S. 272) die Quelle der mittelalterlichen Geschichte erkannt. Der edle Herr von Bosquet, der nach der Zertrümmerung seines Schiffes einen der auseinandergerissenen Balken umklammert („*Raimundus unam disjectarum trabium similiter amplexus*") ist kein anderer als Odysseus, von dem *Od.* V, 370/71 erzählt wird, dafs er, nachdem die Balken des von ihm gezimmerten Flosses durch den Wogenschwall auseinandergerissen worden sind, einen derselben umklammert (*ἀμφ' ἑνὶ δούρατι βαῖνε*) und sich auf diese Weise, auf dem Meere umhergetrieben, ebenso wie jener Raimundus längere Zeit über Wasser hält. Und die Übereinstimmung erstreckt sich auch auf die Angabe des Zeitraumes, während dessen der Held von den Wogen hin- und hergeworfen wird: in beiden Fällen naht erst am dritten Tage, nachdem er zwei schreckliche Tage und Nächte in dieser Lage verbracht, die Rettung; man vergleiche *Lib. Miracul.*: „*Et jam tertia lux fluxerat, ex quo nec hominem nec monstrum vidisset* ..., *cum ecce de improviso*" etc. mit *Od.* V, 388 ff., wo erzählt wird, dafs erst dann, als die schöngelockte Eos den dritten Tag emporsteigen liefs, die Gewalt des Sturmes und der Wogen sich legte und das Land erschien: *Ἔντα δύω νύκτας δύο τ' ἤματα κύματι πηγῷ Πλάζετο* ... *Ἀλλ ὅτι δὴ τρίτον ἦμαρ εὐπλόκαμος τελέσ' Ἠώς* etc. Ganz besonders ist hier hinzuweisen auf den sehr seltsamen Ausdruck in der soeben zitierten Stelle des *Lib. Mirac.*: „*ex quo nec hominem nec* m o n s t r u m *vidisset*": es erscheint ganz ausgeschlossen, dafs der Schulleiter von Angers selbständig

pas même nécessaire de faire remonter ces traditions jusqu'à l'époque où les rapsodes massaliotes récitaient les poèmes d'Homère dans les villes grecques du midi de la Gaule. On peut les rattacher à l'époque moins ancienne, où l'Iliade et l'Odyssée servaient de base à l'enseignement du grec dans les écoles de cette langue, écoles qui subsistèrent dans le midi de la Gaule jusqu'à la fin du quatrième et même du cinquième siècle". Und er beschliefst diese immerhin beachtenswerten Ausführungen (denen ich mich allerdings nicht durchaus anschliefsen möchte) damit, dafs er unser Denkmal hinstellt als eine „*confirmation de l'espèce de filiation par laquelle nous avons reconnu que les premières tentatives littéraires du moyen âge remontent et se rattachent aux dernières productions de la littérature latine dégénérée. Ici, l'antique et le nouveau, le dernier écho de l'épopée païenne, et les premiers begayements de l'époque chrétienne et chevaleresque sont encore confondus, pour être bientôt et à jamais divisés*".

auf diese Stilblüte verfallen sein sollte, indem er das dreitägige Umhertreiben Raimons auf dem Meere als die Zeit bezeichnet, worin er „weder einen Menschen noch ein Ungeheuer“ gesehen habe. Es scheint mir vielmehr so gut wie sicher, dafs der Verfasser auch in dieser ganz eigenartigen Darstellungsweise sich aus Homer inspiriert hat: auch in der lat. Bearbeitung der Odyssee, die ihm ohne Zweifel eine verhältnismäfsig recht eingehende Kenntnis dieses Gedichtes verschaffte, wurde, so werden wir annehmen müssen, ein „monstrum“ d. h. *monstrum marinum* „Seeungeheuer“ erwähnt, welches der Held während seines Umhertreibens auf dem Meere nicht sah, aber doch zu sehen fürchtete. So wird in der Tat *Od.* V, 419 ff. erzählt, wo der schwimmend in die Nähe der Phäakeninsel gelangte Held zweifelt, ob er alsbald durch die fürchterliche Brandung sich hindurchwagen oder um die Insel herumschwimmen solle, um zu erspähen, wo ein zum Landen günstigerer Punkt sich ihm biete. Im letzteren Falle aber fürchtet er hinwiederum, dafs bei diesem Versuch „der Sturm ihn von neuem ergreifen und den Schwerseufzenden ins fischdurchwimmelte Weltmeer hinaustragen oder dafs dort ein Gott sogar ein gewaltiges Ungeheuer (*κῆτος*) aus dem Meere wider ihn antreiben werde, wie die herrliche Amphitrite ihrer so viele hegt“ (*δείδω, μή μ' ἐξαῦτις ἀναρπάξασα θύελλα | πόντον ἐπ' ἰχθυόεντα φέρῃ βαρέα στενάχοντα, | ἠέ τί μοι καὶ κῆτος ἐπισσεύῃ μέγα δαίμων | ἐξ ἁλός, οἷά τε πολλὰ τρέφει κλυτὸς Ἀμφιτρίτη*). Es ist ganz klar, dafs die lat. Quelle, die unserem Verf. hier das „monstrum“, entsprechend dem odysseeischen *κῆτος*, in die Feder gab, nicht eine gewöhnliche, wenn auch eingehende Inhaltsangabe des griechischen Gedichtes gewesen sein kann, sondern dafs es eine auch in Einzelheiten an das Original sich anschliefsende Bearbeitung bzw. eine (mittelalterlichem Brauch gemäfs natürlich sehr freie) Übersetzung desselben gewesen sein mufs. Die Wichtigkeit dieser Feststellung ist so einleuchtend, dafs sie nicht noch weiter erläutert zu werden braucht.

Es mag hier übrigens bemerkt werden, dafs, was Fauriel über die Anrufung der hl. Fides durch den auf dem Meere umhertreibenden Helden sagt, nicht ganz genau ist. Der lat. Text (ed. Migne *a. a. O.* Sp. 149) berichtet, dafs „*Raimundus . . . ad Africae partes pulsus est, sanctae Fidis auxilium incessanter invocans, nec unquam nomen ejus ab ore rejiciens.*“ Der französische Kritiker macht dazu, wie oben schon angegeben, die folgende Bemerkung: *C'est à l'imitation d'Ulysse que le chevalier toulousain est ballotté trois jours . . . invoquant sainte Foi, comme le Grec Minerve.* Vergleicht man den griechischen Text, so sucht man hier vergebens nach dem von Fauriel angegebenen Zuge der Anrufung der Göttin Athene oder Minerva durch den Helden; richtig ist nur, dafs diese es ist, die, wie die hl. Fides den in Seenot befindlichen Raimon,[1]

---

[1] Dafs die hl. Fides es ist, die den schiffbrüchigen Raimon aus dem Meere rettet, wird zwar im Text des *Lib. Mirac.* nirgends gesagt, kann aber

ihren in gleicher Not befindlichen Schützling Odysseus rettet, indem sie am dritten Tage die Wut des Sturmes sänftigt und die stille See erglänzen läfst, so dafs er endlich schwimmend das Ufer zu erreichen vermag (*Od.* V, 382 ff.; 436 ff.).

Ganz besonders deutlich ist endlich die Abhängigkeit des mittelalterlichen Klerikers von dem griechischen Dichter am Schlufs dieses ganzen Abschnittes vom Schiffbruch des Helden, da nämlich, wo er den beklagenswerten körperlichen Zustand des drei Tage hindurch von den Wogen hin- und hergeschleuderten Raimon schildert (ed. Migne, *a. a. O.*). Derselbe war, wie es hier heifst, „*ita marinis debacchationibus attonitus stupefactusque, ut praeter naturalem tutandae vitae intentionem, brutis etiam animalibus insitam, nihil prorsus jam saperet.*“ Und der Erzähler fährt, nachdem er berichtet, dafs Seeräuber nahten und den am Balken angeklammerten Raimon aus dem Wasser zogen, über den körperlichen Zustand des Helden folgendermafsen fort: „*At ille insolentia fluctuum, ut dixi, sui oblitus, penitusque rigore membra correptus, vix se hominem esse recordabatur, nedum ad inquisita* [d. h. die Frage der ihn rettenden Seeräuber] *daret responsum.*“ Und nun vergleiche man hiermit das, was der griechische Dichter (*Od.* V, 453 ff.) über den Körper- und Geisteszustand des nach dreitägiger schrecklicher Mühsal endlich am Ufer der Phäakeninsel gelandeten Helden uns zu sagen weifs: *ὁ δ' ἄρ' ἄμφω γούνατ' ἔκαμψεν | χεῖράς τε στιβαράς· ἁλὶ γὰρ δέδμητο φίλον κῆρ. | ᾤδεε δέ χρόα πάντα, θάλασσα δε κήκιε πολλὴ | ἂν στόμα τε ῥῖνάς θ'· ὁ δ' ἄρ' ἄπνευστος καὶ ἄναυδος | κεῖτ' ὀλιγηπελέων, κάματος δέ μιν αἰνὸς ἵκανεν* („doch er liefs beide Knie sinken und die starken Arme, denn vom Meere war das liebe Herz bewältigt worden. Geschwollen war er am ganzen Leibe, reichliches Meerwasser aber strömte ihm durch Mund und Nase heraus; ohne Atem und Stimme lag er ohnmächtig da, schreckliche Erschöpfung war über ihn gekommen“). Vergleichen wir die beiden Textstellen, so sehen wir, dafs in beiden die bis zur Bewufstlosigkeit oder Ohnmacht gesteigerte allgemeine Körperschwäche und völlige Erschöpfung der Kräfte, dann die Bewegungsunfähigkeit der Glieder, sowie, was besonders zu beachten, die Sprachlosigkeit[1] des Helden hervorgehoben wird; auch hier werden wir zu der Überzeugung gelangen, dafs diese sehr weitgehende Übereinstimmung der Schilderung nicht zufällig sein kann, sondern auf dem von mir angenommenen Quellenverhältnis beruhen mufs.

---

als selbstverständlich gelten, wie sich denn auf eben diese Rettung auch die Überschrift des die Geschichte Raimon's enthaltenden 13. Kapitels unseres Werkes bezieht: *De quodam Raimundo, qualiter naufragatus fuerit et sanctae Fidis auxilio liberatus sit.*

[1] Zu V. 456 *ἄναυδος*, d. h. „stimm- oder sprachlos“ vgl. *Lib. Mir.*: *nedum ad inquisita daret responsum*, d. h. Raimon war, infolge seiner völligen Erschöpfung und fast völligen Bewufstlosigkeit, sprachlos und daher aufserstande, die an ihn gerichteten Fragen der Seeräuber zu beantworten.

2. Der Zaubertrank der Vergessenheit.

In einem nachträglichen Zusatz, den er am Schlufs (ed. Migne Sp. 151) angefügt hat, erzählt unser Bernhard, dafs der von den Seeräubern aus dem Wasser gezogene und in ihr Land geführte Held von ihnen einen Zaubertrank bekommt, durch den er seine Herkunft und seine Heimat völlig vergifst. Erst die hl. Fides habe ihn von dieser Wirkung des Trankes befreit: *Ut autem in superioribus paucis suppleam, addunt etiam illum a primis piratis potionem herbae potentem*[1] *assumpsisse et ita magicis praecantationibus tactum, ut semel ex ea bibentes adeo lethea oblivione hebetentur, ut nec genus ultra nec domum meminisse possint. Dein superna sibi miseratione sanctam Fidem apparuisse et a stupore illius oblivii excitasse.* Dieser zauberhafte Vergessenheitstrank, den die Seeräuber dem Helden reichen, beruht ohne Zweifel auf der Reminiszenz an zwei verschiedene Züge, die in der *Odyssee* erzählt werden. Im wesentlichen nämlich, d. h. in der ausgeübten Wirkung, entspricht das Zaubermittel der Raimongeschichte dem Lotos,[2] von dem *Od.* IX, 94 ff. berichtet wird, dafs er an allen, die davon essen, und so auch an mehreren Gefährten des Odysseus, die Wirkung ausübt, dafs sie der Heimat und der Heimkehr vergessen und fortan nur noch, von der süfsen Frucht sich nährend, im Lotophagenlande bleiben wollen: *τῶν δ' ὅς τις λωτοῖο φάγοι μελιηδέα καρπὸν | ... αὐτοῦ βούλοντο μετ' ἀνδράσι Λωτοφάγοισιν | λωτὸν ἐρεπτόμενοι μενέμεν νόστου τε λαθέσθαι.* Mit dieser vergessenheitbringenden Lotosfrucht hat der Verf. des *Lib. Mir.* den Zaubertrank vermengt, den nach der Erzählung der *Odyssee* (X, 233 ff.) die unheilsinnende Circe aus Wein, gemischt mit Honig, Käse und bösen Zaubersäften, bereitet und den Griechen, die sie besuchen, reicht, wodurch sie in Schweine verwandelt werden. Diese vom Verf. des *Raimon* vorgenommene Vermengung der vergessenheitwirkenden Lotosfrucht und des, Verwandlung in Schweine bewirkenden Zaubertrankes der Circe lag um so näher, als Homer selbst (*a. a. O.* V. 236), allerdings in etwas auffälliger und der Erläuterung bedürftiger Weise, erzählt, dafs die mächtige Zauberin den Gefährten des Odysseus den unheilvollen Trank bereitet, nicht nur um sie in Schweine zu verwandeln, sondern auch „damit sie der Heimat gänzlich vergäfsen" (*ἵνα πάγχυ λαθοίατο πατρίδος αἴης*)[3] — denselben

---

[1] Die von Bouillet wortgetreu herausgegebene Schlettstädter Hs. hat dafür die ohne Zweifel unrichtige Lesart: *herbipotentem*, d. h. „kräutermächtig oder kräuterkundig".

[2] Der Lotos ist bekanntlich die süfse und efsbare Frucht eines Strauches oder Baumes, der noch jetzt in Nordafrika wildwachsend vorkommt (*Rhamnus lotus*, nach anderer Bezeichnung *Zizyphus lotus*; ein deutscher Name ist „Judendorn". Die Früchte kommen oder kamen unter dem Namen „Jujuben" in den Handel), s. die Ausg. der *Odyssee* von *Faesi*, 9. Aufl. besorgt von Sitzler, Berlin 1910, Anmerk. zu Od. IX, 84, und z. B. auch Brockhaus, *Konversationslexikon* s. v. *Lotos* und *Zizyphus*.

[3] Zu diesem Satze macht Faesi die Anmerkung: „ganz vergässen, nämlich tatsächlich, also: verlustig gingen". Subjektiv nämlich werden

Trank, den sie nachher (V. 316 ff.) auch dem Helden zu trinken gibt, jedoch ohne die bei den Gefährten eingetretene Wirkung.

Jenen eben zitierten Vers, wonach die beabsichtigte Wirkung des Zaubertrankes der Circe auch das Vergessen der Heimat sein sollte, hatte ohne Zweifel *Fauriel* im Sinne, als er (vgl. oben S. 272) die Bemerkung niederschrieb, dafs *„les pirates arabes lui* (scil.: à Raimond) *font boire le breuvage d'oubli que Circé versa au héros grec, pour lui ôter le souvenir de Pénélope et de son île"*. Diese Bemerkung ist, wie wir gesehen haben, nicht ganz unzutreffend, insofern sie sich auf jenen zitierten Vers der Odyssee (X, 236) stützen kann, sie ist aber andererseits nicht ganz zutreffend, da sie übersieht, dafs die eigentlich von Circe beabsichtigte Zauberwirkung doch nicht das Vergessenmachen der Heimat, sondern eben die Verwandlung in Schweine ist, und dafs die allerdings schon auf das Schuldkonto Homers zu setzende Auffassung des Zaubertrankes als Vergessenheitstrank auf der Einmengung der Lotophagensage beruht.

3. Die Rückkehr des Helden und seine Erkennung.

Ganz richtig hat schon Fauriel (s. oben S. 272) bemerkt, dafs der eigentümliche Zug der von Bernhard erzählten Raimongeschichte, wonach der zurückgekehrte Held sich zunächst, seiner Sicherheit halber, bei einem Bauern verbirgt, aus der Odyssee stammt, wo ja (Ges. XIV) der heimgekehrte Held, ehe er sich in seinen Palast begibt, bei seinem getreuen Sauhirten Eumaeus einkehrt, der ihn über die nach seiner Abreise eingetretenen traurigen Veränderungen unterrichtet. Ebenso richtig ist auch die Bemerkung Fauriels, dafs die Erkennung des heimgekehrten Helden in beiden Geschichten ungefähr auf dieselbe Weise erfolgt: in der *Odyssee* (XIX, 392) wird er von der alten treuen Pflegerin Eurykleia erkannt, die ihn schon vor langen Jahren, gleich nach seiner Geburt, in ihre Arme genommen hatte, und im *Raimon* von einer früheren Konkubine des Herrn von Bosquet, welche ihn eines Tages in der Hütte des

---

sie der Erinnerung an ihre Heimat durch den Zaubertrank keineswegs beraubt, denn gleich darauf (V. 239—40) wird vom Dichter ausdrücklich bemerkt, dafs die nach Geniessen des Trankes mit dem Zauberstabe der Circe berührten Griechen nur die Gestalt von Schweinen annahmen, während ihr Verstand und ihre Sinnesart blieb wie zuvor: *αὐτὰρ νοῦς ἦν ἔμπεδος ὡς τό πάρος περ*. Wenn man jenen die Absicht der Zauberin angebenden Satz (*ἵνα πάγχυ λαθοίατο* etc.) rechtfertigen will, so liegt es allerdings nahe, wie Faesi getan hat, das Verbum *λανθάνεσθαι* hier in diesem objektiven Sinne = „verlustig gehen" aufzufassen; dagegen ist aber zu bemerken, dafs m. W. jenes Verb sonst niemals in diesem Sinne vorkommt. Ich möchte daher lieber annehmen, dafs der griechische Dichter hier, wie ja auch sonst zuweilen, ein wenig *„dormitat"* und dafs er in die Circeepisode einen Zug eingemischt hat, der eigentlich nur der Lotophagenepisode angehört, hier dagegen wenig angemessen erscheint, d. h. also, dafs dem griechischen Dichter hier dieselbe Vermengung der Lotophagen- und der Circesage zur Last zu legen ist, die wir meiner Ansicht nach auch in Bernhard's *„Raimon"* wahrnehmen können.

Bauern beim Bade bedient. Übrigens ist die Änderung des mittelalterlichen Legendenerzählers, bzw. des ursprünglichen und eigentlichen Verfassers der Raimongeschichte, indem er hier an Stelle der alten treuen Pflegerin eine Konkubine gesetzt hat, als eine höchst ungeschickte zu bezeichnen, wenn sie nicht etwa auf etwas Schlimmerem, nämlich einem gewissen moralischen Stumpfsinn, beruht: der fromme Scholastikus hat gar nicht daran gedacht, oder kein Gefühl dafür gehabt, dafs er durch Einführung einer früheren Konkubine des Helden diesen in den Augen moralisch empfindender Leser herabsetzt und ihn in sittlicher Hinsicht nicht minder tadelnswert erscheinen läfst als seine Gattin, die alsbald nach Empfang der Nachricht vom Tode Raimons einem Liebhaber die Hand zum Ehebunde reicht.

Von der Badeszene und der Erkennung ab hört, wie schon Fauriel bemerkt hat, die Analogie der Raimongeschichte mit der *Odyssee* auf, da die Art und Weise, wie in den beiden Geschichten der Held seine Herrschaft wiedergewinnt, eine ganz verschiedene ist. In der *Odyssee* gelingt dem Helden diese Wiedergewinnung mit Hilfe zweier treuer Hirten (Eumaeus und Philoetius), sowie seines Sohnes Telemach,[1] während im „*Raimon*" der Held sich, nachdem er die Hütte des armen Bauern verlassen, zu einem ihm von früher her befreundeten Herrn der Nachbarschaft begibt und von diesem Hilfe erhält. Auch ist Charakter und Rolle der Gattin eine völlig verschiedene: dort Penelope, das Muster der treu ausharrenden Gattin, die zum Schlufs der Geschichte sich wieder mit dem geliebten und sehnlichst erharrten Gatten vereinigt; hier die treulose, aus sinnlicher Leidenschaft und Wankelmut einen neuen Gatten wählende Frau, die, bei der Nachricht von seiner unerwarteten Rückkehr, auf seine Ermordung sinnt und schliefslich zur Strafe vom Gatten verstofsen wird.

Woher diese Abweichung der mittelalterlichen Legende von der sonst benutzten *Odyssee* stammt, darüber haben sich, wie es scheint, weder Fauriel noch Suchier Gedanken gemacht. Und doch liegt die Erklärung sehr nahe: es ist höchst wahrscheinlich, ja so gut wie sicher, dafs die Abweichung auf Einmengung der Agamemnon- in die Odysseussage beruht. In jener finden wir ja tatsächlich die Züge, in denen der „*Raimon*" von der *Odyssee* abweicht: die treulose, ihrer Sinnlichkeit folgende Gattin (Klytemnästra), die, während der Gemahl in der Ferne weilt, einen Liebhaber heiratet, welcher die Herrschaft des Abwesenden in Besitz nimmt, und die schliefslich, nach der unerwarteten Heimkehr des Gatten, seine Ermordung ins Werk setzt — nur mit dem Unterschiede, dals Agamemnon dem schändlichen Mordplan wirklich zum Opfer fällt, während der mittelalterliche Erzähler es vorgezogen hat, der Geschichte einen glücklichen Abschlufs zu geben, indem

[1] Die Bemerkung Fauriel's (s. oben S. 272) „*qu'Ulysse se venge seul des prétendants*" ist ungenau.

er den Helden, nach Vertreibung des Nebenbuhlers, seine Herrschaft wiedergewinnen läfst.

Diesen Schlufs aber, worin erzählt wird, wie Raimon mit Hilfe eines alten Freundes namens *Excafridus* die Herrschaft von Bosquet wiedergewinnt, hat der Verf. höchstwahrscheinlich (auch dies ist den bisherigen Beurteilern des Denkmals entgangen) der Fortsetzung der Agamemnonsage, d. h. der Orestsage entnommen. In dieser wird ja erzählt, dafs nach der Ermordung Agamemnons Elektra, die ältere seiner beiden Töchter, ihren noch im Knabenalter stehenden Bruder Orest, um ihn vor den Nachstellungen des Stiefvaters Aegisth zu retten, zu *Strophius*, dem Schwager Agamemnons, sandte, bei dem er dann aufwuchs. So erzählt Hygin, *Fab.* CXVII: *Electra, Agamemnonis filia, Orestem fratrem infantem sustulit; quem demandavit in Phocide Strophio, cui fuit Astyochea, Agamemnonis soror, nupta.* Abweichend hiervon berichtet *Dictys* im letzten Buche seines „Trojanischen Krieges“ (lib. VI, cap. 3) über die Beziehungen Orests zu Strophius, dafs jener, nachdem er beschlossen hatte, die Vaterrache zu unternehmen, sich nach Phocis zum Könige Strophius begab, dessen Tochter Aegisth geheiratet, aber nach der Ermordung Agamemnons verstofsen hatte, um sich mit Klytemnästra zu vermählen; dieser bot dem zur Rache entschlossenen Jüngling aus freien Stücken seine Hilfe gegen den ihm verhafsten Aegisth an: *Orestes ad Strophium venit; is namque Phocensis, cujus filia in matrimonium Aegisti nupserat, indignatus, quod spreto priore conjugio Clytemnaestram superduxerit, ultro ei auxilium optulerat.*[1]

Aus dieser Erzählung des Dictys über die Anteilnahme des *Strophius*, Herrschers von Phocis, an der Vaterrache Orests hat nun, aller Wahrscheinlichkeit nach, der mittelalterliche Legendenerzähler bzw. dessen unmittelbarer Vorgänger seine Darstellung von der Teilnahme des Herrn *Excafridus* an der Wiedergewinnung der Herrschaft durch den heimgekehrten Raimon geschöpft, indem er diesen seinen Helden, dessen abenteuerliche Fahrten und Schicksale er bisher teils denen des Odysseus, teils denen des Königs Agamemnon entlehnt hatte, nunmehr, am Schlufs der ganzen Ge-

---

[1] Dieser Darstellung des Dictys hat sich *Benoit de Sainte-More* im Schlufsteil seines grofsen „Trojaromans“, wo er die Schicksale der heimgekehrten griechischen Helden erzählt, angeschlossen, nur dafs er aus Unachtsamkeit die beiden, an der angeführten Stelle von Dictys genannten Eigennamen verkehrt aufgefafst hat: *Strophium* als Namen einer Stadt, und *Phocensis* (Focensis) als Namen des dortigen Herrschers. Die Stelle lautet im *Rom. de Troie* (ed. Constans, V. 28327 ff.): *A Trofion, cité vaillant,* | *Vindrent* [scil.: Orestes et li sien], *si com jo truis lisant.* | *Focensis aveit non li sire* | *De la cité et de l'empire.* | *Cist haï de mort Egiston,* | *Si vos en dirai l'acheison:* | *Une fille, cui il aveit,* | *Que de mout grant beauté esteit,* | *Pucele pro e gente e sage,* | *Li ot donnee en mariage;* | *Guerpie l'aveit e laissiee,* | *Por Clitemestran reneiee,* | *Que son seignor aveit mordri.* | *A Orestes dist e ofri* | *Que il ircit a la venjance,* | *Quar en son cuer a grant pesance* | *De la honte qu'il li a fait.*

schichte, mit Agamemnons Sohn Orest identifizierte: wie dieser mit Hilfe des Strophius, so wird Raimon mit Hilfe des Excafridus in sein Reich bzw. Erbe wieder eingesetzt. Dagegen dürfte wohl die Angabe des mittelalterlichen Geschichtenerzählers, dafs Excafridus seine zwei Söhne mit den zwei Töchtern Raymons[1] verheiratete, auf einer Umgestaltung der oben angeführten Angabe Hygins beruhen, wonach Strophius die Schwester Agamemnons geheiratet hatte — wenn nicht etwa eine Verschmelzung der Darstellung Hygins mit derjenigen des Dictys vorliegt. Jedenfalls ist zu beachten, dafs, wie bei dem feindlichen Verhältnis des Strophius zu Aegisth, so auch bei demjenigen des Excafridus zu dem Nebenbuhler Raimon's eine Heirat bzw. Verheiratung eine Rolle spielt: dort die Heirat des Strophius mit Agamemnons Schwester bzw. Verheiratung von Strophius' Tochter mit Aegisth — hier die Verheiratung der Söhne des Excafridus mit den Töchtern Raimons.

Ja, ich möchte sogar glauben, dafs der sehr wenig provenzalisch anmutende Name *Excafridus* nichts andres ist als eine allerdings recht seltsame Umgestaltung des Namens *Strophius* oder *Strofius*: zunächst wurde, nach galloromanischer Weise, der anlaut. Kombination *St* ein *E* vorgesetzt und aus **Estrofius* durch Unachtsamkeit der Schreiber, bei der in den alten Hss. sehr grofsen Ähnlichkeit der Buchstaben *t* und *c*, eine Namensform **Escrofius* gebildet. Bekanntlich sind aber auch gewöhnlich die beiden Buchstaben *o* und *a* in den mittelalterlichen Hss. einander sehr ähnlich, und so ergab sich leicht, mit Umstellung von *r*, eine Form **Escafrius* und schliefslich, mit Anbildung an die aus dem Germanischen stammenden Namen mit *-frid (-fridus)* und Einsetzung von *Ex-* für *Es-*, wodurch dem Namen ein latinisierend gelehrter Anstrich gegeben werden sollte, die tatsächlich vorliegende Form *Excafridus.*

Und so dürfte auch der Name *Bochittum* (so bei Bouillet; Migne hat *Boschitum*)[2] von dem gelehrten Verf. dieser Geschichte

---

[1] Auch hier entspricht Raimon dem Agamemnon der griechischen Sage, insofern auch dieser, wie jener, zwei Töchter hat (Elektra und Chrysothemis), die von der bösen Mutter übel behandelt werden; vgl. die Inhaltsang. S. 271.

[2] Bouillet identifiziert in seiner Ausgabe (S. 93 Anmerk.) diesen Ortsnamen mit dem heutigen *le Bousquet* in der Nähe von Toulouse: „*Le château de ce nom existe encore dans la commune de Saint-Pierre de Lages, à trois lieues de Toulouse, vers le sud-est*". Freilich kommt hier noch ein andres, in derselben Gegend gelegenes *Bousquet* in Betracht, denn, wie Bouillet a. a. O. hinzufügt, „*le Cartulaire de Saint-Sernin mentionne une église du Bousquet, à six lieues au nord-est de Toulouse.*" — Im Anschlufs an diesen Namen möchte ich hier noch die Vermutung aussprechen, dafs der Name *Turlanda*, der in unserer Legendengeschichte dem Lande der afrikanischen Seeräuber gegeben wird, welche durch einen Zaubertrank den aquitanischen Helden bei sich festhalten wollen, indem sie ihm die Erinnerung an seine Heimat nehmen — dafs dieser Name nichts andres als eine Umgestaltung des Namens *Loto* darstellt, den der Verf. aus dem Namen *Lotophagos* seiner Quelle (in derselben wird gestanden haben: *ad Lotophagos venit*) entnehmen konnte und den er irrtümlicherweise als einen Ortsnamen auffafste, wozu ihn vielleicht auch die

deshalb gewählt worden sein, weil er an *Phocis*, Akk. *-idem*, den Namen des von Strophius beherrschten Landes, erinnerte. Auch die Wahl des Namens *Ragimundus* (so in der Hs. M, sonst *Raimundus*) für den Helden dieser Geschichte dürfte darauf zurückzuführen sein, dafs derselbe an *Agamemnon* anklingt, den Namen jenes griechischen Königs, dem ja unser mittelalterlicher Raimon, wie wir gesehen haben, in wesentlichen Zügen entspricht; denn dafs der Verf. diesen Namen sowie die ganze Geschichte etwa aus irgend einer Volkssage geschöpft hätte, mufs doch nach allen bisherigen Erörterungen als ganz ausgeschlossen gelten.

Unsere Raimongeschichte ist vielmehr, damit möchte ich diese Betrachtungen schliefsen, nichts anderes als die gelehrt-klerikale Umdeutung eines antiken Sagenstoffes (oder genauer: mehrerer miteinander vermengter) ins Mittelalterlich-Christliche, ein Vorgang, der sich bekanntlich in der Literatur des Mittelalters häufig ereignet hat. So in der ins Mönchisch-Klerikale umgedeuteten Sage von Hero und Leander, die sich hier passend zum Vergleich darbietet, und über die ich zum Schlufs noch einige kurze Bemerkungen machen will. Dies seltsame literarische Denkmal, mit dem uns E. Winkler im *Archiv f. d. Stud. d. Neueren Sprachen u. Literaturen*, Bd. 132 (= Neue Serie 32), S. 405 ff. bekannt gemacht hat, ist aufbewahrt in dem aus dem XII. Jh. stammenden Cod. 638 des Benediktinerklosters Admont in Steiermark. In dieser Hs. befindet sich eine in lat. Sprache abgefafste Sammlung von 46 Marienwundern, deren letztes die Überschrift trägt: *De clerico et moniali lascivis.* Der Inhalt desselben ist nach Winklers Analyse der folgende. Sündige Liebe pflegt einen Kleriker nächtlicherweile zu einer Nonne des auf einer Insel des Bodensees gelegenen Klosters von Lindau zu führen. Um dem Geliebten den Weg zu weisen, stellt jene beim Anbruch der Nacht stets eine brennende Kerze ans Fenster. Eines Abends aber findet der Kleriker die vom Ufer des Sees nach der Lindauer Insel führende Brücke versperrt und mufs nun seinen Weg schwim-

---

tälschliche Gleichsetzung von *-phagos* mit lat. *pagus* „Land" verleiten konnte. Dieser aus *Lotophagos* entnommene Ländername *Loto* wurde durch Umstellung (so häufig namentlich auch bei antiken Namen, z. B. *Adamelon* für *Laomedon*, s. Birch-Hirschfeld, *Epische Stoffe* S. 11) verändert zu *Tolo* (tatsächlich belegt in einer Hs. des *Rom. de Troie* V. 28607, wo der, hier ebenfalls als Ländername aufgefafste Name *Lotophagos (A Lotophagos pristrent port)* in einer Variante [A²] in der Form *Tholofagos* erscheint), *Tolo* aber mit Anlehnung an Ländernamen wie *Irlanda* zu *Turlanda* umgestaltet. Dafs der in Turlanda dem Helden gegebene Zaubertrank ganz wesentlich, d. h. in seiner Wirkung, dem Lotus der homerischen Episode entspricht, ist oben S. 276f. ausgeführt worden. Der etymologischen Vermutung des P. Ghesquier wird sich wohl niemand anschliefsen wollen (Vorbemerkungen zu seiner Ausg. des *Lib. Mir.*, Acta Sanct. Oct. III, p. 327): *Si in re adeo obscura conjecturis locus sit, Turlanda regio a Tunetana* [Ableitung von Tunes, -etis, Stadt in der römischen Provinz Africa, jetzt Tunis], *piratica jam pridem infami, diversa non fuerit, cui a loco, apud Ptolemaeum Turzo dicto, Turzolandae ac Turlandae regionis nomen aliquamdiu fortassis permanserit.* Diese Vermutung ist scharfsinnig und gelehrt, aber offenbar höchst unwahrscheinlich.

mend durch die Wogen nehmen. Da verlöscht ein Luftzug das am Fenster der Nonne stehende Licht, und der Geistliche findet in den Wellen den Tod. Am nächsten Morgen wird sein Leichnam gefunden, und da zugleich der Anlafs zu seinem Tode, die sündhafte Liebe zu der Nonne, an den Tage kommt, verweigert der Bischof zunächst ein kirchliches Begräbnis. Da stellt sich aber ein Wunder heraus. Der Kleriker hatte noch im letzten Augenblick seines Lebens die Jungfrau Maria inbrünstig angerufen, und diese hatte ihm auf wunderbare Weise ihre Gnade bezeigt. Bei näherer Untersuchung der Leiche fand man nämlich auf der Zunge eingeschrieben die Worte: *Ave Maria, gratia plena.* Nach dieser Entdeckung zögerte der Bischof nicht, sein anfängliches Verbot des kirchlichen Begräbnisses zurückzunehmen.

Man sieht: wie dort, im *Lib. Mir.*, die an die hl. Fides geknüpfte, so hat hier die an die Jungfrau Maria geknüpfte Legende sich nicht gescheut, den Stoff ihrer, zur Erbauung der Leser dienenden Erzählung antiker Sage zu entnehmen und ihrem Zweck entsprechend umzugestalten — eine Mischung mittelalterlichen Geistes mit antikem Stoff, wie sie ja so vielfach — man denke z. B. an die altfranzösischen Epen oder Geschichten von Theben, Troja und Rom — zu beobachten ist.

II. Die Odyssee im „Aucassin".

Wir haben oben (S. 280f., Anm.) gesehen, dafs der Name *Turlanda*, der im *Raimon del Bosquet* ein in Afrika gelegenes Land bezeichnet, wo der Held (durch die Wirkung eines Zaubertrankes) seine Herkunft und sein Heimatland vergifst, wahrscheinlich von dem Namen der *Lotophagen* abzuleiten ist, in deren Lande die dorthin gelangten Gefährten des Odysseus, der Heimat vergessend, immer bleiben wollen. Ein ähnlicher Name findet sich aber auch im *Aucassin*. Ich meine den Namen *Torelore*, der in dieser reizenden kleinen Liebesgeschichte der Burg bzw. dem Lande gegeben wird, wohin die beiden Liebenden, nachdem sie im Walde sich wiedergefunden haben, zu Schiff gelangen.[1] Dieser Name stammt m. E. von dem-

[1] Wo unser Dichter sich das Land gelegen dachte, kann nicht sicher festgestellt werden. Er sagt darüber nur (§ 28), dafs, nachdem Aucassin und Nicolete in der Nähe von Beaucaire ans Meer gekommen und dort von einem Schiffe aufgenommen worden sind, sie vom Sturm nach einem fernen Lande, genannt *Torelore*, verschlagen wurden: *Une tormente leva, qui les mena de tere en tere, tant qu'il ariverent en une tere estragne, et entrerent el port du castel de Torelore.* Nach Sainte-Palaye ist dieser Ort mit Aigues-Mortes bei Nîmes zu identifizieren, was sehr unwahrscheinlich ist (vgl. die Ausg. von Suchier, Anmerk. zu § 28, 10). Auch Brunner (*Ueber Aucassin und Nicolete*, Halle 1880, S. 12) erklärt sich gegen diese Annahme, nur glaubt er (S. 18), dafs der Ort im südl. Frankreich gelegen ist. Aber auch diese Annahme ist sicher irrig, denn wie könnte dann der Dichter sagen, dafs die beiden Liebenden, die in der Nähe von Beaucaire zu Schiff gegangen sind,

selben, aus dem Namen des Lotophagenvolkes entnommenen *Loto* und, mit Umstellung, *Tolo*, von dem auch jener Ländername *Turlanda* gebildet ist, der im „*Raimon*“ vorkommt. Aus **Tolo* machte der Verf. unseres Denkmals *Torelore*, indem er jenen Namen an das schon von Suchier (Anm. zu 28, 10) herangezogene *turelure* anglich, womit die französische Sprache eine lustige, spafshafte, nicht ernst zu nehmende Sache bezeichnet, ähnlich wie ja so häufig „chanson“, vgl. *Littré* s. v. *Turelure*, wo das Wort mit Recht als eine „*onomatopée de fantaisie*“ bezeichnet wird, die ursprünglich als Refrain in heiteren oder scherzhaften Liedern gebraucht wurde; ähnlich auch Scheler in seinem *Etymol. Wörterb.* zu dem als Variante von *Turelure* vorkommenden *Tirelire*. Und zwar kann die Angleichung jenes Länder- oder Völkernamens **Tolo* an dies *Turelure* insofern als ganz passend bezeichnet werden, als ja auch das *Torelore* des *Aucassin* ein Ort ist, wo sehr spafshafte Sitten herrschen. Dem homerischen Lotos- oder Lotophagenlande aber ähnelt dies letztere insofern, als beide Orte oder Länder eine Art Schlaraffenland darstellen, ein „pays de Cocagne“, d. h. ein Land, dessen Bewohner völlig mühe- und sorgenlos leben und fortwährend nur sinnlichen, ganz besonders in Essen und Trinken bestehenden Genüssen sich hingeben. Ein solches Land ist ja einerseits in gewissem Sinne das homerische Lotophagenland, dessen Bewohner, wie auch die aus der Fremde zufällig dorthin Verschlagenen, an nichts anderes denken, als fortwährend die süfse Lotosfrucht zu geniefsen. Ein solches Land ist aber andererseits auch das Land Torelore, wie sich aus der Schilderung im *Aucassin* §§ 28—32 ergibt, namentlich aus dem spafshaften Zuge, dafs die Bewohner des Landes ihre Kämpfe mit den Nachbarvölkern in sehr unschädlicher Weise ausfechten, indem sie anstelle lebensgefährlicher Wurfgeschosse Eier, Käse und sonstige Efswaren schleudern — ein Zug, der m. E. aus einem der Quelle des Denkmals (das ist meiner Ansicht nach eine lat. Odysseebearbeitung des Mittelalters) angehörigen entstellt sein dürfte, wonach die Bewohner des betreffenden Landes fortwährenden fröhlichen Schmausereien ergeben sind.

Das Land der süfsen Lotosfrucht ist aber nicht das einzige, das zur sprachlichen wie sachlichen Erklärung von Torelore heranzuziehen ist. Ein anderes, jenem Lotophagenlande ähnliches Schlaraffenland wird ja in der *Odyssee*, Gesang VI und folgende, sehr eingehend geschildert, viel eingehender als jenes, welchem der Dichter nur wenig Verse gewidmet hat. Ich meine das Phäakenland, das, nach der Schilderung der Odyssee, sich als ein Scharaffenland vorzustellen und daher auch mit jenem Lotophagen-

---

durch den Sturm weit ab nach einem fremden Lande verschlagen wurden? Wenn man dagegen das *Torelore* des Aucassin nach Afrika verlegt, so würde wenigstens auf Grund unseres Aucassintextes nichts dagegen eingewendet werden können; die Analogie mit den beiden hier oben besprochenen Namen, *Turlanda* im *Raimon* und den homerischen *Lotophagen*, würde sogar dafür sprechen.

lande zusammenzuwerfen für einen mittelalterlichen Dichter, dem der Inhalt des griechischen Gedichtes bekannt geworden war, sehr nahe liegen mufste. Und ich glaube in der Tat, dafs dem Verf. des *Aucassin* die homerische Schilderung des Phäakenlandes und -volkes bekannt gewesen ist und dafs er wesentliche Züge zu seiner Schilderung der Zustände von Torelore eben daher entnommen hat. Man beachte die folgenden Analogieen. Dafs die Schlacht mit Efswaren (§§ 30—31) auf der durch die griechische Quelle eingegebenen Vorstellung des Dichters beruhen mufs, dafs die Bewohner von Torelore, ähnlich wie die homerischen Lotophagen, fortwährend fröhlich schmausen, ist oben schon gesagt worden; das ist aber ein Zug, der auch den homerischen Phäaken zugeschrieben wird, vgl. *Od.* VII, 98, wo bei der Schilderung des prächtigen Palastes des Königs Alkinoos gesagt wird, dafs auf den an den Wänden des Saales in Reihen stehenden Sesseln die Führer der Phäaken „*essend und trinkend zu sitzen pflegten, denn sie hatten es vollauf*“ [eigentlich „*das ganze Jahr hindurch*“: *πίνοντες καὶ ἔδοντες· ἐπηετανὸν γὰρ ἔχεσκον;* Voss übersetzt: „*Allda sassen stets der Phäaken hohe Beherrscher, | Festlich bei Speis' und Trank und schmausten von Tage zu Tage*“]. Und in den folgenden Schilderungen vom Aufenthalt des Odysseus bei den Phäaken nehmen ja bekanntlich die Schmausereien derselben einen sehr breiten Raum ein, und ihr König betont sogar in ganz naiver Weise, dafs die Phäaken neben andern, zur Behaglichkeit und zur Verschönerung des Lebens dienenden Dingen und Gütern, wie Gesang und Tanz, häufigem Kleiderwechsel und warmen Bädern, namentlich auch Schmausereien[1] lieben (VIII, 248: *αἰεὶ δ' ἥμιν δαίς τε φίλη κίθαρίς τε χοροί τε*). Sie führen eben, wie Müllenhoff, *Dtsche. Altertumsk.* I, 47 sehr richtig sagt, ein „Wunschleben“.

Eine weitere sehr bemerkenswerte Übereinstimmung zwischen der homerischen Schilderung des Phäakenvolkes und der Schilderung des Volkes von Torelore im *Aucassin* besteht darin, dafs beide Völker keine Feinde (wenigstens keine Feinde im eigentlichen Sinne des Wortes) kennen und daher unkriegerisch sind. So zeigen sich die Bewohner von Torelore im *Aucassin* § 30—32, wo sie die ihnen gegenüberstehenden sogenannten „Feinde“ („anemis“) mit geschleuderten Efswaren bekämpfen;[1] so zeigen sich aber auch die Phäaken in der *Odyssee*, wo (VI, 200 ff.) die Königstochter Nausikaa ihren Mägden, die beim Erscheinen des nackten Odysseus entsezt die Flucht ergreifen, ermutigend zuruft, sie sollten doch daran denken, dafs den fern von den Menschen, mitten im Meere, wohnenden und von den Göttern geliebten Phäaken ein Feind überhaupt nicht nahen könne: *οὐκ ἔσθ' οὗτος ἀνὴρ διερὸς βροτός,*

[1] Als Aucassiu die Sache ernst nimmt und viele dieser „Feinde“ tötet, tut der König von Torelore dem Morden Einhalt, indem er sagt: *Il n'est mie costume que nos entrocions li uns l'autre.*

οὐδὲ γένηται, | *ὅς κεν Φαιήκων ἀνδρῶν ἐς γαῖαν ἵκηται* | *δηιοτῆτα φέρων.* Und bald darauf, V. 269—270, sagt sie dem Fremdling, dafs die Phäaken nur die Schiffahrt lieben, aber nicht Köcher und Bogen (d. h. den Krieg und kriegerische Waffen): *οὐ γὰρ Φαιήκεσσι μέλει βιὸς οὐδὲ φαρέτρη.*

Eine der Sonderbarkeiten von Torelore, die das Staunen Aucassins erregen, ist die Sitte des Männerkindbettes, indem hier § 29—30 erzählt wird, dafs der König von Torelore bei der Ankunft jenes Besuchers im Bett liegt und ihm auf die Frage, was er da mache, erklärt: *Je gis d'un fil; Quant mes mois sera complis,* | *Et je serai bien garis,* | *Dont irai le messe oïr* etc. Dagegen befindet sich die Königin zu derselben Zeit, wo ihr Gemahl im Kindbett liegt, an der Spitze des Landesheeres, um den „Feinden" die spafshafte Schlacht mit Efswaren zu liefern. Ich halte es nun für sehr wahrscheinlich, dafs die Idee zur Schilderung dieser verkehrten Welt, wo der König zu Hause im Kindbett, die Königin aber im Kriege ist, dem Verf. aus der Odyssee gekommen ist, die zwar ein Männerkindbett nicht kennt, in der aber die Königin Arete und die Stellung, die sie im Phäakenvolk und neben ihrem Gatten einnimmt, in einer Weise geschildert wird, dafs man sich dem Eindruck kaum entziehen kann, sie und nicht ihr Gemahl sei der eigentliche Herrscher des Landes und Volkes. So weist schon Athene ihren zur Phäakenstadt gelangten Schützling Odysseus darauf hin, dafs, wenn es ihm nur gelinge, die Gunst der Königin Arete zu gewinnen, er sicher hoffen könne, zur Heimat gesandt zu werden: das Volk betrachte sie mit hoher Ehrfurcht, da sie mit hervorragendem Verstande begabt sei, welcher sie befähige, auch der Männer Zwistigkeiten zu schlichten (*καὶ ἀνδράσι νείκεα λύει Od.* VII, 74) — also eine Tätigkeit auszuüben, die sonst, nach homerischen Anschauungen, ausschliefslich dem König vorbehalten bleibt, zu dessen wichtigsten Obliegenheiten gerade diese gehört. Diesem Winke folgend wendet sich dann auch Odysseus, in die königliche Halle eingetreten, zunächst und vorzugsweise nicht an den König, sondern die Königin (VII, 146 ff.). Nachdem er um Heimsendung gefleht und sich am Herd in die Asche niedergesetzt, schweigen alle Anwesenden lange, bis endlich der verständige Greis Echeneos das Wort nimmt und dem König vorhält, dafs es sich nicht zieme, einen Fremdling in der Asche sitzen zu lassen; er möge reden und den Männern, welche darauf warten, seine Weisungen erteilen. Nun erst rafft sich der König aus seiner Unentschlossenheit auf, indem er dem Rat des erfahrenen Alten folgt und den Fremdling freundlich willkommen heifst. Wird schon in diesen beiden Szenen (Begegnung mit Athene und Eintritt in die Königshalle) der Eindruck erweckt, dafs Alkinoos, im Gegensatz zu seiner Gemahlin, ein schwacher und energieloser Mann ist, der infolgedessen hinter jener sehr zurücktritt, so wird dieser Eindruck durch eine weiter unten folgende Szene noch bedeutend verstärkt, wo die Königin mit auffallender Initiative gegenüber ihrem Gemahl

hervortritt. Ich meine die Szene im XI. Gesange, V. 335 ff., wo Odysseus in der Erzählung seiner Reiseabenteuer innehält und nochmals um Heimsendung bittet. Auch diesmal folgt zunächst ein langes Schweigen, bis endlich die Königin Arete das Wort ergreift und die anwesenden Männer des Phäakenvolkes ermahnt, den Gast reich beschenkt heimzusenden und mit den Gaben nicht zu knausern, denn reiche Schätze, so meint sie, verwahrten sie ja in ihren Häusern. Darauf antwortet jener schon in der obigen Szene hervorgetretene Greis Echeneos, indem er die Phäaken ermahnt, der Königin zu gehorchen, zugleich aber darauf hinweist, dafs es doch eigentlich Sache des anwesenden Königs sei, diese Angelegenheit in eigener Person zu entscheiden. Nun nimmt endlich auch der König selbst das Wort, indem er der Mahnung seiner Gemahlin völlig beipflichtet, am Schlusse seiner Rede aber betont, dafs die Heimsendung des Fremdlings, und was damit zusammenhängt, zwar allen Phäaken, aber am meisten doch ihm selbst am Herzen liege, der doch nun einmal im Volke herrsche, V. 352: *πομπὴ δ' ἄνδρεσσι μελήσει | πᾶσι, μάλιστα δ' ἐμοί· τοῦ γὰρ κράτος ἔστ' ἐνὶ δήμῳ.*

Ich glaube, dafs, wer die hier vorgeführten Szenen ganz unbefangen liest, sehr leicht, ja fast notwendig den Eindruck gewinnen kann bzw. mufs, dafs in der Schilderung jenes königlichen Ehepaares dem König und Mann nicht die natürliche Rolle des Stärkeren und des wirklich Herrschenden, sondern diejenige des Schwächeren und Energielosen, der Frau dagegen die Rolle zuerteilt wird, die eigentlich ihrem Gemahl zukäme; die ausdrückliche Betonung seiner Herrschermacht, womit Alkinoos seine oben angeführte Rede beschliefst, ist keineswegs geeignet, diesen Eindruck zu beseitigen, vielmehr, ihn noch zu erhöhen. Ich bin daher der Ansicht, dafs dem Verf. des *Aucassin* diese Szenen der Odyssee bekannt waren, dafs er aus ihnen den soeben angegebenen Eindruck gewann und dafs eben dieser ihn zu dem sehr glücklichen Gedanken anregte, Torelore als ein Land darzustellen, wo das Verhältnis der beiden Geschlechter, wenigstens was das königliche Ehepaar betrifft, dem sonst herrschenden entgegengesetzt ist, indem der König während eines Krieges im Kindbett liegt, die Königin dagegen das Heer befehligt.[1]

[1] Wie und woher der Dichter seine Kenntnis dieser eigentümlichen, bei vielen Völkern bekanntlich noch bis in die Neuzeit erhaltenen Sitte geschöpft hat, ist eine Frage, die wir nicht beantworten können, die aber auch von geringer Bedeutung für uns ist. Indessen mag doch auf die Tatsache hingewiesen werden, dafs unter den europäischen Völkern es gerade die Basken sind, bei denen diese Sitte nicht nur historisch bezeugt, sondern auch bis heutigen Tages lebendig geblieben ist. Und da liegt die Vermutung allerdings sehr nahe, dafs es eigentlich eine baskische Sitte ist, die unser Dichter hier im Auge hat, und dafs ihm die Kenntnis davon entweder direkt, bei Gelegenheit eines immerhin möglichen Aufenthaltes in dem von jenem Volk bewohnten äufsersten Südwesten von Frankreich, oder auch indirekt, durch Vermittlung irgend einer uns unbekannten Quelle, zugekommen ist.

Wenn, wie wir gesehen haben, die Schilderung der Sitten des Torelorevolkes in mehreren wesentlichen Punkten der homerischen Schilderung des Phäakenvolkes entspricht, so erstreckt sich die Analogie auch auf die Ereignisse, die der Ankunft des Helden in Torelore bzw. auf der Phäakeninsel unmittelbar vorangehen. Vergleichen wir die betreffenden Abschnitte der beiden Geschichten. Den nach dem Schiffbruch der rettenden Insel zuschwimmenden Helden der *Odyssee* erfaſst (V, 425 ff.) eine mächtige Woge und schleudert ihn an das schroffe Felsengestade, das ihm fast die Knochen zerbrochen hätte. Mit Mühe entging er dem Tode, indem er sich mit beiden Händen an eine vorspringende Klippe anklammerte. Aber als die Woge vom Ufer zurückkam, riſs sie ihn mit Gewalt vom Felsen wieder los, so daſs dem Helden-Dulder die Haut an den Händen kläglich zerschunden wurde (*τόφρα δέ μιν μέγα κῦμα φέρε τρηχεῖαν ἐπ' ἀκτήν· | ἔνθα κ' ἀπὸ ῥινοὺς δρύφθη, σὺν δ' ὀστέ' ἀράχθη | . . . ἀμφοτέρῃσι δὲ χερσὶν ἐπεσσύμενος λάβε πέτρης, | τῆς ἔχετο στενάχων, εἵως μέγα κῦμα παρῆλθεν· | . . . πρὸς πέτρῃσι θρασειάων ἀπὸ χειρῶν | ῥινοὶ ἀπέδρυφθεν*). Vergleichen wir damit die Erzählung des *Aucassin* (§ 19—20; § 24, Z. 71 ff.), wie der seine Geliebte suchende Held zu der Laube im Walde kam, die jene aus Blumen und Blättern gemacht hatte, wobei zu bemerken ist, daſs die sich gleich darauf anschlieſsende Wiedervereinigung der beiden Liebenden ihrer Fahrt zum Lande Torelore unmittelbar (oder doch fast unmittelbar) vorangeht. In der Nacht bei Mondenschein gelangt Aucassin zu jener Laube, von der er gleich überzeugt ist, daſs Nicolete sie gemacht haben müsse. Aus Liebe zu ihr beschlieſst er dort zu übernachten und steigt vom Pferde. Dabei fällt er so hart auf einen Stein, daſs ihm die Schulter ausgerenkt und er schwer verletzt wird. Mit Mühe gelingt es ihm, in die Laube zu kommen (*Auc.* § 24, Z. 71 ff.). Diese Verletzung des seine Geliebte suchenden Aucassin vergleicht sich derjenigen des Odysseus, der auf der Reise ist, um die langersehnte Gattin wiederzugewinnen: namentlich insofern als die Verletzung des Helden in beiden Erzählungen durch Fallen oder Anprallen gegen einen Stein oder Felsen (in der Odyssee noch mit nachfolgendem Abreiſsen von einem solchen) geschieht. Aber die Analogie erstreckt sich noch weiter, nämlich auf die Laube, in die Aucassin gleich nach seinem Fall gelangt und in der er die Nacht zu verbringen beschlieſst. Zur Vergleichung bietet sich ja hier sofort die in jenem Abschnitt der Odyssee vorkommende Laube dar, die durch zwei Ölbäume mit ihren ineinander verschlungenen Zweigen gebildet wird und in welcher der durch den Anprall gegen die Felsen zerschlagene und zerschundene, durch die lange Seenot aufs äuſserste erschöpfte Held sich aus Blättern ein Lager zurechtmacht, um dort die Nacht zu verbringen, wobei noch besonders zu beachten sein dürfte, daſs auch diese Laube des griechischen Gedichtes, ebenso wie jene der mittelalterlichen Liebesgeschichte, in einem sich bis ans Meeresufer erstreckenden

Walde[1] gelegen ist, *Od.* V, 475: *βῆ ῥ' ἴμεν εἰς ὕλην· τὴν δὲ σχεδὸν ὕδατος εὗρεν | ἐν περιφαινομένῳ· δοιοὺς δ' ἄρ' ὑπήλυθε θάμνους, | ἐξ ὁμόθεν πεφυῶτας, ὁ μὲν φυλίης, ὁ δ' ἐλαίης | . . . ὡς ἄρα πυκνοὶ | ἀλλήλοισιν ἔφυν ἐπαμοιβαδίς· οὓς ὑπ' Ὀδυσσεὺς | δύσετ. ἄφαρ δ' εὐνὴν ἐπαμήσατο χερσὶ φίλῃσιν | εὐρεῖαν· φύλλων γὰρ ἔην χύσις ἤλιθα πολλή.*

Und auch bei dem, was weiterhin von dem in die Laube eingetretenen Helden berichtet wird, zeigt sich in unseren beiden Geschichten eine auffällige Analogie. In beiden wird ja erzählt, dafs der Held bald danach seine Geliebte bzw. eine ihm huldvolle Jungfrau findet, welche die Verletzungen, die er sich zugezogen, heilt: Nicolete, indem sie die Schulter ihres Geliebten wieder einrenkt (§ 26, Z. 10 ff.) — Nausikaa, indem sie ihm durch ihre Dienerinnen eine Flasche Öl reichen läfst, womit der herrliche Dulder, nachdem er ein reinigendes Flufsbad genommen, sich salbt (*Od.* VI, 215—235). Und wie der griechische Dichter hervorhebt, dafs der Held infolge dieser sorgfältigen Bemühungen der von herzlichem Mitgefühl, ja fast von Liebe ergriffenen Nausikaa von allen Verletzungen, die das grausige Meer ihm zugefügt, alsbald geheilt wurde und dafs er nun zum Staunen der königlichen Jungfrau und ihrer Dienerinnen in jugendlicher Schönheit und Anmut strahlte (VI, 237: *κάλλει καὶ χάρισι στίλβων*) — so erzählt ähnlich auch der mittelalterliche Dichter, dafs der Held nach der Wiedervereinigung mit seiner in der Nähe der Laube sich versteckt haltenden und auf seine Stimme herbeieilenden Geliebten, und nachdem Nicolete[2]

---

[1] Hier noch eine kleine Einzelheit, die in beiden Erzählungen — vielleicht nicht zufällig — übereinstimmt: Nicolete fürchtet sich, diesen Wald zu betreten, da er voll von wilden Tieren und Schlangen ist, von denen sie gefressen zu werden fürchtet, § 16 am Ende: *si i avoit bestes sauvages et serpentine; ele ot paor que, s'ele i entroit, qu'eles ne l'ocesiscent.* Ganz ebenso fürchtet auch (in diesem Punkte nicht eben sehr heldenmäfsig!) der griechische Held, dafs, wenn er in den am Meeresufer gelegenen Wald sich begebe, um dort im dichten Gebüsch zu schlafen, er den wilden Tieren zur Beute fallen würde, *Od.* V, 470: *εἰ δέ κεν ἐς κλιτὺν ἀναβὰς καὶ δάσκιον ὕλην | θάμνοις ἐν πυκινοῖσι καταδράθω, . . . | δείδω, μὴ θήρεσσιν ἕλωρ καὶ κύρμα γένωμαι.*

[2] Mit allem Vorbehalt mag hier die Möglichkeit angedeutet werden, dafs der von unserm Dichter seiner Heldin gegebene Name *Nicole* (öfter in der üblichen Deminutivform *Nicolete*) nichts anderes ist als eine willkürliche Umgestaltung des ihm aus einer Odysseebearbeitung bekannten Namens *Nausica* (**Nicausa* > *Nicole*). Noch näher diesem letzteren Namen steht der des Helden unserer Erzählung: sollte nicht *Aucasin* (der Name erscheint in der Hs. mit einfachem und mit verdoppeltem s) einfach durch Umstellung aus jenem homerischen Frauennamen gebildet sein, welcher also vom Dichter für die beiden Namen seines Liebespaares benutzt worden wäre? Die von Brunner aufgestellte und von Suchier in der 8. Aufl. unseres Denkmals mit einem „*sans doute*“ ausgezeichnete Vermutung, *Aucassin* stamme von dem arab. Namen *al Qâsim*, ist ganz unwahrscheinlich: woher sollte wohl dem Verfasser die Kenntnis dieses, der ganzen altfrz. Literatur, abgesehen von unserm Denkmal, völlig fremden Namens gekommen sein? Eher konnte er bei der Umstellung von *Nausica* zu *Aucasin* an das afrz. *aucassin* „étoffe de soie“ denken.

seine Verletzung sorgsam behandelt hatte, nicht den geringsten Schmerz mehr fühlte und völlig geheilt war (§ 26, Z. 8 u. 15).

Endlich mag hier noch der helle Stern erwähnt werden, welchen der in jener Laube ruhende Aucassin durch eine Spalte derselben strahlen sieht (§ 25). Der schwärmerische Liebende gibt bei seinem Anblick der Überzeugung Ausdruck, daſs seine Geliebte durch göttliche Veranstaltung dort oben in der Nähe des Sternes weile, und er spricht das Verlangen aus, ebenfalls in diese lichte Höhe aufgenommen zu werden, um seine Nicolete wiedersehen und umarmen zu können. Kaum hat er diesen Wunsch ausgesprochen, so eilt die Geliebte herbei und er liegt in ihren Armen. Suchier (Anmerk. zu § 25] hat diese entzückende kleine Szene auf einen uralten Aberglauben zurückgeführt, wonach der Liebende, der die sinnlich-geschlechtliche Gegenliebe einer Person gewinnen will, dies mit Hilfe der Zauberei erreichen kann, indem er den in der Nähe des Mondes stehenden und diesen an Helligkeit noch übertreffenden Abendstern (die Venus, den Stern der Liebe) fest anblickt und dabei gewisse zauberhafte Beschwörungsformeln ausspricht, wonach Beelzebub mit andern höllischen Geistern die betreffende Person besuchen und ihr alle Heiterkeit, Ruhe und Appetit rauben soll, bis sie einwillige, sich dem Liebenden hinzugeben.

Ich muſs gestehen, daſs mir die Zurückführung jener lieblichen Szene des *Aucassin* auf diesen höllischen Liebeszauber keineswegs so einleuchtend und so sicher erscheint wie dem gelehrten Hrsg. unseres Denkmals: von irgend einem Zauber, der auf Nicolette ausgeübt werden soll, ist ja in dieser unschuldigen Liebesgeschichte gar keine Rede; der Liebende, der Gegenliebe seiner Nicolette völlig sicher, sehnt sich ja hier lediglich nach der Wiedervereinigung mit der Geliebten, die er lange vergeblich gesucht hat; dabei versetzt er sie, in seinen schwärmerischen Gedanken, in die Nähe des Sternes der Liebe[1] und wünscht ebenfalls dorthin emporgehoben zu werden. Wenn Suchier in der 8., französischen Aufl., Paderborn 1913, sagt: *La ressemblance* (scil.: die Ähnlichkeit der eben erwähnten Zauberbeschwörung) *avec la situation d'Aucassin saute aux yeux; Aucassin est couché à terre, l'invocateur doit être agenouillé* — so könnte man, wie mir scheint, mit gröſserem Rechte sagen, daſs die beiderseitige Lage und der ganze Charakter des Vorganges in den beiden vorliegenden Fällen durchaus verschieden ist. Aber wenn man selbst (wozu ich, wie gesagt, sehr wenig geneigt

[1] Dabei dürften m. E. nicht uralte Zaubergebräuche oder, wie Suchier daneben annimmt, abergläubisch-astrologische Anschauungen zugrunde liegen, sondern viel eher der Gedanke an die Jungfrau Maria, die ja bekanntlich in der christlichen Mythologie des Mittelalters vielfach an die Stelle der antiken Liebesgöttin getreten und daher auch mit dem schönen Stern der Liebe in Verbindung gebracht worden ist: wie der gläubige Christ des XIII. Jhs. beim Anblick des glänzenden Abend- und Morgensterns an die göttliche Jungfrau, der jener Stern zugehört, so denkt Aucassin bei diesem Anblick an seine Geliebte, indem er sie nach dem schönsten aller Sterne, eben jenem Stern der Liebe, versetzt.

bin) zugeben wollte, dafs der mittelalterliche Dichter solchen Liebeszauber kannte und hier daran dachte, so würde es doch auf jeden Fall sehr wahrscheinlich bleiben, dafs er zu der Einführung des Abendsternes und dessen, was sich weiter daran anschliefst, erst durch die *Odyssee* gelangt ist, durch dasselbe Gedicht, das ihm, wie wir gesehen haben, höchst wahrscheinlich auch im wesentlichen das Material und die Anregung zu den oben betrachteten Szenen von Torelore gegeben hat. Ich meine die Stelle des griechischen Gedichtes (XIII, 93—94), wo erzählt wird, wie der Held zu seiner heimatlichen Insel und damit zugleich zu seiner lange ersehnten Gemahlin gerade in dem Augenblick heimkehrte, wo der Morgenstern, der helleuchtende Stern, „der das kommende Licht der Morgenröte verkündet", über dem Horizont emporstieg: *εὖτ' ἀστὴρ ὑπερέσχε φαάντατος, ὅς τε μάλιστα | ἔρχεται ἀγγέλλων φάος ἠοῦς ἠριγένειας. | τῆμος δὴ νήσῳ προσεπίλνατο ποντοπόρος νηῦς.*

In meinen kürzlich erschienenen Untersuchungen *Über das Polyphemmärchen in altfranzös. Gedichten* (Leipz. 1917, S. 114, Anm.) habe ich dargelegt, dafs auch im *Bueve de Hanstone* ein glänzender Stern dem Helden leuchtet, während er mit seiner wiedergewonnenen Geliebten der Heimat zustrebt, um sein Erbe wieder in Besitz zu nehmen. Auch jener Stern des *BH*, so habe ich dort auseinandergesetzt, stammt, ebenso wie eine Reihe anderer Elemente jenes altfranzösischen Gedichtes, aus der *Odyssee*, nämlich aus eben jener Szene der bei Aufgang des Morgensternes erfolgenden Heimkehr des griechischen Helden, welche auch den Verf. des *Aucassin* zu seiner anmutigen Episode mit dem Stern angeregt hat, zu jener Episode, die, wie wir gesehen haben, der Wiedervereinigung der beiden Liebenden unmittelbar vorangeht und gewissermafsen das Vorspiel dazu ist. Ich nehme aber jetzt nicht mehr, wie ich dort getan habe, an, dafs jene Sternepisode des *Aucassin* aus dem *BH* stammt, vielmehr bin ich nunmehr zu der Ansicht gelangt, dafs die *Odyssee* als die gemeinsame Quelle dieser beiden Gedichte zu betrachten ist, welche, gleich jenem griechischen, von der Heimkehr eines in weite Ferne verschlagenen Helden und von seiner Wiedervereinigung mit der treuen Gattin bzw. Geliebten erzählen.

III. Die Odyssee im „Orendel".

Wie die *Odyssee* und die beiden zuletzt genannten altfranzös. Liebesgeschichten (*BH* und *Aucassin*), so ist auch noch ein drittes mittelalterliches Gedicht, das hier Beachtung heischt, zur Gruppe der Heimkehrsagen zu rechnen: das mhd. Gedicht von *Orendel*. Ich möchte hier zunächst, anknüpfend an die zum Schlufs des vorigen Abschnitts vorgetragenen Betrachtungen, die Aufmerksamkeit der Literarhistoriker und Sagenforscher darauf lenken, dafs ein hell-

leuchtender Stern,[1] wie den Helden jener beiden französischen Gedichte, so auch dieser germanischen Sagenfigur beigesellt ist. Das zeigt sich sehr deutlich schon im Namen dieses Helden: *Orendel* ist bekanntlich (vgl. u. a. Müllenhoff, *Deutsche Altertumskunde* I, 33; Berger in der Einleitung seiner *Orendelausgabe*, Bonn 1888, S. LXXVIII und LXXXV), ebenso wie der entsprechende altnord. Name *Aurvandil*, nichts anderes als das in ags. Glossen als Gattungsname vorkommende *eárendel*, das mit *jubar*, d. h. „hellleuchtender Stern", erklärt und von den Angelsachsen auch metaphorisch verwendet, nämlich in persönlichem Sinne als Bezeichnung Christi gebraucht wird. Das Wort wird (vgl. Walde's *Lat. etymol. Wörterbuch*, Heidelberg, 1910 s. v. *aurora* und *aurum*) von einer idg. Wurzel *aus* (*aues*) abgeleitet, die „leuchten, glänzen" bedeutet und von der lat. *aurora* „glänzendes Frühlicht, Morgenröte", wohl auch *aurum* „Gold" stammt. An diese Bedeutung des Namens („der glänzend oder im Glanz Wandelnde") knüpft sich auch die bekannte Erzählung der jüngeren Edda (Skaldskaparmál, cap. 17), welche sich deutlich als Frühlings- oder Jahreszeitenmythus kundgibt und folgendermafsen lautet (vgl. Berger *a. a. O.* S. LXXIX u. LXXXV): Thor trägt Aurvandil, den Gatten der Grôa (einer Verkörperung der das Grünen oder Wachstum,[2] sowie die sommerliche Fruchtbarkeit schaffenden Naturkraft) aus dem winterlichen Riesenlande, in das er sich begeben hatte, auf dem Rücken heim; jener hat sich dort eine Zehe erfroren, Thor bricht sie ab und wirft sie an den Himmel, wo sie noch jetzt als *Aurvandils tá* („Aurvandil's Zehe") glänzt.

Der Held dieses uralt indogermanischen Jahreszeitenmythus, welcher dann in germanischer Sage und Dichtung nach dem Muster der bei vielen Völkern verbreiteten Heimkehrsagen gestaltet wurde,[3] weist in dem ihm gewidmeten und nach ihm betitelten

---

[1] Welcher Stern es ist, den man sich als dem Aurvandil — Orendel beigesellt vorstellte, wissen wir nicht; vielleicht war es auch hier, wie bei Bueve und Aucassin, die Venus; jedenfalls kündigte sein Erscheinen die Rückkehr des Gottes oder Helden aus der Gefangenschaft im Lande seiner Feinde an und fiel mit dem Beginn des Frühlings zusammen, s. darüber Müllenhoff, *Dtsche Altertumskunde* I, 35.

[2] Das bedeutet dieser Name ganz eigentlich, denn er ist identisch mit dem altnord. Verbum *grôa* „grünen, wachsen"; Müllenhoff, *Dtsche Altertumskunde* I, 35 nennt daher diese Gattin Aurvandil's eine nordische *Χλόη* (Beiname der Fruchtbarkeitsgöttin Demeter), ein Name, der ja auch nichts anderes bedeutet als das junge Grün des Frühlings.

[3] Vgl. hierüber Berger in der *Einleitung* der genannten Ausg. des mhd. Gedichtes S. LXXVIII ff.; hier wird nach dem Vorgang von Müllenhoff, *a. a. O.* S. 32 ff. auf die mythische Grundlage des Sagenstoffes das Hauptgewicht gelegt, während Symons in seinen diesem Stoff gewidmeten kritischen Bemerkungen (Pauls *Grundriss der germ. Phil.*, 2. Aufl. III. Bd. S. 731 ff.) diese mythische Grundlage nicht so hoch anschlägt, dagegen mit E. H. Meyer (*Zschr. f. dtsch. Altertum* 37, 321 ff.) dem *Apolloniusroman* bezw. einer altfranz. Fassung desselben eine hervorragende Stelle unter den Quellen des mhd. Gedichtes anweist. Sicher haben beide Arten von Quellen, mythische und rein literarische, wie u. a. jener Roman, an der Gestaltung des *Orendel* mitgewirkt.

altdeutschen Gedicht eine Reihe von Zügen auf, die sehr stark an die *Odyssee* erinnern, jenes klassische Gedicht, das ja offenbar, seinem eigentlichen Wesen nach, die Bearbeitung einer griechischen Heimkehrsage darstellt. Schon Müllenhoff hat in seinen scharfsinnigen, z. T. freilich auch zum Widerspruch herausfordernden Untersuchungen über jenes Gedicht und seinen Helden (*Deutsche Altertumskunde* I, 32 ff.) den auffallenden Parallelismus der in der *Odyssee* verarbeiteten Heimkehrsage, des ursprünglichen „Nostos" des Helden Odysseus, mit deutschen Gedichten oder Sagen, die der Heimkehrsagengruppe angehören, im besonderen dem *Orendel*, erkannt und entschieden betont.[1] Er hat dabei auch auf verschiedene Übereinstimmungen in Einzelheiten hingewiesen, die sich in der *Odyssee* und im *Orendel*[2] finden; auf den sehr auffällig übereinstimmenden Zug des mit der Heimkehr des Helden und der Wiedergewinnung der Gattin verknüpften glänzenden Sternes hat dagegen weder Müllenhoff noch m. W. irgend ein anderer Forscher hingewiesen.

Am nächstliegenden und einleuchtendsten von allen Übereinstimmungen zwischen *Odyssee* und *Orendel* ist natürlich die Schilderung des Schiffbruches und dessen, was sich unmittelbar daran anschliefst: ein Sturm zerschlägt die Flotte Orendels; alle ertrinken, mit Ausnahme des jungen Helden, der, an den Kiel seines Schiffes angeklammert, lange auf dem Meere treibt und endlich nackt ans Ufer geworfen wird (Ausgabe von Berger V. 450 ff.); in einem Loch, das er im Ufersande gegraben, liegt er drei Tage; am vierten findet ihn ein Fischer und nimmt ihn mit sich; ehe er dessen Schiff besteigt, geht Orendel (V. 548) „*zuo einem strûche,* | *Er brach ein loub rûche,* | *Daz hielt er für sîn schame,* | *Ander wât het er nit ane*". Abgesehen von dem Eingraben in den Sand, das an das Einbetten des Odysseus in der Feigenbaumlaube erinnert

---

[1] Nach Müllenhoff (*a. a. O.* S. 40) sind die beiden Mythen, von Odysseus und von Orendel, „ihrem Wesen nach identisch und gleicher Bedeutung", was aber nach ihm nicht etwa darauf zurückzuführen ist, dafs die deutsche Sage von der griechischen beeinflufst wäre. In diesem letzteren Punkte allerdings kann ich dem grofsen Kritiker nicht ganz beistimmen.

[2] Wenn er freilich, ebenda, zu diesen Übereinstimmungen auch den Zug rechnet, dafs, wie Odysseus bei der Rückkehr in seinen Palast (XVII, 167) die Freier, so auch Orendel beim Betreten der Burg der Königin Bride die Mannen und Ritter derselben mit Kampf- oder Wettspielen beschäftigt findet, so erscheint es doch kaum angängig, darin eine bemerkenswerte Übereinstimmung zu erblicken; man müfste denn etwa auch in der ganz ähnlichen Szene des altfrz. *Rolandsliedes* (Ausg. von Stengel V. 113), wo die Boten des Königs Marsilies die Ritter und Junker im Feldlager des Kaisers Karl mit allerlei Spielen und Waffenübungen beschäftigt finden, eine bemerkenswerte Analogie zur Odyssee erblicken wollen, während die Übereinstimmung doch offenbar eine rein zufällige ist, keineswegs begründet in der Ähnlichkeit oder dem „Parallelismus" der beiderseitigen Sage, sondern lediglich in der allgemeinen Ähnlichkeit der an der betreffenden Stelle des Liedes gerade geschilderten Situation und der zur Zeit Homer's wie auch des Rolanddichters an königlichen Höfen herrschenden Sitten.

(vgl. oben S. 287 f.), tritt hier die Übereinstimmung von *Odyssee* und *Orendel* besonders auffällig in dem Zuge hervor, dafs, wie der griechische Held (VI, 128) vor der Jungfrau Nausikaa, so der deutsche vor dem Fischer Ise und dessen Knechten sich die Scham mit einem zu diesem Zweck abgebrochenen Zweige bedeckt. Die Übereinstimmung ist so auffällig, dafs sie keinem der bisherigen Forscher über die Quellen des *Orendel* entgangen ist. Aber die Art und Weise, wie dieser mit der *Odyssee* übereinstimmende Zug in das deutsche Gedicht gekommen, ist nicht von vornherein sicher, und es scheint erforderlich, diesen für uns nicht unwichtigen Punkt etwas schärfer ins Auge zu fassen. Das Nächstliegende und Einfachste ist es offenbar, die Übereinstimmung dadurch zu erklären, dafs der Dichter des *Orendel* jenen Zug aus der *Odyssee* entlehnt hat;[1] aber zu dieser Annahme hat keiner von allen, die bisher über die Quellen des *Orendel* gehandelt haben, sich entschliefsen können, und Müllenhoff (*Dtsche Altertumsk.* I, 43) lehnt eine solche Annahme sogar in der schärfsten Weise ab, indem er es für ganz ausgeschlossen erklärt, dafs die *Odyssee* am Niederrhein, wohin die Abfassung des ursprünglichen Orendelgedichtes bzw. die Entstehung der Sage zu verlegen ist, bekannt geworden sein könnte. Die m. W. gegenwärtig herrschende Ansicht, welche sich vornehmlich auf die oben zitierten Untersuchungen von E. H. Meyer stützt, geht dahin, dafs die ganze Episode des Schiffbruchs im *Orendel* aus dem *Apolloniusroman* stammt, wo ja eine ähnliche Schiffbruchsgeschichte von dem Helden des Romans, dem König Apollonius von Tyrus, erzählt wird. Dieser Annahme steht aber ein sehr gewichtiger Umstand entgegen: dafs nämlich jener in so auffälliger Weise mit der *Odyssee* übereinstimmende Zug des *Orendel*, der vor die Scham gehaltene Zweig, dem *Apollonius* ganz fremd ist. In dieser Verlegenheit hat man seine Zuflucht zu der Annahme genommen, dafs das verlorene (nur vorausgesetzte) griechische Original des im Mittelalter so beliebten Apolloniusromans ausführlicher war als die uns erhaltene lateinische Fassung und dafs jenes griechische Original eben diesen Zug des Zweiges enthalten haben müsse, und zwar als eine Entlehnung aus der *Odyssee*. Eine solche vollständigere Fassung des Apolloniusromans sei demgemäfs auch für die lateinische Bearbeitung desselben anzunehmen, und eine solche habe dem Verf. des *Orendel*, direkt oder indirekt, als Quelle ge-

[1] Dafs es ein entlehnter und dabei recht ungeschickt verwendeter Zug ist, ergibt sich sicher, wenn man die Umstände ins Auge fafst, unter denen der Schiffbrüchige seine Schamhaftigkeit bekundet: in der Odyssee, vor der königlichen Jungfrau, ist die Handlungsweise des Helden höchst passend und erscheint vortrefflich motiviert; im mhd. Gedicht dagegen, vor dem Fischer und seinen Knechten, ist die Schamhaftigkeit des Helden sehr übertrieben und erscheint gar nicht motiviert, was um so auffälliger ist, als sie der allgemeinen sittlichen Auffassung des Mittelalters wenig entspricht. Der Zug, soviel scheint sicher, kann keine originale Erfindung eines mittelalterlichen Dichters sein: ist er das aber nicht, was kann er anderes sein als eine Entlehnung aus der Odyssee?

dient: daher stamme der in unserm Gedicht vorliegende Zug des Zweiges sowie auch der, allerdings weniger auffallende (vgl. oben S. 292) des Eingrabens im Sande. Ich mufs gestehen, dafs mir diese ganze Argumentation auf sehr schwachen Füfsen zu stehen scheint: auch wenn man mit dem Hrsg. des lat. Romans, Riese, und mit Rohde (*Der griech. Roman*, Leipzig 1900, S. 445) annimmt, dafs das (nur vorausgesetzte!) griechische Original vollständiger war (eine Annahme, die aber ganz unsicher ist und die auch von Rohde, dem kompetentesten Beurteiler der Frage, nur sehr vorsichtig und etwas zweifelnd [mit einem „wohl"] ausgesprochen wird), so folgt daraus doch noch lange nicht, dafs es auch eine entsprechende vollständigere Fassung der uns erhaltenen lat. Bearbeitung gegeben habe; diese Annahme, die von Berger, *a. a. O.* S. XCII ausgesprochen wird, ist lediglich eine theoretische Möglichkeit, die m. E. völlig in der Luft schwebt, und kein tatsächlicher Anhaltspunkt berechtigt uns zu der Annahme, dafs der Verf. des *Orendel* jenen Zug aus einer solchen angesetzten, aber verlorenen lat. Bearbeitung eines ebenfalls verlorenen griech. Originals entlehnt habe. Viel wahrscheinlicher ist meiner Ansicht nach die Annahme, dafs der Zug aus der *Odyssee* stammt, d. h. natürlich nicht aus dem griechischen Original, das ja dem mittelalterlichen Abendlande unbekannt war, sondern aus einer, wenn auch nicht erhaltenen, so doch mit Sicherheit (s. darüber u. a. die Bemerkungen auf S. 38—39 meiner oben zitierten Polyphemabhandlung) anzunehmenden lat. Bearbeitung, die, wie wir nun weiter annehmen müssen, dem Verf. des *Orendel* als direkte oder indirekte Quelle gedient hat.

Abgesehen aber von jenem allerdings auffälligsten Zuge, welcher mit grofser Wahrscheinlichkeit auf die Annahme eines Quellenverhältnisses unseres *Orendel* zur *Odyssee* hinweist, dem Zweig vor der Scham, gibt es noch einen andern, der im mhd. Gedicht auffällt und der m. E. ebenfalls auf jene antike Quelle zurückzuführen ist — ein Zug, der m. W. bisher noch von keinem der Kritiker des *Orendel* bemerkt worden ist. Ich meine den in diesem Gedicht mehrfach hervorgehobenen Zug, dafs der schiffbrüchige Held für einen Räuber (Seeräuber) gehalten wird. Schon bei der Schilderung der traurigen Lage, in der Orendel sich unmittelbar nach dem Schiffbruch befindet (V. 475 ff.), indem er nach dem Verlust der lieben Gefährten, die alle mit der Flotte im Meere versunken sind, allein und nackt auf dem Ufersande liegt, wird vom Helden der ihn beunruhigende Gedanke ausgesprochen, dafs, wer ihn dort liegen sehe, ihn für einen „rouber und dieb", der von einer „roubgalên" entkommen sei, halten werde. Und diese Befürchtung bewahrheitet sich bald darauf: der Fischer Ise, der auf einer „galên" angefahren kommt, hält ihn wirklich für einen, von einer „roubgalên" entronnenen „rouber und dieb" und droht zunächst, ihn als solchen an den Galgen hängen zu wollen, läfst sich aber schliefslich durch die (z. T. erdichtete) Geschichte, die

der Held ihm von seinem Unglück erzählt, besänftigen und nimmt ihn in sein Schiff (V. 505—547). Und auch als Ise nach Hause kommt, sagt die Fischersfrau, wie sie den Fremdling im Schiff erblickt, das sei wohl ein „rouber und dieb“, und fordert ihren Gatten auf, einen so üblen Gast ins Meer zu werfen (V. 608 ff.).

Diese Vorstellung, dafs ein nackt am Meeresufer liegender und so von einem Bewohner des Landes aufgefundener Fremdling ein Räuber und Dieb sein müsse, ist, auch abgesehen von der damit kaum verträglichen weiteren Vorstellung, dafs derselbe von einem Seeräuberschiff entronnen sei, so absonderlich und unwahrscheinlich, ja man kann fast sagen, unmöglich, dafs von vornherein der Verdacht sehr nahe liegt, dafs wir es hier mit einer höchst ungeschickten Benutzung irgend einer mehr oder weniger mifsverstandenen Quelle zu tun haben. Und da mehrere Züge, die sich in dieser Schiffbruchsepisode des *Orendel* finden, so ganz besonders der vorhin behandelte Zug des Zweiges vor der Scham, höchst wahrscheinlich, ja so gut wie sicher, aus der *Odyssee*[1] stammen, so werden wir auch in diesem Falle unser Augenmerk zunächst auf jenes griechische Gedicht zu lenken haben. Und in der Tat glaube ich wahrscheinlich machen zu können, dafs der höchst sonderbarerweise für einen Seeräuber gehaltene Orendel dem sich selbst als solchen darstellenden Helden der *Odyssee* entspricht.

Man beachte die folgenden, die Seeräubereigenschaft des Helden betreffenden Übereinstimmungen zwischen dem griechischen und dem deutschen Gedicht. Im IX. Gesang des griech. Gedichtes V. 39 ff. beginnt Odysseus, in der Halle des Phäakenkönigs, die Geschichte seiner Heimfahrtabenteuer, indem er erzählt, dafs er gleich nach der Eroberung Ilions mit seinen Schiffen zur Stadt der Kikonen, genannt Ismaros, segelte und dieselbe, ohne irgend eine besondere äufsere Veranlassung, eroberte und plünderte, wobei die Männer getötet und die jungen Weiber und erbeuteten Schätze unter die Griechen verteilt wurden — also ein echtes Seeräuberstück. Und später, in der erdichteten Geschichte seiner Lebensschicksale, die er im XIV. Gesang, V. 199 ff. seinem Gastfreund Eumaeus, der ihn in seine Hütte aufgenommen hatte, auftischt, stellt er sich gleichfalls als Seeräuber dar. Er erzählt nämlich jenem die folgende Geschichte. Aus Kreta stammend und als uneheliches Kind seines Vaters, eines reichen Mannes namens Kastor, aufgewachsen, zeichnete er sich schon frühzeitig als Jüngling durch kriegerische Tüchtigkeit aus und unternahm öfters mit abenteuerlustigen Männern Beutezüge zur See gegen fernwohnende Völker. Als der Krieg gegen Troja ausbrach, sah er sich genötigt, an demselben Teil zu nehmen. Heimgekehrt litt es ihn nicht lange,

---

[1] Diese Ansicht wird ja auch von allen Orendelforschern vertreten, nur dafs sie (so namentlich E. H. Meyer), m. E. mit Unrecht, annehmen, dafs die Entlehnung nicht aus der Odyssee selbst, sondern durch Vermittlung eines anzusetzenden, durch die Odyssee beeinflufsten Apolloniustextes erfolgte.

ruhig zu Hause zu leben; schon nach Einem Monat verliefs er Gattin und Kinder und rüstete zu neuer Raubfahrt mehrere Schiffe aus, auf denen er mit gleichgesinnten Gefährten gen Ägypten segelte. Dort plünderten sie das Land an der Küste, töteten die Männer und führten die Weiber gefangen fort. Aber bald sammelten die Ägypter kriegerische Scharen, die nun ihrerseits über die kretischen Seeräuber herfielen, und sie z. T. erschlugen, z. T. aber, zu harter Sklavenarbeit bestimmt, gefangen wegführten. Nur ihm selbst, dem Erzähler, glückte es, das Mitleid des Königs zu erregen, der ihn mit sich nach seinem Palast nahm und ihm grofse Gunst erwies. Nach sieben Jahren überredete ihn ein verräterischer Phönizier, mit ihm nach Libyen zu fahren, in der Absicht, ihn dort als Sklaven zu verkaufen. Infolge eines Sturmes aber geht das Schiff unter und alle ertrinken; nur ihm sei es geglückt, an den Mast des Schiffes angeklammert, sich zu retten; erst nach neuntägigem Umhertreiben im Meere habe eine gewaltige Woge ihn ans Ufer geworfen, ans Land der Thesproter, von wo er, nach weiteren Abenteuern und Gefahren auf einem thesprotischen Schiff, endlich nach Ithaka gelangt sei.

Aus diesen beiden, einesteils wahren, andernteils erdichteten Geschichten des griechischen Helden entnahm nun, das stellt sich uns als höchst wahrscheinlich heraus, der Verf. des deutschen Gedichtes die sonst ganz unerklärliche und törichte Vorstellung, dafs der nach dem Schiffbruch nackt am Meeresufer liegende Orendel für einen Seeräuber, einen „rouber unde dieb“, gehalten wird, dem es gelungen sei (ähnlich wie dem Erzähler Odysseus, am Schlufs seiner soeben analysierten zweiten Seeräubergeschichte, an der thesprotischen Küste, *Od.* XIV, 348—59), sich aus einem Seeräuberschiff, einer „roubgalên“, ans Ufer zu retten. Der Orendeldichter fand, so werden wir anzunehmen haben, diese Seeräuber- und Schiffbruchgeschichte in einer ihm vorliegenden Odysseebearbeitung oder einer davon abgeleiteten Quelle vor und hielt sie bei seinem hochgradigen dichterischen Unvermögen für geeignet, in der oben angegebenen Weise mit seiner, z. T. auch, wie es scheint, aus dem Apolloniusroman geschöpften Erzählung vom Schiffbruch des Helden und seiner Aufnahme bei dem Fischer Ise verflochten bzw. damit vermengt zu werden, ohne zu bemerken, wie schlecht die von diesem Fischer vermutete Seeräubereigenschaft des Helden zu den übrigen Elementen der Erzählung pafst.

Betrachten wir den ersten Teil des mhd. Gedichtes (bis zum Eintritt des Helden in den Dienst des Fischers) genauer, so werden wir bald bemerken, dafs er mit der Erzählung des oben S. 269 ff. betrachteten *Raimon del Bosquet* eine ganz auffällige Ähnlichkeit aufweist. Sehr beachtenswert erscheinen namentlich die folgenden Übereinstimmungen zwischen Bernhards von Angers lateinischer und unserer deutschen Geschichte. In beiden unternimmt ein hoher Herr (Raimon — Orendel) mit einer Flotte (in der Tat ist

ja in beiden, auch im „*Raimon*“ [vgl. oben S. 270] von einer solchen, nicht blofs von einem einzelnen Schiffe die Rede; auch darin wird man eine Reminiszenz an die *Odyssee*, nämlich an die Flotte des griechischen Helden,[1] erblicken können) eine Pilgerfahrt nach dem hl. Lande. Durch einen Sturm wird die Flotte zerschlagen; alle ertrinken, mit Ausnahme des Helden (im „*Raimon*“ auch noch eines Dieners desselben, welcher die Nachricht vom Tode seines Herrn der Gattin bringen mufs — eine offenbar sehr ungeschickte Änderung des Verfassers), welcher, an ein Bruchstück seines untergegangenen Schiffes angeklammert, nach langem Umhertreiben im Meere gerettet wird — im „*Raimon*“ von Seeräubern, die ihn im Meere treibend finden, im „*Orendel*“ von einem Fischer, der ihn für einen Seeräuber[2] hält. Jene wie dieser nehmen den Helden mit nach Hause und zwingen ihn zur Dienstbarkeit: jenen dient Raimon in ihrem Seeräuber-, diesem Orendel in seinem Fischerhandwerk. Wir werden anzunehmen haben, dafs der Verf. des „*Raimon*“ und derjenige des „*Orendel*“ aus derselben Quelle, nämlich aus der *Odyssee* (einer mittelalterlichen lateinischen Bearbeitung des griechischen Gedichtes), geschöpft haben (eine Annahme, die ja für den „*Raimon*“ schon nach unseren Ausführungen oben S. 273 als völlig gesichert gelten kann), und die hier, zum Schlufs dieses Abschnittes, in Vergleich gesetzte Schiffbruchsepisode der beiden Erzählungen bildet, so sehen wir, ein Band, das unsere vom „*Raimon*“ ausgegangenen Betrachtungen mit den an den „*Orendel*“ geknüpften zu einer Einheit zusammenschliefst: der südfranzösische und der deutsche Held, jener aus dem tolosanischen, dieser (nach der ursprünglichen Sage) aus dem niederrheinischen Lande stammend, können doch eine gewisse Familienähnlichkeit nicht verleugnen, denn beide sind sie nahe Verwandte des griechischen Helden Odysseus, dessen abenteuerreiche Heimkehrgeschichte, von den Gestaden des Mittelmeeres und dem antiken Kulturkreise ausgegangen, dann mit mancherlei christlichen Elementen gemischt, schliefslich zu den germanischen Anwohnern des Nordmeeres vorgedrungen und in unserem „*Orendel*“ von einem deutschen Spielmann mit einem, ähnlicher Wurzel wie jene Heimkehrsage entsprossenen Jahreszeiten- oder Frühlingsmythus verknüpft worden ist, während andererseits im südlichen Frankreich jene selbe homerische Geschichte auf rein literarischem Wege, unter der Feder eines gelehrten Schulleiters, eine sehr eigentümliche legendenhafte Darstellung gefunden hat.

---

[1] Sei es die bei Antritt des Zuges gegen Troja sowie der Rückfahrt nach Griechenland tatsächlich vorhandene, sei es die in der erdichteten Geschichte des Seeräuberzuges nach Ägypten vorkommende Flotte.

[2] Man beachte, dafs dieser Zug, dies aus der Odyssee geschöpfte Seeräubermotiv, in beiden Geschichten vorkommt, nur in verschiedener Verwendung: im *Raimon* vom Helden auf seine Retter übertragen, im *Orendel* nur als Ansicht des Retters eingeführt.

IV. Die Odyssee im „Bueve de Hanstone".

Auch in diesem Gedicht, das bekanntlich zu den allerbeliebtesten nicht nur der altfranzösischen, sondern auch der mittelalterlichen Literatur überhaupt gehört, bildet die *Odyssee*, in ihrer mittelalterlich-lateinischen Bearbeitung, eine der Hauptquellen,[1] die der unbekannte Dichter benutzt hat. Dieselbe erscheint aber hier, ähnlich wie in dem oben betrachteten „*Raimon*" des Schulleiters Bernhard (vgl. S. 278 ff.), mit einer andern griechischen Sage in organischer Weise verknüpft oder verschmolzen: mit der Agamemnon-Orestsage.

Betrachten wir zunächst die Entlehnungen bzw. Reminiszenzen aus dieser letzteren. Die Agamemnon-Orestsage konnte dem Verf. des *BH* (= *Bueve de Hanstone*) bekannt sein aus der CXVII. und CXIX. *fabula* Hygins oder auch aus dem, im Mittelalter so viel gelesenen und benutzten „Tagebuch des trojanischen Krieges" („*Ephemeris Belli Trojani*") des Dictys Cretensis, der jene Sage im 2. und 3. Kapitel des sechsten und letzten Buches seines Werkes behandelt hat.[2] Endlich kommt als Quelle, die der Verf. des *BH* für seine Darstellung der Agamemnonsage benutzt haben könnte, auch noch die *Odyssee* in Betracht, eben jenes, dem Mittelalter ohne Zweifel in einer lat. Bearbeitung bekannte griech. Gedicht, das, wie wir noch sehen werden, auch sonst im afrz. Bueveroman sehr stark benutzt worden ist. In der *Odyssee* wird ja die tragische Geschichte von der Heimkehr und der Ermordung Agamemnons an zwei verschiedenen Stellen (IV, 521 ff.; XI, 404 ff.) ziemlich ausführlich erzählt. Für wahrscheinlich möchte ich indessen diese dritte und letzte Möglichkeit nicht halten.

Dafs der Name *Homer* unserm afrz. Dichter bekannt war, dürfte allerdings ziemlich sicher aus einer Stelle des *BH* (I. festländ. Fassung, hrsg. von Stimming, Dresden 1911, V. 7525) hervorgehen, wo gesagt wird, dafs der zum Kampf mit dem feindlichen König Ivorin sich rüstende Bueve sich ein Schwert umgürtet, das einst dem König Homer gehört hatte: *Et çaint l'espee, qui fu al roi Omer.* Dafs hier der Name *Omer* in der Tat kein anderer ist als der des griechischen Dichters, dürfte kaum zu bezweifeln sein. An irgend einen arabischen *Omar* wird hier wohl niemand denken

---

[1] Von dem Polyphemmärchen der Odyssee, das, wie ich in meiner Schrift über dies Märchen S. 109 ff. ausgeführt habe, der im *Bueve* auftretenden Gestalt des Riesen Azopart zugrunde liegt, wird hier natürlich nicht weiter die Rede sein.

[2] Aus Dictys hat sicher Benoit de Sainte-More geschöpft, welcher V. 28047 ff. seines *Rom. de Troie* (ed. Constans) die Geschichten von Agamemnon und seinem Sohne erzählt. Dafs etwa der Verf. des *BH* diese antike Sage nicht direkt aus jener lat. Quelle, sondern aus dem daraus abgeleiteten *RTroie* geschöpft haben sollte, ist zwar chronologisch (vgl. die Ausführungen am Ende dieser Studien) vielleicht nicht völlig ausgeschlossen, aber aus andern Gründen sehr unwahrscheinlich.

wollen, und wenn Stimming im Glossar seiner Ausgabe jenen Namen des afrz. Gedichtes dem deutschen *Autmâr* gleichsetzt, so ist diese Gleichstellung nur bei dem bekannten (in derselben Fassung des *BH* ebenfalls vorkommenden) Heiligennamen anzuerkennen, bei dem eben erwähnten Königsnamen dagegen entschieden abzulehnen. Von einem König Homer oder Omer weiſs allerdings die volkstümliche afrz. Epik sonst nichts; nur das *Rolandslied* (Oxf. Hs. 2616; fehlt in allen andern) kennt den Namen, indem dort gesagt wird, daſs der Admiral Baligant sehr alt sei, da er schon zur Zeit Virgils und Homers gelebt (bzw. sie überlebt) habe: *Tuz survesquiet et Virgilie et Omer.* Daſs etwa der Bearbeiter jener I. festländ. Version des *BH* den Namen einfach dem Rolandslied entlehnt hätte, wäre gewiſs eine sehr unwahrscheinliche Annahme, ebenso unwahrsheinlich wie etwa die Annahme, daſs dieser Bearbeiter ganz selbständig den ihm irgendwoher sonst bekannt gewordenen Namen hier eingeführt hätte; als sehr wahrscheinlich werden wir vielmehr anzunehmen haben, daſs dieser Name nicht nur der unmittelbaren Vorlage jener Fassung, sondern dem Original des *BH* angehört, dessen Verf. ja, wie in meiner Schrift über das Polyphemmärchen S. 109ff. nachgewiesen ist, und wie wir auch hier noch weiter sehen werden, wenn auch vielleicht nicht direkte, so doch sicher indirekte Quellenbeziehungen zu Homer hatte. Über den eigentlichen Charakter und Stand desselben muſs er allerdings nur sehr verschwommene oder auch sehr unrichtige Vorstellungen gehabt haben, da er ihn aus einem Dichter zu einem König macht; ganz ähnlich wird übrigens in derselben Fassung (V. 9398) der römische Dichter Lucanus (dessen *Pharsalia* im Mittelalter bekanntlich zu den gelesensten Büchern gehörte) zu einem sarazenischen Ritter gemacht, der vom Helden unseres Gedichtes in der Schlacht vor der Stadt Sivele getötet wird. Eine andere, sehr merkwürdige Analogie, die ich gelegentlich hier erwähnen will, bildet die Tatsache, daſs im prov. *Boeci* der Name *Mallios Torquator* als der eines mit dem Philosophen Boetius zeitgenössischen und ihm günstig gesinnten Kaisers erscheint, während er doch sicher (vgl. Konr. Hofmann im *Sitzungsber. d. Münch. Akad.* vom 2. Juli 1870) nichts andres ist als ein Teil des vollständigen Namens des Verfassers der *Consolatio Philosophiae* (Anicius *Manlius Torquatus* Severinus Boëtius), jenes Werkes, das dem prov. Dichter ohne Zweifel bekannt war und seiner Darstellung z. T. auch zu Grunde liegt.

Indem ich nun von den zwei genannten, dem Altertum entstammenden Quellen des *BH*, Odyssee und Agamemnon-Orestsage, die letztere voranstelle, ist es leicht, die auffällige und m. E. unmöglich durch Zufall zu erklärende Übereinstimmung derselben mit dem *BH* aufzuzeigen. In der Tat kann der ganze erste Hauptteil des afrz. Gedichtes seinem Kern und Hauptinhalt nach als eine Modifikation oder Variation eben jener antiken Sage von Agamemnon und Orest betrachtet werden. Der in beiden, der antiken Sage und dem afrz. Gedicht, vorliegende Kern ist ja

dieser: eine böse Gattin und zugleich unnatürliche Mutter[1] (Clytemnaestra-Beatrix) läfst durch ihren Buhlen (Aegisth-Doon) ihren Gemahl (Agamemnon-Gui) verräterisch ermorden und heiratet den Mörder. Der noch im Knabenalter stehende Sohn des Ermordeten (Orest-Bueve) soll ebenfalls getötet werden, entgeht aber den Nachstellungen der unnatürlichen Mutter mit Hilfe eines Getreuen (Talthybius-Soibaut). Herangewachsen, kehrt er zurück, rächt den Vatermord[2] und tritt sein Erbe an.

Dieser zweite Teil der den ersten Hauptteil des *BH* bildenden Erzählung, d. h. Rückkehr, Rache und Wiedererlangung des Erbes, entspricht bekanntlich einem in der mittelalterlichen Epik aufserordentlich beliebten Typus. Der erste Teil jener afrz. Erzählung dagegen, welcher die gegen das Leben des jugendlichen Helden gerichteten Nachstellungen erzählt sowie seine Rettung mit Hilfe eines Getreuen, wird in ganz eigentümlicher Weise durch das Hervortreten der unnatürlichen Mutter charakterisiert, welche nicht nur ihren Gatten hat ermorden lassen, sondern auch dem eignen Sohn (Bueve) nach dem Leben trachtet. Ich bin schon auf Grund allgemeiner Erwägungen zu der Annahme geneigt, dafs wir es hier nicht mit mittelalterlicher Erfindung zu tun haben: die unnatürliche Mutter ist eine dem eigentlich mittelalterlichen Geist unfafsbare und daher auch von ihm unerfindbare Gestalt; in den ganz seltenen Fällen — zu denen eben auch unser *BH* gehört — wo diese Gestalt sich findet, wird fremder, nicht mittelalterlicher, sondern antiker Einflufs, im besondern Einflufs der Orestsage, anzunehmen sein. Da nun also dieser erste Teil des eigentlichen Kerns (d. h. des ersten Hauptteils) unseres Gedichtes höchstwahrscheinlich auf jenem antiken Einflufs beruht, so wird derselbe Einflufs (diesem Wahrscheinlichkeitsschlufs wird man sich kaum entziehen können) auch im zweiten Teil (Rückkehr und Rache des Helden) als wirksam anzunehmen sein, wenn auch zuzugeben ist, dafs hier der entsprechende echt mittelalterliche (ohne Zweifel germanisch beeinflufste) Typus von dem durch böse Verwandte vertriebenen und dann zurückkehrenden und die Vergeltung übenden Helden sehr wohl mitgewirkt haben kann.

---

[1] Die Vereinigung dieser beiden Charaktere in derselben Frau ist in der altfrz. Epik aufserordentlich selten; so namentlich, abgesehen von dem hier betrachteten Gedicht, im *Auberi*, dessen Verhältnis zum *BH* unsicher und umstritten ist; vgl. hierzu Boje, *Ueber den altfrz. Roman von Beuve de Hamtone*, Halle 1909 = *Beihefte zur Zeitschr. f. roman. Philol.*, Heft 19, S. 62.

[2] Die Rache wird in beiden Fällen vollzogen durch Tötung des Mörders, während die Mutter, als Anstifterin und Helferin desselben, nur in der antiken Sage vom Sohn getötet wird: der mittelalterliche Dichter ist offenbar davor zurückgeschreckt, seinen Helden durch Muttermord sich beflecken zu lassen; die verschiedenen Fassungen des *BH* weichen über ihr Ende bzw. ihre Bestrafung ab: in der anglonorm. stürzt sie sich von einem Turm herab und bricht den Hals (V. 2372); in den übrigen läfst Bueve sie einmauern, aber mit Lebensmitteln versehen (so u. a. in festl. III, V. 8567); nur in festl. II (V. 8595) verweist er sie ins Kloster, ein Ausweg, der mittelalterlichem Empfinden wohl am besten entsprechen, aber dem Original wohl am fernsten stehen dürfte.

Wenn also, meiner Ansicht nach, die Grundzüge der Beuvegeschichte aus der Agamemnon-Orestsage stammen, so zeigt doch andererseits eine Reihe wichtiger Elemente der afrz. Erzählung eine so starke Übereinstimmung mit der Odysseussage oder genauer der *Odyssee*, dafs wir nicht umhin können werden, jene Elemente aus diesem griechischen Gedicht abzuleiten. Es sind hauptsächlich die folgenden:

1. Verkauf des Helden als Sklaven nach Ägypten; seine lange Gefangenschaft und seine Errettung aus derselben.

Im *BH* wird erzählt, dafs der jugendliche Held als Sklave an den Herrscher von Ägypten verkauft wird, welcher ihn freundlich aufnimmt und, nachdem der Jüngling ihm wichtige kriegerische Dienste geleistet, mit Ehren überhäuft. Infolge einer Verleumdung in Ungnade gefallen, wird jedoch der Held mit einem Uriasbrief zu einem benachbarten Herrscher geschickt und hier eingekerkert; erst nach siebenjähriger[1] Gefangenschaft gelingt es ihm mit göttlicher Hilfe, die seine Fesseln zerbricht,[2] aus dem Kerker zu entrinnen. Die Elemente dieser Erzählung finden sich fast alle in einer Erzählung der *Odyssee* wieder, nämlich einer erdichteten Geschichte, die Odysseus über seine Lebensschicksale dem biedern Gastfreund Eumaeus auftischt und von der früher schon gelegentlich (S. 295) die Rede gewesen ist (*Od.* XIV, 257 ff.). Hier erzählt der Held von seiner Fahrt nach Ägypten und wie er dort, nach Tötung oder Gefangennahme seiner Gefährten, vom König des Landes, den er um Mitleid anflehte, freundlich aufgenommen wurde und zu Reichtum und Ansehen gelangte. Nachdem er sieben Jahre in Ägypten geblieben war, kam ein phönizischer Kaufmann dorthin, ein betrügerischer Schuft (288: *Φοῖνιξ ἦλθεν ἀνήρ, ἀπατήλια εἰδώς, τρώκτης*); dieser führte ihn unter trügerischen Vorspiegelungen auf seinem Schiff nach Libyen, um ihn dort als Sklaven zu verkaufen. Aber auf der Fahrt nach diesem Lande geht das Schiff mit allen Insassen unter; nur Odysseus selbst (der Erzähler) rettet sich und gelangt zu einem thesprotischen Könige, der ihn gastfrei aufnimmt und dann zu Schiff nach seiner Heimat sendet. Aber die verräterische Schiffsmannschaft beschliefst während der Fahrt, ihm das Sklavenloos zu bereiten (d. h. ohne Zweifel: ihn als Sklaven zu verkaufen, 340: *Αὐτίκα δούλιον ἦμαρ ἐμοὶ περιμηχανόωνται*). Sie binden ihn mit Stricken fest; als sie aber gelegentlich einmal an Land gegangen sind, lösen die Götter selbst seine Bande (348: *Αὐτὰρ ἐμοὶ δεσμὸν μὲν ἀνέγναμψαν θεοὶ αὐτοί*), und es gelingt ihm, schwimmend das Ufer zu erreichen und sich den Nachforschungen der Schiffer zu entziehen.

---

[1] So z. B. in der anglonorm. Fassung V. 1038; festl. II, V. 2638.
[2] So in der anglonorm. Fassung B V. 1090; festl. II, V. 2821.

Diese Erzählung der *Odyssee* bildet meiner Ansicht nach die Grundlage der oben S. 301 angegebenen Beuvegeschichte, deren Elemente sich in der Tat fast alle in jener Erzählung wiederfinden: in beiden wird der nach Ägypten[1] gelangte Held von dem König des Landes gütig aufgenommen und gelangt zu hoher Ehre, dann aber fällt er, durch trügerische Vorspiegelungen gelockt, auf der Reise nach einem benachbarten Lande tückischem Verrat zum Opfer: er wird als Gefangener und zur Sklaverei Bestimmter gefesselt.[2] Aber Gott bzw. die Götter selbst lösen seine Fesseln: der Held entkommt der Haft und gelangt schliefslich in die Heimat.

Wir sahen, dafs in jener homerischen, vom Helden erzählten Geschichte die Urheber des zweiten gegen den Erzähler verübten Verrates, wonach er, ebenso wie beim ersten, dem Sklavenloos verfallen soll, als Thesproter (Schiffsmannschaft eines thesprotischen Schiffes) bezeichnet werden; wir werden aber als sicher annehmen können, dafs ein mittelalterlicher Bearbeiter oder Benutzer der *Odyssee* bzw. jener homerischen Geschichte an Stelle dieses, mittelalterlicher Kenntnis völlig entrückten epirotischen Volkes die auch dem Mittelalter nicht unbekannten Phoenizier[3] setzte, zumal ja eine Vermengung dieser zweiten, thesprotischen Verräterepisode der vom Helden erzählten Geschichte mit jener ersten, in der ein heimtückischer phoenizischer Verräter den Helden gleichfalls in die Sklaverei verkaufen will, aufserordentlich nahe lag.[4] Schon in

---

[1] So in der agn. Fassung, was sicher das Ursprüngliche ist; die meisten übrigen haben dafür Armenien eingesetzt, offenbar wegen des dem Herrscher des Landes beigelegten Namens Hermin, dessen eigentliche Bedeutung und Ursprung hier unsicher und umstritten ist. Dafs übrigens zur Erklärung des Zuges des *BH*, dafs der Knabe Bueve gerade nach dem Lande Ägypten gebracht wird, neben der antiken (homerischen) Quelle auch die biblische Josephsage mit herangezogen werden könnte, erscheint nicht geradezu ausgeschlossen, ist aber keineswegs erforderlich; vgl. meine *Quellenstudien* S. 356.

[2] Beide Züge der homerischen Erzählung, Gefangenschaft und Sklaverei des Helden, finden sich im Bueveroman wieder: die Sklaverei in dem Zuge des frz. Gedichtes, dafs der Held dem König Hermin von Ägypten als Sklave verkauft wird (vgl. über diesen ohne Zweifel dem Original angehörigen Zug Boje, *Beuve de Hamtone*, S. 24); die Gefangenschaft in der langen Kerkerhaft des Helden beim König Braimant (Bradmund, Braidimont) von Damaskus. Sie dauert hier sieben Jahre, also ebenso lange wie in der homerischen Geschichte der Aufenthalt des Helden Odysseus in Ägypten, was vielleicht kein blofser Zufall ist.

[3] Die Kenntnis dieses alten Volkes wurde dem Mittelalter durch die Bibel vermittelt, die ja öfters desselben gedenkt.

[4] Mit diesen beiden Verräterstreichen, die in der von Odysseus seinem Gastfreund Eumaeus erzählten Geschichte vorkommen (dem des phönizischen Kaufmanns und dem der thesprotischen Schiffsmannschaft) kann sogar noch eine dritte Verrätergeschichte, deren Urheber ebenfalls Phönizier sind, vermengt worden sein. Ich meine die *Od.* XV, 425 ff. von dem ehrlichen alten Eumaeus seinem Gastfreunde Odysseus erzählte Geschichte, wie er, ein Königssohn, als Knabe von einer phönizischen Magd verräterisch auf ein phönizisches Schiff gelockt und dann von diesen Phöniziern dem König Laertes von Ithaka verkauft worden sei, welcher ihn sehr gütig behandelt habe. Dafs auch diese letztere Geschichte dem Verfasser des *BH* bekannt

der mittelalterl.-lat. *Odyssee*-Bearbeitung, die ohne Zweifel dem *BH* zugrunde liegt, müssen, so werden wir anzunehmen haben, die Phoenizier als ein bösartiges und grausames, Sklavenhandel treibendes Seeräubervolk dargestellt und mufs erzählt worden sein, dafs sie (und nur sie) es waren, die den Helden der Habe und der Freiheit beraubten.

Dafs schon in den späteren Zeiten des Altertums und in den ersten christlichen Jahrhunderten die echte homerische Darstellung, wonach Odysseus mit den Phoeniziern in Wirklichkeit gar nichts zu tun hat (denn die vorhin besprochene Geschichte von dem phoenizischen Verräter, der Odysseus in die Sklaverei verkaufen will, ist ja von Homer nur als eine vom Helden erdichtete eingeführt) durch eine andere ersetzt worden war, die teils auf mangelhafter Kenntnis des griechischen Originals, teils auf Vermengung der verschiedenen, wahren oder erdichteten Geschichten der *Odyssee* von der verräterischen Tücke der Sklavenhandel treibenden Phoenizier beruhte — das ergibt sich zweifellos aus einer Stelle des Dictys Cretensis, der lib. VI, cap. 5 seines „Tagebuches vom trojanischen Kriege", am Schlufs der Erzählung des Helden von seinen Irrfahrten und Abenteuern, nämlich nach der Erwähnung der Abenteuer des Odysseus mit den Sirenen und mit Scylla und Charybdis, diesem die folgende Bemerkung in den Mund legt: *Ita se cum residuis* (scilicet: mit den ihm noch verbliebenen Gefährten) *in manus Phoenicum incurrisse atque ab his per misericordiam reservatum.* Diese kurze und trockene Notiz des Pseudo-Tagebuchschreibers macht allerdings ganz den Eindruck, dafs sie aus einer vollständigeren Darstellung der Erzählung von den Abenteuern des Helden abgekürzt ist (zu der Hypothese eines verlorenen und vollständigeren Dictys vgl. u. a. Constans, *Le Roman de Troie* VI, 260 u. 262); dafs aber jene Notiz, bzw. diese anzunehmende vollere Darstellung des „Bellum Trojanum" in der oben angegebenen Weise, d. h. durch falsche Auffassung oder Vermengung der verschiedenen Phoeniziergeschichten der *Odyssee* zu erklären ist, kann keinem Zweifel unterliegen. Zweifelhaft erscheint nur der sehr sonderbar

---

gewesen ist, möchte ich aus dem Umstande schliefsen, dafs die Art und Weise, wie in diesem Gedicht (so in festl. I V. 715ff.: festl. III, V. 1430ff.) der Knabe Bueve von den Verrätern Fromont und Hate durch Schmeicheleien und trügerische Vorspiegelungen auf ein im Hafen liegendes Schiff gelockt, dann in ein fremdes Land gebracht und als Sklave verkauft wird — dafs diese Geschichte sehr stark an diejenige erinnert, die der Königssohn und spätere Sauhirt Eumaeus dem Helden Odysseus über seine Verschleppung durch die Verräter und seinen Verkauf in die Sklaverei erzählt. Es ist sehr wenig wahrscheinlich, dafs diese Ähnlichkeit auf Zufall beruht; ich halte es vielmehr für wahrscheinlich, dafs der Verf. des *BH* die drei Verräter- und Sklavengeschichten der Odyssee (zwei aus der Erzählung des Odysseus, eine aus der Erzählung des Eumaeus) gekannt und miteinander vermengt hat: daher seine Darstellung, dafs der Held tückischem Verrat zum Opfer fällt, indem er zuerst als Knabe auf ein Schiff gelockt und als Sklave verkauft, dann aber, ebenfalls verräterischerweise, aber mit Umbiegung in das Motiv des Uriasbriefes, in ein fremdes Land gelockt und dort zu langjähriger Haft in den Kerker geworfen wird.

anmutende Schlufssatz jener Stelle: *atque ab his* [scil.: Phoenicibus] *per misericordiam reservatum.* Dafs die als habgierig und grausam im ganzen Altertum berüchtigten Phoenizier (die Engländer der alten Welt!) den Helden aus Mitleid verschonten oder retteten (beides könnte hier der Ausdruck „*reservatum*“ bedeuten), ist ein so seltsamer, ja so unerhörter Gedanke, dafs ein besonderer Grund denselben hervorgerufen haben mufs, und ich halte es wenigstens für ziemlich wahrscheinlich, dafs dieser Grund in einer dritten, bisher noch nicht erwähnten Phoeniziergeschichte der *Odyssee* zu suchen ist. Ich meine die erdichtete Geschichte, welche der soeben aus dem phäakischen Schiff ans Land seiner heimatlichen Insel gesetzte Dulder Odysseus der von ihm nicht erkannten, weil in Jünglingsgestalt erscheinenden Göttin Pallas Athene erzählt, und in welcher die Phoenizier einen weit edleren Charakter tragen als ihrem sonst bei den Griechen herrschenden Ruf entspricht (*Od.* XIII, 256 ff.): wie er einst in Kreta den Sohn des Königs Idomeneus, welcher ihn der troischen Beute berauben wollte, getötet habe; darauf sei er zum Meeresufer geeilt, wo gerade ein phoenizisches Schiff lag und habe die „ruhmwürdigen“ Phoenizier (*Φοίνικας ἀγανούς*; man beachte dies ehrende Beiwort, das Homer sonst nur seinen Helden oder überhaupt höchst achtungswerten Personen beilegt), unter Darbietung reichlicher Gaben, angefleht, ihn nach Pylos oder Elis zu bringen; jene seien es zufrieden gewesen und hätten die Fahrt dorthin angetreten, aber nachdem ein Sturm sie weitab vom Ziele verschlagen, wären sie an dieser (vom Erzähler noch nicht als seine Heimat erkannten) Insel gelandet und hätten ihn mitsamt seinen Schätzen, die sie getreulich („denn sie wollten ihn nicht betrügen“: *οὐδ' ἤθελον ἐξαπατῆσαι*) ihm nach aus dem Schiffe trugen, dort zurückgelassen — also eine Geschichte, die offenbar der erfindungsreiche Held nur erdichtet, um zu erklären, wie er ganz allein und mit kostbaren Schätzen sich plötzlich hier auf der fremden Insel eingefunden hat, und in der, wie man sieht, die Phoenizier auffallenderweise die Rolle ehrlicher und höchst ehrenwerter Männer spielen, die es als solche unterlassen, einen mit seinen Schätzen sich in ihrer Gewalt befindlichen Fremden zu töten und zu berauben; die Annahme liegt daher sehr nahe, Dictys bzw. seine unmittelbare Quelle[1] habe diese vom Helden erzählte Geschichte der *Odyssee* gekannt und sei dadurch zu seiner zunächst sehr auffälligen Bemerkung, dafs die Phoenizier ihn „aus Mitleid“ gerettet oder verschont hätten, veranlafst worden.

Einen zum Teil ganz andern Charakter als hier bei Dictys tragen die Beziehungen des griechischen Helden zu den Phoeniziern,

---

[1] Dafs Dictys seine Kenntnis von den Irrfahrten des Odysseus wahrscheinlich nicht unmittelbar aus der *Odyssee*, sondern aus irgend einer trüben, abgeleiteten Quelle geschöpft hat, habe ich, aus Anlafs seiner ganz verdrehten Polyphemepisode, schon in meiner Schrift über das *Polyphemmärchen* (S. 99) bemerkt.

wie sie von Benoit in seinem *Rom. de Troie*, ed. Constans V. 28907 ff., erzählt werden. Die Stelle, die sich, wie bei Dictys, in der bei Idomeneus auf Kreta erfolgenden Erzählung des Helden von seinen Abenteuern findet und die ich, da sie von erheblichem Interesse für uns ist, vollständig hersetzen will, lautet folgendermaſsen: *O ceus qui li furent remes* [d. i.: mit denen, die ihm, dem Erzähler Ulixes, verblieben waren] *Chaï es mains as guerreianz, Ou Fenices sont repairanz* [so in der Ausg.; besser wohl mit L und C zu lesen: *en Fenice sont repeiranz*]; *C'est uns pueples qui Deu ne sert. Bien se retue e bien se pert, Qui entre eus chiet: morz est sanz faille; Vers toz ceus ont guerre e bataille Cui de rien pueent sormonter, Ullaghe sont toz jorz par mer. Ço dist danz Ulixes por veir Que cist orent si son aveir Qu'un sol denier ne li laissierent, Trop laidement le damagierent. En lor chartre l'ont tant tenu Que puis en ont merci eü: „Fors nos ront mis de lor prisons, Entre mei e mes compaignons.“*

Vergleichen wir diese von Benoit gegebene Darstellung der Beziehungen des Helden zu den Phoeniziern mit der bei Dictys vorliegenden, so sehen wir alsbald, daſs jene bedeutend ausführlicher ist als diese letztere. Während die äuſserst dürftige und trockene lat. Prosa sich auf die Angabe beschränkt, daſs der Held in die Hände der phönizischen Seeräuber geraten, von diesen aber aus Mitleid verschont worden sei, gibt uns der afrz. Dichter zunächst eine verhältnismäſsig ausführliche Schilderung des äuſserst bösartigen Charakters der phoenizischen Seeräuber („ullaghe“): jeder, der in die Hände dieses grausamen Volkes gerät, ist rettungslos verloren. Eine weitere Abweichung des afrz. Dichters von seiner lat. Quelle besteht darin, daſs er (wovon Dictys gar nichts sagt) berichtet, diese bösen Phoenizier hätten ihn seiner ganzen Habe beraubt. Die wichtigste Abweichung aber von dem Pseudo-Tagebuchschreiber des „Trojanischen Krieges“ besteht in der bei Dictys fehlenden Angabe des „Rom. de Troie“, daſs die Phoenizier den griechischen Helden lange im Kerker gehalten hätten, während der Schluſs dieser Phoeniziergeschichte des afrz. Romans insofern mit Dictys wieder übereinstimmt, als auch im „Rom. de Troie“ jene grausamen Feinde dem Helden schliesſslich Gnade erweisen: „puis en ont merci eü“; vgl. Dictys: ab his per misericordiam reservatum.

Um nun diese Abweichungen des afrz. Dichters von jener seiner Quelle (denn daſs Benoits Erzählung von den Abenteuern des Odysseus im wesentlichen auf Dictys beruht, ist ja ganz zweifellos) und namentlich die wichtigste, nämlich die im *Rom. de Troie* berichtete, bei *Dictys* dagegen fehlende lange Gefangenschaft des Helden im Kerker der Phoenizier zu erklären, könnte man entweder annehmen (eine Ansicht, die, wie oben bemerkt, auch schon von anderen und aus anderem Anlaſs aufgestellt worden ist), daſs dem afrz. Dichter eine vollständigere Fassung des „Dictys-Tagebuches“ vorgelegen habe als die uns erhaltene, oder aber, daſs er die Abweichungen selbständig vorgenommen habe. Ich neige mehr der

zweiten Annahme zu; auf jeden Fall möchte ich aber annehmen, dafs die Einführung des Motivs der Gefangenschaft des Helden, mag nun diese Einführung von Dictys selbst (in einem verlorenen, vollständigeren Original) oder aber von seinem afrz. Bearbeiter, Benoit, herrühren, im wesentlichen auf jener homerischen, oben S. 301 besprochenen erfundenen Erzählung des griechischen Helden beruht, wonach die thesprotische (von Dictys bzw. Benoit in eine phoenizische umgewandelte) Schiffsmannschaft, welche den Helden in seine Heimat bringen sollte, ihn statt dessen, in der Absicht, ihn als Sklaven zu verkaufen, gefangen setzte und fesselte. Dafs aber im *Rom. de Troie* (ähnlich, nur verkürzt oder verstümmelt, bei *Dictys*) die Phoenizier den Helden schliefslich aus Mitleid loslassen oder verschonen — eine Darstellung, die an Abgeschmacktheit und Unsinnigkeit kaum zu überbieten ist —, dürfte, wie oben S. 304 schon hervorgehoben, z. T. wenigstens auf Einmengung einer, ebenfalls erdichteten Phoeniziergeschichte des griechischen Helden beruhen, worin dies sonst als hartherzig-grausam verschrieene Volk seltsamerweise als bieder und ehrlich geschildert wird.[1]

Aus allen bisherigen Ausführungen wird, so denke ich, mit grofser Wahrscheinlichkeit der Schlufs gezogen werden müssen, dafs, wie die Phoeniziergeschichte des Dictys und Benoit, so auch die Darstellung des *BH*, wonach der Held als Knabe in die Sklaverei verkauft, dann durch ein Intrigenspiel verräterischer Schurken ins Gefängnis geworfen, nach langer Gefangenschaft aber durch Mitwirkung göttlicher Hilfe befreit wird, auf Homer, nämlich die mehrfach in der *Odyssee* vorkommenden Phoeniziergeschichten zurückgeht. Die Erkenntnis dieses Quellenverhältnisses wird erschwert einmal durch den Umstand, dafs der Verfasser des *BH* den Namen der Phoenizier sorgfältig beseitigt hat, sowie durch den weiteren, dafs er in dem zweiten, die langjährige Gefangenschaft des Helden be-

[1] Der Grund, weshalb Dictys und der ihm folgende Benoit den homerischen Schlufs der thesprotisch-phönizischen Geschichte, wonach des Helden Fesseln durch göttliche Einwirkung gelöst werden, beseitigt und durch das unsinnige Motiv des Mitleids der Seeräuber ersetzt haben, ist klar: es ist die Abneigung gegen das bei Homer so stark hervortretende Wunderbare. Bei dem Streben, jenen wunderbaren Schlufs der homerischen Geschichte durch einen rationalistischen zu ersetzen, ist Dictys — dem der Verf. des *Rom. de Troie* sich ohne weiteres angeschlossen und dessen törichte Darstellung er sogar noch übertrieben hat — auf keinen bessern Gedanken verfallen als den, die Befreiung des Helden einfach auf das Mitleid hartherziger und habgieriger Seeräuber zurückzuführen, ohne zu bedenken, dafs ein solches Mitleid psychologisch völlig unmotiviert, ja ebenso wunderbar ist wie die Befreiung durch göttliche Hülfe. Nur als mildernden Umstand kann man den S. 304 angegebenen Umstand gelten lassen, dafs eine andere homerische Phöniziergeschichte ihm dazu einen gewissen Anlafs bot. Dagegen hat der Verf. des *BH*, der aus derselben Quelle geschöpft hat wie Dictys bzw. Benoit, d. h. aus einer späten Homerbearbeitung, dieser gegenüber solche rationalistische Bedenken nicht gehabt und den homerischen Schlufs der Geschichte, mit dem Abfallen der Fesseln durch göttliche Einwirkung, ruhig beibehalten (vgl. oben S. 301), nur dafs er an Stelle der in der Odyssee als wirkend genannten heidnischen Götter den Christengott gesetzt hat.

handelnden Teil dieser Geschichte die habgierigen und grausamen, als Kaufleute oder Seeräuber auftretenden Phoenizier der *Odyssee* durch Verleumder und Intriganten vom Hof des ägyptischen Königs ersetzt und (aus welcher Quelle, ist unsicher) das Motiv des Uriasbriefes eingeführt hat.

2. Heimkehr und Rache des Helden.

Dieser zweite oder Schlufsabschnitt des ersten Hauptteils (d. h. des eigentlichen und ursprünglichen Kerns) des afrz. Gedichtes beruht, wie wir oben S. 299f. gesehen haben, in seinen allgemeinen Umrissen ganz wesentlich auf der Orestsage. Doch kommen hier auch eine Reihe von Zügen vor, die aus der Odysseussage bzw. der *Odyssee* stammen, indem jene beiden griechischen Sagen vom Verf. des *BH* zu einer organischen Einheit verschmolzen worden sind. Und zwar sind die aus der *Odyssee* stammenden Züge dieses Abschnittes des *BH* hauptsächlich die folgenden:

a) Erkennung des heimgekehrten Helden an der Narbe.

Während der Kämpfe, die Bueve mit seines Getreuen Soibaut Hilfe gegen seinen bösen Stiefvater Doon, den Usurpator von Hanstone, führt, verschweigt er aus Vorsicht Namen und Herkunft, wird aber von Soibauts Gattin Aelis erkannt. Dieselbe erklärt, sie werde die Wahrheit, dafs nämlich der Fremdling mit ihrem seit langer Zeit abwesenden jungen Herrn identisch sei, erweisen können, wenn sie Gelegenheit erhalte, seinen blofsen Arm zu sehen; denn da habe der Knabe Bueve eine Narbe gehabt, herrührend von einer Verwundung, die er sich einst beim Spielen zugezogen. Bueve leugnet anfänglich, gibt aber bald darauf die Wahrheit der von Aelis geäufserten Vermutung zu (so in festl. II, V. 5575—5655).[1]

---

[1] V. 5599 ff. sagt Aelis zu ihrem Gatten: *En son bras destre fu un petit navrés, Si l'i feri vostres fieus li ainsnés En pentecouste quant aloient jüer.* Wenn sie unmittelbar vorher erklärt, sie würde Bueve nicht nur an dieser Narbe erkennen, sondern auch an einem Muttermal an der rechten Seite und endlich noch an dem „königlichen Kreuz" auf der Schulter (*Il a un saing ens el destre costé, Et sur l'espaule li crois roiaus i pert, Plus vermeille est que n'est rose en esté*), so ist das offenbar eine Häufung der Erkennungszeichen, die dem Original nicht angehören kann. Bemerkenswert ist übrigens, dafs eine ähnliche Häufung sich auch in einer deutschen Sagengestalt findet, die mit unserm Bueve eine Reihe sehr auffälliger und sicher nicht zufälliger Übereinstimmungen aufweist: im Wolfdietrich. Derselbe hat einerseits von Geburt an ein rotes Kreuz zwischen den Schultern (*Wolfdietrich* B 140), andrerseits eine von einem Steinwurf herrührende Narbe, die hier bei der Erkennung des vertriebenen und nun zur Wiedergewinnung seines Erbes zurückgekehrten Helden eine ganz ähnliche Rolle spielt wie die Narbe Bueve's. Der deutsche Held hat sich (*Wolfdietr.* D IX, 77) seinen Mannen zu erkennen gegeben (wie Bueve in festl. I, 4700), aber der alte Herbrant will es nicht glauben und verlangt als Beweis (Str. 87): *Sô zeiget mir die wunden, die ich iuch verbant, Die man iu warf mit dem steine, sint ir derselbe man. Dô neigte er im daz houbet: dâ vant er die mâsen stân.* Schneider, *Die Gedichte*

Die Ähnlichkeit dieser Darstellung mit einer sehr bekannten Szene der *Odyssee* springt in die Augen: mit jener Szene (*Od.* XIX, 378 ff.), wie die treue Magd Eurykleia, die alte Pflegerin des kindlichen Odysseus, die bei der Betrachtung des in den Palast gekommenen und seinen Namen absichtlich verschweigenden Fremdlings alsbald dessen grofse Ähnlichkeit mit ihrem seit zwanzig Jahren in der Ferne weilenden Herrn bemerkt hat, bald danach, während sie jenem die Füfse wäscht, durch eine Narbe an einem derselben ihre Vermutung bestätigt findet.

b) Befreiung der bedrängten Gattin.

Aus der *Odyssee* stammt ohne Zweifel die Episode des *BH* von der durch den totgesagten Gatten vollzogenen Befreiung der von einem frechen Bewerber bedrängten und zur Ehe mit ihm gezwungenen treuen Gattin (festl. I, 4714 ff.; festl. II, 6635 ff.; festl. III, 6074 ff.), eine Episode, die ohne Zweifel zu den echten und wesentlichen Bestandteilen des Gedichtes gehört (sehr mit Unrecht bezeichnet sie Jordan: *Über Boeve de Hanstone* S. 27 als eine von der agn. Fassung eingeführte Interpolation). Ihre Abweichung von Homer besteht darin, dafs

α) die Bedrängung und schliefsliche Befreiung der Gattin nicht, wie in der *Odyssee*, in der Heimat des Helden, sondern an einem andern Orte (Köln) erfolgt, woselbst der zum Vollzug der Rache an dem Stiefvater in die Heimat eilende Gatte sie zurückgelassen hat — eine Änderung, die sich einfach daraus erklärt, dafs ja im *BH* der Held, als er die Heimat verlassen mufste, nicht,

---

und die Sage von Wolfdietrich, München 1913, S. 304 spricht die Ansicht aus, dafs diese Erkennungsszene aus der biblischen Erzählung vom ungläubigen Thomas (Joh. 20, 25) stammt; ich halte diese Annahme trotz des (m. E. ganz zufälligen und keineswegs beweiskräftigen) übereinstimmenden Zuges der Ungläubigkeit für sehr unwahrscheinlich, bin vielmehr der Meinung, dafs diese Szene des *Wolfdietr.* aus der *Odyssee* stammt. Sehr deutliche Beziehungen des Wolfdietrichstoffes zur Odyssee sind ja von Bugge nachgewiesen worden, denen gegenüber Schneider (*a. a. O.* S. 297) sich m. E. viel zu skeptisch verhält. Für das Wahrscheinlichste halte ich es allerdings, dafs die Erkennungsszene des *Wolfdietr.* nur indirekt aus der Odyssee, direkt dagegen aus dem altfrz. *BH* stammt, aus demselben Gedicht, das ja auch sonst so starke Übereinstimmungen mit unserm deutschen zeigt. Und zwar denke ich mir das Verhältnis der beiden Gedichte in der Weise, dafs sie (ein Fall, der sich bekanntlich in der mittelalterlichen Epik öfters zeigt) sich gegenseitig beeinflufst haben: aus dem *Wolfdietrich* stammt m. E. das rote Kreuz auf Bueve's Schulter, das „crois roial" (das „niello" der Italiener), das dem französischen Helden ursprünglich gewifs nicht zukommt — ein epischer Zug, der ja überhaupt, nach den treffenden Ausführungen Rajna's (*Origini*, p. 294 ff.) deutscher (merovingischer) Herkunft ist; aus dem *BH* dagegen stammt das im *Wolfd.* vorliegende Motiv der Erkennung des Helden an der Narbe, ein Motiv, dafs der Verf. des *BH* aus der Odyssee geschöpft und das der Verf. des *Wolfdietr.*, indem er es aus diesem altfrz. Gedicht übernahm, einer leichten Änderung unterzogen hat (hier Steinwurf, ohne Angabe eines besonderen Anlasses dazu, gegenüber der Angabe im *BH*, dafs die Narbe von einer Verletzung bei kindlichem Spiel herrührt).

wie in der *Odyssee*, die Gattin dort zurückliefs, sondern erst in der Fremde eine Gattin gewann. Deren Anwesenheit bei den Kämpfen des Helden zur Wiedergewinnung des Erbes erschien aber dem Verf. offenbar als störend, weshalb er die erwähnte Änderung einführte;

β) an Stelle der in der *Odyssee* auftretenden Vielzahl von Freiern hat der afrz. Dichter, nach dem Muster des, dem homerischen Gedicht im allgemeinen entsprechenden, in der mittelalterlichen Epik wie in der Volkspoesie aller Zeiten sehr beliebten Erzählungstypus vom heimkehrenden und die bedrängte Gattin befreienden Gatten, nur Einen Freier eingeführt;

γ) der nach der *Odyssee* auf die zurückgelassene Gattin durch die übermütigen Freier ausgeübte Zwang ist im *BH* nach demselben, soeben erwähnten Muster, bedeutend verstärkt worden, indem der afrz. Dichter es so darstellt, dafs die Gattin nicht nur, wie in der *Odyssee*, zu der neuen Ehe gedrängt, sondern, trotz ihres Sträubens, gezwungen in die Kirche geführt wird, wo sie dem gewalttätigen Freier eben angetraut werden soll, als der totgesagte Gatte erscheint und den Freier erschlägt. Die agn. Fassung weicht von den festländischen insofern ab, als hier der Freier die Gattin wirklich, mit Gewalt, heiratet, aber von ihr, in der darauffolgenden Nacht, mit ihrem Gürtel erdrosselt wird; sie soll darauf verbrannt werden, aber im letzten Augenblick erscheint der Gatte und befreit sie — ohne Zweifel eine Änderung des Bearbeiters dieser Fassung.

c) Vollziehung der Rache an dem bösen Stiefvater.

Hier ist zunächst zu bemerken, dafs, was Homer in Eine Handlung (Befreiung der Gattin von den zudringlichen Bewerbern und zugleich Rache des Helden an eben diesen sein Hab' und Gut verwüstenden und verprassenden Freiern) zusammengezogen hat, in der altfranzös. Dichtung von Bueve in zwei getrennte Handlungen auseinandergelegt worden ist: einmal die (soeben besprochene) Befreiung der Gattin (an einem nicht mit der Heimat des Helden zusammenfallenden Orte); dann die Rache des Helden an dem bösen Stiefvater, der ihn um sein Erbe gebracht hat; hinsichtlich dieses letzteren Punktes sind nun die folgenden Übereinstimmungen mit der *Odyssee* zu beachten:[1]

[1] Sie finden sich nur in der festl. Fassung II, die aber gerade durch ihre Übereinstimmung mit der Odyssee (dafs diese letztere bereits dem Original des frz. Gedichtes als Quelle gedient hat, geht ja aus allen unseren Betrachtungen unzweifelhaft hervor) zeigt, dafs sie hier altes und echtes Gut bewahrt hat. Die (von Jordan, in der zitierten Schrift, viel zu hoch bewertete) venetianische Fassung mufs hier allen Anspruch auf Beachtung verlieren, da sie von einer, mittelalterlichem Rechtsgefühl entsprechenden, ja von ihm unbedingt geforderten Bestrafung des Verräters Doon (durch Tötung bzw. Hinrichtung) überhaupt nichts weifs (vgl. Jordan, *a. a. O.* S. 69—71). In der agn. Fassung wird der böse Stiefvater gefangen und in eine Grube mit glühendem Blei geworfen; in festl. I—III wird er im Zweikampf von Bueve getötet; aber während I und III

α) In festl. II, 8861 ff. wird erzählt: nach Einnahme von Hanstone begibt sich Bueve zur Vollziehung der Vaterrache nach London an den Hof des englischen Königs, zu dem der Verräter Doon, Bueve's Stiefvater, sich geflüchtet und der ihm seine Gunst zugewandt und ihn sogar zum Seneschall gemacht hat. Der Held ist begleitet, abgesehen von 100 Rittern, von seinem Haupthelfer, dem getreuen alten Soibaut, sowie dessen zwei Söhnen Tierri und Roboan. Nachdem Soibaut den Pförtner, der ihnen den Eintritt wehren will, getötet hat, durchschreiten sie das Tor und steigen zur Halle des königlichen Palastes empor; vorher schliefst aber der Alte vorsorglich das Tor von innen wieder zu und nimmt die Schlüssel an sich (8860: *Par la porte entrent li chevalier membré, Puis le referme Soibaus, li vieus barbez, Sus el palais en a porté les cles*). Bald danach beauftragt er seine beiden Söhne, die Türen des Palastes wohl zu bewachen, damit niemand aus demselben in die Stadt gelangen und den Bürgern Kunde von dem im Saale Vorgefallenen bringen könne (8978: *„Enfant", dist il, „entendes mon pensé: Il m'est avis k'au roi sommes mellé, Prenes o vos vint chevaliers membres, Gardés les huis de cest palais listé Et les entrees environ de tous les, Que nus n'i puist ne venir ne aler, Ne cil d'amont n'en puissent devaler, Pour la nouvele porter en la cité." Et cil respondent: „A vostre volonté". As huis s'en vont li damoisel membré; Cascuns tint nu le branc d'acier letré*). Und als dann, bei dem drohenden Auftreten des Helden und seines alten Getreuen, die Lage für die im Saale anwesende Verrätersippe und ihren Schützer, den englischen König, gefährlich zu werden beginnt, wird das von Soibaut Vorausgesehene tatsächlich versucht: der König beauftragt mehrere jener Sippe Angehörige, sich aus dem Palast zu schleichen und Hilfe aus der Stadt herbeizuholen; die Absicht wird aber vereitelt, da, Soibaut's Weisung entsprechend, die an den Ausgängen des Palastes Wache haltenden Söhne jenes Getreuen mit Waffengewalt jeden Austritt verhindern (9027: *Et dist li rois: „Signeur, car vous armés, Pour l'amour Dieu, faites si vous hastés, De cest palais orendroit vous emblés, Estourmissiés ma gent par ma cité". Et cil respondent: „Si com vos commandés". Atant s'en tornent li traïtor prouvé, Car issir cuident hors du palais pavé, Mais as huis ont les fieus Soibaut trouvés, Qui bien les ont cachiés et reüssés. Li traïtour sont dolant et iré, Isnelement le vont au roi conter.*

Vergleichen wir nun hiermit den Lauf der Ereignisse in den entsprechenden Szenen der *Odyssee*. Der zur Ausführung seines Racheplanes gegen die Freier sich anschickende Held beauftragt seine beiden Getreuen, den göttlichen Sauhirten Eumaios und den

---

sich auf diesen Zweikampf als das ihnen allein wesentlich Erscheinende beschränken und alle demselben am Hof des Königs von England vorausgehenden Szenen gestrichen haben, hat festl. II jene für uns höchst interessanten Szenen bewahrt, die, wie gesagt, gerade durch ihre sehr auffälligen Übereinstimmungen mit Homer, die nicht durch den Urheber dieser Fassung in das Gedicht hineingetragen sein können, sich als echt ausweisen.

Rinderhirten Philoitios, die Türen des von den Frauen bewohnten hinteren Palastflügels sowie des Hofes wohl zu verschliefsen, damit niemand aus- oder eintreten könne, um den Freiern Hülfe zu holen bzw. zu bringen (XXI, 235); der Auftrag wird ausgeführt, zunächst durch Eurykleia, an die der Auftrag weitergegeben worden ist, dann durch Philoitios, XXI, 385 ff.: *κλήισεν δὲ θύρας μεγάρων εὖ ναιεταόντων . . . | κλήισεν δ' ἄρ ἔπειτα θύρας εὐερκέος αὐλῆς.* Und auch hier erweist sich die Vorsicht des klugen Helden als nicht unnütz, denn als die Freier sich nachher im Saal des Palastes von Odysseus bedrängt sehen, macht (XXII, 126 ff.) einer von ihnen den Vorschlag, dafs jemand durch das Pförtchen des Hofes ins Freie dringe, um das Volk von Ithaka von dem Vorgefallenen zu benachrichtigen und Hilfe herbeizuholen. Aber der Verräter Melantheus, der Ziegenhirt, der es mit den Freiern hält, hat gesehen, wie Odysseus an jenes Pförtchen einen seiner Getreuen zur Bewachung gestellt hat, und erklärt sofort die Ausführung jenes Vorschlages für unmöglich, da ein einziger mutiger Mann genüge, um den engen Ausgang zu hüten und jeden Austritt ins Freie zu verhindern.

β) In *BH* festl. II, 8871—8913 wird vom Helden bzw. seinem Getreuen der Streit im Königssaal, der zunächst zur Festsetzung des gerichtlichen Zweikampfes zwischen Bueve und Doon, dadurch aber schliefslich zur Ausführung der Vaterrache führt, unter den folgenden Umständen und in dieser Weise erhoben. Jene betreten den Saal gerade in dem Augenblick, wo an der königlichen Tafel das Mittagsmahl beendet ist und der König, wie am Schlufs eines solchen üblich, den Wein zu bringen befiehlt. Alsbald eilt Doon, der mittlerweile Seneschall und Mundschenk des Königs geworden ist, herbei und reicht ihm einen Becher Wein dar; Soibaut aber tritt herzu, reifst dem Verräter den Becher aus der Hand, dafs der Wein sich über das Kleid des Königs ergiefst, und gibt jenem zugleich einen Faustschlag mitten ins Gesicht. Hiermit vergleiche man die folgenden Szenen der *Odyssee*, XXI, 263—272 und XXII, 1 ff.: die Freier sitzen im Saal beim Schmause, und soeben hat ihnen der Schenk von neuem den Becher mit Wein gefüllt; da tritt Odysseus herein, begleitet von seinen drei[1] getreuen Helfern und bereit zur schrecklichen Rache: er beginnt das blutige Werk, indem

---

[1] Man beachte, dafs, wie in der *Odyssee*, so auch im *BH* dem Helden drei Helfer zur Seite stehen: dort Eumaios, Philoitios, Telemach; hier (abgesehen von den oben erwähnten hundert Rittern, die eine offenbare Zutat des altfrz. Dichters sind und in der Handlung des Gedichtes, nachdem sie in den Saal eingetreten, gar keine Rolle mehr, oder nur eine Statistenrolle spielen) der alte Soibaut mit seinen beiden Söhnen Tierri und Roboant. Übrigens mag hier gelegentlich auf die Ähnlichkeit des Namens *Soibaut* mit dem Attribut hingewiesen werden, das in der Odyssee so häufig jenem Getreuen des griechischen Helden gegeben wird und sehr häufig auch einfach an die Stelle des Namens Eumaios gesetzt wird: *Sybotes* „Sauhirt“; vielleicht ist die Ähnlichkeit kein blofser Zufall.

er den hervorragendsten und zugleich frechsten der Freier, Antinoos, welcher eben den weingefüllten goldenen Becher (*ἄλεισον χρύσειον*, XXII, 9—10; vgl. den ebenfalls weingefüllten goldenen Becher, der im *BH* dem englischen König durch Doon kredenzt wird, V. 8896: *la coupe d'or mier*) vom Tisch hebt, um ihn zum Munde zu führen, mit dem tödlichen Geschofs durchbohrt, dafs ihm der Becher (ähnlich wie dem von Soibaut's Faustschlag getroffenen Doon) aus der Hand stürzt.

Mit dieser homerischen Szene scheint nun aber der Dichter des *BH* eine andere, vorangegangene, desselben Gedichtes, welche eine gewisse Ähnlichkeit mit der soeben betrachteten aufweist, vermengt oder verschmolzen zu haben. Ich meine die *Od.* XVIII, 394 ff. geschilderte, wo einer der Freier, mit dem Schemel nach dem in Bettlergestalt unter ihnen weilenden und ihnen lästig gewordenen Odysseus werfend, anstatt seiner den mit der Weinkanne durch ihre Reihen gehenden Schenken trifft, und zwar gerade an die Hand, in der er die Kanne trägt, so dafs diese zu Boden stürzt. Es scheint, dafs gerade diese letztere Szene den franz. Dichter dazu veranlafst hat, Doon als Mundschenk des englischen Königs darzustellen; dafs demselben der Becher aus der Hand gerissen und zu Boden geschleudert wird, ist eine Darstellung, die er aus jenen beiden homerischen Szenen entnommen haben kann.

γ) In der festl. Fassung II, 9074 ff. macht der englische König, der Schützer Doon's, dem sowohl diesen letzteren wie auch den König selbst mit Tod und Verderben bedrohenden Helden den Vorschlag, sich gegen Zahlung von zehntausend Mark Silbers, welche er, der König, auf sich nehme, mit jenem zu versöhnen, ein Vorschlag, der von Bueve sofort mit Entrüstung abgelehnt wird. Dieser Zwischenfall des französ. Gedichtes zeigt eine sehr auffallende Ähnlichkeit mit demjenigen, der in der homerischen Erzählung vom Freiermorde, *Od.* XXII, 45 ff., vorkommt, indem Eurymachos, einer der Freier, dem in schrecklicher Haltung dastehenden Helden, welcher soeben durch Erlegung des Antinoos den Kampf begonnen hat und sie alle mit dem Tode bedroht, den durch Furcht eingegebenen Vorschlag macht, für den an seinem Hab' und Gut angerichteten Schaden eine Bufse, bestehend aus Rindern, Erz und Gold, von ihnen anzunehmen und sich auf diese Weise mit ihnen auszusöhnen, ein Vorschlag, der, ganz wie im altfranz. Gedicht, vom Helden sofort und mit höchstem Unwillen zurückgewiesen wird.

d) Die Sivele-Episode.

Auch diese, eine der merkwürdigsten nicht nur in der altfrz. Buevedichtung, sondern in der mittelalterlichen Epik überhaupt, stammt m. E. aus der *Odyssee.* Die Handlung dieser Episode des franz. Gedichts ist in grofsen Umrissen die folgende. Der von seiner geliebten Gattin getrennte Held kommt auf seinen Irrfahrten zu der von einer Jungfrau beherrschten Stadt Sivele. Jene ver-

liebt sich heftig in ihn und bietet ihm dringend die Ehe an; er lehnt es anfänglich ab, mit dem Hinweis darauf, dafs er schon verheiratet sei und von seiner Gattin zwei Söhne habe; sie besteht aber auf ihrer Absicht und wird immer dringender, ja sie droht ihm mit dem Tode (oder auch, in einigen Fassungen, mit ewiger Einkerkerung), wenn er ihrem Verlangen sich nicht fügen wolle; gezwungen und schweren Herzens willigt er endlich ein und heiratet sie, bewahrt aber seiner ersten Gattin im Herzen stets die Treue. Endlich kommt diese und befreit den Helden aus seiner höchst peinlichen Lage; jene entläfst ihn, zwar ungern, doch mit Segenswünschen und reichen Geschenken. In diesen Grundzügen der Handlung stimmen alle Fassungen des frz. Gedichtes überein und verbürgen eben durch diese Übereinstimmung die Ursprünglichkeit derselben. Die Episode steht in der agn. Fassung V. 2874 ff.; in festl. I V. 9514 ff.; festl. II V. 12251 ff.; festl. III V. 11027 ff.

Gegenüber den angeführten, in allen Fassungen übereinstimmenden Zügen dieser Episode des *BH* kommen aber auch Abweichungen unter denselben vor. Die wichtigste betrifft den Geschlechtsverkehr zwischen dem Helden und seiner zweiten Gattin: ein solcher findet nach der II. und III. festl. Fassung statt, und zwar mit dem Ergebnis der Erzeugung eines Sohnes (II, V. 12517—'23; III, V. 11245—'57), während nach der I. festl. (V. 9670) und der agn. Fassung ein solcher Verkehr überhaupt nicht stattfindet (nach der agn. soll er nach Verabredung [V. 2881—2885] sieben Jahre lang unterbleiben; vor Ablauf dieser Frist erscheint aber die Gattin des Helden und befreit ihn).

Dies „für die altfranz. Literatur ganz seltsame Motiv“ (so bezeichnet es ganz richtig Boje in seiner schon mehrfach zitierten Abhandlung „*Über den altfrz. Roman von B. de Hanst.*“ S. 127) hat den Kritikern viel Kopfzerbrechen gemacht. Man hat es aus dem Nordischen herleiten wollen (so Zenker in seinem Buch über „*Boeve-Amlethus*“ S. 21 ff.), was aber mit Recht keinen Anklang gefunden hat, da es in der Tat sehr unwahrscheinlich ist; ferner aus dem Arabischen (so L. Jordan in seiner schon mehrfach erwähnten Abhandlung über *B. d. H.* S. 32—33), was aber ganz unwahrscheinlich ist und gar keine Beachtung gefunden hat; man hat es endlich nicht aus irgend einer äufseren, zugrunde liegenden Quelle, sondern aus ästhetisch-dichterischer Erwägung bzw. Erfindung des altfrz. Verfassers selbst erklären wollen, so Boje *a. a. O.* S. 127, indem er die Ansicht aufstellt, der Boevedichter habe den im ersten Hauptteil seines Gedichtes vorliegenden Sachverhalt im zweiten einfach umgekehrt: dort die Gattin (genauer: die Geliebte), die zu einer verhafsten Ehe (mit dem König Ivorin) gezwungen wird, welche aber nur Scheinehe bleibt — hier umgekehrt der Gatte, der gegen seinen Willen und bei Lebzeiten seiner Gattin zu einer zweiten Ehe oder Doppelehe (nach einigen Fassungen ebenfalls nur Scheinehe) gezwungen wird. Auch diese Erklärung leuchtet mir durchaus nicht ein: meiner Ansicht nach hätte ein altfranzösischer

Dichter ein so seltsames und in der ganzen altfrz. Dichtung so unerhörtes Motiv niemals selbständig erfunden; er mufs vielmehr einen Anhalt, eine Grundlage dafür in irgend einer Quelle gefunden haben. Und eine solche aufzudecken ist nicht schwer; es ist dieselbe, die wir schon in so vielen Fällen für unser Gedicht haben feststellen können: die *Odyssee*. Hier treten uns ja zwei göttliche oder halbgöttliche Frauen entgegen, welche den auf seinen Irrfahrten zu ihnen verschlagenen Helden gastlich bei sich aufnehmen, welche dann, das Lager mit ihm teilend, seine Liebe geniefsen und ihn für immer an sich fesseln möchten, sich aber schliefslich doch, obwohl sehr ungern, veranlafst sehen, den Helden, der seiner fernen Gattin stets treu geblieben ist und immer sehnlich ihrer gedenkt, zu entlassen: Circe und Kalypso. Namentlich die letztere und ihr Verhalten gegenüber dem Helden, wie es in der *Odyssee* geschildert wird, hat, wie man sich bei einer Vergleichung sofort überzeugen kann, grofse Ähnlichkeit mit dem im *BH* geschilderten Verhalten der Herrscherin von Sivele gegenüber Bueve. Und auch die Gemütsverfassung des mittelalterlich-französischen Helden wird vom Buevedichter im wesentlichen in derselben Weise geschildert wie diejenige des griechisch-antiken in der *Odyssee*. Man vergleiche die folgenden Stellen der beiden Gedichte. Zu Beginn des V. Gesanges der *Odyssee* beklagt sich in der Götterversammlung Athene darüber, dafs ihr Schützling Odysseus, kummervollen Gemütes in der Behausung der Nymphe Kalypso weilend, mit Gewalt von ihr zurückgehalten wird (V, 13: *κρατερ' ἄλγεα πάσχων | νύμφης ἐν μεγάροισι Καλυψοῦς, ἥ μιν ἀνάγκῃ | ἴσχει*). Und ebenda V. 151 ff. wird dann die äufsere Lage und ganz besonders der Seelenzustand des Helden, welchen die Nymphe am Gestade des Meeres aufsucht, eingehend geschildert: wie „seine Augen nie von Tränen trocken werden und sein Leben in Sehnsucht nach Gattin und Heimat verrinnt; denn nicht Liebe war es, was ihn an die Nymphe fesselte, sondern ihrem Zwange gehorchend ruhte er des Nachts an ihrer Seite, ohne Verlangen neben der Begehrenden; am Tage aber safs er am Ufer des Meeres und starrte sehnsuchtsvoll und Tränen vergiefsend über das wüste Meer“ (*τὸν δ' ἄρ' ἐπ' ἀκτῆς εὗρε καθήμενον· οὐδέ ποτ' ὄσσε | δακρυόφιν τέρσοντο, κατείβετο δὲ γλυκὺς αἰὼν | νόστον ὀδυρομένῳ, ἐπεὶ οὐκέτι ἥνδανε νύμφη· | ἀλλ' ἤτοι νύκτας μὲν ἰαύεσκεν καὶ ἀνάγκῃ | ἐν σπέσσι γλαφυροῖσι, παρ' οὐκ ἐθέλων ἐθελούσῃ, | ἤματα δ' ἂμ πέτρῃσι καὶ ἠιόνεσσι καθίζων | πόντον ἐπ' ἀτρύγετον δερκέσκετο δάκρυα λείβων*).

Ganz auffällig hiermit übereinstimmend wird nun auch im *BH* die seelische Stimmung des Helden geschildert, der ohne Liebe, nur dem Zwange gehorchend, die Herrscherin von Sivele geheiratet hat, aber stets voll Sehnsucht, seufzend und weinend, der treu geliebten wahren Gattin gedenkt, so z. B. in festl. III, 11097, wo, wie dort der am felsigen Ufer des Meeres sitzende Odysseus, so hier der in traurig-gebeugter Haltung an eine Fensterbrüstung

seines Schlosses gelehnte und sehnsüchtig seufzend über die Weite des Meeres[1] blickende Bueve um die geliebte Gattin weint und klagt: *A un des estres s'est alés acoster, Li dus s'enbronche si commence a plourer Et sa moiller la bele a regreter.* Und wie der griechische Dichter die traurige Lage des Helden schildert, welcher des Nachts ohne Liebe neben der nach Liebe verlangenden Frau ruht, so finden wir diese Schilderung auch hier, so festl. I, 9656; II, 12447; III, 11144 ff. Der mittelalterliche Dichter hat diese Lage noch in besonders drastischer, eindrucksvoller Weise durch eine symbolische Handlung des Helden dargestellt, indem dieser in der Brautnacht zwischen sich und die neben ihm ruhende neue Gattin ein bloſses Schwert legt, zum gröſsten Schmerz der nach Liebe verlangenden jungen Frau, die ihn vorwurfsvoll deswegen befragt (III, 11176): *Ou est la chose que tant ai desiree, Que preudons fait a sa feme esposee, Quant il la tient en sa cambre a privee?*

Wenn nun aber auch von den beiden vorhin genannten Frauen der *Odyssee* Kalypso diejenige ist, die in besonders hohem Grade der im *BH* gezeichneten Figur der Herrscherin von Sivele entspricht, derartig, daſs man die entsprechenden Szenen des *BH* im wesentlichen für eine in mittelalterlichem Sinn und Geist erfolgte Umformung des homerischen Verhältnisses zwischen Odysseus und jener göttlichen Nymphe anzusehen hat, so weist jene Figur doch auch gewisse Züge auf, die im besonderen auf Einmischung der Gestalt der Zauberin Circe hinweisen, deren Verhältnis zum griechischen Helden ja im groſsen und ganzen dem der Nymphe Kalypso zu demselben entspricht.[2] Hier ist — abgesehen von der Darstellung des altfranzösischen Gedichtes, wonach der Held mit der Herrin von Sivele, nach Überwindung seiner anfänglichen Sprödigkeit, einen Sohn erzeugt, dessen Schicksale und dessen Vereinigung mit seinen Stiefbrüdern und dem, bald nach der Geburt von ihm getrennten Vater in einigen Fassungen des altfrz. Gedichtes[3] sehr ausführlich erzählt werden — namentlich auf den

---

[1] Daſs von den Fenstern des Schlosses von Sivele der Blick aufs nahe Meer geht, ergibt sich auch aus einer andern Stelle derselben Episode (V. 12075), wo es heiſst, daſs die Herrin von Sivele sich ans Fenster des Schlosses lehnt, um den vom Meere her wehenden kühlen Abendwind zu genieſsen: *A la fenestre s'est alee akeuter Pour le serain qui vient devers la mer.*

[2] Schon im Altertum sind diese beiden Frauengestalten vielfach miteinander vermengt oder verwechselt worden; vgl. Roscher's *Lexikon der griech. u. röm. Mythol.*, Sp. 1199 ff., wo u. a. darauf hingewiesen wird, daſs bei Hygin, *fab.* 125, Kalypso, anstatt nach Ogygia, nach Aeaea, dem Wohnsitz der Circe, versetzt wird, sowie daſs Nausithoos nach Hesiod der Sohn des Odysseus und der Kalypso, nach Hygin (*a. a. O.*) dagegen des Od. und der Circe ist. Ebenda Sp. 940 wird die Ansicht ausgesprochen, daſs Kalypso nichts anderes ist als eine nach dem Muster der Circe, „deren Doppelgängerin sie ist", frei erfundene dichterische Gestalt.

[3] In festl. II und III, während die übrigen Fassungen von der Erzeugung eines Sohnes Bueve's mit der Herrin von Sivele nichts wissen. Die beiden genannten Versionen könnten aber doch vielleicht altes und echtes Gut bewahrt haben, nämlich eine Darstellung, die, wenistens in den allgemeinen Grundzügen,

folgenden Zug hinzuweisen, der sich in vollständiger und einwandfreier Gestalt nur in der I. festl. Fassung des Gedichtes findet. Hier wird V. 10259 ff. erzählt, dafs der Held nach dem Wiedersehen mit seiner geliebten Gattin Josiane, die ihn, als Spielmannsfrau verkleidet, lange gesucht und endlich in Sivele gefunden hat, seiner zweiten Gattin in schroffem Tone erklärt, sie alsbald verlassen zu wollen, wobei er, mit gezücktem blofsen Schwert, eine so drohende Haltung gegen sie einnimmt, dafs sie in grofse Furcht gerät, von ihm getötet zu werden, und kniefällig um Schonung ihres Lebens bittet. Die für uns nicht unwichtige Stelle lautet, a. a. O., folgendermafsen: *Al matinet, parson l'aube crevee, S'est la roïne de Siviele levee, A un mostier a la messe escoutee, Puis s'en repaire, quant ele fu cantee, Devens* [= dedens] *sa cambre est toute seule entree; Bueves i vint, se l'a dedens fremee, Mais la roïne nen a pas saluee, Les li s'assist, se l'a araissonee: „Dame", dist il, „ma foi vous ai donee, Prisse vous ai a mollier espoussee, Mais bien vous dis par devant l'assamblee Que jou avoie mollier en ma contree; Mandé m'a chi, n'i a mestier celee, Que jou m'en voisse sans plus de demoree. Et sachies bien en verité provee, Ne le lairoie por riens qui ja soit nee Que ne m'en voisse, ains c'om coille la blee, Et saciés bien, je l'ai tant enamee, Ja por vous n'ert Yosiane obliee; Vous estes, dame, roïne coronee, Vaillans et prous et richement soldee, Et Yosiane est tant bien enparlee, Bele et plaisant, fresque et encoloree, . . . De teles dames vaut une caretee". La dame l'ot, molt en est aïree, De la paour fu toute espaventee, Car Bueves tient toute nue s'espee, Ne fu mervelle, s'ele fu esfraëe; Dist a Buevon sans noisse et sans criee: „Sire", dist ele, „molt m'aves aviellee Et vostre feme et proisie et loëe; Puis qu'ele tant plus de moi vous agree, Mandes le chi par boine destinee, Jamais por moi ne vous sera veëe". Sa foi li a tout maintenant donee . . . Esrant li est jusc'al piet aclinee, Bueves le prent, si l'en a relevee; „Dame", fait il, „par boine destinee". Lors s'en depart et ele ciet pasmee.*

Der Bearbeiter von festl. II hat diese ganze Szene unterdrückt, indem er ohne Zweifel dem übrigens sehr richtigen Gedanken folgte, dafs Bueve's drohendes, auf Einschüchterung der zweiten Gattin berechnetes Benehmen, wie es in festl. I geschildert wird, höchst unritterlich und eines solchen Helden unwürdig ist. Dafs sie in der agn. Fassung fehlt, ist beinahe selbstverständlich, da ja diese grundsätzlich das Original verkürzt bzw. verstümmelt. Der Bearbeiter von festl. III endlich (V. 12215 ff.) hat die Szene in recht ungeschickter Weise umgestaltet, und zwar im Anschlufs an die ebendaselbst vorher, V. 11144 ff. geschilderte, wo der Held, in der Hochzeitsnacht, ein blofses Schwert zwischen sich und die ungeliebte Frau

---

auf der, zwar nicht bei Homer, aber z. B. bei Hygin (*fab.* 125 u. 127) vorkommenden Telegonussage beruht. Freilich ist der tragische Schlufs derselben (Telegonus, Sohn der Circe und des Odysseus, wird unwissentlich Mörder seines Vaters), welchen der *Rom. de Troie* (V. 29815 ff.) beibehalten hat, hier, im *BH*, im Interesse eines allseitig befriedigenden Abschlusses des Romans, gestrichen worden.

legt, was diese zwar (11150) als „dure desevree“ schmerzlich empfindet, aber keineswegs als Todesdrohung auffaſst. Hier dagegen, bei der Wiederholung dieser symbolischen Handlung, tut sie es: sie fürchtet für ihr Leben und fleht den Gatten um Schonung an: *Et li rois Bueve a sachie s'espee, Dales la dame l'a ens u lit jetee*; . . . *Voit le la dame, moult fu espöentee, Buevon apele, s'a la color mueė; „Sire“, dist ele, „jou sui moult esgaree, Pour Dieu, n'aies vers moi male pensee*, . . . *Je ne gart l'eure que vous m'aiés tuee, Que chaiens soie morte ne decolee“. „Dame“, dist Bueve, „s'ele ert asseüree, C'osast venir a Sivele la lee, Qu'ele n'i fust nuisie ne grevee, Bien vous seroit m'autre moillier mostree, Que premerains ai de vous espousee“. „Sire“, dist ele, „atendés l'ajornee; Tant que la gens de ma terre ert mandee, Par sairement sera asseüree“.* . . . *Grant joie ot Bueve, quant la roïne entent, Que sa moilliers venra seürement, De li a pris avant le sairement, La li plevist et fiance erraument.*

Mit dieser merkwürdigen Szene des altfrz. Gedichtes, die schon durch das anstöſsige, jeder Rittersitte hohnsprechende Verhalten des Helden den Verdacht erregt, daſs sie nicht eine Erfindung des mittelalterlichen Dichters, sondern einer Quelle nachgebildet ist, vergleiche man nun die Szene zwischen Odysseus und Circe, *Od.* X, 321 ff. Vorher ist erzählt worden, wie die Zauberin mehrere Gefährten des Helden in Schweine verwandelt hat. Dieser aber, hiervon unterrichtet und durch Hermes mit einem Gegenmittel gegen den Zauber versehen, erfährt von dem Trank, den Circe auch ihm darreicht, keine Wirkung, stürzt vielmehr mit gezücktem Schwert gegen sie los und droht sie zu töten. Da fleht die Zauberin, angstvoll aufschreiend und seine Knie umfassend, ihn um Schonung ihres Lebens an, indem sie alsbald die Aufforderung hinzufügt, mit ihr das Lager zu besteigen, damit sie beide, durch die Freuden der Liebe vereinigt, Vertrauen zu einander fassen; der Held aber erklärt, dies erst dann tun zu wollen, wenn sie mit hohem Eidschwur ihm gelobt, nichts Böses gegen ihn im Schilde zu führen; die Zauberin willigt ein und leistet den Schwur: *ὣς φατ'· ἐγὼ δ' ἄορ ὀξὺ ἐρυσσάμενος παρὰ μηροῦ | Κίρκῃ ἐπήιξα, ὥς τε κτάμεναι μενεαίνων | ἡ δὲ μέγα ἰάχουσα ὑπέδραμε καὶ λάβε γούνων | καὶ μ' ὀλοφυρομένη ἔπεα πτερόεντα προσηύδα . . . ὣς ἔφατ', αὐτὰρ ἐγώ μιν ἀμειβόμενος προσέειπον· | ὦ Κίρκη, πῶς γάρ με κέλῃ σοὶ ἤπιον εἶναι | . . . οὐδ' ἂν ἐγώ γ' ἐθέλοιμι τεῆς ἐπιβήμεναι εὐνῆς | , εἴ μή μοι τλαίης γε, θεά, μέγαν ὅρκον ὀμόσσαι, | μή τί μοι αὐτῷ πῆμα κακὸν βουλευσέμεν ἄλλο. | ὣς ἐφάμην, ἡ δ' αὐτίκ' ἀπώμνυεν, ὡς ἐκέλευον.*

Ich denke, niemand wird die groſse und sehr auffällige Ähnlichkeit dieser beiden Szenen, einerseits des griechischen, andrerseits des altfranz. Gedichtes, verkennen, in denen der lange umhergeirrte und von seiner Gattin getrennte Held des Gedichtes sich gegen eine Frau, die ihn bei sich zurückhalten und, der Liebe mit ihm pflegend, der Heimkehr in sein Vaterland und somit auch der Wiedervereinigung mit seiner treuen Gattin berauben will, mit ge-

zücktem Schwerte drohend wendet und erst dann von dieser Haltung abläſst, nachdem jene, aufs höchste erschrocken, ihm die eidliche Zusicherung erteilt hat, daſs sie nichts Böses gegen ihn (bzw., im altfranz. Gedicht, gegen seine geliebte Gattin, die ihn mittlerweile gefunden hat und mit der er nun in die Heimat zurückzukehren gedenkt) unternehmen werde.

Mit diesen beiden göttlichen Frauen der *Odyssee*, Kalypso und Circe, deren Funktion im Gedicht darin besteht, den umherirrenden Helden von der Heimkehr ins Vaterland abzuhalten, konnte — ja man möchte fast sagen muſste — ein mittelalterlicher Dichter, dem das griechische Gedicht in einer lat. Bearbeitung vorlag, noch eine dritte Frauengestalt verschmelzen, die edelste und zugleich lieblichste aller in der *Odyssee* vorkommenden: Nausikaa. Ist diese doch jenen, was die Beziehungen zum Helden betrifft, sehr ähnlich: insofern auch sie, ebenso wie jene beiden, den auf seinen Irrfahrten zu ihr gelangten Helden freundlich aufnimmt und insofern auch sie, wie jene beiden, Liebesgefühle für ihn hegt[1] und ihn gern dauernd bzw. als Gemahl bei sich behalten möchte, jedoch schlieſslich, genötigt, ihn zur Heimat und zu seiner Gattin zu entlassen, dies in der freundlichsten, ja liebevollsten Weise tut, indem sie den Scheidenden mit Segenswünschen begleitet. Zu diesem letzten der allen dreien gemeinsamen Züge, dem freundlichen und liebevollen Verhalten beim Abschied des Helden, vgl. *Od.* XII, 16 ff. (Circe), dann V, 204—205 (Segenswunsch der Kalypso: *οὕτω δὴ οἰκόνδε φίλην ἐς πατρίδα γαῖαν | αὐτίκα νῦν ἐθέλεις ἰέναι; σὺ δὲ χαῖρε καὶ ἔμπης*); endlich VIII, 461—462, wo Nausikaa den Scheidenden mit Segenswunsch und dem Wunsch, er möge ihrer auch in der Heimat freundlich gedenken, entläſst: *χαῖρε, ξεῖν', ἵνα καί ποτ' ἐὼν ἐν πατρίδι γαίῃ | μνήσῃ ἐμεῦ.* Mit diesem gleichen freundlichen Verhalten jener drei Frauen beim Abschied des Helden stimmt aber andrerseits auch dasjenige der Herrscherin von Sivele durchaus überein, so in der II. festl. Fassung V. 13107 ff., wo sie den Bürgern ihrer Stadt, die mit Waffengewalt den Helden an der Abreise hindern wollen, in der entschiedensten Weise abwehrend entgegentritt, mit der Erklärung, daſs sie nach dem Eintreffen seiner ersten Gemahlin kein Anrecht mehr auf ihn habe, und zugleich die herzlichsten Segenswünsche für seine Heimkehr ausspricht: *N'ai en lui droit, il prist cesti premier, Je li claim quite de gré et volentier . . .; Quant en sa terre s'en vaurra repairier, Quel part que voist, Ihesus li puist aidier!*

Endlich mag auch noch ein Zug hier erwähnt werden, der sich ebenfalls in der II. festl. Fassung findet und sehr an den Abschluſs der Phäaken- und Nausikaaepisode der *Odyssee* erinnert:

---

[1] Vgl. *Od.* VI, 243—245, wo Nausikaa auch den Mägden gegenüber kein Bedenken trägt, den, nach dem Bade im Fluſs, herrlich und in Jugendschönheit vor ihr erscheinenden Helden sich mit offnen Worten zum Gemahl zu wünschen, dem es gefallen möge, auf ihrer Insel zu bleiben.

dafs die dem Helden in Liebe verbundene Fürstin ihm beim Abschied eine Menge Goldes und Silbers sowie kostbare Kleider mitgibt, *a. a. O.* V. 13177: *La gentieus dame, qui tant ot cler le vis, Li a cargié quinse muls arabis D'or et d'argent et de vair et de gris.* Dieser Zug des altfranz. Gedichtes stammt, so möchte ich annehmen, aus der *Odyssee*, wo ja mehrfach von den herrlichen Geschenken, bestehend in goldenen und silbernen Gefäfsen und anderen Kostbarkeiten sowie in prächtigen Gewändern, die Rede ist, welche dem Helden beim Abschied von der Phäakeninsel mitgegeben werden (so *Od.* VIII, 420—441; XIII, 1—68), nur dafs es hier nicht die liebende Nausikaa ist, die sie dem Fremdling darbringt, sondern deren Eltern, namentlich die fürsorgliche Mutter Arete.

Es gibt aber ein noch viel deutlicheres Zeugnis dafür, dafs dem Dichter des *BH*, als er die Gestalt der Herrin von Sivele schuf, aufser den beiden göttlichen Frauen der *Odyssee*, die in nahe Beziehungen zum Helden treten — Circe und Kalypso — auch noch als dritte die rein menschliche Königstochter Nausikaa vorschwebte: das ist der Name jener Herrscherin des mittelalterlichen Gedichtes. Dieselbe wird in der II. festl. Fassung[1] (so 12041, 12068, 13066 u. öfters) *Vanquadose* oder *Vencadousse* genannt, in der vatikanischen Hs. *Vaucadoce* oder, mit anl. *u*: *uaucadoce* (so V. 12041). Von dieser letzteren Form ist auszugehen, dabei aber anzunehmen, dafs das anl. *u* durch Änderung von Seiten des Bearbeiters oder eines Schreibers für anl. *n* eingetreten ist (diese beiden Buchstaben sehen sich ja in den meisten altfrz. Hss. so ähnlich, dafs namentlich bei einem fremden und seltenen Namen das Eintreten des einen für den andern etwas ganz Gewöhnliches ist). Als ursprüngliche Namensform des *BH* ist also *Naucadoce* oder *Naucadousse* zu betrachten, und diese Form dürfte in der folgenden Weise zu erklären sein. Zugrunde liegt der Name *Nausikaa* oder *Nausica*, derselbe, der, wie schon oben S. 288 bemerkt, vielleicht auch vom Dichter des *Aucassin* für die Namen seines Liebespaares verwendet worden ist. Hier dagegen, im *BH*, liegt m. E. nicht blofse Möglichkeit, sondern hohe Wahrscheinlichkeit vor. Nur mufs man hier annehmen, dafs der Dichter mit jenem homerischen Frauennamen ganz willkürlich einen andern, den eines nahen Verwandten, vermengt hat: den Namen des Grofsvaters der königlichen Jungfrau (des Vaters ihres Vaters Alkinoos): *Nausithoos*, ein Name, der *Od.* V, 7, nur durch 10 Verse von dem seiner Enkelin getrennt, genannt wird. Durch Verschmelzung von *Nausica* mit *Nausithoos* ergab sich für den Verf. des *BH* die Namensform *Naucathouse* oder *Naucadousse*, auch *-doce*, offenbar mit Anlehnung an den orientalischen Ländernamen *Capadoce*, der ja dem franz. Volksepos

[1] Obwohl der Name, soviel ich sehe, nur in dieser Fassung vorkommt, halte ich ihn doch sicher für echt; denn wie wäre wohl der Bearbeiter dieser Fassung darauf gekommen, selbständig für die Herrin von Sivele einen in der ganzen altfrz. Epik so unerhörten Namen zu erfinden? Sehr begreiflich ist es dagegen, dafs die andern Fassungen, aus eben diesem Grunde, ihn beseitigten.

(so dem *Rolandslied* und dem *Fierabras*, s. das Namenbuch von *Langlois*) wohlbekannt ist.

Geographisch-geschichtlicher Nachtrag.

Der Schauplatz der merkwürdigen Episode, welche den Helden des *BH* in der seltsamen Lage des gezwungenen Gatten einer ungeliebten Frau zeigt, ist vom Dichter nach der Stadt *Sivele* (auch *Siviele*, nur in der agn. Fassung *Civile*) verlegt worden. Dieser Ort ist von allen Kritikern, die sich bisher über diesen Punkt ausgesprochen haben, so von Stimming im Namenverzeichnis seiner Ausgabe der agn. Fassung, von Jordan, *a. a. O.* S. 32, mit der bekannten südspanischen Stadt *Sevilla* (phönizisch *Sephela*, bei den Römern *Hispalis*; altfranz. *Sebile*, neufrz. *Séville*) identifiziert worden, jedoch mit Unrecht. Dagegen spricht schon die Namensform; denn es ist durchaus nicht einzusehen, warum vom Dichter, wenn er jenen spanischen Ort gemeint hätte, nicht der dem frz. Volksepos so wohl bekannte und dort ausschliefslich herrschende Name *Sebile* gesetzt worden wäre, sondern der oben angegebene, mit umgekehrter Reihenfolge der Vokale in den beiden ersten Silben.[1]

Und nicht nur die Namensform, sondern auch andere Erwägungen, geographisch-historischer Art, sprechen in der entschiedensten Weise gegen die Identifizierung der den Schauplatz jener Episode des *BH* bildenden Stadt mit der spanischen. Zunächst der Umstand, dafs jener Schauplatz der Sitz einer christlichen

---

[1] Der herrschenden altfrz. Namensform für die spanische Stadt (*Sebile*) nähert sich, durch das *i* der zweiten Silbe, die der agn. Fassung des *BH* eigentümliche Form *Civile*; ganz vereinzelt die nur einmal in der II. festl. Fassung V. 17561 vorkommende, von dem altfrz. Namen der spanischen Stadt sich nur durch den Labial unterscheidende Form *Sevile*. Besonders beachtenswert ist für unsere Namensfrage eine Stelle der I. festl. Fassung, welche sich in der Erzählung von den Kämpfen des Helden bei jener von der königlichen Jungfrau beherrschten Stadt findet. Ein grofses Heidenheer, unter dem Befehl des Königs *Escorfaut de Maiorgue* (Var. *Malogre*, *a. a. O.* V. 8246; ohne Zweifel identisch mit dem Mamen der spanischen Insel *Mallorca*) und seines Bruders, des Königs *Malquidant* von *Cordes* (8521; ohne Zweifel identisch mit dem altfranz., im Volksepos so häufig vorkommenden Namen *Cordes* oder *Cordres* = *Cordoba* oder *-va* in Andalusien) zieht gegen die christliche, von der Jungfrau Naucadousse beherrschte Stadt. Während der in der Nähe derselben stattfindenden Kämpfe wird einer der aus Spanien gekommenen Heidenfürsten namens *Ausart* getötet, und der Verf. oder Bearbeiter bezeichnet ihn V. 8570 als *Ausart de Sebille* (nur die vatikanische Hs. setzt hier, offenbar aus Unachtsamkeit, *Sivele*), worunter ohne Zweifel die spanische Stadt zu verstehen ist, während die hier in Frage stehende und der Identifizierung bedürftige Stadt in derselben Fassung (festl. I) stets mit dem Namen *Siviele* (so 8258, 8333) bezeichnet wird; das gleiche wird in der III. festl. Fassung V. 10238 von *Aufart* (so hier, mit *f*!) erzählt, und zwar ebenfalls mit dem Zusatz des Namens: *de Sebile*. Endlich mag noch bemerkt werden, dafs in der II. festl. Fassung V. 12516 der hier in Rede stehende Name *Sivele* in Assonanz mit *ẹ—e* vorkommt.

Herrschaft ist, was, wenn die spanische Stadt gemeint wäre, keinem altfrz. Dichter jemals hätte in den Sinn kommen können, da vielmehr alle diese Dichter, der historischen Wirklichkeit des XII. und XIII. Jhs. entsprechend, in Spanien nur eine von Sarazenen oder „Heiden" beherrschte Stadt *Sebile* kennen.

Was dann die geographische Lage von *Sivele* betrifft, so geben uns in dieser Beziehung die I. und III. festl. Bearbeitung einen bestimmten Anhaltspunkt, indem sie es in die Nähe der Stadt *Aufrike* oder *Mont Aufricant* verlegen: festl. I, V. 7930 ff. wird erzählt, daſs Bueve und sein treuer Begleiter Tierri, nachdem sie der Verfolgung Ivorin's entgangen sind, nach der groſsen und reichen Sarazenenstadt *Mont Aufricant* (7981 bloſs *Aufrike* genannt) reiten, dort zu Schiff gehen und sehr rasch nach der unter christlicher Herrschaft stehenden Stadt *Siviele* gelangen; ebenso in festl. III, V. 9631 ff.; für *Mont Aufriquant*, das auch in dieser letzteren Fassung eine Stadt bezeichnet, wird dort V. 9680 einfach *Aufriquant* gesetzt. Stimming hat zweifellos unrecht, wenn er im Glossar zur I. festl. Fassung das dort 7981 vorkommende *Aufrike* einfach durch unsern Ländernamen „*Afrika*" wiedergibt und das ebenda 7873, 7919 und 7932 vorkommende *Mont Aufriquant* als „*afrikanischen Berg*" oder „*Berg in Afrika*" erklärt; alle diese drei Ausdrücke: *Mont Aufriquant*, *Aufriquant* und *Aufrike*, bedeuten vielmehr ein und dasselbe, nämlich eine in der Nähe von *Sivelė* am Meer gelegene afrikanische Stadt. Von diesen drei Namensformen ist die letzte, dem lat. *Africa* genau entsprechende,[1] als die ursprünglichste und richtigste zu betrachten; die Form *Aufriquant* ist nicht, wie Stimming (wahrscheinlich auch der Verf. des *BH*!) es auffaſst, dem lat. Adj. *Africanus* „afrikanisch", vielmehr demselben soeben genannten lat. *Africa* oder genauer dem Akkus. *Africam* gleichzustellen, indem anstatt der, diesem Akkus. eigentlich entsprechenden Form **Aufrican* (*-quan*) mit Anfügung eines *-t Aufriquant* gesetzt und dadurch der Anschein erweckt wurde, als ob hier das lat. Subst. oder Adj. *Africanus* „Afrikaner oder afrikanisch" vorliege, das ja im frz. Volksepos unzählige Male in der Form *Aufriquant* (*-t* nach Analogie zahlreicher anderer Völkernamen wie Alemant, Normant) vorkommt; in ganz derselben Weise wie hier im *BH* finden wir auch in der *Prise d'Orange* die beiden Namen *Aufriquant* und *Aufrique* gleichbedeutend nebeneinander, nämlich zur Bezeichnung einer afrikanischen Stadt gebraucht („*cité d'Aufrique*" ausdrücklich in *Prise d'Or.* 1271, 1302; vgl. Langlois' *Namenbuch*).[2] Was endlich die dritte im *BH* für dieselbe Stadt vorkommende Namensform, *Mont Aufriquant*, anbetrifft, so hat ohne Zweifel der Verf. unseres Ge-

[1] Das anl. *Au* der im Altfrz. herrschenden Namensform anstelle des lat. *A* beruht natürlich auf Angleichung an verschiedene andere so anlautende heidnische Ortsnamen, wie z. B. den in mehreren Chansons de geste (s. Langlois) vorkommenden Ortsnamen *Aufalerne*.

[2] Auch Langlois hat nicht gesehen, daſs in diesem Gedicht *Aufriquant*, ganz ebenso wie *Aufrique*, eine Stadt bedeutet.

dichtes dem Namen *Aufriquant* = lat. *Africam* ganz willkürlich ein *Mont* vorgesetzt nach dem Muster zahlreicher französischer Städtenamen, die mit diesem Subst. beginnen, eine Erscheinung, die ja bei der Nomenklatur der *Chansons de geste* häufig zu beobachten ist.

Welche Stadt aber unter diesem, im *BH* in dreifacher Gestalt (*Mont Aufriquant*, *Aufriquant* und *Aufrike*) vorkommenden Namen zu verstehen ist, darüber belehren uns die Historiker, welche schon längst erkannt haben, dafs die in den mittelalterlichen Chroniken vorkommende Bezeichnung *Africa* nicht nur, als Ländername, den Erdteil, sowie im besondern das dem jetzigen Tunesien entsprechende Gebiet der römischen Provinz Africa (von den arabischen Eroberern *Ifrikija* genannt), sondern auch, als Städtename, die Hauptstadt dieses letzteren Landes bezeichnet, welche um das Jahr 915 von dem ersten Herrscher der Fatimidendynastie, Obeid-allâh, zubenannt *al-mahdî*, d. h. der Erlöser, gegründet und zu seiner Residenz gemacht worden war. Sie erhielt nach ihm (nach jenem Beinamen) den Namen *al-Mahdija*, ein Name, der auch in den lat. Chroniken sehr häufig vorkommt, und zwar in der Form *Almadia* oder *Almedia*, auch, mit Fortlassung des arab. Artikels, blofs *Madia* oder *Media*, gegenwärtig *Mahedia*, gelegen auf einer Landzunge[1] an der Ostküste von Tunesien. Diese Hauptstadt des Landes Africa, welche bald zu hoher Blüte gelangte und mehrere Jahrhunderte hindurch, nämlich während der ganzen Fatimidenherrschaft (909—1171) eine der bedeutendsten Seestädte am mitteländischen Meere war, wurde, wie z. B. Amari in seiner *Storia dei Musulmani di Sicilia*, Firenze 1868, t. I, p. 379 und Anmerk. dazu bemerkt, von den Christen, anstatt mit ihrem eigentlichen arabischen Namen, sehr häufig und sogar noch häufiger mit dem Namen des Landes, dessen politischen Mittelpunkt sie bildete, d. h. *Africa*, genannt.[2] Es wird daher, wie

---

[1] Auf diese Lage scheint sich die Angabe des Dichters in der I. (V. 7932) und III. (V. 9631) festl. Fassung des *BH* zu beziehen, dafs Bueve und sein Begleiter Tierri „*Mont Aufricant et le pont ont trové*"; wenigstens möchte ich vermuten, dafs die Landzunge, auf der Almahdia liegt, vom benachbarten Festlande durch ein Gewässer (einen künstlichen Meereskanal?) getrennt war, über das eine Brücke führte; über die Lage der Stadt auf einer Landzunge vgl. das weiter unten noch mehrfach aufzuführende Werk von Chalandon II, p. 239.

[2] So z. B. in einem dem Kaiser Ludwig II. († 875) zugeschriebenen lat. Briefe, wo Neapel, wegen der dort geübten Begünstigung der sarazenischen Seeräuber, mit Palermo oder mit Africa auf eine Linie gestellt wird. Wie Amari (I, 379) hierzu bemerkt, erregt dies gewichtige kritische Bedenken, da die hier mit *Africa* bezeichnete Stadt (d. h. die Stadt Almahdia oder Mehdia) erst im X. Jh. gegründet wurde, so dafs es wahrscheinlich ist, dafs erst in diesem letzteren Jh. der dem Kaiser Ludwig zugeschriebene Brief von einem Fälscher kompiliert oder zum mindesten interpoliert worden ist. Die Bemerkung Amari's lautet folgendermafsen: „*Africa*" *è posto qui evidentemente come nome di città. Ma la città di Mehdia, che i Cristiani chiamavano piu comunemente Affrica, fu fondata nel X. secolo, nè mai si era dato tal nome a Kairewân, capitale dell' Ifrikia, ossia Africa propria, sotto gli*

ich gelegentlich hier bemerken will, von den Kritikern der *Chansons de geste*, wo der Name *Aufrique* so häufig vorkommt, die Möglichkeit bzw. Wahrscheinlichkeit zu erwägen sein, dafs derselbe, wie sicher hier im *BH* und in der *Pr. d'Orange*, so vielleicht auch sonst, wenigstens in der Mehrzahl der Fälle, nicht, wie bisher angenommen, das Land oder den Erdteil Africa, sondern die fatimidische Haupt- und Residenzstadt des arabischen Landes Ifrikija (= röm. Prov. Africa), d. h. die Stadt Almahdia bezeichnet. Und es kann die weitere Bemerkung hier angeknüpft werden, dafs neben diesem, mit dem Namen des Landes gleichlautenden Städtenamen *Aufrique* auch der arab. Name *Almahdia* bzw. *Mehdia* im frz. Volksepos mehrfach vorkommt: im *Foucon de Candie* 143 in der Form *Almadaine* und im *Rolant* (Text von Châteauroux und Venedig VII) 160 in der Form *Medee*; dazu auch der in der *Ch. d'Antioche* II, 139, 148 und im *Godefroi de Bouillon* vorkommende Völkername *Medien* und der im *Vivien de Mombranc* vorkommende sarazenische Königsname *Mediant* oder *Medion*, der eigentlich nichts anderes bedeutet als den Bewohner oder Herrscher von *Medee* oder (eine Form, die sicher nur zufällig nicht belegt ist) *Medie*, womit zu vergleichen ist, dafs im *Galien le Restoré* auch der französische Personenname *Aufriquant* vorkommt, der doch wohl kaum „Afrikaner", sondern eigentlich den Bewohner der Stadt *Aufrique* (d. i. *Medee* = arab. *Mehdia*) bezeichnet; vgl. über alle diese Eigennamen des frz. Volksepos die hier schon oft zitierte *Table des Noms propres* etc. von Langlois. Dafs übrigens bei den zuletzt angeführten Namen *Medien*, *Mediant* ein Dichter oder Bearbeiter auch an die aus der Bibel, als Feinde der Israeliten, bekannten *Midianiter* gedacht haben kann, ist zwar als möglich zuzugeben, sicher aber wäre eine solche Auffassung des Namens nicht die ursprüngliche: die eigentliche Bedeutung desselben weist vielmehr ohne Zweifel auf die fatimidische Residenzstadt *(El-)Mehdia* in der alten römischen Provinz Afrika.

Aber es ist Zeit, dafs wir uns von dem Namen dieser mittelländisch-afrikanischen Grofsstadt wieder zu demjenigen wenden, der zunächst unsere Aufmerksamkeit erregt hatte: *Sivele.* Um es gleich zu sagen: dieser Name des *BH*, welcher, dem Zusammenhange nach, ohne Zweifel eine in der Nähe von Aufrique oder (Mont) Aufriquant (d. i. El-Mehdia oder Al-Mahdia) gelegene Seestadt bezeichnen mufs, ist nichts anderes als der arabisch-afrikanische Name *Zawila* (genauer: *Zawilah*), der eine in nächster Nähe von El-Mehdia, ebenfalls am Meere, gelegene Stadt bezeichnet; sie wird daher von Amari in seiner schon zitierten vortrefflichen *Storia dei Musulmani di Sicilia* III, p. 168, 470 geradezu als „borgo" (Vorstadt) von Mehdia bezeichnet. Von den zeitgenössischen lat. Chronisten wird sie in der Regel, mit Angleichung an den be-

---

Aghlabiti. Ciò conferma il sospetto che la epistola fosse stata compilata o almeno interpolata, a modo suo, dallo Anonimo Salernitano, al cui tempo Mehdia era si celebre nel Mediterraneo.

kannten spanischen Städtenamen, *Sivilia* oder *Sibilia* genannt, und diese unbedachtsame Gleichstellung, der sich auch, abgesehen vom Anlaut, der Bearbeiter der agn. Fassung des *BH*, mit seiner Namensform *Civile*, angeschlossen hat, ist der Fallstrick geworden, der schon manchen älteren oder neueren Kritiker, Historiker oder Philologen, in Verwirrung gebracht hat. So u. a. den berühmten italienischen Historiker Muratori, der in seinen „*Annali d' Italia*" zum J. 1088, angesichts der in seinen Quellen berichteten Eroberung der beiden arabisch-sarazenischen Städte *Almadia* und *Sibilia* durch die Pisaner und Genueser, sehr mit Unrecht an der Glaubwürdigkeit dieses Berichtes zweifelt, da er die hier *Sibilia* genannte Stadt mit der berühmten spanischen identifiziert und sein historisch-kritisches Gewissen sich dagegen sträubt, die gleichzeitige Eroberung zweier so grofser und so weit voneinander entfernt, in Afrika und Spanien, gelegener sarazenischer Städte anzunehmen.[1]

Werfen wir nun einen Blick auf die mittelalterliche Geschichte der beiden Nachbarstädte Al-Mahdia und Zawila, so ergibt sich alsbald, dafs sich zwischen dieser Geschichte und der im *BH* vorliegenden Dichtung sehr bemerkenswerte Übereinstimmungen feststellen lassen. Dabei müssen wir von der in der Dichtung festgehaltenen Tatsache ausgehen, dafs jene beiden Städte sich um die Mitte des XII. Jhs. (1148—'60) unter christlicher Herrschaft, nämlich unter der Herrschaft des Königs von Sizilien Roger II. († 1154) bzw. dessen Sohnes und Nachfolgers, des Königs Wilhelms I. befanden.[2] Dafs Sivele sich in der Gewalt der Christen befindet und die Herrscherin dieser Stadt eine Christin ist, wird im frz. Gedicht mehrfach betont; in der II. festl. Fassung V. 13162ff. wird z. B. erwähnt, dafs bei der Heirat der Herrscherin von Sivele mit Bueve's Knappen und Getreuen Tierri das Paar im Münster von einem Erzbischof eingesegnet wurde: *La dame mainnent au moustier saint Remi, Uns archevesques, qui ot a non Landri, Par mariage ansdeus les beneï.* Das dürfte (abgesehen natürlich von den Namen, die nur dem Reime zuliebe stehen) keine ganz willkürliche Erfindung des Dichters sein; denn auch die Geschichte berichtet, dafs der König von Sizilien Wilhelm I. den von ihm in Zawila angesiedelten Christen einen Erzbischof gab; vgl. Amari, *a. a. O.* III, 474, Anm. und Chalandon, *a. a. O.* t. II, p. 238.

Wir haben also zunächst festzustellen, dafs der vom Dichter des *BH* betonte christliche Charakter der Stadt Sivele sich nur auf den zwölfjährigen Zeitraum von 1148—'60 beziehen kann und dafs daher die Sivele-Episode des *BH* (und wir können wohl

---

[1] Vgl. Amari, *a. a. O.* III, 168ff.: *Il Muratori*, *Annali* 1088, *il quale, non avendo alle mani le memorie arabiche, . . . si adombra di quella espugnazione contemporanea di due città Almadia e Siviglia (El-Mehdia e Zawila), la seconda delle quali gli pare la nota città di Spagna.*

[2] Über die normannisch-christliche Herrschaft in Al-Mahdia und Zawila vgl. Amari *a. a. O.* III, 418, 469—82, und Chalandon, *Histoire de la domination normande en Italie et en Sicile*, Paris 1907, t. II, p. 157—164, 238—241.

hinzufügen: das ganze Gedicht, in dessen Handlung jene Episode m. E. einen ebenso alten und echten Bestandteil bildet wie die übrigen aus der *Odyssée* stammenden Elemente desselben,[1] nicht vor dem Jahre 1148 entstanden sein kann. Vergleichen wir aber diese dichterische Episode genauer mit der Geschichte jener zwölf Jahre, so stoſsen wir auf ein Ereignis des Jahres 1157, dessen Ähnlichkeit mit der Sivele-Episode des *BH* so auffallend ist, daſs die Annahme einer bloſs zufälligen Übereinstimmung so gut wie ausgeschlossen erscheint. Das hier in Betracht kommende geschichtliche Ereignis ist das folgende (vgl. hierzu Amari, *a. a. O.* III, 469—'70; Chalandon, *a. a. O.* II, p. 238), wobei allerdings von vornherein zu bemerken ist, daſs, was die Dichtung von Sivele (= Zawila) erzählt, in der beglaubigten Geschichte nicht von Zawila, sondern vielmehr von seiner gröſseren Nachbarstadt El-Mehdia berichtet wird. Im Jahre 1157 war in den unter der Herrschaft des sizilischen Königs Wilhelms I. stehenden nordafrikanischen Besitzungen, die sich von Tunis bis Tripolis erstreckten, ein Aufstand der Mohammedaner gegen ihre christlichen Herren ausgebrochen. Die Aufständischen bemächtigten sich der Stadt Zawila und metzelten die dort lebenden Christen nieder; dann gingen sie zur Belagerung des benachbarten El-Mehdia über. Die Lage dieser Stadt war äuſserst gefährdet; aber zur rechten Zeit kam ihr Rettung: zwanzig Galeeren, die König Wilhelm ihr zu Hilfe geschickt hatte, und die der bedrängten Stadt Waffen, Lebensmittel und Verstärkungen an Mannschaft brachten. Die Besatzung von El-Mehdia, hierdurch ermutigt, machte bald darauf einen groſsen Ausfall: die Belagerer wurden völlig geschlagen und, soweit es ihnen nicht gelang, auf bereitgehaltenen Schiffen zu entkommen, niedergemacht; Zawila wurde wiedererobert und die sizilisch-normannische Herrschaft über jene Gegenden (allerdings nur für wenige Jahre!) von neuem befestigt. Vergleichen wir nun die Dichtung, so finden wir im *BH* eine ganz auffallende Ähnlichkeit mit den angegebenen Ereignissen des Jahres 1157: beide Male, in der Dichtung wie in der Geschichte, handelt es sich um eine an der Nordküste von Afrika gelegene, in der Gewalt der Christen befindliche Stadt (Zawila = Sivele bzw. die Nachbarstadt Almahdia = Aufrike), die von einem überlegenen arabisch-sarazenischen Heere angegriffen und in groſse Bedrängnis gebracht wird; zur rechten Zeit aber naht ein Retter (im *BH* der Held, wie, in der Geschichte, ein zur Rettung gesandtes Hilfsheer); der Feind wird geschlagen, und die Stadt ist befreit. Diese in den allgemeinen Zügen hervortretende Ähnlichkeit der beiden Erzäh-

[1] Diese Ansicht hege ich im Gegensatz namentlich zu Jordan, der S. 31 seiner schon mehrfach zitierten Schrift über den *BH* seine Auffassung der Sivele-Episode dahin ausspricht, daſs diese ein aus orientalischer Quelle („1001 Nacht") geschöpftes späteres Einschiebsel darstellt, dem gegenüber die — von Jordan über Gebühr hochgehaltene — venetianische Fassung, welche von der erzwungenen Doppelehe des Helden nichts weiſs, das Ursprüngliche darstellen soll; vgl. hierzu oben S. 313f.

lungen wird noch verstärkt durch eine besondere Übereinstimmung, die sich hinsichtlich der die Christenstadt bedrohenden arabischen Feinde und ihrer Herkunft feststellen läfst. In der Dichtung kommt das die Stadt Sivele bedrohende sarazenische Heer aus dem Westen, nämlich aus Spanien.[1] Das stimmt zwar nicht zu den oben skizzierten geschichtlichen Ereignissen des Jahres 1157, insofern die damals gegen die Normannenherrschaft an der nordafrikanischen Küste, von Tunis bis Tripolis, gerichtete aufständische Bewegung, zunächst wenigstens, auf die arabische Bevölkerung jener Gegenden selbst beschränkt blieb. Aber dabei ist zu bemerken, dafs nach der Ansicht der Historiker (vgl. namentlich Chalandon, *a. a. O.* II, p. 237) jene christenfeindliche Bewegung der nordafrikanischen Araber in hohem Mafse geschürt und gefördert wurde durch die kriegerischen Erfolge eines hochberühmten almohadischen Herrschers, die in ganz Nordafrika das gröfste Aufsehen erregten und die dortigen, unter normannischer Herrschaft befindlichen arabischen Fürsten zum Aufruhr gegen ihre christlichen Herren sehr geneigt machte. Ich meine den Begründer der almohadischen Dynastie Abd-al-Mumin (Abd-el-Mumen), welcher, nachdem er sowohl in Spanien (wo er im Jahre 1148 das auch in unserm Gedicht genannte Cordoba eroberte) wie auch in Nordafrika, namentlich in Marokko, die dortige Almoravidenherrschaft[2] gestürzt hatte, seine Eroberungspläne auf das von dem normannischen König Roger II. von Sizilien unterworfene Gebiet der ehemaligen römischen Provinz Afrika ausdehnte. Nachdem der oben erwähnte, durch seine Anhänger geschürte Aufstand des Jahres 1157 in Zawila und El-Mehdia durch die rechtzeitig, in Gestalt einer normannisch-sizilischen Flotte, den Belagerten gesandte Hilfe gescheitert und die den dortigen Christen drohende Gefahr noch einmal abgewendet war, erschien der durch hervorragende kriegerische Tüchtigkeit ausgezeichnete almohadische Herrscher selbst mit einem grofsen, auf einer Flotte eingeschifften Heere an der Küste des Landes Ifrikija und begann, nachdem er Tunis und Kaïruân[3] in seinen Besitz

---

[1] Der oberste Herrscher dieser Feinde, Escorfaut, wird allerdings nur als König von Maiogre (d. i. die Insel Mallorca) bezeichnet, aber, abgesehen von seinem oben S. 320 Anm. schon erwähnten Anhänger Ausart (Aufart) von Sebile (= Sevilla in Spanien), werden auch seine nächsten Verwandten, sein Bruder Malcuidant und sein Neffe Alis, die in der Schlacht bei Sivele neben ihm auftreten, vom Dichter nach dem spanischen Festlande, nämlich nach Cordes (= Cordoba) versetzt, so in der II. festl. Fassung V. 8507, 8521, 9025.

[2] Die Almoraviden werden daher auch in unserm Gedicht als dem Machtbereich des gegen Sivele heranziehenden sarazenischen Herrschers unterworfen aufgeführt, so in festl. I, V. 8237, wo statt *Et Moriart* sicher mit T: *Amoravi* zu lesen ist.

[3] Gelegentlich bemerke ich hier, dafs diese letztere Stadt im zweiten Hauptteil der *Chans. de Rolant* (Schlacht gegen Baligant) mit der Namensform *Cheriant* erscheint, V. 3208: *Des Cheriant entresqu'en Val-Marchis*; das hier genannte *Val-Marchis* könnte das Tal des durch die Provinz Africa (Ifrikija) fliefsenden *Medscherda* (von den Alten *Bagradas* genannt) sein, woraus der Dichter, mit Umstellung von *r* und Angleichung an frz. *marchis* „Markgraf“

gebracht, am 30. Juli des Jahres 1159 die Belagerung des den Christen in jenem Lande allein noch verbliebenen El-Mehdia, das sich trotz tapferster Verteidigung und zahlreicher erfolgreicher Ausfälle schliefslich, bei dem Ausbleiben wirksamer Hilfe und infolge Mangels an Nahrungsmitteln, am 11. Januar 1160 dem arabischen Herrscher ergeben mufste; vgl. Chalandon, *a. a. O.* II, p. 237—'40; Amari, *a. a. O.* III, 475—'80. Damit war der Normannenherrschaft in Nordafrika für immer ein Ende gemacht.

Um nun zum Schlufs meine Ansicht über die geschichtlichen Beziehungen der Sivele-Episode noch einmal zusammenzufassen, möchte ich sie dahin präzisieren, dafs in derselben Überlieferungen (ob mündliche oder schriftliche, will ich dahingestellt sein lassen, doch dürfte wohl die Annahme mündlicher Überlieferungen als die wahrscheinlichere zu betrachten sein) niedergelegt sind, die sich auf die normannisch-sizilische Herrschaft in der Stadt Zawila und deren grofse Nachbarstadt El-Mehdia, von 1148—1160, sowie auf die dort ausgefochtenen Kämpfe zwischen Christen und Arabern, ganz besonders aber diejenigen des Jahres 1157 beziehen. Und zwar ist der Grund, warum der Verf. des *BH* die im Vorstehenden behandelte Episode der langen und erzwungenen Festhaltung des Helden gerade hierher nach Sivele, d. h. nach einer Stadt an der mittelländischen Küste von Nordafrika, verlegt hat, ohne Zweifel derselbe, der auch den Scholastikus Bernhard (bzw. seinen Gewährsmann, der ihm die betreffende Geschichte erzählte, vgl. oben S. 269 ff.) veranlafst hat, seinen Helden Raimon lange Jahre hindurch von Völkern der nordafrikanischen Küstenländer, wie Arabern (von Turlanda), Berbern („Barbarini"), Aghlabiden („Alabitae") festhalten zu lassen. Wir haben ja gesehen, dafs in beiden Erzählungen (*BH* und *Raimon*) der Held eigentlich nichts andres ist

---

(nach dem Muster französischer Städtenamen wie Bar-le-Duc) das sonst im frz. Volksepos nirgends vorkommende [*Val-*]*Marchis* machte. — Wenn übrigens Stimming im Glossar zu seiner Ausg. der I. festl. Fassung des *BH* die daselbst V. 8236 (so! nicht 8231, wie im Glossar durch einen Druckfehler angegeben ist) als Untergebene des gegen Sivele kriegführenden Sarazenenherrschers genannten *Lutisiant* (T: *-iciant*) als *Lusitanier* erklärt, so kann ich dem nicht beistimmen, umso weniger als ja in der Sivele-Episode das Land der alten Lusitanier, d. i. Portugal, als unter christlicher Herrschaft (des Königs Desier) stehend aufgeführt wird und jenes durch seine Kämpfe mit den Römern berühmte Volk des Altertums sonst dem frz. Volksepos völlig fremd ist. Die *Luticiant* des *BH* sind vielmehr kein andres Volk als die *Lutis* oder *Leutiz*, die in den *Chansons de geste* so häufig erwähnt und die nach Gaston Paris' unanfechtbaren Ausführungen (*Rom.* II, 331) mit den slavischen *Leutizen*, den *Luticii*, *Leuticii* der lat. Chroniken, im heutigen Mecklenburg, zu identifizieren sind. Dafs sie hier in einem Atem mit Türken, Almoraviden und Persern genannt werden, ist nicht auffälliger, als dafs der Admiral Baligant an der oben zitierten Rolandstelle (V. 3204—3208) das, wie wir soeben sahen, afrikanische Land *„des Cheriant entresqu'en Val-Marchis"* dem slavischen Leutizenkönig („rei leutiz") Clapamort als Lehen gibt und ihm einen persischen König (Torleu le rei persis) als Gefährten im Kampf gegen die Franzosen beigesellt.

als ein mittelalterlich verkleideter Odysseus, und dafs in beiden seine Festhaltung im nordafrikanischen Küstengebiet derjenigen des griechischen Helden bzw. seiner Gefährten bei dem ja ebenfalls in Nordafrika wohnenden Lotophagenvolke entspricht. Mit der homerischen Lotophagenepisode ist nun aber, wie wir sahen (vgl. oben S. 276f.), in jenen beiden mittelalterlichen Erzählungen die Circeepisode der *Odyssee* vermengt worden; diese wird ja allerdings von den Alten nicht nach Afrika, sondern von Homer aut eine im äufsersten Osten oder Westen gelegene Insel Aiaie (*Αἰαίη*), später, in der römischen Zeit, in der Regel nach Italien (Circeji) verlegt; wir werden aber als sicher annehmen können, dafs eine Folge der soeben erwähnten mittelalterlichen Vermengung jener beiden Episoden der *Odyssee* eben auch darin bestand, dafs, gleich der ursprünglich an der Nordküste von Afrika lokalisierten Lotophagenepisode, nun auch die, damit vermengte, Circeepisode ebendorthin verlegt wurde, und daraus erklärt sich sehr einfach die im *BH* wie im *Raimon* vollzogene Lokalisierung des von seiner Gattin getrennten, zu fremden Völkern verschlagenen und von ihnen festgehaltenen Helden gerade in den nordafrikanischen Küstenländern.[1] Und wie wir S. 270 Anm. 2 gesehen haben, dafs der Verfasser des „*Raimon*" mit der im grofsen und ganzen (abgesehen von der Agamemnon-Orestsage) aus der *Odyssee* geschöpften abenteuerlichen Geschichte seines Helden zeitgeschichtliche Ereignisse verwoben hat, die den ersten Dezennien des XI. Jhs. angehören, d. h. dem Zeitraum, wo der Scholastikus Bernhard seinen „*Liber Miraculorum*" verfafste, so haben wir hier, am Ende unserer Betrachtungen angelangt, etwas ganz Entsprechendes für den *BH* feststellen können: auch der unbekannte Verf., dem wir dies in so vielen Beziehungen interessante und bedeutende Gedicht verdanken, hat mit den in den wesentlichen Zügen aus der *Odyssee* geschöpften Abenteuern seines Helden hier in der Sivele-Episode gewisse geschichtliche Ereignisse verflochten, die seiner eigenen Zeit, nämlich dem sechsten Jahrzehnt des XII. Jhs. angehören, und er hat gerade diese, in dem nordafrikanischen Mehdia und Zawila sich abspielenden zeitgeschichtlichen Ereignisse als Schauplatz für seine dichterische Episode gewählt, weil dieselbe, wollte er der homerischen Quelle treu bleiben, eine Lokalisierung in Nordafrika verlangte. Wenn

[1] Diese Lokalisierung in Nordafrika mufste noch begünstigt werden durch den oben schon S. 314ff. hervorgehobenen Umstand, dafs mit der homerischen Circe auch die in der Odyssee eine bedeutende Rolle spielende Nymphe Kalypso verschmolzen wurde; Kalypso aber, die von Homer auf eine weitentlegene Insel des westlichen Meeres (Ogygia) versetzt wird, konnte bzw. mufste andrerseits auch, als Tochter des Atlas, wie sie im Altertum, seit Homer, in der Regel aufgefafst wird, gleich jenem die westliche Grenze der Welt bezeichnenden Berg- und Meerriesen nach Afrika versetzt werden. Wir sehen also, dafs die afrikanische Lokalisierung des Motivs vom zurückgehaltenen Gatten im *Raimon* und im *BH* sich aus jenen drei miteinander verschmolzenen Gestalten bzw. Episoden der Odyssee ergeben hat: den Lotophagen, der Zauberin Circe und der Nymphe Kalypso.

also, damit will ich alle diese Betrachtungen schliefsen, sein Gedicht, in den grofsen Umrissen betrachtet, als die (mit der Agamemnon-Orestsage verschmolzene) mittelalterlich-französische *Odyssee* zu betrachten ist, so zeichnet uns der Dichter in dieser ganz besonderen und eigentümlichen, an den Schlufs der Irrfahrten des Helden gestellten Sivele-Episode, mit einer höchst merkwürdigen Umdichtung der homerischen Quelle, den gegen seinen Willen von einer hohen Frau geliebten und festgehaltenen, aber fortwährend sehnsüchtig auf die Rückkehr ins Vaterland und die Vereinigung mit der treuen Gattin harrenden Odysseus in Afrika.

F. SETTEGAST.

Die Musik als Hilfswissenschaft der romanischen Philologie.

Es ist schon früher auf die Wichtigkeit der Musik als Hilfswissenschaft der Philologie [1] hingewiesen worden, jedoch blieb es bis heute im wesentlichen, wie es früher war: noch die meisten der neueren Ausgaben provenzalischer und altfranzösischer lyrischer Dichtungen der Trobadors und Trouvères lassen die Musik unberücksichtigt. [2] Und doch braucht wohl nicht weiter darauf hingewiesen zu werden, dafs die Musik nicht vernachlässigt werden darf, wenn man den prov. und afrz. Dichterkomponisten vollauf gerecht werden will; weifs doch jeder, der sich mit Trobadors und Trouvères beschäftigt hat, dafs ihre lyrischen Dichtungen ohne Musik undenkbar sind. [3] Wenn auch einige afrz. Liederhandschriften ohne Musik, als blofse Texthandschriften, [4] angelegt sind, so bilden diese doch gegenüber der grofsen Anzahl der Musikhandschriften [5] nur eine Ausnahme, und die Lieder dieser Texthandschriften finden sich, falls es sich nicht um Unica handelt, in den anderen Hss. mit Musik überliefert.

Es hat zwar nicht an Versuchen gefehlt, mit dem Text auch die Musik zu veröffentlichen. Diese Ausgaben gehen zum gröfsten Teil

---

[1] Kossmann, Die Musik als Hilfswissenschaft der Philologie in Bezug auf das mittelalterliche Lied, Vortrag gehalten auf dem Groninger Philologenkongrefs 1902.

[2] Es seien hier nur einige genannt wie: A. Kolsen, Des Trobadors Giraut de Bornelh sämtliche Lieder, Halle 1910; E. Ulrix, Les chansons inédites de Guillaume le Vinier d'Arras, in Mélanges Wilmotte 1910, p. 785 ff.; Järnström, Recueil de chansons pieuses du XIIIe siècle, Helsingfors 1910.

[3] P. Aubry, Trouvères et Troubadors, Paris 1910 im ersten Kapitel.

[4] Nach den Bezeichnungen von Raynaud, Bibliographies des chansonniers français: Bern, Stadtbibl. A 95 [1] (B^3); London, Bibl. of the Lambeth Palace (Ll); Oxford, Bodleiana Douce 308 (O); Modena, Bibl. Estense (M); Paris, Bibl. nat. fr. 12581 (Pb^{10}) und Rom, Vaticana, Reg. Christ. 1522 (R^2).

[5] Arras, Bibl. de la ville 657 (A); Bern, Stadtbibl. 231 (B^1) und 389 (B^2); in letzterer Hs. ist die Notation nicht eingetragen worden; London, Brit. Mus. Egerton 274 (Lb); Paris, Bibl. de l'Arsenal 5198 (Pa) [P. Aubry, Le Chansonnier de l'Arsenal, reproduction phototypique, Paris 1909—14]; Bibl. nat. fr. 765 (Pb^1), 844 (Pb^2 und Pb^3), 845 (Pb^4), 846 (Pb^5), 847 (Pb^6), 1109 (Pb^7), 1591 (Pb^8), 12483 (Pb^9), 12615 (Pb^{11}), 20050 (Pb^{12}) [Paul Meyer et Gast. Raynaud, Le Chansonnier de Saint-Germain-des-Prés, reproduction phototypique, Paris 1892], 24406 (Pb^{14}), 25566 (Pb^{15} und Pb^{16}), nouv. acqu. 1050 (Pb^{17}); Rom, Vaticana, Reg. Christ. 1490 (R^1); Siena, Bibl. Comunale H. X. 36 (S^1).

auf Musikhistoriker zurück. Es sei hier nur für die ältere Zeit auf die Ausgabe der Werke Adam de la Hale's[1] durch Coussemaker hingewiesen, der neben dem Abdruck der Originalnotation (die jedoch manchmal fehlerhaft ist) eine Übertragung in moderne Notation bringt, oder für die neuere Zeit auf die Lais et Descorts français[2] von Jeanroy, Brandin und Aubry, eine Ausgabe, die nur den Abdruck der Originalnotation enthält und zwar nicht ohne Grund. Es bot sich nämlich den Herausgebern eine grofse Schwierigkeit dar: man wufste nicht, wie man diese Notation übertragen sollte.

Coussemaker hat die Notation der Haupthandschrift der Werke Hale's [Paris, Bibl. nat. fr. 25566 (Pb[15] u. Pb[16])] mensural übertragen und ist zum grofsen Teil zu richtigen Übertragungen gelangt, da diese Hs. eine Zwischenstufe von der Quadrat- zur Mensuralnotation bildet. Die Bedeutung der Quadratnotation dagegen, in der die meisten afrz. Lieder aufgezeichnet sind, verstand er nicht.[3] Wollte man aber das Übertragungsprinzip Coussemakers z. B. auf die Notation der Lais und Descorts anwenden, so würde man bald die Zwecklosigkeit des Verfahrens eingesehen haben: es ist undenkbar, dafs die Melodien heiterer Lieder sich in lauter gleichlangen Noten bewegt haben sollten.[4]

Die Schwierigkeiten der Übertragung der sog. Quadratnotation, die weder eine Taktbezeichnung[5] am Anfang des Stückes, weder Taktstriche, noch Notenformen kennt, aus denen sich (wie bei der Mensuralnotation) irgend ein Schlufs auf die Tondauer der einzelnen Noten ziehen liefse, sind in den letzten Jahren durch die Forschungen von Riemann einerseits, Ludwig, Beck und Aubry andrerseits bedeutend gehoben worden. An die Stelle der mensuralen trat die modale Übertragung. Während sich Riemann[6] mehr auf sein Gefühl verliefs und, ohne die zahlreichen Quellen genauer zu berücksichtigen, im $^4/_4$ Takt übertrug, bahnte Ludwig[7] auf Grund seiner umfassenden Quellenkunde die Übertragung im $^3/_4$ bzw. $^6/_4$ Takt, je nach dem Modus, an, was für

---

[1] E. de Coussemaker, Œuvres complètes du trouvère Adam de la Halle, Paris 1872.

[2] Lais et Descorts français du XIII[e] siècle, texte et musique publ. par Jeanroy, Brandin et Aubry, Paris 1901.

[3] Coussemaker hält die beiden Hss. Bibl. nat. fr. 844 u. 12615 wegen ihrer „notation souvent inexacte et presque intraduisible" für die Musikgeschichte für wenig wertvoll. L'Art harmonique, p. 16.

[4] Als Beispiel einer solchen verfehlten Übertragung kann die Chanson de Bele Aelis par le trouvère Baude de la Quarière, publ. par R. Meyer, J. Bédier et P. Aubry, Paris 1904 genannt werden.

[5] J. Beck, Der Takt in den Musikaufzeichnungen des XII. und XIII. Jahrhunderts, vornehmlich in den Liedern der Troubadours und Trouvères in Riemann, Festschrift p. 166 ff.

[6] Riemann, Die Melodik der Minnesänger, im Musikalischen Wochenblatt, Leipzig 1897 ff. [bis 1905].

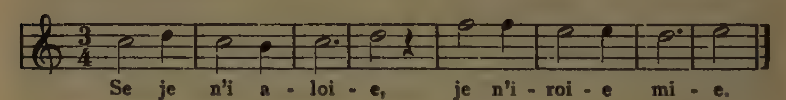
[7] Ludwig, Repertorium organorum recentioris et motetorum vetustissimi stili, Halle 1910, p. 42 ff.

die Troubadourlieder von Beck[1] aufgenommen und von Aubry[2] akzeptiert wurde.

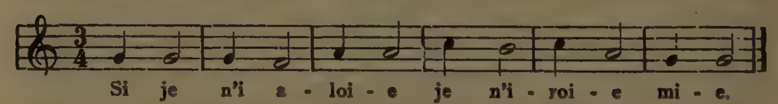
Man erkannte nämlich das enge Verhältnis zwischen Liedtext und Liedmelodie und fand heraus, daſs sich der Rhythmus einer Liedmelodie einem bestimmten Schema, einem sog. Modus, anpaſst. Unter diesen Modi, deren es nach den mittelalterlichen Musiktheoretikern sechs gibt, versteht man die regelmäſsige Aufeinanderfolge von | 𝅗𝅥 ♩ | 𝅗𝅥 ♩ | etc. als ersten, oder | ♩ 𝅗𝅥 | ♩ 𝅗𝅥 | etc. als zweiten, oder | 𝅗𝅥. ♩ 𝅗𝅥 | 𝅗𝅥. ♩ 𝅗𝅥 | etc. als dritten, oder | ♩ ♩ ♩ | ♩ ♩ ♩ | etc. als sechsten Modus. [Der vierte | ♩ 𝅗𝅥 𝅗𝅥. | ♩ 𝅗𝅥 𝅗𝅥. | etc. und fünfte | 𝅗𝅥. | 𝅗𝅥. | 𝅗𝅥. | etc. Modus sind für die einstimmigen Liedkompositionen nicht gebräuchlich.]

Welcher Modus zu wählen ist, ergibt sich aus der Silbenzahl des zugehörigen Textes, wie sich der Wert der einzelnen Note nicht aus ihrer äuſseren Gestalt, wie in der mensuralen und modernen Notenschrift, sondern aus der jeweiligen Stellung der Note im Modus erkennen läſst.

Wenn auch heute noch die Entscheidung für den ersten oder zweiten Modus gewisse Schwierigkeiten bietet, und man sich z. B. den Moduswechsel in dem gleichen Refrain, der im „Jus du Pélerin“ im ersten Modus[3]



und im Fauvel fol. 36 f. im zweiten Modus[4]



überliefert ist, nicht recht erklären kann, so können dennoch nach diesem modalen Übertragungsprinzip die prov. und afrz. Liedmelodien eindeutig übertragen werden.[5]

---

[1] J. Beck, Die Melodien der Troubadours, Straſsburg 1908.

[2] P. Aubry, La rythmique musicale des troubadours et des trouvères, Paris 1907 und Trouvères et troubadours in Les Maîtres de la musique, Paris 1910.

[3] Coussemaker, Adam de la Halle p. 419.

[4] Aubry, Le Roman de Fauvel, reproduction photographique du manuscrit français 146 de la Bibl. nat. à Paris, Paris 1907.

[5] Aufschluſs über die Notenkunde gibt in umfassender Weise Joh. Wolf, Handbuch der Notationskunde, Leipzig 1913. Für die Mensuralnotation sei auch auf Riemann, Handbuch der Musikgeschichte, I. Bd. 2. Teil, Die Musik des Mittelalters (bis 1450), Leipzig 1905 und Joh. Wolf, Die Mensuralnotation von 1250—1460, Leipzig 1902, 3 Bde. (siehe Ludwig in Sammelbänden des J. M. G. VI, 597 ff. [1905]), für genauere Einzelheiten modaler Übertragungen prov. und afrz. Lieder sei auf die Ausführungen von J. B. Beck, Die Melodien der Troubadours, Straſsburg 1908, verwiesen.

Einige neuere Ausgaben afrz. lyrischer Dichtungen, wie z. B. die Chansons de Croisade von Bédier-Aubry,[1] oder Colin Muset von Bédier-Beck,[2] bringen die Texte mit den zugehörigen Melodien. Wenn diese Ausgaben noch unter der Verteilung der Rollen auf einen Text- und einen Musikherausgeber leiden, so sind sie doch mit Freude zu begrüſsen, und es darf wohl der Wunsch ausgesprochen werden, daſs noch viele derartige Ausgaben erscheinen mögen, besonders Ausgaben der bedeutendsten Troubadours, denen dann die Nachteile dieser ersten Ausgaben fehlen mögen.[3] Jene Einheitlichkeit, die in der Nutzbarmachung der Musik für den Text und umgekehrt besteht, kann aber nur erreicht werden, wenn der Herausgeber prov. und afrz. Liedertexte zugleich auch die Herausgabe der Musik übernimmt, mit anderen Worten, das philologische mit dem musikwissenschaftlichen Studium verknüpft.

Wie eine derartige Verknüpfung beider Wissenschaften gedacht ist, mag aus der Ausführung einiger konkreter Beispiele hervorgehen.

Es ist allgemein bekannt, daſs es in der Liedliteratur sog. **Contrafakta**, d. h. Lieder gibt, die in bewuſster Anlehnung an irgend ein berühmtes oder bekanntes Vorbild nachgebildet wurden. Man geht wohl nicht irre, wenn man die Melodie des Vorbildes als Hauptfaktor für das Entstehen eines Contrafaktums ansieht, weicht doch der Gedankeninhalt des Vorbildes von dem des Contrafaktums gewöhnlich sehr stark ab. Besonders geistliche Lieder pflegen sich gern an weltliche, bekannte Lieder anzulehnen, — eine Tatsache, die sich nicht nur auf das Mittelalter und Frankreich allein beschränkte, sondern die bis auf den heutigen Tag in noch vielen anderen Ländern[4] sich nachweisen läſst, — wobei es einerlei sein kann, ob das geistliche Lied in derselben Sprache wie sein Vorbild abgefaſst ist oder nicht.

Es seien als Beispiele die lat. geistlichen Lieder des Adam de la Bassée[5] angeführt:

Ave gemma, quae lucis copia ist ein Contrafaktum von Rayn.[6] 711: Tant ai amors siervie longuement[7] von Thibaud de Navarre [einem Lied, das noch in dem Lied Rayn. 709a: Tant ai servi le

---

[1] Les Chansons de Croisade publ. par J. Bédier avec leurs mélodies publ. par P. Aubry, Paris 1909.

[2] Joseph Bédier, Les chansons de Colin Muset. Paris 1912 in Les classiques français du moyen-âge.

[3] Demnächst wird meine Ausgabe der Dichter des „Pui d'Arras" in zwei Bänden: 1. Bd. Lieder, 2. Bd. Jeux-partis, Text und Musik, erscheinen.

[4] Für Deutschland siehe Ambros, Geschichte der Musik III, 425.

[5] D. Carnel, Chants liturgiques d'Adam de la Bassée, chanoine de la collégiale de St.-Pierre à Lille au XIIIe siècle, Gand 1858.

[6] Die Zahlen beziehen sich auf das Verzeichnis von Raynaud, Bibliographie des chansonniers français, Paris 1884, II. Bd.

[7] Gedr. [La Ravallière], Les poésies du roy de Navarre (1742) tome II, 146 und Tarbé, Chansons de Thibaut IV, comte de Champagne et de Brie, roi de Navarre (1851), 125.

monde longement[1] (Hs. Paris, Bibl. de Arsenal 3517, fol. 13) eine Nachahmung gefunden hat].

O constantiae dignitas, fundamentum graciae! ist ein Contrafaktum von Rayn. 2107: Quant voi la glaie mëure et le rosier espanir von Raoul de Soissons [s. auch unten auf derselben Seite.

Ave rosa rubens et tenera ist ein Contrafaktum von Rayn. 2054: Tant ai d'amours apris et entendu | que nus fors Dieu ne m'en puet plus aprendre von Gadifer d'Avion [s. auch S. 335].

Felix qui humilium vere vitam sequitur ist ein Contrafaktum von Rayn. 936: L'autrier estoie montés | sor mon palefroi amblant, einer Pastourelle des Duc de Brabant [die auch noch in einem afrz. geistlichen Lied (der Hs. Metz, Stadtbibl. 535, fol. 165): L'autrier m'estoie levés[2] Nachahmung gefunden].

Bekannt sind ferner die freilich in der Mehrzahl nur ohne Musik überlieferten afrz. geistlichen Contrafakta des Jacques de Cambrai[3]:

Rayn. 114: Grant talent ai k'a chanteir me retraie ist ein Contrafaktum von Rayn. 1730: Loiaus amors et desiriés de joie von Colart le Boutellier.

Rayn. 1563: Haute dame com rose et lis ist ein Contrafaktum von Rayn. 2075: Ausi com l'unicorne sui[4] von Thibaut de Navarre.

Rayn. 1856: Kant je plus pens a comencier chanson ist ein Contrafaktum von Rayn. 741: Tuit mi desir et tuit mi grief torment[5] von Thib. de Navarre.

Rayn. 1178: Loeir m'estuet la roïne Marie ist ein Contrafaktum von Rayn. 1102: De bone amor et de loial amie[6] von Gace Brulé [s. auch S. 335].

Rayn. 2091: Mere, douce creature[7] ist ein Contrafaktum von Rayn. 2107: Quant voi la glaie mëure von Raoul de Soissons [einem Lied, das wohl zu den beliebtesten gehören dürfte, denn es findet noch von folgenden Liedern Nachahmung: Rayn. 2096: Ausi com l'eschauféure (von Jeanroy, Romania XXVI, 530, Philippe de Baumanoir zugeschrieben), ferner Rayn. 1104: Deus! je n'os nommer amie und Rayn. 2112: Vierge des cieus, clere et pure].

---

[1] P. Meyer, Romania XVIII, 487.

[2] Siehe Ludwig, Rep. I, 339, gedr. von P. Meyer, Bulletin de la Société des anciens textes XII (1886).

[3] Gedr. von Järnström, l. c. 80 ff.

[4] Gedr. La Ravalliere, p. 70; Tarbé, p. 4.

[5] Gedr. La Ravalliere, p. 141; Tarbé, p. 71.

[6] G. Huet, Chansons de Gace Brulé in Société des anciens textes français, Paris 1902, p. 16.

[7] Gedr. Bédier, Mélanges de Philologie romane offerts à Wilmotte, Paris 1910, p. 909.

Rayn. 380: O, dame, ke Deu portais ist Contrafaktum von Rayn. 199: Aïmanz fins et verai, | se li mons ert vostre en pais von Gautier d'Espinal[1] [s. auch weiter unten].

Bei den obenerwähnten Liedern — mit Ausnahme der in [ ] stehenden — ist über dem Lied in der Hs. jeweils das Vorbild angegeben, z. B. bei Rayn. 1563: „Jaikes de Canbrai ou chant de l'unicorne.", und das freilich nur selten mögliche Vergleichen der Melodien bestätigt die Richtigkeit der Überlieferung. Jedoch ist die gröſste Anzahl der Contrafakta nicht in den Hss. als solche kenntlich gemacht, und der Philologe muſs nach Mitteln und Wegen suchen, die Contrafakta als solche zu erkennen.

Verhältnismäſsig leicht ist das Erkennen derselben, wenn beide Gedichte mit demselben Vers anfangen, wie in:

Rayn. 199: Aïmans fins et verais | se li mons ert vostre en pais von Gautier d'Epinal wird nachgeahmt von Rayn. 198: Aïmans fins et verais | debonairetés et pais von Lambert Ferri.[2]

Rayn. 2054: Tant ai d'amours espris et entendu | que nus fors Dieu ne m'en puet plus aprendre von Gadifer d'Avion wird nachgeahmt von Rayn. 2053: J'ai tant d'amours apris et entendu que desormais veul a chanter aprendre von Lambert Ferris.[3]

Rayn. 1175: On me reprent d'amours qui me maistrie, | que foloie mes cuers quant le consent, „chanson couronnée" von Jean le Petit, das eine Nachbildung fand in Rayn. 1176: On me reprent d'amours qui me maistrie; | c'est a grant tort quant aucuns m'en reprent von Guillaume de Betune.

Rayn. 1661: Puis que je sui de l'amoureuse loi, | bien doi amour en chantant esaucier von Adan de la Halle[4] wird nachgeahmt von Rayn. 1662: Puis que je sui de l'amoureuse loi, | que Ihesu Crist vaut croistre et essaucier von Guillaume de Betune.

Rayn. 221: Fine amours et bone esperance | me ramaine joie et chanter[5] von Gace Brulé wird nachgeahmt von Rayn. 222: Fine amours et bone esperance | me fait un nouvel chanter, anonym. [Aber auch das Marienlied Rayn. 1179: Douce dame, Vierge Marie[6] stellt sich der Melodie nach als Contrafaktum von Rayn. 221 heraus.]

Rayn. 1102: De bone amor et de loial amie, | me vient souvent pitiez et remenbrance[7] von Gace Brulé wird nachgeahmt von Rayn. 1102a: De boene amour et de loial amie | vaurai chanter,

---

[1] Lindeloef und Wallenskjöld, Les Chansons de Gautier d'Epinal, Helsingfors 1901.

[2] Gedr. Bédier, Un feuillet récemment retrouvé d'un chansonnier français du XIIIe siècle, in Mélanges Wilmotte p. 899 ff.

[3] Bédier, l. c. 902.

[4] Coussemaker, Adam de la Halle, p. 104; Berger, Canchons et partures des afrz. Dichters Adan de le Hale, p. 238 f.

[5] Huet, l. c., p. 26.

[6] Jeanroy, Romania XVIII, 478.

[7] Huet, l. c. 16.

car j'en ai souvenance,[1] das von der einzigen Hs., in der es uns überliefert worden ist, wohl fälschlich dem „rois de Navare" zugeschrieben wird, denn aus den Reimen zu schliefsen (franc[h]e : doutance) ist das geistliche Contrafaktum pikardischer Herkunft; zudem fehlt das Lied in den Liederbüchern Thibauts.

Dasselbe gilt wohl von dem Contrafaktum, das leider nur als Bruchstück in dem kürzlich aufgefundenen Handschriftenfragment enthalten ist: Rayn. 1811a: Empereour ne roi n'ont nul pooir | des maus garir ne des ames sauver[2] zu Rayn. 1811: Empereres ne rois n'ont nul pooir | envers Amours, ice vous veil prover[3] von Thibaut de Navarre.

Rayn. 599: Quant voi la flour novele | paroir en la präele fand eine Nachbildung in Rayn. 598: Quant voi la flour novele | florir an la präele, beide anonym.

Rayn. 1194: Chanter m'estuet quant contesse m'en prie von Jacques d'Amiens, das leider ohne Musik überliefert ist, wird nachgeahmt von Rayn. 1195: Chanter m'estuet quant volenté m'en prie, anonym.

Rayn. 1545: Amour dont sui espris | m'efforce de chanter[4] von Blondel de Nesle fand eine Nachahmung in Rayn. 1546: Amours dont sui espris | de chanter me semont[5] von Gautier de Coinci.

In allen diesen Fällen bestätigt die Gleichheit der Melodien, so weit sie erhalten sind, die Annahme, dafs es sich um Contrafakta handelt

Als weiteres Kriterium für das Erkennen von Contrafakta kann Gleichheit im Strophenbau und Reim gelten, nur fragt es sich, ob dieses Kriterium volle Beweiskraft besitzt. Solange es sich um einen kunstvollen und verwickelten Strophenbau und gleichen Reim handelt, ist mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, dafs man es mit Contrafakta zu tun hat. So ist z. B.:

Gautier de Coinci's Lied Rayn. 526: Hui matin a la journée[6] ein Contrafaktum der weltlichen Pastourelle, einer zweistimmigen Motette [764],[7] der Hs. Wolfenbüttel, Cod. Helmst. 1099, fol. 234a Hyer matin a l'enjornée.[8]

Rayn. 610: Chanter m'estuet de la sainte pucelle[9] ein Contrafaktum von Rayn. 590: Comencement de douce saison bele von Gautier d'Espinal.[10]

---

[1] Bédier, l. c. 905 ff.
[2] Bédier, l. c. 907 f.
[3] La Ravallière, l. c. 53; Tarbé, l. c. 27.
[4] Leo Wiese, Die Lieder des Blondel de Nesle, in Gesellschaft für rom. Lit. Bd. V, Dresden 1904, p. 130.
[5] Poquet, Les miracles de la sainte vierge, traduits et mis en vers par Gautier de Coincy 1857, p. 387.
[6] Gedr. Bartsch, Romanzen u. Pastourellen, Leipzig 1870, p. XIII f.
[7] Über die musikalischen Beziehungen siehe Ludwig, Rep. I, 333.
[8] Gedr. Stimming, Die altfranzösischen Motette der Bamberger Handschrift, Dresden 1906, p. 89.
[9] Gedr. Järnström, l. c. 22 ff.
[10] Lindeloef und Wallenskjöld, l. c.

Bei einigen Liedern Gautier de Coinci's hat P. Meyer[1] die Vorbilder angegeben, jedoch ist ein Nachprüfen der recht wahrscheinlichen Entlehnung nicht möglich, weil zu den folgenden Liedern:

Rayn. 1272: A che que je weil comenchier, vermutliches Contrafaktum von Rayn. 1293: Frere, qui fait mieus a prisier von Gille le Vinier.[2]

Rayn. 1236: Quant je sui plus em perilleuse vie, vermutliches Contrafaktum von Rayn. 1227: Quant je plus sui en paor de ma vie von Blondel de Nesle.[3]

Rayn. 364: De la mieus vaillant, vermutliches Contrafaktum von Rayn. 2012: Mere au Sauvëor.

Rayn. 1845: Talens m'est pris orendroit, vermutliches Contrafaktum von Rayn. 1848: L'autrier pastoure sëoit von Jocelin de Bruges.

die Musik fehlt (1272, 1848) oder schlecht überliefert ist (1236), wie in Hs. Paris, Bibl. nat. fr. 2193.[4]

Jedenfalls hat aber Rayn. 1845 mit Rayn. 342: J'aloie l'autrier errant[5] vom Roi de Navarre nichts zu tun, wie P. Meyer irrtümlich vermutete, da die Musik vollkommen abweicht.[6]

Es ist ohne Beachtung der Musik bei verwickeltem Strophenbau schon gewagt eine sichere Entscheidung zu treffen. Viel unsicherer wird aber die Methode, wenn es sich um einen einfachen Strophenbau handelt, der sozusagen Gemeingut geworden ist. Als Beispiel sei angeführt:

Rayn. 869: Löée tant que löer[7], das kein Contrafaktum von Rayn. 665: Fols est qui a ensïent von Simon d'Autie;

Rayn. 783: Em plorant me convient chanter[8], das kein Contrafaktum von Rayn. 1664: D'amours qui m'a tolu a moi von Chrestien de Troies;

Rayn. 1179a: Chanter m'estuet de la virge Marie (aus Hs. Paris, Bibl. de l'Arsenal 3517 fol. 13), das kein Contrafaktum von Rayn. 1102: De bone amor et de loial amie von Gace Brulé, wie P. Meyer[9] fälschlich annimmt, ist, denn die Melodien sind grundverschieden,[10] obwohl Strophenbau und Silbenzahl, Verteilung männ-

---

[1] P. Meyer, Types de quelques chansons de Gauthier de Coinci in Romania XVII, 429 ff.

[2] Metcke, Die Lieder des altfranzösischen Lyrikers Gille le Vinier, Halle 1906, das Lied fehlt in der Ausgabe.

[3] Leo Wiese, l. c. p. 135.

[4] Siehe Ludwig, Rep. I, 332 ff.

[5] La Ravallière, l. c. 89; Tarbé, l. c. 89.

[6] Siehe Ludwig, Rep. I, 333.

[7] Gedr. Järnström, l. c. 42 f.

[8] Gedr. Järnström, l. c. 53 ff.

[9] P. Meyer, Romania XVIII, 488.

[10] Bei diesen Contrafakta, sowie bei den folgenden verdanke ich die Mitteilung der musikalischen Beziehungen Herrn Prof. Dr. F. Ludwig, wofür ich ihm auch an dieser Stelle meinen besten Dank ausspreche.

licher und weiblicher Reime, ja sogar die Reime (1179) übereinstimmen. — Warum sollten nicht unter den über zweitausend afrz. Liedern einige sein, die denselben Strophenbau, ja sogar denselben Reim aufweisen und dennoch nichts miteinander zu tun haben? So hat z. B.:

Rayn. 1431: Vivre touz temps et chascun jour morir[1] den gleichen Strophenbau mit über zehn Liedern (Rayn. 307, 324, 407, 472, 473, 654, 1279, 1456, 1880, 1913) und denselben Strophenbau und Reimwechsel wie Rayn. 819: Amours me fait de cuer joli chanter von Jehan de la Fontaine de Tournai.

Welches ist nun das Vorbild gewesen? Hier versagt die rein philologische Methode vollkommen, denn sie würde auf Rayn. 819 hindeuten, während uns die Musik auf Rayn. 407: De bone amour vient science et bonté[2] von Thibaut de Navarre verweist.

Bei Rayn. 1607: La volentez dont mes cuers est raviz[3] entscheidet die Musik für Rayn. 1789: Se j'ai chanté sans guerredon avoir von Robert du Chastel. Ob Rayn. 1248: La bone amour qui en joie me tient mit Rayn. 1789 etwas zu tun hat, läfst sich nicht entscheiden, da zu Rayn. 1248 die Musik nicht überliefert ist.

In Bezug auf Rayn. 2114: De la vierge nete et pure[4] entscheidet die Musik für Rayn. 1216: Bone amours sans tricherie von Moniot d'Arras, ein Lied, das noch mehr Nachbildungen erfahren hat, und zwar in Rayn. 1136: Por ce que verité die, einem geistlichen Contrafaktum, dann in Rayn. 631: Qui a chanter veut entendre, anonym.

Rayn. 1183: Toi reclain, vierge Marie[5] ist ein Contrafaktum von Rayn. 1135: Amours n'est pas que c'on die des Moniot d'Arras. Dieses Lied wurde auch von Rayn. 1231: Amours, s'onques en ma vie, (das fälschlich Moniot d'Arras von der Hs. zugeschrieben wird), nachgeahmt, ferner stimmt eine der Melodien von Rayn. 1188: Qui bien aime a tart oublie mit Rayn. 1231 überein; dagegen können Rayn. 1141: Nouviaument m'est pris envie des Comte de Bretagne und Rayn. 1634: Por cele ou m'entente ai mise wegen ihrer musikalischen Verschiedenheiten nicht, wie Jeanroy annimmt, als Contrafakta bezeichnet werden.

Dagegen ist Rayn. 435: Au douz comencement d'esté[6] ein Contrafaktum von Rayn. 430: De joli cuer enamouré von Moniot d'Arras.

Rayn. 1198: Quant bone dame et fine amour me prie[7] von Gace Brulé kann nicht als Quelle von Rayn. 1195: Chanter

[1] Gedr. Järnström, l. c. 19 ff.
[2] La Ravallière, l. c. 13; Tarbé, l. c. 18.
[3] Gedr. Järnström, l. c. 33 ff.
[4] Jeanroy, Mélanges Wilmotte, p. 247.
[5] Jeanroy, Mélanges Wilmotte, p. 251.
[6] Jeanroy, Romania XVIII, 481 f.
[7] Huet, l. c. 123.

m'estuet, quant volenté m'en prie angesehen werden, wie Bartsch[1] und Jeanroy[2] angeben.

Ebenso ist Rayn. 541: Une trés douce pensée weder ein Contrafaktum von Rayn. 126: En chantant m'estuet complaindre, noch von Rayn. 549: Pour verdure ne pour prée, mit dem es den gleichen Reimwechsel hat, noch von Rayn. 1638: Quant je voi la noif remise von Gace Brulé.[3]

Rayn. 911: Hé, Dieus! pourquoi n'est bien amés[4] ist ein Contrafaktum von Rayn. 824: Li lousseignols que j'oi chanter von Pierre le Borgne;[5] beide haben gleiche Melodien.

Rayn. 563: Buer fu nés qui s'apareille[6] hat die gleiche Melodie wie Rayn. 565: Cil qui d'amour me conseille[7] von Gace Brulé, ist also ein Contrafaktum. Ob das Kreuzzugslied Rayn. 164: En chantant veil mon duel faire[8] ebenfalls ein Contrafaktum von Rayn. 565 ist, läſst sich nicht feststellen, da die Notation zu 164 fehlt.

Dagegen lernen wir in Rayn. 425: Chanson ferai puis que Dieu m'a doné ein Contrafaktum zu Rayn. 437: Au renouveau de la douçour d'esté[9] von Gace Brulé kennen.

Rayn. 713: Mere au roi omnipotent von Richard de Fournival[10] ist ein Contrafaktum von Rayn. 334: Philipe, je vous demant: Dui amant de cuer verai,[11] einem Jeu parti zwischen dem Cuens und Thibaut de Navarre.

Auch das Richard de Fournival zugeschriebene Kreuzzugslied Rayn. 1022: Oiés, seigneur, perceus par oiseuse[12] ist ein Contrafaktum von Rayn. 1125: Ahi, amours, con dure departie[13] von Conon de Betune, denn die Melodie von Rayn. 1022 stimmt mit der zweiten Melodie-Gruppe von Rayn. 1125 überein.[14]

Rayn. 249: Quant Diex ot formé l'omme a sa semblance[15] ist ein Contrafaktum von Rayn. 210: Trop ai longuement fait grant consivrance von Oede de la Couroierie.[16]

---

[1] Bartsch, Zeitschrift für romanische Philologie VIII, 579.
[2] Jeanroy, Mélanges Wilmotte, p. 257.
[3] Jeanroy, Romania XVIII, 484.
[4] Gedr. Stengel-Noack, Der Strophenausgang in seinem Verhältnis zum Refrain, Marburg 1899, p. 125.
[5] Gedr. Bartsch-Horning, La langue et la littérature française, col. 517.
[6] Siehe Jeanroy, Mélanges Wilmotte, p. 253.
[7] Gedr. Huet, l. c. 8.
[8] Bédier, Chansons de croisade, p. 215ff.
[9] Gedr. Huet, l. c. 1.
[10] Gedr. Järnström, l. c. 135ff.
[11] La Ravallière, l. c. 120 u. Tarbé, l. c. 96.
[12] Gedr. Bédier, Chansons de croisade, p. 293ff. Bédier hält mit Steffens (Lit.-Bl. für rom. u. germ. Phil. 1906, col. 116) infolge der schlechten Reime Rich. de Fournival nicht für den Verfasser.
[13] Gedr. Bédier, l. c. 25ff.
[14] Über die Gruppierung der Melodien: Aubry in Bédier, Chansons de croisade, p. 30ff.
[15] Gedr. Järnström, l. c. 24ff.
[16] Spanke, Zeitschrift für französische Sprache und Literatur XXXII, 207.

Rayn. 1743: Mere au douc roi, de cui vient toute joie[1] ist ein Contrafaktum von Rayn. 1692: Li jolis mais ne la flours qui blanchoie von Perrin d'Angicourt.[2]

Rayn. 1182: Chanter vous vueil de la vierge Marie[3] ist ein Contrafaktum von Rayn. 538: Chanson ferai plain d'ire et de pensée von Richard de Semilli.

Rayn. 835: De la trés douce Marie voeil chanter[4] ist ein Contrafaktum von Rayn. 1362: L'autrier tout seus chevauchoie mon chemin von Richard de Semilli.

Rayn. 1239: De penser a vilanie[5] ist ein Contrafaktum von Rayn. 1240: Penser ne doit vilanie von Jehan Erart.

Rayn. 981: Qui de la prime florete[6] ist ein Contrafaktum von Rayn. 982: Quant voi la prime florete.[7]

Rayn. 1604: Amours, u trop tart me sui pris[8] ist ein Contrafaktum der Ballade Rayn. 1602: Amours, a cui je me rent pris.[9]

Schon aus den angeführten Beispielen, die sich noch vermehren dürften, wenn mehr Melodien bekannt werden, geht mancherlei Interessantes hervor. Zunächst gewinnen wir einen neuen Einblick in die literarische Bedeutung und Beliebheit mancher Lieder, wie z. B. Rayn. 2107, das nicht weniger als fünf Contrafakta, Rayn. 1135 und Rayn. 1216, die je drei, Rayn. 199, 221, 711, 936 und 2054, die je zwei, und die übrigen, die je einem Contrafaktum als Vorbild dienten. Diese Lieder lassen aber auch ihre Verfasser in einem anderen, neuen Licht erscheinen, was die Wertschätzung der Zeitgenossen angeht. Wenn in unseren Beispielen Thibaut de Navarre und Gace Brulé mit je fünf Liedern, Moniot d'Arras mit drei, Gautier d'Espinal und Richard de Semilli mit je zwei und die übrigen mit je einem Lied vertreten sind, so zeugt das für die Beliebtheit und die dichterische Begabung Thibauts und der anderen genannten auf der einen Seite und die Unfähigkeit eines Jacques de Cambrai, Guillaume de Betune, Lambert Ferri, Gautier de Coinci oder maistre Richard de Fournival, treffende, wohlgefällige Melodien selbst zu erfinden, auf der anderen Seite.

Manches andere liefse sich hier noch anführen, wie die Frage der Datierung der einzelnen Lieder mit ihren Contrafakta untereinander. So hat P. Meyer[10] Rayn. 1848 zeitlich zwischen Rayn. 342, von dem es den Strophenbau aber nicht die Reime entlehnt, und Rayn. 1845, das von 1848 den Strophenbau und den Reim entlehnt,

---

[1] Gedr. Järnström, l. c. 167 ff.
[2] Steffens, Die Lieder des Troveors Perrin d'Angicourt, Halle 1905, p. 199 ff.
[3] Gedr. Stengel-Noack, Strophenausgang, p. 130.
[4] Gedr. Stengel-Noack, Strophenausgang. p. 120.
[5] Jeanroy, Romania XVIII, 479.
[6] Jeanroy. Romania XVIII, 483.
[7] Bartsch, Rom. u. Past., p. 138.
[8] Bédier, Mélanges Wilmotte, p. 912 ff.
[9] Gennrich, Rondeaux, Virelays und Balladen in Gesellschaft für rom. Lit. 1914, p. 165.
[10] P. Meyer, Romania XVII, p. 435.

eingereiht; doch läfst sich diese Vermutung nicht bestätigen, da Rayn. 1845 musikalisch von Rayn. 342 verschieden ist. Dagegen mögen hier zwei interessante Fälle von Nachahmungen angeführt werden, die die Frage der Datierung etwas beleuchten sollen.

Die altfranzösische Literatur kennt eine ganze Reihe von Lais,[1] sowohl bekannter, als auch anonymer Verfasser. Wenden wir uns zunächst dem religiösen Lai Gautier de Coinci's Rayn. 192: Flour ne glais zu. Dieser Lai wird in der einen Hs. Pb 11 als ein „lais de notre dame contre le lai Markiol" bezeichnet, d. h. er ist eine Nachbildung des bekannten prov. Lai Gent m'enais.[2] Dafs es sich in der Tat um ein Contrafaktum, als welches ihn schon Bartsch ansprach, handelt, trotzdem der Herausgeber des Textes uns in Bezug auf Rayn. 192 versichert „malgré cette affirmation, il y a entre le rythme des deux pièces des différences sensibles", ergibt sich aus der übereinstimmenden Musik, was von Aubry nicht erkannt wurde. Aber auch Gautier's lat. Lai *Veritas, equitas, largitas*[3] stellt sich bei näherer Betrachtung als Contrafaktum des prov. Lai heraus.[4]

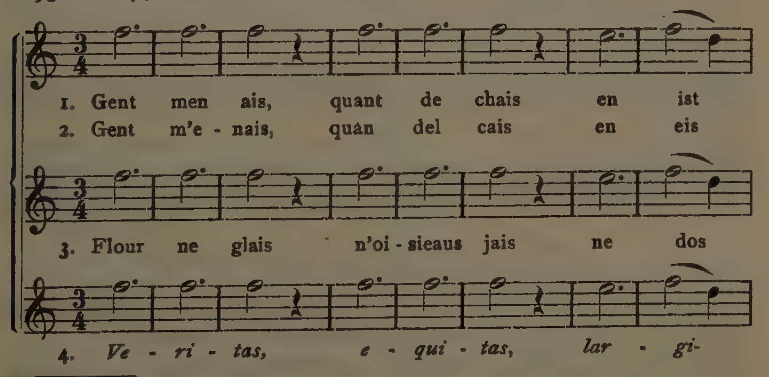
Wie weit die Übereinstimmung der angeführten Stücke geht, mag aus dem ersten musikalischen Satz hervorgehen, und zwar ist:

1. Der Lai Markiol Gent m'enais aus den Hss. Paris Bibl. nat. fr. 844 fol. 212 und 12615 fol. 72, nach der besseren Hs. 844, eine afrz. Wiedergabe des ursprünglich prov. Lai.

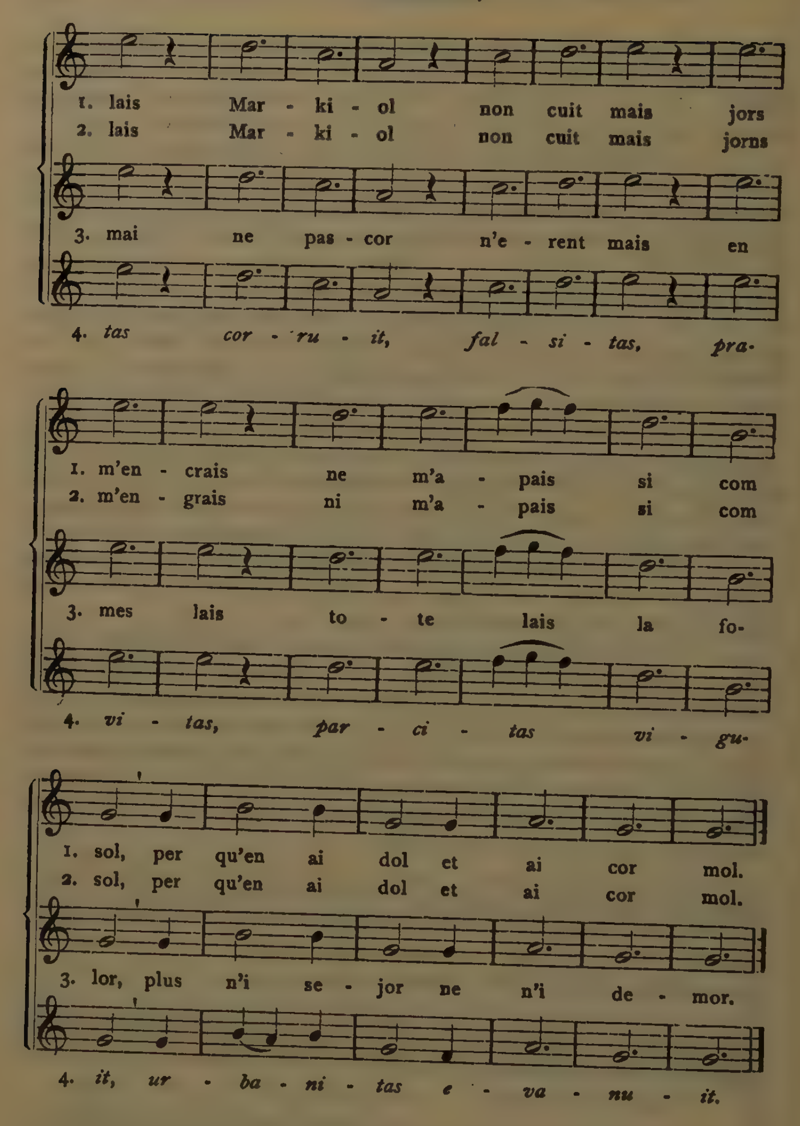
2. Der nach Bartsch, Z. r. Ph. I, 61 rekonstruierte prov. Text.

3. Gautier de Coinci's Lai Rayn. 192: Flour ne glais aus den Hss. Paris, Bibl. nat. fr. 12615, fol. 73 v° und 2193 fol. 10 v°, nach Hs. 12615.

4. Der in 5 verschiedenen Hss. vorkommende lat. Lai Gautiers *Veritas, equitas, largitas* aus den Hss. London, Brit. Mus. Egerton 274 fol. 28 v°, Florenz, Bibl. Laurenz. pluteus 29 codex 1 fol. 440 v°; Paris, Bibl. nat. lat. 1251 fol. 105; fr. 146 (Fauvel-Hs.) fol. 22 und 2193 fol. 17; nach der Fauvel-Hs.



[1] Lais et Descorts français du XIII[e] siècle, publ. par Alfr. Jeanroy, L. Brandin et Paul Aubry, Paris 1901.
[2] Gedr. Bartsch, Z. r. Ph. I, 61.
[3] Dreves, Analecta hymnica 21, p. 127.
[4] Über die ganze Frage und die Hss. siehe Ludwig, Rep. I, 257 u. 335.



Der Text sollte der Musik entsprechend gedruckt werden, nicht wie in der Ausgabe der Lais und von Bartsch, also:

Gent m'enais,	quan del cais	Flour ne glais	n'oisieaus jais	*Veritas,*	*equitas,*
en eis lais	Markiol	ne dos mai	ne pascor	*largitas*	*corruit*
non cuit mais	jorns m'engrais	n'erent mais	en mes lais	*falsitas*	*pravitas,*
ni m'apais	si com sol,	tote lais	la folor,	*parcitas*	*viguit,*
per qu'en ai dol	et ai cor mol.	plus n'i sejor	ne n'i demor.	*urbanitas*	*evanuit.*

Es unterliegt keinem Zweifel, dafs die drei Dichtungen in engem Zusammenhang miteinander stehen, und dafs wir Bartsch recht geben müssen, wenn er den afrz. und den lat. Lai als Contrafakta des Prov. ansah.

Da beide Contrafakta von Gautier de Coinci sind, Teile aus seinen „Miracles de Notre Dame", die 1223 entstanden,[1] so mufs der prov. Lai vor 1223, sicher aber vor 1236, dem Todesjahr Gautier de Coinci's, entstanden sein, ja selbst schon eine gewisse Beliebtheit und Popularität erlangt gehabt haben.

Von besonderem Interesse sind eine Anzahl anonymer Lais, die ebenfalls alle den gleichen Noten unterlegt sind, eine Tatsache, die den Herausgebern der Lais auch entgangen zu sein scheint, denn sie wird nicht erwähnt. Die Anfänge der vier Lais seien hier in der Originalnotierung mit einer nachfolgenden Übertragung in moderne Notation wiedergegeben, was zu gleicher Zeit als instruktives Übertragungsbeispiel modaler Quadratnotation dienen möge.



I. Lonc tens m'ai te - u et on - cor me te - roi - e, tant m'a des - ple-
II. *A - ve glo - ri - o - sa, vir - gi - num re - gi - na, vi - tis ge - ne-*
III. Vir - ge glo - ri - eu - se, pu - re netę et mon-de, me - re pre - ci-
IV. L'au-trier che - vau-choi - e pen-sant par un ma - tin, si vi lez ma
V. A - mors m'a au laz pris dont ne puis es - cha-per, au tor - noi a



I. u chanz et so - laz et joi - e, ja - més ne chan - te - roi - e.
II. *ro - sa, vi - te me - di - ci - na, cle - men - ti - a re - gi - na.*
III. eu - se, mon cuer purgę et mon - de des griés maus de cest mon - de.
IV. voi - e un poi loing du che - min un trop de - li - tous jar - din.
V. Pa - ris jos - ta - mes per a per, ainç ni poi vers li du - rer.

Es kann hier natürlich des Raumes halber nicht auf die ganzen Texte eingegangen werden, wir müssen uns mit den Anfängen begnügen, und für die musikalische Betrachtung werden wir uns aus denselben Gründen sogar auf den ersten musikalischen Satz beschränken müssen.

Die verschiedenen textlichen Fassungen sind:

I. Der anonyme Lai des Hermines[2] (Rayn. 2060) aus der Hs. Paris Bibl. nat. 845 fol. 185 v°.

II. Die aus 15 verschiedenen Hss. bekannte Sequenz *Ave gloriosa*,[3] die den berühmten Pariser Kanzler Philippe de Grève zum Verfasser hat.

---

[1] Gröber, Grundriss der romanischen Philologie II, 1, p. 651.
[2] Gedr. in Lais et Descorts p. 65 ff. und 147 ff.
[3] Über die Hss. siehe Ludwig, Rep. I, 258.

III. Der anonyme Lai pieu[1] (Rayn. 1020) aus der Hs. Paris, Bibl. de l'Arsenal 3517 fol. 4.

IV. Der anonyme Lai de la pastourelle[2] (Rayn. 1695) aus der Hs. Paris, Bibl. nat. 845 fol. 186 r°.

V. Das Bruchstück eines Lai aus der Hs. Paris, Bibl. nat. 845 fol. 186 r°; das den Forschern bis jetzt entgangen war, und das Ludwig als Bruchstück eines selbständigen Lai erkannt hat.[3]

An die Diskussion der fünf Fassungen läfst sich eine Reihe interessanter Fragen anschliefsen. Greifen wir zunächst die Frage der Übertragung in moderne Notation heraus. Dem Uneingeweihten könnte es scheinen, als würde dieselbe Übertragung allen fünf Fassungen genügen müssen; dem ist aber nicht so. Die Überlieferung von I. III. IV. und V. ist in Quadratnotation, also modal zu übertragen, während einige Hss. von II. auch mensurale Notation überliefern. In erster Linie handelt es sich nun darum, zu entscheiden, in welchem Modus die Stücke zu übertragen sind. Sowohl der erste wie der zweite Modus ist in unserem Fall möglich, da aber aus der mensuralen Notation von II. z. B. aus der Hs. Soissons, Bibl. du Séminaire fol. 7 v°, für II. unbedingt die Übertragung im ersten Modus hervorgeht, so werden wir uns auch für die Übertragung der anderen Fassungen für den ersten Modus entscheiden.

Betrachten wir der Reihe nach die fünf Fassungen:

I. bietet bei der Übertragung gar keine Schwierigkeit. Die Strophe besteht aus fünf Versen in der Ordnung: $a_5\ b_6\smile\ a_5\ b_6\smile\ b_6\smile$. Dem entspricht genau die musikalische Struktur $\alpha\beta_1\ \alpha\beta_2\ \beta_2$, wobei β_1 vert und β_2 clos gebaut ist (vgl. die Übertragung) und beide, β_1 und β_2, auftaktig sind. a_5 und $b_6\smile$ bilden zusammen einen weiblichen Elfsilbner.

II., die lat. Sequenz, hat auch einen weiblichen Elfsilbner, der sich jedoch in die gleich langen Teile $a_5\smile$ und $b_5\smile$ teilt. In der Melodie tritt damit auch eine kleine Änderung ein: die musikalische Struktur lautet nun $\alpha\beta_1\ \alpha\beta_2\ \beta_3$, wobei β_1 und β_2 nicht mehr auftaktig sind. Sie haben die Note ihres Auftaktes an α abgeben müssen, damit der Dichter seine Zeile a weiblich schliefsen lassen kann. Gut ist dieser weibliche Schlufs musikalisch nicht, denn aus zahllosen anderen Fällen, wie auch aus β_2 und β_3 selbst, geht hervor, dafs die weibliche Endung gern auf dem gleichen Ton steht, während der männliche Schlufs melodisch gewöhnlich fällt oder steigt.

Genau wie mit II. verhält es sich mit dem religiösen Lai III. Hier teilt sich der weibliche Elfsilbner ebenfalls in zwei gleich lange Teile: $a_5\smile\ b_5\smile$, daher ist auch der melodische Bau wie der von II.

Stärker schon weicht IV. ab. Hier ist den gleichen Noten ein männlicher Zwölfsilbner untergelegt, den der Dichter in die

[1] Gedr. Lais et Descorts, p. 70 ff. und 151 ff.
[2] Gedr. Lais et Descorts, p. 60 ff. und 139 ff.
[3] Siehe Ludwig, Rep. I, 306.

Teile a_5◡ und b_6 zerlegt. Nun verlangt der männliche Sechssilbner immer die Betonung:

◡ ⊥ ◡ ⊥ ◡ ⊥
pensant par un matin

Das ergibt im ersten Modus: Vor den Sechssilbner tritt nun aber ein weiblicher Fünfsilbner mit der Betonung wie in II. und III., also:

⊥ ◡ ⊥ ◡ ⊥ ◡
l'autrier chevauchoie.

oder im ersten Modus ausgedrückt:

Fügen wir die beiden Teile zusammen, so ergibt sich im ersten Modus:

1. oder
2. oder
3.

Welches ist nun für IV. die beste Übertragung? 1. ist unmöglich, da eine Pause nie auf einen guten Taktteil fallen kann; 3. mufs als sehr gekünstelt und unnatürlich abgelehnt werden. So bleibt nur 2. übrig.

Wie verhalten sich nun aber I., II. und III. zu der Dehnung? In I. ist die Dehnung ganz unmöglich, da die 6. Note Auftakt ist. Bei II. beweist uns die mensurale Aufzeichnung, dafs keine Dehnung vorhanden war, und III. schliefst sich ganz eng an II. an.

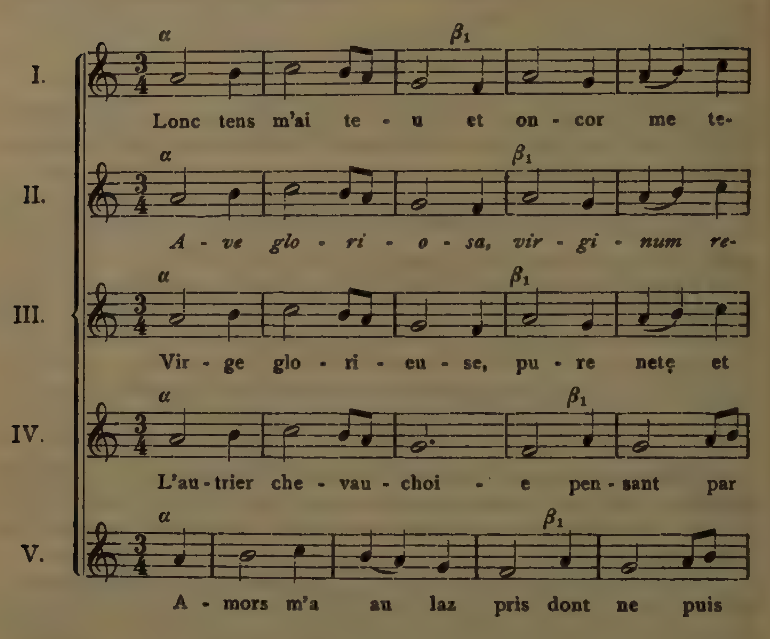
So besteht also ein wesentlicher Unterschied zwischen der Melodie von I. II. III. auf der einen und IV. auf der andern Seite; denn von Takt 3 ab stimmen zwar alle vier Fassungen noch in den Tönen überein, aber die Betonung und die Notendauer ist eine vollständig andere geworden. Es läfst sich deshalb auf keinen Fall der b-Teil von IV. den entsprechenden Noten von I. II. oder III. unterlegen, wie das Beck[1] tut. Der weibliche Schlufs von α fiele melodisch, und der männl. Schlufs von β bliebe auf demselben Ton, beides gezwungen gegenüber der Fassung I.

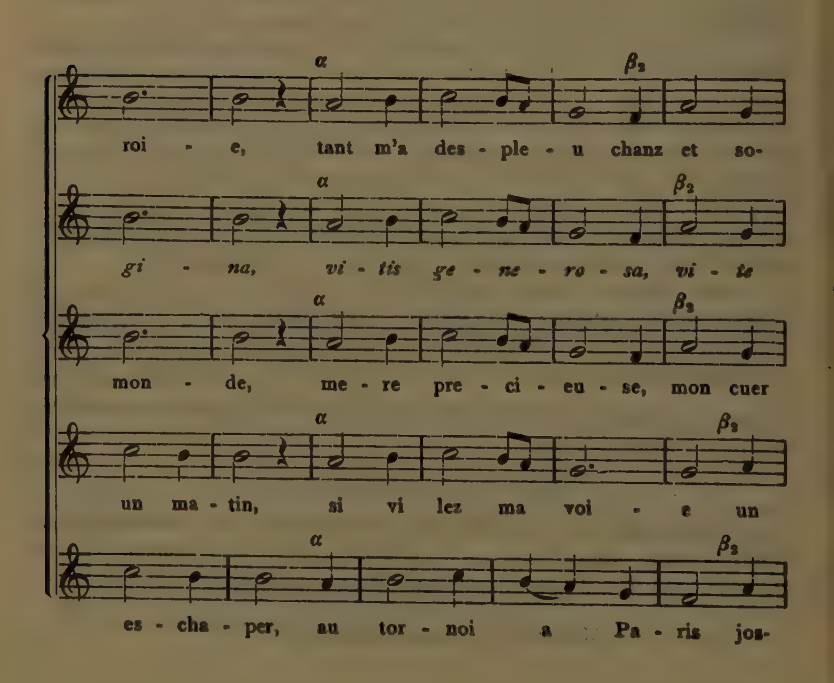
Am stärksten aber weicht die Fassung V ab. Hier hat der Dichter den vorhandenen Noten einen männlichen Zwölfsilbner untergelegt, den er in die gleichen Teile a_6 und b_6 zerlegt. Wie wir oben gesehen haben, ist der männliche Sechssilbner immer ◡⊥◡⊥◡⊥ oder im ersten Modus zu lesen, folglich der zwölfsilbige Langvers:

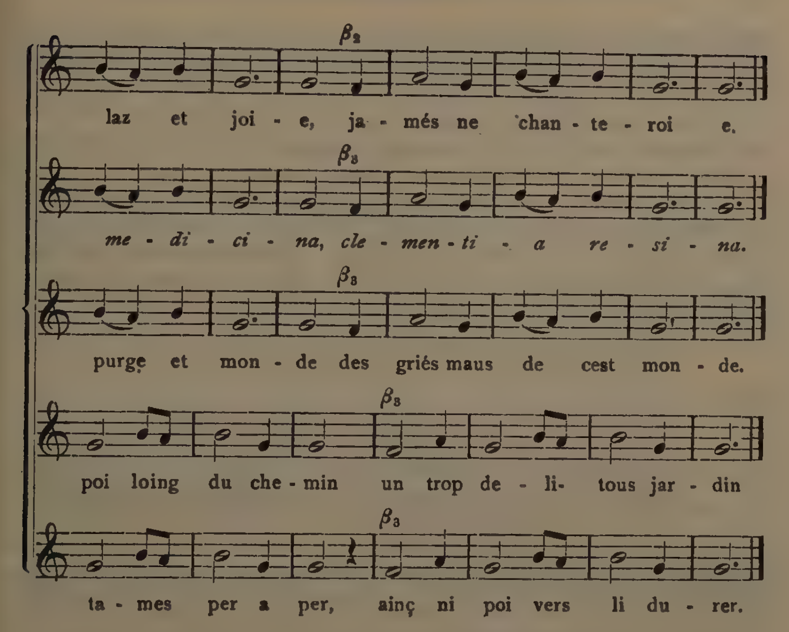
Damit wird aber der Melodie-Charakter von I. vollständig geändert, denn überall wo I., II. und III. lange und betonte Noten haben, treten in V. kurze und unbetonte auf.

[1] Beck, Die Melodien der Troubadours, p. 111.

Wir erhalten also folgende Übertragungen:







Was ergibt sich aus den obigen Erörterungen? — Zunächst wird man musikalisch der Fassung I. den Vorzug geben müssen, ein Umstand, der sich auch unfehlbar aus den übrigen Strophen des Lai ergibt. I. ist daher das Original oder kommt dem Original am nächsten, während II.—V. als Contrafakta zu betrachten sind. Ferner bildet die Langzeile textlich wie musikalisch die Einheit. Innerhalb derselben können durch Einführen von Binnenreimen Einschnitte und Veränderungen vorgenommen werden, die den Melodie-Charakter mehr oder weniger beeinträchtigen.

Für den Philologen geht aus den Erörterungen hervor, daſs nicht, wie man leicht vermuten könnte, das religiöse *Ave gloriosa* von Philippe de Grève, das uns bis jetzt aus 15 Hss.[1] bekannt ist, als Original anzusehen ist, sondern der Lai des Hermins. Zur Datierung geht aus den Erörterungen hervor, daſs der Lai des Hermins vor dem *Ave gloriosa*, d. h. vor 1236, dem Todesjahr Philippe de Grève's[2], entstanden ist.

Wenn die Musik in den bisherigen Ausführungen uns über die Lieder als geschlossenes Ganze Aufschluſs gab, so ist sie weiterhin zum **Erkennen des Strophenbaues** geradezu unentbehrlich. Der knappe Raum erlaubt uns leider nicht, hier auf die interessanten Zusammenhänge, die zwischen dem Rondel, dem Virelai und der Ballade bestehen, einzugehen,[3] Zusammenhänge, die ohne die Be-

[1] Siehe Ludwig, Rep. I, 258.
[2] Vgl. Ludwig, Rep. I, 243.
[3] Es sei hier auf die Einleitung zu meiner Ausgabe: Rondeaux, Virelays und Balladen in der Gesellschaft für romanische Literatur 1914 hingewiesen.

rücksichtigung der Musik nicht erkennbar sind; wir müssen uns auf einige interessante Beispiele beschränken, aus denen der Wert der musikalischen Überlieferung besonders in die Augen springt.

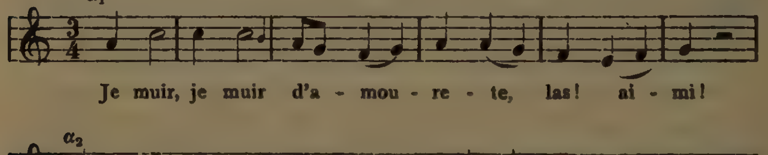
Wohl keine Strophenform ist so oft verkannt worden, wie die des Rondel. So oft die Rondeaux Adam de la Halle's herausgegeben wurden, so oft begegnet man denselben Fehlern. Es ist in der Tat schwer, die Rondeau-Form ohne die Berücksichtigung der Notation richtig zu erkennen. Wo hört der Refrain auf, wieviel zeilig ist er? Das sind Fragen, die sich einwandfrei nur unter Berücksichtigung der überlieferten Musik beantworten lassen. Lautet das erste Rondel Adam's[1]

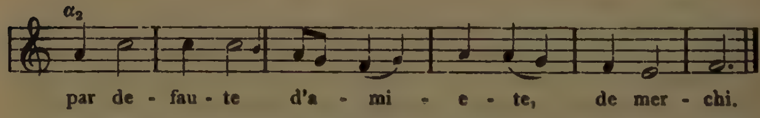
$$A^1\ \underbrace{B^1\ A^2\ B^2}\ a\ A^1\ a\ \underbrace{b\ a\ b}\ A^1\ \underbrace{B^1\ A^2\ B^2}$$

oder

$$\underbrace{A^1\ B^1}\ \underbrace{A^2\ B^2}\ \underbrace{a\ b}\ \underbrace{A^1\ B^1}\ \underbrace{a\ b}\ \underbrace{a\ b}\ \underbrace{A^1\ B^1}\ \underbrace{A^2\ B^2}$$

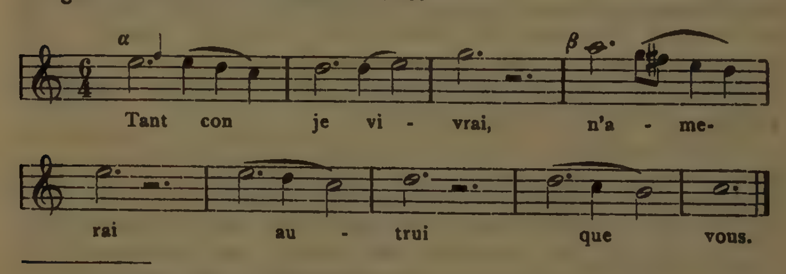
d. h. war es 14 oder 16 zeilig? Raynaud[2] nimmt es als 15 zeilig an, eine Form, die es gar nicht gibt. Die Musik entscheidet:[3]





Der Satz zerfällt deutlich in zwei Hälften α_1 und α_2, die vert und clos gebaut sind; das ergibt einen 16 zeiligen Bau, und Vers 6 fehlt in den Hss.

Das 15. Rondel Adam's ist bei Raynaud[4] 10 zeilig mit dreizeiligem Refrain. Die Musik lautet:



---

[1] Gedr. Rondeaux, p. 54.

[2] G. Raynaud, Recueil de Motets français, Paris 1883, tome II, p. 108.

[3] Hier kann nur die Melodie mitgeteilt werden, für den dreistimmigen Satz wird auf die Ausgabe verwiesen.

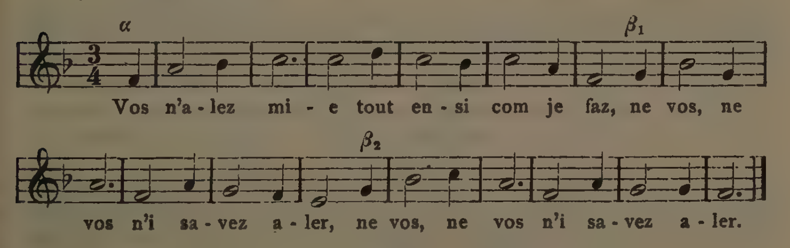
[4] Raynaud, Mot. II, 113.

Der Refrain ist zwei- oder dreiteilig, wenn man β nach autrui abteilen will; so ergibt sich eine 8 zeilige,[1] oder 11 zeilige Form, wie folgt:

Tant con je vivrai,
n'amerai autrui
que vous;
ja n'en partirai,
tant con je vivrai,
ains vous servirai.
Loiaument mis m'i
sui tous;
tant con je vivrai,
n'amerai autrui
que vous.

Ebenso falsch ist das 7. Rondel[2] Adam's bei Raynaud[3] aufgefafst, und für Halle's Ballade[4] entscheidet die Notation, wie schon Stengel[5] richtig bemerkt, für einen zweizeiligen Refrain.

Typisch ist aber ein Fall: das Gedicht Vos n'alez pas si com je faz[6] ist bei Raynaud[7] gar nicht als Rondel wiederzuerkennen, und auch G. Paris[8] ist die Rondelform entgangen. Die Hs. Paris, Bibl. nat. fr. 12786, in der das Rondel steht, überliefert leider keine Musik (dieselbe wurde nicht eingetragen), so dafs man sich nach der Refrainmelodie anderweitig umsehen mufs. Glücklicherweise findet sie sich im Renart le Nouvel als Refrain 2580 überliefert, wo sie lautet:

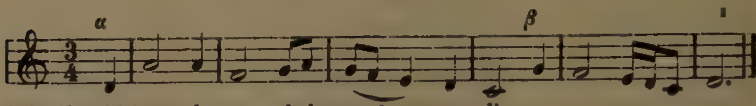


Der Text des Rondel fügt sich hier ohne Schwierigkeit der Melodie an, wie die Ausgabe zeigt.[9]

Die Musik weist uns ferner auf die Entstehung des Rondel hin, indem sie uns zeigt, wie ein bekannter Refrain zerteilt und

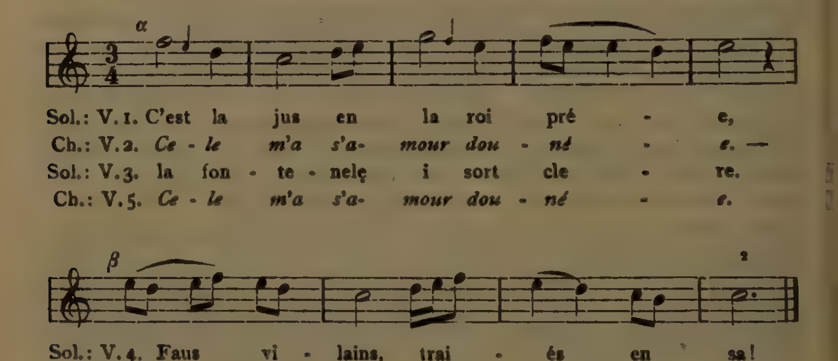
[1] Gedr. Rondeaux, p. 68.
[2] Gedr. Rondeaux, p. 62.
[3] Raynaud, Mot. II, p. 103f.
[4] Rayn., Mot. II, p. 113f. und Rondeaux, p. 69f.
[5] Stengel, ZFSL. XVIII, p. 91 Anm.
[6] Gedr. Rondeaux, p. 84.
[7] Raynaud, Mot. II, 103.
[8] G. Paris, Bele Aaliz in Mélanges de littérature française du moyen âge, Paris 1910, p. 620.
[9] Gedr. Rondeaux, p. 84.

vom Solisten und Chor abwechselnd gesungen wird, indem der Solist vorsingt mit einem zunächst konventionellen Text z. B. von der Bele Aaliz oder von Spiel und Tanz in der Wiese, während der Chor einen bekannten Refraintext wiederholt, z. B.



Sol.: V. 1. Main se le - va bele A - e - liz,
Ch.: V. 2. *mi-gno-te-ment la voi ve - nir,*
Sol.: V. 3. bien se pa - ra, mieus se ves - ti V. 4. de - soz le raim.
Ch.: V. 5. *Mi-gno-te-ment la voi ve - nir* V. 6. *ce - le que j'aim.*

oder:



Sol.: V. 1. C'est la jus en la roi pré - e,
Ch.: V. 2. *Ce - le m'a s'a- mour dou - né - e.* —
Sol.: V. 3. la fon - te - nelę i sort cle - re.
Ch.: V. 5. *Ce - le m'a s'a- mour dou - né - e.*

Sol.: V. 4. Faus vi - lains, trai - és en sa!
Ch.: V. 6. *ki mon cuer et mon cors a.*

Der letzte Refrain ist einer der interessantesten, er begegnet uns nämlich an nicht weniger als fünf verschiedenen Stellen[3] und stammt, wie Ludwig nachgewiesen hat, aus dem Duplum-Schlufs einer Notre Dame Clausula,[4] ist also liturgischer Herkunft, ebenso wie der Refrain: C'est la fins, koi que nus die, j'amerai,[5] der von Guillaume d'Amiens zu einem Virelai benutzt wurde. Die Musik des letztgenannten Stückes läfst uns einen interessanten Blick in die Werkstatt des Dichters werfen.

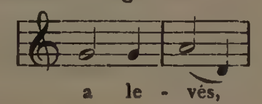
---

[1] Gedr. Rondeaux, p. 3.
[2] Gedr. Rondeaux, p. 22.
[3] Siehe Anmerkung zu 35 in der Ausgabe des Rondel in „Rondeaux".
[4] Ludwig, Rep. I, 80.
[5] Ludwig, Rep. I, 61 und im zweiten Band als Notenbeispiel, wie ich aus den mir gütigst von Herrn Prof. Dr. Ludwig zur Verfügung gestellten Korrekturbogen ersehen habe.

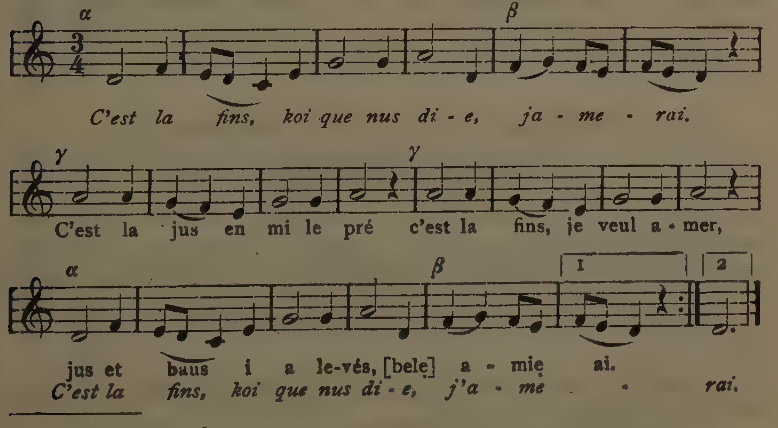
Das Virelai besteht aus folgenden Teilen:

Refrain: *Cest la fins, koi que nus die, j'amerai.*
Stollen: C'est la jus en mi le pré,
Gegenstollen: c'est la fins, je veul amer.
Strophenabschlufs: Jus et baus i a levés, bele amie ai.
Refrain: *c'est la fins, koi que nus die, j'amerai.*

Wie verfährt nun der Dichter? Der Refrain mit seiner Melodie ist ihm gegeben, und er mufs die beiden Stollen und den Strophenabschlufs hinzudichten und -komponieren. — Er wählt als Stollen einen männlichen Siebensilbner und läfst mit diesem die erste Zeile des Strophenabschlusses reimen (mehr Assonanz als Reim). Diese Zeile soll aber, da sie die Melodie der ersten Refrainzeile übernimmt, ein weiblicher Siebensilbner sein, und so bleibt die letzte Note der Refrainmelodie ohne Textsilbe. Hier bleiben dem Dichter nun zwei Auswege, entweder singt er:

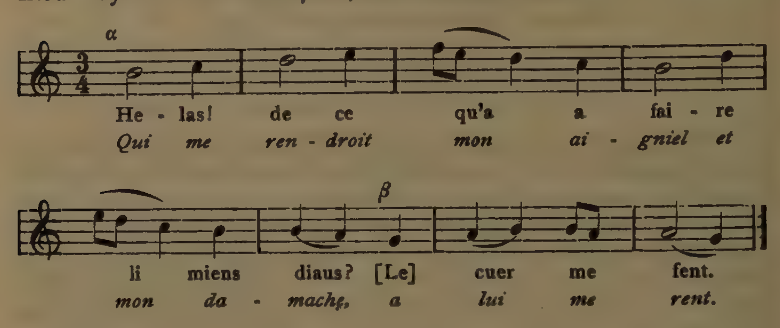


indem er die beiden Noten *a* und *d* über -vés bindet, oder er wird genötigt, eine Silbe oder ein einsilbiges Wort hinzuzufügen, das dann eine eigentümliche Stellung einnimmt: es gehört nicht zu dem vorhergehenden Vers, denn der hört mit dem Reim auf, und den folgenden Vers verlängert es um eine Silbe. Zu dem letzteren hat sich unser Dichter entschlossen, wahrscheinlich um den Melodie-Charakter nicht zu ändern, vielleicht bedingten es auch die Regeln der damaligen Zeit, die unter jede einzelne Note, wenn sie nicht zu einer Ligatur oder Konjunktur gehörte, eine Tonsilbe verlangte. Der Dichter fügt also bele hinzu und erhält so dieselbe Silbenzahl für die Langzeile des Strophenabschlusses wie für die des Refrain. Das Virelai[1] lautet also:



[1] Gedr. Rondeaux, p. 37.

Ganz ähnlich verhält es sich mit dem anonymen geistlichen Lied Rayn. 11 in Vers 27 ff.[1], welche lauten:



Der Grund für diese eigentümliche Erscheinung läfst sich nur vermuten: Beidemal handelt es sich um Virelais, bei denen der Strophenabschlufs melodisch unbedingt mit dem nachfolgenden Refrain übereinstimmen mufs, und zwar auch der Silbenzahl nach, während das bei anderen Liedern, wie z. B. in Rayn. 2107, nicht der Fall ist. Das Lied ist aber auch kein Virelai.

Unter denselben Gesichtspunkten hat auch Adam de la Halle seinen Refrain:

Fines amouretes ai, [Dieus!]
si ne sai, quant les verrai.

umgestaltet. Hier gewinnt nun die musikalische Überlieferung für die Erkenntnis des Strophenbaues die gröfste Bedeutung. Bis jetzt wurde der Refrain von allen Herausgebern als dreizeilig angesehen, und das Gedicht hatte demnach den Strophenbau:

$$B_7\ B_4\ B_4 \mid a_7\smile\ a_7\smile \mid a_7\smile\ b_7 \mid B_7\ B_4\ B_4\text{,}$$ [2]

während uns die Notation klar und deutlich beweist, dafs der Refrain zweizeilig zu lesen ist, denn die musikalische Struktur des Virelai ist:

$$\alpha\ \beta\ \gamma\ \gamma\ \alpha\ \beta\ \alpha\ \beta.$$

Dieser Struktur mufs aber ein Text entsprechen von:

$$A_8\ B_7\ c_8\ c_8\ a_8\ b_7\ A_8\ B_7,$$

weil α und γ je 8 Noten und β 7 Noten hat, jeder Note aber eine Textsilbe entsprechen mufs. α und γ könnten als Text auch einen weiblichen Siebensilbner haben, dann mufs die Form lauten:

$$A_7\smile\ B_7\ c_7\smile\ c_7\smile\ a_7\smile\ b_7\ A_7\smile\ B_7.$$

---

[1] Der Kürze halber wird hier nur die betr. Stelle abgedruckt. Das ganze Lied findet sich Rondeaux, p. 253.

[2] So nach Stengel, ZFSL. XVIII, p. 91 Anm.

Schliefslich kann dem Reime nach auch c mit a übereinstimmen, und dann erhalten wir:

$$A_7 \smile B_7\ a_7 \smile a_7 \smile a_7 \smile b_7\ A_7 \smile B_7,$$

d. h. die ursprüngliche Form des Virelai, bei dem der Innenrefrain A des Rondeau:

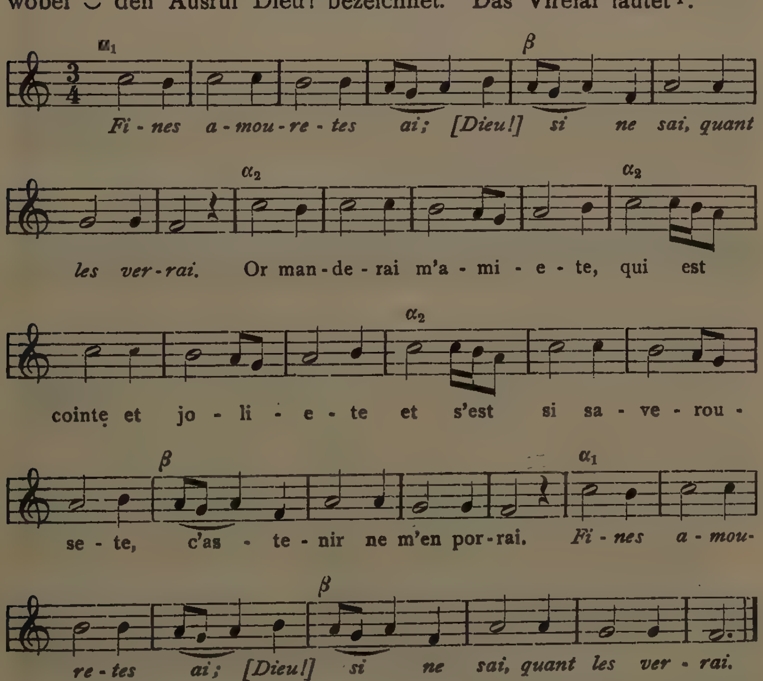
$$A_7 \smile B_7\ a_7 \smile \mathbf{A}_7 \smile a_7 \smile b_7\ A_7 \smile B_7$$

durch $a_7 \smile$ zu ersetzen ist.

Diese Form nun hat Adam de la Halle in ganz individueller Weise umgestaltet. Er machte aus $A_7 \smile$ einen männlichen Siebensilbner, der mit B_7 reimte. Hierbei blieb aber der letzte Ton von α ohne Textsilbe, was jedoch für den Musiker Halle nicht möglich war, und er setzte an Stelle des weiblichen Reimes einen männlichen mit dem Ausruf Dieu! So lautet denn die metrische Struktur von Halle's Virelai:

$$B_7 + \smile B_7 \mid a_7 \smile a_7 \smile \mid a_7 \smile b_7 \mid B_7 + \smile B_7,$$

wobei $\smile$ den Ausruf Dieu! bezeichnet. Das Virelai lautet[1]:



[1] Hier kann der Kürze halber nur die erste Strophe des Virelai mitgeteilt werden, für das ganze Gedicht verweise ich auf meine Ausgabe in Rondeaux, p. 57.

Es möge hier noch eine andere Erscheinung erwähnt werden, die bisher als „schwacher Reihenschlufs" [1] bekannt war. Das Virelai Rayn. 11 [2] hat in Vers 6—9:

> Agniaus, pour vous hoy tant duel c'onques je sache | ne n'oy tant.
> Qui me rendroit mon aigniel et mon damache, | a lui me rent.

oder Vers 13—16:

> Honni soient tuit li lou de tel repaire | outrëement
> Qui me rendroit mon agniel et mon damache, | a lui me rent.

Die Erscheinung fand ihre Erklärung darin, dafs der ursprüngliche Langvers durch Binnenreim in zwei Teile zerspalten wurde, wobei „die weibliche Ausgangssilbe der a-Zeilen als erste Silbe der b-Zeilen, oder vielmehr der zweiten Reihe der Langzeilen, behandelt wurde, und also schwacher Reihenschlufs vorliegt". [3]

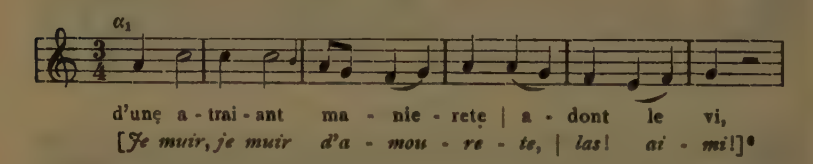
Ein anderes Beispiel dieser Art kommt im ersten Rondel von Adam de la Halle vor. Dort lautet in den Hss. Vers 10:

adont le vi.

Raynaud hat in seiner Ausgabe des Rondel [4]

dont le vi

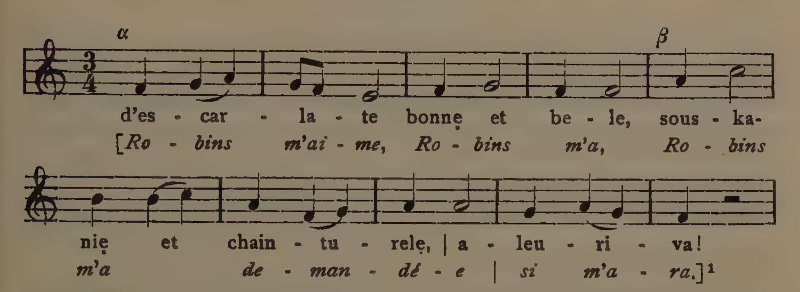
gebessert und zwar nach der früheren Ansicht aller Romanisten mit vollem Recht, [5] denn der Vers mufste den übrigen gleichgereimten dreisilbigen Versen an Silbenzahl entsprechen. Die musikalische Überlieferung löst die Frage schnell:



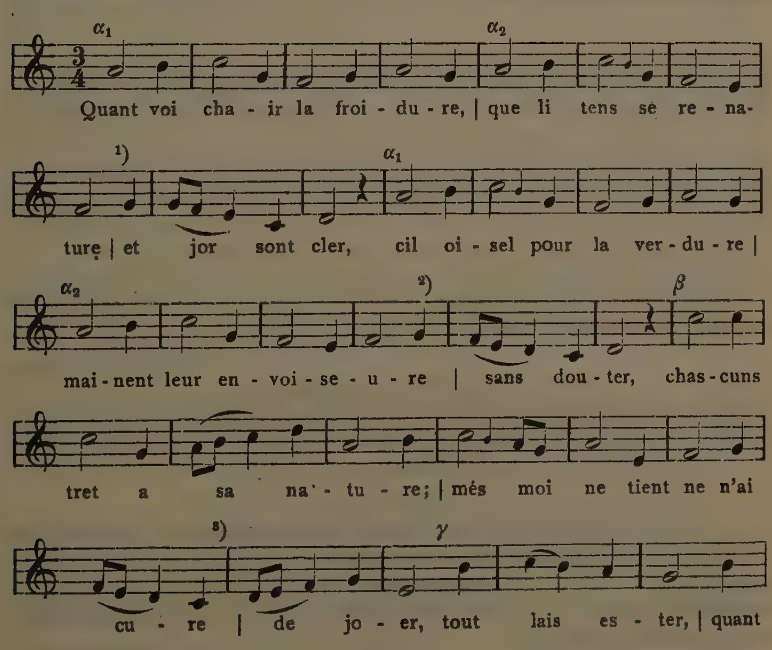
Adam elidiert das Schlufs-e von manierete, wie er das auch in dem bekannten Lied „Robin m'aime, Robin m'a" [7] aus dem „Jeu de Robin et de Marion" tut. Hier lautet die Stelle:

---

[1] Vgl. Tobler, Vom frz. Versbau [5], p. 56 Anm.; Jeanroy, Les Origines de la poésie lyrique, p. 479. Stengel, im Grundriss der rom. Phil. II, 1, p. 48 ff.
[2] Gedr. Rondeaux, p. 254.
[3] Stengel, Strophenausgang, p. 98 Anm.
[4] Raynaud, Mot. II, p. 108.
[5] Stimming, Die altfrz. Motette der Bamberger Hs. Anmerk. zu S. 77, 1 Vers 10 u. 16 will die Sechssilbler in Fünfsilbler verwandeln, was zu verwerfen ist; vgl. Ludwig, Rep. I, 178.
[6] Die Refrainzeile, die musikalisch im 2. Fall keine Varianten hat, ist untergelegt worden, um die Verschiebung der Versanfänge bei dem Strich besser zu zeigen.
[7] Gedr. Rondeaux, p. 71.

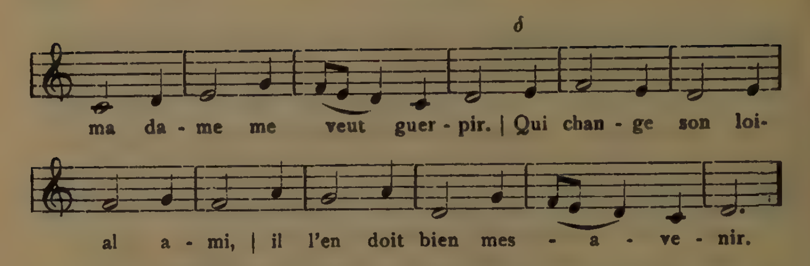


Nun ist die Frage: gehört -ṭe͜ a- oder -le͜ a- usw. zu der zweiten oder zu der ersten Vershälfte? Nach Stengel zu der zweiten; die Notation beweist uns aber einwandfrei, daſs die Silbe zu der ersten Vershälfte gehört. Wie verhält sich jedoch diese Erscheinung zu der Melodiegestaltung, zum musikalischen Satz? Aus allen bekannten Fällen hat sich ergeben, daſs diese Erscheinung nur im Innern eines musikalischen Satzes, eines Melodieabschnittes eintreten konnte. Der lyrische Dichter konnte im Innern eines solchen Melodieabschnittes mit seinen Reimen schalten und walten, wie er wollte. Als Beispiel sei hier das bekannte Lied Rayn. 2100 von **Bruneaus de Tours**[2] nach der Überlieferung der Arsenalhandschrift mitgeteilt:



---

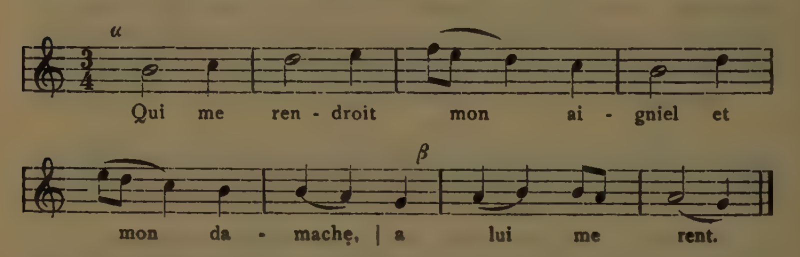
[1] Siehe Anm. 6 auf voriger Seite.
[2] Gedr. bei Stengel-Noack, Strophenausgang p. 150.



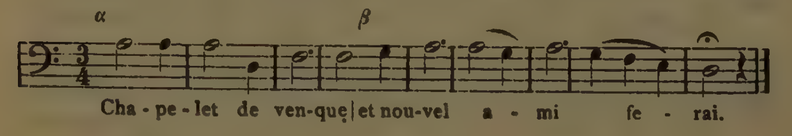
Die Silbenzahl verteilt sich folgendermafsen auf die verschiedenen Langzeilen:

1. $a_7\ a_7\ b_4$ in Str. 1, 3, 4 und 5; dagegen $a_7\ a_7\ b_3$ in Str. 2.
2. $a_7\ a_7\ b_4$ in Str. 2, 3, 4, 5; dagegen $a_7\ a_7\ b_3$ in Str. 1.
3. $a_7\ a_7\ b_4$ kommt nicht vor; dagegen $a_7\ a_7\ b_3$ in allen Str.

Als ebenso geschlossenes Ganzes wie die Melodie der Stollen des angeführten Liedes trat selbstverständlich auch die Refrainmelodie auf. Wurde der ihr untergelegte Text durch Binnenreim zerteilt, was z. B. bei der Verwendung eines Refrain zu einem Rondeau immer eintrat, so konnte es wohl vorkommen, dafs die Teilung an der Stelle vorgenommen wurde, an der vorher eine Elision stattgefunden hatte, wie z. B. in Rayn. 11:



oder der Refrain V. 6864 aus dem Renart le Nouvel,[1] der als Anfang eines rondet genannt wird.



Das Rondeau, von dem leider nur der Refrain erhalten ist, müfste also die Struktur haben: $A_5\smile B_7\ a_5\smile A_5\smile a_5\smile b_6\ A_5\smile B_7$ oder $A_5\smile B_7\ a_5\smile A_5\smile a_5\smile b_7\ A_5\smile B_7$ d. h. b kann jedesmal siebensilbig sein, wenn die erste Silbe des Verses vokalisch anlautet, sonst sechssilbig.

---

[1] Siehe Rondeaux, p. 253.

Was geht aus den angeführten Beispielen hervor? — Die überschüssige Silbe bildet in allen Beispielen, mit Ausnahme des letzten, einen textlichen Auftakt, der zusammenfällt mit der Endnote des vorhergehenden Verses. Es ist also nichts anderes eingetreten als eine Elision, die man ihrer Stellung halber wohl mit **Reim-Elision** oder noch genauer mit **Binnenreim-Elision** bezeichnen kann, eine Bezeichnung, die wohl dem wenigersagenden „schwachen Reihenschlufs“ vorzuziehen sein dürfte.

Aus den Beispielen geht ferner hervor, dafs als Einheit nicht der Vers, sondern der melodische Satz aufzufassen ist. Der Dichter erlaubt sich Änderungen im Inneren des Verses durch Binnenreim, läfst dabei aber den musikalischen Satz unverändert. Diese Unantastbarkeit des melodischen Satzes schliefst aber auch eine Reim-Elision an einer anderen Stelle als im Innern des musikalischen Satzes aus. Wenden wir das auf das Rondeau z. B. an, so kann, bei einem Bau von:

$$\left\{ \begin{matrix} A\;B\;a\;A\;a\;b\;A\;B \\ \alpha\;\beta\;\alpha\;\alpha\;\alpha\;\beta\;\alpha\;\beta \end{matrix} \right\} \text{ oder } \left\{ \begin{matrix} A^1\;A^2\;a\;A^1\;a\;a\;A^1\;A^2 \\ \alpha^1\;\alpha^2\;\alpha^1\;\alpha^1\;\alpha^1\;\alpha^2\;\alpha^1\;\alpha^2 \end{matrix} \right\}$$

wobei die lat. Buchstaben die Textabschnitte, die darunter stehenden griech. die entsprechenden Melodieabschnitte bezeichnen, nur vor B bzw. b oder A^2 bzw. a^2, d. h. also vor β oder α^2 eine Reim-Elision eintreten.

Zum Schlufs kann noch auf eine gelegentliche Verwendung der Notation hingewiesen werden, die freilich nur in ganz vereinzelten Fällen nützlich werden kann, nämlich zur Rekonstruktion des Liedtextes. Die Hs. Pb^9 (Paris, Bibl. nat. fr. 12483) ist z. B. am unteren Rande verstümmelt. An vielen Stellen ist aber glücklicherweise die Notation noch erhalten, während der Text abgeschnitten wurde.

Das Lied Rayn. 836, das zuerst von Stengel[1] herausgegeben wurde, druckt Jeanroy, nachdem er schon in Romania XXX, 430 einige Korrekturen angegeben hat, in den „chansons pieuses du ms. fr. 12483 de la Bibl. nat.“ ganz ab.[2] Nach Jeanroy lautet die erste Strophe:

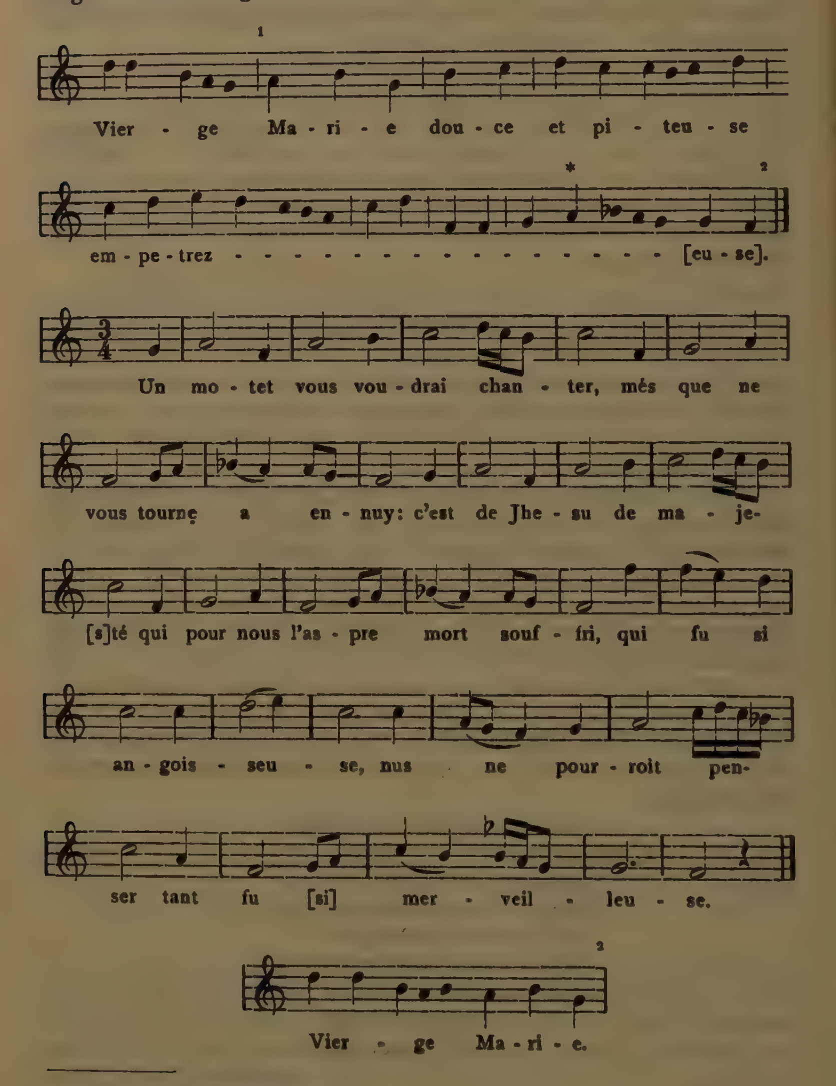
Vierge (Marie) douce et piteuse
Empetrez nous . . . . [é].
Un motet vous voudrai chanter,
[Mès] que ne vous tourne a ennuy:
C'est de Ihesu de maje[s]té,
Qui pour nous l'aspre mort souffri,
Qui fu si angoisseuse
. . . . nus re porroit penser.
Vierge Marie.

---

[1] Gedr. Stengel-Noack, Strophenausgang, p. 151.
[2] Mélanges Wilmotte p. 257 ff.

Nach Jeanroy ist in V. 1 Marie zu tilgen, damit der Vers gleiche Silbenzahl mit V. 7 erhält, mit dem er reimt, V. 8 nach penser: tant fu merveilleuse, „glose ajoutée sans doute pour donner une rime au v. 7“.

Wie verhält sich zu dieser Rekonstruktion die Notation? Sie möge zunächst folgen:



[1] Keine Taktstriche oder Pausen, sondern Wortstriche!
[2] Des einfacheren Satzes halber ist hier die Quadratnote ▛ mit 𝅘𝅥 wiedergegeben und ◆ mit ●.

Schon ohne die Berücksichtigung der Notation geht in Bezug auf die erste Str. hervor, dafs sie in V. 7 u. 8 mit den entsprechenden Versen der anderen Strophen nicht übereinstimmt. Nun der Refrain. Die Notation läfst sich eindeutig nicht übertragen, da der Text fehlt und man nicht genau angeben kann, ob die erste Refrainzeile in der Tat mit „piteuse“ aufhört. Wenn man auch hier von der Übertragung Abstand nehmen mufs, so geht aus den Noten doch so viel hervor, dafs der Schlufs des Refrains vom * ab mit dem Schlufs von „merveilleuse“ in den Noten übereinstimmt. Diese Übereinstimmung setzt aber auch gewöhnlich denselben Reim voraus, so dafs für den Refrain auch der Reim „-euse“ angenommen werden darf, nicht [é] wie Jeanroy meint. Hinter der ersten Strophe erscheinen nun die Worte „Vierge Marie“ mit denselben Noten wie am Anfang, d. h. der Refrain soll hier nach dem ständigen Brauch der damaligen Zeit ganz wiederholt werden. Es darf also Marie im ersten Vers nicht gestrichen werden, wenn es im 9. Vers stehen bleibt oder umgekehrt. Die Verse 7 und 8 bei Jeanroy müssen einen Vers von 13 Silben bilden, während der von Jeanroy getilgte Vers den 8. bildet.

Es fragt sich nun, ob im Refrain „piteuse“ oder „empetrez“ das letzte Wort des ersten Verses ist. Im letzten Fall würde die erste Refrainzeile Vers 7 an Silbenzahl gleich sein, was für die Balladenform, bei der Refrain und Strophenabschlufs ursprünglich in der Silbenzahl übereinstimmten, der Fall ist; jedoch entstünde ein Enjambement, das etwas unnatürlich sein würde. Für die zweite Refrainzeile blieben noch 11 Noten und Notengruppen, die etwa einem weibl. Zehn-Silbner entsprechen könnten, wo man aber in Übereinstimmung mit Vers 8 einen weibl. Sechssilbner erwarten sollte. So kann die Frage des Refrain nicht endgültig entschieden werden, und die Notation gibt nur Aufschlufs über die eigentliche Strophe; mehr Bedeutung gewinnt sie aber in den folgenden Fällen.

Das schon öfter zitierte Virelai Rayn. 11 bietet hier ein gutes Beispiel.[1] Die Notation hätte den Herausgebern sagen können, dafs zu lesen ist mit Bartsch:[2]

agniaus, ...
agniaus, pour vous hoy tant duel c'onques je sache
ne n'oy tant. etc.

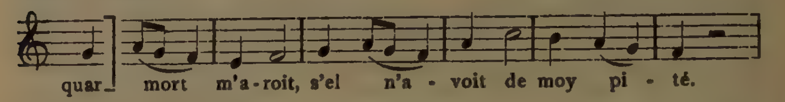
und nicht mit Stengel:[3]

agniaus, agniaus pour vous hoy tant duel . . .
. . . . : . . . c'onques je sache
ne n'oy tant. etc.

---

[1] Facsimile des Liedes in Aubry, Les plus anciens monuments de la musique française, Paris 1905, planche XVIII.
[2] Gedr. in Z. r. Ph. VIII, p. 572.
[3] Stengel-Noack, Strophenausgang, p. 98.

Oder: dieselbe Hs. fol. 107a hat in dem Lied Rayn. 458[1], das in Vers 6 lautet:



Das in] stehende ist abgeschnitten; doch aus dem erhaltenen Teil der Melodie geht hervor, dafs diese mit der vollständig erhaltenen Melodie der zweiten Refrainzeile α^2 übereinstimmt: es ist also die Note g zu ergänzen und mit ihr ein einsilbiges Wort, dem Sinne nach wohl quar. Die obige Lesung ist demnach der von Bartsch[2] und Stengel,[3] die lautet:

mort m'aroit s'el[e] n'avoit de moy pité.

als der Hs. gemäfser vorzuziehen.

Es liefse sich hier noch so manches zur Begründung des Wertes der Musik für die altfranz. Lyrik anführen; ich mufs mich hier der Kürze halber auf die Andeutung einiger Fragen beschränken.

Zunächst mag hier auf die Verwertung der Musik für das Studium der Refrains hingewiesen werden. Die Frage der Herkunft der Refrains ist noch keineswegs gelöst, und so eröffnet die Erforschung der Quellen der Refrains, wie es Ludwig für einige Refrains, die aus liturgischen Kompositionen, aus Duplum-Schlüssen von Notre Dame- und St. Victor-Melismen hervorgegangen sind, gezeigt hat,[4] neue Perspektiven.[5]

Eine Entscheidung über das Wesen der Rotrouengen, ob sie Lieder mit fester Strophenform sind, oder ob der Name nur eine Gattungsbezeichnung, wie etwa Pastourelle, war, — welche Lieder Rotrouengen genannt werden können, welche nicht, läfst sich nur mit Hilfe der Musik herbeiführen. Soviel kann aber jetzt schon gesagt werden: die Rotrouengen haben mit dem Rondeau, wie es Riemann[6] annimmt, gar nichts zu tun.

Bei einer Erörterung über die Estampien wird auch die Berücksichtigung der Musik sicher von Nutzen sein können. Eine Reihe solcher Musikstücke sind aus der Hs. Paris, Bibl. nat. fr. 844 von Aubry[7] veröffentlicht worden.

---

[1] Gedr. Rondeaux, p. 257.
[2] Gedr. Z. r. Ph. VIII, p. 577.
[3] Gedr. Stengel-Noack, Strophenausgang p. 112.
[4] Ludwig, Rep. I, p. 155 ff.
[5] Für eine grofse Anzahl von Refrainnachweisen verweise ich, aufser auf kleinere Arbeiten von Bartsch, Z. r. Ph. VIII, p. 456 ff.; Jeanroy, Revue des Langues romanes XLV, p. 193 ff. (1902); Stengel, ZFSL. XXVIII, p. 72 ff.; R. Meyer, Bele Aelis vgl. oben S. 331 Anm. 4 und als Anhang in Stimming, Die altfrz. Motette, vgl. oben S. 354 Anm. 5, auf die Anmerkungen zu meiner Sammlung der Rondeaux, Virelays und Balladen.
[6] Riemann, Handbuch der Musikgeschichte I, 2, p. 257.
[7] Aubry, Estampies et Danses royales, Les plus anciens textes de musique instrumentale au moyen-âge, Paris, Fischbacher, 1902.

Aus den obigen Erörterungen geht die Bedeutung der Musikwissenschaft für die romanische Philologie klar hervor. Und wenn man den Wunsch ausspricht, dafs bei künftigen Veröffentlichungen mittelalterlicher Lieder auch die Musik, soweit sie erhalten ist, mit berücksichtigt werden möge, so ist das eine billige Forderung; denn wie seltsam wäre es, wollte der Philologe sich nicht eines Hilfsmittels bedienen, das ihn instand setzt, seine Forschungen zu fördern und seine Forschungsresultate zu prüfen. Ebensowenig wie sich heutzutage die Linguistik der Wortgeographie verschliefsen kann, ebensowenig darf es der Forscher mittelalterlicher Lieder gegenüber der Musik.

F. Gennrich.

VERMISCHTES.

I. Zur Wortgeschichte.

1. Prov., kat., span., ptg. *arrancar* „ausreifsen".

Dafs trotz der begrifflichen Übereinstimmung prov., kat., span., ptg. *arrancar* nichts mit frz. *arracher* zu tun hat, ist wohl allgemein anerkannt, aber auch der Herleitung aus einem germ. *wrankjan* stehen Bedenken entgegen, die ich REW. 9575 hervorgehoben habe. Bei der Beurteilung dieser ganzen Sippe ist zunächst ital. *arrancare* auszuschalten. Die Grundbedeutung ist „hinken, lahm gehen", die andere „eilig davon laufen" ist erst scherzhaft-ironisch, daher die schon in der Crusca zu findende Zusammenstellung mit *ranco* „lahm" richtig ist. Weiter ist das von Cuervo angeführte campid. *arrankai* „wegreifsen", dem das Logudoresische nichts Entsprechendes zur Seite stellt, als Katalanismus zu bezeichnen, wie schon Porru bemerkt hat, ebenso neap. *arrangarę* „das Schwert aus der Scheide ziehen", siz. *arrankari* „die Waffen schwingen". Danach wird wohl der Marineausdruck ital. *andar a voga arrancata* „mit vollen Segeln fahren", span. *boga arrancada* „Rudern aus allen Leibeskräften", ptg. *remar a voga arrancada* auch aus dem Westen stammen.

Südfrankreich zeigt heute und zeigte, nach den spärlichen Belegen bei Raynouard und Levy zu schliefsen, schon im Mittelalter drei Wörter für „ausreifsen": **aradicare* im Westen, **derapare* im Osten, dazwischen **arrancare*, so zwar, dafs letzteres in Cantal und Haute-Loire bis an die nordfranzösische Grenze sein Hauptgebiet hat. Eine zweite *arrancare*-Masse schliefst sich an das Katalanische an, umfafst Aude und die südlichen und östlichen Teile der angrenzenden Départements, endlich tritt im äufsersten Osten das Verbum nochmals in Alpes-Maritimes auf. An den Grenzen sind mancherlei Kreuzungen anzutreffen: *arinká* in Ariège grenzt an *arigá* an, *deranká* steht in Tarn-et-Garonne ganz vereinzelt zwischen *derapá* und *deraigá*, *daregá*, ähnlich steht zwischen **arrancare* und **deradicare* ein *derăká* Lot 713, andererseits in Lozère *arabá* zwischen **derapare* und **arrancare*. Fragt man sich, welches von den Verben sein Gebiet ausgedehnt, welches eingeschränkt habe, so spricht die Lagerung, wie sie im ALF. vorliegt, dafür, dafs **derapare* und *ad-* oder **deradicare* sich auf Kosten von **arrancare* ausgedehnt haben,

was ja auch verständlich ist, da nur sie im übrigen Wortschatz Anknüpfungspunkte haben. Dann folgt weiter, dafs **arrancare* einst den gröfseren Teil Südfrankreichs umfafst hat, bis es durch begriffsvollere Wörter allmählich eingeengt wurde.

Als Grundwort bietet sich begrifflich lat. *eruncare*, aber woher das *a*? *Eradicare* und *adradicare* sind alte Bildungen, aber eine Verschmelzung davon mit *eruncare* scheint mir nicht recht wahrscheinlich, namentlich solange man *eradícat, eradicáre* sprach. Ein synkopiertes **eradcare* würde sich besser hergeben, aber gerade Südfrankreich kennt eine solche Form nicht. Da es sich wahrscheinlich um einen Ausdruck der Landwirtschaft handelt, so kann man an gallischen Ursprung denken, besonders da das Germanische versagt und auch, was bei der Verbreitung auf der Iberischen Halbinsel möglich wäre, das Baskische ebenfalls nichts bietet. Nun findet sich allerdings auch in den keltischen Sprachen heute nichts Entsprechendes, aber wenn man litt. *rinktì* „auflesen, sammeln", wozu *rankà* „Hand" (vgl. weiteres bei H. Ułaszyn, WS. 2, 200) ins Gallische umsetzt, so gelangt man zu *rank-*, vgl. litt. *szimtas* „hundert" und gall. *candetum* „spatium centum pedum". Der Fall läge also ähnlich wie bei obwald. *karmun* ZRPh. 19, 97, nordital. *lanca* ZRPh. 39, 217 oder bei afrz. *luire* nach Brüch, ZRPh. 38, 693.

Ganz verschieden von den bisher genannten Wörtern ist endlich ein *arrangá*, das Finamore und Nittoli für die Abruzzen und Samnium in der Bedeutung „aggranchiare, arrampicarsi" anführen. Da lat. *cancer* hier *rangę* lautet, so hat man es mit einer Ableitung davon zu tun, also mit einer ziemlich genauen Entsprechung von ital. *aggranchiare*.

2. Pikard. *mẽšwé* „Backtrog".

An fünf Punkten des Dép. Pas de Calais bietet der ALF. für *pétrin* ein offenbar im Verschwinden begriffenes *mẽšwér (-war)*. Ein zugehöriges Verbum haben die Wörterbücher nicht, es mufs sich also um ein recht altes Wort handeln. Man könnte zunächst an *mince* denken, das in der Tat in der zu erwartenden Form *mẽš* z. B. von Brébion verzeichnet wird, **mẽšé* oder **mẽší* hätte „verkleinern" bedeutet, aber „kneten" und „verkleinern" sind schwer vereinbare Begriffe. Bedenkt man, dafs für *maçon* im Pikardischen *mãšõ* erscheint, dafs Ledieu und Brébion *main que* für *mais que*, Corblet für Pas de Calais *mingle* (*mègue*, vgl. zu dem *l* noch *megl* ALF. 258 Seine-Inférieure) angeben, so kann man mit der Möglichkeit rechnen, dafs auch in *mẽšwé* das *ẽ* sekundär sei. Dann bleibt ein Wort übrig, das sich als eine Ableitung eines Verbums pikard. **mechier*, lat. **misciare* oder **moisre*, lat. *miscere* darstellt. Da keine der beiden Formen im Apikard. bisher nachgewiesen, aber nur die zweite als lateinisch bekannt ist, so darf man sie wohl zugrunde legen. Lautlich ist die Entwicklung regelmäfsig. Obschon heute z. B. die Vertreter von *sexaginta* im Pikardischen nach dem Atlas in der ersten Silbe

ausnahmslos den Diphthongen zeigen, so lautet doch die alte Form *sissante*, und dieses *i* entspricht der pikardischen Sprachtendenz, vgl. F. Neumann, Zur Laut- und Flexionslehre des Afrz. S. 53. Ein Einwand allerdings könnte erhoben werden: *miscere* fehlt dem Altfranzösischen. Aber *moytre* „mischen" und *moisement* „Mischung" in dem alten hebräisch-französischen Glossar sichern das Verbum als lebenskräftig wenigstens für die Champagne, und so wird man es auch dem Norden nicht absprechen dürfen. Endlich wegen der Bedeutung ist hinzuweisen auf engad. *masder* „den Brotteig rühren". Die gegenteilige Anschauung bei der ja bei aller Einfachheit doch in verschiedene Teilhandlungen zerfallenden Tätigkeit des Knetens liegt in bologn., ferrar. *spartura* „Backtrog" vor, das ja wohl zu *spargere* gehört. Einer genaueren sachlichen Erklärung der Bezeichnungen des Backtroges bedürfen u. a. pikard. *plavašé* auf Punkt 279, das formell ein „plat vaisseau" darstellt, oder friaul. *vintule*, das in grödn. *vientle* „Worfschaufel", trient. *ventola* „Wasserschaufel", aital. *ventola* „Sieb" seine nächsten Verwandten hat. Zugrunde liegt wohl die Getreidewanne, vgl. namentlich, was Cherubini von mail. *ventoráa* sagt: „il nostro è un arnese configurato quasi come una poveraccia (ostrea jacolaea) e intessuto di vimini, col quale, come con un vaglio, si va spulando il grano, il riso ecc."

3. Ital. *ridolo*, frz. *ridelle* „Wagenleiter"; ital. *gavio* „Radfelge".

Die Römer sind anerkanntermafsen auf dem Gebiete des Wagenbaues stark von den Galliern abhängig. *Carrus*, *carpentum*, *essedum* und manche andere einschlägige Wörter, wie sie unter diesem Gesichtspunkt zuletzt von J. Jud, LBlGRPh. 29, 230 zusammengestellt worden sind, zeigen das deutlich. Die Liste liefse sich aus dem Romanischen vielleicht noch etwas erweitern, ich will nur auf ein Wort hinweisen, das bisher Schwierigkeiten gemacht hat, ital. *gavio* „Radfelge". Das begrifflich entsprechende frz. *jante* ist längst als gallisch erkannt, ebenso ptg. *caimba*, auch nordital. *gável*, *gavél* wird vermutlich aus Gallien stammen; vgl. REW. 1541, 1542, 3629. Für das toskanische Wort fehlt noch eine befriedigende Deutung, denn der Zusammenstellung mit *cavea* stellen sich nicht nur schwere lautliche Schwierigkeiten entgegen, die Gr. Gr. I², 678 § 72, berücksichtigt sind, sie erregt noch mehr begriffliche Bedenken. Das Wort ist naturgemäfs im Plural häufiger als im Singular, in der Tat gibt Ungarelli in seinem bolognesischen Wörterbuch nur *gävi*, Coronedi-Berta dagegen *gavel*. Und zwar *gavél*, Ungarelli setzt keinen Akzent. Für Reggio ist *gável* gesichert, durch das Wörterbuch von 1832, wogegen Biondelli regg., bol. *gavél* schreibt. Die romagnolischen Quellen stimmen in *gévul* überein, und auch mirand. *gavul* weist auf Stammbetonung. Sei dem, wie ihm wolle: ein nordital. oder vielleicht genauer ein bologn. Plur. *gavi* bekam bei der Übernahme in das Toskanische einen neuen Singular *gavio*.

Neben dem Gallischen haben wir nun auch einen germanischen Einschlag in der Terminologie des Wagenbaus. Frz. *ranche* „Runge“ und *esse* „Lünse“ sind bekannte Beispiele. Trägt die Runge eine germanische Bezeichnung, so liegt es nahe, für das bisher dunkle frz. *ridelle*, ital. *ridolo* „Wagenleiter“ den Ursprung (auch der Sache?) bei den Germanen zu suchen. Zwar Herleitung aus dem begrifflich genau passenden ahd. *laitara* ist nicht möglich, da die romanischen Wörter ein **hlītara* voraussetzen. Nun haben wir lat. *clitellae* „Paksattel“, umbr. *cletra* „Tragbahre, Sänfte“, got. *hleiþra* „Zelt“, mittelir. *clithar* „Hag“, arm. *learn* „Berg“, die alle auf ein idg. **klītrā* weisen. Die Grundbedeutung ist „Neigung, Schräge“ in konkretem Sinne, da das Suffix *-trā* ja Gegenstände, zunächst Werkzeuge bezeichnet. Wie „Sattel“, „Zaun“ und „Leiter“ sachlich zusammenhängen, hat Meringer mit Bildern dargetan, IgF. 16, 120ff. Danach möchte ich annehmen, daſs die got. Bedeutung eine einzelsprachliche Sonderentwicklung darstellt, daſs daneben bei anderen Germanen die ältere Bedeutung „Schräge“ sich nach der Seite der „Leiter“ hin verschoben hat, und zwar vielleicht speziell der Wagenleiter, und daſs das Wort in diesem jüngsten und engsten Sinne zu den Romanen gewandert ist, vielleicht von Franken und von Longobarden unabhängig, jedenfalls erst in jener etwas jüngeren Periode, in der *hr-* in Nordfrankreich nicht mehr zu *fr-* wird, wie dies ja auch bei *ranche* der Fall ist. Die Umstellung von *l* und *r* wird man damit erklären, daſs dadurch ein sehr beliebter Ausgang erzielt wurde.

4. Delph. *kwiví, kweivá* „kehren“.

Für „balayer“ gibt der ALF. auf einem Gebiete, als dessen Zentrum das Dép. Isère bezeichnet werden kann, ein Wort, das in den südlichen provenzalischen Ausläufern *kwe(i)vá, kwıvá* lautet, in den südostfranzösischen Vertretern auf *-ye* oder *-i* ausgeht: *kwiví, kẅiví, kwevyé, kwaví, kuiví, kẅivrí*, also ein Verbum mit palatalem Stamme. Das zugehörige Substantivum lautet *kwe(i)ve, kwive, kwavo, kwivro* usw. und ist überall Mask. Die Gebiete vom Nomen und vom Verbum decken sich fast völlig, auch in dem geographisch völlig vereinzelten *kové* Verb., *kóve* Subst. 966 (Italien). Ein weibliches *ekweva* aus Saint-Jean-de-Maurienne findet sich bei Constantin-Désormaux Dict. sav., wohl unter dem Einflusse von *eskubo*, das bis in das Dép. Hautes-Alpes hinaufreicht.

Das *v* als Stammkonsonant und der durch die südöstlichen Formen geforderte Palatal lassen sich nur unter *qu* vereinigen. Formen wie *egyi* 932 (Isère), *egye* 946 (Haute-Savoie), *ewe* 988 (Wallis) und zahlreiche andere für *aqua* zeigen, daſs in diesen Gegenden *q* zu *ig* geworden ist und dann natürlich folgendes *a* palatal beeinfluſst hat. Im Stamme muſs ein velarer Vokal gestanden haben. Das führt auf *coaequare*. Das im Lateinischen recht häufige Verbum bedeutet zunächst „ebnen“, so in der Landwirtschaft vom Her-

richten der Tenne, von Furchen, vom Graben, der auszufüllen ist, von der steinigen Bergstraſse usw. Der Übergang zu „kehren“ ist also wohl leicht gegeben, wenn sich natürlich auch nicht genauer sagen läſst, von wo auszugehen ist. Die südfrz. *granero* „Besen“ ist eine **scopa granaria*, d. h. zunächst der Besen, mit dem die Körner von der Tenne weggekehrt werden; so könnte das „Ebnen“ des Bodens, damit er als Tenne verwendet werden kann, auch hier zugrunde liegen. An das Wienerische „auf gleich bringen“ für „Zimmer aufräumen“ kann auch erinnert werden.

Die lautlichen Verhältnisse sind ziemlich durchsichtig. Zugrunde liegt ein Diphthong *ue* oder ein Triphthong *uei*, der nun in verschiedener Weise umgestaltet wird. Der einzige Einwand, der etwa erhoben werden könnte, daſs den *v*-Formen von *coaequare* zumeist *g*-Formen von *aqua* zur Seite stehen, ist nicht von Belang, da wir vielfach sehen, daſs die Vertreter des letzteren gewandert sind, und da andererseits auch die Worte für „Besen“ nicht am Boden fest bleiben.

W. Meyer-Lübke.

---

5. Prov. *grim*, fr. *grime*, *grimer*, *grimaud*, *grimoire*, sp. ptg. prov. *grima*.

Prov. *grim* ‘betrübt’, *grima* ‘Betrübnis’, *grimer* ‘sich betrüben, grämen’, leitet man wie das comask. churw. *grimo* ‘zornig’, it. *grimo* ‘runzlig, verschrumpft’, vom ahd. *grim* ‘grimm, zornig, unfreundlich, wild’, ab (s. Diez, Mackel, Körting). Entlehnung der prov. Wörter aus dem Althochdeutschen nahm man an, weil bei früherer Aufnahme ein germ. oder westgot. **grims* im Prov. **grem* hätte ergeben müssen. Doch erscheint diese Etymologie ebenfalls “zweifelhaft, da ahd. Formen im Prov. schwer anzunehmen sind” (s. Meyer-Lübke 3867). Eigentümlich wäre auch der Wandel der Bedeutung der romanischen Bildungen. Aus lautlichen wie aus begrifflichen Gründen wäre somit ihre Herleitung aus dem deutschen *grim* zu beanstanden. Stammt aber prov. *grim* aus dem Germanischen, dann muſs ihm germ. **grîm* mit langem *î* zugrunde liegen. Und daſs eine Wz. **grîm* neben der Wz. **grem*[1] bestanden hat, gerade

[1] Zur Wz. **grem* (in der Bed. ‘zerreiben’ und ‘knirschen, erzürnt sein’ nach Torp S. 142 = idg. **ghrem* ‘etwa knirschen, grollen’ nach Walde) vgl. ahd. *zano gagrim* ‘Zähneknirschen’, ahd. *gris-crimmôn*, *-cramôn*, mhd. *gris-grimmen*, *-gramen* ‘vor Grimm, Wut, Schmerz mit den Zähnen knirschen’, mnd. *grîs-gramen*, sbst. ahd. *gris-cramôd*, mhd. *gris-gram* ‘Zähneknirschen’ u. a.; adj. ahd. *grim(mi)*, mhd. *grim(me)*, as. *grim* ‘zornig’, ags. *grimm* ‘grausam, wild, fürchterlich’, an. *grimmr* ‘grimmig, böse’, afries. *grim* ‘zornig, schlimm’; sbst. ahd. *grimmi*, mhd. *grimme* ‘Zorn, Wut, Grimm, Unfreundlichkeit, Schmerz’, ahd. auch *grimmîn* u. mhd. *grim* st. M.; st. vb. mhd. *grimmen* ‘in heftiger, leidenschaftlicher Erregung laut sein, vor Zorn, Schmerz und Haſs wüten, tobend lärmen, brüllen’, as. *grimman* ‘schnauben, wüten, toben’, ags. *grimman* ‘wüten, ungestüm eilen’, mnld.

so wie eine Wz. **grîn*[1] neben der Wz. **gren* in ähnlicher Bedeutung, dafür zeugen zunächst eine Reihe alter germ. Eigennamen, deren *i* nur auf *î* (s. Mackel 148. 163) zurückgehen kann. So der got. Mannesname *Grim-oda* bei Cassiodor (s. Graff IV, 327), der Name *Grimo* in einer Trierer Urkunde vom J. 636 und die zahlreichen bes. fränkischen und afr. Eigennamen bei Waltemath (S. 24. 40. 44) und Mackel, wie *Grim-oldus* anno 775, *Grim-aldus* a. 787 (vgl. auch den Namen eines Sohnes von Pippin dem Älteren *Grim-wold*) = afr. *Grimaud*, *Grimaux*, ferner *Grim-oaldo* a. 697, 710 (vgl. *Grim-oald*, Herzog von Benevent und Langobardenkönig, 662—672, und den Namen der berühmten genuesischen Familie der *Grimaldi*), *Grim-berctho* a. 710, *Grim-bert(us)* = afr. *Grim-bert*, und afr. *Grimoin* = **Grimwin*, *Grimone* a. 696, *Grimon(d)* = **Grim-mund*, afr. *Grimard* = **Grim-hard*, prov. *Grimoart* = **Grim-ward*, *Grim-al-fridus* a. 770, *Hildo-grimus* a. 770, *Hilde-grim* und bei Graff IV, 327 *Grim-hilt*.[2]

Bei der Fülle dieser auf got., langob. und andfränk. Boden bezeugten Eigennamen, die auf einen germ. Stamm **grîma* (vgl. Waltemath S. 44) zurückzugehen scheinen, läſst sich mit Recht vermuten, daſs dort sbst. oder adj., zu einer Wz. **grîm* gehörige Bildungen bestanden haben, gerade so wie auch auf anderen Gebieten sich solche noch nachweisen lassen. So z. B. im ahd. *Isan-grîm*, mhd. *Isen-grîm*,[3] dem Namen des Wolfes im Tierepos, der dann auch zur Bezeichnung eines höchst mürrischen, verdrieſslichen, unzufriedenen Brummbären, eines Griesgrams (s. Weigand[5] u. Sanders) dient.[4] Bei Weigand wird der Name abgeleitet von ahd. *îsan* 'Eisen' und einer verwandten Bildung zu ags. *grîma*[5] schw. M., das auſser 'Gespenst' auch die Bed.

---

grimmen '(in)frendere, fremere, hirrire, furere, ducere vultus, contrahere rugas, ringere, rinxi', mnd. st. u. schw. *grimmen* 'zornig werden', ostfries. *grimmen*, engl. *grim* 'die Zähne fletschen, zeigen'; — adj. an. *gramr* 'zornig, erbittert', as. *gram* 'zornig, betrübt', ags. *gram* 'zornig, wütend, feindlich', ahd. mnd. mhd. *gram* (= germ. **grama* = it. *gramo*, prov. *gram*) u. a. Vgl. Ztschr. XXXVII, S. 187 ff.

[1] Vgl. ahd. *grînan* st. Vb. 'aus Leidenschaft, Unwillen einen Ton von sich geben', mhd. *grînen* 'lachend wie weinend, kurrend (zankend) wie klagend den Mund verziehen', an. *grîna*, nld. *grijnen* u. a. S. Ztschr. XXXVII, S. 185 ff.

[2] Vgl. auch *Grimo, Grimhard, Grimhar, Grimizo, Grimeis* u. a. bei Heintze, Deutsche Familiennamen.

[3] Daneben *Isen-grîn*, das auf die Wz. **grîn* zurückgeführt werden könnte.

[4] Vgl. die Wendung '*er ist ein rechter Isegrim*' in Mitteldeutschland und anderwärts. Oft erscheint der Ausdruck, wohl in Anlehnung an das bekannte *grimm* verderbt, als *Isegrimm*, so im altmärk.-plattd. '*du bist 'n ollen Isegrimm*' bei Danneil oder in der verhochdeutschten Form *Eisengrimm* 'verdrieſslicher Mensch' bei Steinbach a. 1734.

[5] Vgl. ags. *grîm-helm* 'Helm', *îsen-grîma* desgl., *eges-grîme* 'larva', ferner ahd. *hilte-grîm* (bei Schade *hilte-grîn*), den Namen des zauberkräftigen Helms, den Ecke sowie Ortnit und Dietrich tragen, sowie den Namen *Kriemhilt*, der 'mit dem Schreckenshelm gerüsteten Walküre' und *crîmûn* in einer fuldaischen Glosse (bei Dronke, Scenici S. 15), das einen Singular *crîma* 'larva, persona, galea' voraussetzt.

'Maske, Larve, Helm, Visier' zeigt, und an. *grîma*[1] schw. F.[2] 'Maske, Helm' (,a mask, hood, disguise' bei Skeat), 'Kopf am Schiffsschnabel' und 'Nacht';[3] der Eigenname wäre danach etwa mit 'Eisenhelm' wiederzugeben.[4]

Dem eben genannten an. *grîma*, zu dem Diez und Körting das katalan. sp. *grima* 'Grausen, Schaudern' und pg. *grima* 'Abneigung, Widerwillen' stellen wollten, reiht sich zunächst noch an ein as. *grîma* schw. F. 'Maske', dän. *grîme* 'Larve' (auch 'Kappzaum, Halfter') und ostfries. *grîme* 'Maske' (bei Torp). Diese zu einem germ. masc. **grîman* oder fem. **grîmôn* zu stellenden Bildungen scheinen uns einen Hinweis zu geben auf die wahre Bedeutung der Wz. **grîm*. So gewifs nämlich, wie das zu einer Wz. *grîn* gehörige nld. *grijns* (daneben *grins* von einer Wz. **gren*), von dem das nld. *grijnzen* 'greinen, grinsen, murrköpfisch, verdriefslich sein (s. oben *Isengrîm*), die Stirne kräuseln, das Gesicht verzerren,[5] Grimassen machen', nicht zu trennen ist und die Bed. 'Larve, Maske' aus der Bed. 'lachend wie weinend, knurrend wie klagend den Mund verziehen' (vgl. ahd. *grînan*, mhd. *grinen*[6]) entwickelt ist, so gewifs wird die gleiche Bedeutungsentwicklung für das ags. an. as. *grîma* anzunehmen sein. Wir werden daher auch der mit der Wz. **grîn* lautlich verwandten Wz. **grîm* eine ähnliche Grundbedeutung wie jener zusprechen dürfen. Aus der Bed. 'weinend und klagend', aber auch 'knurrend das Gesicht verziehen' läfst sich dann aber auch für ein adj. germ. oder westgot. **grîm-s* als der Quelle für prov. *grim* die Bed. ,betrübt', und andrerseits die Bed. 'zornig', die im churw. *grimo* vorliegt, und 'runzlig',[7] die das it. *grimo* zeigt, wohl verstehen, da der, der in solcher Stimmung ist, die Stirne runzelt.[8]

---

[1] Vgl. noch an. *grimu-madra* 'a man in disguise'.

[2] Schade (s. auch Torp) nennt das an. *grîma* ein st. Femin., Grimm, D. Gr. I, 662 aber wohl mit Recht ein schw. Femin., da es im Altnordischen kein st. Femin. auf *a* gibt.

[3] Über die letztere Bed. vgl. das späterhin Gesagte.

[4] Vielleicht hat aber der alte Eigenname *Isengrim* in dem Namen des Wolfes der Tiersage eine Umdeutung erfahren. S. darüber meinen Aufsatz in der Ztschr. für den deutschen Unterricht, 27. Jahrgang. S. 233 ff.

[5] Vgl. ferner mnd. *grinsen*, nhd. *grinsen* (von Wz. **gren* wie nld. *grins*) 'zähnebleckend, lachend das Gesicht verziehen', auch 'weinerlich tun, weinen', und verwandte Bildungen, Ztschr. XXXIX, S. 178 ff.

[6] Vgl. weiter an. *grîna* 'den Mund verziehen, greinen', nld. *grijnen* 'greinen, weinen, murren, brummen', ostfries. *grînen* (und *grinen*) 'greinen, weinerlich tun und dabei das Gesicht verzerren, Grimassen machen, grinsen', mnd. *grinen* 'den Mund verziehen zum Knurren, Winseln, Lachen', engl. *grin*.

[7] Ähnliche Bedeutungen finden sich bei den zu der gleichfalls verwandten Wz. **grem* (idg. **ghrem*) gehörigen Bildungen. Vgl. die auf S. 366, A. 1 aufgeführten Wörter und die zur Wz. *grîn* (Zeitschr. XXXVII, S. 188) gehörigen Bildungen wie it. *grigna* 'Fratze', frz. *grigne* 'Falte', *se regrigner* 'zusammenschrumpfen' u. a.

[8] Die Wichtigkeit dieser Erörterungen für die folgenden Auseinandersetzungen diene zur Entschuldigung, wenn ich hier einiges in der oben A. 4 angeführten Abhandlung Gesagte mich zu wiederholen genötigt sah.

Zu derselben germ. Wz. gehören nunmehr nach unserer Auseinandersetzung aber auch, wie mir scheint, unzweifelhaft das fr. *grimer* (= germ. **grîman*), refl. 'sich grimmig stellen' und 'sich Runzeln malen' (nicht refl. 'marquer qu. de rides' pour lui donner l'air vieux), dann überhaupt 'sich verstellen', auch 'sich bekneipen' (vgl. *se griser*), das man bisher zu germ. **grim* (s. Körting, Et. Wb. d. fr. Spr.) oder (s. Littré) zum it. *grimo* stellen wollte, — ferner fr. *grime*[1] (= germ. **grîmja*) in der Bed. 'verdriefslicher Mensch' (vgl. oben *Isegrim* in ähnlicher Bed.), *père grime* (familiär auf der Bühne) 'lächerlicher Greis, alter Geck' (*jouer les grimes*), *grimaud*[2] 'mürrisch', 'pédant de collège' und 'chouette, Nachteule' und *grimelin* 'mesquin'.

Das fr. *grimer* in der Bed. 'Runzeln machen, durch gemalte Runzeln alt machen', erhellt andererseits durch diese seine Bedeutung das Dunkel, das über der Bedeutung einiger germanischen Bildungen lagert, wie ostfries. *grîme* (bei Torp 143), wenn es auch 'schwarzer Strich im Gesicht' (eigtl. wohl eine 'gemalte Runzel'!) bedeutet, neunorw. *grîma* 'Schmutzstrich im Gesicht', schwed. dial. *grima* 'a smut on the face', dän. *grîme* 'Streifen übers Gesicht' neben 'Larve', dann 'Rufs an der Pfanne, Schmutzrand', auch *griim* (daneben *grim* von der Wz. **grem*?) ,Rufs, Schwärze von Rauch oder Feuer', dän. *grimet* 'schmutzig im Gesicht' (auf Jütland), auch (bes. vom Vieh) 'schwarz- oder rotgestreift, mit Streifen über den Kopf gezeichnet, geschwärzt, rufsig', mnd. *grimet* 'schwarz gestreift, gefleckt', norw. *grîmut* 'gestreift'. Weiter gehört aber auch in diese Verwandtschaft das engl. *grime* 'Rufs, Schwärze, Schmutz, schmutzige, beschmutzende Schwärze, nicht leicht zu entfernender Schmutz', *grime* 'berufsen, beschmutzen, mit Kot bedecken', und *grimy* 'rufsig, schmutzig, dunkel', die man bisher als Entlehnungen aus dem Nordischen ansah.

Durch diese Bedeutungen fällt aber wieder Licht auf das schon angeführte fr. *grime* in der Bed. 'schlechter Schüler', (eigtl. 'Schmierfink'?) 'Abcschütz', auf *grimelin* 'kleiner Schüler, Bübchen, Bursche' und 'knauseriger (schmutziger?) Spieler' (vb. *grimeliner*), ferner *grimaud* 'écolier qui en est aux éléments, élève le plus ignorant' ('Allez, petit *grimaud*, barbouilleur de papier', Molière, F. s. III, 3; vb. *grimauder* 'das Abc lesen' und 'faseln'), 'mauvais écrivain od. artiste' und 'pédant encroûté', und schliefslich auf das vielumstrittene fr. *grimoire* M. 'Schmierbuch, unverständliches Buch, unverständliche Rede oder

---

[1] Bei Sachs wird das *i* von *grime* direkt als lang bezeichnet, im Dict. Gén. gilt es in *grime* und allen genannten Bildungen als mittelzeitig, das von dem längeren *grimelin* als kurz.

[2] Vgl. den oben angeführten afr. Eigennamen *Grimaud* und zur Bed. nhd. *grijn* 'Murrkopf, brummiger Mensch', *grijnig* 'verdriefslich, mürrisch, brummig', *grijner* 'Murrkopf' von der Wz. **grîn* und von der Wz. **grem* engl. *grimness* 'mürrischer Ausdruck des Gesichts'.

Schrift, Zauberbuch, um Geister zu beschwören', für dessen Herkunft schon Scheler (bei Diez 799) „an ein volkstümliches vb. *grimer* 'griffonner'" gedacht hat, „dem auch *grimaud* und *grimelin* 'Schuljunge', gleichsam 'Papierkratzer', entsprossen zu sein scheinen".[1]

Was nun schliefslich das oben schon erwähnte katal. sp. *grima* in der Bed. 'Grausen, Schauder', und pg. *grima* in der Bed. 'Abneigung, Widerwille' angeht, so stimmt es zwar lautlich, aber nicht begrifflich zu ags. an. *grîma*, und dafs man die Wirkung für die Ursache, wie es bei Diez 456 heifst, erst im Romanischen gesetzt hätte, erscheint doch wenig glaublich. Da, wie wir gesehen haben, auch für das Got. die Wz. **grîm* nachzuweisen ist, liefse sich annehmen, dafs ein westgot. **grîma* neben der Bed. 'Betrübnis', wie sie im prov. *grima* vorliegt, auch die Bed. des katal. sp. pg. *grima* entwickelt hätte und in dieser Bedeutung in diese romanischen Sprachen übergegangen wäre. Es liefse sich aber auch für das sp. pg. und prov. Wort eine Schwesterbildung zu an. ags. as. *grîma*, etwa ein westgot. st. Fem. **grîmi* (= an. **grîmi*, ags. **grîmo*), nach der *i*-Deklination in der Bedeutung jener ansetzen, gerade so wie ein st. Fem. mhd. *grûse*, *griuse* (= ahd. **grûsî*) in der Bed. 'Graus, Grausen, Schrecken' u. dgl. neben schw. M. mhd. *grûse* (= ahd. **grûso*) 'Graunbild, Schreckbild' (in ähnlicher Bedeutung wie ags. schw. M. *grîma* 'Gespenst, Maske, Larve'), nachweisbar bestanden hat. THEODOR BRAUNE.

---

6. Franz. *charivari*.

Littré schreibt: „Étym. Picard, *caribari* (*caribari*, *caribara*, crient les enfants en donnant un charivari), on cite aussi *queriboiry*; norm. *carimallot*; dauphinois *chanavari*; provenc. *caravil*, et dans Du Cange, à pelota no. 4, *charavit*; bas-lat. *carivarium*, *charivalli*, *charavallium*, *charavaria*, *charavaritum*, *chalvaricum*, *chalvaritum*. Mot d'origine inconnue qui ne paraît pas remonter au delà du XIV. siècle. Scaliger le tire de *chalybaria*, chaudron; Du Cange, du bas-latin *caria*, noix, *κάρυον*, à cause qu'on jetait des noix et qu'on faisait tumulte le jour des noces. Diez remarque que la finale *vari* se trouve dans

---

[1] Diez 605 hatte für die Etymologie von *grimoire* auf das an. ags. *grîma* verwiesen und *grimoire*, das nach exécutoire, monitoire u. dgl. gebildet sei, mit "Gespensterbuch" erklärt. Körting (Et. Wb. d. fr. Spr., s. auch Littré) sagt von dem fr. Worte, es sei "vermutlich Umbildung aus *grammaire* mit Anlehnung an *grime*", 'verdriefslicher Mensch', während er andrerseits *grime* in der Bed. 'schlechter Schüler', als einen 'Schüler, der sich mit der Grammatik abplagt' erklären möchte. Im Dict. Gén. wird *grimoire* als dialektische Variante zu *grammaire* bezeichnet und der Wechsel im Geschlecht durch eine Ellipse erklärt ('un gramoire, pour un livre de grimoire'). Meyer-Lübke äufsert Zweifel an der Zusammengehörigkeit der beiden Wörter. — Was die doch immerhin seltenen Nebenformen wie *gramaire*, *gramare* anbetrifft, so liefsen sie sich wohl eher umgekehrt als eine Anbildung von *grimoire* an *grammaire* ansehen.

quelques mots qui expriment une sorte de tumulte: *hour-vari*, *boulevari*; piémontais, *zanzi-vari*, gargouillement; finale que du reste on ne sait pas interpréter, et pour la première partie du mot, il demande si elle ne représenterait pas *calix*, verre, pot, bruit des verres, des pots. Ce sont là des conjectures au delà desquelles il n'est pas possible d'aller". Dict. gén.: „Composé de la particule *chari* et de *vari*, tumulte, emprunté de l'allem. *wirren*' mêler". Es gibt keine „particule" *chari* (über das angebliche Präfix *ca(l)*-Darmesteters und Salverda de Grave's kann man verschiedener Ansicht sein) und *wirren* kann nie *vari* geben, höchstens müfste man von *-warr* in *Wirrwarr* ausgehen (REW. 9554). Mistral s. v. *calibàri* denkt an den hebr. Ruf *scheworim*, der mit dem Schofar am jüdischen Neujahrstage hervorgebracht wird, und vergleicht *chafaret* ,vacarme' aus hebr. *schofar*.

Sollte, da die urspr., seit dem 14. Jahrh. für *chalivali* bezeugte Bedeutung ,Katzenmusik', „schon im Mittelalter, namentlich in Frankreich, üblich zur Verhöhnung von Personen, besonders von Witwen, welche sich zum dritten- oder viertenmal oder in ungleichem Alter verheirateten und sich durch ein Lösegeld freikaufen mufsten" (Meyer's *Konv.-Lex.*, vgl. auch Driesen, *Der Ursprung des Harlekin* passim), ist, nicht an ein biblisches Vorbild, den Calvarienberg (calvarium > südfrz. *calvari* > nordfrz. *calivari*, *chalivali*, *charivari*), gedacht werden? Die Christi Kreuzigung vorangehenden Verspottungen mögen der Anlafs zu einer parodistischen Bibelreminiszenz geworden sein. Man könnte auch an eine Stelle erinnern wie in der katalanischen *Brama dels Llauradors* (15. Jahrh., vgl. *Cançoner satirich valenciá* ed. Miquel y Planas IV, V. 151/2): *Y gent de tal forja, — que sembla que fuja, O que ja sen torne, — del mont de Caluari*, wozu der Herausgeber die Anmerkung gefügt hat: „Alusió al desordre y confusió ab que'ls soldats romans devallaren del Calvari després de la crucifixió de Nostre Senyor". *Boulevari* etc. hätte sich dann nach *calvari* gerichtet. Ernault, *Mém. d. l. soc. d. lingu.* 11, 108 zitiert verschiedene bretonische Formen wie *chariuari*, *chalvari*, *jalvari*, *chilevari*, *chalamai*, die aus dem Frz. entlehnt sein müssen.

Ganz anders hat sich die Bedeutung von mail. *calvari* ,smunto, malaticcio', cal. *calvariu* ,erta faticosa' entwickelt, die von Salvioni, RDR. IV, 229 angeführt werden.

Ich weifs wohl, dafs dieser „Einfall" erst sachgeschichtlich begründet werden müfste, kann ihm aber derzeit nicht nachgehen.

LEO SPITZER.

BESPRECHUNGEN.

E. Lerch, *Das invariable Participium praesentis des Französischen* [*une femme aimant la vertu* (S.-A. aus den Rom. Forsch. Bd. XXXIII, 2, S. 369—488).

Der Untertitel „Ursprung und Konsequenzen eines alten Irrtums", der etwas an die „Geschichte eines Mißverständnisses" erinnert, wie Morf seine Abhandlung über den Ursprung der provenzalischen Schriftsprache zu betiteln vorschlägt, entspricht einer doppelten Aufgabe, die vollkommen gelöst worden ist: einerseits Kritik einer Grammatikertheorie, anderseits Geschichte derselben. Die nach Tobler orientierte syntaktische Forschung deutscher Romanisten hat bisher mehr an der Schulgrammatik erbitterte Polemik geübt, der Franzose Brunot mehr der Geschichte der französischen Grammatik seine Kräfte gewidmet — jenem fehlte die Archivarfreude an den kuriosen Spekulationen der französischen Sprachdüftler, diesem gebricht es an jener stählernen logischen Methode, die als „nota Tobleriana" von allen Schülern des Meisters mit Stolz genannt wird. Es mag nun Freude bereiten, beide Fähigkeiten, die der Geschichtsschreibung und die der Beurteilung der französischen Nationalgrammatik, in einem Werkchen wie dem vorliegenden aufs schönste entfaltet zu sehen.

Die These des Verfassers ist die folgende (S. 369): „Die Participia auf *antem* > *ant* hatten bekanntlich im Lateinischen und bis gegen 1600 auch im Französischen im Femininum dieselbe Form wie im Maskulinum, also *femina(m) amante(m)*, *femme aimant*, *femme aimant la vertu*, ebenso wie *une grant femme*. Dann aber hätte die Analogie zu *bon, bonne* usw. zwar *la grande femme* und *femme aimante* durchgesetzt, nicht aber auch *femme aimante la vertu*, weil man nicht geneigt war, in der syntaktisch engen Verbindung *aimant la vertu* das vor dem folgenden Konsonannten schon verstummte t durch ein Stütz-*ə* wieder hörbar zu machen — während *femme aimante* sich sehr wohl durchsetzen konnte, weil das t von früherem *femme aimant* in pausa noch hörbar geblieben war. Die Grammatiker des 17. Jahrhunderts hätten nun in *femme aimant la vertu* gegen *femme aimante* einen *usage* vorgefunden, dessen sprachgeschichtliche Gründe sie nicht durchschauten; sie hätten diesem ursprünglich rein phonetischen Unterschied nachträglich eine syntaktische Rechtfertigung gegeben, indem sie *aimante* in *femme aimante* für ein Verbaladjektiv, *aimant* in *femme aimant la vertu* dagegen für ein Gerundium erklärten, und in Konsequenz dieses Irrtums auch im Plural, wo man gleichfalls nur *emã* sprach, aber bis dahin *femmes aimans la vertu* und

hommes aimans la vertu geschrieben hatte, Gerundia sahen und demgemäſs die Schreibung *femmes aimant la vertu* und *hommes aimant la vertu* verlangten". Ich glaube, schon diese auf der ersten Seite der Abhandlung stehende Zusammenfassung, ohne die darauffolgende detaillierte Beweisführung, wird den Leser von der Richtigkeit dieser in das Grammatikerdickicht Licht bringenden These überzeugen.

Man sieht, diese Darstellung ist im vollsten Einklang mit der auch sonst in der Romanistik (vgl. Gilliéron und seine Schule) zutage tretenden Tendenz, eine Ratiocinatio der Sprechenden erst als sekundären Faktor anzunehmen, der dann eintritt, wenn die phonetische Entwicklung zu einem logischerweise unhaltbaren Zustand geführt hat, während ältere Syntaktiker wie Kalepky das logisch Distinguierende in der Sprache als das Primäre ansehen. Die Gefahr beider Anschauungsweisen liegt in deren Übertreibung: dort in dem mechanisierenden, den „Geist" nur als spiritus regulator der „Maschine" ansehenden Betrieb, hier in der überspitzten Düftelmethode, die logische Feinheiten wittert, wo banale lautliche Veränderungen vorliegen mögen. Jene Übertreibung kommt von zu weitgehenden mechanistischen Auffassungen, diese von „zu" logizistischer Geistesbildung her: ein Gilliéron erkennt in der afz. Wendung *noif neigiée* nur einen sprachlichen Ausweg, um den „mutilé phonétique" zu vermeiden, ein Wundt glaubt an lautliche Differenzierungen zum Zweck der Bedeutungsunterscheidung wie frz. *frêle — fragile*. Beide Methoden, sofern maſsvoll geübt, bewähren sich im höchsten Maſs auf einem Sprachgebiet wie dem französischen, wo einerseits die Masse der lautlichen Veränderungen der Sprache eine Fülle neuer Ausdrucksmittel zu schaffen gebot, anderseits der regularisierende Einfluſs der Nationalgrammatik so sehr gewirkt hat — vielleicht wirken muſste: es wurzelt ja vielleicht im letzten Grunde deren Distinguier- und Regularisiermethode in den komplizierten Verhältnissen, die die altfranzösische Lautentwicklung aufgetürmt hatte. Die das Lautliche als primären, verwirrenden, das Logische als sekundären, ordnenden Faktor annehmende Forschung, wie sie in Frankreich aufblühte, ist speziell für die französischen Verhältnisse wie geschaffen. Lerchs Arbeit zeigt aufs schönste das Walten des Geistes der Ordnung — es verschlägt nichts, daſs diese Ordnung eine Pseudoordnung ist —, der dem im Phonetischen begründeten *usage* nachfolgt. Die Sonderstellung der Galloromania, die wir immer mehr und mehr begreifen lernen, erhellt besonders daraus, daſs durch das dem Franz. speziell eigene Verstummen der Endkonsonanten im 16. Jahrh. der Zusammenfall von Gerundium und Partizip (und nur in Frankreich) gegeben war, so gut wie Gamillscheg in seinen „Studien zur Vorgeschichte einer romanischen Tempuslehre" den *-ss*-Konjunktiv (amassem) als Geschenk des karolingischen Nordfrankreichs darstellt, in letztem Grunde bedingt durch den gerade in Frankreich erfolgten Zusammenfall von amarem und amarim; im 8./9. Jahrh. entwickelt sich also das Französische ebenso eigenartig wie im 16./17. Jahrh., beide Male geht die lautliche Entwicklung der syntaktischen voran; wenn das Spanische ein *-ando*-Gerundium attributiv zu einem Substantiv stellt,[1] ist das ebenso ein Übergriff des franz. Typus (*la maison portant le*

[1] Vgl. für die Ausdehnung des neufrz. invariablen Partizips auf die übrige Romania etwa noch *dui pupi-parrannu* bei Pitrè (*Bibl. d. tradiz. pop.*

numéro 13) wie die Ausstrahlung des -*ss*-Konj. in der übrigen Romania. In beiden Fällen ist es eine literarische Hochkultur, die fränkische und die französische, die auf die Nachbarsprachen ihre Machtsphäre ausdehnt.

Lerch als mutiger Drauflosgänger, der er ist, begnügt sich nicht mit der theoretischen Feststellung der Unsinnigkeit des heutigen Gebrauchs des attributiven Gerundiums im Franz., sondern zieht die Lehren aus den geschichtlichen Irrtümern: er formuliert auch (S. 484) die Regeln, „wie sie sein sollten": „Das Partizip ist adjektivisch und dient zur Charakterisierung eines Nomens; das Gerundium ist adverbiell und dient zur Begleitung und Charakterisierung eines Verbums". „Das Partizip ist veränderlich, das Gerundium nicht". „Brauche das veränderliche Partizip überall da, wo du ein Nomen charakterisieren willst: *une charmante femme, maison appartenante au roi, maison portante le numéro* 13". „Das (unveränderliche) Gerundium brauche überall da, wo auch *en* stehen könnte: *Elle revenait pleurant* oder *en pleurant*". „Es gibt ein Gebiet, wo nur das Partizip möglich ist: *la charmante Yvonne, maison portante le numéro* 13, *je la regarde comme appartenante au roi.* Es gibt ein Gebiet, wo nur das Gerundium möglich ist: Elle s'est sauvée *en sautant* par la fenêtre ‚im Springen' . . . Es gibt drittens ein Gebiet, wo beides stehen kann: *je les voyait* [l. *voyais*] *cueillant des fleurs* ‚im Pflücken', oder *cueillants des fleurs* ‚als Pflückende'." Ich sehe übrigens nicht ein, warum die Grammatikerunterscheidung von *en* + Gerundium auf das Subjekt des Satzes bezüglich, einfachem Gerundium auf das Objekt, wenn sie auch „noch keineswegs in das Sprachbewufstsein übergegangen ist" (Rom. Synt. 537), nicht vom Standpunkt der Zweckmäfsigkeit beibehalten werden sollte, da *je les voyais cueillants des fleurs* von *j. l. v. cueillant d. f.* doch nur graphisch verschieden ist. Sehr einverstanden bin ich dagegen mit sprachregelnden Vorschlägen überhaupt: zu lang haben sich die Sprachforscher von allem ins Leben eingreifenden Wirken ferngehalten und sich innerhalb des Historismus verschanzt. Einer therapeutischen Behandlung der durch die Sprachentwicklung jeweils hervorgerufenen Verwirrung müfste sich ernste Sprachwissenschaft so wenig schämen wie Medizin und Jurisprudenz der Heilung jeweiliger Schäden, die am menschlichen Körper, bezw. an der menschlichen Gesellschaft eintreten. Nur das Vornehmtum der Gelehrten verschuldet z. B. die Verwilderung der Orthographie bzw. deren Regelung durch Laien.

Überraschend ist, dafs Lerch in § 23 bei der Widerlegung der Kalepky'schen Hypothese von dem attributiv gewordenen Gerundium *Une main fumant de sang*, das sich erst im neuen Französisch findet („‚eine Hand (mit der Eigentümlichkeit, dafs an ihr) ein Rauchen von Blut (stattfindet') genau so wie *une rivière couleur de plomb fondu* ‚ein Flufs (mit der Eigentümlichkeit, dafs er) die Farbe von geschmolzenem Blei (aufweist)", Ztschr. XX. 303) drei Möglichkeiten erwähnt, durch die das Gerundium hätte attributiv werden können, aber gerade die von Kalepky ins Zentrum der Diskussion gestellte Parallele des Gerundiums mit dem Bahuvrihi-Typus *une rivière*

---

sic. 4, 140) = *pupe parlando* ‚sprechende Puppen' (vgl. frz. *la belle au bois dormant*): mit französischen Märcheneinflüssen gehen französische Spracheinflüsse parallel.

couleur de plomb fondu nicht diskutiert: und doch wäre es leicht gewesen, nachzuweisen, daſs nach der Analogie von *une rivière couleur de plomb* ‚ein Fluſs [habend] die Farbe . . .‘ sich nie **une main fumée de sang* ‚eine Hand [habend] den Rauch . . .‘ findet, was die Übergangsstufe zu einem *une main fumant de sang* ‚eine Hand [habend das] Rauchen‘ hätte bilden müssen, andrerseits nie ein **une main en fumant de sang* vorkommt, womit wenigstens bewiesen wird, daſs zur Zeit des Eindringens von *en* vor dem Gerundium *fumant* in unserem Beispiel nicht als solches empfunden wird; ferner, daſs erst die Gleichzeitigkeit des Auftretens der Bahuvrihi- und der attributiven Gerundialkonstruktion bewiesen werden müſste, um deren innere Verwandtschaft zu demonstrieren (in Wahrheit findet sich der Typus *une main fumant de sang* schon seit dem 16. Jahrh., den Typus *une rivière couleur de sang* belegt Kalepky zufrühest aus Littré's Schriften); schlieſslich, daſs kaum Konstruktionen wie *u. r. couleur d. p. f.* der „Entlastung der Wörter in ihrer Eigenschaft als Träger von Vorstellungskomplexen“ zu verdanken sind, sondern daſs es sich um affektisch frei eingefügte Appositionen handelt, die dem modernen Schnellsprechtempo bequem sind (vgl. das Littré-Beispiel mit dem offiziellen *l'habitation de campagne était Ménil-le-Roi, Seine-et-Oise, petite et vieille maison, jardin d'un tiers d'hectare*, bei dem ich die Rubriken eines Fragebogens vor mir sehe: das zweite Beispiel *un très petit et très incommode logement, mais très bon marché* gehört überhaupt nicht hieher, da ja nicht ‚habend ein gutes Geschäft‘, sondern ‚seiend ein gutes Geschäft‘ zu fassen ist, also Adjektivierung eines Substantivs wie *une idée maîtresse etc.* vorliegt).

Zum Einzelnen: S. 391 Die Abneigung der Grammatiker gegen die Form *aimante* in **une femme aimante la vertu* wird „aus vagen Gründen des Wohlklangs“ erklärt. „Man sagte wohl gern: *une femme aimantə* ‚eine liebende Frau‘, wobei das *ə* am Ende des Satzes oder des Satzgliedes stand, aber höchst ungern: *une femme aimantə la vertu*, weil einem hier das *ə* vor dem Objekt einen Hiatus zu bilden schien (aus denselben Gründen kann man sich auch heute noch nicht entschlieſsen, *la grande route* statt *la grand route* usw. zu sagen, während man ohne Anstoſs *la route est grande* sagt).“ Verschiedenes ist hier im Ausdruck unbefriedigend: wieso „Hiatus“ bei *ə* + Konsonant? wieso „Wohlklang“, wo „Lautgesetz“ vorliegt: über Bopp's „Laut-Gesetze“ = ‚Wohllaut-Gesetze‘ sind wir ja heute wohl hinaus! *-t* wird in Pausa und antevokalisch gesprochen, sonst nicht, daher wurde dort das *-ə* angefügt, hier nicht. Auch in afz. Zeit ist die Flexion des Feminins zuerst bei prädikativer Stellung zu beobachten (Meyer-Lübkte, Hist. Gramm. d. Frz. 186). — S. 407 „Daſs *aimans* nicht einfach aus *amans* zu erklären ist, das nach Ausweis von *infans* > *enfés* etwa *aimés* gegeben hätte, ist bekannt, man nimmt ein vom Obliquus neugebildetes **amantis* als Grundlage und entwickelt daraus *aimanz*“. *Infans* gibt doch *énfes*, nicht *enfés!* Und was soll dies für oder gegen die Theorie der Flexion des prädikativen Adjektivs beweisen? — Höchst unwahrscheinlich erscheint mir S. 449 die Erklärung von *Gerundium* als „ein gerendum, d. h. ein Ding, das von einer anderen Form getragen werden muſs, weil es nicht selbständig stehen kann, weil es ‚schläft‘“. Die Gleichsetzung von Supinum und Gerundium bei den alten Grammatikern ist eben aus jener urspr. Indifferenz beider Formen gegen das genus verbi zu er-

klären, die bewirkt, dafs *gerundium* mit Schöll, Arch. f. lat. Lex. II, 204 ein *gerendum* im Sinn von ,ein Tun' (urspr. aktivisch, nicht passivisch, cf. Bréal, Essai de Sémantique 46: „les participes en *dus, da, dum,* ainsi que les gérondifs correspondants, n'exprimaient pas autre chose à l'origine que l'idée de l'action, soit passive, soit active") gefafst werden kann. Unklar ist auch der Grund, warum L. in God.'s zwei Beispielen für *gérondif* (aus Lagadeuc und Le Fèvre) erkennen will, dafs *gérondif* schon für die aus *amando* entstandene Form *aimant* gebraucht wird: God.'s Definition ,sorte d'infinitif déclinable à trois désinences, indiquant que l'idée exprimée par le verbe va se faire' palst ja weder auf franz. *aimant* = *amando*, noch zum Begriff des lat. Gerundivums *amandus* ,einer, der gelobt werden soll'. Das Beispiel aus Le Fèvre (*signification deponente ou gerondive*) zeigt adjektivischen Gebrauch, daher das *-ivus*-Suffix ebenso berechtigt ist wie etwa in frz. *adjectif* aus *nom adjectif*, wir würden deutsch etwa ,gerundische Bedeutung' sagen müssen. — S. 477: „für ,schweben' scheint eine einfache Übersetzung zu fehlen. — *planant* wäre jedesfalls kaum möglich". Pafst nicht *suspendu?* — S. 459 und 479: Das (natürlich unflektierte) Partizip bei Flaubert in Sätzen wie *des feux s'éteignant brillaient comme des étincelles, un vacarme . . . d'argenteries s'écroulant* hat bei Flaubert besondere Gründe: Vermeidung des ihm verhafsten *qui*-Satzes (den umgekehrt die Symbolisten auf Kosten des Partizips begünstigen), formelle Dissimilation (*des feux qui s'éteignaient, brillaient* > *des feux s'éteignant, brillaient*). — Lerch hat einen persönlichen, jugendkräftigen Stil, der in neckender Invektive sich auslebt: vielleicht ist jedoch der Ausfall gegen den Stil Ch. Bally's (S. 472) sowie die zweimalige Bezeichnung des Virgilius Maro als „ungeniefsbarer Grammatiker" (S. 447 u. 481) nicht in jedermanns Geschmack.

L. Spitzer.

Friedrich Mainone, *Laut- und Formenlehre in der Berliner franko-venezianischen Chanson de geste von Huon d'Auvergne.* (Erster Teil: Reimprüfung und Lautlehre.) Inaug.-Diss. Berlin 1911. S. 56.

Die älteste Niederschrift der epischen Dichtung von Huon d'Auvergne bildet die franko-venezianische Berliner Handschrift (*B*), die ungefähr 100 Jahre älter ist als die zwei übrigen, stark italianisierten, in Turin und Padua aufbewahrten Handschriften. Von dieser Berliner Hs., die gegen 12400 Verse zählt, sind im ganzen bis jetzt kaum 2825 V. abgedruckt. Diese Textpublikationen aus *B*, die seit 1908 Prof. Stengel sukzessiv zum Abdruck gebracht hatte, wurden von Mainone in erster Linie benutzt; „zur Ergänzung wurde aber auch der ganze noch nicht gedruckte Teil des Gedichtes nach H. Prof. Stengels Kopie herangezogen" (p. 5).

Mainones Arbeit enthält, aufser einer kurzen Einleitung und einer Konkordanztabelle der Reimendungen mit genauer Angabe der Tirade, Verszahl und Spalte, zwei Abschnitte: eine Reimuntersuchung (S. 11—43) und eine Lautlehre (S. 43—56). Der weitere Teil, auf den der Verfasser gelegentlich verweist, ist m. W. noch nicht erschienen.

Im ersten, bei weitem umfangreicheren, Abschnitte wurden 62 Reimsilben in alphabetischer Ordnung untersucht, die unfranzösischen Bestandteile

auseinandergesetzt und erläutert, was, wenn ich nicht irre, zum ersten Male in einer den franko-ital. Texten gewidmeten Dissertation, so eingehend geschieht.

Das Resultat der Studie ergibt, ähnlich wie bei allen anderen Untersuchungen franko-ital. Denkmäler, dafs „die Reimnot des Dichters eine sehr grosse war: korrekt durchgereimte Tiraden sind selten, andauernde Reimverlegenheit ist die Signatur" (S. 42). „Der Verfasser ist ein Italiener, der in französischer Sprache schreibt. Seine Kenntnisse in derselben sind jedoch so geringe, dafs seine Muttersprache und der Dialekt seiner (venezianischen) Heimat breitesten Einflufs behalten. Durch das Zusammentreffen dreier Idiome bietet der Text an vielen Stellen Schwierigkeiten, die oft so erheblich sind, dafs alle Übersetzungsversuche scheitern" (S. 43).

In der Lautlehre zieht M. sowohl die französischen wie auch die nordital. Dialekte heran, um so manche phonetische Eigentümlichkeit des Textes richtig zu beleuchten. Auf Einzelheiten einzugehen, findet sich vielleicht später, nach Erscheinen des zweiten Teiles, Gelegenheit — es wäre nötig, z. B. ein Index der besprochenen Vokabeln, besonders der unfranzösischen, anzulegen —, hier soll nur einiges hervorgehoben werden.

Unverständlich bleibt mir, wenn M. die Ansicht des Herausgebers der *Prise de Pampelune*: „Daher mufs auch bei der Darstellung der Reim- und Flexionsverhältnisse ähnlicher Texte von den Reimwörtern gänzlich abgesehen werden", als „ein ungerechtfertigtes Mifstrauen" betrachtet, da er doch selber folgendes zugibt: „jedenfalls wird man, und in specie für den vorliegenden Text, den Reimen allein keine Beweiskraft für die Echtheit einer Spracherscheinung zugestehen dürfen, dagegen das Versinnere auch ohne Unterstützung durch die Reime als beweisend ansehen können" (S. 42). Das heifst ja mit anderen Worten „von den Reimwörtern gänzlich abzusehen".

Zu dem, was M. über afrz. *laigner* sagt, ist zu vergleichen A. Thomas' Notiz,[1] die dem Verfasser entgangen ist, und die dieselbe Ansicht vertritt. Thomas streicht sogar das einzige Beispiel, indem er dort *l'aignoït* statt *laignoït* liest. Doch cf. Meyer-Lübke,[2] der trotzdem die Existenz eines afrz. *soi lagnier* annimmt.

J. REINHOLD.

Zaun, Otto, *Die Mundart von Aniane (Hérault) in alter und neuer Zeit.* Halle M. Niemeyer 1917. XX, 283 S. 8°. 8 Tafeln. Pr. M. 15. (Beiheft 61 der Zeitschrift für romanische Philologie).

Aniane, das Mutterkloster des sagenberühmten Gellone, rückt jetzt auch in die Sprachwissenschaft ein und zwar stellt es sich dabei gleich so vorteilhaft vor, dafs man ihm für die weitere Entwicklung der südfranzösischen Mundartenforschung eben solchen Erfolg wünschen möchte, wie ihn Aniane über Gellone für die Literaturgeschichte bekommen hat. Eine verläfslichen Eindruck machende Aufnahme an Ort und Stelle, die Ausbeutung z. T. noch ungedruckten Urkundenmaterials, volle Kenntnis der einschlägigen Literatur und sichere sprachwissenschaftliche Methode vereinigen sich und erheben dadurch die Arbeit über die rein sprachgeographischen ebenso sehr wie über die Beschreibungen

---

[1] *Nouveaux Essais*, Paris 1905, p. 151, n. 3.

[2] *Romanisches etymologisches Wörterbuch*, Lief. 5, S. 352, Art. 4892, 2.

mittelalterlicher Texte. — In der Einleitung betont der Verf., dafs das von ihm untersuchte Gebiet von der Bistumsgrenze Lodève-Montpellier durchschnitten wird, dafs sich auch sprachliche Verschiedenheiten zwischen der Gruppe Aniane einerseits, Saint-Guillaume-le-Désert andererseits daraus erklären, dafs aber spätere Verschiebungen eingetreten sind. „Unsere Mundarten unterliegen einer vierfachen sprachlichen Einwirkung, von Nord-Süd und von Ost-West und wir können sie verschieden gruppieren, je nachdem wir die eine oder die andere Eigentümlichkeit zum Mafsstabe nehmen" (S. 2). Dazu kommt nun weiter die Französisierung, die nicht nur den Wortschatz gewaltig trifft, sondern auch zur Anpassung von mancherlei Lautgruppen oder Lauten führt, die die Mundart nicht kennt. Ich greife von den letztern zunächst etwas heraus.

Lat. *bl, br* ist auf dem gröfsten Teil des südfranzösischen Sprachgebietes zu *ul, ur* geworden,[1] danach sind also die Gruppen *bl, br* nicht mehr üblich. Nun ist aber *bl* im Französischen ungemein häufig und zwar namentlich in der grofsen Klasse der Adj. auf *-able*, die ihrem Wesen nach zu den Wörtern gehören, die besonders leicht aus der Schriftsprache eindringen. Die übliche Wiedergabe in unserer Mundart ist *pl*, was Zaun S. 82 folgendermafsen erklärt: „Der weiche Verschlufslaut wird zur vorhergehenden Silbe gezogen, welches aber nur zum Teil gelingt. Das Ergebnis ist eine Spaltung *aymab·ble*. Diese ältere Form findet sich im Katal.; im Languedokischen ist dagegen Differenzierung zu *b-pl* eingetreten, das im Westen zu *p-pl*, im Osten zu *pl* geworden ist". Das ist reichlich verwickelt und zu sehr vom Standpunkte dessen aus betrachtet, der als sorgfältig überlegender Lehrer oder Schüler eine fremde Sprache zu artikulieren unternimmt. Wem namentlich in einzelnen Wörtern fremde Artikulationen entgegengetreten, der hört zunächst die Verschiedenheit nicht oder wenn er sie hört, so begnügt er sich erfahrungsgemäfs damit, den nächstliegenden Laut einzusetzen. Ein Schwabe, der statt *ü* ein *i* artikuliert, tut das auch beim Französischsprechen, weil er das *ü* gar nicht ordentlich auffafst, darin allenfalls eine besondere Abart seines *i* sieht, die nachzuahmen oder gar genau wiederzugeben er sich gar nicht die Mühe nimmt. Nun gehört die Mundart von Aniane zu denjenigen, die auch die sekundären zwischensilbischen Verschlufslaute nicht mehr rein bilden, sondern durch Reibelaute ersetzen, nur im Anlaut jene beibehalten: *abü* aber *bugre*. Dagegen besteht im Inlaut *p*. Übernimmt man nun aus der Schriftsprache *bl* mit Verschlufslaut, so wird entweder mit vollem Ersatz der stimmhafte Verschlufslaut durch den in dieser Stellung vorhandenen stimmlosen wiedergegeben, oder aber man bleibt zwar bei dem stimmhaften Laute, artikuliert ihn nun aber, um nicht in den üblichen Reibelaut zu verfallen, mit gröfserer Energie, d. h. mit längerer Dauer. Nicht ausgeschlossen ist übrigens auch, dafs *p* die Weiterentwicklung von *bb* ist,

[1] Der Ausdruck „unsere Sprache, die eine Abneigung gegen gewisse Lautverbindungen, darunter zwischensilbiges *bl*, *br*, an den Tag legt, hat sich dieser in Erbwörtern ganz entledigt" S. 82 ist nicht sehr glücklich. Statt „Sprache" wäre überhaupt in unseren allgemeineren Untersuchungen „der Sprechende" richtiger, aber auch da kann es sich nicht wohl um Abneigung, d. h. um eine bewufste, durch ein Unlustgefühl hervorgerufene Umgestaltung handeln, sondern darum, dafs jedes *b* zwischen Vokalen oder zwischen Vokal und *l*, *r* zu *v* wird, dann am Silbenende *v* weiter Vokalisierung erfährt: *faure* wie *clau*. Dadurch verschwinden allerdings die Lautgruppen *bl, br* aus der Sprache.

d. h. dafs eine gedehnt und energisch artikulierte stimmhafte Lenis zur stimmhaften und dann zur stimmlosen Fortis wird, wie wir dies im Logudoresischen und im Katalanischen beobachten können. Mit dieser Erklärung von *bl, pl* deckt sich vollkommen die Deutung, die Zaun selbst für *ll* gegenüber frz. *l* in Lehnwörtern gibt, und die ich voll unterschreibe: „das einheimische *l* ist reduziert, das vollere frz. *l* wird daher durch ein energischeres, gedehntes *l* ersetzt" (S. 80).

Mehrfach werden Fragen besprochen, die das ganze südfranzösische Gebiet betreffen. Mit Recht wird z. B. S. 68 die „gewöhnliche Reihe" *aticu* > *adego* > *adge* abgelehnt und durch die andere *atiu* > *adiu* ersetzt. Es mag bei diesem Anlafs bemerkt werden, dafs die letztere Erklärung auf Ascoli zurückgeht (AGlItal. 1, 78 Anm.); sie ist, soweit ich sehe, dann allgemein angenommen worden, bis Nyrop und ihm folgend Gerhardts eine andere aufgestellt haben, die lautphysiologisch bedenklicher ist, und ohne dafs sie für ihre abweichende oder gegen die ältere Auffassung Gründe gegeben hätten. Auffällig ist nun aber die Schreibung *formatgue*, die Zaun zweimal belegt. Ähnliches kommt auch sonst vor, vgl. *messaitgue* P. Meyer, Recueil S. 104, Nr. 43, 6 aus Saint-Guillaume-du-Désert, *messaitgue* 49, 7 ebendaher. Zweifellos geben die heutigen Mundarten, soweit der ALF. und die Wörterbücher Auskunft geben, keinen Anhaltspunkt dafür, dafs in gewissen Gegenden *-atge* mit velarem *g* gesprochen worden sei, aber die Schreibung *gu* kann doch unmöglich ein palatales *g* ausdrücken wollen. Weitere Untersuchung der Urkunden und der ON. wird lehren, ob nicht in einem Teile des Gebietes *-atge* ebensowenig bodenständig ist, wie *-aggio* in Italien oder *-age*, *-agem* auf der iberischen Halbinsel.

Über die Vertreter von *cupru* habe ich mich ZRPh. 39, 83 geäufsert. In der Annahme, dafs Dissimilationserscheinungen vorliegen, ist mir, was ich hier gerne nachtrage, Salow vorangegangen, nur ist eine Zwischenstufe mit *ü* weder nötig noch möglich. Was Zaun dagegen anführt, ist wenig stichhaltig, sobald man das gesammte Material überblickt. Ich will aber ein paar Punkte noch etwas eingehender besprechen, da sie scheinbar nach anderer Seite weisen, auch darum, weil Zaun mit *cǫpreu* neben *cupreu* operiert, das ich allerdings nur für die nordfranzösischen Formen abgelehnt hatte, s. ZRPh. 36, 231. — Den Ausgangspunkt für die Erklärung der verschiedenen Formen gibt für Zaun *kwęvre* im Dép. Savoyen 963[1] und in Neuenburg 51. Der eigentliche Typus der französischen Schweiz ist nicht *cupreu*, sondern *cupru*: *kuvr, kavr, kaore* usw., vgl. aufser dem ALF. noch Odin, Phonologie du Canton de Vaud S. 142, ebenso für Savoyen, wo *kovre* 964 besonders wichtig ist. Jenseits der Schweizergrenze aber herrscht *cuivre* und zwar als Entlehnung aus der Schriftsprache, wie ein Vergleich mit den ja nicht wenigen andern Wörtern vom Typus *ǫi* ergibt, vgl. z. B. 31: *kwivr kyö* (coriu), und so im ganzen Dép. Doubs, dann *kwivru* neben *kwe* im Kanton Waat usw. Also dieser eine Kronzeuge in der Schweiz ist ein Eindringling nach der morphologischen wie nach der lautlichen Seite, nur dafs er in *wę* statt *wi* sich etwas der neuen Umgebung angepafst hat. Und nicht anders verhält es sich mit der savoischen Form. Wenn Zaun dann weiter sagt, *copru* gebe im Frankoprov. regelmäfsig *kuevre*, so ist der

---

[1] Zaun schreibt in der Savoie. Ob wohl ein Franzose die, sagen wir, Geschmacklosigkeit hätte, dans la Schwyz zu schreiben?!

Satz in dieser Allgemeinheit falsch, zum mindesten wüfste ich keine der lebenden Mundarten, für die er zuträfe. Noch weniger darf man ohne weiteres von afrz. *cuevre* sprechen, mufs vielmehr nach dem ZRPh. 36, 232 Gesagten erst untersuchen, ob eine solche ganz vereinzelte Form nicht aus einer Gegend stammt, in der sie ein ungeschickter Ausdruck des Reflexes von *cupreu* ist.

Ein *kweire* in Cantal kann schon darum nicht auf *cọpreu* beruhen, weil *ọi* hier als *üei*, nicht als *wei* erscheint, ihm entspricht ein *kweid* (*cubitu*) in Haute-Loire 812, dann *kweide* in Bouches-du-Rhône 873 und hier nun auch *kweivre*. Dieses *kweivre*, das sich mehrfach findet, ist von *kwivre*-Formen umgeben in Gegenden, in denen *ọi* sonst als *ye* und *ue* erscheint, ist also, wie auch das *v* zeigt, entlehnt aus *cuivre*. Es erhellt daraus, dafs, wie vielfach in Südfrankreich zwischen *i* und *u* ein Gleitelaut *e* entsteht, der sogar den Ton auf sich nehmen kann, so auch zwischen *u* und *i*, nur dafs hier die Beispiele darum sehr viel seltener sind, weil die Zahl der Wörter mit diesem Diphthongen eine geringe ist, vgl. ausser *dzweine* (*juvene*) ALF. noch *boueisso* neben *bouisso* (*pyxida*) bei Mistral.

„Melken" heifst *muse*, das aus **mulcere*, einer Umbildung von *mulsi* aus, entstanden sein soll. Die Form mit *s* statt des zu erwartenden *z* ist allgemein katalanisch, zieht sich dann längs der Küste bis nach Hérault, wo sie aufser in unseren Mundarten noch auf Punkt 758 erscheint. Einflufs des Partizipiums ist, auch wenn *mous* heute nach Mistral und Zaun noch vorkommt, gerade bei diesem Verbum wenig wahrscheinlich, eine Rückversetzung in die lateinische Zeit bei der örtlichen Begrenzung nicht möglich. Der Mangel eines zweiten gleichgebauten Wortes macht eine sichere Erklärung schwer. Bei Mistral finde ich aber *esparsi* aus prov. *esparzer* und *fousero* „Blitz" (Isère) aus älterem *folzer*, so dafs also Übergang von *z* nach *l*, *r* zu *s* vorliegt, wie im Spanischen und Katalanischen.

Eine Schwierigkeit der alten Sprache, die Verschiedenheit zwischen *o* aus *hoc* und *lai* aus *illac*, wird wohl zutreffend damit gelöst, dafs *lai* in *la* + *i* aufgelöst wird. Der einsilbige Gebrauch schon in der alten Zeit kann dagegen nicht eingewendet werden, ist ja doch das an Stelle von *lo li* tretende *loi*, wie man es auch erklären möge, auch einsilbig.

S. 142 Anm. wird die, wie es scheint, vielfach angenommene Erklärung Ulrichs für *eis* aus *ipse* durch eine umgekehrte Sprechweise **icse* abgelehnt, mit Recht, wie ich glaube, und an ihrer Stelle eine lautphysiologische gegeben, die ich allerdings nicht völlig verstehe, bei der aber bemerkenswert ist, dafs *ir* aus *tr* mit *is* aus *ps* zusammenhängen würde, was sprachgeographisch sich ja so ziemlich bestätigt. Wenn aber *it* aus *ct*, *il* aus *sl* u. a. ebenso gedeutet werden, so erheben sich allerlei Bedenken dagegen. Es soll nämlich die Artikulation des zweiten Lautes stattgefunden haben, bevor bei *pt* die Lippen den vollen Verschlufs gebildet hätten. Infolgedessen sei zwischen dem Vokal und dem Dental ein Übergangslaut entstanden, der im allgemeinen die Klangfarbe des *i* hatte. Aber hierin liegt eben die Schwierigkeit: wie soll, wenn ein labialer Konsonant nicht völlig artikuliert wird, ein palataler Vokal entstehen? Bei *fait* aus *factu*, bei *il* aus *sl* gehören auftretender Vokal und schwindender Konsonant derselben Region an, bei *cais* usw. einer verschiedenen.

Manche Exkurse, so der über den Wandel von *z* zu *r*, über auslautendes *l*, sind auch für das Gesamtgebiet von Wichtigkeit, andere, wie der Nachweis,

dafs *moine* in drei verschiedenen Stufen der nordfranzösischen Entwicklung als Lehnwort vorliegt, für die Geschichte der Wortwanderung. Vermifst habe ich, wie in den meisten ähnlichen Arbeiten, eine Darstellung der Betonung. Einmal steht, man mag den ALF. in dieser Hinsicht noch so skeptisch betrachten, fast ganz Frankreich in einer Übergangsperiode, deren einzelne Stadien man möglichst festlegen sollte, sodann aber hat sich schon in früherer Zeit in Südfrankreich, das sich der Proparoxytona und der konsonantisch auslautenden Paroxytona nicht so gründlich entledigt hat wie der Norden, eine Paroxytonierung in der Weise durchgebildet, dafs der Ton von der drittletzten auf die zweitletzte Silbe, von konsonantisch auslautender zweitletzten auf die letzte vorgerückt ist. So wird *séguel* zu *seguél*, wie Zaun richtig erklärt (S. 70) und so wird das Buchwort *pádena* zu *padéna*, wofür er S. 68 ein ganz unmögliches kirchenwörtliches **patēna* ansetzt. Vgl. Rom. Gramm. I, § 599.

Die Formenlehre bietet wenig eigenartiges. Dafs die *ēre*-Verba mehr und mehr in die *ĕre*-Klasse übertreten, ist eine auf weiten Gebieten zu beobachtende Erscheinung. Dafür möchte ich aber das Futurum nicht allzu sehr verantwortlich machen. Wenn z. B. *deure* an Stelle von *dever* tritt, so hat der Verf. ganz recht, den Ansatz eines vulglat. **debĕre* zu verwerfen, aber um zu diesem *deure* zu gelangen, braucht man nicht auf *deurai* zu greifen, sondern kann sich erinnern, dafs *beure* fast durchweg aufser dem Inf. mit *dever* zusammengeht. Die Abneigung gegen *-ér*-Verba hat nun in einem einzelnen Fall zu einer ganz sonderbaren Form geführt. Wir sehen anderswo, dafs die Modalverba die festeste Stätte dieser Klasse sind, ja, dafs sie sogar *ausare*, wo es Modalverbum wird, anziehen können. Auch diese letzten Reste werden hier nun aufgerieben, nur das häufigste aller Verba, *habére* bleibt zunächst noch als *avér*, folgt dann aber dem allgemeinen Zuge, nur nicht als **aure*, sondern als *avére*.

Eingehend beschäftigt sich der Verf. mit den Perfektformen, namentlich dem Typus *-ig-*, etwas abweichend von der Darstellung, die ich Rom. Gramm. 2, § 274 gegeben hatte. Er spricht in mir nicht ganz klarer Weise von einer Einwirkung der Endung des noch immer lebenskräftigen *dedi*-Perfektums auf *auric*, wodurch *auriguiei*, dann *auriguem* usw. (S. 210) entstanden sei. Man sieht dabei nur nicht, wo diese *dedi*-Perf. eingesetzt haben. Gehen wir einmal davon aus, dafs *auric* als 1., 3. Sing. die ältesten Formen sind, so mufste nach *aic aguist aguem dic deguist deguem* usw. bei alten *-c*-Perf. zu *auric* notwendigerweise ein *auriguist, auriguem* treten, dann erst kam entweder *aurigui* oder *auriguei* dazu, wobei nun zu untersuchen wäre, wann oder besser wo das eine oder das andere auftritt.

Am merkwürdigsten ist die 3. Plur. Imprf. z. B. *veñew* aus älterem *venian*. Da im Präs. alle 3. Plur. auf *u* ausgingen und das Plus dieses *u* die 3. Plur. bei der 2. und 3. Konjugation von der 3. Sing. schied, so konnte nun auch zu 3. Sing. *veñé* aus *venia* eine 3. Plur. *veñéw* treten. So hat, wie Zaun mit Recht bemerkt, *faw, fow* unserer Mundarten nichts zu tun mit aprov. *faun*.

Schliefslich noch einige wortgeschichtliche Bemerkungen. Für „Granatapfel" findet sich *miwgrana, -aña* und *mawgraña*. Jenes ist deutlich *mille grana*, für dieses möchte Zaun ein **malu granatu + mille grana* annehmen (S. 55). Warum nicht einfach Angleichung des tonlosen Vokals an den betonten? Wesentlich schwieriger ist das *ñ* zu erklären. Ein *melu *millegraneu*

ist morphologisch vom lateinischen Standpunkte aus einwandfrei, aber die Form ist örtlich sehr beschränkt, nicht einmal auf dem von Zaun untersuchten Gebiete allgemein verbreitet, nicht im ALF. Unter solchen Umständen mufs die Erklärung innerhalb der Mundart gesucht werden und da bietet sich doch als einfachste die, dafs Angleichung an den Baumnamen stattgefunden habe *miwgrañé*. Ähnlich ist, solange *-r* gesprochen wurde, *morier* zu *molier* dissimiliert worden, danach dann *mora* „Brombeere“ zu *mola*. Vgl. noch andere Beispiele Frz. Gramm. § 44.

Manayda „Axt“ mit ital. *mannaia* zusammenzustellen und es auf *manuaria* zurückzuführen, zögert Zaun: „es wäre das einzige Beispiel für *aria* zu *ayda* oder müfste fremder Herkunft sein“ (S. 84). Aber S. 38 wird *ayda* als Reflex von *area* angeführt und auch die im ALF. beigebrachten Belege zeigen die völlige Gleichheit der Entwicklung von *manuaria* und *area*. Wenn dabei andere Wörter, in denen auch nach dem heutigen Sprachgefühl *-aria* Suffix ist, eine andere Form zeigen, so mufs man diese notwendigerweise als die entlehnte oder durch andere Einflüsse umgestaltete betrachten. Schwerer fällt etwas anderes ins Gewicht. Das Wort ist auf den östlichen Teil des Dép. Hérault beschränkt, fehlt auch der alten Sprache, was man nicht aus der Bedeutung erklären kann, da *destral, apcha* und *pigasa* belegt sind. Wohl aber ist auch im westlichen Oberitalien gen. *manäa*, piem. *manera* zu finden, so dafs man nicht vom lautlichen, wohl aber vom wortgeographischen Standpunkte aus an Entlehnung denken mufs.

Burñú „Bienenstock“ zu *borgne* als der „einäugige, nur ein Eingangsloch aufweisende Korb“ (S. 110) ist eine jener Deutungen, wie man sie nur in der Studierstube, nicht im Leben, auch nicht an Hand des Atlasblattes, das doch zeigt, welche Anschauungen den Benennungen zugrunde liegen, aufstellt. Das Wort gehört zu den REW. 1224 behandelten, ist auch da aufgeführt.

Für *menhs* greift Zaun wieder auf *minius* zurück: „die Annahme einer analogischen Komparativendung hat viel für sich“ (S. 137). Was heifst das? Man mufs sich doch fragen, warum unter den die wenigen Steigerungsformen bewahrenden Sprachen nur gerade das Provenzalische eine solche Umbildung vorgenommen hat. Ein lat. **minius* anzusetzen, wo die Überlieferung so wie ital. *meno*, log. *minus*, span. *menos*, aportg. *meos*, frz. *moins* nichts davon wissen, ist doch mehr als bedenklich und heifst sich unnötig über die Überlieferung wegsetzen, es ist sozusagen ein Rückfall in die romantische Zeit unserer Forschung. Der Einwand gegen die übliche Erklärung, Angleichung an *melius*: „weniger“ und „besser“ stehen nicht in Gegensatz zueinander, fällt dahin, weil gerade im Provenzalischen mehr als in den anderen Sprachen *melius* die Bedeutung von *plus* angenommen hat, vgl. Appel, Chrest. Gloss. 275b, Levy, SW. 5, 179.[1]

[1] Ein Versehen ist es, wenn Wiese und mir zugemutet wird, *flauta* „Flöte“ von lat. *flavitare* herzuleiten (S. 58), während wir natürlich von ital. *flutare* sprechen, ein schlimmeres, wenn S. 108 Anm. 4 gesagt wird, mein Zitat von Toblers Artikel über *prodome* REW. 6766 sei falsch. Es ist doch ganz selbstverständlich, dafs in einem 1911 erschienenen Buche Toblers Beiträge nach der zweiten Auflage zitiert werden, zudem ist im Quellenverzeichnis auch nur diese genannt, und danach ist meine Angabe richtig, während Zaun mich nach der ersten verbessert.

W. Meyer-Lübke.

19. *und* 20. *Jahresbericht des Instituts für rumänische Sprache zu Leipzig*, hrsg. von Prof. Dr. **G. Weigand.** Leipzig 1913, Barth.

Das Buch enthält vier Abhandlungen, drei grammatische und eine wortgeschichtliche, nämlich R. Weidelt: „Die Nominalkomposition im Rumänischen“ (S. 1—64); K. Schuffert: „Die Verbalsuffixe im Dakorumänischen“ (S. 145—201); M. Auerbach: „Die Verbalpräfixe im Dakorumänischen“ (S. 209—264) und H. Dumke: „Die Terminologie des Ackerbaues im Dakorumänischen“ (S. 65—131). Aufserdem hat der Herausgeber wie gewöhnlich verschiedene kleinere Beiträge beigesteuert. — Die Arbeit Weidelts beschränkt sich wie die übrigen auf das Dakorumänische, obwohl der Titel einen weiteren Umfang der Untersuchung vermuten lassen könnte. Es wäre aber zu wünschen, dafs die im Jahresbericht enthaltenen Arbeiten öfter als es geschieht das gesamte Gebiet des Rumänischen berücksichtigten; ihre Brauchbarkeit würde dadurch bedeutend erhöht werden. Weidelt zerlegt seine Untersuchung in einen grammatischen und einen semasiologischen Teil, die beide viel des Interessanten enthalten, wenn auch ziemlich oft Wiederholungen vorkommen, und im ganzen eine nützliche Übersicht über die rumänischen Zusammensetzungen geben. Als ein Nachteil mufs es aber bezeichnet werden, dafs nicht zwischen echt rumänischen Bildungen und Lehnübersetzungen reinlich geschieden wird. Diese werden zwar mehrfach erwähnt, oft aber zögernd, wo kein Zweifel übrig bleiben kann, und der Verfasser hat nicht gesehen, dafs sie in der Tat massenhaft vorkommen. Es geht z. B. nicht an, Bildungen wie *pasere-muşcă* frz. *oiseau-mouche*, it. *uccello mosca*) oder *tren-fulger* (frz. *train-éclair*, it. *trenolampo*) auf eine Stufe mit Fällen wie *statul palmă* zu stellen (abgesehen davon, dafs die Erklärung dieses Wortes durch „Wegfall des Vergleichspartikels *ca şi*“ sehr bedenklich ist). Besonders die Lehnübersetzungen aus dem Bulgarischen wären zu berücksichtigen, z. B. *vîntul alb* ‚Südostwind‘ = bulg. *bĕl vĕtăr*, *lumea albă* ‚lustiges Leben‘ = bulg. *bĕl svĕt*. Die Ausscheidung solcher Fälle würde das Bild der rum. Nominalkomposition vielfach anders gestalten. — Als Kompositum mit imperativischem Vorderglied will der Verfasser nur *fănimică* anerkennen, das augenscheinlich nach frz. *fainéant* oder it. *fannullone* gebildet ist (nicht nach *farniente*, wie S. 39 gesagt wird), für Fälle wie *pierdevară* usw. nimmt er durchweg die 3. Sing. an. Die Sache ist aber nicht so einfach wie er glaubt, vgl. die Bemerkungen Friedwagners im „Bulletin de dialectologie romane“ VI, 18. — Die Zusammensetzungen mit Präpositionen als Bindeglied werden merkwürdig kurz abgefertigt; manches wäre hier hinzuzufügen, z. B. dafs es neben *untul de lemn* auch *untdelemnul* heifst. Unter den Zusammensetzungen, deren Schlufsglied die Herkunft bezeichnet, sollte man nicht die neuerdings häufig gewordenen Personennamen vom Typus *Brătescu-Voineştĭ* vermissen.

Die Abhandlung Schufferts über die Verbalsuffixe gewährt einen guten Überblick über die mannigfaltigen Erweiterungen, die rum. Verbalstämme erhalten können, wenn man auch bezüglich vieler Einzelheiten anderer Meinung sein kann. Mitunter bekommt man freilich den Eindruck, dafs das Material vom Verfasser nicht genügend gesichtet worden und deshalb nicht immer zuverlässig ist. Man kann nämlich nicht alles, was die Worterbücher geben, ohne Nachprüfung verwerten. Um nur ein Beispiel zu geben, wird S. 176 ein *bicheri* ‚stofsen, einschlagen‘ angeführt und als Ableitung von *bic* ‚Stier‘ mittelst

des Suffix *-er* gedeutet. Damé übersetzt zwar das Wort mit ,cogner, heurter', Tiktin aber, der dieselbe Belegstelle aus Creangă hat, gibt es mit ,basteln, hantiren' wieder, und das Wörterbuch der Akademie gibt noch mehrere Bedeutungen an, die alle mit der dort gegebenen Erklärung, Ableitung von *bicher* aus magy. *betyár*, trefflich stimmen. Eine bemerkenswerte Erscheinung ist überhaupt nicht näher untersucht worden, nämlich daſs Zeitwörter mit demselben Suffix bald nach der einen, bald nach der anderen Konjugation abgewandelt werden, z. B. *a înfumura*, aber *a dărăburi*, *a picura* neben *a picuri*, *a cătuşa*, aber *a încăpuşi* usw.

Auch die Arbeit Auerbachs über die Verbalpräfixe gibt einen guten Überblick über den Gegenstand. Es zeigt sich, daſs nur ganz wenige Präfixe heute noch produktiv sind: *des-*, *în-* und in gelehrten Wörtern *re-*; *sub-* hätte nicht in der Schluſsübersicht genannt werden sollen, da wohl sämtliche Fälle mit präfigiertem *sub-* Lehnübersetzungen sind; daſs *a surîde* „rumänische Bildungsweise" aufweist, ist nicht stichhaltig, insofern damit gemeint wird, es liege hier das Präfix *su-* vor; das Wort muſs vielmehr eine Rumänisierung von frz. *sourire* sein und stellt einen besonderen Fall der Lehnübersetzung dar, wobei ein Teil des fremden Wortes einfach unübersetzt bleibt, vgl. čech. *vánoce* aus d. *Weihnachten*, rum. *zecimal* aus frz. *décimal*. Ich verzichte darauf, auf weitere Einzelheiten einzugehen.

Über die interessante Abhandlung Dumkes habe ich mich anderswo geäuſsert (Bulletin de dialectologie romane V, 48).

Prof. Weigand bespricht S. 132—133 den Wechsel von *ć* und *k* in Fällen wie *rece-răcoare* und zeigt, daſs er auch in späteren Bildungen auftritt. Er untersucht ferner (S. 208) die Bedingungen für den Übergang von *ai* zu *e* (der in vortonigen Silben eintritt: *traĭceam*, *traĭcuĭ* > *treceam*, *trecuĭ*, später dann auch *trec*, *a trece* für *traĭc*, *a traĭce*; ebenso *scambiare* > *scaĭmba* > *schemba* > *schimba* und später *schimb* für *scaĭmb*) und gibt endlich (S. 134—144) eine Reihe von Etymologien: *alercin* (für *alergin*, von Zeitwörtern auf *-cin* beeinfluſst); arom. *bană* (< alb. *banε*); *bîca* (< alb. *bika*); *buş* (< bulg. *buša*); *a chercheli* (lautmalend); *folte(a)* (< *foale* + alb. *-tε*); *a gîmba* (mittelbar aus it. *gabbare*); *hămesit* (zu alb. *hamεs*); *hobot(ă)*, *horbotă* (d. ,hohe Borte'); *a înteţi* (< **intetiare*); *japiţă* (< bulg. *šabica*); *jugan* (bulg. *ćukan*); *mărăcină* (< **marrucina*); arum. *meridzedz* (< *meridiare*); *opaiţ* (< bulg. *opajec*); *opăcesc* (< bulg. *opaća*); *a oţărî* (< bulg. *očervam*); *plămînă* (< **palmana*); *posomorît* (zu magy. *szomorú*); *a reteza* (< bulg. *otrěz*); *şugubăţ* (< bulg. *šegobiec* und *dušegubec*); *scorocesc*, *scornesc* (< bulg. *skorvam*, *skorna*); *spăriu* (< *expaverare*); *svîrcolesc* (zu bulg. *vărtikol*); *ticsit* (zu bulg. *tiskam*); *zdreanţă* (zu bulg. *sădran*); *zgău*, *zgaĭbă*, *zgură* (alb. *zgjua*, *zgebε*, *zgürε*).

KR. SANDFELD JENSEN.

Die künstlerische Stoffgestaltung in Chrestien's Ivain.

So viel über Chrestien de Troyes geschrieben und gestritten wurde, so viel wir von seiner grofsen Kunst schwärmen hören, eine eingehende Zergliederung seiner künstlerischen Gestaltungskraft steht noch aus. Gelegentlich begegnen wir dem Ausspruch, dafs von seinen Werken Cligès durch den Inhalt, Ivain durch die Form den ersten Platz einnehme. Diese Meinung äufserte z. B. Mussafia in seinen Vorlesungen. Worin aber eigentlich die überragende Kunst in der Stoffgestaltung des Ivain liegt, ist m. W. nirgends erörtert. Ja, im Gegenteil, Wendelin Foerster, der sich nicht nur um unseren Dichter tatsächlich die gröfsten Verdienste erwarb, sondern als Hauptfechter seine Gröfse auch gegen eingebildete Angriffe und Verkleinerungen verteidigte, ist in diesem Punkte sehr zurückhaltend. Er tritt sogar als Ankläger auf gegen die Anlage des Ivain, die „heut nicht recht zufriedenstellend erscheint".[1] Nachher schwingt er sich zu dem dürftigen Lobe auf: „Wenn man die Anlage des Ivain näher untersucht, so zeigt sich sofort, dafs die Komposition an sich eigentlich gut angelegt und gut geschlossen ist". Er zerlegt Ivain in fünf Teile; die neun Abenteuer,[2] die im Abschnitt „Ivains Schuld und Sühne" erzählt werden, findet er zwar „sehr nett und lesenswert", aber „freilich ohne irgend einen inneren Zusammenhang". Sie könnten auch beliebig vermehrt werden usw. Ebenso schlecht kommen, genau genommen, die Hauptcharaktere weg, trotzdem wir nur zu gemeinplätzig von Chrestiens psychologischer Feinheit, von der Kunst seiner Menschenschilderei hören, die die gröfste Naturwahrheit erreiche usw. Sicherlich haben Chrestiens Gestalten ihre innere überzeugende Wahrheit, aber damit ist nicht gesagt, dafs sie nach dem täglichen Leben auch nur des XII. Jahrhunderts gezeichnet sind. Und zahlreiche Mängel, die die modern bürgerliche Anschauung immer wieder am Charakter und am Benehmen Laudinens findet, werden schwinden, wenn man diese mit höchstem Geist gezeichnete Gestalt aus ihren literarischen Voraussetzungen heraus beurteilt. Nach

[1] W. Foerster, Kristian von Troyes. Wörterbuch mit einer literargeschichtlichen Einleitung versehen. 1914, S. 98*ff.

[2] Mit Rücksicht auf den herrschenden Papiermangel ist die Heranziehung des Inhaltes unterblieben, die freilich für den Leser öfters bequemer gewesen wäre; er möge gütigst den Text neben sich legen!

Foerster, der sich vor allem dem Quellennachweis widmet, ist sie ganz und gar die leichtgetröstete Witwe, das wankelmütige, hartherzige, wetterwendische Weib; der dankbare Löwe soll als Gegensatz zu ihr dienen, das Tier den Menschen also beschämen.[1] Sie ist „der böse Geist des ganzen Romans" nach Myrrha Borodine,[2] die ihren Egoismus, ihre Nachträglichkeit, ihre Grausamkeit im schärfsten Licht zeigt. Mag sein, dafs nach unserer heutigen und vermutlich auch nach der Durchschnittsvorstellung des XII. Jahrhunderts von einer guten, pflichtgetreuen Ehefrau, Durchführung und Ende des Ywainromanes die Leser unbefriedigt lassen; Chrestiens Absicht war aber ohne Frage auf etwas anderes gerichtet. Sein Vorwurf ist nicht, eine Eheirrung vorzuführen, die zum guten Ende kommt, sondern künstlerisch das Problem zu lösen, die Liebestheorie der damaligen Moderne — kurz ausgedrückt, die Liebestheorie des Andreas Capellanus[3] — in den Rahmen des Alltags, d. h. **der bürgerlichen Ehe**, einzupassen. Er hat in diesem Roman versucht, den Widerstreit zwischen Trubaduranstand und bürgerlicher Moral auszugleichen, den doch jeder Leser empfinden mufste. Sagt die Kirche: Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib, so lautet die Minneregel: für die wahre Liebe (d. h. Trubadurminne) ist die Ehe kein Hindernis. Liebe zielt nicht auf Ehe. Liebe zwischen Gatten ist ausgeschlossen. Ohne Eifersucht keine Liebe. Aber der Gatte darf auf diese Liebe nicht eifersüchtig sein, sonst zeigt er geringen Anstand[4] usw. Dafs die Form der Trubadurminne aus dem Vassallitätsverhältnis genommen ist, braucht nach Wechssler's Schriften nicht mehr erwähnt zu werden. Die Huldigung wird in die Form eines Liebesliedes gekleidet und die Liebesversicherung in die Form des Vassallitätsverhältnisses. Die Liebesempfindung, die dem Trubadurlied als solchem (in seiner allgemein gefafsten, typischen Fiktion) zugrunde liegt, ist nicht wahrhafte Liebe; ebensowenig ist die Trubadurdichtung als reine Verstandesdichtung aufzufassen: Sie will das Liebeserlebnis im Zustande des bräutlichen Sehnens und Schmachtens festhalten; noch besser wäre es, die Trubadurliebe mit der Schwärmerei zu vergleichen, die junge Menschen beiderlei Geschlechtes für Menschen beiderlei Geschlechtes fast ohne Unterschied empfinden, deren Hauptwesenszug die Einseitigkeit der Empfindung ist: der Angeschwärmte weifs entweder gar nichts oder doch sehr wenig von der Person des Schwärmenden; keinesfalls erwidert er

---

[1] Foerster, Ivain, Kleine Ausgabe 1913, S. XX.

[2] La femme et l'amour au XII[e] siècle d'après les poèmes de Chrétien de Troyes, 1909, S. 237.

[3] Vgl. Andreae capellani regii franc. de amore libri tres. Rec. E. Troyel 1892. Es ist einfacher, diese Zusammenfassung zu zitieren, als aus den früheren Trubadurs die Belege herauszustellen. Niemand wird mifsverstehen, dafs Andreas nach dem Yvain, vielleicht nicht zum wenigsten aus ihm selbst, seine Liebesregeln zusammengefafst hat.

[4] Vgl. Andreas, Lib. II, Kap. VIII, S. 310ff.

die Schwärmerei. Im besten Fall wird er eine kühle, lächelnde Dankbarkeit oder herablassendes Mitleid für den Schwärmer haben. Die Schwärmerei ist so gut wie rein innerliches Erlebnis; aber in seiner Einbildung hat der Schwärmende die erschütterndsten Erlebnisse mit dem Gegenstande seiner Anbetung. Wir haben es da ganz und gar mit derselben Erscheinung zu tun wie mit dem fiktiven Liebeserlebnis, das für die Trubadurdichtung typisch ist. Der junge Schwärmer ist in seiner Einbildungskraft nichts weniger als bescheiden; er ist glühend sinnlich — aber diese Einbildung wird nicht in Wirklichkeit umgesetzt. So ist auch das Trubadurerlebnis voll sinnlicher Vorstellungen, die freilich damals, weil es sich um Formen des Vassallendienstes handelt, zum grofsen Teile die Würze der Zweideutigkeit hatten — wie das Auskleiden der Herrin und der Kufs — während sie auf uns eindeutig, also gröber wirken. Aber diese sinnliche Liebe spielt nur in der Vorstellung des Trubadurs, wie in der des Schwärmers. Wenn der Trubadur sich also anstellt, im Dienst eines Herren, dessen Gattin — seine Herrin — zu besingen, so tut er es in der Form, dafs er sie anschwärmt. Wie oft oder wie selten sein Herz in Wahrheit dabei beteiligt war, kommt für die Erfassung der Theorie gar nicht in Betracht. Weil die Trubadurminne nur Schwärmerei, nur Sehnen und Schmachten sein soll, kann sie die ehelichen Rechte des Gatten nicht kränken, die Eifersucht des Gatten nicht erregen, zwischen Gatten nicht stattfinden. Und sie wird in der grofsen Mehrzahl der Fälle nichts anderes gewesen sein, da die Herrn und Lohngeber der Sänger sonst raschen Wandel geschafft hätten. Insofern aber die Fiktion fortwährend die Schranken durchbricht, mehr fordert, als gewährt werden darf, ergibt sich der reizvolle Widerstreit, an dem sich Jahrhunderte ergötzten, der Widerstreit zwischen der gesunden Alltagsmoral, gegen deren empfindliche Störung die bürgerliche und vor allem die kirchliche Obrigkeit eingeschritten wäre, und dem Trubaduranstand, den aus der Lyrik in eine ideale Wirklichkeit umzusetzen, das eigentliche Ziel der höfischen Epik war. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dafs die Wahl der keltischen Stoffe gerade in dieser Zeit der literarischen Entwicklung keine andere Ursache hatte, als das Bedürfnis für diese vornehme Welt, ein der Einbildungskraft freien Spielraum gewährendes Irgendwo zu schaffen. Die rein bürgerlichen Stoffe eigneten sich natürlich gar nicht dazu, ebensowenig aber auch die vorhandenen epischen Stoffe des Karlskreises, erstens, weil sie geschichtlichen Wert hatten, zweitens aber, wegen der ganzen überlieferten Art der männlichen Charaktere, dem Umdichten und Hereindichten von Liebesangelegenheiten widerstrebten. Den Phantasiestoffen entsprechen auch die Phantasienamen; die gewohnten bürgerlichen Namen hätten so wenig dazu gepafst wie umgekehrt die „keltischen“ in ein Karlsepos oder ein Fabliau. Dafs diese Namen oft ganz willkürlich aus keltischen Motiven oder nur mit leichtem Anklang ans Keltische gebildet sind, aus Freude

am fremdartigen Klange, erklärt die Schwierigkeit ihrer Deutung. Die Lust am Nichtalltäglichen bestimmt ja auch die Wahl der Gesellschafts- oder Merknamen, wie man die *senhals* wohl am besten verdeutschen wird.[1] Sie bestehen fast nur aus Bezeichnungen, die dem bürgerlichen Leben fremd sind, zum mindesten nennen sich Männer mit Frauennamen (*Mon Audiart*) oder Frauen und Männer mit einem Männernamen (*Tristan*).

Das höfische Epos hat die Motive der Trubadurlyrik stückweise in sich aufgenommen und zwar eher in der Form der wiedergegebenen Gespräche und der allgemeinen Denkweise als in der Darstellung der Liebesfiktion selbst. Untersuchen wir die einzelnen Epen Chrestiens in ihrem Verhältnis zur Liebestheorie der Trubadure, so zeigt sich auf den ersten Blick, dafs Erec nicht in Betracht kommt: Griseldismotiv; die Entwicklung der Charaktere, die Schürzung und Lösung des Knotens erfolgt ganz und gar innerhalb einer bürgerlichen Ehe. Die Versöhnung ist bedingt durch die Läuterung beider Gatten zu wahrer Gattenliebe. Ebensowenig gehört der Tristan her, die tragische Liebe des Jünglings zum Weibe eines andern, und folglich auch nicht sein Gegenstück, der Cligès. In beiden Dichtungstypen handelt es sich um Liebende, die gar nichts anderes erstreben, als friedlich ungestörtes Zusammenleben im bürgerlichen Sinn; um Verwicklungen, in denen der Gatte die ihm im bürgerlichen Leben zukommende Rolle spielt. Sein Recht wird geachtet oder nicht geachtet, aber es ist unbestreitbar vorhanden, vor Gott, der Welt und den Liebenden. Endlich ist auch der Perceval weg zu lassen, dessen Liebesgeschichte, infolge freiwilliger Abkehr vom irdischen Leben in Entsagung endet. Philomena und Wilhelm scheiden ganz aus. Es bleiben also nur Karrenritter und Ivain. Im Karrenritter hat Chrestien den typischen Liebhaber der Trubadurdichtung gezeichnet, der die „Unerreichbare" liebt; und Genievre ist die typische „Dame", kokett, unnahbar, unverantwortlich. Die Dichtung spielt ganz und gar im Nirgendwo und hat zu den Verhältnissen des wirklichen Lebens, in dem die in ihr geschilderten Vorgänge schlankweg als unmoralisch angesehen würden, keine Beziehung. Im Ivain nun hat sich Chrestien zur Aufgabe gemacht, ein tadelloses Liebespaar zu zeichnen, das dennoch in der wirklichen Welt — trotz aller Märchenmotive seiner Dichtung — zu recht bestehen kann. Seiner Laudine werden wir nur dann gerecht, wenn wir sie von diesem Gesichtspunkte aus betrachten. Sie entwickelt sich vor unseren Augen von einer Durchschnittsfrau zur Idealdame und mit geschicktestem Kunstgriff hat der Dichter ihre Ehe mit Ivain vor diese Entwicklung gesetzt, so dafs sie nicht mehr das Ziel von

[1] Die Bezeichnung Versteckname, die zu Beginn der Trubadurforschung gewählt wurde, ging von der falschen Vorstellung aus, dafs die Dame, weil der Fiktion nach „im Geheimen" geliebt, auch wirklich nicht genannt werden sollte. Und später war es dann keine kleine Mühe, die falsche Übersetzung etymologisch zu rechtfertigen.

Ivain's Streben abgeben kann. Andrerseits ist das Ehebündnis durch Laudinens Entscheidung (V. 2768 ff.) tatsächlich ungültig erklärt, so dafs Ivain um sie zu werben hat, wie ein Fremder.

Am Anfang ist Laudine durch und durch bürgerliches Weib. Sie beweint ihren Gatten als unersetzlich und unvergleichlich. Sie ist haltlos, mafslos, insofern ganz unhöfisch. Ebenso unhöfisch ist ihre rasche Vermählung mit Ivain — wenn auch gemildert durch ihre Notlage — denn sie verletzt dadurch eine der Hauptregeln des höfischen Anstandes: sich lange bitten zu lassen.[1] Zu leicht eroberte Minne ist wertlos, macht gemein. In der Tat schätzt Ivain das so gewonnene Liebesglück so wenig, dafs er gleich von der Hochzeit weg auf ein Jahr Urlaub nimmt. Das Motiv des Verliegens ist dabei nur sehr äufserlich herangezogen. Das Schwergewicht liegt darauf, dafs Ivain, kaum vermählt, von Herzen gewillt ist, wegzuziehen. Die eigentliche Verwicklung des Epos beginnt erst hier; alles frühere war die Einleitung dazu. Nun müssen sich beide läutern durch mannigfaltige Geschehnisse, bis Ivain sich als idealer Minner gezeigt hat, und Laudine als ideale Herrin. Dies erreicht Chrest. dadurch, dafs Laudine immer unnahbarer, immer kühler, erhabener, verantwortungsloser wird. Es heifst also der Absicht des Dichters gar nicht gerecht werden, wenn man Laudine „als wankelmütiges Weib“ bezeichnet, das dem ersten Gatten schleunig untreu wird und dann dem Bevorzugten nicht verzeiht. Es müfste doch auffallen, dafs die an der Leiche des Gatten so zügellos leidenschaftliche Laudine sich Ivain gegenüber zu solcher Gefühllosigkeit wandelt. Darin liegt eben ihre Läuterung: sie wird immer mehr ihrer Stimmung Herr, in sich gefafst, immer ausgeglichener in ihrem Benehmen. Hier liegt eine ganz zielbewufste Entwicklung vor. Mit grofser, echt französischer Ironie ist Laudine gezeichnet: Sie vergifst ihren Gatten nach drei Tagen, kann sich aber nicht fassen darüber, dafs Ivain sie vergifst. Sie heiratet Ivain aus eignem Begehren, schiebt aber die Verantwortung Lunette zu. Sie überliefert Lunette dem Holzstofs, zieht sie aber, nachdem sie durch den Ritterkampf freigesprochen ist, sogleich wieder zu Rat. Sie zürnt Ivain, der nicht pünktlich zu ihr heimkehrt, aber sie selbst gedenkt seiner nicht. Dies deutet Chrest. damit an, dafs sie ihn nicht wiedererkennt, als er mit herabgelassenem Visier vor ihr erscheint: sie sucht ihn nicht in jedem Ritter, der vor sie hintritt, ihre Einbildungskraft ruft ihr nicht seine Stimme, seinen Gang zurück, darum erkennt sie ihn nicht. Sie bietet ihm, dem Unbekannten, an, ihn mit seiner Dame zu versöhnen: „wie sollte eine Dame einem solchen Ritter auf die Dauer zürnen?“ Aber sie denkt gar nicht daran, dafs sie selbst so eine zürnende Dame ist, und findet bei andern leicht, ja selbstverständlich, was sie selbst nicht gewillt ist, zu tun: den eignen Stolz zu überwinden. Sie ist nun so schwer zu gewinnen, dafs Ivain die äufserste Kraft an-

[1] **Andreas, Lib. II, Kap. VIII, Regel XIV.**

spannen mufs, um ihrer wert zu sein. Selbst dann ergibt sie sich nicht aus Liebe, sondern gezwungen: Sie bleibt ihrem Eide gegen Lunette treu, dafs sie den Ritter mit seiner Dame versöhnen werde. In ihr ist keine Weichheit, sondern Herrinnenhoheit. Zuerst ist sie entgegenkommend und zählt die Tage seiner Abwesenheit (V. 2754); am Schlusse gibt es dergleichen nicht für sie. Er fleht, sie gewährt. Was sie tut, ist Gnade; sie ist unerschütterbar, makellos.[1] Weit entfernt, dafs Chrestien in ihrem Verhalten ein Pamphlet auf die Frauen schreiben wollte. Vielmehr hat er mit künstlerischem Geschick die Frauengestalt gleichsam auf die Füfse gestellt, die in der Lyrik nur im Bilde des Liebenden erscheint. Mit ihrem späteren Verhalten hat Laudine ihre rasche Heirat gesühnt und ist das geworden, was der damaligen Zeit als höchste Stufe gesellschaftlicher Verfeinerung des Weibes vorschwebte: das Bild ohne Gnade, das sich anbeten läfst, die Dame, die stets ein Opfer bringt, selbst nichts fühlt und doch auch so noch mehr durch ihre Huld beglückt als jede andere. Man vergleiche dazu nur das treue Eheweib Enide, die hingebungsvoll liebende Fenice und man wird sich sagen müssen, dafs Chrestien in Wahrheit jeden Frauentypus schaffen konnte, der ihm vorschwebte, dafs ihn also bei der Schilderung Laudinens eine ganz bestimmte Absicht geleitet hat. Es liegt kein Grund vor, anzunehmen, dafs diese Gestalt irgendwie mifsglückt, anders ausgefallen wäre, als er selbst wollte.

Die Einführung des dankbaren Löwen dient nicht im entferntesten dazu, Laudine zu beschämen, und bildet kein Gegenstück zu ihr. Laudine ist ein Wesen ganz für sich; der Löwe hingegen verhält sich zu Ivain wie Ivain zu Lunette. Wie sie ihm geholfen, als er in der Mausefalle war, so er dem Löwen, den die Schlange umwindet; und nun bietet er alles auf, um ihr zu helfen. Geradeso wie der Löwe aus dem Verliefs bricht (V. 5594 ff.), um Ivain in seiner höchsten Not beizustehen, überwindet dieser alle Hindernisse, um rechtzeitig für Lunette zu kämpfen. Diese Hindernisse können für ihn natürlich nur ritterlicher Art sein; das Abenteuer mit dem Riesen (v. 3945 ff.), der sich noch dazu verspätet, ist zu dem Zweck eingeschoben, um die Schwierigkeit zu schaffen, deren Ivain Herr werden mufs, ehe er „um 12 Uhr“ mit grofser Herzensangst des Zuspätkommens, für Lunettens Unschuld einstehen kann. Diese Spannung steigert die Vorstellung seiner Treue zur Zofe, während die Treue gegen die Herrin über jeder Beweisführung ist.

Dem Läuterungsprozefs Laudinens entspricht der Ivains. Auch er ist anfangs eine mindere Gattung Mensch als später: Ein abenteuernder Held, der ein Weib, kaum gesehen, zufahrend begehrt; ohne sich die Frage nach seiner eignen Würdigkeit vorzulegen, ohne vor der Roheit so rascher Werbung zurückzuschrecken. Wer

---

[1] Anders bei Hartmann von der Aue, der offensichtlich bestrebt ist, Laudine im bürgerlichen Sinne zu „entlasten“, sie liebenswürdiger, weicher hinzustellen und damit die Gestalt als Ganzes verwischt.

erinnert sich nicht bei Ivains Werbeszene an die Richards III? Doch ist der Unterschied sehr fühlbar. Richard, der absichtliche Mörder von Annas Gattin, setzt sich in bewufstem Hohn über alles Erlaubte hinweg und sieht gerade in der Unerhörtheit seines Vorgehens seinen Triumph, während Iwain, der unabsichtliche Mörder, nur einfach in hemmungsloser Begehrlichkeit vom Weibe des Getöteten Besitz ergreift. Darin verletzt er seinerseits eine Hauptminneregel. Denn die Werbung, die zu unverhüllt auf Besitz lossteuert, ist bäurisch und pafst besser für Pferde und Maulesel.[1] Die Fortführung des Romanes zeigt uns Schritt für Schritt die Entwicklung Ivains durch alle Zustände, die die lyrische Dichtung kennt. Er weifs nicht, was er ifst und trinkt, er geht nackt, ohne es zu fühlen (vgl. u. a. Bernart von Ventadorn). Sein Wahnsinn ist daher keineswegs ein überflüssiges Zwischenspiel, wie Foerster meinte. Wenn derselbe Gelehrte übrigens das Motiv von Ivains Wahnsinn aus dem Tristan herleitet,[2] liegt natürlich ein Versehen vor. Denn Tristans Wahnsinn ist gespielt, zu dem Zwecke, Isolde unbemerkt nahe zu kommen, der Ivains aber echt, aus Verzweiflung über Laudinens Ungnade. Das ist nun aber ein vollbürtiges Trubadurmotiv: Das *desenar desnaturar* der Provenzalen, *bestourner* der Franzosen, der bedenkliche Geisteszustand, der sich im *Non sai que s'es* äufsert, in Italien u. a. in Petrarcas *Pace non trovo* bis zu Bonaccorso di Montagnos *Un pianger lieto* fortsetzte und der dort seinen klassischen epischen Ausdruck im Orlando furioso fand; in Portugal u. a. in Joã Perez de Lobeiras Leonoretalied (*Sin ventura yo en locura Me meti ... En vos amar es locura* usw.)[3] und in zahlreichen anderen Trubadurgedichten; in Katalanien in Pau de Belviures Aufzählung von Liebestollen (Jahrb. f. Engl. u. Frz. Lit. V, S. 166). Dieses Motiv ist im Ivain zum erstenmal episch behandelt, Chrestien hat offenbar keine einzige Schattierung der Trubadurliebe ungeschildert lassen wollen; Ivain ist der auf die Füfse gestellte vollendete Minner. Dem entspricht, dafs Ivain sich bei dem zufälligen Betreten ihres Gebietes aus Unglück über Laudinens Hafs töten will (V. 3523 ff.) und aus Sehnsucht dahinstirbt (V. 6511 ff.), dieser letztere Zustand in bedeutungsvollem Gegensatz zu seiner vorgeblichen Sehnsucht im ersten Jahre seiner Abwesenheit. Gleich nach der Trennung von Laudine (V. 2668 ff.) wird er von Turnier zu Turnier geschleppt, einfach betäubt, als ob Gavains Absicht wäre, ihn von der Gattin überhaupt loszulösen, während es doch an sich unritterlich ist, sein Wort zu brechen. Er sehnt sich nach Laudine, vergifst aber zurückzukommen. Hier liegt scheinbar ein Schnitzer vor. Umsomehr als Chrestien gerade an dieser Stelle mit der Trubadurwendung

---

[1] Andreas Lib. I, Kap. VI: *Qualiter amor acquiratur* und XI: *De amore rusticorum.*
[2] Wörterbuch S. 122*.
[3] Th. Braga, Hist. da Lit. port. IV, S. 104.

vom Herzen prangt, das sich vom Leibe trennt und bei der Herrin bleibt, so dafs der Leib ohne Herz weiter lebt (V. 2642 ff.). Das Herz hat guten Aufenthalt, der Leib lebt in der Hoffnung auf Wiedervereinigung. Aber Hoffnung wird betrogen. Ehe Ivain sich versieht, hat er die Stunde der Wiederkehr verpafst. Offenbar soll hier ironisch angedeutet werden, wie schwach es um Ivains Liebe im Anfang steht. Denn im letzten Teil der Dichtung gibt es für ihn kein Vergessen, vielmehr ist die Wiederkehr zu Laudine Gegenstand langen zielbewufsten Strebens. Wie wenig im ersten Trennungsjahr in Wahrheit seine Gedanken bei Laudine weilen, ist am besten gekennzeichnet durch seine eigne Überraschung, als er gewahr wird, den Zeitpunkt versäumt zu haben (V. 2698). Im Verlaufe der Erzählung zeigt er dann auch die unverbrüchliche Treue, mit der er jede andere Frau ausschlägt. Er lehnt die Hand der Jungfrau ab (V. 5745 ff.); wenn er dann hinzufügt, er werde, wenn er könne, zurückkommen, sie freien, so ist es jedem Leser sofort klar, dafs dies eine höfische Wendung unter dem Druck der Verhältnisse ist, um Vater und Tochter nicht zu verletzen. Er erwähnt dabei nicht, dafs er vermählt ist; natürlich in vollster Absicht, nicht etwa eheliche Treue darzustellen, sondern Minnertreue: Ivain's Ehe ist ja in Wahrheit nicht vorhanden. Er dient Laudinen als seiner Herrin und wartet in geduldiger und demütiger Einsicht seiner Unwürdigkeit die Zeit der Huld ab. Wie er sich ihr am Schlusse nähert, ist er der ganz und gar geläuterte Liebende: Er fordert nichts. Die Vermittlerin wirkt ihm als Gnade aus, was ihm, würde er als Ehemann auftreten, doch zu heischen zustünde. Er kommt aber nicht als Gatte, sondern als bittender Liebhaber. Dem echten Minneanstand gemäfs, wird vom Gattenrecht, von der Ehe zwischen beiden, kein Wort mehr erwähnt. Höchst bemerkenswert ist der Unterschied zwischen V. 2164 ff. nach der ersten Gewinnung Laudinens: *Mes or est mes sire Ivains* **sire** *Et li morz est toz obliez*, und V. 6799 nach der zweiten Gewinnung: *Ore a mes sire Ivains sa* **pes** *Si pöez croire qu'onques mes Ne fu de rien nule si liez.* Nun würde er die Vorstellung, dafs er „Herr" ist, weit von sich weisen. Das war eine Genugtuung für den Gatten. Jetzt hat er seine Versöhnung, seinen Frieden, sein Gleichgewicht gefunden, seine innere Fröhlichkeit. Diese aber erblüht dem wahren Minner nur im Dienst, und als höchster erreichbarer Lohn wird ihm dieser Dienst gestattet.

Zu den wichtigsten Kennzeichen des *fin amant* gehört auch die wachsende Befähigung nicht nur zu kühnsten, sondern auch zu edelsten Taten. Die Liebe macht ja gut und vor allem edel. Während Ivain zu Beginn der Dichtung aus reiner Abenteuerlust zur Quelle zieht, vollendet er die Taten seiner Probezeit aus reiner Ritterlichkeit, als Hilfsleistungen, für die er jeden Dank verschmäht, so V. 3100 ff., und besonders V. 5708 ff., wo er als Dank die Befreiung der dreihundert Mädchen fordert, die zwangsweise spinnen müssen.

Ivain soll durch seine Taten, deren wohldurchdachte Steigerung wiederholt bemerkt wurde, nicht nur als Waffenheld erglänzen; hier ist alles auf den Minnedienst eingestellt. Daraus erklärt sich auch der eigenartige Kunstgriff, mit dem der Dichter das merkwürdige, im Mittelpunkt der Teilnahme stehende Abenteuer an der Quelle, wie er es zum ersten Male und in seiner vollen Ausführlichkeit bringt, nicht als Erlebnis Ivains erzählt, sondern vorausnimmt, indem er es einen Ritter bestehen läſst, der im Übrigen gar nicht hervortritt, — ein Zug, den wir sonst nicht recht verstehen könnten. Offenbar soll bei Ivain die Teilnahme nicht mehr auf das Abenteuer selbst gerichtet sein, das er nur um des Abenteuers willen besteht. Da es aber stofflich für die damaligen Hörer vom gröſsten Reiz war und daher die Aufmerksamkeit unter allen Umständen in hohem Grade fesselte, bringt es Chrestien zur Eröffnung der Dichtung als ersten „Schlager“; dann aber, wie die Gestalt Ivains in den Vordergrund tritt, wird es, an sich schon bekannt, nur zusammenfassend erwähnt und wirkt dadurch nebensächlich. Für Ivain dient es in der Tat nur als Einleitung seiner Beziehung zu Laudine und in bewuſster Steigerung wird es ein zweites Mal verwendet, als Ivain zur Quelle zurückkehrt, in der Absicht, so lange die Erdbeben und Ungewitter hervorzurufen, bis Laudine ihm wieder geneigt sein werde.

Damit komme ich zu dem bisher noch nicht hervorgehobenen Stilmittel Chrestiens, dem bis ins Feinste durchgeführten Parallelismus in der Darstellung. Alle Hauptzüge der Erzählung kommen zweimal vor; immer ist eine feinsinnige Steigerung damit erreicht.

Zweimal berät Lunette ihre Herrin. Das erste Mal (V. 1666 ff.) naiv, aus eignem Antrieb, weil es zum Wesen des Kammerkätzchens gehört; das zweite Mal (V. 6580 ff.) sehr diplomatisch, nachdem Laudine sie dringend darum gebeten.

Zweimal versichert sich Lunette, ehe sie spricht, daſs Laudinens Zorn ihr nichts anhaben werde. Das erste Mal (V. 1682 ff.) sagt sie nur ganz obenhin: *Ja m'an savriiez vos mal gré, Si vos an corroceriiez Et m'an remenaceriiez.* Und begnügt sich mit Laudinens Gegenversicherung: *Non ferai, je t'an asseür.* Das zweite Mal (V. 6630 ff.) geht Lunette sehr umständlich vor und stellt sich gegen Laudinens nachträglichen Zorn sicher. Das erste Mal weiſs sie sehr wohl, daſs Laudine tatsächlich schon gewillt ist, einen Mann zu nehmen und ihren Rat zu hören; das zweite Mal weiſs sie, daſs Laudinens Stolz überwunden werden muſs und nur durch die Gewalt des Schwurs die ersehnte Versöhnung wirklich zustande kommen wird.

Zweimal zürnt Laudine Lunetten: V. 1710 ff. in groben Worten, in denen sie sie zornig fortschickt; vergebens erinnert sie Lunette, daſs sie ihr zugesagt, nicht zu zürnen; das zweite Mal (V. 6760 ff.) in vornehmer Form, ganz Dame, ohne einen Augenblick an dem Zugesagten zu mäkeln. Während sie das erste Mal *se comance a repantir De celi, qu'ele avoit blasmee Et leidie et mesaesmee*

(V. 1738 ff.), könnte ihr eine solche Regung am Schlusse gar nicht beikommen. Sie hat nichts zu bereuen und Reue liegt vollkommen aufser dem Bereich ihrer Empfindungen. Ihre gewinnende impulsive Art beim ersten Mal, Lunette um Vergebung zu bitten (V. 1795 ff.) ist ebenfalls späterhin ganz undenkbar: Sie vergibt sich nichts und hat niemandes Nachsicht in Anspruch zu nehmen.

Zweimal schlägt Lunette der Herrin Ivain vor, jedesmal listig versteckt: das erste Mal (V. 1690 ff.) als den Besieger ihres Gatten, das zweite Mal (V. 6602 ff.) als den unbekannten Löwenritter, den Besieger der Riesen usw. und Rächer der Unschuld (ihrer eignen), den fraglos gröfsten Helden.

Zweimal holt Lunette Ivain. Das erste Mal (V. 1879) scheinbar, denn sie hat ihn im Schlofs versteckt; das zweite Mal (V. 6662 ff.) reitet sie wirklich aus, ihn zu suchen.

Zweimal trifft Lunette unvermutet mit Ivain an der Quelle zusammen. Das erste Mal (V. 3563 ff.) ist sie in der Kapelle eingesperrt, um verbrannt zu werden; Ivain kommt, ohne Absicht, hin. Das zweite Mal (V. 6666 ff.) ist er dort, um sich Laudinen zu nähern, die Versöhnung im „ärgsten Fall" zu erzwingen. Er bedrängt das Land mit Unwettern und Lunette, die eben deshalb den Löwenritter suchen geht, findet schon da den Helfer und den Bedränger in derselben Person.

Zweimal wird Gavain vermifst. Das erste Mal (V. 3703 ff.), als Lunette ihn suchen geht, damit er für sie kämpfe. Nun hat Gavain sich zwar zu Lunettens Ritter gemacht (V. 2438), aber Yvain ist mindestens ebenso berufen, für sie zu kämpfen (V. 3625 ff.). Das zweite Mal hingegen (V. 3905 ff.) ist es Gavains eigene Schwester, die Hilfe sucht, und Gavains Abwesenheit daher um so schwerer zu ertragen. Yvain hingegen, der zufällig des Weges kommt, empfindet zugleich eine Verpflichtung gegen Gavain, wenn er sich ihrer annimmt und seine Hilfe verstärkt die Freundschaftsbande zwischen beiden Helden.[1]

Nun aber die Hauptpunkte der Dichtung:

Die zwei Zauberringe. Das erste Mal erhält Ivain von Lunette einen unsichtbar machenden Ring. Die Wirkung ist rein äufserlich. Bezweckt ist, Ivain zunächst in die Nähe Laudinens zu bringen, bei deren erstem Anblick er in sinnlichem Begehren entbrennt, ohne dafs er die Möglichkeit hätte, sofort zuzugreifen. Das Rohe des Vorgangs wird dadurch etwas gemildert. Das zweite Mal erhält Ivain einen Zauberring von Laudine, der aber eine innerliche Wirkung hat: er macht ihn fest und unverwundbar, und seine Entziehung bringt ihn zum Wahnsinn. Er ist kein äufserer Behelf, sondern Symbol der Liebe selbst: das treue Liebes-

---

[1] Hartmann von der Aue hat diesen Parallelismus zerstört, da Lunette nicht Gavain suchen geht. Andererseits ist das Abenteuer Gavains mit Genievre sehr ausführlich erzählt und dadurch der Zusammenhang der Erlebnisse Ivains ungebührlich unterbrochen.

gedenken macht fest; Liebesvergessen macht hinfällig. Den ersten Ring gibt ihm Lunette einfach aus Gefälligkeit, um ihm zu helfen; den zweiten Laudine als Ausdruck ihres Vertrauens und ihrer Liebe. Daher knüpft sich an den Besitz des ersten keine weitere Verwicklung; der Verlust des zweiten bedeutet eine Wendung seines Daseins.

Zweimal sieht Ivain Laudine, selbst ungesehen. Das erste Mal ist er, rein äufserlich, durch Lunettens Ring unsichtbar. Er schleicht sich ein, aus Neugier; Laudine ahnt nichts von seinem Dasein. Das zweite Mal (V. 4580 ff.) naht er sich absichtlich unkenntlich, mit herabgelassenem Visier, weil er sich nicht würdig fühlt, vor sie hinzutreten. Die innere Läuterung ist noch nicht so weit gediehen, die inneren Hindernisse zwischen den Liebenden sind noch nicht überwunden. Daher nennt er sich nicht, als er um seinen Namen gefragt wird. Laudine hingegen, wie schon erwähnt, ahnt ihn nicht im Löwenritter, weil in ihrem Herzen nichts von ihm spricht.

Zwei Liebesgespräche zwischen Ivain und Laudine, beides tadellose Mustergespräche. Das erste (V. 1972 ff.) offenherzig, rasch aufs Ziel losgehend, mit unmittelbarem Erfolg; das zweite (V. 4583 ff.) verdeckt, mit gröfster Feinheit geführt, in dem er sich nicht zu erkennen gibt und ihrem Dank ausweicht, aber „zwischen den Zähnen“ die echtesten Minnerworte murmelt: *Dame, vos an portez la clef, Et la serre et l'escrin avez, Ou ma joie est, si nel savez.* Er ist in dem Zustande banger Furcht, der dem Minner vor der Dame ziemt und wagt nicht, sich zu entdecken.

Zweimal braucht Laudine einen Schützer. Das erste Mal (V. 1615 f.) nach dem Tode des Gatten, im allgemeinen, gegen jeden beliebigen, der sie überfallen kann; das zweite Mal (V. 6540 ff.) gegen den Unbekannten, der an die Quelle gekommen ist, sie zu bedrängen. Das erste Mal entschliefst sie sich für Ivain, weil er als Besieger ihres Gatten offenbar der mächtigere Held ist als dieser; das zweite Mal für den Löwenritter, den ihr Lunette als Unbesiegbarsten nennt, d. h. für Yvain gegen ihn selbst; womit in feiner Form ausgedrückt ist, dafs nur Ivain sie vor Ivain schützen kann: Er ist, nachdem er den Vergleich mit Gavain ausgehalten, nur sich selbst ebenbürtig. Auch ist seine Hingebung an Laudine nur sich selbst gleich; sein Verlangen, ihre Verzeihung zu erlangen, kann nur besiegt werden durch sein Verlangen, ihr zu dienen. Also durch sich selbst.

Zweimal bedenkt sich Laudine, sich mit Ivain zu verbinden: das erste Mal (V. 1807 ff.) wegen des Geredes der Leute: (*C'est cele qui prist Celui, qui son seignor ocist*), das zweite Mal (V. 6762 ff.) ausschliefslich aus inneren Gründen: sie ist davon durchdrungen, Ivain liebe und schätze sie nicht und sie ist nicht gewillt, irgend eine Empfindung für ihn zuzugestehen. Die erste Befürchtung ist nur zu gerechtfertigt und spricht die Meinung jedes Lesers aus. Ihre Beiseitesetzung hat etwas Verletzendes, das

späterhin gesühnt werden mufs. Die zweite ist, wie gleichfalls jeder Leser weifs, durchaus unbegründet; daher führt ihre Umgehung zum sehr befriedigenden Schlusse.

Zweimal verbindet sich Laudine mit Ivain. Das erste Mal nimmt sie ihn, weil sie ihn begehrt und braucht, das zweite Mal ohne jeden eigensüchtigen Anlafs: gezwungen durch ihren Eid und weil er ohne sie nicht leben kann. Das erste Mal erwähnt sie selbst mehrmals, dafs er „eine gute Partie" ist, von guter Abkunft (V. 1816 ff., V. 2120 ff.). Sie fühlt es als Ehre und Vorteil, ihn zum Gatten zu bekommen. Trotzdem sein Wert am Schlusse ungemein gestiegen ist, verlautet nichts Ähnliches mehr. Alle Ehre liegt bei ihr. Sie steigt zu ihm herab. Foersters Angabe, dafs im Ivain „die hehre ideale Gattenliebe" gefeiert wird,[1] erweist sich durch diese Zergliederung, wie man sieht, als durchaus hinfällig.

Die Steigerung bei scheinbarer Wiederholung erstreckt sich sogar auf verschiedene Einzelheiten:

Zuerst wird Ivain nur im Vergleich zu dem feigen Hofstaat Laudinens gerühmt, ein recht armseliger Mafsstab (V. 1615 ff., 1855 ff.), dann ist er der Unvergleichliche (V. 6600 ff.). Im Anfang hören wir, dafs Lunette ihn speist, badet und schön kleidet, der äufseren Erscheinung wird besonderes Gewicht beigelegt; späterhin kommt nur der innere Wert in Betracht. Sehr bezeichnend ist die Mühewaltung Lunettens, die dabei ganz sachgemäfs vorgeht (V. 1043 ff., 1881 ff.) im Vergleich zu der Jungfrau, welche ihn mit der Salbe der Fee Morgane vom Wahnsinn heilt und für seine Kleidung sorgt (V. 2978 ff.). Die Ausführlichkeit, mit der uns Chrestien erzählt, wie diese gegen das ausdrückliche Gebot ihrer Herrin die Salbe verschwendet (V. 2965 ff.), kann nichts anderes bezwecken, als eine überaus gesteigerte Teilnahme des Mädchens anzudeuten. Je mehr nun aber der Ritter in allen Fremden Liebe erweckt, desto mehr steigt er im Wert auch für seine Herrin, desto wirkungsvoller ist ihre eigene Unerschütterlichkeit, desto sicherer aber fühlt der Leser, dafs er ihrer einzig würdig ist und die Verbindung Beider daher dem Ideal eines Minnepaares entspricht.

Wie sich aus dieser Betrachtung ergibt, ist der Yvain nicht nur fest gefügt, sondern in feinster Verschlingung der Fäden zu einem Meistergewebe verbunden, in dem die einzelnen Motive wohl kenntlich sind, durch die Eigenart der Behandlung und durch ihre Einarbeitung in die Gesamtidee aber ein künstlerisches Ganze dasteht, bei dem die Frage nach dem rein Stofflichen ganz und gar handwerksmäfsig wird, und das Was vor dem Wie in gebührendes Nichts sinkt.

Korrekturnote. Während diese Studie in der Druckerei lag, erschien Walter Greiners weitläufige Arbeit über das Verhältnis von Owein und Ivain in der Zs. f. kelt. Phil. XII, 1/2. Die obige Untersuchung erscheint mir nicht ungeeignet, einer Beurteilung dieser Frage als Grundlage zu dienen.

---

[1] Wörterbuch S. 87.*

Greiner weist im Owein viele Märchenmotive nach, die Chrestien ganz beiseite läſst (die Feenpracht in den Schilderungen, die häufige Verwendung der Dreizahl, die schweigsamen Mahle, die leeren Schlösser, superlativische Wendungen aller Art, kehrreimartige Wiederholungen); unbesprochen hingegen bleibt, um wieviel deutlicher als bei Chrestien die Spuren einzelner Lais sind, aus denen die Erzählung zusammengeflossen ist. Leicht herauszuschälen sind: 1. die Dame de la Fontaine. Gewinnung einer schönen Dame nach wunderbaren Abenteuern, wobei Kynon (= Chrestiens Calogrenant) der nicht könnende Vorläufer des Märchenhelden ist, dem alles gelingt (vgl. Greiner S. 180); Schluſs: Heirat und Beschützung der Quelle (S. 8—74). 2. Der Zweikampf zwischen Gavain und Ivain, eingeleitet durch Artus' Zug auf die Suche nach dem verschollenen Ivain, beendet, nach dem Edelmutswettstreit, durch monatelange Feste in Ivains Schloſs (S. 75—86). 3. Ivain zieht in die Einöde; sein Körper bedeckt sich mit Haaren und Finnen. Eine Gräfin heilt ihn durch ihren Balsam. Er besiegt ihren Feind und zieht wieder in die Einöde (S. 87—96). 4. Das Abenteuer mit dem Löwen, der übrigens schwarz ist (S. 97—110). 5. Die Befreiung von 24 schönen Jungfrauen (S. 113—118), bei Chrestien in die *Pesme Aventure* verwebt, deren Hauptmotiv, der Erbstreit der Schwestern, im Owein gar nicht vorkommt. Dieses letzte Abenteuer ist überhaupt nur ein Nachtrag, nach dem im Anschluſs an Lunettens Befreiung die Dame de la Fontaine mit Ivain an Artus' Hof gezogen ist. Es kann ja wohl keinem Zweifel unterliegen, daſs alte Lais vor Chrestien in Umlauf waren; was er aus diesen „Vorlagen" geschaffen hat, steht um so eigenartiger da, je eingehender man es mit ihnen vergleicht. Andrerseits ist die vorliegende Überlieferung des Owein zweifellos keine ursprünglich einheitliche Erzählung; das beweisen die häufigen Abschlüsse, die Risse und Unebenheiten. Die Anregung, verschiedene Einzellais auch für das Keltische zu einem Ganzen zusammenzuschweiſsen, dürfte der Verfasser wohl durch Chrestiens Werk erhalten haben, jedenfalls aber war es ihm mehr um die Nachahmung äuſserer Einheitlichkeit zu tun als um wirkliche Überarbeitung in Chrestienschem Geist. Denn von diesem fehlt im Owein jede Spur: Alle Züge des französisch-provenzalischen Hoflebens, der Ritterlichkeit (u. a. des Löwen Huldigung und Selbstmordversuch), des Minnelebens, des Verhältnisses zwischen Herrin und Zofe, das ganze oben aufgerollte Problem ist in den Owein nicht hinübergenommen. Brüche in der Darstellung, wie z. B. die Einforderung des Ringes, der nie gegeben wurde (vgl. S. 86), sind jedenfalls auf unbedachte Bearbeitung zurückzuführen.

Elise Richter.

Zur Geschichte der Labialen und Palatalen vor *u* der Endung im Französischen.[1]

Nicht Freude am Widerspruch oder das Bedürfnis, eigene Ansichten auf alle Fälle zum Durchbruch zu bringen, sondern die liebenswürdige Aufforderung des Verfassers, es zu tun, veranlafst mich zu Stimmings Aufsatz oben S. 129 ff. sofort Stellung zu nehmen. In manchem stimme ich natürlich völlig bei, so in der Abweisung von Foersters Meinung, dafs frz. *oeuf* auf *ovo*, nicht auf *ovu* beruhe, vgl. z. B. zu dem S. 130 über dieses Wort Bemerkten das, was Einführung S. 146 gesagt wird. Doch wird es sich lohnen, die Beweise, die Foerster für *ou* aus *ovu* neben *uef* aus *ovo*, wie er meint, bringt, etwas näher anzusehen. Es handelt sich um zwei altfranzösische Belege. Der eine ist *ou* im Steinbuch A. 652. Dazu ist zu bemerken, dafs der Schreiber oder der Verfasser den Diphthongen aus *ǫ* überhaupt nicht kennt, vgl. *trovent* 33, 36 . . ., *trove* 32 . . ., *chevrol* 574 und vor allem *nou* aus *nove* 323. Da nach Foerster letzteres „natürlich nur *nuef*" ergeben kann, so folgt, dafs in einem Texte, in welchem dafür *nou* steht, auch ein *ou* nichts anderes als die dem Verfasser oder Schreiber geläufige Entsprechung von *uef*, nicht eine neben *uef* als besonderer Kasus bestehende Form sein kann. Der zweite Beleg ist *eu*, von Estienne von Fougères im Livre des manières mit *jieu*, *sarqueu* und *feu* gebunden. Die Wörter kommen leider sonst in dem Texte im Reime nicht vor, im Versinnern steht *feu* 1291, *fou* 772, so dafs man also ebensogut *ou* usw. lesen kann. Dafür spricht, dafs im Reime wie im Versinnern die Schreibung *ou* für den Vertreter von *ǫ* ganz gewöhnlich ist, vgl. *four*, *pout*, *mourent* usw., zusammengestellt bei Kehr, Über die Sprache des livre des manières S 50 ff. und bei Kremer, Estienne von Fougères livre des manières S. 40. Über *ou* kommt man allerdings nicht hinaus und *novem* lautet hier in der Tat *nouf*, so dafs also zwar nicht im Vokal wohl aber im Konsonanten ein Widerspruch zu der üblichen Form besteht, der sich mit der Annahme

[1] Herr Prof. Stimming wünscht, wie er mir mitgeteilt hat, in seinem Aufsatz auf S. 131 am Schlusse des ersten Absatzes hinzuzufügen: „Noch natürlicher ist es jedoch, die Form *chief* einfach als einen nach dem Vorbilde von *briés* — *brief*, *griés* — *grief*, *liés* — *lief*, *tres* — *tref* u. a. gebildeten sekundären Akkusativ anzusehen, der dann selbstverständlich alle soeben angegebenen Bedeutungen von seiner Entstehung an ebenfalls gehabt hat".

eines **oum* lösen liefse. Aber dagegen steht das Bedenken, dafs überall da, wo zwischensilbisches *v* im Romanischen bleibt, und auch in der bei diesem Worte ja keineswegs spärlichen altfranzösischen Überlieferung *ovum* vorliegt. Aber handelt es sich überhaupt hier um *ovum*? Die Strophen 177 bis 182 handeln von der sapphischen Liebe, sie sind infolgedessen voll von mehr oder weniger versteckten und verblümten Ausdrücken; die Weiber brauchen zur Entflammung der Liebe keines Feuerstahls:

sans fusil escoent lur fou

und auch die folgenden Verse besagen ziemlich klar, dafs der Penis überflüssig sei. Undeutlich ist der zweite:

sarcou boutent contre sarcou.

Ist „Sarg“ hier gleich „Leib“ oder gar gleich „cunnus“, wie hd. „Schachtel“ (in „alte Schachtel“), lat. *concha*, mgriech. **χαυκη* u. a. (G. Meyer, Byz. Zs. 2, 163, wo aber ital. *potta* zu streichen ist, H. Sperber, Imago I, Heft 5 passim). Eingeleitet wird diese ganze Schilderung mit

o dos trutennes font un eu.

Der letzte Herausgeber, Kremer, setzt im Glossar zu *eu* ein Fragezeichen, *trutennes* erklärt er zweifelnd als Truthenne. Also: „mit zwei Truthennen machen sie ein Ei“? Ob das in dieser verblümten Sprache perverser Gefühle etwas bedeutet, kann ich nicht sagen, wohl aber steht das eine fest, dafs die Übersetzung von *trutenne* eine ganz willkürliche und mit Rücksicht darauf, dafs das deutsche Wort jung ist, auch historisch nicht möglich ist. Wir haben somit einen unverständlichen Vers vor uns, der im Reime ein Wort bringt, das wir auch nicht verstehen, das auch dann nicht verständlich wird, wenn wir eine sonst nicht belegte Nebenform von *oeuf* darin sehen wollen. Dafs ein solches Wort nicht als Beweis für eine noch des Beweises bedürftige These angeführt werden kann, liegt auf der Hand.

Auch darin stimme ich mit Stimming gegen Foerster überein, dafs ich in afrz. *iluec* das lat. *illoc* mit dem *i-* von *icil* usw. sehe. Doch mag bei diesem Anlafs das Verhältnis der verschiedenen französischen Vertreter von *-oc* einmal eingehend besprochen werden.

Das Lateinische hat ein Neutrum *hŏcc* aus *hŏdce* und dazu einen Ablativ *hōc* aus *hōdce*. Der gedehnte Auslaut hat noch zur Zeit des Velius Longus bestanden (s. die Stelle Einf. § 145) und ist in der festen Verbindung *hoccanno* im sardischen *okkanno* bis heute geblieben. Sonst aber ist wie bei *ess* später Vereinfachung eingetreten, also nom., akk. *hǫ̆c*, abl. *họ̄c*. Diese Ablativform lebt weiter in vegl. *kauk*, dessen *au* auf *ọ̄* in freier Stellung zurückgeht; ob auch in mazed. *acó*, rum. *aoace*, läfst sich nicht sagen, da im Rumänischen *ǫ* und *ọ* nicht geschieden sind. Dagegen gehen afr. *poruec*, *avuec* und *senuec* auf *hǫ̆c* zurück.

Wer *avuec* auf *apud hoc* oder *ad hoc* zurückführt, wird daran keinen Anstofs nehmen und in *senuec* eine ohne weiteres verständliche Anbildung an *avuec* sehen. Auffälliger ist schon *poruec*. Erinnert man sich aber, dafs in der lateinischen Volkssprache nach Mafsgabe schon der pompeianischen Inschriften alle Präpositionen mit dem Akkusativ verbunden werden, so fällt auch dieses Bedenken weg: *pro hŏc* ist die genaue Entsprechung von *mater cum duas filias* u. dgl.

Etwas verwickelter gestaltet sich die Weiterentwicklung des Auslautes, namentlich wenn man noch die Vertreter des einfachen *hoc* und die von *illac*, *eccehac* dazu nimmt. Zwar, dafs *-c* in *iluec* usw. in Nordfrankreich bleibt, kann nicht überraschen, und dafs die *c*-losen Formen zunächst im Satzinnern entstanden sind, ist wohl heute auch allgemein anerkannt. Interessant ist dabei der Unterschied zwischen afr. *o-il* und prov. *oc*: dieses steht am Satzende, jenes stets in engem Anschlufs an ein folgendes Wort, daher dort das *-c* bleibt, hier fällt. Auch *eccehoc* steht selten am Satzschlufs, wohl aber ist eine ungemein häufige Verbindung *eccehóc est* mit Betonung des *o*, daraus afrz. zunächst *çǫst*, woraus weiter infolge von Bedeutung- und Tonschwäche in Fällen wie *çǫst veir* ein *çǫst* entstand. Wie dieses *çǫ* dann wieder betont wurde und unter dem Tone auf weitem Gebiete als *ceu* erscheint, hat Rydberg frz. *ę* 755 ff. gezeigt.

Kehren wir zu *iluec* zurück. — Ist der konsonantische Auslaut also ganz in Ordnung, so überrascht der Vokal, da *illōc*, nicht *illŏc* zugrunde liegt. Stimming denkt an Einflufs von *loco*, was sehr wohl möglich ist. Es kann aber auch in der Zeit, wo als Präpositionalis *hōc* durch *hŏc* ersetzt wurde, *illŏc* neben *illōc* getreten sein. Eine Möglichkeit, zwischen den beiden Erklärungen zu entscheiden, sehe ich nicht.

An *iluec* knüpft Stimming nun auch afrz. *lues* an. Ich habe aber Bedenken von Seite des Begriffes. Lat. *illōc*, afr. *iluec* heifst „dort". Wie sich daraus die zeitliche Bedeutung von *lues* „sofort" entwickeln soll, ist nicht ersichtlich. Lat. *ilico* aus *in stloco*, hd. *auf der Stelle* besagt doch, dafs etwas ausgeführt wird, so wie der Sprechende gerade geht und steht, dem span. *luego* usw. liegt auch ein *in loco*, ein Hinweis auf die räumliche Nähe und infolgedessen auf die Gegenwart zugrunde, nicht ein Hinweis auf die Ferne, wie ihn *illoc* enthält, ein Hinweis, der auf die Zeit übertragen das gerade Gegenteil dessen besagen würde, was *lues* besagt.

Doch nun zur Hauptsache. Stimmings Theorie ist die folgende: Auslautendes *u* fiel im Französischen vor *s* früher als im direkten Auslaute, es gab also eine Zeit in der nebeneinander standen

prats	*nids*	*claus*	*sebs*	*caps*	*lups*	*fags*	*locs*	*amics*
pratu	*nidu*	*clavu*	*sebu*	*capu*	*lupu*	*fagu*	*locu*	*amicu.*

Dann schwand labialer und velarer Konsonant vor dem homorganen *u*-Laute und dieser bildete mit dem Stammvokal einen Diphthongen,

wogegen der Dental widerstandsfähig blieb und das *u* später fiel. Dadurch war bei dieser letzten Klasse die Gleichheit zwischen den verschiedenen Kasus wieder erreicht, wogegen sich bei den anderen die folgenden Paradigmen ergaben:

claus	*sebs*	*keps*	*lops*	*fags*	*locs*	*amics*
clau	*seu*	*keu*	*lou*	*fau*	*lou*	*amiu*
clef	*sef*	*kef*	*lof*	*fai*	*loiz*	*amiz*
claus	*sebs*	*keps*	*lops*	*fags*	*locs*	*amics.*

Später schwanden die Konsonanten vor *-s*, wie dies ja auch in *ues* aus *opus* zweifellos geschehen ist. Die Doppelform *lops lou* spiegelt sich nun wieder in frz. *loup leu*, sonst ist bei allen Wörtern vom *-icu-* und *-ivu-*Typus der Oblikus des Singulars nach dem Oblikus des Plurals und dem Subjektiv des Singulars umgestaltet worden, in allen anderen Fällen hat sich die umgekehrte Ausgleichung vollzogen; bei *caput* ist im Anschluſs an das durch das Verbum *achever* in seiner Form bestimmte *chief* „Ende", dessen *s*-Formen mit denen von *chies* „Haupt" zusammenfielen, *chieu* durch *chief* ersetzt worden. Man kann sich vielleicht wundern, daſs eine Sprache, die durch Generationen hindurch die starke Verschiedenheit der Kasus bei den *l*-Stämmen beibehielt, so früh und so gründlich in den hier dargestellten Fällen ausgeglichen hat, man darf sich wohl auch wundern, daſs das einemal der eine, das anderemal der andere Weg eingeschlagen worden ist, man muſs sich aber vor allem fragen, ob die Überlieferung unmittelbar oder mittelbar die Ansätze bestätigt oder ob sie nur der Ausfluſs einer Theorie sind.

Als unmittelbare Reste der oben gegebenen Paradigmen stellen sich dar *queu* im Leodegar 158, 229 in der Assonanz, *qeu* 125 im Versinnern, *cheve* im Jonas und *chieu* im Steinbuch A. 200. Dazu ist folgendes zu sagen. Daſs der Leodegar ursprünglich wallonisch war, scheint mir nach Suchiers Ausführungen ZRPh. 2, 288 trotz Gröbers Zweifeln (Grundriss 2, 443) nicht anfechtbar zu sein. Danach hat im Original an den betreffenden Stellen *kief* gestanden. Der südfranzösische Schreiber hat nun das ihm im Auslaut nicht geläufige *f* durch *u* ersetzt, wie in diesen drei Fällen, einmal ist er noch weiter gegangen und hat geradezu prov. *cap* geschrieben, v. 154. Das *cheue* im Jonas kann man noch weniger als Beweis heranziehen. Was soll das *-e*? Vielleicht soll damit nur angedeutet werden, daſs das *u* konsonantisch zu lesen ist, der Unterschied zwischen stimmhaftem und stimmlosem Laute wird ja auch in *jholt* nicht gemacht, *-e* als Lesezeichen auch in *seche* verwendet, das als *seč* gesprochen die richtige lothringische Entwicklung darstellt, wie Horning längst erklärt hat. Oder soll man annehmen, daſs die auslautenden Vokale noch nicht so ganz verstummt waren, daſs man sie noch z. T. schrieb? So vieldeutige Formen solch sonderbarer Texte können wohl an Hand einer sicheren Theorie gedeutet werden, aber sie können nicht als Beweisstücke gelten. Was endlich das *chieu* des Steinbuchs betrifft, so haben wir schon in

zwei anderen Fällen S. 398 gesehen, daſs der Schreiber nordfranzösisch *f* durch *u* ersetzt, ein vierter scheint *greument* 683 zu sein. Allerdings bietet auch hier die Haupthandschrift *grevement*, was nicht in den Vers paſst. Das *-e* wäre danach Lesezeichen und würde eine Aussprache *grevment* mit noch nicht assimiliertem *v* sichern. Was soll nun aber *si neve trove en cele mer* V. 686, wo *neve* zwar durch *neige* ersetzt werden könnte, wenn die von Pannier im Glossar gegebene Übersetzung richtig und wenn die Neubildung *neige* so alt wäre. Es handelt sich aber um afrz *nef*, nicht um *neif*. Die Lösung, daſs die nordfranzösische Entsprechung von jenem **nava* für *nave* vorliege, das Schuchardt einst in span. *nava*, frz. *noue* hat erkennen wollen, ist nicht annehmbar, weil sonst überall „Schiff" nur *nef* heiſst und andererseits Schuchardts Deutung der anderen Wörter sich nicht halten läſst. Da das *-t* der dritten Sing. I nach Belieben stehen oder nicht stehen kann (*ke l'on apelet aimant* 48 neben *l'um la trove en Inde maiur* 52), so kann man auch hier *trovet* einsetzen. Es würde dann folgen, daſs *-v* zwar wohl stimmlos aber noch Lenis, nicht Fortis ist, daher die Schreibung zwischen *-v* und *-f* schwankt, und das *-e* wäre wieder Lesezeichen, *neve* stünde mit *brevemen* und *chieu* auf einer Stufe und zeigt ebenfalls, daſs die Entwicklung der labialen Konsonanten innerhalb des Französischen von der Art des folgenden Vokals unabhängig ist.

G. Paris hat seinerzeit auf das Vorkommen von *leu* aufmerksam gemacht, diese Form als die lautgerechte der Ile de France gesichert und *loup* als unter dem Einfluſs von *louve*, *louvat*, *louvetier* stehend bezeichnet (R. 1881, jetzt Mél. lingu. 290). Neueren Anschauungen vom Sprachleben entspricht Herzogs Auffassung, daſs es sich um eine Dialektform aus einer der Gegenden handle, in denen der Wolf noch häufiger vorkommt und in denen *ọ* als *u* bleibt, nicht zu *ö* wird, eine Auffassung, die in ital. *lupo* und ja auch in lat. *lupus*, das nach Maſsgabe des *p* nicht lateinisch ist, eine Bestätigung finden kann. Nach Stimming wäre *leu* die Nominativform. Aber die Ortsnamen, die mit dem Worte gebildet und die recht zahlreich sind, erscheinen in dem *-eu*-Gebiete durchweg oder fast durchweg mit *eu*, vgl. die Zusammenstellungen von Herzog, LtBlGRPh. 1901, 330 und bei dem von ihm besprochenen Oestberg. Auch aus den Beispielen bei Littré sieht man, daſs die zwei Formen *leu* und *lou* nicht nach ihrer syntaktischen Verwendung, sondern nach ihrem örtlichen Vorkommen geschieden sind.

Wenn die Stimmingsche Theorie richtig ist, so können die Ortsnamen auf *-ai* nicht unmittelbar auf *-acu* beruhen, denn das *i* wäre nur im Subjektiv des Singulars und im Plural berechtigt, d. h. also gerade in den Formen, die bei Ortsnamen gar nicht oder doch nur sehr selten verwendet werden. „Bei Cameracum und einigen anderen der Ortsnamen auf *-ai* könnten die Ableitungen wie *Cambraisis* u. a. eingewirkt haben. Daſs derartige Beeinflussungen stattgefunden haben, erkennt man z. B. daran, daſs die lautgesetzliche Form *Cambroisis* unter Einfluſs von *Cambrai* zu

Cambraisis geworden ist" (S. 136f). Gegen das Erklärungsprinzip ist an sich nichts einzuwenden. D'Ovidio hat einst auffälliger Formen bei italienischen Ortsnamen auf dieselbe Weise Meister zu werden versucht, dabei allerdings auch gezeigt, dafs in Italien nach lateinischem Sprachgebrauch die Orte sehr viel häufiger nach ihrem Gebiete (*ager*) mit zugehörigem Ortsadjektiv benannt wurden (AGlItal. 10, 428 ff.), ein Nachweis, der für Frankreich erst noch zu erbringen wäre. Aber ich möchte doch an der Einschränkung festhalten, die ich Einführung S. 234 gemacht habe, dafs man damit nur bei „gröfseren Gemeindewesen, die ein umfangreiches Gebiet, einen *ager* beherrschten, die eine *civitas* bildeten u. dgl." rechnen darf. Nun verhält es sich mit den *-acum*-Namen folgendermafsen. Stimming sagt selber, dafs sie zahlreich sind (S. 134). In der Tat gibt es mindestens vier *Cambrai*, vier *Epernay*, mehrere *Vernay*, mehrere *Bennay*, dann *Tournay*, *Tornay* und *Turnay* usw., man sehe die Beispiele in den einschlägigen Arbeiten von D'Arbois de Jubainville, Hölscher und Kaspers. Es handelt sich dabei mehrfach um unbedeutende Orte, bei denen von einem Einflufs des Ethnikums nicht die Rede sein kann. Aufserdem wäre es doch mehr als merkwürdig, wenn in den fast auf hundert sich belaufenden, über ganz Nordfrankreich sich verteilenden Namen überall auf dieselbe Weise eine analogische Umgestaltung eingetreten wäre. Dazu kommen nun aber noch die viel Hunderte betragenden Namen auf *-y*, die nach der Theorie auf *-iu* ausgehen sollten, es aber wiederum nicht tun.

Freilich bringt nun Stimming als Bestätigung seiner Auffassung den ON. *Les sept Laux* „Siebenseen" aus dem Dép. Isère. Ich füge zunächst nach Devaux, Essai sur la langue vulgaire du Dauphiné septentrional, *lo* „See", sodann wald. *lau* hinzu, das ich einst allerdings in der Form eines Bedingungssatzes als einen Nominativ bezeichnet habe (Rom. Gramm. 2, § 4), sodann auf weiterem südostfranzösischem Gebiete die ON. auf *-ieu*, vgl. aufser Hölscher noch Devaux a. a. O. S. 36 und Skok S. 12. Dazu kommt ferner alyon. *amiu* (R. 30, 224). Das *-u* scheint in Grenoble zu *-f* geworden zu sein, so lesen wir in den aus Devaux's Nachlafs von Ronjat, RLR. 55, 145 ff. herausgegebenen Rechnungen der Consuln von Grenoble von 1338—1340 *def* für *deu*, *Andref* für *Andreu* usw., vgl. noch weitere Beispiele bei Devaux 226 ff. Ganz entsprechend *Amoudrius*, *Amoudrif* aus *Amalrik*, *Vif* aus *vicus*, dann *pof* aus *paucu*. Man kann danach auch in Ortsnamen *-au* aus *-acu* erwarten und in der Tat hat Devaux S. 136 ein vereinzeltes *Pollenau*, *Polinau*, latinisierend *Pollinavo* aus *Pullinacum* nachgewiesen, heute *Poliénas*, Skok belegt *Appinacu* als älteste Form von *Apinost*, *Rostonnacu* für *Rothonod*, *Espinacu* für *Epinoux* (S. 21). Es handelt sich also um dialektisch verschiedene Entwicklung, für welche die Erklärung S. 406 gegeben werden wird.

Ich gehe nun zur Darlegung meiner Auffassung über, wobei ich allerdings zum Teil nur etwas ausführlicher wiederholen kann, was ich in der französischen Grammatik vorgetragen habe. Zunächst

gehe ich von zwei Tatsachen aus. Durch inschriftliche Zeugnisse und Grammatikernotizen wissen wir, dafs im Latein der Kaiserzeit, wenn nicht noch früher, *v* vor *u* geschwunden war, dafs man *claus*, *rius*, *vius*, *nous*, *ecus* aber *clavi*, *rivi*, *viva*, *nova*, *equa* usw. sagte. Die Zeugnisse sind am vollständigsten von F. Solmsen, Studien zur lateinischen Lautgeschichte 36—53 zusammengestellt. Formen wie frz. *clou* haben danach nicht erst innerhalb der französischen Entwicklung ihr *v* verloren, sondern sind die Fortsetzer eines lat. *claus*. Ich stehe hier auf wesentlich anderem Standpunkte als Stimming. Er schreibt nämlich: „das klassische *rivum* lautete, wie es scheint, schon im vlt. *rium* und dies ergab afr. *riu*, das demnach auch auf klass. *rivum* zurückgehen könnte". Für mich liegt die Sache vielmehr folgendermafsen. Nachdem wir nun einmal wissen, dafs die Volkssprache *v* vor *u* getilgt hat, müssen wir diese *v*-losen Formen als die dem Romanischen zugrunde liegenden betrachten. Somit kann uns ein afrz. *claus*, *rius* nicht über die Behandlung eines erst wieder analogisch hergestellten *v* vor *u* belehren, man wird gegen alle Beispiele, die dieselbe Behandlung wie die lateinischen zeigen, einwenden müssen, dafs es sich bei ihnen nicht um französische, sondern um lateinische Vorgänge handelt. Es frägt sich nur, ob es nicht ein Mittel gebe, das uns über die Behandlung eines solchen neuen *vu* aufklären kann. Nun ergibt die Beobachtung der noch heute vorkommenden einschlägigen Wörter, dafs gerade in Nordfrankreich diejenigen, die in allen anderen Sprachen die Wiederherstellung des *v* aufweisen, *-f* im Oblikus zeigen, also ital. *ovo*, span. *huevo*, portg. *ovo* entspricht frz. *oeuf*, ital., span., portg. *vivo* entspricht frz. *vif* usw. Schon von diesem Standpunkte aus wird man eher zur Annahme geneigt sein, dafs dies *-f* nicht erst innerhalb der französischen Entwicklung analogisch wiederhergestellt worden sei. Dazu kommt weiter ein Wort wie *if* „Eibe". Stimming leitet es zwar unbedenklich von fränk. *iwa* ab, im Dict. gén. wird keine Entscheidung zwischen gallischem und germanischem Ursprung getroffen. Ich habe mich aus sachlichen Gründen für ersteren ausgesprochen. Die germanischen Baumnamen nämlich, die in Frankreich begegnen, *hêtre*, *houx* und *troène*, nach Jud auch *aune*, sind auf den Norden beschränkt, während der Eibenname auch dem Süden eignet. Dazu pafst das Geschlecht von *if* besser zu kymr. *yw* Mask. als zu ahd. *iwa*, was allerdings nicht ganz ausschlaggebend ist, da ir. *eo* Femininum, anord. *yr* Maskulinum ist. Wir haben hier also ein gallisches *ivu*, nicht *iu*, das als nordfranzösisch *if*, nicht als **ieu* erscheint. Dagegen blieb *eschieu* aus fränk. *skiuhi* zunächst bestehen, wie ja auch *juieu* erst nachträglich zu *juif* umgebildet wurde. Wenn wirklich innerhalb der französischen Entwicklung, nach Schwund der auslautenden Vokale, ein **viu* usw. bestanden hätte, so sollte man sein Hinüberleben in die literarische Zeit wenigstens in dem einen und anderen Reste doch ebensogut erwarten, wie die beiden genannten Adjektiva trotz der danebenstehenden Fem. auf *-ive* geblieben sind.

Vom Standpunkte der belegten Entwicklung der lateinischen Volkssprache aus kann man daher *clavu* und *capu* nicht auf eine Stufe stellen: jenes lautete seit Beginn unserer Zeitrechnung *clau*, dieses zunächst *cabu*, dann *cawu*, schliefslich *cavu*.

Lat. *rogare* wird zu frz. *rover*, *rogatio* zu *rovaison*, *interrogare* zu *enterver*, gall. **doga* zu *douve*, dagegen lat. *locare* zu *louer*, *advocatus* zu *avoué*. Da nun zwischen *locare* und *louer* als Zwischenform ein **logare* zu setzen ist, dieses **logare* sich aber anders entwickelt als *rogare*, mufs letzteres zurzeit, da jenes entstand, schon auf einer anderen Entwicklungsstufe gestanden haben, vermutlich nicht mehr mit velarem Verschlufslaut, sondern mit velarem Reibelaut gesprochen worden sein, welcher Reibelaut sich dann weiter zu *v* verschob. Da diese Entwicklung älter ist als die Umgestaltung des vokalischen Auslautes, und da sich in allen romanischen Sprachen die Verschiebung der zwischenvokalischen Verschlufslaute nun nach allen Vokalen gleichmäfsig vollzieht, so ist der Schlufs von *-og-* auf *-ag-* usw. gestattet, ein Schlufs, den man zunächst nur dahin formulieren wird, dafs *g* schon Reibelaut war, als *c* stimmhafte Lenis wurde, und dafs dieser Reibelaut sich irgendwie nach der palatalen oder labialen Seite hin weiter verschieben mufste. Sieht man sich nun die Beispiele an, so stehen sich gegenüber *fou* aus *fagu* und *plaie* aus *plaga*, dann *vai*, *vaie* aus *vagu*, *-a*. Als weiteres Beispiel für *-agu* kann man *Pou* aus *pagu*, *caillou* aus **caclagu* (Schuchardt, ZRPh. 25, 244) anführen, vielleicht auch *ancrou* aus *ancoragus* bei Cassiodor, doch gebe ich zu, dafs *ancoravus* des Polemius Silvius in die gallische Wortbildung besser pafst. Wenn nun der velare Reibelaut das eine Mal als *u*, das andere als *i* erscheint, so kann das nur in der Natur der umgebenden Vokale liegen, und da nun das lat. *a* hell, also palatal war, die Verschiedenheit der beiden Wörter im Auslaut besteht, so kommt man zu folgendem Schlusse. Ist einer der umgebenden Vokale ein labialer, so entsteht der labiale Reibelaut: *rogat* > *rovet*, *fagu* > *fawu*, woraus *fau*, sonst aber *i*: *plaga* > *plaie*, *fagetum* > *fai*, als Ortsname sehr häufig, zumeist *Fay*, *Failly* geschrieben.

Zur Zeit, da sich diese Umgestaltungen vollzogen, lautete *-acum* noch *-agu*, wie *locare* noch *logar*. Wenn nun aus *-acu* sich *-ai* entwickelt, aus *logare loer*, so wird das darauf beruhen, dafs die beeinflussenden Vokale ebenfalls Wandlungen durchgemacht haben, die ihre Wirkung nach einer anderen Seite hinlenkten. Das *-u* ist zu *-e* geworden. Die genaue Qualität dieses *-e* ist natürlich nicht zu ermitteln, aber die blofse Tatsache, dafs der Vollvokal einem reduzierten gewichen ist, kann es rechtfertigen, dafs der velare Einflufs schwächer wurde, der palatale siegte, also *-ai* entstand. Dazu kommt nun ein Gegenbeweis.

Einer der wesentlichen Unterschiede zwischen Nord- und Südostfranzösisch besteht darin, dafs auf letzterem Gebiete das *-o*, soweit es bleibt, seinen vollen Klang und also seinen labialen Charakter beibehält: *autro*, *ano*, *merlo* usw. Danach mufs man er-

warten, dafs sich *-acu* hier ähnlich entwickelte wie *-agu* in der ersten Periode. Und das ist in der Tat der Fall, es ist das schon einmal (S. 403) berührte Gebiet von *lau* aus *lacu*, *-ieu* aus *-iacu*. Und noch eine weitere Eigentümlichkeit dieser Mundarten wird jetzt verständlich. Im Gegensatz zum Norden wie zum Süden zeigen auch die Verba II, III der 1. Sing. präs. *-o* als Endung. Dafs einfach Übertragung von I stattgefunden habe, ist bald gesagt, aber es überrascht doch, dafs das nur hier geschehen ist. Die Sache wird sofort verständlich, wenn man zu *amiu* als volle Entsprechung *diu* aus *dico* stellt. Damit erklärt sich das sehr viel raschere Umsichgreifen des *-o* bei allen Verben (man sehe die Belege für das Altlyonesische bei Philipon, R. 30, 238 ff.).

Kehren wir zum Nordfranzösischen zurück. Es bleibt noch die Verschiedenheit zwischen *rover* und *loer* zu erklären. Ich vermag keine ganz befriedigende Lösung dieses Problems zu geben, doch führt vielleicht die folgende Erwägung zum Ziele.

Das lateinische *v* war bilabial und blieb es zunächst zwischen Vokalen auch noch in Nordfrankreich. Zu einer bestimmten Zeit ging es in einem vollgesprochenen labialen Vokale auf: frz. *nue* aus *nube*, afrz. *sëu* aus *sabucu*, frz. *taon* aus *tabone*. Der Zusammenflufs von Vokal und Konsonant unterblieb aber, wenn der Vokal tonlos, also schwächer ausgeprägt oder wenn er zwar betont, aber als Diphthong in seinem Absatze, dem Anschlufs an den Konsonanten, geschwächt war, daher *prover*, *nuove*, *douve*. Das primäre *g* war über *ų* zu *w* geworden und ging nun dieselben Wege wie das alte *w*, also *rower* zu *rover* wie *prower* zu *prover*.

Wenn nun zur Zeit, wo das sekundäre *g* zu *w* wurde, ein *w*-Laut sonst nicht bestand, so war eine andere Lösung gegeben, nämlich, in voller Übereinstimmung der Entwicklung in der Palatalreihe, Aufgehen des labialen Reibelautes in dem labialen Vokale: *avo-é* wie *mendi-ier*. Nur scheinbar widerspricht *étuve*. Hier nämlich liegt *f* zugrunde, dessen stimmhafte Entsprechung von vornherein *v* war, nicht *w*. Schwieriger ist *cuve* aus *cupa*, da doch zwischen *b* und *v* zunächst *w* liegt. Freilich kann man z. B. darauf hinweisen, dafs die erste Stufe der Umgestaltung von *g* nicht *w* sondern *ų* ist und dafs also schon da der Schwund eingetreten sein kann. Sehen wir von *cuve* ab, so würde sich die Sache folgendermafsen darstellen:

-iga	*-oga*	*probat*	*uva*	*-ica*	*-oca*
-iga	*-oga*	*prowat*	*uwa*		
-iya	*-owa*	*prowat*	*uwa*	*-iga*	*-oga*
-iya	*-uowa*	*pruowat*	*uwa*		
-ia			*ua*		
	-uova	*pruovat*		*-iya*	*-owa*
				-ia	*-oa*

Streng beweisen läfst sich die Richtigkeit dieser Reihe natürlich nicht, aber sie trägt, so verwickelt sie scheint, der Tatsache Rech-

nung, dafs die stimmhaften und die stimmlosen zwischensilbischen Verschlufslaute nach Mafsgabe auch des Provenzalischen zunächst nicht zusammengefallen sind.

Es bleibt noch die Verschiedenheit zwischen *loup* und *chief* zu erklären. Stimming meint, wie gesagt (S. 401), es hätten einst nebeneinander gestanden *chief* „Ende“ als Postverbale zu *achever* und *chieu* „Haupt“ und zwar in folgender Flexion

chies	*chies*
chief	*chieu*
chief	*chief*
chies	*chies*

und es sei dann der Oblikus Sing. des Wortes für „Haupt“ nach dem für „Ende“ umgestaltet worden. Man könnte wohl dagegen das eine und andere einwenden, z. B. dafs *chief* auch „Anfang“ bedeutet, man darf sich aber fragen, ob eine solche Erklärung, die unter anderm zu dem Satze zwingt, dafs *chief* die Bedeutung, die lat. *caput* hat, schon in der Eulalia „erhalten habe“ (S. 131), nötig sei.

Ich gehe auch hier vom Lateinischen und von der durch alle nord- und westromanischen Sprachen und durch die handschriftlichen Schreibungen seit dem 7. Jahrh. gesicherten Tatsache aus, dafs *p* und *v* verschiedene Wege gehen. Wiederum gebe ich die ungefähre Reihe der Entwicklungsstadien:

-avu	*faba*	*lupus*	*capu*	*lupa*
-au	*fawa*	*lupu*	*cabu*	*luba*
-au	*fava*	*lubu*	*cabu*	*luba*
-au	*fava*	*louvu*	*cavu*	*louva*

Nun kann man annehmen, dafs das *v* zwischen den beiden labialen Vokalen geschwunden sei, also *louu*, aber *chiev*, woraus *chief*, nur kommt man dabei in etwelchen Widerspruch zu dem über *-acu* Gesagten (S. 402). Natürlich kann man auch um diese Schwierigkeit herumkommen, wenn man sagt, dafs entweder nach labialen Konsonanten *u* seine Färbung länger behalten habe oder dafs *b* früher zu Spirans geworden sei als *g*: das eine wie das andere ist möglich, aber weder das eine noch das andere ist zu beweisen. Hier stehen wir also, soweit ich es beurteilen kann, am toten Punkte: je nach seinen Gesamtanschauungen wird der eine die lautliche, der andere die flexivische Erklärung bevorzugen oder sich mit dem non liquet begnügen.

Eine Folge der Annahme, dafs alle Labiale des Klassischlateinischen gleiche Endresultate zeigen müssen, ist die Beanstandung von *Poitou* aus *Pictavu*. Stimming erwartet **Poitieu* auch für den Stadtnamen und erklärt nun die *-ou*-Form als westliche Dialektentwicklung. Dagegen ist natürlich bei einem Städtenamen nichts einzuwenden, sobald der Beweis erbracht ist, dafs die mundartliche Entwicklung dahin führt. Dieser Beweis ist nicht gebracht. Im

Poitevinischen stehen sich *Poitou* und *chief* genau so gegenüber wie im Pariserischen. Ich will nun darauf, dafs ein westliches **chou* nicht belegt ist, kein allzugrofses Gewicht legen, ist doch auch *espaude* „Schulter“ auf dem Festlande nicht belegt, obschon es einmal bestanden hat (ZRPh. 38, 211), ich will weiter zugeben, dafs die Entwicklung der zwischensilbischen Verschlufslaute im Westen z. T. eine andere ist als im Zentrum, wie Brüch an *-c-* gezeigt hat (ZRPh. 36, 312), ich möchte aber darauf hinweisen, dafs die zwei Provinzen des Westens ja nicht die einzigen *-avu*-Namen sind, dafs wir vielmehr noch manche andere über ganz Frankreich hin zerstreute haben, die alle heute auf *-ou*, und im Pikardischen, wo *clou* zu *cleu* wird, auf *-eu* ausgehen.

Stimming bespricht dann noch andere Fragen, namentlich die Geschichte von *-ĭcum* und von *a* in Proparoxytonis. Auf jene einzugehen, mufs ich mir vorderhand versagen, da von anderer Seite eine Untersuchung darüber in Aussicht steht, in dieser stimme ich seinen Ausführungen im ganzen zu.

W. Meyer-Lübke.

Poème moral.

(Letzter Teil.)

Das *Poème moral* war uns bisher nur als Fragment bekannt. Im III. Bd. der *Roman. Forschungen* hat W. Cloëtta das Werk ausführlich behandelt und nach acht Handschriften herausgegeben. Ein weiterer Teil wurde von Herzog in der Krakauer Universitäts-Bibliothek entdeckt und in dieser *Zeitschrift* Bd. 32, S. 50 ff. veröffentlicht. Bei Naetebus, *Die nicht-lyrischen Strophenformen des Afrz.*, werden zehn verschiedene Hss. erwähnt. Ich entdeckte nun eine weitere Hs. in der Bibliothek des Grafen von Fürstenberg auf Herdringen in Westfalen, die deshalb wichtig ist, weil diese Hs. allein den letzten Teil des Gedichtes enthält. Durch die Liebenswürdigkeit der gräflichen Familie wurde mir die Veröffentlichung gestattet. Die andern in der Hs. enthaltenen afrz. Dichtungen werde ich in kurzer Zeit herausgeben, da mir die alleinige Herausgabe der Schätze der grofsen Handschriftensammlung in zu gröfstem Dank verpflichtender Weise gestattet wurde.

Durch eingehende Untersuchungen kommt Cloëtta zu dem Ergebnis, dafs das Gedicht in den äufsersten Nordosten des frz. Sprachgebiets, und zwar in die Gegend von Lüttich zu versetzen und die Abfassungszeit zwischen 1190 und 1210 zu suchen ist. W. Foerster aber glaubt, dafs Beweise genug dafür vorhanden sind, die dazu zwingen, den Text in das letzte Viertel des 12. Jhs. zu setzen, wobei W. Foerster bemerkt, dafs Gröbers geringschätziges Urteil des Werkes entschieden abzulehnen ist. Zu den bei Cloëtta S. 2 ff. angeführten Beweisen ist noch hinzuzufügen, dafs in dem von W. Foerster herausgegebenen Werke *Li Dialoge Gregoire lo Pape* S. 291 (*Sermo de sapientia*) Zeile 15 ff. eine Stelle unseres Gedichtes fast wörtlich zitiert wird, und zwar ist es Vers 441 ff. in meinem Texte. Da aber die Dialoge nicht später als 1200 verfafst sind, so ist die Zeitbestimmung Cloëttas zu spät.

Alle Beweise, die Cl. dafür bringt, dafs das *Poème moral* nie vollständig gewesen ist, sind durch die Auffindung meiner Hs. nichtig.

Die Hs. ist ein Quartband, auf dessen Rücken eingeprefst steht: Jacobus Genuensis de vita aurea. Es sind 216 Blätter. Auf dem ersten Blatt steht: Incipit prologus super legendas sanctorum quas compilavit frater Jacobus natione ianuensis de ordine fratrum

predicatorum. Es folgt eine *Vita Sanctorum* in lat. Prosa, die mit einem Prolog und einer Aufzählung der behandelten Heiligen, gleichsam als Inhaltsverzeichnis, beginnt und dann bis Bl. 145 die einzelnen Leben schildert. Dieses *Vita Sanctorum* ist deshalb von Interesse, weil vor der Lebensbeschreibung eines jeden Heiligen versucht ist, die Etymologie des Namens zu geben. So ist Ypolitus abgeleitet von ypos quod est super, et litos quod est lapis, qui super lapidem; et polis quod est civitas vel ypolitus qui valde politus etc. Dieser Teil schliefst mit dem Kapitel: De dedicatione ecclesiae. Auf Bl. 145 folgt dann: Incipit sum̄a remundi, primo de preparatione calicis. Darin stehen Verhaltungsmafsregeln der Priester bei der Taufe, bei den einzelnen Sünden und ähnliches. Bl. 149 r. steht dann: Explicit summa remundi. Scriptor qui scripsit cum christo vivere possit amen. — Incipit Lucidarium. Es beginnt: Sepius rogatur a discipulis, und ist eine Frage- nnd Antwortrede zwischen Magister et discipulus über Gott und die Erschaffung der Welt. Bl. 159 r. steht dann: Explicit lucidarium quem legens caveat ut teneat tenenda. — Incipit summa penitentiae in qua continentur . . . peccata omnia. Bl. 167 v.: Explicit summa penitentiae, incipit de baptismo, bis Bl. 171 r., 1. Sp., wo steht: Explicit liber sum̄a penitentie quē scptor scripsit a nat' ioh'is bap^e ad natum dñi año dm̄ m̄ c&c undecimo.

Bl. 171 r., 2. Sp., folgt wie Prosa durchgeschrieben:

Quant li noveaus tens repaire
qu'ivers trait a sa saison
Que cis oisillons salvaiges
perdent leur! chant et lor sons
De ihū ferai chanchon
qui est li vergiers d'amours.
usw.

Es ist ein Loblied auf Jesus, das aber nur eine Spalte einnimmt.

Bl. 171 v. beginnt dann ein neues Gedicht auf den hl. Bernhard:

Mult petit aiment le sig^{or}
Qui le seriant ne porte honour
Se regardeis contes et rois
Et les villains et les cortois
Com il despitent poureteit
Aucuns en sont ml' destourbeis.

Ungefähr 550 Verse, die auf Bl. 174 r., 2. Sp., schliefsen mit:

Dont appelle li rois sa fille
Une corone at en son chief mise
Je sui rois et tu ies roine
Or fai trestot a ta devise
Il nat chaens petit ne grans
Ne soient tuit en ton comant.

Dann folgt auf Bl. 174 r.: Cis qui fist cest liure auoit LXX ans quant il lescrist. Es folgt afrz. Prosa über: Les quatre tens daage dome. Am Schlusse, auf Bl. 185 v., steht:

Apres vient une courte rime
qui en .III. vers est leonine
moustre la racine et la cyme
Daleir tot droit a deu sens lime.

Es schliefsen sich noch 13 Verse an. Dann: Ci faut li livres des .IV. tens deauge. Darauf: Une lechon damour. El non do peire et do fil et dou saint esperit le wel ci recordeir une lechon damour que une ame raportat del escole dorison, dont li sains espirs estoit maistre.

Bl. 186 v. steht afrz. Prosa bis 187 v., 2. Sp. Ci faut li sermons del abeie dou saint espirs. Dann kommt lat. Prosa: De sco caṕsio, eine Spalte bis Bl. 188 r., 1. Sp. noch zehn Zeilen. Dann folgt ein Gemälde eines Mönchs und einer Nonne. Darunter steht: Ci comēce la uie de sainte taisys.

Hier beginnt Cl. Strophe 107, da die ersten 106 Strophen in der Hs. fehlen. Jede Seite hat zwei Spalten von je 57 oder 58 Zeilen. Der Anfang einer jeden Strophe ist durch abwechselnd rot oder blau gemalte Initialen kenntlich gemacht. Der erste Buchstabe nach den Kapitelüberschriften ist stets besonders grofs rot oder blau gemalt.

Der Text von Cl. endet bei mir Bl. 196 r., 2. Sp. Es ist dort kein besonderes Zeichen, dafs hier die Vorlage des Kopisten aufgehört hätte. Es fehlt bei mir Cl. Strophe 165. Seite 193 v., 1. Sp. = Cl. 426 ist letztes Wort: ostee. Amen. (Hs. *D* von Cl. hat auch Amen.) Dann beginnen erst die Kapitel-Überschriften: Con chaitive est la vie . . .

Bl. 203 r., 1. Sp., endet dann das ganze Gedicht mit: explicit iste liber. Ci comence la chante ploure. Es ist ein Gedicht in demselben Versmafse wie das *Poème moral.* Es sind 56 vierzeilige Strophen, bis Bl. 204 r. Dann folgt: Ci faut la chante ploure: hic liber est scriptus qui scripsit sit benedictus. Grofse Rasur. Dann in weit späterer Schrift: hanc vitam auream emit nonꝯ philippꝯ De ochey prior huius loci videlicꝫ sancti Jacobi. Anno dm̄ mͦ ccccꝯxxiiꝯ orate pro eo. Dieser Zusatz ist weit spätere Schrift als die sonstige Hs. und zwar dieselbe, wie die des nun folgenden: Vita St. Vedasti. Lat. Prosa. Ganz anderes Papier bis Bl. 211.

Der Dialekt des Schreibers ist die Gegend von Lüttich, und die Hs. selbst ist ins 13. Jh. aus paläographischen Gründen zu setzen, vgl. dazu auch S. 3, Z. 7.

Als ich mich fragte, an welcher Stelle *M* in dem von Cl. S. 36 gegebenen Stammbaume unterzuordnen sei, verglich ich zunächst *M* — so nenne ich meine Hs. — mit den bei Cl. an-

geführten Stellen (S. 27), aus denen sich ein enges Zusammengehen von *C D E* = *z* für Cl. ergibt. Hier aber zeigte sich, dafs *M* nur an zwei Stellen die Eigentümlichkeiten dieser Gruppe hat. Diese beiden Stellen sind: 188 d prise, die anderen Hss. haben mise, und 304 c: en son cuer, die anderen Hss. haben: a soi mimes. Da diese beiden Stellen aber nichts Besonderes beweisen, so gehört *M* jedenfalls nicht zu dem *C D E* gemeinsamen Original *Z*.

Gehört nun etwa *M* zu *A* und bildet es mit *A* eine besondere Gruppe? Bei allen Fällen, die Cl. S. 19 f. anführt als solche, in denen *A* gegen alle übrigen Hss. steht, geht *M* nur selten mit *A*, und zwar:

108 c, 146 b = *A* u. *G*, 209 c, 220 d = *A* u. *E*, 250 d, 331 b = *A* u. *G*, 373 a, 392 a, 402 b. Ebenso hat *M* 128 d sorrecil dreisilbig = *A* sobrecil, 310 b hat *M* = *A* u. *G* les delis.

Diese Fälle beweisen höchstens, dafs *A* und *M* näher verwandt sind als manche andere Hss. Daher darf *A* im Stammbaum nicht zu weit von *M* getrennt werden.

Wenn ich ferner die bei Cl. S. 26 angegebenen Stellen betrachtete, in denen *B* sich öfter von *C D E F (G)* trennt und *A* stützt, so ergibt sich folgendes Resultat:

M trennt sich von *C D E F (G)* mit *B* und stützt *A*:

1. 143 d *M*: Chascun enver qu'il = *A* u. *B*.
2. 169 a u. 170 d *M*: don est ce = *A* u. *B*.
3. 178 a *M*: engreit = *A* u. *B*.
4. 266 d *M*: ensemble lui . . . mies le vient = *A* u. *B*.
5. 292 d *M*: si qu'il = *A* u. *B*.
6. 303 d *M*: millour plait = *A* u. *B*.
7. 377 c *M*: bien le sachies = *A* u. *B*.
8. 384 a *M*: plus que nulle riens = *A* u. *B*.
9. 396 d *M*: mansion = *A* u. *B*.
10. 401 c *M*: mais puis covient.

Diese Stellen sprechen nicht dagegen, dafs *M* zur Familie *β* gehört.

Mit *H* ist keine Verwandtschaft vorhanden, da *M* sich in den bei Cl. S. 28/29 erwähnten Fällen *C D E F G* anschliefst. Das ergibt sich auch aus den S. 31—33 zitierten Stellen, wo sich *M* stets an die Familie *β* anschliefst. Ich setze daher in dem bei Cl. gegebenen Stammbaum *M* in unmittelbare Nähe von *A* und *B*.

Eine eingehende Untersuchung unter Benutzung sämtlicher vorhandenen Hss., auch den beiden bei Naetebus noch erwähnten und noch nicht veröffentlichten, wird einer späteren Zeit vorbehalten bleiben. Die in derselben Hs. noch vorhandenen afrz. Stücke werden in Bälde herausgegeben werden.

Zu vergleichen ist noch: Tobler, *Literaturbl. f. G. u. Rom. Phil.* 7, 364. *Romania* 16, 118. 17, 308, 313.

Abkürzungen: Cloëtta = Cl., Herzog = Hz. Mein Text = *M*.

D'un saintisme jugleour. 19. dist.

Bl. 196r. 2. Sp. 10. Z. v. unten.

El desert pres d'Egypte uns bons hons demorat,
Molt par fut sainte choze, vie d'angle menat.
Un jor nostre signour de tot son cuer proiat
Que son peir li moustraist, et il li enseignat.

Un home li fist querre qui jugleours estoit,
Qui faisoit notelete, car flahusteir savoit,
Et par icel mestier sa viande queroit;
Entendre li fist deus, que cil le ressembloit.

Li hermite le quist et quant il le trovat,
Des affaires del siecle et de deu i parlat,
196v. 1. Sp. Et queil bien il faisoit apres li demandat.
„En moi“ fait il „beaus sires, nule bone ouevre n'at“.

„Voleis savoir ma vie: boscaige leires fui,
Puis a cest lait mestier moi mis, ou j'encor sui,
Asseis ai de mal fait, ains bien ne fis nului,
Del mien ne donai gaires, sovent pris del autrui“.

„Mais quant a cest mestier ou je sui m'atornai,
Voirs est que par besoing a la fois flahustai,
Mais onkes lecherie ne lait mot ne parlai,
Cant ai ma garison, plus ne vuel, asseis ai.“

„Nos aviens une glize une fois desrobeie,
Une vierge i fut prise, qui fut none veleie,
Cele dame aidai ju que ne fust violeie,
Et salve fut por moi en son lieu rameneie.“

„Autre fois vint sor nos une feme plorant,
Maintenant la presimes, ne s'esmaiat niant.
„Occies moi“ fait ele „je ne vois el querant!“
„Mal ewirouse feme, por c'as tu vescut tant?“

„J'ai, mon signour“ fait ele „trois beaus fis qui sont pris,
Et mes maris, lor peires, est en la chartre mis,
N'en puis nul rachateir por quant que j'ai conquis,
Grans tormens les fait on, puet c'estre or sont occis“.

„Moi miesme vont querant, moi vuelent tormenteir,
Cuident que j'aie avoir, mais n'ai plus que doneir,
Grant almone i avries, se moi volies tueir,
Car mies vient tost morir que lonc mal endureir“.

---

1 deser. bon. 2 sĉe cloze 3 saig͠ 10 affaire. 12 beas. 15 fi 18 foi. 19 onke 21 foi. 22 v̆ge — velee. 23 Celle — violee. 25 foit. 27 ie vois (— 1). 28 femme. — vescus. 31 nus. 32 grant. 33 velent. 35 tuer.

„Sire, pities m'en prist, veriteit vos dirai,
Et qu'on li demandoit, .III. .C. souls li donai,
Ensi par mon avoir les prisons delivrai.
Dite vos ai ma vie, et plus de bien n'i sai."

„Ne fis ainc si grant bien", li hermite li dist.
Puis li priat forment que le siecle gerpist,
Jetaist jus cel mestier et son consel creïst,
O lui en l'ermitage maintenant en venist.

Trestot fist li jugleres ce qu'il li comandat,
En totes bones ouevres molt forment s'amendat,
En un petit buiron tos trois ans demorat,
Puis se partit del siecle, et deus l'arme emportat.

D'un home riche qui fut sains. 20. dist.

Dont soi prist li hermite molt fort a travilhier
De longement juneir, d'oreir et de veilhier,
Et deu, nostre signour, recomence a proier
Que son peir li vosist, ou qu'il fuist, enseignier.

Et deus li enseignat une ville, un manoir,
Un hom de sainte vie, qui molt riches estoit
Et tote la justice de la ville tenoit;
Dist li de bones ouevres que cil le ressembloit.

Lors se mut li hermite, vint a celui maison,
Esgardat cha et la et n'i vit se bien non,
N'i vit eschac ne tauble ne ostoir ne faucon
Ne rote ne vïelle, jugleour ne garchon.

Molt bien se maintenoit trestote se mainie,
De bon service estoit ades apareilhie.
En sa court li proudons tenoit a vilonie,
S'on i fesist ja choze qui deu ne plawist mie.

Tote ensi faite vie maintenoit sa moilhier,
N'avoit soing de carole ne de nus jous legiers;
196 v. Dras avoit de mesure ne trop vis ne trop chiers,
2. Sp. Ce n'avoit ele gaires dont n'astoit nus mestiers.

Li sires vit l'ermite et par le main le prist
Et deleis lui en halt molt bonement l'assist,
Parlat li quanque bien aprendre li vosist,
Et li sains hons de deu, che qu'il sout, li aprist.

Puis li dist: „Je sui mis de vos en bon espoir,
Dites moi de vostre estre et de vostre manoir".
Li sires li respont: „Voleis le vos savoir,
Uns pechieres hons sui, ne sai plus dire voir".

37 pieteit (+ 1) 38 cō — souls] p. 44 Ou li. 47 tot. 50 juner. 52 ensaignier 53 ensaignat. 56 ouevre. 58 bn̄. 64 que deus. 70 lasist. 71 Parrat. 73 bone. 74 Dite. 75 voles. 76 ne sa.

„Sire“ fait li hermite „trop puet li hons celeir
Le bien que deus li vuelt par sa grace doneir,
Bien le puet sens orguel et sens pechiet conteir
Celui qui lies en est et deu en vuelt loweir.“

Dont li comence a dire par grant humiliteit:
„Par ma foi, beaus dous sires, bien sont trente an passeit
Que je m'ai de ma feme tot ades consireit
Et tot par son congier nus, s'ele non, nel seit.

Nului n'est escondis mes pains de ma maison;
Tot est comunauls choze de quant que nos avons,
Povres, floibes, estraignes volentiers recivons,
Solonc nostre povoir lor mesaise adrechons.

Nului ne tollis onkes ne maille ne denier,
Ne par justice faire ne pris onkes lowier,
Mainte paine ai sofferte par le mal abaissier,
Mes amis ne puet estre, qui mal vuelt porchacier.

Devant moi n'ouse nus par engien plaidoier,
Ja n'iert mes eschevins qui a tort vuelt plaidier,
Un autre comant metre qui droit vueille adrecier,
Et se jel puis savoir, molt tost le fai changier.

Quant mal' amour ou guerre se lieve entre ma gent,
Dont me paine et travailhe de faire acordement,
Bien endure a aleir et chevalchier sovent
Et par acorde faire doneir de mon argent.

Se nus fait l'autre tort, je li pri qu'il l'ament,
S'il nel vuelt, dont se gart que je nel entreprent,
Nel larai par nului que je le droit n'en prent.
Ja si n'eschaperat que je chier ne li vent.

Nel lairoi par proiere ne par nului menace
Que je del malfaitour la justice ne face,
N'ai cure c'on m'en die, n'ai cure qui m'en hace,
Mais que je si l'ament, que nostre signour place.

Mais si m'at deus aidiet, si ai le deu droit pris
C'onques par ma justice nul home ne defis,
Autrement l'amendai, mais nului n'ai occis.
Tot ades m'aidat deus, en cui je me fui mis.

Bien le sachies, beaus sires, que por avoir conquerre
Ne ting onkes justice ne l'onour de ma terre,
Mais la petite gent nel porroient sofferre,
S'il n'iere qui le mal abaissaist ne la guerre.

---

77 hon. 79 pechies. 80 est et qui deu (+ 1) 82 ans passeis. 83 cōsireis. 88 solont. 89 donier. 95 weillet. 99 cheualchie. 104 escaperat — vend. 107 hache 109 aidies — le deus droit. 110 deffi 111 lamēdai mal nullui na occis 116 abaisaist

Je n'ai pas mise al siecle m'entente ne m'amour,
Mais por la povre gent maintien je cest'honour.
Quar bien voi, quant il ont mal et aveir signour,
Molt sueffrent d'encombrier, de paine et de dolour.

Ma terre, qui mies porte, ainc tote ne semai,
Mais a ceaus, qui peour avoient, la prestai,
As veves, as orphenes sovent l'abandonai,
De quant que deus i volt doneir, tot les laissai.

197r. Mes buef et mes cheval tot sont aparelhiet
1. Sp. A mes povres voisins qui sont mesaaisiet.
Cel jor ne me voit onkes nus hons joant ne liet,
Que je n'ai aucun d'eaus, de queque soit, aidiet".

Cant ce oït l'ermite, le proudome embrachat
Et la teste et la face dulcement le baisat.
„Une choze" fait il „te faut, ne plus n'i at,
Ne demorerat waires que Deus te hucherat.

Guerpis, quant que tu as". Tot maintenant laissat
Li proudons, quant qu'il ot, et l'ermite ensiwat,
Menat molt sainte vie, fist quant qu'il comandat.
Bons hons iert il anchois, mais encor s'amendat.

Molt par iere il sains hons, quant il al siecle estoit,
Et nekedent li siecles sovent le destourboit,
Et le service deu a la fois li toloit,
Mais ore iere il en pais et nus nel destourboit.

Apres un pou de tens li hermite seoit
Tot soul en sa maison, car chascuns une avoit,
Vit que l'ame al proudome en paradis estoit
Et tote la mainie del ciel s'en joïssoit.

Molt fut lies que cil dui en repos mis estoient,
Mais pensat que ses ouevres waires ne li valoient,
Tres que cil qui enmi le siecle conversoient
Lui, qui le siecle avoit tot laissiet, ressembloient.

Dont primes encomence sa vie a ensacier,
Travaille soi a guise de hardit chevalier,
Qui vuelt estre en l'estour devant el front promier
Et molt grant honte en at, s'il est vëus derier.

D'un saintisme marcheant. 21. dist.

Quant longement se fut travillies main et soir,
Tierce fois proiat deu qu'il li laissaist veoir
L'ome cui il poïst a compaignon avoir.
„Is fors" dist nostre sires „or le porras veoir".

---

118 par — maſtiege cestre honour. 121 ain. 122 peor. 123 veves et as (+ 1). 124 doner 125 tes — apparelhiet. 128 n'ai aucun de queque (— 1) 130 la baisat 132 demourat — wares — que de hucherat (— 1) 138 siecle. 139 foi. 145 u. 147 cis. 145 duij. 146 ne vgloient (— 1). 149 prime 150 a la guise (+ 1) 154 foit.

Fors issit li hermite et vit tot maintenant
Encontre lui venir un home marchëant
Qui vint milhes soldeies avoit d'avoir vailhant,
Sis grans neis d'Alixandre le venoient portant.

Diz serjant devant lui de sa mainie aloient,
Qui del bien qu'il avoit les cous chargies avoient
Et s'almone al hermite, qui la iere, portoient,
Si faisoit il a tos qui besoignous estoient.

Li hermite le prist et deleis lui l'assist,
La parole de deu, al mies qu'il pot, li dist,
Puis li priat que tot por amour deu guerpist
Et del regne celeste marchëans devenist.

Ilh li dist: „Beaus dous freires, la merchit deu avras,
Ne demorerat guaires que tu Ihesu verras,
N'as gaires le mestier del avoir que tu as,
Descombre toi de tot, car a deu tost iras".

Li proudons maintenant ses serjans appelat
Et doneir tot as povres son avoir comandat,
Nes une soule fois ariere ne tornat,
Mais al comant l'ermite trestot s'abandonat.

N'ot gaires longement la miesme demoreit,
Dont li autre dui furent lassus a deu porteit,
Si rendit a deu l'arme qui la rechut en greit.
Deu doit on bien servir, car oblieir nel seit.

Molt fait gentil service qui sert nostre signour,
197r. Il n'oblierat ja, c'on li fait por s'amour,
2.Sp. Par lui ne lairat ja nus hons si grant honour,
Poësteit ne richece, qu'il ne li doinst mellour.

Hui at bien esleveis ces trois et essaucies.
De lor essaucement li hermite fut lies,
Puis li fut de part Deu uns angles envoiies,
Qui li dist qu'il estoit a la grant court huchies.

Quant ce sout li sains hons que sa fin aproichat,
Les freires, qu'i manoient, entour lui assemblat;
Che que deus li avoit enseigniet, lor contat
Et qu'il nului n'awissent en despit, lor proiat.

„Nus ne cognoist" fait il „les homes, se deus non.
Teil cuid' on traïtour, que il heit traïson,
Teils est molt merchiaubles, c'on cuide molt felon,
Teils ressemble malvais, qui le corage at bon.

---

159 soldees. 160 nef. 161 Dyz. 166 parolle. 169 freire. 170 demorrat (— 1) 170 ihū. 171 de mestier. 172 desconbre. 173 appellat 174 doner. 175 ne retornat (+ 1) 180 Deus — oblier. 182 ia ce cō (+ 1) 184 Ne poesteit (+ 1) 187 envoiet. 189 Quant il sout. 191 ensaigniet. 195 merciaubles — felonc. 195 u. 197 teis.

Teils at guerpi le siecle, qui ja deu ne verrat,
Et teils est qui converse al siecle et deu avrat.
Teils siet sor son cheval, qui mellour coraige at,
Et mies il pense a deu que teils qui a piet vat.

Deus n'aime ne ne heit nului par vestëure,
Con malvaise, con bone, il n'at mie grant cure,
Mais justise demande et verteit et droiture
Et bon cuer; car il seit de tot avoir mesure.

Por cé vos di, signour, nului ne despities,
La gent, qui sont al siecle, gardeis ne dedeingies,
Car maint saint home i a, que vos ne cognisies,
Teils est melhours de vos, ce vos poeis cuidier.

Ne vos dirai or plus, mais a deu vos comant".
Lors cant il out ce dit, alque vos avenant
Li angle deu, qui l'arme emportent en chantant,
Voiant ceaus qui la furent, qui remesent plorant.

Che les faisoit ploreir, que lui perdut avoient,
Mais de la grant bealteit qu'il a lor oues veoient,
K'a si grant signorie li angle l'emportoient,
De che avoient joie, de ce se confortoient.

Bien avoit deu servit et molt iere sains hons,
Qui si bon defin prist, Panuncius ot non,
Et sovenroit nos ja de cel Panuncion,
Qui sainte Taïsis traist de la perdicion.

Asseis en avons dit, n'en volons plus parleir,
La dont nos cha venimes, nos covient retorneir.
Che vos voloi' ju dire, ce voloi' ju conteir,
Qüe mains hons est al siecle, qui bien se puet salveir.

Que li hons ne se doit mie trop assegureir, quar travillier l'estuet qui salveir se vuelt. Et que la vie del home semble chevalerie; tercia dist.

Qui enmi le siecle est et sens le siecle vit,
Qui des delis del siecle ne fait pas son delit,
Qui ensi vit con cil, dont nos vos avons dit,
Qu'il ne se puist salveir, ne fut onkes escrit.

Mais se ceste parole se nus vuelt refuseir,
Par la sainte escripture le poons demoustreir.
Qui bien seit l'ewangille entendre et esposeir,
Moi semble, qu'il i puist, ce que je di, troveir.

---

197 teis. 200 miels pēse. 201 nului p vesteoure. 202 ne cō bone (+ 1) 203 veteit 204 car sil seit. 205 Por le vos — nullui. 206 ne deingies (— 1) 207 home que (— 2) 208 de vos que vos poes. 211 Les arme deu. 214 ouef. 215 li angle deu lemportent. 220 taisit. 225 emi. 227 don. 228 onke. 229 m. le c. — renfuseir. 231 exposeir.

Si con sains Lucas dist, quant Ihesus revenrat
Et la malvaise gent des bons deseverat,
En un lit deus gisans ensemble troverat,
Li uns en iert porteis, li autre remanrat.

197 v. 1.Sp. Ensi serat d'eaus deus qui en un champ seront,
Et des deus q̃ui la muele el molin torneront,
Ne andui s'en iront, ne andui remanront;
Dui et dui sont nomeit; or oies qui ce sont.

Trois manieres de gent nos volt deus enseignier:
Par ceaus, qui el lit sont, ceaus volt signefiier
Qui promis ont le mal et le siecle laissier,
Et soulement en deu se doient delitier.

Ce sont moines, renclus, clerc, convers et rendut
Qui doient tote avoir lor entente en Ihesu.
Cil ne seront pas tot salveit ne tot perdut,
Car de teils i avrat qui bien aront vescut.

Par ceas qui se travailhent el champ, sont deviseit
Archevesque et evesque, prestes, doien, abbet,
Et tot cil cui deus at son pueple comandeit,
De cui nos devons estre apris et doctrineit.

Cis doient le bien faire et as autres moustreir,
Le deu droit essaucier et as autres conteir,
En la terre deu doient la semence jeteir
Et de bon fruit a faire molt se doient peneir.

Et cil ne seront pas tot perdut, tot salveit,
Car de teis i avrat qui bien aront ovreit
Et asseis plus de ceaus qui mal aront gardeit
Ce que deus, nostre sires, les avoit comandeit.

Mais aproichons or la, dont nos volons parleir.
Cil qui le molin suelent torneir et retorneir,
Par ceaus vuelt nostre sire cele gent demoustreir
Qui onkes ne se finent en siecle de peneir.

Car queiles gens qu'il soient cil qui al siecle sont,
Soient buen, soient mal, ades en paine sont,
L'une fois en dolour et l'autre en joie sont,
Ne plus que li molins tornans en pais ne sont.

Ne nos covient or mie dire, coment ch'avient,
Ailhours en avons dit, si nos en resovient,
Ne dirons se ce non qu'a cest affaire avient,
N'ierent pas tot perdut cis cui li siecles tient.

---

235 gisant. 236 remẽrat. 239 remandront. 241 ensegnier. 243 ont] at. 245 moines rendus cler convers et renclus. 247 ꝑpus. 249 Par 252 ap̃ris. 254 deus. 258 aront] arat. 261 aprochons. — nos avons pleit. 263 celle — demoństreir. 265 quelles. 266 buens — mals. 268 Nes. 272 tos ꝑdus.

Car nostre sires deus, quant del molin parlat,
Cele gent qui al siecle sont en signefiat.
„Li uns en iert porteis, li autre remanrat“,
Ce dist il, car des bons et des mals i avrat.

Nuls hons, qui soit al siecle, ne soit en desperance,
Sals serat, s'il bien fait, s'il at droite creance,
Mais que plus est li siecles movans et en balance,
Tant doit avoir li hons en soi plus grant fiance.

Kar li siecles est molt frailles et lowereans,
Ki drois i puet aleir, molt est prous et vaillans,
Et des drois i at pou et molt des trebuichans,
A paine pass'on l'eaugue, qui trop est ravinans.

Bien l'estuet estre prout et vallant chevalier,
Qui enmi la batailhe, enmi l'estour planier
Fiert, occit et abat, ne ne seit tresbuichier,
Celui doit on loweir, celui doit on prisier.

Qui bien seit del cheval et puignier et guenchir,
Cembeleir de la lance, de l'espeie ferir,
Ou qu'il viegne, qu'il face les anemis fuïr,
Celui doit on soldeies doneir et chier tenir.

Mais en chascun estour at molt de mal armeis,
Molt i at de coars et de floibes asseis,
197 v. 2. Sp. Teil i at qui mies vuelt estre pris qu'eschapeis,
Et teil ains qu'il s'en fuie, mies vuelt estre tueis.

Teils se porroit deffendre qui pas ne soi deffent,
N'al fuïr n'al combatre vivement ne soi prent,
Ses armes jete jus, as anemis se rent,
Relenquit son signour, qui d'autre part l'atent.

Mais qui si par est prous, qui ne fuit ne ne chiet,
Qui ne soi repouse onkes desci que desc'il chiet
Sont tot li anemi vencut et detrenchiet,
Celui voit cleir ses sires et deleis lui l'assiet.

Ne cel ne heit il mie qui sovent est cheüs,
Qui sovent soi relieve, qui sovent est ferus,
Cui haubers est derous, parchoies ses escus,
Qui grans cous at doneis et grans cous rechëus.

Li hardis, quant il voit la bataille venir,
Sor les estriers s'apoie, n'at talant de fuïr,
Embrache son escut, dont bien se seit covrir,
Ses compaignons conforte, nes lait pas departir.

---

274 sūt signefiat (— 1) 276 mas. 282 aler. 286 emi la — emmi lestour. 287 ocit. 290 espee. 295 Tes — queschaper. 296 teils — fui. 302 desci que descochiet. 304 clers — deles. 305 het. 307 se od. le escus. 308 cos at doneit. 311 enbrace.

N'en lait nul departir, mais ensemble les tient.
„Veeis ici, signour, la batailhe ou vos vient,
Fereis enmi, baron, dehait ait qui les crient,
Tot sont vencut li glot et quant qu'a eaus atient".

Dont hurte le destrier et apres lui s'apoient
Tot cil qui si bien faire et si hardit le voient,
Par vive force l'ost embrisent et desloient,
Tant que tot sont vencut, onkes ne soi recroient.

Li desarmeit, li floibes, cil s'en suelent fuïr,
Fuient s'en et fuiant les autres font fuïr,
Pensent que mies lor vient, coment que soit, garir,
Que malement combatre et combatant morir.

Quant li anemi sont dechaciet et vencut,
Et li chevalier sont en maison revenut,
Cil qui l'ont si bien fait, bien se sont combatut,
Cil sont li mies loeit et li mies receüt.

Digne sont de grans dons, digne sont de grans pris
Par cui force et vertut pais est des anemis,
Car se li prout n'astoient, tost seroient occis
Li desarmeit, li floibes, ou affoleit ou pris.

Et ceaus qui s'en fuïrent par angoisse de mort
Ne doit on nul rechoivre; je cui on feroit tort,
Car as vis at encor et servise et confort,
Que noier enmi l'aigue mies vient noier al port.

Mies venroit que tot cil qui sont pris et tueit
Se fuissent del estour tot fuiant eschapeit,
Car qui pris sont, a paines seront mais delivreit
Et li mort cil ne puelent onke estre recovreit.

Por ce ne doit on mie, si con je cui, blameir
Celui qui pot de mort tot fuians eschapeir,
Se ses sires nel vuelt autrement honoreir,
Sauf entre ses amis le lait il demoreir.

Et dene li vient mies en la terre manoir,
Ses parens, ses amis et ses voisins veoir
K'entre les anemis trebuichier et chaoir,
Morir ou en prison grant torment recivoir?

S'il amendeir nel pot, mies fist qui en fuït,
Fous est, ou riens n'auve, qui la se fait hardit,
Revenir encor puet a son signour, s'il vit,
Tost li rendrat sa grace cui il avoit servit.

314 vees. 322 Fuènt — fuant. 325 vanchus. 327 Cil qui dont bien fait bien sūt. 328 loes. 331 ca — ocis. 333 angoise. 336 al por. 337 tuet. 340 recovres. 341 cuit. 342 fuiant. 344 eaus entre. — les lait. 347 ennemis. 350 nawe — hardis.

198 r. Mais li coars, li mols, qui ne soi vuelt deffendre,
1.Sp. Qui de ligier soi rent, de ligier soi lait prendre,
Longement li puet on, puisqu'll est pris, ratendre,
Car teils le puet avoir, qui nel vourat pas rendre.

Cui sers est devenus, celui l'estuet servir,
De ce c'on li comande, li covient acomplir,
Je cui de la bataille li venist mies fuïr,
Que teil mal et teil honte et teil paine soffrir.

Mais or oies mervelle, teils est en prison mis
Cui la prison delite, cui bel est qu'il est pris,
Mies vuelt il vivre a honte entre ses anemis,
Qu'a honour son signour servir en son païs.

A celui qui pris est, mealdre esperance i at,
Car il puet eschapeir, puet c'estre il revenrat.
Encor ravrat sa terre, son signour servirat,
Mais cis qui occis est, mais ne repairerat.

Kel li anemi sont qui encontre l'ame se combatent. 2 dist.

Puet c'estre vos cuidies que je vaniteit die,
Je di des chevaliers, mais ne di pas folie.
L'escripture le dist, je nel contrueve mie,
Que la vie del home semble chevalerie.

Kar il sont .II. signour qui ades se font guerre,
Entr'eaus n'ont onkes pais li home de la terre.
Qui la grace del un vuelt avoir et conquerre,
La male amour del autre li covient a sofferre.

Li uns de ces signours est de grant felonie,
Si com il est malvais, est male sa mainie:
C'est orgues, avarice, hayne, ire et envie,
Luxure, vaine gloire, yvroigne, glotenie.

Cil maintenant le regne et le siege roial,
Cil sont confanelier et li plus principal,
Cil conselhent ades et font faire le mal,
Il ne sont mie soul, ceaus servent maint vassal.

Li orgues at serjans asseis en sa mainie:
Vaniteit, vaine gloire, ultraige, lecherie,
Halt corage, vengnance, forfait, dangier, folie,
Tot cil et plusour autre sont en sa compaignie.

---

356 teis — vorat. 358 cõmande — coniẽt. 360 tel honte z tel. 361 tes. 362 belle. *Vor* 369 anemis. 370 Je dis. 372 chevarie. 374 onke. 375 Qua la. 378 cõ. 381 Cis — roiaul. 382 Cis. 384 souls. 388 Tos cis — autres — compagnie.

Avarice at issi serjans cui ele guie:
Parjurement, menchongne, usure, tricherie,
Musdre, robeir, tollir, fasseteit, lairenie,
Juneir, voilhier, puour, laidesteit, vilonie.

Hayne, ire et envie, ce sont troi compaignon,
Qui molt reir soi departent, n'ont c'un soul confainon,
S'ont en lor compaignie tamain cuivert gloton,
Felonie, maldire, mal penseir, traïson.

Cil comencent l'estour, cil jostent al promier,
Apres point mal'amour, discorde, destourbier,
Puis vient guerre, bataille, occire, trebuichier,
Ardoir, robeir, famine, travauls et encombrier.

Que dirons de luxure qui maint proudome at mort?
C'est uns visce haïs, lais et de mal aort,
El siecle n'at nul home si vallant ne si fort,
Qui bien s'en puist deffendre, s'il n'at de deu confort.

Cui orgues, avarice ne puent encombreir,
Ne ire ne haïne ne envie greveir,
Celui suet la luxure desor ses pies jeteir,
Ne lait moines ne clers ne cuivers eschapeir.

Ele n'est mie ensi com autre visce armeie,
189 r. Si com orgues ne ire n'at lance ne espeie,
2. Sp. Mais ele est si de feu et de flame embraseie,
Durs est qui puet avoir encontre li dureie.

Asseis at compaignons, mais de noise n'at cure,
N'aime mie travailh, labours ne ouevre dure,
Joie vuelt, noteletes, oizerge, envoiseüre,
La ou cil sont, ades la maint ele segure.

Apres vient adulteire et fornicacions
Et molt de lait pechiet que nomeir ne savons;
Par ses adverseries, si con lisant trovons,
Sor Gomorre et Sodome vint la dampnacions.

De la luxure c'on suet appelleir forfait ou envoisure. 3 dist.

Li hons en mainte guise suet son cors delitier,
Tot c'appell'on luxure, qui le cors fait pechier,
Quant en ce soi delite, dont deu puet correchier,
En vestir, en gisir, en boire et en maingier.

---

389 elle. 391 rober — larrenie. 392 Juner — puor. 393 trois. 394 rer. 395 En lor (— 1). 397 Cis. 400 rober — encōbrier. 402 aors. 465 encōbreir. 407 ieter. 408 cu'ut. 409 cō — armee. 410 cō 411 embrasee. 412 duree. 414 mie] mi. 415 envoisure. 419 cō. 420 sodomorre (+ 1) — dāpnacions. 421 cor.

Cis mals refait molt d'armes et perdre et condempneir,
Il fait dras a orfrois et de paille porteir,
Pelicons et manteauls de chier sable engoleir,
Esporons fait et frains et selles onoreir.

Dont vuelt les gros aneals, dont la gemme soit gente,
Manteals dont li taiseaul vaillent XX mars ou XXX,
Ne cui que cil forface, cui teil choze attalente,
Qui pent a un soul col de dis homes la rente.

Cil qui en teil forfait de tot lor cuer s'apoient,
Qu'autre paradis fuist s'en lor creance avoient,
Si hals, si gens pallais, ne si grans ne feroient,
Ne por une maison V^{m} c mars ne donroient.

Cis mals fait les grans dras par terre traïneir,
Tant en trait une dame qu'a paine puet aleir.
Or oies grant forfait: mies se vuelt encombreir,
Que revestir un povre, cui ele voit trembleir.

Cis visces at la gent par lo siecle aveugleie,
Nus ne siet or en selle, se bien n'est sororeie,
Ne chaude n'est pelice, s'ele n'est engoleie.
Deus! com il font danarde cui teils folie agreie.

Dras ne vat riens, s'il n'est de graine coloreis,
Ne puet dureir manteals, s'il n'est aligoteis,
Ne les chanses des dames, s'il ne sont triboleis,
S'on par le rider n'at V souls ou VI doneis.

Cele est qui fait chainture d'or ou d'argent ovreir,
Ses solers fait d'orfrois ou de sable engoleir,
Ou par dedens de paille ou d'ermin enforreir,
S'a flour n'est la semelle, n'en dengne nus porteir.

Tos ces mals fait cil visces c'on appelle luxure,
Teils i at qui le noment delit ou envoisure,
Coment ses drois nons est, ne sai ne n'en ai cure,
Mais bien sai, qui s'i tient, ne puet tenir mesure.

Ele fait clers et lais en oiseaus delitier,
Chacier fait par delit plus que par gaangnier,
A honour cuide aleir cui siwent si levrier,
S'a dame deleis lui, sor son poing l'esprevier.

---

425 ɔdēpneir. 427 Pellicons — engolet. 428 onorer. 430 Manteauls. mrs. 431 *u*. 433 tel. 433 cuers. 434 quatre. 435 si gr̃t. 436 par. 439 encōbreir. 440 trembler. 441 Cil. 443 egolee. 444 teil — agree. 446 durer. 448 do neit. 449 Telle. 450 sanble. 451 p̧ dedent — dermi. 453 apelle. 454 Tel. 460 sesprevier — lui son (— 1)

N'avroi' mais la folie, qui de la vient, conteie,
A grant paine trueve on maingier qui li agreie,
Or vuelt aillie, or salze, or comin, or pevreie,
Treze mes vi un home doneir une vespreie.

Certes ne vos men mie, je miesme les contai,
Et Deus le me pardoinst, car de chascun maingnai;
198 v. Al dearrain dist li sires, bone laituare ai,
1. Sp. Et muskades et clou, dont encor vos donrai.

Teil forfait puet on bien glotenie appelleir,
Car bien se porroit on de trois mes conreeir.
Mais teils gens sont as festes qui s'en font VII doneir,
Sens pasteis et rusoles c'on ne doit pas conteir.

Es folgt Herzog in Gröbers *Ztschr.* S. 53, Vers 5—48 (473—516).

Mais li hons qui vuelt estre larges en vaniteit,
Celui tient avarice plus fer en poësteit.
Par cui sont dont li povre si sovent encombreit,
Se par ceaus non(t), qui ont le lor mal aloweit?

Por ce di je, qui vuelt avaricë occire,
Si voie que largece deus aime nostre sire.
198 v. Nos l'avons lassus dit, ne fait ore a redire
2. Sp. Et nos volons un pou l'umiliteit descrire.

Que li orgues fuit humiliteit. 5. dist.

Par humiliteit sont maint proudome essauciet,
Ja si n'avrat orgues hosteil apareilhiet,
Con par humiliteit nel ait tost defaichiet,
Ou qu'ele soit, dyables n'i puet metre son piet.

Nule riens ne heit tant li dyables ne ne crient
Que vraie humiliteit et quant qu'a li atient,
Par niant assat l'ome, par niant a lui vient,
Qui par l'amour de deu humiliteit maintient.

De ce nos porrat on bel exemple enseignier,
Et courte est la parole, ne vos doit anoiier:
Uns hons de sainte vie fut que deus ot molt chier,
Mais li culvert le volt une nuit correchier.

---

461 Naroi. 462 mangier. 464 vespe. [467 dearrain.] 471 a festes. 518 en sa poesteit (+ 1) 519 poures. 521 Por le. 522 quel largece — sires. 524 pou dumiliteit. 525 mains. 526 orgues son hosteil (+ 1) aparilhiet. 529 dyable. 530 qñt ꝗlie. 533 belle — ensagnier. 534 anoier. 536 correcier.

Vint a lui com uns angles molt bien apareilhies,
Et doulcement li dist: „Bons sires, soies lies!
Je sui sains Gabriel, a toi sui envoies,
Tamains biens est par moi as amis deu nuncies.“

Li sains hons li respont: „Mespris i as, ce cui,
Voies que tu ne soies envoies a autrui,
Bien l'estuet estre prout et saint home, ce cui,
A cui li angles vient; jo pas digne n'en sui.“

Lors cant li fes l'oït si humblement parleir,
Maintenant s'en fuït, ne pot plus demoreir.
Car qui vuelt qu'il nel puist de niant encombreir,
Humiliteit maintiegne, ja nel porrat greveir.

Sainte choze est d'amour, qui de part Ihesu vient,
Haïne et sa vertut et sa force molt crient,
Et molt tost est vancus de quant qu'a lui atient,
Quant li hons vraiement en l'amour deu se tient.

Li bons serjans qui at l'amour deu enameie,
Et quant il at s'entente tote vers lui torneie,
Ja de si fortes armes n'iert haïne atorneie,
Que vers li puist avoir ne force ne dureie.

Haïne ne puet estre la ou l'amours deu est,
Mais quant ele la voit, lors fuit et vancue est.
Dont primes est en pais, en cui l'amours deu est;
Qui haïne maintient, onkes sans paine n'est.

L'amours de deu fait l'ome molt suës reposeir,
La ou l'amours deu est, ne puet haïne aleir,
Ne ire ne envie n'i puent demoreir,
Ele les fait la place vuidier et descombreir.

D'envie suet et ire et maltalant venir,
Et tot ades soi vuelt haïne a eaus tenir,
Ire suet maintes fois la soffrance assailhir,
Mais a dearrain la fait par li miesme morir.

Molt est gentis vertus et molt vaillans soffrance,
Car ele at pris de li sa compaigne esperance,
Et quant bien est armeie de foit et de creance,
Ne li puet en greveir ne d'espeie ne de lance.

Nen at nule vertus, ne puet avoir dureie,
Se soffrance nel at aidiee et conforteie,
Totes bones vertus ont cestie enameie.
Nule n'entre en batailhe, se de li n'est fermeie.

---

537 aparelhies. 538 dulcemēt. 543 prous — cuit. 544 angeles (+ 1). 545 humelemēt. 551 vanchus. 558 venchue. 564 desconbreir. 565 Senvie. 568 adearrains. 571 armee. 572 espee. 573 duree. 574 aidie. 576 f'mee.

Bone choze est soffrance et molt fait a loweir,
Sens soffrance ne puet nus hons s'arme salveir;
199 r. Qui de ses armes puet bien son corage armeir,
1. Sp. Ne ire ne haïne ne l'i puet encombreir.

Coment on doit par casteeit luxure occire. 6. dist.

Luxure fait maint cors et mainte arme morir,
Mais on li puet sa force par casteeit tollir,
Casteeit doit ameir qui a deu vuelt venir,
Sens casteeit ne puet nul'ouevre a deu plaisir.

Casteeit et bon'ouevre doit on acompaignier,
Car li une sens l'autre ne puet riens esploitier,
Casteeeit sens bone ouevre ne fait pas a proisier,
Ne bone ouevre ne puet sens casteeit aidier.

Onkes nule bone ouevre nostre signour n'agreie,
Se casteeis nel at de sa vertut orneie.
L'arme qui tres bien est de casteeit armeie
Ne puet greveir luxure, ja si n'iert enflameie.

Casteeis est molt bele et delitauble choze,
Plus suës odours rent que flours de lis ne rose;
Qui avrat casteeit dedens son cuer enclose,
De maint mal est delivre, molt suës se repose.

Certes molt puet luxure, qui droit sens a, haïr,
Car molt sovent fait l'ome male paine soffrir,
Et ja soit ce qu'il puist son desir acomplir,
Ce qu'avoit desireit, lors li covient haïr.

Tant qu'il n'at che q̃u'il vuelt, s'est ades en torment,
S'a chief em puet venir, maintenant s'en repent,
Fous est qui teil choze aime, dont al comencement
Sueffre paine et dolans est a definement.

Luxure tot les fous le boire et le maingier
Et nuit et jor les fait folement travilhier,
Mais en ce ne se doit nus proudons delitier,
Dont il miesme se lasse et deu puet correchier.

Qui vuelt haïr luxure, qui s'en vuelt delivreir,
As mals qu'ele fait faire, doit son cors destorneir.

Es folgt Herzog in Gröbers *Ztschr.* S. 55 ff., 143—232 (611—700).

---

578 salver. *Rubr. Ang.* casteit. 582 casteet. 583 Casteiet. 589 Onke. 590 casteeit. 591 armee. 592 enflamee — grever. 594 rouse. 595 dedent. 596 mals — repouse. 597 sens haïr (— 1). 600 quavoir — lor. 602 empuet = rep̄nt. 603 Fouls 604 deffinement. 605 fos. 606 follemēt. 607 doit] tort. 608 mesme

Que molt at grant force li anemis et qu'il est molt engignous.
[10. dist.]

L'aïde de deu est vertuouse et vallans
Et buen mestier nos at, car molt est li os grans,
Qui a nos se combat, trop est fors et puissans.
Lor princes at mil ars et mil engiens nuisans.

C'est uns mals dont nos sires suet les pecheors batre.
Molt est de grant vertut et bien se seit combatre
Cui il ne puist par force et par engien abatre;
A paines en puet on troveir entre cent quatre.

Il absorbist le flueve, si c'on trueve lisant,
Ne se ne s'en merveille, si at il force grant,
En ses engiens soi fie et en se vertut grant
Que bien cuide engoleir trestot le flun Jordan.

Ce dist dies a saint Job, quant il li enseignat,
Queils est nos anemis et con grant force il at,
Et par ceste parole ce qu'il signefiat
Vos dirons a teil sens com Ihesus nos donrat.

Li fluns qu'il absorbist, cele gent signefie
Qui en Ihesum ne croient ne bapteme n'ont mie,
Ne se merveille pas s'il sont en sa baillie
Cil qui ne vuelent estre de la Ihesu mainie.

Car qui en deu ne croient, n'ont force ne vertut
Encontre l'anemi, mais molt tost sont vencut,
Quant qu'il vuelt lor fait faire, car a lui sont rendut,
Ne soi puent gardeir de nul mal sens Ihesu.

En nostre signour deu qui at vraie creance,
Del anemi ne puet avoir nule dotance:
Il n'iert ja si armeis ne il ne sa poissance,
Qu'il puist al vrai creant faire nule grevance.

Mais si pou est de ceaus qui bien en Ihesum croient,
De la boiche s'i tienent, et des fais se devoient,
Es vaniteis del siecle si estroit s'i apoient
Qu'en trestote lor vie ne font s'il ne devoient.

Et por qu'il ne se vuelent bien a Ihesum tenir,
Ses fait li anemis faire tot son plaisir,
Par c'est escrit qu'il cuide le flun Jordan sorbir,
Car il ne lait a deu crestieneteit venir.

Rubr. Ang. grant grant (2×) li 701 deus 702 grant. 707 abautre. 708 puet trover (— 1). 709 lizant. 711 fis. 713 ensaignat. 714 Queil. 715 cest. 716 cō ihū. 718 ihm̄. 720 ihū. — wellent. 721 vertus. 722 vencus. 723 rendus. 724 ihū. 727 Il nier. 730 tinent. 733 ihm̄.

Les cresteiens li fluns de Jordan signefie,
Et li anemis tant en sa vertut s'affie
Que tos les cuide bien atraire a sa bailhie,
Mais deus nos en deffende, li fis sainte Marie.

Ne saveis si hardit, si cuivert ne si haut,
Car ja ne verrat on ne si saint ne si baut
C'un trestour ne li face, et s'uns engiens li faut,
A un autre soi prent et d'autre part l'assat.

Que li anemis se paine ades de tos les biens a mestorneir et si sorduist mainte arme. [11 dist.]

199 v. 2. Sp. Les citeis assat on en tamainte maniere,
Or i at arbalestes, or mouton, or perriere;
Or assat on devant, or assat on deriere,
Or i fait on agais, or bataille pleniere.

Berrefrois et bretesche font drecier contremont,
Or font foïr en terre desous le mur parfont,
Quant on si les assat, cil qui par dedens sont,
S'il bien ne soi deffendent, tost perdent quant qu'il ont.

Ensi bataille ades vers nos li anemis;
Maint home at par luxure et par orguel conquis,
Molt at de gent par ire et par envie occis,
Par avarice clers, moines et lais sopris.

Les eglises sont faites por les armes salveir,
La doit on deu proier, servir et honoreir,
Il i fait tant d'oysouses les fous dire et parleir,
Que mains ont de pechies al venir qu'al aleir.

Bor fut neis qui bien puet al autel deu servir,
Plus ne puet nus services ne tant a deu plaisir,
La n'ouse li dyables aproichier ne venir,
Contre cele sainte ouevre n'ousë il l'uel ovrir.

A cel saint sacrifice ne puet il aproichier,
Mais les ministres fait, quant qu'il puet, plus pechier,
C'est ses conseaus c'on chante la messe par lowier,
C'on les eglizes vent et le provende chier.

Ci at asseis a dire coment il les soprent,
Bien seit c'on doit servir al autel saintement,
Bien seit qu'il iert jeteis el plus aspre torment,
Qui s'en ouse entremetre, s'il nel fait netement.

---

737 flun. 740 deffande. 741 halt. 746 arbalastes 749 bestece. 751 dedent sūt. 753 vers] u'. 754 homes. 759 duysouses. 763, 765 approichier. 768 les provēde. 771 es pl' aspres.

Por ce se paine ades que mal les fait ovreir,
Que par grant pechiet puissent es grans tormens entreir
Qui en si haut service n'ont le cuer net et cleir,
Si faitement seit il le bien en mal torneir.

Cestes sont comandeies par deu a honoreir,
Dont doit on deu servir, dont doit on deu loweir,
Il n'est mie pechies, si con jo dis, d'ovreir,
Mais par le deu service s'en doit on consiereir.

Qui de s'arme at paour qu'ele ne soit soprise,
Les festes doit aleir volentiers al eglize,
Car la puet on oïr, si con la lois devise,
Confaitement on doit faire le deu servise.

Quant la parole deu at li proudons oïe,
Plus volentiers soi gart tote jor de folie
Et ce qu'il at apris reconte sa mainie,
Plus nes lait nul mal faire ne nule lecherie.

Dont vient li jors de feste nostre signour en greit

790—944 = Herzog 322—476.

Car cant li anemis voit qu'il le vuelt guerpir,
Tant i met plus de force qu'il le puist retenir,
Par ce voit on sovent de maint home avenir,
Que mialdres est devant qu'apres le repentir.

949—1200 = Herzog 477—724.

„Tot getrai jus“ fait il „mais un pou ai a faire,
Se ce qu'en mon cuer gist, a chief poioie traire,
Tant qu'il vouroit, le siecle lairoi' crier et braire.“
Ce dist il chascun jor, ne ne s'en vuelt estraire.

Li hons qui sovent prent de bien faire respit,
Il semble le vilain, si c'on trueve en escrit,
Qui diet passeir une aigue, mais pont ne neif n'i vit,
Or oies dont qu'il dist: „Ci serai un petit.

Cest' aigue court si tost, ne fine d'avaleir,
Quant ele iert escorue, dont porrai bien passeir.“
Qui atendent et prendent respit de bien ovreir,
Bien puent le vilain, qui ce dit, ressembleir.

---

774 torment. 781 paor. 783 loi. 784 service. 788 legerie. 945 voit] vuelt. 1201 ai affaire. 1204 ne ne sent wet estraire. 1207 nef. 1211 attendent. 1212 villain.

Kar aussi c'on voit l'onde l'une sor l'autre aleir,
Tot aussi fait li uns l'autre afaire apresteir.
Ains qu'on puist une choze bien la moitiet fineir,
Trois ou quatre plus grant suelent l'ome encombreir.

C'est uns loiens qui suet la gent trop fer tenir,
C'est ce que plusours homes ne lait del siecle issir,
Car teils at volenteit del mal a relenquir,
Qu'il ne puet troveir l'ore qu'il s'en puist departir.

Qui ne puet del cors, del cuer doit del siecle issir.
XX. d.

Je dis que li hons doit fors de ce siecle issir,
Mais, puet c'estre, a plusours ne vient pas a plaisir,
Car tot ne puent mie hermite devenir,
Lor mainie laissier, si grief vie soffrir.

Mais on puet al siecle estre et le siecle laissier,
Ce fait cil qui al siecle ne se vuelt delitier,
Qui nostre signour at plus que le siecle chier,
Qu'il del siecle ne prent rient, s'il n'en at mestier.

Qui en totes manieres soit mesure gardeir,
Il puet bien tot partout, ou qu'il vuelt, converseir,
S'il bien fait, ou qu'il soit, bien puet merchit troveir,
Li lieus ne fait pas l'ome, mais li bons cuers salveir.

Ce que Sains David dist, se je puis, vos dirai:
„Qui moi donrat" fait il „pennes, si volerai?"
„Queils pennes?" „De colon, si moi reposerai.
Ju m'eslongai fuiant, el desert demorai."

Li sains hons veoit bien les grans mals c'on faisoit,
Le male gent as bons retorneir ne poioit,
Et tres que ses conseaus de rien nes amendoit,
Desiroit le repos, d'eaus partir se voloit.

Penes de mal oisel ne demandoit il mie,
Mais pennes de colon, par coi il signefie
Le simple homme qui est sens mal et sens envie,
Qui dolans est de ce c'on fait tant de folie.

Car cant li sains hons voit les malvais mal ovreir,
D'eaus soi vuelt departir, quant nes puet amendeir,
202 r. Mais del cuer ne se puet onkes d'eaus desevreir,
1. Sp. Des mals c'on fait s'eslonge, l'ome suet il ameir.

1213 1214 ausi. 1214 affaire. 1215 finer. 1216 encōbrer. 1217 gens. 1218 laist. 1219 teis. 1221 fors elle s. 1224 Lors — lassier. 1226 Ce fūt. 1231 seit. — m'cit. 1232 cuer 1235 Ques. 1238 pooit. 1245 sans. 1247 dessevreir. 1248 mauls.

Bien s'eslonge, bien fait, bien demoure el desert,
Qui des mals, dont li siecles deu coroce et lui pert,
Ne se vuelt entremetre, mais ou qu'il soit, deu sert,
Ne a vaniteit n'at le cuer ne l'uel overt.

Rois iere sains David, son regne governoit,
Et disoit nekedent qu'il el desert manoit.
Ce que proudons doit faire, en lui miesme moustroit,
Del cors iert il al siecle, del cuer s'en eslongoit.

Kar voirement del siecle se doit on departir
Et qui del cors ne puet, del cuer en doit issir,
Ensi doit on le siecle eslongier et fuïr
Que nes s'il tient le cors, le cuer ne puist tenir.

Del torment d'enfer.

Ki al siecle soi tient del cors et del corage,
Qui aime les delis del siecle et le folage,
Entre les mals ne puet converseir sens damage,
C'est cil qui fait grant perde ne n'entent son damage.

Kar li delis del siecle, com plus li abelist,
Tant aime il plus le mal et le bien enlaidist,
Et la chaitive d'arme tant plus parfont perist,
En com plus grant delit son delit aemplist.

Qui ce fait, il ressemble celui en la bataille,
Qui volentiers soi rent, anchois que nus l'assaille,
Celui qui pris i est et qui ne soi travaille,
Ne peneir ne soi vuelt, qu'il delivres s'en aille.

Mais qui s'i abandone al mal et a luxure,
De quant que deus comande, que c'est lor menour cure,
Tot ensi qu'il ne vourent de mal avoir mesure,
Ensi en prendrat deus plainement sa droiture.

Et queils est la droiture que deus en vuelt avoir?
Es tenebres obscures les estovrat manoir,
Les mals qu'il sofferont nus hons ne puet savoir.
El feu les covenrat sens nule fin ardoir.

De lor mals n'aront mais ne confort ne mecine,
Gesir les covenrat en la flairour saintine,
Tos jors burront, ardront en l'infernal cuisine,
Ne il porront avoir ne lor paine termine.

1250 siecle deus. 1253 Lois. 1255 mostroit. *Vor* 1261 tormens denfers. 1261 coraige. 1262 les folage. 1263 1264 damaige. 1264 cils. 1265 1268 cō. 1270 volentier — asaille. 1271 p̄s *statt* ꝑs. 1272 delivreis. 1277 quelle. 1280 cōvērat — nulle. 1282 flarour. 1283 jours.

Ades i sont qui suelent les autres tormenteir,
Et qui les tormens sueffrent, ne puelent defineir,
Ne ne list les tormens onkes entrecesseir,
Ne les tormenteis list nule hore reposeir.

Keil angoisse qu'il aient, queil torment, queil dolour,
Tot ades sofferont si malvaise flairour,
Se nus n'i avoit paine ne angoisse grignour,
On cuidroit que soffrir ne poïst on piour.

Grief paine et grief torment li chaitif sofferont,
Des mals qu'il aront fait molt soi repentiront,
Mais par teil repentance ja mains de mal n'aront,
Car trop tart soi repentent cil qui en enfer sont.

Veeis en con grief point seront mis li dampneit,
Ja si fort ne seront batut ne tormenteit,
Que plain n'aient le cuer de male volenteit,
Ne justise ameront ne deu ne sa bonteit.

Car qui nostre signour ne ses comans n'amat,
Mais tos jors le dyable servit et parsiwat,
202 r. Celui qu'il ot ameit, celui ressemblerat,
2 Sp. Tant harrat il plus deu que plus de mal arat.

Kar qui ensemble deu en paradis serat,
Ensi con l'amour deu sa joie li crestrat,
Tot ensi qui ensemble le dyable arderat
Par male volenteit plus de mal sofferat.

Ensi n'i at repos ne cha fors ne la ens,
La male volenteit les tormente dedens,
Et par defors angoisse le cors li grans tormens.
Jamais ne lor vaurat nus rassuaigemens.

Les tormens qui la sont ne puet nus hons savoir,
Grans paine est en enfer sens nule fin ardoir,
Mais encor est plus grans le dyable veoir,
Si suet il pawerouse et laide chiere avoir.

Les mals d'enfer ne puet nus hons conteir ne dire,
Totes les mains del siecle nel porroient escrire.
Or estuet les chaitis en sulfre et en pois frire,
Or soffrir de froidure le dolerous martyre.

Quant il sont angoissiet de froidure asprement,
Tormenteit de gresil, de noif, de trenchant vent,
Dont cuident que ne puissent soffrir plus grant torment,
Mais apres la froidure la flame les atent.

1286 definer. 1289 Kel — quel dolor. 1291 grignor. 1295 tel. 1297 Vees — dampneis. 1298 batus — tormenteis. 1302 jours. 1311 deffors grant. 1315 grant.

Las! con dolerous plait, con dolerous' dolour,
Con dolerousement recaingent lor dolour!
Apres la chalour grant les destrent la froidour
Et apres le froidure les rostit la chalour.

Mais nus ne doit cuidier qu'entre cest caingement
Ait onkes nul repos ne nul respitement;
Ja si tost ne seront rosteit fors d'un torment,
Ains c'on puist l'uel ovrir, uns autre les reprent.

Et par ce con lor paine les vat entrechaignant,
Par ce nes assuage lor mals ne tant ne quant,
Car con plus les vat on cha et la desruant,
Tant ont il la dolour et l'angoisse plus grant.

Quar al siecle avient il et on le tient plus chier
Joie c'on puet meneir en plusoure maniere,
Plus delite la joie et plus est ele entiere,
Qui vat de joie en joie, qui est de mainte tiere.

Bien croi qu'ensi avient a la chaitive gent,
Cui on trait en enfer de torment en torment,
Che com' en mainte guise le tormente et sovent,
Ch'angoisse les chaitis plus angoissousement.

Mais sains Augustins dist, c'on le puet bien cuidier,
Qu'a la fois lor lait deus lor paine assuagier;
Li prophetes le dist, nel doit nus chalengier,
Que deus ne se seit mie sens merchit correchier.

Voirement il le dist, on le trueve en escrit,
Que deus ne met pas tote sa merchit en oblit,
Par ch'aront mains de mal qu'il n'en ont deservit
Li malvais qui tos jors orent deu en despit.

Mais si con l'escripture le tesmoigne et on croit,
Tant i avrat de paine, d'angoisse et de destroit,
Qui les mals de cest siecle trestos assembleroit,
Le menour mal d'enfer ressembleir ne porroit.

Car s'il n'i avoit nul qui autre mal awist,
Ne tormens ne angoisse nule ne sortenist,
Mais que veoir la gloire damnedeu ne poïst,
202 v. N'at nul torment al siecle qu'il anchois ne soffrist.
1. Sp.

Si par est grans tormens c'on deu ne puet veoir,
Ne sa bonteit cognoistre ne sa doulcour savoir,
C'on ne porroit al siecle plus grant torment avoir,
Que font dont qui nel voient et cui covient ardoir?

1325 dolerouse (+ 1). 1326 lors. 1327 froidur! 1333 cō = 1335. 1336 langoise. 1338 La joie (+ 1) 1344 Changoise — angoisousemēt. 1347 calengier. 1354 dangoise. 1359 dam'nedeu. 1361 grant torment. 1363 Cone porroit.

Qui de la coulpe Adan pas ne sont desloiet,
Envers deu n'ont pechiet par nul autre pechiet,
S'il soffrent si grief paine, dont ont mal esploitiet
Qui par lor coulpe sont el feu d'enfer plongiet.

Kar se la menour paine ne puet nus deviseir,
S'ele est si grans que nus n'en puet asseis parleir,
Cui tos jors covenrat les grans tormens porteir,
Chaitis, quier de celui, coment porrat dureir.

Coment porrat dureir qui tos jors paine avrat?
Queil mal qu'il onques sueffre, dureir li covenrat;
C'iert ses plus grans tormens que fineir ne porrat,
Tos jors frat male fin, ne fineir ne porrat.

Quant on fait en cest siecle l'ome torment soffrir,
En bollante eaugue cuire et sor charbons rostir,
Et bien voit qu'il ne puet eschapeir ne fuïr,
Dont ne desire il tant nule rien que morir.

Car maintenant que l'arme est del cors desevreie,
Puis ne desplaist la char nule riens ne n'agreie;
Mais quant l'arme serat a son cors rajosteie,
Ne par bien ne par mal n'en serat mais rosteie.

Ke ferat dont li cors, li chaitis, que ferat,
Quant il les grans tormens tot ades sofferat?
Ades iert en la mort, ne morir ne porrat.
Tos jors iert vis morans, tos jors morans vivrat.

Car la ades ou est sulfres et pois bollans,
La froidure ens el feu, el froit li feu ardans,
Ades est li tormens, ades li tormentans,
La est la vivans mors et la vie morans.

Ke feront li chaitif, li chaitif que feront,
Qui vivront tot morant, et tot vivant morront,
Qui feront male fin ne ja ne fineront
Et tos jors en enfer les tormens sofferont?

Quant nostre sires deus al dearrain jor venrat,
Tot le pueple qui fut, qui est et qui serat,
Plus tost c'on l'uel puist cloure, devant lui amenrat
Et solonc son merite chascun son lieu donrat.

Ki bien l'avront servit a son comandement,
A iceaus parlerat suës et doulcement:
„Veneis cha, li benois, mon peire il vos atent,
Reciveis joie et gloire sens nul definement".

1366 En'ut deu non fait (— 1) par . . . 1368 culpe — plonchies. 1372 durer. 1373 durer 1374 Quel. 1375 u. 1376 finer. 1378 bolante. 1381. 1383 cor. 1382 Puist — riẽ. 1385 K ferat. 1389 Ca la 1393 chaitis. 1398 Tos li pueples. 1400 chascõ.

Mais a ses anemis durement parlerat:
„Aleis en, li malois, el feu qui vos ardrat,
Reciveis le torment qui ja ne finerat,
Ne vos ne les dyables mais dolours ne faudrat.

Povres fui devant vos, ne pitiet n'en ëustes,
Ne boire ne maingier doneir ne me vosistes,
Vos me veïstes nut, ne ne moi revestistes,
En prison fui malade, ne a moi ne venistes."

A ce que deus dirat, doit on molt bien penseir,
Car il n'est mie escrit que deus doit reproveir
As felons ce que suelent les povres despiteir,
Mais ce que lor mesaise ne vourent amendeir.

202 v. 2. Sp. Car se deus fait celui el feu d'enfer plongier,
Qui de son propre avoir ne vuelt le povre aidier,
Cil qui le povre tout ce qu'il devroit maingier,
Durs est qui ci ne vuelt son coraige changier.

Ki le povre ne vuelt vestir, se cil ardrat,
Qui sa roube li tout, chaitis, que devenrat?
Dampneis iert, cui pities del prison ne prendrat,
Que fait dont, qui a tort en prison le jetat?

Voirement qui pitiet des mesaisies nen ont,
Se bien nes vuelent faire ne se nus mals nes font,
Si que dens miesme dis en infer descendront,
Et qui onkes nes laissent em pais, dont ou iront?

Tuit iront male voie, robeour et larron,
Orguillous, dangerous et li riche felon,
Li useriers qui onkes ne fait se tollir non,
Il ne porrat mie estre sens grant dampnacion.

A la fois entrecessent li autre malfaitour,
Mais li userier robent et la nuit et le jour,
Tot dormant tollent il la povre gent le lour,
Mais voillant en ynfer le rendront a dolour.

Cis qui ore s'acesment de sablë et d'orfrois,
De piere preciouse et de paille grigois,
Seront nut li chaitif, ni aront nul defois,
Cant sor eaus descendrat froidure, ploige et nois.

De fornicacion qui ne soi vuelt retraire,
Qui plus se delite ore de lait pechiet a faire,
Iert plus parfont plongies el tai d'enfer qui flaire,
La ne lait la dolours nului coisier ne taire.

1408 faudrait. 1409 pieteit. 1412 ne amo ne. 1419 Vira qui le — mãgier. 1420 cãgier. 1423 Dãpneis — pietist. 1428 empais. 1429 robeours — larrons. 1430 felons. 1432 dãpnaciõs. 1433 foi. 1434 useriers. 1437 Cis qui or sacesment (— 1). 1439 Tos seront nus (+ 1). 1440 noif. 1442 affaire. 1443 Tant iert (+ 1).

Cui glotenie plaist, qui se salt par yvrece,
N'entent pas, vers enfer com forment il s'adrece;
La serat li chaitis si tos jors a destrece
Que ja ne se movrat, c'on nel angoisse et blece.

Qui deu met por la joie de son cors en despit,
Qui ses comans oblie por faire son delit,
Quant il iert en enfer, n'iert pas mis en oblit,
La l'en remencourrat sulfres et li pois fris.

Qui a son anemi ne soi vuelt racordeir,
Mais ades le desire occire ou affoleir,
Des anemis d'enfer ne porrat eschapeir.
Ce sont cil qui ne sevent nului riens pardoneir.

Tuit iront en abysme et coint et orguillous,
Porcuidiet sens mesure, homecide, tencour,
Sens fege, mal parlant, aveir, envidious,
Beveour, maqeraus, glot et luxurious.

Tot avant en iront li diable et li sien.
Ce sont li felon guiu et li cuivert paien,
Apres lui chanteront tuit li mal cresteien
Et tuit cil qui amerent le mal plus que le bien.

Ensi con vos l'aveis bien sovent oït dire,
Cil cui la covenrat el feu ardoir et frire,
Tant i avront de paine, de torment, de martyre,
Que nus nel porroit ja ne penseir ne escrire.

Tant i ont li chaitif de paine et de destroit,
Ke nes se nule joie de paradis n'estoit,
Et se li hons mil ans et mil vivre poioit,
Qu'en enfer ne venist, bien peneir se devroit.

Et devant deu ra giet tant de delitement,
203r. Que, s'en enfer n'avoit ne paine ne torment,
1.Sp. Tos jors se devroit on travillier vivement,
C'on ne falist as biens, que deus done sa gent.

explicit iste liber.

1446 cō. 1449 deus — cor 1450 ses d. 1452 poix. 1457 cointe. 1459 aver. 1462 cuu't. 1463 maus. 1469 chaitis. 1472 pener. 1476 Cone falist.

Anmerkungen.

Die einfachen, in allen afr. Hss. vorkommenden Abkürzungen notiere ich nicht unter dem Text. — *u* ist nach dem Nfr. in *v*, *i* in *j* verändert.

1. Rubr. Ang. s. Cloetta Allg. Rubr. Angabe S. 128. *Secunde Distinctionis* XIX. Die Hs. hat XVII.

bons, Hs. *bon*. Der Kopist ist in dem Setzen des *s* ungenau, teils schreibt er ein *s*, wo es nicht hingehört, teils läfst er es aus, wo es stehen sollte.

2. *molt*. Zuerst war ich im Zweifel, ob ich nicht *s't* und *m'lt* in *sunt* und *mult* auflösen sollte, habe mich aber, durch den Reim 751 veranlafst, zu *o* entschlossen.

3. *jor*. Der Kopist wechselt zwischen *jour* und *jor*. Das *o* hatte für ihn offenbar nicht den Klang eines reinen *o*, sondern der Laut neigte zu *u* hin, was der Schreiber dann durch das ihm auch sonst geläufige *ou* ausdrückt, vgl. 1434.

signour, Hs. *saig*ʷ, *a* ausgelassen, da nur dies eine Mal vorkommend; vgl. 51. 108. 119. 181.

proiat, daneben *priat* 42. 167.

4. *moustraist*. Hs. unbestimmt, ob *n* oder *u*; ich habe mich nach 253 und 1255 für *u* entschieden.

enseignat, Hs. teils *eign*, teils *aign*; vgl. 52. 53. 191. 241. 533. 713.

5. *jugleours*, daneben *li jugleres* 45, die richtigere Form.

7. *icel*, Hs. vielleicht *itel*. Undeutlich.

8. Wie in allen afr. Hss. gehen *deus* und *deu* durcheinander. Ich setze Nom. *deus*, Obl. *deu*, ohne immer die betreffende Schreibung der Hs. unter dem Texte anzugeben.

12. *beas* Hs., aber *beaus* die häufigere Form, vgl. 82. 113. 169.

sires. Wie bei Cloetta findet sich die Form mit und ohne *s* nebeneinander, so dafs man die Gleichberechtigung annehmen mufs.

16. *gaires*. Die drei Schreibungen des germ. *w*-Lautes als: *w*, *g* und *gu* lasse ich nebeneinander im Texte bestehen, vgl. 132. 146.

19. *onkes*. Das adv.-*s* fehlt häufig in der Hs.

20. *cant*. In diesem und ähnlichen Wörtern wechselt der Kopist in den Schreibungen des *k*-Lautes. Ich behalte die Schreibung der Hs. bei.

23. *cele*, Hs. *celle*. Der Schreiber setzt Doppelkonsonanten und einfache Konsonanten, wo wir nach cfrz. Gebrauche gerade das Gegenteil erwarten sollten.

ju = *je*, noch 1236.

24. *por*. Der Schreiber verwechselt häufig *par* und *por*.

30. *peires*, vgl. 1403, wo *peire* wegen der Silbenzahl stehen mufs; vgl. dazu Cl. S. 104, wo *freres* > *frere* wegen der Silbenzahl.

33. *miesme*. Foerster behauptet nur *mesme* und *misme* zu kennen; aber gestützt durch 177. 568. 1255. 1427.

49. Cl. Allg. Rubr. Ang. XX, Hs. XVIII.

dont; häufige Verwechslung von *dont* und *donc*, vgl. Cl.

53. Vor *une ville* vermisst man „*en*"; dann aber + 1. — St. *un manoir* ist *u manoit* zu lesen (Hoepffner).

54. *hom*, die sonstige Akk.-Form ist *home*, vgl. 5. 110. 158 etc. Hier des Verses wegen die verkürzte Form.

55. *justice*, daneben *justise* 203. 1300; ebenso *servise* 335.

61. *se* statt *sa*, wie häufig *le* statt *la*, vgl. Cl. S. 108.

65. *moilhier*, während sonst der Reim *-iers* ist.

68. *astoit*. Auch bei Cl. vortoniges *e* als *a*, vgl. S. 84 und Vers 7d, 28c und andere.

70. *assist*, Hs. *asist*, *ss* nach 165.

82. *foi* stehen gelassen trotz *foit* 571.

83. Zu beachten ist *avoir* beim Reflexiv, dialektisch.

84. *congier*. Man sollte *congiet* erwarten. Erscheint Foerster unrichtig.

85. *maison*, Reim *-on* und *-ons*.

88. *solonc*; das erste *o* ist nicht, wie Cl. S. 85 meint, als Bezeichnung des unbetonten Vokals zu erklären, sondern es ist die alte Form, die bewahrt ist (Foerster).

povoir; ist *pouoir* besser?

adrechons, daneben V. 95 *adrecier*, da hier die Bezeichnung des *č*-Lautes unnötig war.

92. *mal*, in der Hs. verwischt, kann auch *nul* heiſsen.

93. *plaidoier* neben *plaidier* 94 wegen der Silbenzahl.

95. *vueille*, Hs. *weillet*. Das *t* muſs wegen der Silbenzahl fallen. Vgl. auch Anm. V. 200.

101. *nus*; *uns* wäre wohl besser, aber Hs. *n9*.

103. *larai*, neben *lairoi* 105. 1203 und *lairat* 183. Die dialekt. Form gebildet nach den Formen ohne *i* (*laons* etc.).

104. *eschaperat*, Hs. *escaperat*, geändert nach 295. 338. 342.

105. *lairoi* = *lairoie* häufige dial. Form.

126. *mesaaisiet*, vgl. 1425 *mesaisies*.

128. *d'eaus* eingesetzt, da sonst eine Silbe zu wenig.

130. Für *la* habe ich *le* eingesetzt, was dann Akk. für Dat. ist, das in dem Texte sehr häufig ist (Foerster).

132. *demorerat*, Hs. *demourat*. Foerster ist gegen die Ergänzung des *-re-*, da ein ähnlicher Fall sich nicht im Texte findet. Daſs der unbetonte Vokal auch als *o* vorkommt, s. Cl. S. 85. Vgl. 170.

134. *ensiwat*, gute dialekt. Form.

136. *iert*. Der Text hat nur zweimal *iert* statt *iere* aus *erat*, hier und 1256. Da *iert* und *iere* in den meisten afrz. Texten durcheinanderlaufen, habe ich die Form stehen lassen.

149. *ensacier*, Bedeutung unklar.

151. *promier*, s. Anm. zu 132.

153. Cl., Allg. Rubr. Ang., 2 Dist., Cap. XXI, Hs. XIX.

169. *ilh*. Hier finden wir ein mouilliertes *l*, wo wir ein solches nicht erwarten würden. So auch Cl. S. 94, vgl. Neumann, *Zs*. VIII, 264.

170. *Ihesu*. Ich setze für das handschriftliche *ihū* im Nom. und Vok. *Ihesus*, im Obl. *Ihesu*, für *ihm* — *Ihesum*.

175. *ne retornerat* (+ 1) hätte ich auch stehen lassen und *arier* schreiben können.

192. *awissent* neben *eustes* 1409.

194. *que il* Hiatus.

195. *merchiaubles* nach *merchit*.

196. *corage.* Neben **-aticum* > *age* auch die dial. Form *-aige* 199. 1261. 1420.

200. *il pense.* Ich wollte erst *penset* (dann ohne *il*) schreiben, hielt es aber für zu gewagt, weil ich Vers 95 *weillet* verbessern mufste.

211. *Li angle*, Hs. *Les arme*, offenbar Versehen des Kopisten wegen des folgenden *arme.*

223. *ju.* Es war ein Zweifel ob *iu* oder *ui* in der Hs. steht, also = *ego* oder = *hodie.* Da aber bei dem zweiten Worte der *i*-Strich deutlich auf dem ersten Buchstaben steht, so entschlofs ich mich zu der auch sonst vorkommenden Form *ju.*

225. Cl., Allg. Rubr. Ang., 3. dist., Cap. primum.

enmi, Hs. *emi*, hier und 286 wird wohl der Kopist den Strich über dem *e* vergessen haben, vgl. 315. 336.

228. *onkes*, Hs. *onke*; dieser Vers beweist, dafs in der Vorlage des Schreibers die adv. *-s* gesetzt wurden, denn ohne das *s* fehlt eine Silbe.

229. Nach Foerster unrichtig.

231. Hs. *exposeir*, gelehrt, durch *esposeir* ersetzt.

239. *remanront*, Hs. *remandront*, hier und 275 geändert nach 236 und ähnlichen Fällen.

245. *renclus.* Hier ist der Reim zu betrachten. *renclus* < **reinclusi* „die Eingeschlossenen, Mönche" kann nie ein *t* haben. Vielleicht Umstellung von *rendut* und *renclus*?

248. *aront.* Dem Schreiber sind die Formen mit und ohne *v* gleich geläufig, denn V. 258 beide Formen. Daher lasse ich beide im Texte.

260. *les avoit comandeit.* Der Akk. für den Dativ ist auffallend häufig.

261. *aproichons*, Hs. *aprochons*, geändert nach 189. 763. 765. *nos avons pleit* der Hs. pafst nicht in den Reim.

265. *queiles*, die Form erscheint mir allerdings fraglich, vgl. dazu 1234. 1277.

276. *mals*, Hs. *mas*, sonst immer *mals.*

283. *trebuichans*, ebenso 347. 399, daneben *tresbuichier* 287.

284. *eaugue*, daneben *aigue* 336. 1207. 1209.

286. *batailhe.* Das mouillierte *l* wird durch *lh*, *ilh*, *ill* oder *ll* wiedergegeben.

291. *quil face* oder *qui face*?

304. *clers* < *clare* + *s* oder *chiers*?

305. *heit*, Hs. *hét*, geändert nach 194. 529.

308. *cous.* Der Kopist schwankt zwischen *cos* und *cous* < **colapos*; da er aber *cous* < *colles* 162 schreibt, so habe ich mich für *cous* entschieden.

311. *embrache*, Hs. *enbrace*, geändert nach 129.

327. Hs. *qui dont* gibt keinen Sinn und in der 1. Hälfte (— 1); ich schreibe *ont* und füge *si* ein. In der 2. Hälfte (— 1) ergänze ich *se.*

334. *rechoivre*, daneben *recivoir* 348 r.

340. *puelent*, ebenso 1286, die in Analogie an *vuelent* und *suelent* gebildete Form, daneben *puent* 563. 724. 1212. 1223.

340. *onke*. Hier darf wegen der Silbenzahl nicht *onkes* gesetzt werden.

341. *cui*, Hs. *cuit*. Da die Form *cui* < *cogito* durch 334. 359. 431 541 (r.) belegt ist, so schreibe ich *cui*.

344. *Sauf*, Hs. *eaus*. Ich nehme an, dafs der Schreiber *Saus* schreiben wollte.

345. *dene* = *donc ne* = lat. *nonne* (Foerster).

350. *nawe* = *n'auve* (Foerster).

354. *ligier*, dial. neben sonstigem *legier*.

356. *vourat*, Hs. *vorat*, geändert nach 1203.

358. *acomplir* oder *a complir*.

361. *mervelle*, vgl. das Verb *merveille* 710. 719.

369. Cl., Allg. Rubr. Ang., 3 dist., Cap. 2.

387. *vengnance* oder *venguance*.

392. *laidesteit*. Das Wort kommt wieder 625 = Herzog 157 vor, wo Hz. *laide bieste* hat.

393. *troi* statt *trois* (Hoepffner).

394. *reir*, Hs. *rer*, das letzte *r* undeutlich.

401. Vor *que* am Rande ein *C*.

407. *desor*; *desos* würde besseren Sinn geben, vgl. *sortenist* 1358.

408. *cuivers*, Hs. *cuu't*, geändert nach 395. 741, obgleich daneben *culvert* 536.

410. *ne ire ne espeie*, Hiatus, wie später häufig bei *ne-ne*.

415. *oizerge*, nach Foerster seltene, interessante Form.

envoiseure, trotz Rubr. Ang. vor 421 zur Vermeidung des Hiatus.

424. *gisir*, dialektisch neben *gesir* 1282.

427. *engoleir*, Hs. *engolet*, hier und 443 verbessert nach 450. 712.

430. *manteals* oder *manteaus* Hs. *manteauls*, s. auch 446.

434—436: Sinn: Wer an ein Paradies glaubt, der würde nicht für ein (irdisches) Haus so viel Geld ausgeben.

436. *por* (Hoepffner).

441. *lo* auch bei Cl. neben *le* vgl. S. 108.

449. *Telle* halte ich für zu späte analogische Form, um in diesem Texte möglich zu sein.

453. Hs. *apelle*, *pp* nach 173. 422. 469.

467. *Al dearrain* „zum Schlufs“.

Da der Kopist das sonst dreisilbige *dearrain* dreimal (467. 568. 1397) zweisilbig gebraucht, habe ich es stehn lassen.

517. Zwischen Hs. V. 40 und 41 schiebt mein Text ein: *Par largece puet on vancre avarice.* 4 dist.

518. Von hier an hat Hz. nur das Anfangswort einer jeden Zeile.

520. *nont*, ebenso *rient* 1228 mit unorganischem *t*. Da alle Schlufskonsonanten vernachlässigt sind, so sind sie öfter an Wörter angehängt, wo sie nicht hingehören.

526. *hosteil*, Hs. vielleicht *hosteit*.

529. *dyables* ist bei Cl. immer dreisilbig.

531. *Par* ausgeschrieben.

540. *tamains* ist ein dem Nordosten eigentümliches Wort (s. Foerster, *Dial. Greg. Einl.* S. IX).

544. Hs. *angeles*, *e* schon nach der Silbenzahl zu streichen; aber vgl. auch 187. Vermutlich dreisilbig geschrieben, zweisilbig gezählt (Hoepffner).

545. *li fes.* Foerster glaubt nur „*maufes*“ „Teufel“ zu kennen. Das Wort kommt aber nochmals 795 vor = Hz. 327, wo *M* sagt: *Belzebuth li fes.*

565. Von hier an hat Herzog nur immer das letzte Wort jeder Zeile.

570. Unklar. Vielleicht *s'acompaigne* „und sie begleitet“ (Hoepffner).

575. *cestie*, auch bei Cl. 432b und *celi* 132b. 544d, wie *li* = *lie*.

576. *fermeie*, Hz. *armee*.

586. *li une*, durch das Versmafs gesichert, s. auch Cl. S. 108: *li amurs, li anrme.*

587. *proisier*, Hz. *prisier*.

595. *dedens*, Hs. *dedent*. Nach 1310 habe ich hier, 451 und 751 die richtigere Form mit *s* gesetzt.

602. *em puet*, Hs. *empuet*, Beweis, dafs der Schreiber *m* vor Labial setzte, vgl. Foerster, *Karre* 16.

605. *tot* < *tollit*?

608. *miesme*, Hs. *mesme* ist nicht etwa ein Beweis dafür, dafs stets diese Form einzusetzen ist, denn der Kopist wollte sicher das *i* schreiben, da er den *i*-Strich über das *e* gesetzt hat.

635. = Hz. 167 beginnt Bl. 199r. 2. Spalte.

677. = Hz. 209. Vorher steht Rubr. Ang.: *Que grant vertus est temperance ou de mesure.* [9 dist.] Zahl verwischt. Also nicht vor Hz. 213.

682. = Hz. 214 *bien*, *M. bient*, vgl. früher *rient*, *nont*.

691. = Hz. 223 beginnt Bl. 199v. 1. Sp.

701. Rubr. Ang. Die Kapitel-Angabe fehlt. — Von hier an hat Hz. immer nur das erste Wort einer jeden Zeile.

702. *li os* = *hostis* > *ost* + Nom. *s* > *oz* > dial. *os*.

704. *engiens*, Hs. *engien*, geändert nach 743.

709. *lisant*, Hs. *lizant*. Obgleich intervokalisches *s* häufig durch *z* wiedergegeben wird, habe ich hier *s* nach 419 bevorzugt.

712. Jordan, Reim mit *grant*.

713. *dies*, das einzige Mal *so*.

724. Falls der Kopist *ihū* mit *Ihesus* auflöste, stimmte für ihn der Reim.

730. *s'i tienent* (Hoepffner).

730. 732. Foerster ist für *desvoient* und hält 732 für falsch.

735. *Par*, für zu erwartendes *por*, ausgeschrieben.

737. *fluns*, Hs. *flun*, verbessert nach 717.

740. *deffende*, Hs. *deffande*, sonst immer *en*, vgl. 297. 353. 404. 752.

745. Von hier ab hat Hz. nur das letzte Wort einer jeden Zeile.

749. *bretesche*, Hs. *bestece*, Besserung Foersters.

751. *sont*, Hs. *sūt*; dieser Vers beweist, daſs der Kopist mit der dem Lat. entnommenen Abkürzung „*sont*“ meinte.

753. *bataille* Verbum.

757. *eglises*, daneben *eglizes* 768. 782.

775. *ot*, Hs. *out*, aber sonst immer *ot*.

786. *tote jor*, vgl. hierüber Foerster, *kl. Yv.* 6325.

788. *lecherie*, Hs. *legerie* wohl in Anlehnung an *legier*. Geändert nach 19. 386.

802. = Hz. 334. Beginn Bl. 200r. 1. Sp.

859. = Hz. 390. Beginn Bl. 200r. 2. Sp.

916. = Hz. 448. Beginn Bl. 200v. 1. Sp.

933. = Hz. 465 mit Rubr. Ang.: *Que molement ne se doit nient contenir qui le pechiet vuelt relenquir.* [12. dist.].

970. = Hz. 498. Beginn Bl. 200v. 2. Sp.

977. = Hz. 505. Rubr. Ang.: *Que deus aide volentiers celui qui vivement soi combat.* 13. dist.

979. = Hz. 507 lautet das letzte Wort, das bei Hz. fehlt: *si enloiet* (*inligatum*).

1023. = Hz. 547. Hier hat sich Hz. offenbar verlesen; statt *deceus* ist *de ceaus* zu lesen, und statt 1024 = 548 *huent* ist *heent* zu lesen.

1025. = Hz. 549 Rubr. Ang.: *On dist mal de ceaus qui bien vuelent faire.* [XIV. dist.]. Vgl. Cl. Mit der folgenden Rubr. Ang. zusammengefaſst. Beginn Bl. 201r. 1. Sp.

1049. = Hz. 573 Rubr. Ang.: *Que li bons hons ne puet avoir pais al siecle* = Cl. auch XIV mit der vorhergehenden Rubr. Ang. zusammengefaſst.

1065. = Hz. 589 Rubr. Ang.: *Que li vertuous hons ne se doit pas partir de la floibe gent, mais travilhier se doit por eaus aidier.* [XV. dist.].

1079. = Hz. 603. Beginn Bl. 201r. 2. Sp.

1096. = Hz. 620 fehlt bei mir. Offenbar vergessen.

1105. = Hz. 629 Rubr. Ang.: *Qui crient que li siecle[s] nel perde si s'en parte.* [XVI. dist.].

1121. = Hz. 645 Rubr. Ang. für Cl. XVII fehlt. Es folgt sogleich Rubr. Ang. für XVIII: *Qu'encor n'en est mie si petit de la bone gent c'on ne puist bon troveir ou fuir.*

1134. = Hz. 658. Beginn Bl. 201v. 1. Sp.

1186. = Hz. 710 muſs lauten: *Si ke li mal del siecle nel puissent encombreir.* 710 muſs 711, 711 muſs 712 werden.

1191. = Hz. 715. Beginn Bl. 201v. 2. Sp.

1197. = Hz. 721. *Ancor.* Das *A* ist besonders grofs gemalt, wie dies sonst nur nach einer Rubr. Ang. der Fall ist, die offenbar hier vergessen ist, da Cl. 3 dist. XIX. Kap. hierhin gehört.

1201. *getrai*, vgl. Anm. zu 424.

1207. *diet*, offenbar dialektisch *diut* > *dieut* > *diet* < *debuit* (Foerster).

1215. *finer* Hs., *fineir* < *finare gesetzt.

1218. *lait*, Hs. *laist*, häufige afr. Vermischung von *lait* < *lagit und *laisse* < *laxat*.

1228. *rient*, vgl. Anm. zu 520.

1238. *poioit*, Hs. *pooit*, nach 1202. 1471 geändert.

1245. *sains*, Hs. *sans*, durch Einflufs von *sanctus*.

1248. *mals*, Hs. *mauls*, sonst immer *mals*, vgl. 1463. *l'ome suet il ameir* = früher pflegte er den Menschen zu lieben; oder in: *l'ome ne puet ameir* zu ändern?

1253. *Rois*, Hs. *Lois*, Versehen des Rubrikators.

1261. Diese Rubr. Ang. bei Cl. in XXI.

1261—64. *aige* wohl nur graphisch für *age*.

1267. *d'arme*. Ist das *d* nur zur Vermeidung des Hiatus eingeschoben?

1274. *menour*. Der Casus obliq. im Nom.

1280. *covenrat*, Hs. *cōvērat*. Hier wie 1282 und 1466 habe ich *n* gestrichen wegen 1371. 1374 und sehr zahlreichen *covient*.

1282. *flairour*, Hs. *flarour* würde „Geruch" heifsen.

1283. *burront* „sie werden brennen" < *perurere > *prure > *brure > Fut. *bruront > *burront*.

ardront neben *arderont*, vgl. 1292 *cuidroit* neben *cuideroit*.

1287. *list* statt *loist* dialektisch.

1307. *arderat* statt *ardrat* wegen der Silbenzahl; vgl. 1283. 1406. 1421.

1312. *rassuaigemens* = fünfsilbig, vgl. auch 1334 *assuage*.

1327. Ich wollte erst des Reimes wegen umstellen und: *Apres la grant froidure les destrent la chalour* schreiben, aber Foerster und der folgende Vers sprechen dagegen.

1331. *rosteit* „herausgezogen" (*re* + *osteit*).

1343. *com*, so auch in der Hs., ein Beweis für die Foerstersche Regel der Schreibung des Wortes, *Karre* 16, oder gleich *c'on* „dafs man"?

1358. *sortenist* statt *sostenist* im Norden häufig.

1364. Statt *dont* steht vielleicht *tout* in der Hs.

1366. *Envers deu*. Es kann auch *Enuit* aus *Enu't* zu lesen sein. Jedenfalls eine Silbe zu wenig, weshalb ich statt *fait—pechiet* einsetze, wenn dies dann auch doppelt vorkommt.

1370. *grans* mit Foerster die richtige Form des Fem. gegen Schwan-Behrens.

1373. *Comcnt*. Da das *C* eine grofse gemalte Initiale ist, so gehört hierin die vom Kopisten vergessene Rubr. Ang. von Cl. XXII: *Ke om ne finet onkes en enfer de morir et si n'i puet nuz morir*.

1376. *frat* statt *ferat.*

1400. *chascun*, Hs. *chascō.* Wenn dies auch eine häufige nördliche Schreibung ist, so habe ich doch die sonst vorkommende Form genommen.

1406. *malois* vielleicht entsprechend *benois* (1403), sonst *maleoit* (Hoepffner).

1419. Das erste Wort dieser Zeile ist undeutlich. *Vira? Dira?* Es muſs aber ein einsilbiges Wort sein, weshalb ich *cil* einsetze.

1427. *infer*, nördl. Form, daneben *enfer* 1368.

1428. *em pais*, wiederum *m* vor Labial.

1435. *lour*, sonst nur *lor.*

1445. Sinn von „*se salt*“?

1449—1452. Vgl. Reim: *fris* mit *-it.*

1452. *remencourrat* Bedeutung? Hs. undeutlich. Hängt mit *covrir* zusammen, oder *rememberrat* als Gegensatz zu *mis en oblit* (Hoepffner).

1457—1460. Reim *-ous* und *-our.*

1458. *Porcuidiet* „übermütig, frech“.

1459. *fege*, nördl. Form statt sonstigem *foi* (Foerster).

1461. *iront.* Foerster nimmt an dem Plural Anstoſs.

1462. *guiu* zweifelhaft. Ich lese aus der Hs. *gpir* heraus.

1463. Foerster schlägt vor: *Apres eaus s'en iront*, da *lui chanteront* ihm unwahrscheinlich ist.

1473. *giet* Bedeutung?

P. MENGE.

Zu den altfranzösischen Dichtungen von den drei Toten und drei Lebenden.

Nicht weniger als fünf kleinere Dichtungen in altfranzösischer Sprache aus der Zeit vom 13. bis 15. Jahrhundert sind erhalten geblieben, die denselben Gegenstand in ziemlich gleicher Form behandeln: drei Jünglingen erscheinen drei Leichname oder Totengerippe, und es entwickelt sich zwischen den beiden Gruppen ein moralisch-religiöses Gespräch, in dem abwechselnd jeder der sechs Unterredner das Wort ergreift. Schon 1856 hatte A. de Montaiglon diese Texte als Anhang zu seinem *Alphabet de la Mort de Hans Holbein* herausgegeben. Aber die Ausgabe ist selten geworden und unkritisch. Der Versuch einer nach kritischen Prinzipien ausgeführten Neuausgabe ist daher berechtigt. Er wurde vor kurzem von Stefan Glixelli [1] gewagt und im grofsen und ganzen glücklich ausgeführt. Einige Bemerkungen und Verbesserungen zu den Texten selbst seien hier vorweg genommen:

Zur ersten Dichtung von Baudouin de Condé: 6. Statt *Fort ierent envers toute gent*, nur in Einer Hs., hätte ich die Lesart der sechs übrigen Hss. *Et orgueilleus vers t. g.* in den Text aufgenommen, nicht wegen der numerischen Überlegenheit, sondern auch aus sachlichen Gründen, da die Dichtungen alle immer wieder vor dem Grundfehler des Hochmuts warnen und gerade dieser Fehler der Grund ist, warum die Toten den lebenden hoffärtigen Jünglingen erscheinen (vgl. II, 4—6, III, 18—19). — 7—8 Eher *marcir* (mit fünf Hss.) statt *marcier* (in zwei Hss.) wegen des Reims 81—82 (*marcis* [= marquis] : *marcis* [Pt. pf. von *marcir*]). — 42 Das Komma ist zu streichen. — 57 ff. Der Satz schliefst erst mit V. 59 ab, also Punkt hinter V. 59, nicht 58. — 65 Besser *sur os* (vier Hss.) als *sur aus*, vgl. V. 77. — 117 Statt *aliens*, das in der Regel zweisilbig, besser *aliemes*; hinter *aliens* Komma, nicht Punkt. Auch in andern als den angeführten Fällen sind m. E. die in die Varianten verwiesenen Lesarten der überwiegenden Mehrzahl der Hss. den nur von einer oder zwei Hss. gestützten, in den Text aufgenommenen Lesarten vorzuziehen, z. B. V. 70. 75. 84. 99. 104. 147. Der Herausgeber hat sich etwas zu einseitig an die eine Hs. *A* angeschlossen.

---

[1] *Les cinq poèmes des trois morts et des trois vifs*, publiés avec introduction, notes et glossaire ... par Stefan Glixelli, Paris (1914).

Zu II (Nicole de Margival): 38 ff. l. *regarde com pains Est laidement cis mors devers Le visage et mengié de vers* statt . . . *devers. Le v. a mengié de v.* — 106 Der Sinn dieses Verses wird klar, wenn man *sacans* als Pt. pr. von *sacier* „ziehen, zerren" faſst: Wer zur Hölle fährt, der wird wohl zurückgezogen aus dem Hafen, d. i. *port de salut* „der rettende Port". — 174 wird falsch erklärt. Der Sinn ist: Der Tor fürchtet sie (sc. die Sünde, besser absolut [*il* neutral]: die Gefahr) nicht, bevor sie (vor ihm) erscheint. — 202 Auch hier ist der Sinn nicht richtig gedeutet: *Et s'est* (202) steht parallel zu *se mesfait* und *enquiert* (199) und setzt den dort begonnenen Gedanken nach dem Einschub *si que — livres* fort; *si* (203) ist nicht kondizional, sondern das satzeinleitende *sic*: „und so, und daher". Die in der Variante zu 202 mitgeteilte Coniectur Todds ist unnötig.

Zu III (anonym): 8 Wohl *et s'ensegne* statt *et l'ensegne.* — 21 *mené* st. *miné.* — 25 Punkt hinter *cuer* zu tilgen und an das Versende setzen. — Einige Stellen sind unklar geblieben. Es mag an der fehlerhaften Überlieferung der nur in Einer Hs. vorliegenden Dichtung liegen. Dagegen sind einige der in den Anmerkungen erläuterten Stellen leicht verständlich und ihre umständliche Übertragung mithin überflüssig (z. B. 21. 104—5. 123. 133—6. 170—1. 179—80. 184—5).

Zu V (anonym): 15 Komma am Versende ist zu streichen. — 25 Komma am Versende, Punkt am Schluſs des Verses 26. — 72 *ne* vor *boines* ist zu streichen. — 89 macht keine Schwierigkeiten, wie Verf. annimmt; aber 90 ist unklar: der Tote spricht den Gedanken nicht ganz aus: „Eure Seelen werden ausgeliefert", da bricht er ab: „Mehr sage ich nicht, jedenfalls ist es vom Schlimmsten". Dies bestätigen die Vss. 197 ff., die sich auf diese Stelle beziehen: „Über die Seelen sagte er (nämlich der Tote) etwas, was er nicht erklären will oder nicht zu erklären wagt". Man lese also: *Et vos amez seront livrées* . . . — *Je n'en di plus, mais c'est du pire* — 144 Komma ist zu streichen, desgl. 146 und 151. — 296 Der in beiden Hss. zu lang überlieferte Vers könnte leicht auf das richtige Maſs gebracht werden, etwa: *Bonne chose est vivre en vie certaine*, st. *C'est b. ch. de v.* . . . — 311 ff. Man lese: *Si ne laisse[s] terre, avoir et demaine*; Komma hinter V. 312; 314 geht die rhetorische Frage, die 305 beginnt, zu Ende. — 317 ist schlecht überliefert. Vielleicht: *Et qui va autre* (sc. chemin, statt des zu langen *autrement*), *il va a damnement*, oder eher noch: *Et autrement il va a damnement.* — 319 Komma ist zu streichen (vgl. 330); l. *Cuide[s].* — 326 Die Variante *juissance* statt *puissance* paſst besser in den Zusammenhang. Kann das Wort aber als dreisilbiges gerechnet werden?

Weniger glücklich als bei der Textausgabe war Glixelli in der Einleitung, wo er die literarhistorische Seite behandelt. Zwar hat er die wichtigsten Fragen, zu denen die Texte Anlaſs geben, erkannt und auch die Lösung meistens richtig angedeutet, aber er

hätte bei etwas tiefer gehender Forschung noch bestimmtere und besser begründete Ergebnisse erzielen müssen. Schon in der Anordnung der Texte zeigt sich dies: G. folgt einfach der von Montaiglon gewählten Reihenfolge, obwohl er doch selbst festgestellt hat, daſs die Dichtungen I und IV als die ältesten anzusehen sind (S. 18) und II wahrscheinlich nach IV gebildet worden ist (S. 16). Dies muſste auch äuſserlich in der für die Texte gewählten Reihenfolge zum Ausdruck gebracht werden.

Die Ähnlichkeit, die zweifellos in den Grundzügen zwischen den fünf Texten besteht, läſst es als sicher erscheinen, daſs sie einen gemeinsamen Ausgangspunkt haben müssen. Es frägt sich nun, ob dies ein literarischer Text oder eine bildliche Darstellung gewesen sein mag. Man käme der Lösung näher, wenn sich ermitteln lieſse, welches die chronologische Reihenfolge unserer Texte ist und ob und wie sie untereinander zusammenhängen. Man wird G. darin beipflichten müssen, daſs man bei der Prioritätsfrage nur zwischen I und IV schwanken kann. Er gibt allerdings keine Gründe für seine Ansicht an, und auch ich kann hier der Frage nicht näher treten, aber er hat damit wohl sicher das Richtige getroffen. Gröber (*Grundr. d. rom. Phil.* II[1], 84) hatte sich dahin geäuſsert, daſs B. de Condé zuerst dieses Thema literarisch behandelt hätte, mithin I die älteste Fassung wäre. Mir scheint, daſs IV älter sein wird als I oder wenigstens eine primitivere Fassung bietet. Da objektive Merkmale für die Zeitbestimmung wie Sprachcharakter, handschriftliche Überlieferung, historische Anspielungen u. dgl. gänzlich fehlen, so bleiben nur subjektive Gründe für die Entscheidung der Prioritätsfrage übrig. Voraussetzung dabei ist, daſs zwischen den beiden Dichtungen auch wirklich Beziehungen bestanden haben. Dies könnte wohl der Fall gewesen sein. Auffällig ist jedenfalls, daſs inhaltlich die Reden der beiden ersten Lebenden groſse Ähnlichkeit aufweisen. In beiden Dichtungen drückt der erste seine Furcht vor der Erscheinung der Toten aus, die er mit ihrer Häſslichkeit begründet:

I, 28—31:

... je sui molt destrois
De paour de ces trois mors la.
Voiiés de cascun, con mors l'a
Fait lait et hideus pour vëoir.

IV, 3—5:

De grant paour li cuers me tramble.
Vois tu la ces trois mors ensamble,
Com il sont hideus et divers ...

Der zweite sieht darin, bei beiden Dichtern, eine Mahnung zur Reue und zur Umkehr. Dann weichen sie voneinander ab, wobei die Reden der einzelnen bei Baudouin immer umfangreicher werden. Nur in den Worten des ersten Toten bei Baudouin findet man Gedankengänge, die der Anonymus IV dem zweiten und dritten Toten in den Mund gelegt hat, Umstellungen, die, wie sich noch zeigen wird, ganz üblich sind: das ist die Mahnung, daſs die jetzt Lebenden auch dereinst sein werden wie die Toten:

I, 69 ff.:	IV, 98 ff.:
. . . nous qui a sommes	. . . la mors
Eumes l'avoir, voiiés quel sommes,	Nous a fais ités con nous sommes,
Tel serés vous . . .	Et vous porterés ités sommes;

die Erinnerung an ihre weltliche Macht (I, 79—81; IV, 122—4); die Warnung vor Hochmut (I, 82—4; IV, 109—110). Das sind allerdings Gedanken, die sich von selbst einstellen mufsten und in der Tat auch überall wiederkehren, also keine direkte Beziehung beweisen. Es gilt dies auch von einigen Ähnlichkeiten im Text, in den Reimen, die zufällig entstehen konnten: vgl. oben die Reime auf *sommes*, oder

I, 149—150:	und IV, 43—44:
Ha! con grief passage et con fort!	Avoir la mors veut tout au fort;
Ne contre mort n'a qu'un confort . . .	Nus qui vive n'en a confort

oder auch die Bezeichnung der Hölle als schmutziger (ort) Ort oder Gefängnis (I, 114; IV, 87). Auffälliger ist die Übereinstimmung zwischen I, 65 (*N'a sur os remés char a prendre*) und IV, 127 (*Il ne m'est remés que les os*) und ganz eigenartig, nur in diesen beiden Dichtungen vorkommend, ist das Hervorheben des doppelten Bisses, dem der Mensch ausgesetzt ist; zuerst des Todes, dann der Würmer:

I, 20—21:	IV, 11—12:
De grief morsure deus fois mors,	Car tuit en suefrent la mort sure
Primes de mort et puis de vers	Et aprés des vers la morsure,

beide Stellen auch ganz am Anfang der beiden Dichtungen stehend. Wenn man also auch alles abzieht, was rein zufällige Übereinstimmung sein kann, so bleibt doch genug übrig, was auf einen gewissen Zusammenhang zwischen I und IV schliefsen lassen darf.

Dann ist es aber auch nicht schwer zu entscheiden, welches von beiden die ältere Dichtung gewesen sein mufs. Die streng schematisch aufgebaute, nüchtern und prosaisch gedichtete, nur auf der Hand liegende, banale, landläufige Gedanken enthaltende Dichtung des Anonymus IV hat zuerst bestanden. Baudouin de Condé lernte sie kennen und liefs sich durch sie und vielleicht auch durch die mit ihr verbundenen bildlichen Darstellungen[1] anregen, eine eigene Dichtung über dieses eindrucksvolle und dankbare, dem Geiste der Zeit so angepafste Thema zu verfassen. Er schrieb dazu eine kurze Einleitung, verwertete hier und ebenso noch in den beiden ersten Reden die von der Vorlage gebotenen Gedanken, machte sich dann aber wie in der Form so auch im Inhalt von ihr frei, nur noch gelegentlich einen unbedingt notwendigen Gedanken aus jener aufgreifend, und dichtete so frei und selbständig seine kraftvolle, anschaulich schildernde, eindringlich

[1] Ein zwingender Grund für diese letztere Annahme liegt nicht vor, wie weiter unten gezeigt wird.

mahnende und religiös empfundene Dichtung. Der dichterisch begabte Menestrel offenbart auch hier seine überlegene Kunst und die Originalität seiner Gedanken. Es mag auffallen, daſs er nicht auch einen eigenen erzählenden Schluſs hinzudichtete. Vielleicht unterlieſs er es eben im Anschluſs an jene ebenfalls schluſslose Vorlage.

Der umgekehrte Vorgang, daſs IV erst in Anlehnung an I entstanden, ist undenkbar. Selbst wenn man die Möglichkeit zugeben wollte, daſs ein mittelmäſsig begabter Dichter die freie, schwungvoll gebaute Dichtung Baudouins in die starre Rüstung eines schematischen Baues hineinzuzwängen vermocht,[1] so bliebe unbegreiflich, warum er die fast unentbehrlich scheinende[2] Einleitung einfach unterdrückt und, jeden originellen Gedanken ausmerzend, lediglich Gemeinplätze herausgegriffen und verwertet hätte. Man müſste bestimmt noch der einen oder anderen der eigenartigen, so realistischen Schilderungen Baudouins begegnen und diesen oder jenen seiner originellen Einfälle darin antreffen. Viel wahrscheinlicher ist, daſs umgekehrt der gröſsere Dichter Baudouin den überlieferten Rahmen sprengte und den traditionellen banalen Inhalt mit eigenen persönlichen Gedanken durchsetzte.

Wie frei ein Dichter mit der überlieferten Vorlage umgehen durfte, ergibt sich am deutlichsten aus der Dichtung II, die Nicole de Margival zum Verfasser hat. Daſs er IV kannte und benützt hat, ist nicht zu bezweifeln. Auch Glixelli hat dies richtig erkannt, ohne die Gründe dafür mitzuteilen. Wir dürfen ruhig sein vorsichtiges „probablement" bei Annahme einer Nachahmung durch ein „sûrement" ersetzen (S. 16). Die Reihenfolge, in der er die Lebenden und die Toten reden läſst, ist die gleiche;[3] die einzelnen Reden sind nicht nur bei beiden schematisch aufgebaut, indem sie unter sich in der Verszahl übereinstimmen, sondern sie sind sogar in beiden Dichtungen von gleicher Länge, nämlich von je 24 Versen; am typischsten ist (und dies schlieſst jeden Zufall aus), daſs beide Dichter denselben Kunstgriff anwenden, die letzten Verse jeder Rede in „vers rétrogrades" zu dichten, nur daſs es bei Nicole de Margival je zwei Verspaare, beim Anonymus je sechs Verse im Schema a a b c c b sind, wobei auſserdem noch bei beiden das erste Wort dieses Teils in *vers rétrogrades* mit dem letzten voraufgehenden Reimwort identisch ist. Auch inhaltliche Übereinstimmungen, groſse Ähnlichkeit des Ausdrucks oder Gleichheit der Reime bei Wiedergabe gleicher Gedanken, kommen häufig genug vor: z. B.:

---

[1] Die Verbreitung gerade dieser Dichtung beweist, daſs er damit einen glücklichen Griff getan hätte.

[2] Wie sehr sie sich aufdrängt, zeigt sich darin, daſs zwei Hss. ausgerechnet die Einleitung Baudouins der Dichtung IV vorangestellt haben und daſs auch andere Bearbeiter eine eigene Einleitung hinzufügten.

[3] Auch bei B. de Condé, während III und V davon abweichen, was auch wieder I und IV näher zusammenbringt.

II, 47—48:
... Il fu autés comme nous sommes
En la fin porterons tés sommes ...

IV, 99—100 (la mors):
Nous a fais ités con nous sommes
Et vous porterés ités sommes

II, 77—78:
Car trop les voi, je te di, vers,
Destains, hideus et trop divers

(Die Abweichung von IV erklärt sich aus dem Streben nach leoninischem Reim.)

IV, 4—6:
Vois tu la ...
Com il sont hideus et divers
Et pourri et mengié de vers.

II, 85:
Li tiers vis dist: „Se j'ai envie" ...

IV, 25:
Li secons vis dist: „J'ai envie ..."

II, 110—111:
Bel exemple poés a mi
Prendre ...

IV, 111:
En nous poés prendre exemplaire

II, 175—176:
Li sages a Diu s'ame acorde.
Segneur, querés a Diu acorde

(Wieder das Streben nach aequivokem Reim und Rücksicht auf die gleich anschliefsenden „vers retrogrades" mögen die Verschiedenheit verursacht haben.)

IV, 29—30:
... De faire tant que m'ame acorde
Au douz roi de misericorde.

Vgl. auch 139:
Amer doit s'ame sages hon.

Weitere, weniger entscheidende Fälle liefsen sich noch leicht hinzufügen.

Natürlich wird ein Dichter wie N. de Margival, der Verfasser der „Panthere d'amour" mit eingestreuten kunstvollen lyrischen Liedern, nicht sklavisch der Vorlage folgen, sondern sie frei umgestalten. Dies hat er auch in reichem Mafse getan. Wie B. de Condé dichtet er eine erzählende Einleitung hinzu, aufserdem aber auch einen Schlufsteil, der die Erzählung mit erbaulichen Betrachtungen zu Ende führt. In den Wechselreden stellt er die Gedanken der Vorlage um, gibt z. B. einem der Lebenden einen Gedanken, den IV besser einem der Toten in den Mund gelegt hatte, schildert das Entsetzen der Lebenden bereits in der Einleitung, während IV, da ohne Einleitung, diese Schilderung dem ersten Lebenden zuweisen mufs; oder er bringt auch neue Gedanken und läfst auf der andern Seite manches weg. Kurz, er geht in freiester Weise mit der Dichtung, die er nachahmt, um, aber nicht so sehr, dafs man nicht noch deutlich sein Vorbild erkennen könnte. Als originellen Dichter offenbart sich N. de Margival freilich nicht; er läfst sich mit B. de Condé in dieser Hinsicht nicht vergleichen und erhebt sich kaum über seine Vorlage hinaus, abgesehen von den kunstvollen Reimspielereien. Was er an Gedanken Neues bringt, ist nüchtern und landläufig, seine Darstellung trocken, sein Stil prosaisch. Ja, selbst von denjenigen Ideen, die er nicht bereits in

dem Anonymus vorgefunden, sind ihm einige noch gar nicht als sein Eigentum zuzusprechen, sie sind selbst wieder aus anderer Quelle geschöpft, nämlich aus B. de Condé. Dieses letzteren Dichtung hatte, wie die Überlieferung in nicht weniger als sechs Hss. aus dem Ende des 13. und dem 14. Jahrhundert beweist, ziemlich weite Verbreitung gefunden. Und dafs man leicht dazu kommen konnte, Beziehungen zwischen I und IV herzustellen, ersieht man deutlich daran, dafs zwei Hss. des 14. Jahrhunderts die einleitenden Verse Baudouins der anonymen Dichtung vorangestellt haben. Nun zeigt gerade die Einleitung Nicoles eine unverkennbare Ähnlichkeit mit der Baudouins. Sie beginnen mit der Schilderung der drei Jünglinge, insbesondere ihrem hoffärtigen Wesen. Auffällig ist dabei, dafs beide auf eine Quelle ausdrücklich hinweisen, die ihnen den Stoff gegeben:

I, 1 ff. Ensi con li matere conte,
Il furent, si con duc et conte,
Troi noble homme . . .

II, 1 Troi damoisel furent jadis . . .
7—8 Il estoient, ce dist li contes,
Estrait de rois, de dus, de contes . . .

Gott ist es, der ihnen durch die Erscheinung der Toten den Weg zur Umkehr weist:

I, 8—9:
Un jour . . .
Leur apert un mirëoir Diex.

II, 13—15:
Mais Diex . . .
Les mist ensamble pour vëoir
Tel cose qui leur pourfita.

Beide schildern dann kurz, doch mit besonderem Nachdruck, die Häfslichkeit der Toten. Den Gedanken Baudouins von der doppelten „morsure“, von „mort“ und „vers“, greift Nicole nicht mehr auf, sondern er wendet sich gleich zum Gedanken von der Furcht der Lebenden, den er noch in seine Einleitung aufnimmt.

Im eigentlichen Gedichte findet man dagegen kaum eine auffällige Ähnlichkeit zwischen beiden. Folgende Stellen könnten allenfalls in Betracht kommen:

I, 150 ff.:
. . . contre mort n'a c'un confort,
C'est de soi soir et main tenir
En boine oeuvre, et si maintenir
Que pour tous jours vivre . . .

II, 68 ff.:
. . . si me convient aprendre
Boines oeuvres a maintenir
Et a si droit me maintenir
Que m'ame soit de tous maus vuide

und das Bild vom Spannen des Bogens:

I, 148:
. . . U il a trop, sans rompre, a tendre

II, 62—6:
. . . car trop ai mis a tendre
La corde de mon arc a (l. et) traire.

Letztere Übereinstimmung kann auf die Kenntnis der altfranzösischen Sprichwörter: „L'arc tousjours ou trop ne doibt estre tendu, car il romproit“ oder „L'arc trop tendu tost laché ou rompu“ (s. Anm.

zu II, 62—63) zurückgehen, erstere durch das Streben nach leoninischem Reim entstanden sein. Immerhin sind sie beachtenswert, zumal sie in beiden Dichtungen ziemlich dicht beieinander erscheinen, bei Baudouin in der letzten, bei Nicole in der zweiten Rede. Sollte auch das noch Zufall sein? Die merkwürdige Version der IV. Dichtung in den Hss. Cambridge (M) und Paris B. N. 957 (P), von der noch zu reden sein wird, zeigt, dafs IV nicht einheitlich überliefert war, sondern dafs davon verschiedene Versionen existierten, die z. T. auch eigene Strophen aufwiesen, die sich nicht mehr mit IV selbst deckten. Eine solche Bearbeitung könnte N. de Margival benützt haben; sie war vielleicht schon mit der Einleitung Baudouins versehen und verwertete in einer ihrer Strophen Gedanken aus Baudouins letzter Rede. Direkte Kenntnis Baudouins ist also bei Nicole gar nicht vorauszusetzen, man könnte es sich sonst kaum erklären, warum er die Dichtung des älteren Menestrel nicht intensiver ausgenutzt hätte. Oder sollte, wie es dem Geschmacke der Zeit entsprechen würde, IV in seinen Augen mehr gegolten haben als die Dichtung Baudouins?[1] Das läfst sich natürlich nicht mehr entscheiden.

Viel eigenartiger ist die anonyme Dichtung III, deren Besonderheit der Herausgeber schärfer beleuchten durfte. Natürlich bringt auch sie manchen Gedanken, den wir in den bisher besprochenen Gedichten schon angetroffen haben, und selbst wörtliche Anklänge an jene finden sich darin. Wie I und II beginnt sie mit einer kurzen Einleitung, die genau die gleichen Ideen enthält wie jene: Gott hat die Erscheinung der Toten den Lebenden gesandt, um sie zur Umkehr zu bewegen:

III, 1—2 Diex pour trois pecëours retraire
Monstra un signe ...

Ihr Grundfehler ist der Hochmut:

III, 18—19 ... trop les enfourme
Orguex dont cascuns se paroit.

Ja selbst der Hinweis auf die „matere“ fehlt nicht:

III, 8—10 Li matere dist et s'ensegne
K'il ierent troi prince vaillant
Ensi comme au monde ...

Dafs eine Ähnlichkeit mit Baudouins Dichtung vorliegt, wie Glixelli annimmt (S. 16), ergibt sich daraus noch nicht; aber auch sonst lassen sich keine engeren Beziehungen zwischen I und III nachweisen. Die Gleichheit der Verse I, 34 (. . . *ralons ent no voie,* sagt der erste Lebende, vor Furcht erbebend, und III, 94 *Ralons nous ent, laissons ester,* wozu der zweite Lebende, mehr aus Mitleid, auf-

[1] Dafs das möglich ist, zeigen die Hss. M und P: wenigstens der Kopist, der zuerst IV mit der Einleitung von I versah, kannte sicher beide Fassungen und hat dennoch an IV festgehalten.

fordert) kann nichts beweisen, da sie sich nur auf diesen einen Fall beschränkt und der gleiche Ausdruck sich von selbst einstellen konnte. Ebenso gut könnte man auf Beziehungen zwischen III und IV schliefsen nach:

III, 39:
Il n'i sont remés que li os

und IV, 127:
Il ne m'est remés que les os
(vgl. aber auch I, 65:
N'a sur os remés char a prendre),

oder III, 80—81:
Car anemi tendent le roi
U je fui pris . . .

und IV, 20:
Mescheans pris i est au laz.

Die Fälle sind nicht zahlreich und nicht typisch genug, um solche Schlüsse zu rechtfertigen. Man mufs sich mit der Feststellung begnügen, dafs nur die Einleitung mit andern Bearbeitungen gewisse Ähnlichkeiten aufweist, die nicht zufällig entstanden sein können, ohne dafs sich sicher zwischen I und II eine Entscheidung treffen liefse,[1] dafs sonst aber der Verfasser, offenbar mit Absicht und Bewufstsein, ganz seine eigenen Wege gegangen ist. Nicht nur dafs er die Reihenfolge der Reden gänzlich ändert, indem er abwechselnd einen Lebenden und einen Toten reden läfst; dadurch dafs er auf den Gedanken kommt, in den drei Toten Vertreter der Kirche zu Worte kommen zu lassen, gibt er der Dichtung einen ganz neuen Inhalt und einen ganz verschiedenen Charakter: weniger auf die religiöse Mahnung zur Demut mit Hinweis auf die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens, das ewige Leben nach dem Tode und Gottes strenger Gerechtigkeit kommt es ihm an als auf eine Satire auf die hohen geistlichen Würdenträger, den Papst, der durch Hochmut und Habsucht sündigt, die Kardinäle, die, um zu schlemmen, ungerecht Gut erwerben, päpstliche Notare, die, um im Luxus zu leben, manche Fälschung begehen. Hier liegt das Eigenartige dieses Gedichts: der satirische Geist des 13. Jahrhunderts, der so gerne seine Pfeile auf die Kirche und ihre Glieder richtete, dringt auch in diese Predigt von der irdischen Vergänglichkeit ein und gibt ihrem Inhalt ein neues zeitgemäfses Interesse. Es war ein eigenartiger Kopf, der diese Dichtung ersann, kein grofser Dichter, obwohl ich das geringschätzende Urteil Glixellis[2] nicht

---

[1] Die Ungleichheit der einzelnen Reden und das Fehlen der „vers rétrogrades" weist eher auf B. de Condé hin, wohl für Glixelli der Grund, warum er die Dichtung mit I in engere Verbindung bringen will; das Streben nach reichem Reim und die Hinzufügung einer kurzen Schlufsbemerkung erinnern eher an N. de Margival. Da alle drei Dichtungen in derselben Hs. aus dem Ende des 13. Jahrhunderts (Paris B. N. fr. 25566) erscheinen, ist die Prioritätsfrage nicht zu lösen.

[2] S. 16: „Au point de vue esthétique la pièce est très médiocre". Es ist zwar nicht mit I zu vergleichen, kann aber den Vergleich mit II sehr gut aushalten und zeigt dieselbe Virtuosität in der Handhabung schwieriger Reimkünste.

teilen möchte, aber ein satirisch veranlagter Geist, dessen Augenmerk auf aktuelle Zustände gerichtet war und der in dieser halb verschleierten Form seinem Zorn und vielleicht auch persönlichem Ärger Luft machte. Erfolg war ihm dabei nicht beschieden: nur eine einzige Hs. hat mit I und II uns auch III erhalten. Er teilte das Los derjenigen, die, ohne sonderliche Begabung, es wagen, die ausgetretenen Bahnen zu verlassen und eigene Wege zu wandeln.

Die Bedeutung der anonymen Dichtung IV in der literarischen Geschichte unseres Themas ist bereits oben hervorgehoben worden. Sie bietet aller Wahrscheinlichkeit nach die erste und älteste literarische Form, in der der Gegenstand behandelt worden ist, und darf als der Ausgangspunkt wenigstens für B. de Condé und N. de Margival angesehen werden. Sie blieb auch offenbar die beliebteste Darstellung bis zum 15. Jahrhundert, wo sie durch V verdrängt wurde, denn sie erscheint nicht nur am häufigsten in den Handschriften, sondern hält sich auch am längsten, vom Ende des 13. bis noch ins 15. Jahrhundert hinein,[1] während unter den nächsthäufigen die Dichtung I die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts in den Hss. nicht überdauert und andrerseits V nicht vor der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts auftaucht. Von besonderem Interesse, weil recht lehrreich, sind die verschiedenen Bearbeitungen (auch abgesehen von I und II), in denen sie uns entgegentritt, denn hier gewinnt man so recht deutlichen Einblick in die Art und Weise, wie man mit einem solchen Werke umzugehen pflegte. Die eine Hs. (London, Br. Mus., Arundel 83) hat z. B. einfach von jeder der sechs Reden nur die ersten sechs Verse wiedergegeben und alles andere unterdrückt, dabei einige Abweichungen im Sinne und im Wortlaut sich gestattet und an einer Stelle sogar drei unpassende Verse schlankweg durch neue Verse mit anderem Inhalt ersetzt. Lehrreicher ist die Überlieferung der Hss. M und P (s. o. S. 453), trotz Glixellis absprechendem Urteil („cette rédaction . . . n'a pas grand intérêt“). Sie gibt nämlich den gröſsten Teil von IV wörtlich wieder, zeigt aber doch auch ganz erhebliche Abweichungen. So geht eine Einleitung vorauf, die mit denen von I, II oder III gar nichts gemein hat. Die Rede des ersten Lebenden deckt sich dann ziemlich wörtlich mit dem Text in IV bis auf die Schluſsstrophe in vers équivoques. Diese fehlt sowohl hier wie auch sonst.[2] Dafür gibt der Umdichter einen kurzen, nichtssagenden Schluſs. Beim zweiten Lebenden sind die drei einleitenden Verse frei erfunden, das Übrige entspricht ziemlich genau der Vorlage. So finden wir es auch weiter: bald ist der Anfang der Rede, bald der Schluſs neu gedichtet, während der Rest ungefähr den Text

---

[1] Man wird unten sehen, daſs sie im 15. Jahrhundert selbst noch in die Dichtung V einzudringen vermochte.

[2] Daſs der Bearbeiter auch diese Schluſsstrophen gekannt hat, zeigen die wörtlichen Entlehnungen einiger Verse an verschiedenen Stellen und der Umstand, daſs der Schluſs der Reden des zweiten und dritten Toten das Reimschema a a b c c b aufweist.

von IV wiedergibt, bald in gröfserem, bald in geringerem Umfang. Dabei kommen Umstellungen der einzelnen Reden vor: was in IV der erste Tote spricht, sagt hier der zweite, und umgekehrt. Der Schlufs ist ebenfalls neu. Nun aber fehlen vollständig die Worte des dritten Lebenden; für diese haben M P eine Strophe, die mit IV auch nicht einen Vers gemein hat. Hier sieht man mit seltener Deutlichkeit den Bearbeiter am Werke: im Kerne gibt er wohl die Vorlage wieder, aber mit gröfster Willkür stellt er um, fügt hinzu und merzt aus, wenn er aus irgend einem Grunde es für gut erachtet. So entstanden Versionen, die nur noch teilweise den ursprünglichen Text enthielten. Wenn aber schon ein Kopist in dieser willkürlichen Weise den Text abändern durfte, wieviel mehr wird das von seiten grofser bekannter Dichter wie B. de Condé und N. de Margival geschehen sein, die mit Bewufstsein etwas Neues und Besseres bringen wollten. Die Annahme, dafs jene beiden unsern Anonymus IV gekannt und frei umgestaltet haben, gewinnt dadurch noch sehr an Wahrscheinlichkeit.

Ungefähr seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts wird IV allmählich durch eine neue Dichtung, Nr. V, zurückgedrängt; ihren Verfasser kennt man nicht. Für die Datierung sind wir lediglich auf das Auftreten von V in den Hss. angewiesen, da alle anderen Kriterien, namentlich auch die sprachlichen, versagen. Äufserlich ist die neuere Dichtung ihrer Vorgängerin nur darin ähnlich, dafs auch sie streng schematisch jedem der Redenden die gleiche Verszahl zuweist. Sonst weicht sie beträchtlich von jener ab: sie läfst die Toten zuerst sprechen; sie kennt nicht den Redeschlufs in „vers rétrogrades". Ferner hat sie, einer in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts aufkommenden Geschmacksrichtung sich anpassend, dem Ganzen eine rein dramatische Form gegeben, indem sie sogar die kurzen einleitenden Sätze berichtenden Charakters wie: *li premiers mors dist* u. dgl. systematisch ausmerzte.[1] Die zahlreichen Abschriften und Drucke zeigen, dafs der Dichter auch wirklich den Geschmack des Publikums getroffen Es erhebt sich die Frage, ob überhaupt ein Zusammenhang zwischen IV und V anzunehmen ist. Dafs beide manchen gemeinsamen Gedanken bringen, erklärt sich aus der Gleichheit des Themas, und dafs dabei auch gelegentlich gewisse Ähnlichkeiten im Wortlaut vorkommen, liegt in der Natur der Sache. Die stärkste Ähnlichkeit liegt vor in dem Ausdruck eines Gedankens, der nur in IV und V vorkommt, warum Gott den Menschen so elend geschaffen hat:

IV ... Pourquoi fu fais hom humains,
Puis qu'il doit recevoir tel perte?

V Pourquoi nous fist onques Dieux naistre
En ce meschant monde pour estre
Si tost livrez a tel ordure?

[1] Man hat vielleicht dabei an Beeinflussung durch inhaltlich verwandte Totentanzgedichte zu denken.

wo zwar der Wortlaut ganz verschieden ist, derselbe Gedanke aber in dieselbe Form einer rhetorischen Frage gekleidet ist. Da es aber auch der einzige derartige Fall ist, so dürfte hier der Zufall seine Hand im Spiele gehabt haben und ein Bibelwort oder eine verbreitete lateinische Dichtung der Zeit die Quelle sein. Denn sonst weichen auch bei Wiedergabe derselben Gedankengänge beide Dichtungen so sehr im Wortlaut voneinander ab, dafs man an keinen direkten Zusammenhang denken darf. Z. B. die Gleichheit aller nach dem Tode:

IV, 14—15:

Conte ne duc, prince ne roi
N'auront deport ne que ribaut

V, 86—88:

Enaprez quant vous serez mort,
Tout ensi que povre truant
Vous serez hideus et puant.

Oder die strenge Gerechtigkeit Gottes beim Gericht nach dem Tode:

IV, 64—66:

Car s'il (sc. l'homme) est a mal faire pris,
Sans repentance, au jugement
Iert jugiés ou juges ne ment.

V, 169—170:

Dieus est justes, il paiera
Selonc ce que chascun fera.

In andern Fällen könnte man allenfalls wörtliche Anklänge feststellen, dann ist wieder der Zusammenhang ein ganz anderer: z. B. kann man die Verse IV, 74—77 (*N'oubliés pas pour cel oisel Ne pour vos robes a orfrois K'en terre gerra chascuns frois; La pourrira vo chars humaine*) mit etwas gutem Willen in V antreffen als Invektive an die menschliche Eitelkeit:

143—147 O fole gent, mal avisée,
Quant je voi ainsi desguisée
De divers habis et de robes ...
Ta puante charogne a vers,

und was unmittelbar darauf folgt (151—153):

Quant je revoy tez faulz delis
De vins, de viandez, de lis,
Les granz excès, lez granz oultrages,

dürfte als weitere Ausführung der in IV an derselben Stelle stehenden Warnung:

Or gardés bien que ne vous maine
Vos grans deduis et vos solas ...
El grief torment (78—80)

aufgefafst werden. Überzeugend ist das aber nicht. Wörtliche Anklänge, wie sie zwischen I und IV und zwischen II und IV bestehen, fehlen hier gänzlich. Häufig ist der Inhalt ganz verschieden. Selbst der Gedanke, der sonst überall wiederkehrt, auch in I und II: „Wir waren wie ihr seid, und ihr werdet sein wie

wir sind", ist in V nur unvollständig ausgedrückt (90 ff.). Die für die älteren Dichtungen ebenfalls typische Erwähnung des früheren vornehmen Standes der Toten ist in V abgeschwächt zu der kurzen Bemerkung: *Nagairez estions poissanz hommes* (96). Dagegen ist in V der Ton des Ganzen viel lebhafter als bisher; ein religiös-asketischer Geist drängt sich stärker vor; heftige Invektiven auf des Menschen Sinnlichkeit und sündiges Leben und das Elend der Welt nehmen einen breiten Raum ein.[1] Unter diesen Umständen mufs man eben zum Schlusse kommen, dafs die neue Dichtung V unabhängig von IV entstanden ist und nicht, wie I und II, als freie Nachahmung und jüngere Umbildung jener Vorlage angesehen werden darf. Den neueren Anschauungen besser entsprechend als jene, gelang es ihr, ihre Vorgängerin ganz aus dem Felde zu schlagen und sich schiefslich noch allein zu behaupten.

Wie IV mufste sich auch V im Laufe der Zeit einige Änderungen gefallen lassen. Auch hier stellte sich wieder das Bedürfnis ein, eine erzählende Einleitung und einen Schlufs hinzuzufügen. Eine Handschrift (R) gibt einen Prolog und einen Schlufsteil. Letzterer findet sich auch in S, doch an unrechtem Orte. Eine dritte Hs. (T) enthält eine davon ganz abweichende Schlufsbetrachtung. Während sich über letztere nichts Näheres ermitteln läfst, kann man von den Erweiterungen in R S mit Sicherheit behaupten, dafs sie erst im 15. Jahrhundert zur Dichtung hinzugetreten sind. Das offenbart ganz deutlich der sprachliche Charakter dieser Zusätze, wie einsilbiges *veoir* (v. 2. 50), dagegen *vëoir* im Kern 99. 100; einsilbiges *eu* (3), *veu* (21), dagegen *decheü* 233, *creü* 234, *deüst* 261; Kontraktion in *seurement* (315) und *malureuse* (291). Es ergibt sich aber ebensogut aus dem metrischen Bau dieser Teile, den Glixelli nicht erkannt hat: die Einleitung ist ein Chant royal, der Schlufs eine Ballade. Letztere ist ohne weiteres als solche erkennbar: drei Strophen, durchgereimt, der typische Eingang mit Kreuzreimen (a b a b), dann die charakteristischen paarweis gereimten Verse des Abgesangs ([b] b c c d d e e f [f]) und der Abschlufs wieder in Kreuzreimen (f b f b), dabei der letzte Vers Refrain; dazu ein Envoi mit den Reimen des Strophenabschlusses (f f b f b), dem Refrainvers und der Anrede: *Homme en peril* (also nicht das übliche *Prince*). Umfang und Bau der Strophe lassen erkennen, dafs es sich um ein Gedicht aus späterer Zeit, also aus dem 15. Jahrhundert handelt. Weniger klar ist der Charakter des Chant royal erkennbar: Immerhin sind es die üblichen fünf Strophen, mit kunstvollem Eingang (a a b a a b), dann wieder die Reimpaare ([b] b c c d [d]) und die Kreuzreime beim Abschlufs (d e d e). Auffällig ist das Fehlen des Envoi und der Reimwechsel in den Strophen. Ein Refrain ist beim

[1] Hervorhebung verdienen die eigenartigen Verse 154—156, wo der Dichter, wie sein Zeitgenosse Eustache Deschamps, auf die Leiden der Bauern hinweist: . . . *les granz oultrages Dont ceuls qui font les labourages As camps et pour toy se travaillent, Tous nus, de fain crient et braillent.*

Chant royal nicht erforderlich. So finden wir unsere Dichtung ausgeschmückt mit zwei der im 14. und 15. Jahrhundert beliebtesten Gedichtformen.

Aber darauf hat sich die dichterische Bearbeitung, die uns in R S vorliegt, nicht beschränkt. Sie hat auch in den Kern des Gedichts übergegriffen, indem jede der einzelnen Reden um je acht Verse erweitert wurde. Zweisilbiges *pourvëoir* (99), *vëoir* (100), *päour* (189) könnten den Schlufs erlauben, dafs diese Erweiterungen älter sind als der Chant royal und die Ballade. Aber die Nichtzählung des *e féminin* in *joye* 246, *oublieront* 176, die Elision des auslautenden *-es* vor Vokal in V. 279, und der Zustand der Flexionsformen weist auf dieselbe Zeit hin, in der auch Einleitung und Schlufs gedichtet wurden, auf das 15. Jahrhundert. Jene Erhaltung älterer Sprachformen erklärt sich sehr einfach daraus, dafs die betreffenden Verse nicht selbständig gedichtet wurden, sondern entlehnt worden sind. Auch das hat Glixelli nämlich nicht gesehen, dafs diese Zusätze im Kerne der Dichtung direkt aus unserm Anonymus IV geholt worden sind. Ein Zweifel ist da überhaupt nicht möglich. Man vergleiche z. B.:

IV, 3—6:	und V, 189—192:
De grant paour li cuers me tramble.	Mon povre cueur de paour tremble,
Vois tu la ces trois mors ensamble,	Quant trois mors ainsi voit ensemble,
Com il sont hideus et divers	Deffigurés, hydeux, divers,
Et pourri et mengié de vers?	Tous pourris et mengés de vers.

Ebenso die Verse, die noch den alten Hiat in *vëoir* beibehalten haben:

IV, 83—84:	V, 99—100:
Ce poués vous par nous vëoir.	Et bien y debvez porvëoir,
Or vous doinst Diex bien porvëoir.	Quant en nous vous poués vëoir ...

dazu im selben Zusammenhang

IV, 82:	und V, 103:
Pour vo cors qui n'est fors c'ordure	Car voz corps qui sont plains d'ordure.

Die Fälle liefsen sich vermehren. Es läfst sich nachweisen, dafs die in den Zusätzen von R S gebotenen Gedanken fast ausnahmslos, zum Teil mit stark wörtlicher Anlehnung, aus IV geschöpft sind. So stammt der Zusatz beim ersten Toten aus der Rede des ersten Toten in IV, beim zweiten Toten aus den Worten des zweiten und dritten Toten in IV (vgl. besonders V, 141—142 mit IV, 107—108); auch der *tierch mort* in V bringt mit den gleichen Reimworten einen Gedanken des zweiten Toten in IV (V, 173—174 und IV, 105—106). Die oben angeführten übereinstimmenden vier Verse (IV, 3—6 und V, 189—192) gehören in beiden Dichtungen dem ersten Lebenden an; einiges aus den Worten des zweiten Lebenden erinnert an eine Mahnung des ersten Toten in IV, und das Bild von der *voie*, die wir wandeln sollen und die uns zum

Heil oder ins Verderben führen kann, hat in IV der dritte Lebende ebenfalls schon gebraucht. Trotz zahlreicher Abweichungen ist somit der Zusammenhang zwischen IV und den Zusätzen in V unverkennbar. Derjenige, der diese Zusätze einfügte, hatte wohl eine Abschrift von IV neben sich liegen, wenn er nicht aus dem Gedächtnis schöpfte. So erweist IV nochmals im 15. Jahrhundert seine alte Lebenskraft und beeinflufst selbst noch die jüngste, unabhängig von ihm entstandene Version des beliebten Themas. Es verdient wohl erwähnt zu werden, dafs man besonders im Chant royal ganz auffallenden Anklängen an die Todesdichtungen Villons begegnet, in der ersten Strophe in der realistischen Schilderung des äufseren Aussehens der Toten, die an dichterischer Kraft allerdings nicht an Villons berühmte Schilderung in der *Ballade des Pendus* heranreicht, in der dritten in den Betrachtungen über die Gleichheit aller, wefs Standes sie auch gewesen sein mögen, im Tode, der jeden Unterschied verwischt, Betrachtungen, die ganz ähnlich sind denen, die Villon im *Testament* im Cimetière des Innocents beim Anblick der dort aufgehäuften Totengebeine anstellt. Ob wirklich Beziehungen zwischen Villon und unserer Dichtung bestanden haben, oder ob es Gedanken sind, die gewissermafsen in der Luft lagen, mufs dahingestellt bleiben.

Zum Schlufs legt sich Glixelli die Frage vor, in welchem Zusammenhange die Dichtungen zu den bildlichen Darstellungen unseres Themas (Miniaturen, Fresken u. ä.) stehen mögen. Die Frage ist berechtigt und notwendig. Ihre Beantwortung, dahin gehend, dafs die literarische Darstellung erst durch die ikonographische angeregt und bestimmt worden ist, scheint mir das Richtige zu treffen, nur die Begründung Glixellis will mir nicht ausreichend vorkommen. Auf sein erstes Argument, das sich auf kunsthistorische Erwägungen stützt, kann ich mangels genügender Kenntnisse auf diesem Gebiete nicht näher eingehen. Von der Richtigkeit der Behauptung, dafs die Darstellung aufrecht wandelnder und redender Totengerippe nur von der bildenden Kunst ausgegangen sein kann, hat mich Glixelli nicht überzeugt. Die Kirche gibt in biblischen Gleichnissen und Visionen früh literarische Vorbilder, und Glixelli selbst erinnert an den alten *Débat du corps et de l'âme*, wo der Leib auch nach dem Tode noch disputierend erscheint. Von da bis zum Auftreten wandelnder Toten war doch nur ein Schritt, der literarisch wohl leichter zurückgelegt werden konnte als in der bildenden Kunst. Das andere Argument bildet für Glixelli die symmetrische Verteilung der Reden auf die Lebenden und Toten. Ja, wie anders sollte denn ihre Verteilung erfolgen? Es gab doch nur diese Möglichkeiten: zuerst sprechen die Lebenden, dann die Toten (so I, II, IV) oder umgekehrt (wie in III), oder es sprechen abwechselnd ein Toter und ein Lebender (so V) oder umgekehrt (kommt nicht vor). Eine andere Verteilung ist, namentlich bei der Vorliebe des Mittelalters für Schematismus und Symmetrie (man denke an das klassische Beispiel, Dantes *Commedia*), ziemlich

ausgeschlossen. Diese Verteilung mufste sich also eigentlich ganz von selbst einstellen und kann daher für Glixellis Behauptung keinen Beweis bilden. Wohl aber ergibt sich aus den Texten selbst zunächst einmal die Existenz engster Beziehungen zwischen Dichtung und bildlicher Darstellung. Immer wieder heben die Redenden hervor, was sie sehen und wie sie die Toten sehen. So z. B. IV, 4—5:

Vois tu la ces trois mors ensamble,
Com il sont hideus et divers?

I, 50 die ausführliche Beschreibung:

Voiiés, com cascuns poi a lé
Le pis, le ventre ne le dos . . .
N'a d'entier li alés le mains
Piés, ne gambes, ne bras, ne mains,
Dos, ne ventre, espaule ne pis.

II, 75 Paour des mors que voi la estre.

91 De ces trois que je voi la mors.

Ähnliches auch in III und V. Doch können derartige Aussprüche auch durch die Situation geboten sein und geistiges Anschauen bedeuten; eine bildliche Darstellung setzen sie nicht unbedingt voraus. Diese aber ergibt sich aus andern Stellen: in IV, 74 der Hinweis auf den Falken, den einer der vornehmen Jünglinge auf der Faust trägt:

N'obliés pas pour cel oisel
(Ne pour vos robes a orfrois
K'en terre gerra chascuns frois).

Cel oisel kann sich doch nur auf ein zum Text gehöriges Bild beziehen, wo der junge Mann mit dem Vogel dargestellt war, und in der Tat bestätigt Glixelli, dafs die Miniaturen fast ausnahmslos den einen der Lebenden in dieser Weise abbilden (S. 37—40). Noch deutlichere Bezugnahme auf Abbildungen bringt N. de Margival in der Aufforderung des ersten Lebenden an den Gefährten, zu schauen *com pains est laidement cis mors devers le visage* (38—40). Mag auch *com pains* durch den leoninischen Reim mit *compains* veranlafst sein, der Ausdruck ist doch nur möglich in Bezug auf eine Malerei mit den Toten. Und der weitere Hinweis: *C'est du premier que vois estant que je parole* (45—46) bezieht sich wieder auf ein Bild, von dem der am weitesten vorn stehende Leichnam geschildert wird. Diese präzisen Angaben, die wir sonst nicht finden,[1] beweisen nicht nur einen engen Zusammenhang zwischen Bild und Dichtung, sie setzen bereits für letztere das Bild voraus. Das gilt

[1] Im Chant royal von V liegt ebenfalls ein Hinweis auf eine bildliche Darstellung der Szene vor in Vers 21: *De tes* (sc. des Todes) *oeuvres ay veu la pourtraicture Tant diverse, tant cruelle et hideuse.* Doch kommt V seines späten Alters wegen bei diesem Punkte weniger in Frage.

nur von IV und von II, von IV sogar in dem Maſse, daſs Glixelli, der nicht in demselben Umfang auf diese Frage eingegangen ist und sein Augenmerk nicht so scharf auf diesen Punkt richtete, doch auf S. 40 zur Bemerkung geführt wird: *Les données du poème IV concordent d'une façon absolue avec les détails des représentations figurées. L'auteur de ce poème a-t-il eu sous les yeux une peinture dont il s'est inspiré?* Er hat merkwürdigerweise in der späteren Untersuchung diese richtige Beobachtung nicht mehr verwertet. Wir dürfen die zweifelnde Frage ruhig bejahen.

Ein zweites Argument, das Glixelli nicht berücksichtigt hat, gibt der Umstand, daſs in gewissen Dichtungen die einzelnen Reden durchweg die gleiche Verszahl aufweisen. Handelte es sich um strophische Gebilde, so wäre dies weniger auffällig, aber es handelt sich einfach um paarweis gereimte Verse. Daſs hierbei eine Gleichheit im Umfang der Reden nicht, wie etwa der symmetrische Wechsel der Redenden, sich von selbst einstellen muſste, ergibt sich aus I und III, wo die Reden von ganz verschiedener Länge sind. Es beschränkt sich diese Erscheinung auf IV und II (auch V, das aber hierbei nicht mitberücksichtigt zu werden braucht). Ist es nun Zufall, daſs es gerade diejenigen Werke sind, die auch im Text so deutliche Hinweise auf Bilder enthalten? Ich glaube es nicht. Die Gleichheit der Redenlänge in II erklärt sich aus der Nachahmung des Gedichtes IV; bei diesem aber, wo auch Einleitung und Schluſs fehlen, ist der streng schematische Bau davon herzuleiten, daſs der Text die erläuternde Begleitung zu bildlicher Darstellung gab. Wie bei den Totentänzen sagte nacheinander jede der dargestellten Figuren ihr gleich langes Sprüchlein auf. Natürlich konnte ein Dichter auch ohne äuſsere Anregung auf den Einfall kommen, jeder Person eine Rede von gleichem Umfang in den Mund zu legen. Aber bei den zeitgenössischen Débats des ausgehenden 13. und des 14. Jahrhunderts oder in den Dichtungen mit verteilten Rollen, also dramatischen Charakters, finden wir das nicht, wenn es sich um paarweis gereimte Verse handelt. Wir sind also berechtigt, für diese Regelmäſsigkeit einen äusseren Anlaſs anzunehmen, und dieser war das Bild, als dessen Kommentar die Dichtung erst geschaffen wurde. Daher auch IV noch ohne die Einleitung ist, die sich erst einstellte, als die literarische Form eigenes Leben gewonnen hatte, wie z. B. bei I, wo eine Bezugnahme auf Malereien nicht notwendiger Weise anzunehmen ist. Auch dies spricht demnach schlieſslich für die Priorität des Anonymus IV.

So läſst sich an der Hand unserer Texte fast lückenlos die ganze literarische Entwicklung unseres Themas vom ersten Auftreten bis zu den letzten Ausläufern verfolgen. Anschlieſsend an bildliche Darstellungen, die drei reichen blühenden Jünglingen drei mehr oder minder verweste Leichname gegenüberstellten, um die irdische Vergänglichkeit in krassester Weise zu veranschaulichen, entsteht zunächst ein erläuternder Text in der Art der Dichtung IV, der lediglich jede der auftretenden Figuren in kürzeren Reden von gleichem

Umfang die in ihnen ausgelösten Gefühle und Gedanken, besonders religiöse Mahnungen, aussprechen liefs. Damit hat das Thema literarische Gestalt angenommen. Bei ihrer Weiterverbreitung wurde diese Dichtung gelegentlich auch in mannigfaltiger Weise umgebildet, teils gekürzt, teils stellenweise abgeändert oder mit einer in der literarischen Darstellung fast unentbehrlichen Einleitung versehen. Ein selbstbewufster Dichter wie Baudouin de Condé schuf daraus eine ganz neue, stark umgeänderte Dichtung, die auch den Zusammenhang mit den bildlichen Darstellungen nicht mehr klar erkennen läfst. Zaghafter ändert Nicole de Margival, der sowohl in der Form wie auch im Anschlufs an die Ikonographie näher bei IV steht. Ein dritter unbekannter Verfasser gibt, vielleicht ganz ohne Anschlufs an eines der genannten Werke, ein mehr in satirischem Geiste gehaltenes Gedicht. Und so mag noch mehr als eine Umarbeitung entstanden sein, von der wir heute keine Kenntnis mehr haben. Da greift in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts ein unbekannter Schriftsteller den dankbaren Stoff von neuem auf und verarbeitet ihn, unabhängig von allen bekannten älteren Fassungen, in einem den neuen Anschauungen mehr zusagenden Sinne. Seine Dichtung findet Anklang und drängt langsam die alte Version des 13. Jahrhunderts zurück. Aber auch er mufs sich einige Änderungen gefallen lassen: ein Reimschmied, der die Version IV noch kennt, erweitert mit ihrer Hilfe die einzelnen Tiraden der jüngeren Fassung. Derselbe oder ein anderer fügt in den beliebten Formen der Lyrik des ausgehenden Mittelalters einen Chant royal als Einleitung, eine Ballade als Abschlufs hinzu. Beide Fassungen behaupten sich nebeneinander. Es wird ihnen sogar, der einen wie der andern, die hohe Ehre des Druckes in ehrwürdigen Inkunabeln zuteil, und erst mit dem Aufkommen einer neuen literarischen Richtung, der neufranzösischen Renaissanceliteratur, verschwindet unser Thema aus der Literatur nach etwa 300jährigem ununterbrochenem erfolgreichen Dasein. Diese Geschichte ist uns Glixelli in seinem sonst verdienstvollen Buche schuldig geblieben. Auf die fremdländischen Bearbeitungen, ihre etwaigen Beziehungen untereinander und zu den französischen Dichtungen wie zur Entwicklung der bildlichen Künste will ich hier nicht mehr eingehen. Es mag genügen versucht zu haben, wenigstens die Entwicklung der französischen Texte klargelegt zu haben.

E. Hoepffner.

Zu dem altfranzösischen Mathelin-Leben.

(Herausgegeben von Margarete Rösler, s. diese Zeitschrift 39, 18—61.)

Von dem Leben des h. Mathelin oder Mathurin, lateinisch Mathurinus, kannten wir in französischer Sprache bisher nur eine gereimte Beschreibung aus dem 16. Jahrhundert. Daher ist die Veröffentlichung einer älteren, aus dem 13. Jahrhundert stammenden Fassung sehr willkommen, wenngleich ihr Verfasser, der sich selbst Magister Johannes nennt (v. 83), nicht gerade als ein sehr hervorragender Dichter bezeichnet werden kann.

Die recht knappe Einleitung (S. 18—24) bringt kurze Angaben über die Handschrift, über einige orthographische Eigentümlichkeiten des Kopisten, einzelne „Parallelformen" wie *naier* neben *noier*, einige wenige Erscheinungen der Flexionslehre, der Metrik und des Stils, ohne jedoch eine Erklärung derselben zu geben. Zum Schlufs erhalten wir noch ein paar skizzenhafte Mitteilungen über die sonstigen Fassungen der Legende und deren Verhältnis zueinander, sowie über den Verfasser und die Entstehungszeit unseres Gedichtes. Dann folgt der Text, aber ohne Glossar und mit ganz wenigen Anmerkungen.

Zu der Einleitung ist folgendes zu bemerken. Unter den graphischen Eigentümlichkeiten hätten noch weitere angeführt werden können. So *aing* (*amo*) 28 und *pugnés* (= *punais*) 903, in denen also *gn*, wie in Fremdwörtern, den Lautwert von *n* hat, während in Formen wie *autresinc* 790, *aussinc* 1060 das *nc* sich durch den Einflufs von *donc*, *onc* u. ä. erklärt. In *esvueilliez* (*exvigilatis*) 883 ist das *u* durch das vorangehende *v* hervorgerufen, besonders da der Kopist bei *voloir* die Formen *vueil* und *veil*, *vueilliez* und *veilliez* nebeneinander braucht. Auch *veilt* (= *vuelt*, *velt*) 783 zeigt wohl graphische Beeinflussung durch *vueil* und ähnliche Formen. Mehrfach hat der Kopist *e* statt des Diphthongs *ie* geschrieben, sogar im Reim, und dieser Fehler ist bei *esloingnez* (: *dongniez*) 840 und *gitez* (: *piez*) 888 in der Ausgabe stehen geblieben. In *charitieus* 471 ist *-ieus* unter dem Einflufs des vorangehenden Reimwortes *envieus* (l. *enuieus*) geschrieben; es ist *chariteus* zu schreiben. Die Form *coulueuvre* 1474 kann als eine Vereinigung der älteren Schreibung *ue* mit der jüngeren *eu*, die beide im Texte vorkommen, aufgefafst werden, falls nicht ein einfaches Versehen vorliegt. *Sant* 1350 und *sante* 1059 ist wohl ein Latinismus, da bei uns sonst sich niemals *ā* statt *aī* findet. In

zwei Wörtern, *essir* 554, 1333 und in *lesir* 785 ist in der Silbe vor dem Ton *e* für *ei* eingetreten.

Zu erwähnen ist noch, daſs die Verfasserin ab und zu, aber ungleichmäſsig und ohne Prinzip, das Trema verwendet, um eine Vokalgruppe als zweisilbig zu bezeichnen. Sie schreibt dabei jedoch auch *païens*, z. B. 77, 797 u. ö., wo das Zeichen sicher nicht angebracht ist. Versehentlich begegnet im Texte *u* statt *v* in *aurion* 228, *aurïez* 247, *auront* 631 sowie in *poures* 1228 und 1508. Das Apostroph ist ausgelassen worden in *qua* 82, *na* 673, *nel* 934, *deuls* 998 und *ni* 1087.

Die Verfasserin erklärt sodann, daſs die Deklinationsregeln in den Reimen korrekt befolgt worden seien. Dies trifft zwar für die meisten, aber doch nicht für alle Fälle zu. Abgesehen von den Versen 1574—75, wo der Text der Handschrift verderbt zu sein scheint, begegnet ein Nom. Sing. ohne *s* in *Com d'estre menistre et serjant* 409 (: *sacrement* A. Sg.), *Li tirans maté et vaincu* (: *recëu*) 459 und in *nuls homs . . . Entrer n'i ose ne cheval* (: *mal*) 1489. In den letzteren beiden Fällen könnte allerdings zur Not die korrekte Form eingeführt werden; im ersten derselben kann man nämlich *Ont les martires recëus* lesen, da von mehreren Märtyrern die Rede ist, im zweiten *entrer por faire maus*, vgl. *A Ronme en vait li delëaus Por faire connoistre ses maus* 469.

Jedenfalls hat die Herausgeberin recht getan, die Fehler in der Überlieferung dem Kopisten zuzuschreiben und sie in ihrem Texte zu verbessern. Sie hat dabei aber leider recht viele übersehen, also stehen lassen. So fehlt das *-s* in folgenden Nominativen des Singulars der Klasse Ia: *Dieu* 1, 312, 332, 373, 433, 680, 700, 783, 865, 884, 1514; *Jehan* 43; *Mathelin* 119, 612 und *saint Mathelin* 435, 778, 890, 985, 1459; *preu* 228; *chascun* 257, 983, 1013, 1265; *conseil* 380; *deable* 505; *nul* 797, 1250, 1353, 1362, 1461, 1554, 1558; *maint* 817; *plain* 867; *saint* 929; *pueple* 1063; *miracle* 1110; *tout le monde* 1238; *grant* 1286, 1308; *un* 1437; *sain* 1463. Dagegen kann *conme paien . . . mande* 500 stehen bleiben, da *com* zuweilen als Präposition verwandt wird. — Ebenso ist das Nominativzeichen in folgenden Vokativen hinzuzufügen: *biau* 217, 227, 771; *Mathelin* 685; *Dieu* 767, 1238.

In der Klasse Ib, d. h. bei den Substantiven, welche auf *-re* ausgehen, sind Formen mit und ohne analogisches *-s* durch das Versmaſs oder den Reim gesichert; so *mestre* (: *estre*) 1357; *sire* 338, 339, 740, 771, 956, 1084; *menistre* 409; *emperere* 1134; andrerseits *mestres* 90; *peres* 205; *empereres* 87; *sires* 140, 690, 763, 859, 861, 910, 928, 1027 und *nostres* (: *apostres*) 1027.

Auch bei den Substantiven mit beweglichem Ton ist manchmal die Akkusativ-Form in den Text herübergenommen worden, statt die des Nominativs einzusetzen. So ist *l'enfes* 112 zu schreiben statt *l'enfant*; ebenso ist 571 und 1017 *sire* zu lesen, wo die Hsg. *seigneur[s]* schreibt.

Zweifelhaft kann erscheinen, ob man in *ciel et terre ardront* 1592 *ciel* in *cieus, ciaus* verwandeln soll, da *ciel* oft im Plural erscheint, entsprechend dem lateinischen *coela*. Da jedoch unser Dichter diesen Numerus des Wortes nur im übertragenen Sinne, d. h. als Bezeichnung für den Aufenthaltsort Gottes gebraucht (z. B. v. 250, 266, 1287 u. ö.), so wird man an der erwähnten Stelle den Sing. annehmen. — In *Quel mieus en seroit il a l'ame?* 230 kann *quel* entweder als Adjektiv zu dem substantivierten *mieus* oder als Adverb (= *comment*) aufgefafst und dementsprechend mit *-s* versehen werden oder nicht.

Umgekehrt findet sich in der Ausgabe hin und wieder ein *-s* im Nom. oder Vok. Plur., wo es zu streichen war; so in *seingneurs* 538; *partis* 860; *angels* 1593 und in *trestouz* 993, das in *trestuit* zu verwandeln ist.

Ganz einzeln ist unrichtig bei einem Akk. Sing. das überlieferte *-s* stehen geblieben, nämlich in *le filz* 234 und *desirans* 969 (wo es kaum möglich ist, den Nom. durch eine Konstruktion nach dem Sinne zu erklären); dagegen ist *s* zweimal in einem Akk. Plur. nicht hinzugefügt worden, nämlich in *grant* (vor *mercis*) 736 und in *tout* (vor *lor vivans*) 1432. Bemerkenswert ist, dafs *prodom* unveränderlich ist, daher auch im Akk. stets in dieser Form erscheint, z. B. 703, 868, 953, 1105, 1221, 1266, 1270, 1349.

Die weiblichen Substantiva der Klasse I b (aus der lateinischen 3. Deklination) zeigen im Reim stets ein analogisches *-s* im Nom. Sing., so in *veritez* 51, 1481, *citez* 557, *honneurs* 582, *clartez* 822, *bontez* 1111 und *sëurtez* 1437, während im Innern des Verses dieser Kasus regelmäfsig ohne Flexionszeichen erscheint.

Auch bei dem bestimmten Artikel hat die Hsg. die korrekten Formen meist eingeführt, dies aber auch mehrfach vergessen. So finden wir als Nom. Sing. *le* statt *li* 33, 75, 228, 290, 380, 505, 922, 1017, 1063, 1418 und 1603, während umgekehrt in *ot li cuer humble* 1536 selbstverständlich *le* zu lesen ist. Der Dat. Plur. lautet in der Handschrift immer *aus*, z. B. 301, 353, 603, 620 u. ö.; es ist jedoch nicht zu bezweifeln, dafs der Dichter *as* geschrieben hat.

Beim Adjektiv sind die Feminina fast durchweg richtig gebildet; eine analogische Form ist nur in *quele* 1567 durch das Metrum gesichert.

Was das persönliche Fürwort betrifft, so verwandelt die Hsg. in der betonten Form des Maskulinums der 3. Person das mehrfach überlieferte *li* in das ebenfalls oft in der Hs. begegnende *lui*; verabsäumt hat sie dies nur in *pour li* 992 und in dem Demonstrativum *celi* 1008. Sie hätte dann aber folgerichtig auch *en li* 1150 statt *en lui* lesen müssen, da dort das Femininum vorliegt. Hingegen ist mit Unrecht in *Requier li* 946 *lui* geschrieben worden, da die satzunbetonte Form hierin völlig korrekt verwandt ist. — Die Kurzform *i* neben *il* scheint der Verf. nicht bekannt zu sein, wenigstens kommt sie in ihrem Texte nicht vor. So ändert sie in dem überlieferten *Sanz nul contredit il avroit* (nämlich die Taufe)

1237 *il* in *i[l] l'*, statt *i l'* zu schreiben, während sie in *Et conmanda, quant il avroient enterré* (sc. den Mathelin) 1410 keine Veränderung vornimmt, statt wieder *i l'* zu schreiben. In *Si depri Dieu qui vous en gart* 265 verwandelt sie *qui* in *qu'il*, statt *qu'i* einzusetzen, und dasselbe gilt von dem *qui* in *dist qui iroit Veoir* 818, in *Requier li quan que te plera Sëurement, qui le fera* 947 (das Komma ist unrichtig hinter *plera* statt hinter *sëurement* gesetzt); dagegen läſst sie *qui* unverändert in *Et prie Dieu qui les en oie* 449, in *Prïez Dieu qui . . . sa vertu sus nous s'estende* 1011, in *ce present Qui lor a ainsi envoié* 1108, in *jusqu'au definement, Qui resordra* 1421 und in *nuls nel reclainme Cui Dieus ce qui requiert n'otroit* 1553. Ebenso ist *s'i* statt *si* zu schreiben in *Cil me porroit, si venoit ça, De ci . . . remüer* 529 und statt des ersten *si* in *Cil, si li plest, si la garra* 1196.

Beim Pronomen possessivum muſste *tes pere* 186 geschrieben werden statt *ton pere*, und ebenso *mes* 380, 712 sowie *ses* 830, 893 statt der entsprechenden Akkusativformen. In *leurs proies* 1485 ist das erste *s* als vom Schreiber stammend zu streichen. Interessant, weil selten, ist in *nostre seingneur prïerent Que ce son ami essauçast* 594 die Verwendung des satzunbetonten Pron. poss. in Verbindung mit dem Pron. dem., für welche Kramer (Die Syntax des Pronomen demonstrativum im Französischen, Diss. Göttingen 1905, S. 14) aus altfranz. Zeit nur das eine Beispiel *nen aies pas en despit . . . les anmes a ces tes serfs qui od mei sunt* Rois 346, 11 (IV, 1, 13) anführt; ein weiteres ist *röine ert de cel son päis* Berol, Tristan 2618.

In betreff des bezüglichen Fürwortes ist zu bemerken, daſs die Hsg. als Nominativ stets *qui* eingesetzt hat; aber sie hätte das in der Hs. einzeln begegnende *que*, d. h. die ursprünglich satzunbetonte Form, stehen lassen müssen, da diese im Altfranzösischen nicht ganz selten vorkommt und auch unserem Dichter geläufig war, wie die Stellen *Quant li deables, qu'a mort het Touz les bons* 542 und *il resuscita La pucele qu'avoit doze ans* 1188 beweisen; sie erscheint auch in *En un parc, Que d'oailles estoit si plains* 364 (s. unten zu der Stelle). — Der oblike Kasus unseres Fürwortes, d. h. *cui* erscheint in der Hs. fast immer in der jüngeren Schreibung *qui*. Die Hsg. erklärt, sie habe an drei Stellen, 312, 352 und 965, *cui* dafür eingesetzt. In der ersten ist das Relativum direktes Objekt, in der zweiten und dritten possessiver Dativ; in allen übrigen Fällen ist sie bei der Orthographie der Hs. geblieben, also z. B. nach einer Präposition, wie in *a qui* 94 und 484, *vers qui* 198 und 1283 usw. Sie scheint dies wegen des neufranzösischen Brauches getan zu haben, obwohl dieser doch natürlich für den altfranzösischen nicht maſsgebend ist. Unkonsequenterweise hat sie die Schreibung *qui* aber auch beibehalten in *touz ceus . . . Qui* (Akk.) *maladie vet grevant* 1057 und in *Com cil qui* (= *cuius*) *cuer de riens ne blesce Avarice* 1165. — Endlich hat sie in 1027, wo die Hs. *ces apostres Que Deux . . . Plus a donné de seingnorie* aufweist, das *que* durch *cui* ersetzt, obwohl *que* auch als Dativ begegnet, z. B. *une partie de l'ost, que deus out tuched les quers, le sewi* Rois 1, 10, 26; *Coment*

li reis Thoas fu pris, Qu'Ector trencha le nes del vis Troie 300; *Iesu Crist, Que Giu firent honte mainte* Percev. (ed. Baist) 562; *Qui est cil sires . . . Que je voz voi si grant joie mener* Am. et Am. 2749; *Il n'i avra celui que je ne fasse äye* Quatre fils Aymon 196; *cil ma garison deffait Que j'avoie de noient fait* S. Remi 2435; *Il ne pooit trover nului Qu'il ne fëist honte du cors* Chev. au barisel 25; *Li bon chevaus k'il set desus Esteit uns ferranz* Ipom. 5042; *ves chi le chastelain, Que li privé et li lointain Ont le pris doné* Chast. de Coucy 2066; *Ma damoisele . . . Que diex doinst . . . joie* ib. 3999 u. a.; (weitere Belege gibt Ebeling, Zs. f. franz. Spr. 25, II, 23).

Was die Konjugation betrifft, so wird die 1. Pers. Sing. des Ind. Präs. in der Hs. ab und zu mit einem unorganischen *-s* versehen. Die Hsg. hat dies als vom Schreiber herrührend, entfernt; es ist jedoch stehen geblieben in *conmans* 740. Über einige sonstige Verbformen werde ich weiter unten bei Gelegenheit der Silbenzählung und der Reime sprechen.

In den Bemerkungen zur Metrik behauptet die Verfasserin (S. 19): „In der Silbenzählung verfährt der Autor ziemlich frei; *e* + Vok. wird bald für eine Silbe gezählt, bald nicht". Diese Behauptung, für welche keine Beweise beigebracht werden, ist durchaus unzutreffend; der Dichter beobachtet in Bezug auf die Silbenzählung sehr sorgfältig die für das Altfranzösische geltenden Regeln. Daher zählen auch die Endungen *-ion*, *-iez* des Imperf. und des Imperf. Futuri stets als zwei Silben, z. B. in *avrion* 228, *devenion* 229 u. a.; *vouliez* 233, *serïez* 241, 244 u. a. Dasselbe gilt von den Diphthongen in den Fremdwörtern, wie *crestïen*, *deable*, *entencion* u. a.

Auffällig ist die grofse Menge von Hiatus-Fällen nach tonlosem *-e* der Endung, in welchen die Hsg. letzteres mit einem Trema versieht. Aber es kommen viel mehr Beispiele vor als in dem Texte in dieser Weise bezeichnet sind. Das Trema fehlt in *bouchë* 491, *prendrë* 589, *besongnë* 592, *voïë* 651, *lievë* 727, *verminë* 831, *irë* 867, *gardë* 907, *conduïë* 919, *ferë* 984, *venuë* 1003, *querrë* 1029 und 1144, *prïë* 1041, *pucellë* 1201, *uillë* (*oleum*) 1212, *prouvoirë* 1303, *empererë* 1392, *amë* 1422 und 1586, *goutë* 1460, *joïë* 1513. Dagegen steht es mit Unrecht in *Osteë et rendue clarté* 827. — Die Silbenzählung beweist, dafs das Konjugations-System in unserem Gedichte noch fast völlig unerschüttert ist. In der ersten schwachen Konjugation erscheint also kein *-e* bei der 1. Person Sing. des Ind. und in der 1.—3. Person Sing. des Konj. Präs. Jene lautet z. B. *pri* 159, 199 (Hs. *prie*); *depri* 265; *aing* (*amo*) 285; *cuit* 532 und so immer. Die 3. Sing. des Konj.: *atourt* 225; *envoit* 626 usw. Daher ist in *Qu'il ne cesse et s'entroubli(s)t* 444 zu lesen *Que il ne cest . . .* Die einzige Abweichung findet sich in *te pri . . . Que tu regardes em pitié* 160. Dagegen erlaubt sich der Dichter hin und wieder, um die erforderliche Silbenzahl zu erlangen, mehr oder weniger gewaltsame Veränderungen der korrekten Verbformen. So in *Et du faire s'esjöisist* 118, wo der Konj. Imperf. von *esjöir* nach Analogie der

starken Verba gebildet worden ist, die Form also statt *esjöist* steht. Ähnlich in folgender Stelle:

> Et son grant pooir mieus descuevre,
> Quant il par un des petis oeuvre
> Que pour un des plus grans ouvrot 584—86.

Ouvrot ist hierin Imp. Fut., steht also für *ouvrerot* oder *ouverrot*. Das *e* der Infinitivendung ist also weggeworfen wie in *pardonra* 373 u. ä. Joh. Bröhan (Die Futurbildung im Altfranzösischen, Diss. Greifswald 1889), welcher die verschiedenen Stammausgänge aufzählt, bei denen sich im Altfranz. die Ausstofsung des lautgesetzlichen *e* der Infinitiv-Endung findet, berührt den in Rede stehenden nicht, hat also offenbar kein Beispiel für denselben gefunden.

Auch die Reime beweisen wie die Silbenzählung, dafs der Dichter durchweg die lautgesetzlichen Formen verwandt hat. So in der ersten schwachen Konjugation als 1. Sing. des Ind. Präs. Formen wie *dement* (= *demando*) 203; *dout* 293; *les* 740 u. a.; als 3. Sing. des Konj. Präs. Formen wie *otroit* 19, *avoit* (von *adviare*) 20, *gart* 266, *entroubli(s)t* 444, *pri(s)t* 445, *pardoint* 446, *doint* 447, *aint* (*amet*) 629 u. a. Unter den als „auffallend" bezeichneten Reimen ist *Pols* : *los* (Lob) 564 ganz korrekt; *los* kommt bekanntlich nicht, wie die Verf. angibt, von *laudes* her, sondern von dem aus der Kirchensprache entlehnten Nom. *laus*, und der Wegfall des *l* vor Kons. nach *o* ist eine im Osten begegnende Erscheinung. Auch *met* : *est* 370—71 u. ö. ist nicht auffällig. Zu den Reimpaaren *temps* : *bons* 109—110 und *bons* : *sens* 1258—59 (nicht 564) bemerkt die Hsg.: „Da *ant* : *ent* reimt, so ist die Möglichkeit, statt *bons* im Reim *boens* zu lesen, ausgeschlossen". Aber warum soll in *boens* nicht auch die Aussprache mit *ã* vorgekommen sein? Dafür spricht doch z. B. die Tatsache, dafs bei Crestien de Troies u. a. *huem* mit dem Artikel zu *l'an* geworden ist.

Folgende andere Reime sind aber wirklich „auffallend", hätten daher hervorgehoben werden müssen. Mehrere Male reimt *ie* mit *ę*, nicht nur, wie einzeln auch sonst, in *arresniez* : *hastez* 778—79, wo also *arresnez* geschrieben werden mufste, sondern auch in *remüer* : *vuidier* 530—31, *ordenerent* : *prïerent* 592—93 und in *fiancierent* : *amenerent* 1344—45. In *mainnent* : *faignent* 1124—25 werden *n* und *ñ* miteinander gereimt, was auch sonst hin und wieder begegnet. Dafs in der Sprache des Dichters vlt. *ǭ* teils zu *ou*, teils zu *eu* werden konnte, beweisen die Reime, einerseits *honnour* : *jour* 1320—21, wo der Kopist *honneur* geschrieben hat, andrerseits *seus* (*solus*) : *lieus* 850—51, *precïeus* : *leus* 1030—31, *fievreus* : *lieus* 1464—65 und *veu* (*vōtum*) : *leu* 1531—32.

Sodann wird im Reim in der grofsen Mehrzahl der Fälle *z* von *s* geschieden; die einzigen Ausnahmen sind *Sens* (*Senones*) : *Larchans* (*Liricantus*) 53—54, *Sens* : *puissans* 101—2, *remez* (*remasum*) : *assidüez* (*-atum* + *s*) 435—6 und *ains* (*antius*) : *mains* (*manum* + *s*) 350—51. Dagegen ist *mes* (*magis*) : *pais* (*pacem*) 800—1 nicht

hierher zu rechnen, da in *pais* sehr früh das lautgesetzliche *z* zu *s* geworden ist. — Vlt. *ę̆* + *l* (*ḷ*) vor Kons. wird in unserem Gedichte zu *au*. Daher erklären sich die Reime *consaus* (*consilium* + *s*) : *noaus* 328—29, *aus* (*illos*) : *maus* (*malum* + *s*) 1036—37, und : *loiaus* 1406—7, *haut* : *mervaut* (*miribiliet*) 1214—15. Diese Erscheinung begegnet im Pikardischen und in der West-Champagne, einzeln auch in der Isle-de-France. — Vlt. *ǭ* + *l* vor Kons. erscheint entweder als *iau*, z. B. in *siaus* (*sŏles*) : *loiaus* 686—87, *diaus* (*dolum* + *s*) : *ciaus* (*caelum* + *s*) 1086—87, was eine Eigentümlichkeit der West-Champagne ist, oder als *eu*, z. B. in *eus* (*oculum* + *s*) 1425, das mit *mieus* (*melius*) reimt. — Dagegen wird vlt. *ǭ* + *u* in unserem Gedichte zu *ieu*, wie sich aus den bereits angeführten Reimen *lieus* (*locum* + *s*) : *seus* (*solum* + *s*) 850—51; *leus* : *precïeus* 1030—31 und *leu* : *veu* (*votum*) 1531—32 ergibt. — Bemerkenswert sind weiter die Reime *servise* : *devise* 15—16 und : *faintise* 1302—3, aus denen hervorgeht, dafs für unseren Autor *servise*, wie dies in der Pikardie der Fall war, stimmhaftes *s* hatte. — In *ainsint* : *avint* 133—34 ist *ainsi* des Reimes wegen nach Adverbien wie *dont*, *tant* u. a. umgeformt worden. — In *ouvrot* (von *ouvrer* 586), das mit *mot* reimt, erscheint als Endung des Imperf. Fut. *-ot* statt *-oit*, was im Pikardischen, einzeln auch im Wallonischen und Anglonormannischen heimisch ist, während *respondié* (: *encerchié*) 710—11 die Perfekt-Endung *-ié* aufweist, welche gerade in der Pikardie nicht belegt ist. — Sodann müssen noch zwei Reimpaare erwähnt werden. Zunächt *a terre se met Il et li pueples qui i ait* 1062—63. Ein Konjunktiv würde kaum zu erklären sein. Wahrscheinlich ist *ait* eine auffällige Schreibung für *est*; *s*, das vor Kons. keinen Lautwert hatte, fehlt mehrfach, während *ai* und *e* in der Wiedergabe von *ę* wechseln. Der Reim *met* : *est* begegnet auch 370, 1276 und 1634. — Das andere Reimpaar ist *cors* : *pois* 1268—9. Die Hsg. gibt dazu folgende Anmerkung: „Es scheinen zwei Zeilen zu fehlen, da kaum anzunehmen ist, dafs vom Dichter *cors* : *pois* gereimt wurde". Um ein Urteil gewinnen zu können, gebe ich die ganze Stelle (1264—70) mit einigen Änderungen der Interpunktion:

> Or plut a Dieu . . .
> Que la fin au prodom venist
> Et a savoir bien le fëist
> Nostre sires assez au cors;
> Mes ce ne fu pas sus son pois
> Au prodom, ainz en fu moult liez.

Wie man sieht, läfst der Text keine Lücke erkennen, vielmehr schliefst sich v. 1269 inhaltlich genau an v. 1268 an. Aber auch der Reim bereitet keine Schwierigkeiten. Wir haben soeben bei der Besprechung von *ouvrot* (586) erfahren, dafs der Dichter statt und neben Formen mit *oi* gelegentlich auch solche mit *o* verwandte, so dafs er neben *pois* auch *pos* brauchen konnte. Setzen wir dies ein, so kann *cors* sehr wohl damit reimen, da bekanntlich *r* vor

Konsonant so schwach artikuliert wurde, dafs es im Reim leicht vernachlässigt werden konnte und auch oft vernachlässigt worden ist.

In einigen Fällen hat der Dichter ebenso, wie um die erforderliche Silbenzahl, so auch um den Reim herzustellen, Verbformen mehr oder weniger willkürlich umgewandelt. So in *sif* (*sĕquor*) : *vif* (*vivum*) 790—91 und in *banlive* : *vive* 1472—73, wo er aus Reimzwang das lautgesetzliche *u* in *v* geändert hat. *Sif* kann übrigens auch als Proportionalform erklärt werden, nämlich *sivons—sif* nach *vivons—vif*. In *pregne* : *amengne* (von *amener*) 786—87 ist das lautgesetzliche *amaint*, das 1200 im Reim auf *plaint* vorkommt, durch eine analogische Form ersetzt worden. Eine andere Person desselben Konjunktivs begegnet in *prengnent* : *l'en mengnent* 1402—3. Ähnlich verhält es sich mit *pri(s)t* : *garist* (statt *garisse*) 959—60.

Zum Schlufs erwähne ich noch, dafs mehrfach in zwei aufeinanderfolgenden Reimpaaren der gleiche Reim begegnet, nämlich *-oit* 93—96, 310—13 und 1236—39; *-ez* 741—44 und 1070—73, sodann dafs zweimal ein Wort mit sich selbst reimt, sogar in derselben Bedeutung, nämlich *doit* 712—13 und *vuelt* 1116—17. Es handelt sich also in beiden Fällen um modale Verba, die demnach mit den Verbalendungen gleich behandelt worden sind.

Was das Verhältnis der beiden französischen Fassungen zueinander und zu der lateinischen Vita betrifft, so beweist die Verfasserin durch mehrere Stellen, dafs die jüngere nicht selten im Wortlaut, auch besonders in den Reimen, mit der älteren übereinstimmt, dafs aber wegen der starken sonstigen formellen und wegen der sachlichen Verschiedenheiten das ältere Gedicht unmöglich die unmittelbare Vorlage oder Quelle des jüngeren gewesen sein kann. Sie hätte hinzufügen können, dafs das jüngere sich viel enger an die lateinische Prosafassung anschliefst als das ältere, da letzteres nicht nur in Bezug auf den Ausdruck, sondern stellenweise auch in sachlicher Hinsicht von der Vita der Bollandisten abweicht.

Die Überlieferung des Textes in der einzigen Handschrift ist recht mangelhaft. Es finden sich darin, auch abgesehen von der nicht korrekten Flexion, zahlreiche Fehler. Mehrfach sind einzelne Buchstaben, Silben oder ganze Wörter ausgelassen, und an nicht wenigen Stellen fehlen ganze Verse; nicht selten hat der Kopist sich verschrieben, besonders beim flüchtigen Hinsehen statt der richtigen Worte solche aus vorangehenden oder folgenden Zeilen herübergenommen, hin und wieder auch absichtlich andere Worte an die Stelle der in seiner Vorlage befindlichen gesetzt. Ab und zu hatte wohl letztere schon derartige Mängel aufzuweisen, und jener hat gelegentlich den, oft unglücklichen, Versuch gemacht, diese durch eigene Einfälle zu verbessern. In einzelnen Fällen sind auch Wörter oder selbst ganze Zeilen umgestellt worden. Aus allen diesen Gründen liegt es auf der Hand, dafs die Zahl der mangelhaften oder sogar unverständlichen Stellen nicht gering ist, und dafs es, auch abgesehen von den verloren gegangenen Abschnitten, nicht geringe Schwierigkeiten macht, einen durchweg befriedigenden

Text herzustellen. In einigen Fällen hat die Hsg. die überlieferten Fehler, zum Teil mit Hilfe der anderen Fassungen, verbessert, einzelne ihrer dahin gehenden Versuche sind allerdings als verfehlt zu bezeichnen. Aber auch abgesehen von letzteren bleiben noch zahlreiche Mängel bestehen. Ich will nun ebenfalls mein Scherflein zur Verbesserung des Textes beitragen.

In der Einleitung erklärt der Dichter, er wolle das Leben des h. Mathelin erzählen, und bittet Gott um seine Gnade,

Si que souvent le puisse faire
Et a l'onneur de sainte eglise. 22—23

Hier pafst *souvent* nicht in den Zusammenhang und ist vermutlich aus v. 26 versehentlich herübergenommen. Was dafür gestanden hat, läfst sich nicht sagen, da die andern Texte nicht helfen, etwa ein Ausdruck wie *en bien*.

39 fui Nez de la ville et mes ancestres.

Statt des Akkusativs Plur. ist der Nom. *mi ancestre* einzusetzen und dementsprechend im folgenden Verse der korrekte Nom. Sing. *prestre* statt *prestres*. — Ebenso ist in v. 44 *mes nons* statt *mon nom* zu lesen.

85—87. Die Hs. überliefert:

savez . . .
Quelz homs il iert? trestouz icieux,
Aussi mescreanz et crüeux
Com li empereres estoit.

Die Hsg. liest in 84 *[v]icieux*. Dagegen ist einzuwenden, dafs der Dichter, wie oben hervorgehoben, in Fremdwörtern Endungen wie *-ieus* stets als zwei Silben rechnet. Es ist unzweifelhaft *iteus* oder *itieus* zu lesen, was einen guten Sinn gibt und vielleicht sogar in der Handschrift steht. Dann entspricht auch das *talis* der Antwort genau dem *qualis* der Frage.

96—99 Prenoit les (sc. die Christen) et les martiroit:
Quan que pooit as mains tenir
Qui a merci pëust venir,
Qu'il ne fëist tost tormenter.

Dies kann unmöglich richtig sein, namentlich ist *ne* und der Konjunktiv in der letzten Zeile nicht zu erklären; beide verlangen einen negierten Hauptsatz. Es ist also zu lesen *Onc ne* statt *Quan que*.

101 Aprés ce temps estoit a Sens
Uns arcevesques.

Aprés ist zu beanstanden. Die Vita hat „*eisdem in locis*", das jüngere Gedicht „*alors*". Demnach ist wohl zu lesen *A ice temps*, was auch 1490 begegnet.

115—18 Ainz occëist lui et son mestre,
S'il sëust lor vie et lor estre.
Et qui de tel mestier servist
Et du faire s'esjöisist.

Die Hsg. nimmt hinter *servist* oder hinter *esjöisist* eine Lücke an. Dies ist aber nicht nötig; die Stelle heifst: „Er hätte ihn und dessen Lehrer getötet und jeden, der in solchem Gewerbe gedient (d. h. den Christenglauben gepredigt, vgl. 437) hätte, und er hätte sich (sogar) über das Tun, d. h. über seine Tat, gefreut". Also Komma statt Punkt hinter v. 116 und Semikolon hinter v. 17.

144 La terre en ton poing enclos [l']as.

Das *l'* ist zu streichen (vgl. *terram quoque pugillo concludis*) und besser *enclos'* zu schreiben. Das letztere gilt auch von *La besongne qu'enpris avon* 755; besser *enpris'*.

165 Et entor que es verais Deus . . .
Fais que reçoivent (sc. meine Eltern) baptestire.

Entor que erscheint unmöglich; an *encor que* ist nicht zu denken, da dies konzessiven Sinn hat, auch den Konjunktiv erfordern würde. Man erwartet einen Kausal- oder einen Vergleichungs-Satz, also etwa *en tant que* (s. Rohte, Die Kausalsätze im Französischen, Diss. Göttingen 1901, S. 45), oder *aussi*, *ainsi que* (vgl. v. 854). Der lateinische Text lautet: *quo genitores mei . . . convertantur ad te, deum vivum et verum.*

184. Der verloren gegangene Vers könnte (nach 200—1 und 636) etwa gelautet haben:

Moult volentiers je le t'otroi.

In der Vita: *que fideliter petisti efficaciter impetrasti.*

189. *Moult s'en estout et [es]merveille* (sc. über die Traumerscheinung). *S'estout* verstehe ich nicht. Wenn es eine Form von *estouter* sein soll, dem Godefroy die Bedeutung „in Verwirrung bringen" beilegt, die hier wohl passen würde, so mufs man *estoute* oder mindestens *estout'* lesen. Die andern Fassungen haben nichts Entsprechendes.

192. Der Text der Ausgabe lautet:

[Je] vous mercie tant com puis plus.

Der Vers hat eine Silbe zu viel, die entfernt wird, wenn man die korrekte Form *merci* einführt.

203—6 vous dement (= demant) . . . que ice voie
Et que mes pere[s] en vous croie
Et ma mere.

Hierin ist jedoch nicht zu erkennen, worauf sich *ice* bezieht. Der Heilige wünscht noch zu erleben, dafs seine beiden Eltern Christen

werden. Demnach ist in 205 *Que et* zu lesen (vgl. 225), so dafs *ice* auf den folgenden Objekts-Satz hinweist.

217—20 je se . . .
Que vous la loy qui est venue
Nouvellement que tous tenez.

Die Hsg. bemerkt zu *tous*: „Zeile verderbt". Diese würde aber einen guten Sinn geben, wenn man *tous* in *la* ändert. Die Wiederholung der Konjunktion *que* in einem Substantiv-Satz, nachdem dieser durch einen anderen Nebensatz unterbrochen worden ist, begegnet mehrfach, so in *creez Que li chevel que vos veez Si biaus . . . Qui sont remés antre les danz* (sc. des Kammes) *Que del chief la rëine furent* Karrenr. 1426 sq.; *Tel costume el päis avoit Que, puis que li uns s'an issoit, Que tuit li autre s'an issoient* ib. 3918—19; *il voit bien que, s'il fait lonc sejor, Que de l'estor n'avra pas le meillor* Gaydon 7367; *entendez . . . que cest vassal, que par la main tieng ci, qu'o Belissant le reprins* Am. et Am. 1419—20; *Parmi Arras a fait un ban huchier Que trestuit cil qu'arme puissent baillier Que il s'adobent* R. de Cambr. 8586—87; *Vos . . . fiancerai . . . Que, luės que j'avrai esposee Cele c'on m'a or refusee, Que vous ravrez vo terre quite* Fabliaux 1, 40; *saciės bien que, se je le puis avoir, que je l'arderai en un fu* Auc. 4, 8 u. a.

238. An Stelle des Fragezeichens ist ein Punkt zu setzen. Die Mutter hat dem Mathelin schon in v. 227—30 die Frage vorgelegt, und der Sohn erklärt ihr in v. 232—38 die Frage sei gut, indem er dann deren Inhalt wiederholt.

325. *De ce demi passez avant.* Diese Worte, welche Marin an seine Frau und seinen Sohn richtet, sind unverständlich. Vorher haben wir erfahren, dafs jener gemerkt hat, dafs die beiden von dem Christengott (*de dame De* 321) geredet haben, und er fordert sie nun auf, auch ihm ohne Rückhalt über denselben Gegenstand zu sprechen:

Parlez, por moi riens n'en lessiez,
Ja de ce ne vous esmoiez. 326—27

(so ist im Gegensatz zu der Ausgabe zu interpungieren); und wirklich spricht ihm Euphemia darauf auch von Christus und von Gott. Daher ist in v. 325 zu schreiben:

De ce De mi passez avant,

d. h. „tretet vor mich, kommt mir entgegen". Die Form *mi* statt *moi* oder *me* ist bei dem Kopisten, der auch sonst pikardische Formen verwendet, nicht auffällig. Allerdings erscheint die Wendung *passer avant a auc.* etwas befremdlich, sie ist mir wenigstens, so weit ich mich erinnere, nicht begegnet. *Passez* ist daher vielleicht für *parlez* verschrieben. Marin sagt also zu den Seinen, die untereinander von Gott gesprochen hatten: „Sprechet mir von diesem Gotte weiter".

340—1 Prenez conseil et le creez
A vostre enfant.

In diesen Worten, welche Euphemia an ihren Gatten richtet, gibt *creez* keinen guten Sinn; es ist wohl *greez* dafür zu setzen, und *le* würde sich dann entweder auf *conseil* oder mit Verwandlung in *la* auf *merci* 338 beziehen.

348—49 voudroit moult prïer
Vostre filz de les renïer.

Da im korrekten Altfranzösisch zwischen Präp. und Inf. stets die satzbetonte Form des persönlichen Fürworts gebraucht wird und in unserem Text sonst auch regelmäfsig begegnet, so mufs diese auch hier eingesetzt werden. An *dë eus* braucht man nicht Anstofs zu nehmen, da unser Gedicht zahlreiche Hiate mit tonlosem *-e* aufweist (s. S. 5); man könnte sonst auch *de ceus* lesen.

350 Et ce seigneur croire vueill ains,
Ihesu.

In den vorangehenden Worten sagt Euphemia zu ihrem Gatten, ihr Sohn bitte sie (seine Eltern), ihren Heidenglauben aufzugeben. Daher ist es auffällig, dafs die Mutter hier nur von sich spricht, in v. 354 dagegen wieder von ihnen beiden; und da auch die beiden anderen Fassungen hier so lesen (vgl. *ut . . . adoremus et veneremur Deum qui . . .*" und „*Adorons et portons honneur Au vray Dieu qui . . .*") so weicht unsere Fassung hier ab, und die Vorlage hat wahrscheinlich mit den anderen Fassungen übereingestimmt, doch läfst sich nicht sagen, wie der Wortlaut gewesen ist.

362—65 nostre filz iert conmandez
[En un parc] et iert honnorez
. . . .
Que d'oailles estoit si plains.
N'en i convenoit plus ne mains.

Hierin ist *honnorez* unverständlich, weshalb die Hsg. hinter dem Verse 363 eine Lücke annimmt. Da aber der lateinische Text sagt: *quasi filius noster in quoddam ovile esset ingressus*, der jüngere französische: *Son filz . . . estoit En ung grant parc*, so wird man ohne Bedenken die Zeile mit den Worten *et i ert entrez* enden lassen können. In einer der Vorlagen ist aus *entrez* unzweifelhaft durch Verlesen oder Verschreiben *enorez* geworden, und dies hat unser Kopist dann *honnorez* geschrieben. Wenn man nun hinter 364 ein Komma statt des Punktes setzt, so braucht man auch keine Lücke anzunehmen. — Im Anschlufs an die angeführte Stelle sagt Marin dann in 366—67:

Que vi je, mes je ne sai mie
Que ceste chose senefie.

Das erste *Que* ist wohl durch das folgende hervorgerufen, es hat an dessen Stelle wahrscheinlich *Ce* gestanden. Am Schlufs von v. 365 ist dann ein Semikolon zu setzen.

393—94 a baptoiee
Avant eulx toute la mesniee.

Avant ist zu beanstanden, da es unmöglich erscheint, dafs das Hausgesinde vor der Herrschaft getauft worden ist (die Vita: *et omnem familiam domus eorum*; das jüngere Gedicht: *Et tous leurs gens*). Also wohl *aprés*, mindestens *avuec*.

408 Tel[e] honneur et tel seingnorie.

Das grammatisch richtige *tel* mufste bleiben.

410 Die Hs. hat:

Et de faire le haut sacrement,

Der Vers hat eine Silbe zu viel. Die Hsg. streicht *et*, doch ist besser *Et faire* zu lesen, da *de* vorhergeht und so das harte Asyndeton vermieden wird. Aufserdem ist das Komma hinter *sacrement* zu streichen.

413 Nel lessa pas (sc. Policarp) pour la menace,

sc. den Mathelin trotz seiner Jugend (er war erst 20 Jahr alt) seiner Tugend wegen zum Presbyter zu machen. *Menace* pafst nicht in den Zusammenhang. In der Vita heifst es: *Neque enim teneritudo aetatis praejudicavit dona virtutis*; in dem jüngeren Gedicht: *L'aage ne luy fut prejudice de recevoir* . . .; *m* könnte aus *iu* verlesen oder verschrieben sein, d. h. in der Vorlage könnte *juenace* statt *menace* gestanden haben, was genau den anderen Fassungen entspräche. Die Endung *-ace* als Entsprechung von *-ĭcia* kommt im Osten und bis hinauf nach Lüttich vor (vgl. *richace* : *place* Joufrois 2689 u. a.), und, wie wir gesehen, finden sich auch sonst dialektische Formen dieser Gegenden in unserem Gedichte.

417—18 Par jëunes et par veillier,
Par orer et par travaillier.

Mit Rücksicht auf die drei Infinitive wird man auch in v. 417 *jëuner* schreiben.

442. Hinter diesem Verse (nicht, wie die Hsg. glaubt, hinter 443) ist eine Lücke anzunehmen, in welcher erzählt wurde, dafs Mathelin vor allem seine Eltern geistlich versorgte und sich über ihren Glaubenseifer freute, entsprechend den Worten der Vita: *maxime parentum saluti congratulabatur*; den darauf folgenden *Qui suadentes hortabantur ne a precibus cessarent* entsprechen genau die Zeilen 443 sq.

444 Qu'il ne cese et s'entroublist.

Es ist zu lesen *Que il ne cest et s'e.* (s. o. S. 5).

454—58 Il avint, et non pus granment
Aprés le martiriëment
Saint Morise et ses compaingnons
Que cele[s] sainte[s] legions
Ont le martire recëu.

An dieser Stelle ist auffällig, dafs nirgends vorher von dem Märtyrertode des h. Moritz oder seiner Gefährten die Rede gewesen ist, während wir in v. 72—82 erfahren haben, dafs der damalige Kaiser Maximianus die Christen verfolgte, sie martern und töten liefs. Demnach sind die beiden Zeilen 456 und 457 umzustellen, und das überlieferte *Que cele sainte* ist zu lassen; *que* ist relatives Adverb, das hier wie mehrfach „in welchem" bedeutet, und der Märtyrertod der heiligen Legion des h. Moritz, der in v. 431 als in Frankreich ruhend erwähnt wird, und seiner Gefährten, bezieht sich auf die Opfer Kaiser Maximilians in diesem Lande.

464—66 Li deables moult s'esbaudi
De ce qu'a son gre ot servi
Cil qui les ot martiriëz.

Vor *ot* in 465 ist *l'* einzufügen.

469—70 ses maus,
Qui felon sont et envieus.

Das letzte Wort ist *enuieus* zu schreiben.

479 Et li tiers si a goute fautré.

Die Hsg. bemerkt, dafs statt *goute* hier wohl eine andere Krankheit genannt gewesen sei, da *goute* in der nächsten Zeile vorkommt. Sie hätte hinzufügen müssen, dafs *fautré* („battu") weder dem Reim (: *pié*), noch dem Sinne nach pafst. Die Stelle ist also verderbt, und die anderen Fassungen bringen keine Hilfe.

485 Haut ne bas, il ne contredaingne.

Das Komma ist zu streichen, *haut ne bas* ist Objekt zu *contredaingne*.

503 Ne nul[s] ne li pot aid[ii]er.

Eine Form *aidïier*, also mit zweisilbiger Endung kommt nicht vor; es ist *äid[i]er* zu schreiben.

525. *Ou je suis.* Die Hs. hat richtig *sui.*

540 Et grant affermement de [la] foy.

Der Vers hat 9 Silben; die korrekte Überlieferung ist beizubehalten.

552. Statt des Punktes am Schlusse ist ein Komma zu setzen.

566 Et ci gist sains Berthelemi[s].

Statt der Änderung *ci* ist das *si* der Hs. in der Schreibung *s'i* zu lassen.

568—69 Et cuide l'en que l'en i ait
D'autres (sc. Apostel).

Beim zweiten *l'en* ist *l'* zu streichen; es stammt wohl von dem ersten.

579—81. Die Überlieferung lautet:

Fet (sc. Gott) maintes fois pour essaucier
Et renonmez et mis avant
Que pou iert renonmez devant.

Die Hsg. schreibt in 580 *renonmer* und in 581 *Qui* und *renonmez*. Sie gibt also *renonmer* die Bedeutung „berühmt machen", welche das Wort nicht hat; auch müſste sie dann *metre avant* schreiben. Die Schwierigkeit wird gelöst, wenn man die beiden letzten Verse umstellt. Dann gehört zu *faire* im Sinne des nfr. *rendre* als erstes Objekt der Satz mit *que*, während *renonmez et mis avant* das dazu gehörige Präd. darstellt; *pour essaucier* heiſst nach afr. Sprachgebrauch „zum Erhöhen", d. h. „um ihn zu erhöhen". Der Text der Hs. kann also sonst bleiben, auch *que* braucht nicht in *qui* verwandelt zu werden, da es, wenn auch nicht häufig, im Sinne von lat. *is qui* begegnet, z. B. *Que che li fist, damredieus le confonde!* Bueve de Hant. III, 2591; *Dehais ait quel* (= *que le*) *pensa!* Gaydon 1566; *deus! ke la poroit enbraissier . . . ja mais de muels n'avroit mestier* Rom. u. Past. 1, 70, 18. Ziemlich oft in anglonormannischen Texten, z. B. *Honis soit que premier pensera couardie* Destr. de Rome 556; ähnlich ib. 184 und 1244; *Que clerc eime, ele fet qe fole* Melior et Ydoine v. 94 (Rom. 37, 238); *ke ben m'escute n'ert perdant* Miracle de St. Théophile (p. p. Kjellen, Uppsale 1914) v. 38 u. a. Von den festländischen Texten auffallend häufig in Florence de Rome, z. B. *Que les verret aus armes sus les chevaus monter!* v. 429; *Que donc vëist l'estoire el palagre montee . . ., Si li semblast . . .* v. 520; ähnlich v. 546; *Que tres bien la regarde, toz li cors li fremie* v. 4303; *Que donques l'i vëist a son chatel torner, De mout bone mesnie li pëust remembrer* v. 4331; ähnlich v. 4455 und 5386. Auch in der Bedeutung von *si quis*, z. B. *ne dormiroit plus, Que li clameroit quite tote l'oneur de Cartage* ib. 4575; *Ne vos escondiroie . . ., Que me clameroit quite la cité de Dejon* v. 4981; *ne fust pas si liez . . . Que li donast vint mars* v. 5069; *plus vos amasse Que tot l'or . . . quel* (= *que le*) *vosist doner* v. 6404. Andere Beispiele bei Korte, Die beziehungslosen Relativsätze im Französischen, Diss. Göttingen 1910, S. 37.

590. Die Hs. liest:

Et si nous dit, que bien me semble, Que . . .

Das erste *que* braucht nicht, wie die Hsg. es tut, in *se* verwandelt zu werden; es steht, wie mehrfach, im Sinne des nfr. *ce qui*, vgl. *Antant que tes frere te mande* Cliges 2485; *Öez, seignur, que dit Marie* Marie de France, Guigemar 3; *dis que ne dëusse dire*

M. Brut 3283; *je dirai, s'il voz plaist que ferez* Jourd. d. Bl. 3889; weitere Belege s. Korte a. a. O. S. 65 sq.

593—95 nostre seingneur prïerent
Que ce son ami essauçast
Et Dieu[x] nostre sire priast.

Den letzten Vers verstehe ich nicht, vermag auch keine Verbesserung vorzuschlagen. Wahrscheinlich ist dahinter etwas verloren gegangen.

598—601. In der Hs. steht:

chascun[s] soi arriere trait
Et mieus veult que se primes ait
Et l'onneur et l'essaucement
Qu'il eust nonmeement.

Die Hsg. verwandelt in 599 *se* in *de*; es ist dafür aber *il* oder besser *cil* zu lesen, das sich auf den Freund Gottes (in v. 594), d. h. auf Mathelin beziehen würde. Zu v. 601 macht sie die Bemerkung „Lücke“ und schreibt *nonmee . . . ment.* Der Vers gibt aber einen guten Sinn, wenn man *Que i l'ëust nonmeement* schreibt, also „wenn er sie (sc. die Ehre) ausdrücklich für sich erhielte“.

643—44 Il ont a grant coite finé,
Tant que pres de la terre furent.

Im Hauptsatz fehlt offenbar die Negation; es ist dort also *n'ont* zu lesen; vgl. unten die Bemerkung zu v. 804—5 und *ne fina parmi un val, Dusques il vint a son plessié* Renart III, 142.

650 [Et] l'une des compaingnies tint.

Der Vers hat eine Silbe zu viel; der Text der Hs. hat die richtige Zahl.

713—14 Die Hs. liest:

Que (sc. Gott) chascun de servir se doit
Peñ que li homs est maudis Qui . . .

Die Hsg. löst die Abbreviatur in v. 714 in *Pensez* auf und faſst den *que*-Satz als Objekt dazu, doch bleibt dann v. 713 unverständlich. Es ist daher *Pener* zu lesen, das hinter *doit* gesetzte Komma zu streichen, dagegen ein solches hinter *pener* zu setzen; *chacun* ist im Text richtig mit Nominativ-Zeichen versehen.

752 Or ça il vous convient mengier.

Setze ein Ausrufungszeichen hinter *ça*.

760. *neglijaument.* Lies *neglijanment.*

783—85 Car Dieu[s] le veilt (l. velt) que je i aille,
Car, se il li vient a plesir,
De retourner n'aie lesir, . . .

Das zweite *car* paſst nicht in den Zusammenhang; es ist versehentlich aus dem vorangehenden Verse herübergenommen und durch *mais* zu ersetzen.

795 Qu'il le ferônt se [il] tant durent.

Besser: *Que il le feront, se t. d.*

804—5 cheminent
Tant que pres de la mer ne finent.

Der Kopist vermengt zwei Gedanken, nämlich „So lange daſs sie dicht ans Meer kamen" und „Bis dicht beim Meer hörten sie nicht auf, machten sie nicht Halt". Da letzterer durch den Reim als hier verwendet gesichert wird, so muſs *Tresque* (oder *desque, dusque, jesque, jusque*) statt *Tant que* eingesetzt werden.

831—32 La verminë osta et fist
L'ermitage et leu habitable.

Das *et* in v. 833, das keinen Sinn gibt und aus v. 832 stammt, ist zu streichen.

840 Se croi je

In diesem eingeschobenen Satze muſs *Se* durch *Ce* ersetzt werden; das *s* rührt von dem Kopisten her. Hinter dem Satz fehlt das Komma. Die erstere Bemerkung gilt auch für *se* in *se croi je bien* v. 1036. Weiter ist in v. 840 am Schluſs *esloingn[i]ez* zu schreiben (: *dongniez*), und ebenso *git[i]ez* 888 (: *piez*).

845. *Ne lessiez moi, ne vous despire.* Das Komma ist zu streichen.

854—55 Aussi conme nous vous creon
Que vostre sainte loy tenon.

Que ist in *Et* zu verwandeln.

862 Mes li deable[s] ne dormi mie.

Die überzählige Silbe wird durch Streichung von *li* entfernt; *deable* begegnet mehrfach ohne Artikel, auch in unserem Gedicht, z. B. v. 239, 306 und 1150; desgleichen *anemi* in demselben Sinne, z. B. v. 915.

In den Zeilen 866—70 erfahren wir folgendes: Der Teufel wuſste, daſs ihm Mathelin viele Widerwärtigkeiten bereiten würde, wenn er es vermöge. Daher erklärte er: *mes ja n'avendra Que du naier* (= *noier*) *pooir il ait* (871—72), worin *Se* statt *Que* zu lesen und „ihn, Mathelin" als Objekt zu *naier* hinzuzudenken ist. Daher rief er einen gewaltigen Seesturm hervor, um jenen zu ertränken (873—78).

884 Se vostre Dieu[s] nen a pitié.

Es ist *n'en* zu schreiben (*en* „mit uns").

901 Se par lui recevoit tel perte.

Es erscheint auffällig, daſs die Schlechtigkeit des Teufels in Rom erkannt werden wird, falls Mathelin ihm groſsen Schaden zufügte. Wahrscheinlich hat in der Vorlage gestanden: *Et par lui recevra tel perte*, wodurch auch die ganze Periode viel einheitlicher wird.

911 Contre le menu s'est seingniez.

Mit *menu* ist der Teufel gemeint, es gibt aber keinen Sinn. Es liegt offenbar ein Schreibfehler statt *Contre l'anemi* vor. Der Teufel heiſst auch bei uns mehrfach *l'anemi*, z. B. 915 u. ö.

913—15 li prie qu'a lui entende
Garder et sauver et conduire,
Qu'anemis ne nous puisse nuire.

Nous im letzten Verse paſst nicht; es ist *li* dafür zu setzen.

916—18 Cel[u]i qui si fort le menace
Par son plesir, abessier face
Le peril et le gart de mort.

Abessier im Sinne von „verringern" ist nicht möglich; auſserdem würde man auch nicht wissen, wer mit *le* vor *gart* gemeint ist. Das Komma ist statt hinter *plesir* hinter *face* zu setzen, und der darauf folgende Vers muſs lauten: *De peril le gart et de mort.*

931—34 Et quant a l'ermitage viennent,
Qui honme contre eulz sont venu
Qui n'avoient esté vëu.

Das *qui* in v. 932 gibt keinen Sinn; es ist durch *dui* zu ersetzen. Die Vita hat: *in monachico habitu duo vires*; das jüngere Gedicht: *deux anges En habit de religieux*; *q* ist statt *d* verschrieben unter Einfluſs des *qui* im folgenden Verse.

952. *angele.* So hat die Hsg. statt der Akkusativ-Form *angels* der Hs. gesetzt. Unser Gedicht kennt aber nur die beiden Formen *angel*, z. B. 952, 1593 und *ange*, z. B. 684, 1593; *archange* 1593. Da letztere einen Hiatus ergeben würde, so ist *angel* statt *angels* des Textes zu schreiben.

958—60 li prie que por l[u]i prist
Dame Dieu, qui gart et garist
Si le conduie a sauveté,

Qui ist wohl durch *quel* zu ersetzen. — Über *garist* statt *garisse* s. o. S. 7.

962 Tant conme longuement li sist.

Conme und *longuement* müssen umgestellt werden, und das Komma hinter v. 961 ist zu streichen (s. Erich Müller, Die Vergleichungssätze im Französischen, Diss. Göttingen 1900, S. 68 sq.).

977. Die lückenhaft überlieferte Zeile hat wohl gelautet:

Qui lors ne vit par la cité (vgl. v. 986).

Malades a veoir in v. 979 bedeutet „blind".

985 vint a la Monjoie.

Die Verf. bemerkt dazu: „vielleicht ist *monoie* = Markt zu lesen". *Monjoie* ist jedoch der Name eines Hügels nicht nur bei Jerusalem, sondern auch bei Rom (s. Langlois, Table des noms propres dans les chansons de geste, Paris 1904, S. 464).

1011—12 Prïez Dieu qu'i par sa puissance
Et sa vertu sus nous estende.

Vor *estende* ist *s'* einzuschieben, das nach dem vorangehenden *s* leicht ausgelassen werden konnte.

1016 Se Dieu vostre cuer[s] prïer vuelt.

Es ist unzweifelhaft *vostre cors* „Ihr", d. h. Mathelin, zu lesen.

1026—28 Gisent li cors de ces apostres
Cui Deux, li sires et li nostres,
Plus a donné de seingnorie.

In v. 1027 ist das überlieferte *Que* beizubehalten (s. S. 4), aufserdem ist das erste *li*, das durch das zweite hervorgerufen worden ist, durch *lor* zu ersetzen.

1029—30 A ces devez querrë äie
Et es haus martirs precïeus.

In v. 1030 ist *es* in *as* zu verwandeln.

1034 sq. A ceus devez . . . santé requerre.
He, Deux, . . . vous donra assoagement.

He ist hier sicher nicht die Interjektion, sondern eine auffällige Schreibung von *et*. Das *t* fehlt in diesem Worte mehrfach, z. B. v. 1181, 1205 u. ö. und das *h* ist dann unberechtigt davor gesetzt (vgl. *habandoner* v. 1229). Daher ist auch das Komma vor und hinter *Deux* zu streichen und hinter v. 1034 der Punkt durch ein Komma zu ersetzen.

1041 Et moult lor prie et requier.

Prie (l. *Prïe*) steht für *pri je*, wie daher auch besser geschrieben wird; dieselbe Form findet sich v. 199, wo unser Text *pri(e) je* hat.

1065 O verais Dieux Ihesu[s] Christ.

Es fehlt eine Silbe. Entweder ist *tu* vor *verais* einzufügen (vgl. 1068) oder *et* hinter *Dieux*.

1070 Savez vous qui en moi creez.

Der Deutlichkeit halber besser ein Komma hinter *savez*.

1082—83 Et par desus la mer alas,
A pié, c'onques ne ti moillas.

Streiche im ersten Verse das Komma und schreibe im zweiten *t'i.*

1094 Par toi, qui vis et touz jours regnes.

Es könnte ein völlig genauer Reim mit *du regne* der folgenden Zeile hergestellt werden, indem man *vit* und *regne* schreibt. Wie nämlich L. Krafft, Person und Numerus des Verbs im Französischen, Diss. Göttingen 1904, S. 23—24, nachweist, begegnet in einem Relativsatze, der sich auf ein Fürwort der 1. oder 2. Person bezieht, das Verbum, wenn auch nicht oft, in der 3. Person. Allerdings sind auch Reime zwischen Wörtern mit und ohne auslautendes *s* nicht unerhört.

1101—2 Et s'enfermeté chascun lesse
Que elle avoit touz jours tenu[e]

Que hat die Hsg. statt des überlieferten *Qui* geschrieben, aber der von ihr dargebotene Text ist unmöglich. Mit *elle* könnte doch nur *s'enfermeté* gemeint sein; da aber, wie das durch den Reim gesicherte *tenue* beweist, ein weibliches Objekt vorhergehen mufs, so bezieht sich *que* auf *s'enfermeté.* Daher ist entweder *elle* in *il* zu verwandeln, das sich auf *chacun* beziehen würde, oder, um der Überlieferung näher zu bleiben *Que i* ohne *elle* zu schreiben. Auffällig ist die Wendung *tenir une maladie,* da unser Dichter in v. 1280 umgekehrt *fievre le tint* sagt. Daher ist vielleicht *ëue* statt *tenue* zu lesen. Endlich mufs an den Schlufs von 1102 eine Interpunktion, Semikolon oder Punkt, gesetzt werden.

1104. *Si grant com [il] entr'eus demainnent.* Die Einfügung von *il* ist nicht nötig, wenn man *entrë eus* schreibt.

1119 Il dit.

Das *a dit* der Hs. kann beibehalten werden, vgl. *il se deffent Du prendre, dit qu'il n'en a cure* 1222.

1121 Que il sanz (de) demeuree point.

Dieser Text ist unmöglich, während das überlieferte *Que eulz sanz de demeure point,* worin *point* von *sanz* abhängt, tadellos ist.

1126. Setze ein Komma an den Schlufs.

1143—46 Grant besoing ai, que dire vueil,
Vous querre envoier m'a fet
Ce ne sai je par quel meffet
Est avenue une aventure.

Da in v. 1145 das Subjekt zu *m'a fet querre* stecken mufs, so wird man dort *Que, je ne sai* lesen und dann hinter v. 1143 einen Doppelpunkt setzen.

1150—51 En lui (l. li) s'est deables fichiez
Et s'i est si ens fichiez.

Der zweite Vers ist, wie die Hsg. hervorhebt, um eine Silbe zu kurz. Sie erklärt ihn daher für verderbt. In der Tat ist auch *fichiez* als Reimwort in beiden Versen nach den metrischen Grundsätzen unseres Dichters (s. S. 7) unmöglich. Aber die Heilung erscheint einfach; man braucht nämlich nur in den Reim der zweiten Zeile *afichiez* „sich festgeklammert, sich eingenistet" einzuführen, das einen vortrefflichen Sinn ergibt und die erforderliche Silbenzahl herstellt. Denkbar wäre auch *enfichiez*.

1157—59 se vous pourrez faire
Que . . ., Vous n'i perdrez pas.

Die Verwendung des Futurums in einem Bedingungs-Satz ist im Afr. und Nfr. gleich ungebräuchlich. Dennoch ist man nicht durchaus gezwungen, das Präsens hier einzusetzen, da, wie A. Schardt (Die vollständigen hypothetischen Satzgefüge mit der Konjunktion *si* im Französischen, Diss. Göttingen 1911, S. 6—11) nachweist, jene Konstruktion zwar zu allen Zeiten sehr selten war, aber doch einzeln vorkam, besonders in Übersetzungen aus dem Lateinischen unter dem Einfluſs des Originals, dann aber nach deren Analogie auch in der Originalliteratur. Unter den Belegen finden sich auch drei Bedingungssätze mit *pooir* als Verbum.

1164. *respondie[t]*. Das *t* in der Endung der 3. Sing. des Perfekts ist nur im Nfr., nicht im Afr. richtig.

1197. Der Vers lautet in der Hs.:

Car Deux est bien i parra.

Da er um eine Silbe zu kurz ist, so hat die Hsg. *rois* hinter *est* mit Rücksicht auf *Deus, rois plains de pitié* 731 eingefügt. Bei uns ist aber vorher von Christus die Rede und von der Auferweckung der Tochter des Jaïrus durch ihn. „Dieser", fährt der Dichter fort, „wird auch Eure Tochter heilen, wenn es ihm gefällt, denn er ist Gott, und hier wird seine Macht in die Erscheinung treten". Daher ist zu lesen:

Car Deux est, [et] bien i parra
Ses grans pooirs ici endroit (so besser als en droit).

Das *et* konnte nach *est* leicht übersehen oder ausgelassen werden.

1220—21 Et conmende c'om li present
Au preudom.

Li ist *l'i* zu schreiben und dann ein Komma hinter *present* zu setzen oder *li* ist in *le* zu verwandeln.

1234 sq. Congié avoit . . . de gent baptoier;
Qui baptesme li requerroit
Sanz nul contredit i l'avroit.

Das Imp. Fut. ist in den beiden letzten Versen nicht am Platz; es ist, wie in v. 1234, das Imp. dafür zu setzen. Wahrscheinlich hat der Kopist *requerroit* statt *requeroit* geschrieben und dann gedankenlos wegen dieses scheinbaren Imp. Fut. letzteres Tempus auch in dem dazu gehörigen Hauptsatz eingeführt.

1246 sq. Et pour la foy de sainte eglise . . .
D' afermer.

Das *d'* im letzten Verse ist zu streichen.

1253. Hinter diesen Vers ist ein Semikolon oder ein Punkt zu setzen.

1255 Tous biens li vient, touz maus li fuit.

Das zweite *li*, das durch das erste hervorgerufen ist, ist durch das korrekte *le* zu ersetzen.

1268. Über den Reim *pois* : *cors* s. o. S. 7.

1281. *Fievre le prist.*

In dieser Konstruktion erscheint im Afr. regelmäſsig der Dativ der Person, daher ist hier *li* zu lesen; das *le* ist durch das *le* des vorangehenden Verses hervorgerufen.

1299 Car onques li basmes fust pris,
Il nel vont de riens espargnant.

Die Überlieferung ist im ersten Verse verderbt; *onques* würde *ne* beim Verbum verlangen, und dies würde keinen Sinn geben; auch der Konjunktiv erscheint unmöglich. Man erwartet einen Temporal-Satz, also ist etwa zu schreiben: *Car lors que li basmes fu pris.*

1324—5 Le cors ont sus terre trouvé,
Enseveli.

Ensevelir heiſst hier nicht „begraben", sondern, wie auch heute noch, „in ein Leichentuch einhüllen"; auch das jüngere Gedicht hat: *Il fut trouvé tout deterré, Ensepveliz dessus la terre.*

1331—33. Der Text der Hs. lautet:

Vëu l'aviez lor vëu la nouvelle
Que homs mors qui en terre fust
De fosse eissir pooir ëust.

Die Hsg. streicht in dem ersten Verse *l'* und das zweite *vëu*, aber, da *aviez* dreisilbig ist, so ist eine Silbe zu viel da, und der Text bleibt unverständlich. Zunächst verlangt der Konjunktiv *fust*, daſs der Hauptsatz negativen Sinn habe; er muſs also in eine Frage verwandelt werden, daher ist ein Fragezeichen hinter v. 1333 zu setzen. Dann ergibt sich für v. 1331 der Text *Avez onc* (oder *vous*) *vëu la nouvelle*, (vgl. 1329). Der Dichter liebt es, die Erzählung durch direkte Fragen zu unterbrechen und dadurch zu beleben, z. B. *Savez de cestui Marin, Quelz homs il iert?* 83 sq.; *Que fet l'anemis?*

il li entre . . . ens ou ventre 490; eine ganz ähnliche, wie an unserer Stelle, begegnet z. B. v. 1478. — Auch die Vertauschung von *öir* mit *veoir* ist nicht ganz selten; so findet sie sich in *La vëisits souvent hüer Gascuns* Rigomer 13262, wozu der Herausgeber die Bemerkung macht: „eine allen Schreibern geläufige Verwechselung“.

1367—69. Der überlieferte Text lautet:

fiancierent . . .
Le seingneur se il tant mort ou vis
Arriere menroient [au päis].

Die Hsg. ändert *se il tant mort* in *qu'il soit mors*; es ist aber zu lesen (in Kommata eingeschlossen): *ou soit mors ou vis.* Dies bleibt der Überlieferung näher, und außerdem ist *que* in derartigen konzessiven Sätzen nicht belegt (s. H. Johannssen, Der Ausdruck des Konzessivverhältnisses im Altfranzösischen, Diss. Kiel 1884, S. 39—53). Gewöhnlich steht nämlich vor beiden disjunktiven Konjunktiven *ou*, z. B. *O li seit bel o li desplace* Troie 1098; *O plaise as Greus o lor desplace* ib. 10014; *Ou fust a tort ou fust a droit* Erec 56; *Ou soit de loing ou soit de pres* ib. 256; *u soit u n'i soit Li rois* Chev. II esp. 8239; *ou soit a joie ou soit a rage* Fabliaux 1, 32; *Ou soit a droit ou soit a tort* ib. 2, 69 u. a. Auch wenn das Verbum in dem zweiten Satze fehlt, wie bei uns und in *O seit par force o par preiere* Troie 5042; *O soit de feme o d'amie* Joufrois 1782 u. a. — Der letzte Vers ist mit *Arrier(e) menroient [au päis]* richtig hergestellt.

1363—65 es vos un chevalier,
Qui, par ce que il ot öi,
I est venus aussi au cri,

Aussi, das die Hsg. statt der in der Hs. überlieferten Abbreviatur für *com* eingesetzt hat, paſst nicht in den Zusammenhang, welcher vielmehr einen Begriff wie „alsbald, sofort“ verlangt, also etwa *tantost*.

1377—78 De ce dont veez l'achoison
Vous dirai.

Der Sinn verlangt *que* statt *dont.*

1381—83 fiançasmes nos fois
Qu'a Larchant, ou le pregn[i]on,
Mort ou vif le remenrion.

Pregn[i]on ist unmöglich; einmal kommt *-ion* als Konjunktiv-Endung in unserem Gedichte nicht vor, würde auch nur für eine Silbe rechnen können, sodann ist der Konjunktiv hier unzulässig. Es ist, wie in 1383, das Imperf. Futuri, also *prendrion* erforderlich.

1386—87 Ce que li chevalier[s] conta
Li pueple[s] moult s'essouaja.

Die Änderung in der zweiten Zeile ist nicht glücklich. Da v. 1386 offenbar das Subjekt, v. 1387 das Objekt enthält, so ist *Le pueple moult essouaja* zu lesen.

1466—68 puis dire
Car nuls homs . . . n'oseroit aler.

Car ist durch *Que* zu ersetzen, oder *car* würde hier die Bedeutung von *que* haben, was ab und zu vorkommt. Über diesen Brauch handelt Tobler, Zs. f. vgl. Sprachf. 23, 413 sq. (weitere Literatur s. Meyer-Lübke, Rom. Gr. 3, 635 Anm.) und führt Beispiele an. Einige weitere sind: *Proteselaus, Queus damages quar estes mors!* Troies 7521; *tuit dïent par cest päis car molt par faites grant laidure* Joufrois 1699; *il li dist car, quant la nuis venra, de Babilone avoec li s'en istra* Auberon 1847; *et lour dist car autant com Jonas fu ou ventre dou poisson, autretant seroit il ou sepulchre* Joinville 799 u. a.

1474—75 se l'en vive l'i aporte (sc. la couluevre),
Qu'ele ne soit as IX. jour[s] morte.

Die Lesart der Hs. ist in v. 1475: *au IX jour.* Daher ist wohl *a nuef jours* zu schreiben.

1488—88 nuls homs
N'i ose ne entrer cheval.

Der zweite Vers mufs lauten: *Entrer n'i ose ne cheval.*

1505 Le cymetire entrent.

Entrer kommt, wenigstens auf dem Festlande, nicht transitiv vor (s. Anm. zu Boeve de Haumtone v. 138). Also ist *El* zu lesen.

1511. Der Text der Hs. lautet:

Puis le mainnent droit avé (= avec).

Die Hsg. schiebt, um die nötige Silbenzahl herzustellen, *en* vor *mainnent* ein; dann mufs man aber davor noch *l'* einfügen. Man könnte aber auch *Et puis la mainnent* schreiben, denn es ist hier von der Beute die Rede, wie aus 1507 und 1512 hervorgeht.

1518 Que avertin avoit tenu.

Entweder ist *ëu* statt *tenu* zu lesen oder *Que avertin[s] l'avoit tenu* nach *fievre le tint* in 1280. Dagegen scheint *tenir une maladie* nicht dem Gebrauch zu entsprechen.

1524—26. Überliefert ist:

Au seingnor ont löé et dit
Qu'a saint Mathelin merci crit
Et recourt et remaint la vie
Li sires de bon cuer l'otrie.

Hierin ist zunächst *recourt* unmöglich, weil ein Konj. Präs. verlangt wird. Es ist also *retourt* zu lesen (vgl. v. 225 und 1532), wie wahrscheinlich auch in der Hs. steht. Weiter gibt *remaint* (das

von *remener* herkommen mufs) *la vie* keinen Sinn. Aus v. 1528—29 geht hervor, dafs der Herr von Milli die geraubte Beute zurückgibt; also ist hier *proie* statt *vie* zu lesen, demnach im Reim darauf: *otroie*. Hinter *vie* ein Semikolon statt Punkt.

1545—46 tel affliction
Com je vous ai dit et contee.

Es ist entweder *dite* oder aber *conté* zu lesen. Da hinter dem Verse eine Lücke ist, die das Reimwort enthielt, so ist eine Entscheidung unmöglich.

1547—48. Der überlieferte Text lautet:

Autre miracle ce chois
En sont avenu maintes fois.

Es fehlt in v. 1547 eine Silbe, und die Hsg. fügt *de* vor *ce* ein, doch verstehe ich *de ce chois* nicht. Es ist unzweifelhaft *ce sachois* zu lesen (vgl. v. 1380) und in Kommata einzuschliefsen.

1556—58. Die Hs. liest:

Mais il (sc. die Wunder) ne sont mie vëu,
Pour ce qu'en escript ne sont mis,
Ne nul ne s'en est entretenus.

Als Reimwort des ersten Verses ist *sëu* einzusetzen, wie der Sinn ergibt. Sodann hat v. 1558, abgesehen von dem fehlerhaften *nul* eine Silbe zu viel und ein falsches Reimwort. Die Hsg. streicht *ne*, das aber bei *nul* nicht zu entbehren ist, läfst aber den Reim unberührt. Der Sinn bleibt aber mangelhaft. Es ist selbstverständlich zu lesen *Ne nul[s] ne s'en est entremis* (vgl. 1561).

1569 A quelque jour la toussains soit.

Besser ist es umzustellen: *A quel jour que* ... Zwar findet sich das nfr. *quelque* statt *quel* in dieser Konstruktion ab und zu schon seit dem 12. Jahrhundert, aber dann steht hinter dem Substantivum regelmäfsig *que* wiederholt, das ganz selten fehlt (s. H. Johannssen, Der Ausdruck des Konzessivverhältnisses im Altfranzösischen, Diss. Kiel 1884, S. 25).

1574 S'avient en may au diziesme jour.

Der Vers hat eine Silbe zu viel; streiche *au*, da die Ordinalzahl auch ohne Artikel vorkommt; z. B. *ançois que passast tiers jor* Renart 8, 124; *Quart jor aprés vint Edelret* Gaimar 2955; *Silvis regnoit, tierz rois latins* M. Brut 2075; *Quinte nuit devant seint Pierre* Romania 12, 224, v. 5; *revenrai dedenz jor quarantisme* Am. et Am. 1785; *fut ladite bataille cinquiesme jour de janvier* Commines 5, 8 u. a.

1593 Angels (et) archanges trembleront.

Die beiden fehlerhaften *s* sind zu streichen, und das überlieferte *et* kann beibehalten werden, indem man *ange* liest (s. die Bemerkung zu v. 952).

ALBERT STIMMING.

VERMISCHTES.

I. Zur Lautlehre.

Vokalumstellung im Französischen.

Als G. Paris seinerzeit die Herleitung von fr. *dîner* aus *disjejunare* durch den Hinweis auf die Flexion und die Bedeutung im Altfranzösischen und Provenzalischen endgültig sicherte, hat er doch sich über das Verhältnis des frz. *i* zu dem lat. *ī* nicht geäufsert, und auch in den Handbüchern von Schwan-Behrens, Nyrop, Suchier, Voretzsch, Nunnenmacher, Bourciez findet man nichts darüber. Ich selber habe nur vorsichtig mich ausgedrückt, es scheine eine Umstellung der Vokale stattgefunden zu haben, Rom. Gramm. I, § 352, habe aber, da ich diese Umstellung nicht verstand, in der Französischen Grammatik nicht davon gesprochen, im REW. das *i* als unerklärt bezeichnet und einen Erklärungsversuch in der Form eines negativen hypothetischen Satzes hinzugefügt. — Brüchs Annahme, dafs eine Anlehnung an *dies* „Tag" vorliege (ZFSpL. 40[1], 102) sei der Vollständigkeit wegen noch erwähnt.

Meine erste Auffassung war doch die richtige, wie sich aus einer Reihe von Wörtern ergibt, die genau dieselben Verhältnisse zeigen, die aber bisher übersehen oder falsch erklärt oder in ihrem Verhältnis zu *dîner* nicht erkannt worden sind. Voraussetzung dabei ist allerdings, dafs *disjejunare* zu **disịnare* geworden sein, aber diese Voraussetzung kann um so eher gemacht werden, als ja auch der Inf. afrz. *disner*, nicht *disnier*, zeigt, dafs das *j* vor dem Ausfall der Vortonvokale geschwunden war.

Danach haben wir:

disịnare : *disner*
Desịderius : *Didier*
vịcịnatu : *visne*
erịcione : *ireçon*
her(ed)ịtare : *ireter*

d. h. als die Abschwächung der Vortonvokale eintrat, da ist ein vortoniges *ị*, dem in der Anlautsilbe *e* voranging, nicht zu *ẹ* reduziert, sondern in der ersten Silbe artikuliert worden, das *e* dagegen an der Stelle, an der *ẹ* der übliche Vokal war. — Für die

zwei zuletzt aufgeführten Wörter ist diese Erklärung schon Franz. Gramm. § 232 gegeben worden, bei *visné* neben *veisin* habe ich mit der Möglichkeit eines Nebentons gerechnet: *vįcīnu* aber *vįcīnátu* AStNSpL. 124, 382, doch ist die vorliegende Erklärung besser, weil sie das Wort mit anderen gleichartigen zusammen erklärt. Nur scheinbar widerspricht das von Darmesteter, R. 5, 153 angeführte *Velaine* aus *Vicīnonia*: der Name kann nicht mit *vicīnus* zusammenhängen, die Quantität des zweiten *i* ist unbekannt, ja wir werden jetzt sagen dürfen, dafs Kürze das Wahrscheinlichere ist. Wenn sodann *émérillon*, *chaignon* usw. in der Vortonsilbe doch *i* aufweisen, so steht der Annahme nichts im Wege, dafs dieses *i* vor den palatalen Konsonanten sich erst in einer späteren Zeit aus *e* entwickelt habe. Dafs endlich die Futura der *i*-Verba, also z. B. *venir*, *tenir* usw. nur *e*, nie *i* im Stamme zeigen, kann auch nicht als Einwand gelten.

Ob in der labialen Reihe ähnliches anzutreffen ist, weifs ich nicht. *Tonelieu* hat schon im Lateinischen *toloneum* als Vorstufe, aber zu einem durch Dissimilation entstandenen **impremūtuare* würde sich *emprunter* genau so verhalten wie *disner* zu **desinare*.

Schliefslich mag noch daran erinnert werden, dafs der hier für das Französische festgestellte Vorgang im Spanischen längst nachgewiesen ist: *mintroso* neben *mentira* Rom. Gramm. I, § 359, ferner *repindencia* Berceo, Laur. 15, *recebir* aber *recibras* Berceo, SMill. 399, *recibré* Apol. 253, vgl. noch weitere Beispiele solcher Futura in Cornus Aufsatz in den Misc. fil. ling. S. 222.

W. Meyer-Lübke.

II. Zur Texterklärung.

Carisx ticinne: *choffa fodarmasiu* (Kasseler Glossar).

Das nicht ganz sicher als *carisa* oder *carisx* gelesene Wort des Glossars von Kassel bietet auch der Erklärung grofse Schwierigkeit. Marchot denkt an engad. *chariet* „Kübel den frischen Zieger zu formen" (Les Gloses de Cassel S. 48), Baist beruft sich auf Helmolds *curitze*, *modius sclavorum lingua*, das tschech. *korec* „Scheffel" (ZRPh. 26, 105), Pirson denkt an griech. *χαρυίσκος*, das in der Septuaginta eine Art Becher bezeichnet (ebenda 526), eigentlich wohl ein Dim. von *χάρυον* „Nufs" ist. Keine dieser Deutungen befriedigt. Begrifflich stehen sie alle der deutschen Übersetzung fern, Marchots Vorschlag ist auch formell nicht unbedenklich, gegen Baist ist einzuwenden, dafs wir für die Verwendung des slavischen Wortes auf deutsch-romanischem Grenzgebiete doch gar keinen Anhalt haben, dafs auch seine Kenntnis bei andern Deutschen dadurch nicht gesichert wird, dafs der Bauzener Kanonikus Helmold im Jahre 1168 es in seiner Slavenchronik erwähnt, ja, dafs gerade die Erklärung, die er gibt, zeigt, das er es als seinen deutschen

Lesern unbekannt betrachtet, endlich das griechische Wort, das Pirson anführt, ist, soweit ich sehe, sonst nirgends weder im Mittellateinischen noch im Romanischen in der Bedeutung „Gefäſs" überliefert. Dazu kommt nun aber noch eine philologische Schwierigkeit. Daran ist ja wohl nicht zu zweifeln, daſs in *ticinne* ein Schreibfehler, sei es für *tina* (Baist), sei es für *tonna* (Marchot) zu sehen ist, es entspricht danach dem *choffa* der Übersetzung, *cariza* muſs also „fudermäſsig" wiedergeben. Das führt auf eine Ableitung von *carrum*. Da bietet sich denn in der Tat mail. *carrera* „Faſs", eigentlich *botte carrera* „Faſs, das man auf dem Wagen fährt" (Salvioni, Miscellanea Rossi-Theiss). Das Wort ist alt, es findet sich schon bei Bonvesin und in dem Altbergamaskischen Glossar, Mussafia hat damit ital. *caratello* verglichen (Rom. 2, 121), das schon Diez IIb richtig deutete, vgl. noch weitere Formen bei Seiffert, Glossar zu Bonvesin 16. Ich meine, damit bekommen wir ein nach Sinn und Stamm und zur Geographie des Textes passendes Wort. Wie freilich die Endung gelautet hat, ist nicht zu sagen. Tarent. *carrizza* „Faſs", das Salvioni, RDRom. 5, 178 anführt, paſst scheinbar formell trefflich, ist aber in seinem Suffix nicht verständlich, so daſs man nicht weiſs, wie seine Entsprechung im Norden der Halbinsel lauten würde; es ist eine tarentinische Neubildung, die nur den Wert hat, einen weiteren Beleg für die Verwendung des Stammes *carr-* zur Bezeichnung von Fässern abzugeben. Da auch das folgende *ticinne* verschrieben ist, so wird man um so eher in dem *isa* oder *-isx* einen Fehler sehen dürfen. Ein *carrera* oder *cariera* kann man natürlich vermuten.

W. Meyer-Lübke.

III. Zur Wortgeschichte.

1. Zu den germanischen Wörtern in Meyer-Lübkes romanischem etymologischem Wörterbuch.

Es ist schon darauf hingewiesen worden, daſs die germanischen Wortansätze bei Meyer-Lübke verschiedentlich der Korrektur bedürfen. Bei einer Durcharbeitung des Werkes habe ich mir eine Anzahl derartiger Versehen notiert, die ich hier für eine Neuauflage des Buches zusammenstellte.

273. *aftojān*, l. *aftōjan*; got. *af-dōjan* ist übrigens nicht belegt, nur das Part. prt. *--dauiþs*. — 275. ahd. *agatza* brauchte kein Sternchen. — 301. *aifrs* ist nicht germ., sondern got. (unbelegte) Form. — 302. Für germ. *aign* l. *aigan*, *-in*. — 303. *aker* ist nicht ahd., hier heiſst es *akkar*. — 346. got. *alisna* ist nicht belegt. — 354. l. got. *lats*. — 369. l. fränk. *alōd*. — 394. *āmaitja* ist nicht belegt, das erste *a* ist lang. — 448. l. fränk. *ambahtjan* und ahd. *ambaht*. Die *and*-Formen sind gotisch. Ahd. *ambaht* heiſst übrigens 'Diener', nicht 'Richter'! — 478. l. nl. *aanmarren*. — 667. *arramire*

gehört zu got. _hramjan._ — 672. l. _arrēdāre,_ zu got. _*rēþs_ und _garēdan._ — 806. l. as. ahd. _ōstar,_ ais. _austr._ — 889. Ein germ. _bakko_ gibt es nicht, nur mhd. _backe_ ist belegt; _*bakko_ wäre ahd. oder as. — 908. Das Wort heifst ahd. _ballo._ — 929. l. got. _bandwa._ — 930. Besser wäre fränk. _*bannjan_ anzusetzen. — 933. _banka, banks_ sind unbelegt. — 936. Richtiger: got. _bansts_ 'Scheuer'. — 954. _barda_ ist as. und ndfränk. — 958. _barga_ ist westgerm. und bedeutet 'Obdach'. — 985. l. anord. _bāt_ < ae. _bāt._ — 1005, 2. Wall. _baken_ geht auf nl. _baken_ < fries. _bāken_ zurück. — 1007, 2. l. fränk. _bōtan._ — 1018. l. got. _*bēga,_ ahd. _bāga._ — 1024. fränk. _bella_ ist unbelegt. — 1038, 2 u. 3. l. _bāra, bāre._ — 1042. germ. _berkjan_ ist unmöglich, anord. _berkja_ 'prahlen' beruht auf _*barkjan,_ das engl. _bark_ auf ae. _bēorcan._ — 1065. Was ist anord. _beyt_? Verf. meint wohl _beit._ — 1066. Liegt vielleicht nhd. _Belister_ zugrunde? — 1094. l. _bīga._ — 1096. l. ae. _beocere,_ dem fränk. _bīkeri_ entsprechen würde. Das Grundwort ist _bī-kar_ 'Bienenkorb'. — 1106. _bilisa_ ist ahd. — 1140. l. _bīwache._ — 1147. l. anord. _blāmi._ — 1153. l. _blāo._ — 1116. l. ahd. _blōz._ — 1163. l. fläm. _blēk._ — 1168. l. _*blēttian._ — 1170. ahd. _blister_ existiert nicht, es liegt der anord. Dat. _blǣstri_ (von _blāstr_) zugrunde; _blister_ ist englisch und frz. Lehnwort. — 1187. l. _boegzeil._ — 1236. l. _bootkin._ — 1259. l. _brādo._ — 1267. l. mnd. _brāke_ 'Zweig, Ast'. — 1269. l. nl. _braambezie,_ mhd. _brāmber._ Got. würde es _*brēma-basi_ lauten! — 1274. anord. _brandr._ ist = _brand_ 1275. — 1275. Das frz. Wort kommt eher von nl. _brandewijn._ — 1280. got. _*brauþ_ ist unbelegt. — 1281. Sollte prov. _berca_ vielleicht aus _kerba_ entstellt sein? — 1287. Die Lautlehre verlangt ein ahd. _britil, pritil._ Mhd. ist allerdings _bretel_ belegt. — 1300. l. mndl. _brikke._ — 1308. Engl. _breeze_ stammt von frz. _brise._ — 1312. l. ags. _bryttian._ — 1321. Vgl. ags. _broð_ (ne. _broth_). — 1330. Mnl. _brosekīn_ (nnl. _broos_) ist schwerlich das Grundwort. — 1338. l. ahd. _brunno,_ mnd. _borne._ — 1340. _brūns_ wäre die got. Form des Wortes! — 1345. _brūtis_ ist nicht german. — 1381. l. mhd. _buole._ — 1384. l. anord. _bulki._ — 1391. l. _*bultjo._ — 1394. l. mhd. _bunde_ (< lat. _puncta_). — 1408. l. germ. _*būrio_; ein ags. _byrja_ gibt es nicht. — 1428. l. anord. _butr._ — 2455. l. nl. _dal_; _dāl_ ist ndd. — 2460a. l. nl. _deker_; das _-a-_ ist mlat. — 2469. l. fränk. _*dannia._ — 2480a. erg. anord. _dasa_ > afrz. _daser_ nach H. A. 136, 165. — 2627. Woher stammt fränk. _diba_? — 2716. l. mnd. _dōk._ — 2758. l. _dott._ — 2763. l. _*draibio._ — 2780. l. _*drūþs._ — 2797. l. _dūnn._ — 2888. l. anord. _jarð-hnot._ Was ist 'Zyklame'? — 3188. _farand_ ist nicht mhd. — 3196. l. ags. _fēarh_ oder _færh._ — 3218. l. anord. _fǫt._ — 3248. l. ags. _feorðeling._ — 3303a. l. ahd. _*fillazzan._ — 3344. _flado_ ist ahd. — 3367. _fleot_ ist ae., die me. Form ist _fleet._ — 3389. Für _flunder_ l. schwed. _flundra._ — 3405. _fōdr_ ist nicht "germ.", sondern westgerm. — 3490. Bei _freidi_ fehlt die Bedeutung 'verwegen, flüchtig'. Wegen der roman. Formen wäre vielleicht von älterem _fraidi_ auszugehn. — 3491. Sollte afr. _frique_ nicht zu ae. _frīcian_ 'tanzen' gehören? — 3518. l. _frīse._ — 3541. Sollte fr. _fournir,_

it. *fornire* etwa durch ahd. *forna* 'vorn' beeinflufst sein? — 3628. Ist vielleicht nhd. *Gabelweih* zu vergleichen? — 3631. 'Gasse' ist got. *gatwō*. — 3633. Hier wäre afrz. *gable* < anord. *gafl* 'Giebel' einzufügen. — 3639. Die Ziege heifst doch nhd. *Geifs*, nd. *gēt!* — 3665. Statt *gama* l. *gamna*. — 3697. got. *gasalja* ist unbelegt. — 3707. *gauma* desgl. — 3759. l. norw. *gīga* 'wackeln' st. ahd. *gīgen*. — 3790. Nhd. *kloben* kann nicht auf germ. *globa* zurückgehn; es heifst ahd. *klobo*. — 3833. l. ae. *grāf*. — 3876. got. *griuts* ist unbelegt. — 3878. Nach *grogram* fehlt frz. *grouler* < hd. *grollen*. — 3879. Ein ags. *grōm* gibt es nicht, ne. *groom* stammt aus dem Frz. Zugrunde liegt lat. *grummus* 'Haufe', wie schon Bugge gesehen hat, vgl. Engl. Stud. 30, 379. — 3897. l. *grūt*. — 3898. l. *grūwisōn*. — 3954. l. *hakebusse*, *haakebus*. — 3955. l. *hacken*. — 3970. l. *haddock*. — 3977. l. *hǣr*. — 3982. l. nd. *haven*. — 3983. l. *hāfr*. — 3984. Anord. *hag* gibt es nicht, wohl aber *hag-þorn*. — 4008. l. *halsādara*. — 4012. *hall* ist hd. — 4023. *hamp* ist nd., ae. heifst es *hænep*, anord. *hampr*. — 4035. Kann ait. *azza* mit ae. *adesa* (ne. *adze*) 'Krummaxt' zusammenhängen? — 4038. l. an. *hār*. — 4041. Got. *hazds* ist unbelegt, vgl. aber anord. *haddr* > **hazdaz*. — 4048. l. *hārja*. — 4059. l. *hārr*. — 4064. Ein lang. *harw* ist undenkbar, der Nom. mufste *haro*, der Gen. *harwes* lauten! — 4067. l. *hasal* oder mhd. *hasel*. — *haspa* 4069 und 4070 ist dasselbe Wort. — 4075. *hatjan* ist unbelegt, vgl. aber as. *hettian*. — 4097. l. *heck*. — 4119. l. **hernest*. — 4121. l. *hēster*. — 4131. Got. *hilt* ist unbelegt. — 4149. Schwed. *hissa* ist schwerlich alt, eher kommt nd. *hissen* in Betracht. — 4150. l. me. *hīve*. — 4160. l. ae. *hōc*. — 4214. l. *hrōmjan*. — 4220. *hrūts* wäre gotisch. — 4227. l. *hukker* (= *hurker*). — 4228. ahd. *hūle* existiert nicht, wohl aber *hūwela*. — 4238. l. *hundīn*. — 4229. Ein ahd. *hwīnan* 'greinen' (so!) gibt es nicht. — 4550. l. *īsanbrūn*. — 4573. l. *jān*. — 4590. l. *jōl*. — 4666. l. *kām*. — 4669. l. *kamme*. — 4671. l. *kampio*. — 4696. l. *kīdel*. — 4697. l. ags. *cīþ*. — 4708. langob. *kleofjan* ist eine wunderliche Form. — 4710. Für lang. **klibja* l. *klippja*. — 4717. l. *klôt*. Sollte etwa ae. *clott* als Etymon in Betracht kommen? — 4731. l. nl. *koolzaad*. — 4746. l. germ. **krattōn*. — 4767. l. *krauwa*. — 4768. l. nd. *krevet*. — 4771. *kretto* ist andd., denn ahd. heifst es *krezzo*. — 4774. *krieche* ist mhd. — 4779. fränk. *krōk* ist bedenklich; kommt nicht ae. *crocc*, *crocca* in Betracht? — 4786. l. *krumbjan*. — 4794. Grundform ist vielmehr lat. *cuprōsa*, vgl. *copperas* im NED. — 4837. l. ahd. *lado*. — 4851. l. *lāh*. — 4905. l. *lappōn*. — 4923. *late* ist mnd. und brauchte kein *. Die Verweisung stimmt nicht. — 4945. l. ahd. *lōs*. — 4955. Frz. *laier* gehört eher zu germ. *lak* 'schlaff, lose'. — 4973. l. *lēha*. Darnach ergänze *lekkōn* 'lecken', vgl. 5027. — 4993. l. mhd. — 4994. l. *lētiks*, *lītīcus*; *ī* ist die spätgot. Form von *ē* (vgl. *ō* > *ū*). Nur das Suffix *-ik* macht Schwierigkeiten, da es natürlich nicht *-ig* sein kann! — 5069. l. *līnsāt*. — 5080. Könnte **līsa* nicht eine Mischung von germ. *laisa* + lat. *līra* sein? — 5081. *līsi* heifst nicht 'glatt'! — 5099. Liegt

nicht eher anord. *loddari* = mnd. mnl. *lodder* zugrunde? — 5178. *lurz* ist mhd. — 5232. l. *mago*; *a* ist kurz, wie die Handschuchsheimer Mundart beweist. — 5239. Das Etymon ist wohl eine Mischung von ahd. **maidam* 'Wallach' (mhd. *meidem*) und *hamjan*. — 5270. *malt* ist auch nd. — 5344. *marahskalk* ist ahd., nicht german. — 5357. germ. *marhan* ist unbelegt und sehr zweifelhaft. — 5373. *marrjan* ist höchstens westgerm., germ. heifst es **marzjan*. — 5378. l. *marswīn*. — 5384. got. *marþus* ist unbelegt. — 5435. Ein got. **maþwa* ist höchst unwahrscheinlich, man erwartet **madwa* [1] oder **madwō*. — 5442. Afrz. *moue* könnte auf einem fries. *māwe* beruhen, fränk. *mauwe* gibt es nicht! — 5467. **meisinga* ist nicht german., höchstens ahd. — 5485. l. germ. **melma*. — 5639. l. mhd. *mocke*. — 5687. l. *mornēn*. — 5722. Vgl. dazu Weigand[5] unter *Mauke* 4. — 5743. Es fehlt hd. *mummen* > frz. *mommer*. — 5805. l. *nabbr* oder *nǫbb* st. *nabbi*. — 5823. Ein ahd. *nargen* und ags. *nyrgian* sind mir unbekannt. — 5840. got. *nastilō* ist unbelegt. — 5850. l. **nattjan*. — 5914. nd. *nif* kenne ich nicht, nur *nibbe*. — 6089. *ordāl* ist ags. — 6365. *pehhar* ist schwerlich ein germ. Wort und auch kaum die Quelle von it. *bicchiere*. — 6371. me. *pelfe* ist eher aus dem Frz. entlehnt, als umgekehrt. — 6592. germ. **plegjan* ist unmöglich! — 6599. *plewi* desgl. — 6609. Dafs nd. *plōg* im Lang. zu *plǫvum* werden könnte, ist mir unglaublich. — 6632. l. *pōl*. — 6778. Sollte afrz. *bronchier*, prov. *bronc* seinen Anlaut etwa dem germ. *brink* 'Hügel, Abhang' verdanken? — 6986. l. ae. *rād* = germ. *raida*. — 7003. *raffel* ist mhd. — 7005. l. *raffōn*. — 7006. engl. *rag* 'sich scheuern' kenne ich nicht. — 7014. l. mhd. *rein*. — 7015. ahd. *reitil* bedeutet 'auriga'. — 7028. l. **rammjan*. — 7068. l. *rās*. — 7077. l. *raspōn*. — 7084. l. *rāta*. — 7092. l. *raubōn*. — 7094. l. *rauð-hvalr*. — 7097. got. *rausa* ist unbelegt. — 7101. *razzen* ist mhd. — 7148. Sollte *regi* in der lat. Glosse nicht für *rei* (von *rēs*) stehen? — 7305. l. *riem*. — 7306. *riester* ist mhd. — 7308. ahd. *riffan* kenne ich nicht. — 7315. l. *rīhhi*. — 7324. Sollte afrz. *riban* nicht < germ. *rīdband* (zu *rīdan* 'drehen') stammen? — 7363. l. anord. *hrogn*, dän. *rogn*. — 7365. l. ags. *reohhe*. — 7393. l. fränk. *rōtjan*. — 7433. got. *rukka* ist unbelegt. Auch frz. *roquette* 'Rakete' wäre hier zu erwähnen gewesen. — 7457. l. ags. *rysc*. — 7502. got. *safareis* ist unbelegt. — 7507. *sagio* desgl., aufserdem eine falsche Form: l. **sagja*. — 7547. l. *salawēr*. — 7626. *saur* ist höchstens wgerm., germ. hiefs es **sauzaz*, vgl. lit. *saũsas*. — 7684. ergänze nl. *schelp* > frz. *escalope*. — 7687. l. *schībe*. — 7698. l. *smicke*. — 7702. l. *snipper*. — 7703, 2. Gehört asp. *escuella* vielleicht zu ae. *scolu* (ne. *shoal*) 'Menge, Schar'? — 7788. Über *sigler* findet sich unter 7905 nichts! — 7966. Got. **skafils* ist unmöglich, es ist von ahd. *scafil* auszugehn. — 7968. got. *skafts* ist unbelegt. — 7972. *skalks* ist got. — 7973. *skankja* ist im Got.

---

[1] Das got. *w*-Zeichen wird ohne Konsequenz von M.-L. bald durch *w*, bald durch *v* wiedergegeben, desgl. anord. *v*.

nicht belegt. — 7976. *skapins* würde got. sein! Sollte sich das *-l-* in *esclabin* etc. etwa als volksetymolog. Anlehnung an *esclavine* (zu *slavus* 8023) erklären? — 7978. l. *skār-*. — 7979a. Ein ae. *skarf* 'ritzen' gibt es nicht, vgl. die Artikel *scarf* im NED. — 7985. l. *skatts*. — 7989. Ein ahd. *skerpa* oder ae. *skreppa* kenne ich nicht, das letztere ist aber anord. Vgl. dazu Edw. Schröder, Zs. für vgl. Sprachf. 48, 141. — 7990. *skerran* als Etymon für afrz. *eschirer* befriedigt nicht. Sollte nicht Vermischung mit *skrītan* 'reifsen' zugrunde liegen? — 7992. got. *skilla* ist unbelegt. — 7993. *skilling* ist nicht mittelenglisch, sondern ags. — 7995. l. ags. *scipian* oder anord. *skipa*. — 8005. l. mhd. *schocke*. — 8006. l. mnd. *schōpe*. — 8011a. anord. *skrilla* kenne ich nicht. — 8013. *skūm* ist die wgerm. Form. — 8020. Es gibt nur *slītan* und *slaitjan*. — 8024. l. fläm. *slede*. — 8025. l. *slīden*. — 8026. *slihts* ist nicht german., sondern urgotisch. — 8030. *slīpan* ist ein sehr bedenklicher Ansatz, l. **slipjan*? — 3032, 2. l. *slīzan*. — 8035. fehlt fränk. *slot* > afrz. *esclot*. — 8039. got. *smaltjan* (wozu noch afrz. *esmeltir*) ist unbelegt. — 8043. Eher *smiril*, vgl. Weigand[5]. — 8046. *snehha* ist natürlich als anord. Wort unmöglich, l. *snekkja*. — 8121. Got. *sparra* ist unbelegt. — 8126. got. *sparwareis* desgl. — 8136. got. *speka* desgl. — 8137f. l. *spehōn*, *spellōn*. — 8163. got. *spiuts* ist unbelegt. — 8167. got. *spōla* desgl. — 8178. got. *spora* desgl. — 8182. l. *spotten*. — 8184. *sprawo* ist unbelegt. — 8188. *sprowan* ist unbelegt und unwahrscheinlich. — 8215. l. *stafnborð*. — 8216. l. *stæg*. — 8218. l. **stakka*. — 8224. l. *stampōn*. — 8229. l. ags. *stapol*, me. *stapel*. — 8240a. l. ahd. *stehhan*, as. *stekan*; *steken* ist mnl. und mnd. — 8247a. l. ags. *stēarn*. — 8255. got. *stikils* ist unbelegt. — 8256. *stikka* desgl. — 8273a. l. *stǿðingr*. — 8281. Sollte *strambus* sein *-m-* vielleicht dem Einflufs des ahd. *slimb* verdanken? — 8286. l. *strāl*. — 8294. l. **straupōn*. — 8299. *struppe* ist doch nicht „germanisch"! — 8313. *strīke* ist nd. — 8329. got. *stunda* ist unbelegt. — 8333. l. *stopfōn*. — 8338. l. *stuurmann*. — 8417. Darf man wegen it. *succhiare* an hd. nd. *suckeln* denken? — 8446. anord. *sumbla* bedeutet 'zusammenwerfen'; kommt frz. *sombrer* wirklich davon? — 8451. l. *sumar*. — 8531. l. got. **tāhs*, ahd. *zāhi*, frk. *tāhi*. — 8534. got. *taikka* ist undenkbar. — 8537. l. *tālōn*, was as. sein würde. — 8556. *tang* ist dän., anord. heifst es *þang*. — 8560. l. *tangar*. — 8565. got. *tappa* ist unbelegt. — 8593. *taskōn* desgl. — 5898. *taturō* desgl. — 8621. *telgja* ist im Anord. nur Verbum. — 8691. l. *teute*. — 8717. l. *þrǫngva*. — 8734. Vgl. westf. *tīle* 'Stiege, 20 Garben'. — 8740. got. *timr* ist unbelegt. — 8817. *towline* ist englisch. — 8864a. *traufa* ist nicht gotisch, sondern ahd. (mhd. *troufe*). — 8927. l. *treuwa*, got. heifst es *triggwa*. — 8939. l. *trottōn*. — 8972. Es heifst mhd. *stōzen!* — 8984. l. *tundr*. — 9017. Anord. *tuda* ist unmöglich, l. nd. *tūte* oder got. **þūta?* — 9102a. l. *ūtlag*. — 9360. Ergänze anord. **vīr* (in *vīra-virki* 'Filigranarbeit') > frz. *virer*. — 9477. l. *vāgr*. — 9482. l. mhd. *weiden*. — 9505. Ein got. *warends* (S. 727 Z. 7) ist un-

möglich. — 9425. *walross* ist hd. und nl., nicht nordisch. — 9499. got. *wangō* ist unbelegt. — 9501. anord. *war* kenne ich nicht. — 9502. l. *wardōn.* — 9506. l. *warmōs.* — 5909. anord. *warri* kenne ich nicht. — 9514a. *watar* ist as. — 9516. l. *veðrviti.* — 9524. fränk. *weron* ist undenkbar. — 9529. l. *widarlōn.* — 9537. l. *vīgi.* — 9538. l. ags. *wīl* < *wīgl.*. — 9541. l. *wīme.* — 9544a. l. *Wīnald.* — 9545. l. *vindāss.* — ib. ergänze ae. *wince* > frz. *guince* 'Glättholz'. — 9548. fränk. *wingjan* kann nicht dasselbe wie *winkjan* sein. — 9552. Sollte nicht lomb. *girlo* von γῦρος beeinflufst sein? — 9557. Zu *guichet* = e. *wicket* vgl. Engl. Stud. 27, 274. — 9558. anord. *wiskr* kenne ich nicht. — 9564. l. ags. *wifer*; anord. *wigr* kenne ich nicht. — 9569. anord. *wolt* kenne ich nicht. — 9573. Zu *wrainjo* vgl. Verf., IF. 35, 133. — 9574. schwed. *vrång* (so!) heifst 'verkehrt'. — 9606. ahd. *zata* bedeutet 'Zotte'.

Mit dem Vorstehenden behaupte ich nicht, alle Versehen des roman. Wörterbuchs nachgewiesen zu haben. Es wäre wohl gut, wenn der Verfasser sich bei der Bearbeitung einer Neuauflage der Mithilfe eines tüchtigen Germanisten sicherte. Man kann von einem Romanisten jetzt nicht mehr die Beherrschung eines so ungeheueren Gebietes erwarten, wie es die germanische Sprachgeschichte darstellt.

F. HOLTHAUSEN.

---

2. span. *esconce.*

Weekley hat *Engl. Stud.* 40, 316[1] engl. *askance* ‚schief' auf altfrz. *à escons* ‚verborgen', engl. *askant* auf ein **à escant*, engl. *asquint* auf **à esquin* (norm. Form, die aus afz. *escoinçon* abstrahiert ist), engl. *askoyne* auf ein afz. **à escoin* zurückgeführt. Span. *esconce* ‚Winkel, Ecke, eingehender Winkel in einem Zimmer, schiefer Winkel', ptg. *esconso* ‚stumpfwinkelig, ungleichwinkelig, ungleichseitig, schief, schräg; abschüssig, abgehend', subst. ‚Raute, geschobenes Viereck, das ein Gebäude bildet', astur. *esconciu* ‚pedazo con que las piedras de las jambas de las puertas y ventanas se sujetan á las paredes' (letzteres vielleicht eher zu sp. *gonce*, fz. *gonds* ‚Türangel' = *gomphus*) müssen wohl, wie das *-e* span. Wortes zeigt, aus einer (französischen) konsonantisch auslautenden Form entlehnt sein: wenn altfranz. *descons* das Etymon des spanischen wie des engl. Wortes ist, dann hätten wir in beiden Fällen die Entwicklung wie in deutsch *verstohlener Blick* von ‚verborgen' zu ‚schief'. Ein **escoinz*, wie es Weekley für engl. *asquint* aus morvan. *en écoinçon* 'de biais, en travers' (vgl. auch frz. *écoinçon* ‚Kragstein') konstruiert, würde für das *c* des Spanischen eine bessere Erklärung liefern.

---

[1] Prof. Luick, der mich auf diesen Artikel aufmerksam macht, bemerkt, die ältere Schreibung mit *au* weise auf ein Etymon mit *an*. Dann fiele die Parallele zu span. *esconce* weg.

Was ist ital. *di scancio, di schiancio* ‚di traverso', für das Skeat Zugehörigkeit zu engl. *askance* erwägt? *New Engl. Dict.* denkt an altfrz. *esclanc, esclenc.*

Leo Spitzer.

---

3. Span. *escolimoso, escolimado.*

Span. *escolimoso* ‚griesgrämlich, verdrieſslich, mürrisch, krittlich' und *escolimado* ‚kränklich, schwächlich' (Tolh.) werden von Diez *Wb.* 448 nicht unter „*escolimoso, escolimado* ‚hart, rauh, störrisch' zusammengefaſst. Die abenteuerliche Zusammenstellung mit *scolymos* ‚Art Artischoke' weist *REW.* 7732 zurück, setzt jedoch keine bessere Deutung an die Stelle. Ich denke, die Bedeutung von *escolimado* ‚kränklich, schwächlich' weist auf eine Ableitung von *χολή*, von wo aus der Weg zu ‚griesgrämlich' durch ptg. *merencorio* ‚verdrieſslich' = melancholicus (*REW.* 5471) gezeigt wird. Das Infix *-im-* stelle ich mit dem ptg. *-eima* in *toleima, boleima*, ‚Dummheit', *guloseima* ‚Naschhaftigkeit' zusammen, das Moreira, *Estudos da lingua port.* II, 161 auf den Einfluſs von phlegma > ptg. *freima* zurückführt: vgl. scherzhafte Übertragungen unseres deutschen *-itis* wie *Patriotitis, Rederitis* usw. Ein cholē, das sich nach phlegma (> *flema*) gerichtet hätte, ergäbe ein sp. **colema*, von dem die Ableitungen *escolimado, escolimoso* denkbar wären. Ich weiſs wohl, daſs wir im Spanischen das ptg. *-eima* entsprechende Suffix nicht besitzen,[1] immerhin erklärte gerade die Übertragung des Suffixes auf das bedeutungsgleiche cholē, wieso es zur Ableitung von ptg. Adjektiven wie *tolo* und *guloso* und Substantiven wie *bolo* und wieso es zu einem pejorativen Suffix zur Bezeichnung von Gemüts- und Geisteseigenschaften gekommen ist: *flema*, **colema* bildeten eine Gruppe von Krankheitsbezeichnungen, von denen aus sp. **-ema*, ptg. *-eima* abstrahiert werden konnte.

Leo Spitzer.

---

[1] Span. *golosmear* ‚naschen' neben *golos(in)ar, golosinear* wird sich wohl nicht von *flema*, sondern von *husmear* aus erklären.

BESPRECHUNGEN.

Dicționarul limbii române întocmit și publicat după îndemnul și cu cheltuiala Maiestății Sale Regelui Carol I. Edițiunea Academiei Române [Wörterbuch der rumänischen Sprache verfaſst und veröffentlicht auf Anregung und Kosten S. M. des Königs Carol I. Ausgabe der Rumänischen Akademie]. I. Band, 1. Hälfte, *A—B*, LXX und 761 S.; 2. Teil, 1. Lief. *C—Cănĭ*[1]; Bukarest, Socec u. Cie., 1913—14. kl. Folio. Preis des ganzen Werkes (3 Bde. in je 2 Teilen, jeder Teil zu etwa 800 S.) 60 Lei, bei Vorausbestellung[2] 40 Lei (Francs).

Mit diesem Werke schenkte der erste rumänische König Carol I. seinem Lande durch die Bukarester Akademie ein Buch, welches den „kostbarsten Schatz aller Rumänen" bergen soll,[3] den Wortschatz ihrer Sprache. Das Werk wird diesem Schatze entsprechend ein ganz eigenartiges und umfangreiches sein. Der Wunsch nach dem Besitze eines solchen vollständigen Wörterbuchs war alt und dringend, der Versuch einer lexikalischen Darstellung der Sprache in groſsem Maſsstabe schon zweimal gemacht, aber miſslungen, die Aufgabe auch keine so leicht zu bewältigende und für einen einzigen Gelehrten voraussichtlich die Arbeit seines Lebens. Da P. Hasdeu in 13 Jahren und mit drei Bänden seines „Magnum Etymologicum Romaniæ" nur wenig über den Buchstaben A hinausgekommen war, ergab sich mit Notwendigkeit eine Beschränkung des Umfangs, und man fing lieber wieder von vorne an, als die Vollendung des Werkes den künftigen Geschlechtern zu überlassen. Diesem mutigen Entschlusse danken wir auch den raschen Fortschritt der Arbeit. Ausschüsse brauchen immer viel mehr Zeit als ein einzelner, der nur an allgemeine Richtlinien gebunden zu sein pflegt. Die akademische Kommission begnügte sich daher mit der Aufstellung der wichtigsten Grundsätze, soweit sie nicht schon vom Könige selbst gegeben waren, und lieſs dem Verfasser im einzelnen freie Hand, auch in der Wahl von Mitarbeitern. Alexander Philippide, Professor an der Universität Jassy, übernahm 1897 den Auftrag

---

[1] Seither sind auch vom II. Bande die Lieferungen 1—5 erschienen.

[2] Einschreibung bei der „Cassieria Academiei Române", Calea Victoriei 135, Bukarest.

[3] Mit diesen Worten hatten Laurianu und Massimu 1873 ihr zweibändiges, von der Societate Academică (der Vorläuferin der Rum. Akademie) angeregtes Wörterbuch eingeleitet, aber die Ausführung blieb hinter dem Versprechen zurück.

der Akademie und ging frisch ans Werk, durch S. Fl. Marian, J. U. Jarnik und vier ehemalige Schüler bei der Sammlung des Wortschatzes unterstützt. Denn ganz von vorne wollte man beginnen, und die Rücksicht auf Hasdeu durfte nicht zur Fessel werden. Als gelte es, die verlorene Zeit von Jahrzehnten einzuholen, sammelten Philippide und seine Mitarbeiter den riesigen Stoff zum Wörterbuch aus schriftlichen Quellen in nur zwei Jahren. Bei der Ausarbeitung aber zeigte sich bald die Schwierigkeit der Verwertung solcher Massen von Belegzetteln, sodafs eine Auswahl nötig schien, sollte nicht wieder der Umfang des Werkes seine baldige Vollendung, auf welche der König immer wieder drängte,[1] in Frage stellen. Da es zur Einigung zwischen der Akademie und Philippide nicht kam, erhielten die Universitätsprofessoren Ovidiu Densuşianu in Bukarest und Sextil Puşcariu in Czernowitz den Auftrag, nun auf Grund der Philippide'schen Sammlungen das akademische Wörterbuch zu verfassen. Infolge auseinandergehender Ansichten übernahm schliefslich Puşcariu, der durch sein eben erschienenes *Etymologisches Wörterbuch der rumänischen Sprache* (1905) und andere gründliche Arbeiten jedes Vertrauen rechtfertigte, allein die gewaltige Aufgabe (1906) und gesellte sich noch J. A. Rădulescu-Pogoneanu für die Neologismen zu, während C. Găluşcă und C. Lacea weitere Mithilfe leisten. Der Unermüdlichkeit Puşcarius und seiner Mitarbeiter ist es zu danken, dafs schon nach Jahresfrist die erste Lieferung erscheinen konnte und bald in rascher Folge 13 weitere herauskamen. Trotz der Unterbrechung durch den Krieg ist die Vollendung des ganzen Werkes in absehbarer Zeit zu erwarten.

Diese Vorgeschichte des akademischen Wörterbuches ist nicht ohne Bedeutung, weil die Überwindung sovieler Hindernisse einen schönen Beweis bietet für die rege Teilnahme des Königs Carol an wissenschaftlicher Arbeit, für das volle Verständnis der Wichtigkeit dieses Unternehmens seitens der Akademie und nicht zuletzt für die Hingebung des Verfassers, der andere Pläne und Entwürfe auf Jahre hinaus fast gänzlich beiseite legen mufste, um dem grofsen Werke voll und ganz sich zu widmen. Die von Rumänen bewohnten Länder und die romanische Sprachwissenschaft sind Puşcariu dafür zu grofsem Danke verpflichtet.

Über den Plan des akademischen Wörterbuchs hatte der König bei feierlichen Akademiesitzungen wiederholt und nicht blofs in allgemeinen Worten sich geäufsert. Das „Etymologicum" solle patriotische Ziele haben in dem Sinne, dafs es der gelehrten Welt zeigen könne, welch grofser Schatz an Wörtern und schönen Gedanken in der rumänischen Sprache und Literatur verborgen liege; es solle die trübe Vergangenheit mit der Gegenwart und einer heiteren Zukunft verbinden und die alten Worte vor Vergessenheit bewahren, auch wenn daneben neue vorhanden seien; besonders die volkstümlichen Ausdrücke seien zu erhalten, hingegen Fremdwörter (Neologismen) auszumerzen, weil sie die Sprache nur entstellen und eine Scheidewand zwischen dem Volke

[1] „Ich erwarte mit Ungeduld, dafs das Etymologicum sobald als möglich in aller Hände sei" (1905). Diese steigende Ungeduld ist begreiflich, da König Carol schon im Jahre 1884 den Plan angegeben, die Mittel zur Ausführung bereit gestellt und die Zeit von 5—6 Jahren für hinreichend gehalten hatte. Das war nun allerdings eine kurze Frist.

und den Gebildeten aufzurichten drohen.[1] Es sei dafür Sorge zu tragen, daſs die Zusammenstellung möglichst vollständig werde; eine begrenzte Anzahl gut gewählter Belegstellen werde aber genügen, damit das Werk nicht (wieder) wegen allzu groſsen Umfangs stecken bleibe. Die Fertigstellung des Wörterbuches sei zunächst auch wichtiger als dessen Vollkommenheit. Das Wörterbuch solle mit anderen Worten die Sprache nicht festlegen und schulmeistern, sondern darstellen, den Besitzstand derselben angeben unter Berücksichtigung der Vorzeit, wofern die alten Ausdrücke im Volke noch lebendig sind.

Das sind Ziele, die mit den wissenschaftlichen sich entweder decken oder doch verbinden lassen. Die volle Verläſslichkeit ist eine selbstverständliche Bedingung. Im Widerstreit der Meinungen oder bei Bestrebungen, wie sie zeitweise aufzutauchen pflegen, wenn die Mode auch die Sprache zu beeinflussen sucht, finde jeder Gebildete hier einen sicheren Führer, an den er sich halten kann. Es soll das Werk ein Nachschlagebuch für Gelehrte, Schriftsteller, Schulen und auch das groſse Publikum, ein wirklich nationales Unternehmen werden.

Diese vom König selbst gezogenen Richtlinien, an denen der akademische Ausschuſs nichts geändert hat, lieſsen dem Verfasser innerhalb des Gesamtziels volle Freiheit. Puşcariu hat darnach einen genauen Arbeitsplan entworfen[2] und seine Auffassung oder Entscheidung im einzelnen zu begründen oder zu rechtfertigen versucht. Das Urteil über das Werk wird von der Billigung oder Ablehnung dieses Plans und in ersterem Falle von der Genauigkeit der Durchführung abhängen. Wir müssen daher einige der wichtigsten Punkte daraus hervorheben. Das Wörterbuch der Akademie, wie es bisher vorliegt, will die rumänische Sprache aller Gebiete, wo sie gesprochen wird, und zu allen Zeiten, für welche es schriftliche Zeugnisse gibt, darstellen, bei jedem Worte womöglich auch die geographische Verbreitung angeben, so daſs der mehr mundartliche Charakter örtlich begrenzter Ausdrücke oder Formen dadurch ersichtlich wird (S. XXIII). Auf rein mundartliche (also istrorumänische, meglenitische und aromunische) Wörter wird in der Regel keine Rücksicht genommen, doch sind auch solche Formen zum Vergleich herangezogen, wo es nützlich erscheint. Aus dem dakorumänischen Gebiete bleiben bloſs solche Wörter von der Aufnahme ausgeschlossen, die zwar in Denkmälern belegt, aber nur ganz vorübergehend oder mehr individuell gebraucht worden sind (slavische oder griechische Ausdrücke). In sehr weitgehendem Maſse wird die Volkssprache berücksichtigt (Schritt für Schritt begegnet man Belegen aus Creangă, Marian, Bârseanu-Jarniks Volksliedersammlung und anderen folkloristischen Werken). Ungedruckte Texte sind nicht herangezogen (was später nachzuholen sein wird). Im

---

[1] Diese Besorgnis war sehr begründet und besteht unvermindert fort. Wo neue Begriffe zur Herbeischaffung neuer Wörter drängen, wofern nicht Ausweitung des Sinnes der vorhandenen möglich sein sollte, braucht oft nicht nach einem Fremdworte gegriffen zu werden. Es können glückliche Bildungen aus den vorhandenen Sprachmitteln in weitgehendem Maſse abhelfen. Das ist die Aufgabe nicht so sehr der Gelehrten (die darin ohne weitreichenden Einfluſs bleiben) als vielmehr der Schriftsteller, welche berufen und befähigt sind, die Sprache aus sich selbst heraus zu bereichern und zu ergänzen.

[2] In Gestalt eines Berichtes an die akademische Kommission, abgedruckt im Vorworte zum I. Bande (33 Seiten umfassend).

Vordergrunde steht immer die lebende, gesprochene Sprache. Technische und neu eingeführte Fremdwörter sollten nach dem Plane ausgeschlossen bleiben, doch konnte sich P. anscheinend schwer entschliefsen (oder hatte er hier nicht völlig freie Hand?), bei diesem Vorsatze zu bleiben. Den verschiedenen Bedeutungen eines rumänischen Wortes ist an der Spitze jedes Artikels die französische Übersetzung beigegeben, wodurch das Wörterbuch auch dem Ausländer zugänglich gemacht werden soll.[1]

Das Wörterbuch der rumänischen Akademie unterscheidet sich nach diesem Plane also grundsätzlich von anderen Werken ähnlichen Ursprungs, am meisten wohl von dem der französischen Akademie (und solchen, die nach deren Vorbild gearbeitet wurden). Im letzteren Falle sind es Schriftsteller, die über die Sprache sozusagen amtlich wachen, über die Aufnahme eines Wortes oder einer Fügung entscheiden, Billigung oder Verwerfung volkstümlicher oder persönlicher Ausdrucksweise aussprechen. Hier beim rumänischen Wörterbuche ist der Verfasser ein Linguist, der das wissenschaftliche Interesse voranstellt und kein Urteil aussprechen, nicht Weisungen über den Gebrauch erteilen will; höchstens mittelbar können sich solche Empfehlungen oder Winke ergeben (S. XXII). Die Aufgabe eines wissenschaftlichen Werkes ist die möglichst vollständige Darbietung des Materials und dessen Deutung und Erklärung; die Nutzanwendung ergibt sich für den, der eine solche braucht, von selbst.

Die Vollständigkeit des Wörterbuches ist also das erste Erfordernis, aber sie kann naturgemäfs doch immer nur eine annähernde sein, wenn aufser der „papiernen Sprache" auch die des Alltags mit einbezogen wird. Die Verhältnisse sind im Rumänischen anders als bei Völkern, wo Literatur- und Volkssprache viel schärfer von einander geschieden sind. Hier in unserem Falle bildet sich ein solcher Unterschied erst langsam heraus. Es ist also der Gebrauch provinzieller Ausdrücke und Formen bei vielen rumänischen Schriftstellern eine lebendige Erinnerung an den noch innigeren Zusammenhang mit dem Volke. Daher war für das rumänische Wörterbuch eine Ergänzung der geschriebenen durch die gesprochene Sprache als etwas Wesensgleiches geboten, aber der Umfang des Werkes wird dadurch gröfser und die Greifbarkeit der einzelnen Wörter erschwert. In 18 handschriftlichen Bänden lag das Ergebnis von Hasdeus Fragebogen, die überallhin ausgesendet und zumeist von Geistlichen und Lehrern beantwortet worden waren, aufgespeichert vor und wurde neben der geschriebenen Literatur nutzbar gemacht. Die Möglichkeit von allerlei Nachträgen bleibt bei so weit gezogenen Grenzen natürlich offen. Eine andere Frage als die nach der möglichsten Vollständigkeit wäre es, ob ein Wörterbuch der Akademie, das für alle Gebildeten bestimmt ist, soweit gehen soll, wie es die Gelehrten wünschen müssen, die zwischen literarischem und mundartlichem Sprachgut keinen Wertunterschied gelten lassen können. So könnten die Meinungen auseinandergehen, ob es möglich sei, beide Ziele zu verbinden; aber *superflua non nocent* sagte schon im Jahre 1884 König Carol

[1] Der Verfasser hatte hier wohl nicht die Wahl der Sprache; wo er sie hatte, wie bei der Übersetzung gewisser Stellen, zog er mit Recht die deutsche vor, deren Kenntnis schon durch zahllose Literaturverweise und Erklärungen vorausgesetzt wird, und in welcher auch weitaus die meisten Arbeiten von Ausländern über Rumänisch erschienen sind.

mit Beziehung auf alte Wörter und Wendungen, die auszusterben drohen und wert sind, erhalten zu bleiben. Das darf auch von der volkstümlichen Rede gelten, nur auf Neologismen möchten auch wir diesen Satz nicht angewendet wissen. Hier ist man vielleicht zu weitherzig gewesen. Laurianu und Massimu waren allerdings in ihrer nationalistischen Übertreibung soweit gegangen, dafs sie nur Wörter lateinischer (oder vermeintlich solcher) Herkunft aufnahmen und selbst uralte Lehnwörter in ein eigenes „Glossarium" verwiesen, wodurch sie ihre Sprache um ein gutes Drittel oder mehr ihres Wortschatzes kürzten. Dies und die latinisierende Schreibung, welche die Wörter oft bis zur Unkenntlichkeit entstellte, hat ihr grofs angelegtes Werk nicht nur ungeniefsbar, sondern auch fast unbrauchbar gemacht. Soweit geht heute ja kein Mensch mehr. Vielleicht aber wäre eine gröfsere Beschränkung in der Anführung der ganz neu aufgekommenen Fremdwörter zu wünschen gewesen; denn schon deren Aufnahme in das Wörterbuch der ersten literarischen und wissenschaftlichen Gesellschaft des Landes kann als eine Einbürgerung oder doch als Empfehlung gedeutet werden. So fremdartig aussehende Neulinge wie *abajur* (*abat-jour*), *abandon, absint, accesit, agreabil, amenajà, amenajament, antreprenor, atroce, bac, bil* (engl. *bill*) usw., um nur einige aus dem Anfange herauszugreifen, sind doch nur Parasiten in einer Sprache, die, alles in allem gerechnet, zu den reichsten ihrer Familie gehört und nicht von der wortärmsten borgen müfste, auch wenn diese eine alte Kultur vermittelt. Aber schliefslich ist das Geschmackssache und ein Ausländer mufs sich hüten, hier den ungebetenen Ratgeber spielen zu wollen. Wohl aber kann er diese Mode ebenso bedauern wie etwa die Verdrängung der schönen einheimischen, selbstgefertigten Tracht durch fremden Flitter. Anders steht es um technische Ausdrücke der Wissenschaft und Industrie; sie sind im Gegensatz zu den obigen unentbehrlich, gehören aber eher in ein Spezialwörterbuch. Es entspricht dies auch der Meinung des Verfassers, doch war er hier wohl zu nachgiebig. Wir finden u. a. *aeroplan,*[1] *aglomerat, alcaic* (alkäischer Vers), *alcaliu, alodiu, aorist, amebă* (*Amöbe*), *biceps, binom, bismut, bison, break, bubon, bucolic, buzerant* (!) usw., die man hier nicht suchen würde. Vielleicht aber darf man demgegenüber den Wunsch aussprechen, dafs am Schlusse ein Verzeichnis der rumänischen Taufnamen (wer weifs etwa, dafs Take eigentlich Costache ist?) und wenigstens der wichtigsten einheimischen geographischen Namen hinzugefügt werde.

Neben der Erreichung möglichster Vollständigkeit des Wörterverzeichnisses war die Kritik des gesammelten Stoffes und die zweckmäfsige Verarbeitung desselben die wichtigste Aufgabe, wohl auch die schwierigste. Ist jene Arbeit mehr unpersönlicher Art, so kommt bei dieser der Verfasser zur Geltung, so in der Auslese der Beispiele, deren Anordnung, der Darstellung der Wortgeschichte usw. Allerdings gibt es dafür Vorbilder, wie den *Dictionnaire général de la langue française* von Hatzfeld, Darmesteter und A. Thomas, welcher mit Nutzen auch zu Rate gezogen worden ist, natürlicherweise nur nach der allgemeinen Seite (vgl. S. XV). Fürs Rumänische liegen eben die Verhältnisse anders und vielfach ungünstiger als fürs Französische,

---

[1] Dafs das kein Ballon ist, wie ein begreiflicher Irrtum in der ersten Zeit der Erfindung dieser neuen Flugzeuge glauben machen konnte, braucht man jetzt dem Verf. nicht mehr zu wiederholen.

da die ältesten Belege nicht über das XVI. Jahrhundert hinausreichen und somit in der lautlichen wie in der Bedeutungsentwicklung die wichtigsten Zwischenglieder fehlen. In beiderlei Beziehung ist der Zusammenhang mit dem Lateinischen oft schwer herzustellen oder doch lückenhaft. Hier hat der Verfasser sehr oft eigene Arbeit geleistet, wenn er die Wortzusammenhänge und Bedeutungsübergänge festzustellen und wahrscheinlich zu machen sucht. Besonders schwierig erscheint das Kapitel des „genus verbi" in einer Sprache, deren Denkmäler so jungen Datums sind.[1]

So wird das rumänische Wörterbuch auch zu einem wichtigen Hilfsmittel der historischen Syntax. Verfasser hat die Übersichtlichkeit durch die Einteilung in viele Gruppen zu heben gesucht. Er scheidet z. B. beim trans. Verbum zwischen leblosem und lebendem Objekte; bei ersterem wieder teilt er die Beispiele nach der Bedeutung des Objekts, z. B. bei *bate* „schlagen" (13 Spalten) je nach seinem Gebrauche in der Küche, Industrie, Landwirtschaft, Weberei, Fischfang. Dafs trotz solcher Ausführlichkeit nicht alle vorkommenden Verbindungen aufgezählt werden können,[2] ist begreiflich und die Zurückhaltung selbst bei reichlich vorhandenen Belegen im begrenzten Umfange des Werkes begründet. Manchmal könnte noch gekürzt werden.[3] Aber viel öfter freut man sich gerade über die Ausführlichkeit, mit der jede Bedeutung an Beispielen erörtert wird. So bekam die vielseitig gebrauchte Interjektion *ba* fünf Spalten, das Anredewort *bade* 14, das Zeitwort *bagà* fast ebensoviel usw. Bei der grofsen Zahl von Synonymen (*baltă* „Sumpf" hat etwa anderthalb Dutzend) wird man diese Ausdehnung der einzelnen Artikel begreifen.

Das Wörterbuch der Akademie setzt die Kenntnis der rumänischen Sprache zwar schon voraus, gibt aber in höchst dankenswerter Weise grammatische Doppel- und Nebenformen (z. B. beim Plural) an. Neben der Bezeichnung der Tonstelle im Worte durch Akzent gibt es auch von abweichender Betonung Kenntnis. Ganz vortrefflich ist das Bemühen um die Etymologien. Hier ist der Verfasser so recht in seinem Element und die Ausführlichkeit der Darlegung führt bisweilen zu kleinen Abhandlungen (vgl. I, 427 zu *băid*), die, wo sie nicht abschliefsen können, doch zu weiterer Forschung anregen. Man lernt daraus nicht nur den Stand der Frage kennen, sondern auch die Gründe, welche für und wider vorgebracht werden können. Die Linguisten werden P. besonders für diesen Teil der eigenen Arbeit dankbar sein. Keine Akademie hat in dieser Richtung etwas ähnliches aufzuweisen. Da seit einigen Jahren auch von Candrea-Densușianu ein (auf die lat. Bestandteile sich beschränkendes) etymologisches Wörterbuch erscheint und Tiktin in seinem ausgezeichneten Werke (vgl. Archiv f. n. Spr. CXXIX, 497ff.) ebenfalls die Herkunft jedes

---

[1] Für das Spanische hat J. R. Cuervo, *Diccionario de construcción y Régimen de la lengua castellana*, 1886 ff. das beste Muster gegeben (von P. nicht erwähnt und ihm wohl nicht erreichbar gewesen); aber er ist über den Buchstaben C nicht hinausgekommen.

[2] Philippide erwähnt 206 Bedeutungen von *a bate* (vgl. Arch. f. n. Spr. CXXIX, 498).

[3] So wäre es nicht unbedingt nötig, noch Gruppen wie „Agronomiă" und „Agricultură" zu scheiden. Beim Sternbild *bălaur* genügte es, auf die *Enciclopedia rom.* zu verweisen, um nicht acht Zeilen rein astronomischen Inhalts daraus anführen zu müssen. Den Unterschied zwischen Wörterbuch und Encyclopädie hat z. B. Hasdeus *Etymologicum* nicht festgehalten.

Wortes angibt oder zu erforschen sucht, ist man schon weit über Cihac hinausgekommen und trotz der grofsen Schwierigkeit des Gegenstandes verhältnismäfsig sehr gut unterrichtet. In diesem Teile des Wörterbuches hat P. auch reichlich rumänische und romanische Mundarten zum Vergleich herangezogen.

An einem Werke ersten Wurfes und solchen Umfanges hier einzelne Ausstellungen zu machen, schiene nicht angebracht. Über die feinen Schattierungen der Bedeutung, über örtlichen Gebrauch usw. und über die Ausnützung und Zuverlässigkeit der verfügbaren Belege kann auch nur ein Einheimischer ein Urteil abgeben. Manches wird sich in einer zweiten Auflage kürzer fassen, einiges vielleicht anders deuten, anderes erweitern lassen: das ändert das Gesamturteil kaum. Wo Unebenheiten vorkommen, mögen sie in der beschränkten Frist liegen, die dem Verfasser gegeben ward. Der Wunsch nach ganzer Vollkommenheit ist ja auch nicht ohne Gefahr; Tobler ist über den jahrzehntelangen Vorbereitungen zu seinem altfranzösischen Wörterbuche dahingestorben. Daher darf man über das Werk der rumänischen Akademie, wie es ist, sich herzlich freuen und wünschen, dafs es auch fertig werde und mit dem Verfasser vom Kriege keinen dauernden Schaden zu leiden habe.[1] Der alte König hat nun freilich die Vollendung nicht mehr erleben können, aber der rege und vielseitige Geist, der ihn auszeichnete, erhält hier sein erstes Denkmal durch die Wissenschaft und zugleich den schönsten Dank für sein nimmermüdes Interesse am geistigen Fortschritt des Landes.

M. FRIEDWAGNER.

Giornale Storico della Letteratura Italiana. Anno XXXI, Vol. LXII, fasc. 3; Anno XXXII, Vol. LXIII, fasc. 1.

G. Pellegrini, *Stanze sconoscute di Luigi Alamanni per Elena Bonaiuti.* Der Aufsatz beweist, dafs ein Gedicht von fünfzig Oktaven, welches Lodovico Dolce 1553 in seinen *Stanze di diversi illustri poeti nuovamente raccolte* als von unbekanntem Verfasser abdruckt, von Luigi Alamanni herrührt und an Elena Bonaiuti gerichtet ist. Interessant ist der Nachweis, dafs Gabriele Simeoni bereits 1546 den gröfsten Teil dieses Gedichtes mit kleinen, bezeichnenden Änderungen und unter Hinzufügung einiger anderer Stanzen als von ihm herrührend drucken liefs, ohne dafs anscheinend dieser Schwindel aufgedeckt wurde. Im Anfang druckt Pellegrini die Oktaven mit den abweichenden Lesarten aus den späteren Nachdrucken und Simeoni ab. Sie sind als Kunstschöpfung betrachtet übrigens ganz minderwertig. 5 v. 7 ist *Che fin forse darian pietosi* mit dem ältesten und den meisten anderen Drucken zu belassen. Der Relativsatz bezieht sich auf *occhi*: in den Augen der Geliebten soll das Mitleid zum Ausdruck kommen. Es sind auch die beiden Kommata nach *chiaro* und *occhi* zu streichen. Die Bezeichnung der Geliebten als *chiaro e vivo raggio di due begli occhi* der *lagrimar non m' ode* ist sehr kühn und geschmacklos. 8 v. 4 gibt das *Disposto* aller Drucke m. E. auf *pensiero* bezogen einen weit besseren Sinn als das vorgeschlagene *Disposta.* 16 v. 4 durfte

[1] Die Zettelsammlung ist beim Russeneinfall in Sicherheit gebracht worden, während P. schon im Felde stand.

Pellegrini getrost das so häufige *propia* einsetzen. Ebenda v. 6 hat S. das richtige *inopia* bewahrt. *copia* (das schon v. 2 im Reim steht) gibt hier ja gar keinen Sinn! Strophe 17 ist recht unklar. Jedenfalls glaube ich, dafs v. 4 mit S. *eterno* für *ottimo* einzusetzen ist, das dem *umana* gegenübersteht wie in Strophe 20 *mortal* dem *divino*. Hier ist v. 4 mit den ältesten Drucken bei *pers' ha* zu bleiben. *cinto d'Oliva* in v. 5 bezieht sich viel natürlicher auf *Tornar col vecchio il giovane Delfino* statt auf den Dichter (*io*) und heifst mit dem Ölzweige des Friedens. 23 v. 4 ist *chi vi* zu schreiben. 33 v. 8 mufs *sola* bleiben: eine Frau allein. 41 v. 2 lies mit den ältesten Drucken *affaticati*; es gehört zu *occhi* wie *lasso* zu *core*. Die Verse 4—8 sind in der Konstruktion gezwungen.

A. Corbellini, *Carlo Goldoni nel Ghislieri di Pavia*. Eine sorgfältige, mit vielen Urkunden belegte Darstellung des Aufenthaltes Goldonis im Collegio Ghislieri zu Pavia, aus dem der Dichter, wie sicher nachgewiesen wird, 1725, wahrscheinlich im Dezember, wegen seiner Satire *il Colosso* fortgejagt wurde. Es werden in dem Aufsatze auch Unrichtigkeiten in Goldonis Denkwürdigkeiten hervorgehoben, die aufs neue deren Zuverlässigkeit als nur bedingt bestätigen.

RASSEGNA BIBLIOGRAFICA:

Simar, *Christophe de Longueil humaniste* (1488—1522) (Cian). — Russo, *Il poeta napoletano Velardiniello e la festa di S. Giovanni a Mare* (Croce). — Cian, *Vincenzo Gioberti. Lettere a Pier Dionigi Pinelli* (1833—1849) *pubblicate con prefazione e note*; Solmi, *Mazzini e Gioberti* (Gallavresi).

BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO:

Monaci, *Crestomazia italiana dei primi secoli, con prospetto grammaticale e glossario, fasc. III.* — Maggini, *La „Rettorica" italiana di Brunetto Latini.* — Locella, *Dantes Francesca da Rimini in der Literatur, bildenden Kunst und Musik*; Hertkens, *Francesca da Rimini im deutschen Drama.* — Biermann, *Der Abbé Galiani als Nationalökonom, Politiker und Philosoph nach seinem Briefwechsel.* — Livingston, *La vita veneziana nelle opere di Gian Francesco Busenello.* — Bonaventura, *Saggio storico sul teatro musicale italiano. Con illustrazioni.* — Rossi, *Varietà letterarie*; Piccioni, *Appunti e saggi di storia letteraria.*

ANNUNZI ANALITICI, PUBBLICAZIONI NUZIALI.
COMUNICAZIONI ED APPUNTI:

G. Bertoni, *Ancora sul rimaneggiamento del „Libro" di Uguçon da Laodho.* Erfolgreiche Verteidigung seiner Ansicht, dafs das Msc. Campori, in welchem sich die toskanische Bearbeitung des Buches Uguccione findet, dem 13. Jhd. angehört gegenüber dem Artikel Fratis in derselben Zeitschrift, Bd. LXII, S. 102—105.

CRONACA:

Zeitschriften, kurze Mitteilungen, neuerschienene Bücher.

Anno XXXII, Vol. LXIII, fasc. 1.

E. Zona, *L' unità organica del pensiero foscoliano.* In einzelnen Abschnitten mit den Überschriften: Gnoseologia, La natura, L' uomo, Psicologia, Etica, Le lettere. — L' arte versucht Verf. die philosophischen Anschauungen

Foscolos darzulegen und deren wirkliche oder scheinbare Widersprüche zu erklären. Eine Schlufsbetrachtung fafst die Ergebnisse zusammen. Überall wird auch auf die bewufste oder unbewufste Abhängigkeit Foscolos von der Zeitströmung und der Philosophie seines Jahrhunderts hingedeutet. Eine selbständige Philosophie im eigentlichen Sinne des Wortes besafs Foscolo nicht. Der Aufsatz bietet eine willkommene Ergänzung zu Donadonis Buche und ist mit wohltuender Wärme und unverkennbarer Teilnahme für den unglücklichen Dichter geschrieben. Es ist wahr: fast alle Biographen haben sein Lebensbild bisher zu äufserlich und schematisch, teilweise sogar als chronique scandaleuse behandelt.

VARIETÀ:

G. Bertoni, *Le lettere franco-italiane di Faramon e Meliadus*. Diese Briefe veröffentlichte Camus 1895 nach der einzigen Handschrift, dem provenzalischen Codex D, in den sie eine Hand des 14. Jhds. eingetragen hat. Bertoni stellt nun zunächst fest, dafs es drei und nicht zwei Briefe sind. Der Brief, den Camus als ersten gedruckt hat, besteht in Wirklichkeit aus zwei voneinander unabhängigen Stücken, deren zweitem der Anfang, wohl nur zwei Verse, fehlt. Inhaltlich sind die drei Briefe auch voneinander unabhängig. Nach unserer Kenntnis der bretonischen Sagen können wir den ersten inhaltlich nicht unterbringen. Die Briefe gehören zur franko-italienischen Literatur und zwar zu der Gruppe der Stücke, die ursprünglich französisch geschrieben und später italianisiert wurden. Es ist nicht unmöglich, wie Bertoni vermutet, dafs sie aus einem gröfseren, verloren gegangenen Werke herausgehoben und in den Cod. D eingetragen sind, um die Lücke darin auszufüllen.

F. Cavicchi, *Poesie latine di Giovanni Capitoni da Arezzo*. Auf der Universitätsbibliothek zu Bologna findet sich ein bisher von niemandem erwähnter, auf Kosten des Girolamo da Casio bei Benedetto di Ettore in Bologna hergestellter Druck, der lateinische Gedichte des fast unbekannten Giovanni Capitoni aus Arezzo an Leo X. enthält. Der recht unbedeutende Inhalt wird unter Beigabe ganz kurzer Proben beschrieben.

A. De Rubertis, *Il „Cinque Maggio" e la censura*. Der Briefwechsel zwischen Manzoni und dem Zensor Ferdinando Bellisomi über den nicht gestatteten Druck des Cinque Maggio ist bekanntlich wohl auf immer verloren gegangen. Einen Begriff von dessen Inhalt können uns jedoch hier veröffentlichte Florentiner Urkunden geben, die ebenfalls den Druck der Ode betreffen, der Vieusseux 1821 versagt und Molini 1824 nach Kämpfen gestattet wurde. Der Eingabe Vieusseux's liegt die Abschrift der Ode bei, welche De Rubertis hier abdruckt, da sie neue Varianten bringt. Dies veranlafst ihn auch, in Kürze auf die vorhandenen Lesarten des Cinque Maggio einzugehen und zu prüfen, ob sie von Manzoni selber herrühren oder nicht.

RASSEGNA BIBLIOGRAFICA:

Gigli e Nicolini, *Novellieri minori del Cinquecento (G. Parabosco e S. Erizzo)* (Di Francia). — Serban, *Leopardi et la France. Essai de littérature comparée* (Mazzoni).

BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO:

Malaguzzi Valeri, *La corte di Lodovico il Moro. La vita privata e l'arte a Milano nella seconda metà del Quattrocento. I. La vita privata.*

Zagaria, *Vita e opere di Niccolò Amenta.* — Erich, *Ugo Foscolo come uomo e come poeta lirico*; Marinoni, *Ugo Foscolo, Prose e poesie scelte e illustrate.* — Mazzucchetti, *Schiller in Italia.* — De Gubernatis *Vittorio Alfieri. Corso di lezioni fatte nell' Università di Roma nell' anno scolastico* 1911—12. — Surra, *Indagini sul carattere e sull'arte di Giuseppe Giusti. Estratto dalle Memorie della R. Accademia delle scienze di Torino.* — Donadoni, *Antonio Fogazzaro.* — Borgognoni, *Disciplina e spontaneità nell'arte. Saggi letterari raccolti da Benedetto Croce.*

ANNUNZI ANALITICI, PUBBLICAZIONI NUZIALI.

COMUNICAZIONI ED APPUNTI:

A. F. Massèra, *Malatesta Unghero e la Viola Novella.* Zu den beiden bereits bekannten Stellen, wo von der unglücklichen Liebe des Malatesta Unghero zur Viola Novella die Rede ist, fügt Massèra zwei weitere, von denen die eine aber aus einem Capitolo Gaspare Broglios stammt, des Verfassers der Chronik, die uns zuerst Aufklärung über die Bluttat in Rimini brachte. Die andere, ebenfalls ganz kurz, findet sich in des Benedetto da Cesena De honore mulierum. — C. Frati, *Giosuè Carducci, Emilio Teza, e l' ultima ristampa delle opere di V. Alfieri.* Als sich 1902 unter Vorsitz des Bürgermeisters von Asti ein Ausschufs zur Feier des hundertjährigen Todestages Alfieris gebildet hatte, beschlofs dieser auch eine Volksausgabe sämtlicher Werke des Dichters zu veranstalten und wendete sich um Rat an Carducci, wem man diese Ausgabe anvertrauen solle. Carduccis Antwort, worin Teza, Mazzoni, Biagi und Renier als Herausgeber vorgeschlagen werden, ist hier abgedruckt, dazu ein Brief des Bürgermeisters an Teza und dessen ablehnende Antwort. In einer Nachschrift werden dann noch zwei Sonette Alfieris gebracht, die Teza vor vielen Jahren nach den Originalen der Laurenziana in wenig Abzügen in Pisa veröffentlichte, und die den neueren Herausgebern entgangen sind.

CRONACA:

Zeitschriften, kurze Mitteilungen, neuerschienene Bücher.

Berthold Wiese.

Neuerscheinungen.

(Vorläufige Anzeige; eingehendere Besprechung bleibt vorbehalten.)

Berol, *Le Purgatoire de Saint Patrice,* publié pour la première fois par Marianne Mörner. Lund (Lindstedt) 1917. 8°. LXVIII + 148 S. [Die Dichtung ist in zwei Abschriften überliefert, die beide synoptisch nebeneinandergestellt von der Verf. abgedruckt worden sind. An dem Texte selbst sind nur wenige, meist zwingende Änderungen vorgenommen worden. Verbesserungsvorschläge und Erklärungen sind in eigenen Anmerkungen den Texten angehängt. Dieses technische Verfahren hat für besonders wichtige Denkmäler seine Berechtigung, ist aber bei unbedeutenderen Werken wie dem vorliegenden nicht zu empfehlen. Eine kritische Ausgabe nach dem üblichen Verfahren hätte hier bessere Dienste geleistet. Eine brauchbare Einleitung,

die sich mit den wesentlichsten einschlägigen sprachlichen und literarischen Fragen befafst, und ein vollständiges Glossar vervollständigen die fleifsige Arbeit.]

Catalogus der fransche Taal- en Letterkunde in de koninklijke Bibliotheek. I. Teil. Allgem. Übersicht 850—1725. Haag 1918. 8°. VII + 679 S. [Der Katalog der königl. Bibliothek im Haag, dessen erster Band vorliegt, die Zeit von 850—1725 umfassend, wird, wenn er auch bei weitem nicht die gesamte einschlägige Literatur aufweist, ein bequemes Mittel für eine erste Orientierung werden, da die Werke nach dem Inhalt gruppiert sind (Sachkatalog) und sogar die Zeitschriftenartikel einzeln aufgeführt sind. Mifsgriffe und Unklarheiten lassen sich bei diesem Einteilungsprinzip allerdings nicht immer vermeiden. Man wird, um ein Beispiel herauszugreifen, kaum darauf verfallen, die Literatur über die altfranz. Fabliaux unter der Rubrik „Didaktisch“ zu suchen und der erklärende Zusatz (Fabliaux) ist wirklich angebracht.]

Gelzer, Heinrich, *Nature. Zum Einflufs der Scholastik auf den altfranz. Roman.* Stilistische Forschungen Heft 1. Halle (Niemeyer) 1917. 8°. VIII + 95 S. [Es soll ein Beweisstück dafür geliefert werden, dafs der altfranz. „höfische“ Roman gleich in seinen ersten Anfängen unter dem Einflufs der zeitgenössischen latein. Literatur gestanden hat, oder, wie G. mit kühner Verallgemeinerung erklärt, „dafs Geistliche, Gelehrte die Schöpfer des altfranz. Romans waren.“ Zu dem Zweck wird zuerst der Nachweis versucht, dafs die bekannte stilistische Formulierung, Nature, als Schöpferkraft Gott selbst gleichgesetzt, habe den vollendetsten Menschen, insbesondere die schönste Frau, erschaffen, von dem *Anticlaudian* des Alanus de Insulis herrühren mufs. Solange aber die Chronologie der ältesten franz. Romane, die G. für seine Zwecke möglichst herabdrücken mufs, ebenso unsicher bleibt wie die chronologische Fixierung der Schriften des Alanus, die G. wieder möglichst weit heraufsetzt, wird ein sicherer Beweis nicht geführt werden können, ist hier auch nicht geliefert. Das Ergebnis kann man nur mit Vorbehalt annehmen. Das Kapitel II zeigt die logische (in G.'s Darstellung von der chronologischen nicht scharf genug geschieden) Entwicklung des pointierten Satzes *Nature passe Nourreture* bis zur Verlebendigung und Personifikation der beiden Begriffe im unveröffentlichten *Roman de Silence*, von dem gröfsere Proben mitgeteilt werden.]

Heinichens *Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch.* Neubearbeitung. 9. Aufl. von Blase, Reeb, Hoffmann. Leipzig [Teubner] 1917. 4°. LXXVI + 940 S. [Für Romanisten kommt aus der Einleitung insbesondere Anhang VI: „Die latein. Laute im Französischen“ (7 Seiten) in Betracht. In möglichster Kürze sind gemeinverständlich die wichtigsten Gesetze der lautlichen Entwicklung der latein. Vokale und Konsonanten ins Neufranz. zusammengestellt, zur ersten Orientierung ganz ausreichend; nur hätte, um ungewollte Irreführungen zu vermeiden, bemerkt werden müssen, dafs manche der als sicher mitgeteilten Tatsachen doch noch nicht so ganz feststehen und vieles noch unerklärt bleiben mufs. Auf Einzelheiten kann sich der kurze Abrifs natürlich nicht einlassen, ist aber sonst ganz geeignet, einen ersten Einblick in die jüngere Entwicklung der latein. Sprache zu geben.]

Hilka, Alfons, *Über einige italienische Prophezeiungen des 14. und 15. Jahrhunderts, vornehmlich über einen deutschen Friedenskaiser.* S. A.

aus dem 94. Jahresber. der Schlesischen Gesellschaft für vaterl. Kultur. Breslau [Aderholz] 1917. 8°. 12 S. [Der Titel führt irre. Es handelt sich um die Wiedergabe einer poetischen Prophetie in italienischer Sprache aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts, Inc. *Più volte il voler mio m' ha sforzato*, die H. in einem im Besitze des Hofantiquars Jacques Rosenthal in München befindlichen Codex der Sammlung Trivulzio-Trotti gefunden hat. Der Text ist zuletzt von E. Filippini nach 9 Hss. kritisch herausgegeben worden. Da Filippini die vorliegende Abschrift nicht benützt hat, diese aber „eine ziemlich unabhängige Redaktion" darstellt, ist die Ausgabe durchaus gerechtfertigt.]

Jacoby, Elfriede, *Zur Geschichte des Wandels von lat. ū zu y im Galloromanischen* (Diss. Berlin). Braunschweig und Berlin, o. D. 8°. 80 S. und 4 Karten. (1917) [Aus der Fülle der Dissertationsliteratur verdient diese unter Morfs Leitung entstandene Arbeit besondere Hervorhebung. Zu der zur Zeit wieder eifrig diskutierten Frage nach der Entstehung des galloroman. *ü*-Lautes wird hier zwar keine entscheidende Lösung geboten, aber wertvolles Material zur Lösung beigebracht, indem, nach Provinzen geordnet, die historischen Belege und die heutigen mundartlichen Zeugnisse für oder gegen den Wandel zusammengestellt werden. Der Wandel von *u* > *y* wird nach Morf als Wirkung eines *i*-Umlautes gedeutet. Dabei ist allerdings auffällig, dafs dieser Wandel sich so ganz ausnahmslos bei jedem *ū*-Laut vollzogen hat. Überzeugender ist der Nachweis, dafs der Wandel von bestimmten Zentren (Isle-de-France, Narbonnais) ausgegangen ist und z. T. erst in der literarischen Periode, in gewissen Dialekten noch nicht durchgeführt worden ist. Zur weiteren Klärung des Problems wird man das hier gebotene Material stets berücksichtigen müssen.]

Melander, J., *Les formes toniques des pronoms personnels régimes après quelques particules dans l'ancien français.* Aus „Studier i modern Språkvetenskap". VI, 8, Upsala 1917, S. 235—268. [Der Verf., der sich bereits mit einer Studie über „magis" (s. o. S. 252) gut eingeführt hat, behandelt hier mit ebensoviel Sorgfalt wie Scharfsinn ein kleines Problem altfranz. Syntax: die Verwendung der betonten obliquen Form des Personalpronomens, wo der neufranz. Sprachgebrauch nur die unbetonte Form verwendet. Es wird nicht nur die Tatsache festgestellt, dafs der Fall sich eigentlich nur auf Aussagesätze mit unpersönlichem Prädikat beschränkt, sondern auch die Erklärung dafür gesucht. Diese wird in der Stellung des Pronomens, nämlich vor dem Prädikat, und in syntaktischen Analogieerscheinungen gefunden, und aus den gleichen Gründen auch der Verfall und Schwund dieser Konstruktion abgeleitet. Die Begründung und Erklärung wirkt überzeugender, als die von M. abgelehnte Rydberg'sche Theorie.]

Nyrop, Kr., *Histoire étymologique de deux mots français (haricot, parvis).* Aus „Det kgl. Danske Videnskabernes Selskab, Hist.-filol. Meddelelser II, 1". Kopenhagen 1918. 8°. 26 S. [*Haricot* „Bohne" trennt N. von *haricot* „Hammelragout" und leitet es nach J.-M. de Hérédia und G. Paris vom mexikan. *ayacot* ab, das nach Einführung der Pflanze aus Amerika dem bereits bestehenden, lautlich ähnlichen älteren *haricot* angeglichen worden ist. Den springenden Punkt, nämlich warum gerade an *haricot* angeglichen wurde, übergeht N. mit Stillschweigen. — In *parvis* aus *pareïs* wird mit Recht *v* als hiattilgend abgelehnt, dafür als lautlich aus intervok. *d* entwickelt angenommen,

nach G. Paris gegen Meyer-Lübke. Die Beweisführung ist nicht zwingend, das Ergebnis von N. selbst nur mit Vorbehalt behauptet. Einfluſs altchristlich-orientalischen Brauchs auf die Wortbedeutung ist annehmbar.]

Rüetschi, Bertha, *Die Präfixbildung im Patois von Blonay (Waadt).* Diss. Basel. 1917. 8°. 87 S. [Fleiſsige und gewissenhafte Arbeit, die, abgesehen von der Sammlung, Sichtung und übersichtlichen Darstellung des Materials, auch zu den schwierigeren Fällen selbständige Erklärungsversuche zu geben sich bemüht. Ergebnisse allgemeiner Art für die Wortbildung in den Mundarten, wie sie am Schlusse in kurzer Zusammenfassung mitgeteilt werden, werden erst dann deutlicher zutage treten, wenn ähnliche Untersuchungen über mehr Dialekte und Patois vorliegen.]

Settegast, Franz, *Das Polyphemmärchen in altfranzösischen Gedichten.* Eine folkloristisch-literaturgeschichtliche Untersuchung. Leipzig [Harrassowitz] 1917. 8°. 167 S. [Im *Dolopathos,* im *Huon de Bordeaux,* in Crestien's *Chevalier au lion,* bei Benoit de Sainte-More und im *Bueve de Hanstone,* auſserdem in den Rolandsepen von Bojardo und Ariosto glaubt S. in einigen Episoden das Polyphemmärchen wiederzuerkennen, weniger in der homerischen Fassung als in ziemlich abweichender und mit fremden Elementen durchsetzter Form (Ring- und andere Märchenmotive, Mischung mit den Sagen von Theseus, Perseus, Jason), Fassungen, die sich in einer Reihe von Volksmärchen nachweisen lassen. Die Beweisführung S.'s ist aber nicht durchweg überzeugend. Für die Dichtungen gelehrten Charakters wie Dolopathos und bei Benoit ist der Nachweis geglückt. Dagegen können die scharfsinnigen — oft allzu scharfsinnigen — Auslegungen, die S. von der Dunostre-Episode des *Huon de Bordeaux,* von dem Quellenabenteuer des *Chev. au lyon* und der Azopart-Figur des *Bueve de Hanstone* gibt, m. E. keineswegs eine Ableitung aus dem Polyphemmärchen in überzeugender Weise dartun, denn es fehlen gerade die charakteristischsten Merkmale, die die Ableitung allein sichern würden, und nur allgemeine Übereinstimmungen, die auſserdem teilweise erst noch durch unsichere Annahmen hergestellt werden, genügen nicht als Beweisführung. So führt die Untersuchung zu dem Ergebnis, daſs zwar die Werke gelehrten Charakters das Polyphemmärchen tatsächlich kennen und verwerten, während es in der nicht-gelehrten Literatur nicht überzeugend nachgewiesen ist. Aus späterer Zeit (14. Jahrh.) wäre die Aufnahme der antiken Polyphemerzählung in der Ovidbearbeitung des *Ovide moralisé* zu erwähnen, woraus G. de Machaut sie in seinen *Voir Dit* übernommen hat.]

Studier i modern Språkvetenskap, herausgeg. von der Neuphilologischen Gesellschaft in Stockholm. Bd. V. XLIII + 252 S. Upsala 1914. [Der Band beginnt mit einem Artikel in schwedischer Sprache von P. A. Geijer über den am 23. April 1913 verstorbenen bekannten schwedischen Romanisten Carl Wahlund nebst einer Bibliographie seiner Werke und Ausgaben. — S. 115—130, E. Staaf, *Le développement phonétique des suffixes -abilis et -ibilis en français,* führt den Nachweis, daſs *-able* eine erbwörtliche Entwicklung aus *-abilem* darstellt. Da er, mit Recht, *bl* nicht als silbenschlieſsend ansieht, muſs die Erhaltung des freien betonten *a* erklärt werden. S. stellt die Reihe *-abilem* > *-awile* > *-awle* auf, worauf der Labial die Palatalisierung des voraufgehenden *a* verhindert hätte. Eine Stütze für

seine Ansicht gibt ihm das pik. *-aule*; auch das Imperf. *-aba* > *-oue*, *grava* > *groue* u. ä. zeigen den Wandel von *a* > *e* durch folgenden Labial verhindert. Schwierig ist es aber, nun wieder das zentralfranz. *-able* zu deuten. S. denkt an Rückbildung von *w* > *b* im Zentral- und Westfranzösischen. Seine Beweisführung ist nicht ausreichend. So gehört *involare* > *embler* nicht hierher, da man dafür die Reihe **emvolare* > **emvlare* > **em'lare* > *embler* anzusetzen hat; auch südöstliches *-auble* ist keine Stütze für Wandel von *w* > *b*, sondern kann nur Velarisierung des *a* durch folgenden Labial beweisen. *Ibilem* > *-ible* wird in einigen Wörtern gleichfalls als erbwörtlich nachgewiesen, z. B. in *loisible, faisible* u. a., die Cohn, Suffixwandlungen S. 88, zusammengestellt hat. Es kann sich nach S. ursprünglich nur um *ĭbilem* hinter Palatal handeln, daher **leisieible*, gestützt durch **leisieir*, wodurch auch die Verdrängung des ursprünglichen Suffixes durch *-able* verhindert wurde. Die Argumentation ist hier nicht ganz klar. Wallon. *-ieble* stützt den volkstümlichen Charakter des Suffixes, da *-ieble* eine Vorstufe *-ieule, -iule* voraussetzt, also wieder den Wandel von *b* > *w*. — Wenn auch nicht alles befriedigend gelöst ist, so sind doch gewisse Teile des Problems geklärt und einer Lösung beträchtlich näher gebracht worden. — S. 183—227, Kjellmann, Hilding, *Une version anglo-normande inédite du miracle de S. Théophile. Avec un appendice: Le miracle de la femme enceinte retirée de la mer par la Sainte Vierge,* Ein fast diplomatischer Abdruck aus der Handschrift Brit. Mus. Roy. 20 B. XIV. Nur augenfällige Schreibfehler sind getilgt, sonst ganz wenige Emendationsversuche gemacht. Letztere durften an gewissen Stellen etwas ausgiebiger sein, um den im übrigen leicht verständlichen Text lesbarer zu gestalten. Falls die agn. Eigenart des Textes und Versbaues nicht angetastet werden sollte, worin man Verf. nur beipflichten kann, so konnten sie in erläuternde Anmerkungen verwiesen werden. Dem Theophilusmirakel ist die latein. Vorlage aus der Hs. Brit. Mus. Cotton Cleop. C. X mitgegeben. Die literarischen und sprachlichen Bemerkungen bieten nichts wesentlich neues.]

Tappolet, E., *Zur Etymologie von Huguenot* (S.-A. aus dem Anzeiger für Schweizerische Geschichte, 47. Jahrgang, 1916, pag. 133—153). Bern, 1916. 8⁰. 20 S. [Auf Grund mundartlicher Formen aus Südfrankreich wird das etymologisch schwer zu deutende *huguenot* mit größter Wahrscheinlichkeit zunächst mit genferischem *ayguenot* und, nasaliert, *enguenot* u. a. = „Eidgenossen" zusammengestellt. Ursprünglich, kurz vor der Reformation, als politische Parteibezeichnung in Genf aufkommend, nahm es bald, schon um 1528 auch in Frankreich, die bekannte konfessionelle Bedeutung an. Bei der lautlichen Untersuchung ist Verf. eine Erklärung dafür schuldig geblieben, warum die Auslautsilbe *-ot* in den Mundarten fast durchweg *-aud* (schon 1553 *Huguenauds*), *-au, -aou* geworden ist (offenbar Anlehnung an das Suffix *-ald*). Der Wandel des anlautenden *ay-*, *en-* usw. zu *hu-* ist lautlich unmöglich. Verf. denkt an Beeinflussung durch den Namen des Genfer Bürgermeisters Hugues Besançon, was durch die historischen Verhältnisse zwar wohl begründet wird, aber doch bedenklich ist, da die *hu*-Form erst lange Jahre nach jenes Hugos Tode und zuerst auf französischem, nicht auf Genfer Gebiet erscheint. Die vom Verf. abgelehnte Beziehung zu Tours, an die noch G. Paris glaubte, ist nicht endgültig abgefertigt; es bleibt Pasquier's Zeugnis, der als erster diese Form bringt, die er um 1550 von Freunden aus der Touraine

gehört hat. Ist mithin auch noch nicht das Endwort in dieser Frage gesprochen, so ist doch ein wesentlicher Schritt zu ihrer Lösung gemacht.]

Wacker, Gertrud, *Über das Verhältnis von Dialekt und Schriftsprache im Altfranzösischen* (Diss. Berlin). 1917. 8°. X + 88 S. [Auch diese aus dem roman. Seminar von Berlin hervorgegangene Arbeit, die inzwischen auch in Mann's „Beiträgen zur Geschichte der romanischen Sprachen und Literaturen" Heft XI erschienen ist, verdient als brauchbarer Beitrag zu einer prinzipiellen Frage gröſsere Beachtung. Anfechtbar in manchen Einzelheiten, bringt sie doch als Allgemeinergebnis den überzeugenden Beweis dafür, daſs gerade die geläufigsten Kriterien aus Reimen, die bisher zur Bestimmung der Heimat der Verfasser altfranz. Dichtungen gedient hatten, als allgemeine sprachliche Erscheinungen der literarischen Sprache des XII. und XIII. Jahrhunderts zu gelten haben und daher zur Lokalisierung eines Textes nicht ausreichen. Eine Ausdehnung der hier geführten Untersuchung auf Texte des XIV. und XV. Jahrhunderts hätte die hier gewonnenen Ergebnisse noch erheblich vertieft und in ihrer Wirkung verstärkt. Ich hoffe Gelegenheit zu finden, auf die hier behandelte Frage noch näher einzugehen.]

E. H.

Mexikanisches Rotwelsch.

„La società furfantina e zingarica si versa e riversa perpetuamente dall' un paese in l' altro, e mette in misteriose colleganze le forze e le favelle sparte".

Ascoli, I Gerghi, S. 141.

Wer sich von dem riesigen Hauptplatze von Mexiko, der *Plaza Mayor*, mit ihrem herrlichen Schmucke von tropischen Pflanzen, mit ihrer mächtigen Kathedrale und den umgebenden Palästen aus der Kolonialzeit, nach Norden wendet, durchschreitet zunächst einige noch saubere und gut gepflasterte Strafsenzüge mit alten sehenswerten Bauten aus dem „Coloniaje", aber es fällt ihm schon die Menge von Bassermannschen Gestalten auf, die sich durch diese Strafsen hin- und herbewegt. Viehisch verrohte Indianertypen in zerrissenen und übelduftenden Kleidungsresten, mit struppigem Haupt- und Barthaar, ungewaschen und ungekämmt, den Bart vom klebrigen zähflüssigen Pulque triefend, bahnen sich widerlich betrunken und mit stieren Blicken den Weg durch die Strafsen, gefolgt von barfüfsigem, zerlumptem Weibervolke, das den ausgezehrten bresthaften, durch den blauen traditionellen Umwurf (*rebozo*) an den Körper geschnürten Kindern die schlaffen Brüste reicht.

Je mehr man sich in nördlicher Richtung vom Stadtmittelpunkt entfernt, desto ärmlicher und schmutziger werden die Strafsen. Das reinliche Asphalt- oder Fliesenpflaster der inneren Stadt ist längst gewichen; holperige Wackelsteine mit gähnenden Lücken treten an seine Stelle; in der Regenzeit ein Sumpf, in der Trockenzeit eine Staubwüste, so erscheinen die Strafsen und Plätze dieser volkstümlichen, in ihrer Häfslichkeit unübertrefflichen Viertel dem Beschauer. Einstöckige, niedrige Häuser öffnen sich meist zu beiden Seiten auf einen schmalen Durchgang, den man von der Strafse aus betritt und der zugleich Hof und Empfangsraum der Bewohner ist; die halbnackte, zerlumpte, räudige Indianerjugend balgt sich hier herum und macht einen Höllenlärm, Weiber liegen sich in den Haaren, schwankende Gestalten torkeln den Penaten zu.

Das äufserste, nach Nordosten gelegene Viertel, der *Barrio de la Bolsa*, ist das schlimmste von allen, das Viertel der *gente de toda broza*, der Verbrecher und Diebe, Zuhälter und Dirnen.

Der Gott all dieser Leute ist der Pulque, das berauschende, milchige, aus der mexikanischen Agave, dem *Maguey*, gewonnene Getränk mit seinem säuerlichen, für uns widrigen Geschmack. An jeder Strafsenecke befindet sich eine Pulquería, in der der berauschende Saft in Strömen fliefst und die Trinksprüche kein Ende nehmen, und nur zu oft enden die wüsten Gelage in Streit und Mord.

Die Folgen des Alkoholismus machen sich in der unglaublich hohen Kriminalität bemerkbar. In einem einzigen Jahre (1896) wurden nach der Statistik im Bundesdistrikte allein 11692 Verbrechen gegen das Leben (Morde und Körperverletzungen) begangen, so dafs auf 10000 Einwohner 242 Verbrechen der bezeichneten Art treffen, während zur selben Zeit in Italien nur 23,4 und in Spanien 81,90 auf dieselbe Zahl von Einwohnern kamen, also in denjenigen europäischen Ländern, in denen die Leidenschaftsdelikte am häufigsten sind.[1]

Man hat diese hohe Verbrechensziffer mit dem durch die aufserordentliche Höhenlage des Anáhuac und dem dadurch hervorgerufenen reizbaren Charakter der Hochlandsbewohner in Zusammenhang gebracht. Die mittlere Höhenlage des Plateaus von Mexiko beträgt 2000 m über dem Meeresspiegel; die Hauptstadt selbst liegt 2369 m, Toluca sogar 2700 m über dem Meere. In dieser um 4000 kg verdünnten Atmosphäre atmet es sich schwer, das Nervensystem steht unter einer beständigen Spannung und führt jenen Zustand von Gereiztheit und übler Laune herbei, den man im mexikanischen Spanisch *flato* nennt, die Nervenstörungen führen wieder zur Anwendung von Beschwichtigungsmitteln, die in Wirklichkeit neue Reizmittel sind. So ist der Kreis geschlossen. Die Zustände politischer Anarchie in den letzten Jahren haben die Kriminalität und die Vergehen gegen das Eigentum begreiflicherweise noch gesteigert.

Die so zahlreiche Verbrecherwelt der Hauptstadt, das *Leperaje*, hat auch ihre eigene Sprache, wie nicht anders zu erwarten. Meine Aufmerksamkeit wurde zuerst auf sie gelenkt, als ich mich mit dem *Periquillo Sarniento* des Fernández de Lizardi beschäftigte. In diesem 1816 erschienenen Ausläufer der Schelmenromane wird das *Leperaje* der Hauptstadt meisterhaft gezeichnet, und der Verfasser hat auch nicht verschmäht, ihren Jargon, die „*dialéctica leperuna*“, wie er ihn nennt, gelegentlich zu verwerten.[2]

---

[1] Julio Guerrero, La génesis del crimen en México. Estudio de psiquiatría social. Paris-Mexiko 1901, S. 22.

[2] Näheres über den Roman im Archiv f. d. Stud. d. Neueren Sprachen, Bd. 134 (1916), S. 76—100. Die eigentlichen Rotwelschausdrücke, die in diesem Roman vorkommen, beziehen sich fast ausschliefslich auf das Spiel. Es sind: *armarse con una puesta* ‚cobrarle y porfiar que es cosa suya‘; *arrastrar un muerto* ‚cobrar la parada ó apuesta del que se descuide‘; *dibujar* (*las paredes*) ‚dividir las apuestas de modo que no les toque por completo la rebaja de lo que el montero quita por estar la carta que gana á la puerta‘; *ingeniarse* ‚hacerse de dinero sin arriesgar un ochavo en el juego‘; *ver una*

Ein anderer mexikanischer Schriftsteller, Guillermo Prieto, veröffentlichte 1883 einen heute selten gewordenen Gedichtband mit dem Titel: *Musa Callejera*, in dem er sich der volkstümlichen Rede und gelegentlich selbst des Jargons der Léperos bedient und deren Taten und Liebeshändel schildert.

Mit Studien über das mexikanische Spanisch beschäftigt, glaubte ich auch die Verbrechersprache der Hauptstadt nicht vernachlässigen zu sollen, umsomehr als die Grenze zwischen dieser und der volkstümlichen Umgangssprache nicht immer leicht zu ziehen ist.

Es sind in Mexiko im wesentlichen drei soziale Sprachschichten zu unterscheiden. Die gebildeten Kreise sprechen das feinere Umgangsspanisch, das sich von dem in Spanien nur durch wenige lautliche Eigentümlichkeiten unterscheidet. Wie in ganz Spanisch-Amerika, wird *z* und *c* nicht als interdentaler Spirant gesprochen, sondern wie stimmloses *s*, und *ll* ist nicht palatales *l* sondern Jod. Diese Laute nach kastilischer Art zu sprechen, gilt als geziert und ist als unamerikanisch verpönt. Aber sonst strebt man, besonders in öffentlicher Rede und in der Schrift, nach einem möglichst korrekten Spanisch, das auch ein Spanier als „*castizo*“ bezeichnen würde. Im Umgang gebraucht man natürlich eine Reihe von Mexikanismen und besonders die indianischen Bezeichnungen für die amerikanischen Tiere, Pflanzen und Kulturprodukte. Die Sprache der breiten Massen des Volkes weist zahlreiche Dialektzüge in Lauten, Formen und im Wortschatz auf; viele dieser Erscheinungen finden sich in der volkstümlichen Sprache aller spanisch-amerikanischen Länder wieder, gehen also auf das „*español anticlásico*“ zurück, die vor und zur Zeit der Eroberung gesprochene spanische Gemeinsprache. Dies gilt besonders auch für zahlreiche Gemeinsamkeiten des Wortgutes. Andere Züge sind lokaler Art. Dazu kommen noch viele Indianismen. Diese Volkssprache soll an anderer Stelle dargestellt werden.[1]

Die Verbrechersprache der Hauptstadt ist sozusagen auf den Stamm der allgemeinen Volkssprache aufgepfropft. Sie nimmt, wie dies von allen Arten von Geheimsprachen gilt, an den lautlichen Verhältnissen und dem Formenbau der Gemeinsprache teil und bedient sich derselben syntaktischen Konstruktionen. Aber sie hat sich einen teilweise verschiedenen, ihren Zwecken dienenden Wortschatz geschaffen. Das Rotwelsch ist nach dem treffenden Ausspruch Tardes der Pilz, der an dem Fuſse der groſsen Eiche wächst.

---

puerta ‚observar cuál es la carta primera‘; *vigiar* ‚espiar los manejos del montero del juego‘; *coger un zapote* ‚advertir alguna trampa en el juego‘. Alle diese Ausdrücke stehen S. 306—7 des 1. Bd. (Ausg. Maucci Hermanos. Buenos Aires-Mexiko) und werden von Lizardi selbst, wie beigefügt, in den Anm. erklärt. Das *arrastrar un muerto* entspricht dem *dar un muerto, dar muerte* bei Quevedo, Buscón II, 7: „Determinámonos de ir á *darles un muerto* (que así llaman el enterrar una bolsa)“ und ebd. II, 10: „*dar muerte* llaman quitar el dinero“.

[1] Vgl. für das Lautliche einstweilen Charles Carroll Marden, The Phonology of the Spanish Dialect of Mexico City. Baltimore 1896.

Es ist eine bekannte und leicht erklärliche Tatsache, dafs die Ausdrücke der Verbrechersprachen oft wechseln und durch neue Bildungen ersetzt werden; doch kann man andererseits auch beobachten, dafs manche Ausdrücke sich viele Jahrhunderte hindurch zäh behaupten, dann allerdings auch oft Gemeingut werden und in die allgemeine Sprache übergehen.

Es kam mir darauf an, die gegenwärtige Sprache der Léperos aufzuzeichnen. In der folgenden Wortliste werden daher absichtlich nur Wörter angeführt, die ich selbst gehört und deren Gebrauch ich festgestellt habe. Als Grundlage benutzte ich die kurze Liste „Apuntes para la formación de un diccionario de Caló Mexicano", die Carlos Roumagnac seinem Buche „*Los Criminales en México*", Mexiko 1904, S. 376—382 beigegeben hat und die in Deutschland Sommer im Archiv für Kriminalanthropologie XXVIII (1907), S. 209—214 wiederabgedruckt hat. Durch die Liebenswürdigkeit des Herrn Buchhändlers Gamoneda in Mexiko lernte ich einen Agenten der Kriminalpolizei, Herrn Enrique Garcés kennen; mit ihm kontrollierte ich zunächst Roumagnacs Liste und ergänzte sie dann durch Abfragen des Herrn Garcés und der von diesem gestellten Vertrauensmänner, und unter seiner kundigen Führung durchstreifte ich auf der Suche nach Material den Barrio de la Bolsa, so dafs ich mit Lazarillo de Tormes sagen konnte: „Començamos nuestro camino y en muy pocos días me mostró jerigonça".

Das mexikanische Rotwelsch heifst in der Tat wie in Lazarillos Tagen „*sirigónza*" und man erkennt in ihm unschwer eine ganze Reihe von Ausdrücken, die der altspanischen Jerga wie sie Juan Hidalgo in seinem 1609 zuerst erschienenen „*Bocabulario de Germanía*" (als Anhang zu den *Romances de germanía*) aufgezeichnet hat, eigentümlich waren. Ähnlich verhält es sich mit Ausdrücken (sehr häufig denselben), die in anderen rotwelschen Sondersprachen Spanisch-Amerikas vorkommen. Die uns bekannten Veröffentlichungen darüber sind für Argentinien: Antonio Dellepiane, El idioma del delito, Buenos Aires 1894, für Chile: Julio Vicuña Cifuentes, Coa, Jerga de los delincuentes chilenos, Santiago de Chile, 1910 und für Kuba: Israel Castellanos, La Briba Hampona, in Revista Bimestre Cubana IX (1914), S. 94—104. Wie die allen oder den meisten spanisch-amerikanischen Ländern gemeinsamen Wörter der Umgangssprache auf die zur Zeit der Eroberung gesprochene Gemeinsprache zurückgehen, so darf man in den rotwelschen Übereinstimmungen einen Rest der alten Germanía sehen; wissen wir ja doch, wie gerade die Abenteurer und lichtscheuen Elemente den amerikanischen Kontinent überfluteten, jene Indias, von denen Cervantes sagte, sie seien „refugio y amparo de los desesperados de España, iglesia de los alzados, salvoconducto de los homicidas, pala y cubierta de los jugadores, añagaza general de mujeres libres, engaño común de muchos y remedio particular de pocos".

Während in der alten spanischen Jerga, wie sie Hidalgo aufgezeichnet hat und die Schelmenromane sie übermitteln, zigeunerische Elemente selten sind,[1] dringen solche vom 17. Jh. an zahlreich in das spanische Rotwelsch ein und sind heute darin vorherrschend. Unsere mexikanische Liste zeigt, dafs auch im mexikanischen Rotwelsch heute zigeunerische Wörter vorkommen. Wie der Gesamtsprache durch die bestehende Kontinuität stets neue Elemente zugeführt wurden und noch werden (ohne dafs alle Altertümlichkeiten verschwänden), so können wir also auch hier den Zusammenhang mit der Entwicklung in Spanien feststellen.

Abgesehen von diesen unzweifelhaft aus Spanien eingeführten Elementen besitzt das mexikanische Rotwelsch einige wenige englische Wörter, die durch die in Mexiko nicht fehlenden *loafers* aus der Union vermittelt sein dürften, und ebenfalls nicht allzu zahlreiche Aztekismen, von denen aber nur *clacoquis* und *mayate* der eigentlichen Verbrechersprache angehören, letzteres auch nur in der bildlichen Bedeutung, die es im Rotwelsch hat; die übrigen sind auch in der Umgangssprache üblich, wurden aber hier mit aufgezählt, da sie in der Gaunersprache allgemein gebräuchlich sind und z. T. (wie *acuache* ‚Mitwisser eines Verbrechens') eine auf das Handwerk bezügliche Bedeutung haben.

Es bleibt sodann ein Rest von Ausdrücken, die spanischer Herkunft sind, aber entweder besondere Bildungen des Rotwelsch sind oder übliche spanische Wörter, die innerhalb der *sirigonza* eine besondere Bedeutung haben. Diese gehören der in allen Geheimsprachen so reich vertretenen Klasse der metaphorischen Bildungen an. Schon die aus Spanien übermittelten Germanía-Ausdrücke enthalten zahlreiche solche Bildungen (wie *campana* usw.) und manche von diesen sind, wie man nicht verkennen kann, von Land zu Land gewandert und von einer Sprache in die andere übersetzt worden (s. *amarillo*, *blanco*, *bola*, *cantar*, *columnas*, *fierro*, *hablador*, *palomas*, *pozo*, *rienda*); andere mögen erst in Mexiko entstanden sein, wie auch die übrigen amerikanischen Gaunersprachen solche aufweisen. Besonders charakteristisch für die uns beschäftigende Art von Sprache sind Bildungen, bei denen durch Entstellung der Endung ein Wort in eines der Gemeinsprache von verschiedener Bedeutung verwandelt wird,[2] wie *capitana* = ‚capital', *dedales* = dedos, auch *centenaos* = centavos, und diese Bildungen grenzen an die eigentlich verblümten Ausdrücke, die „hieroglyphitischen Metaphern" Pott's[3] (s. u. *cantar*[3], *juiles*, *lucas*, *palomas*, *pastora*, *paz*, *picardía*, *Ruperto*). Auch die überall so beliebten entstellten Fürwörter (s. u. *yutis*, *yimis*, *tesco*, *yea*) gehören hierher, und wenn diese überall in Gebrauch sind, so wird der Grund darin zu

[1] S. Miklosisch, Zigeunerische Elemente in den Gaunersprachen Europas, Sitzber. Ak. Wien, Phil.-hist. Kl. LXXXIII (1876), S. 538 und R. Salillas, El delincuente español. El Lenguaje. Madrid 1896, S. 70.

[2] Vgl. Ascoli, Studi crit. I, 110.

[3] Pott, Die Zigeuner in Europa und Asien, II, S. 2.

suchen sein, dafs das Streben nach Verheimlichung nirgends so grofs ist, wie bei den persönlichen Beziehungen. Dasselbe gilt für die entstellte Bejahung und Verneinung (*simón*, *nadando*), wobei allerdings, wie ja überhaupt bei den verblümten Bildungen, eine scherzhafte Tendenz mitwirkt.

Endlich spielen hier wie überall die Silbenumstellungen eine grofse Rolle. Dieses schon im Altertum als *scinderatio*[1] bekannte Mittel zur Entstellung der Wörter gehört zu den einfachsten und gerade deshalb überall vorkommenden Bildungen der Geheimsprachen[2]. Schon die Germanía[3] weist Beispiele auf und von diesen ist *chepo* = ,pecho' auch nach Mexiko gekommen, falls es nicht hier neugebildet ist; andere s. u. *belloca*, *broli*, *lecocha*, *llocue*, *maca*, *manóer*, *muñode*, *ñanama*, *rao*, *soncora*, *yera*. Neben diesen allgemein gebräuchlichen Bildungen kann natürlich jedes beliebige Wort so umgestellt werden, und tatsächlich ist dies eines der gewöhnlichsten Vorgehen des mexikanischen Rotwelsch, das nicht mehr eine reichentwickelte Sondersprache ist, wie die alte Germanía, sondern eine trümmerhafte kümmerlich vegetierende Überlieferung, nicht anders wie die heutige spanische Jerga selbst im Vergleich mit der alten Gaunersprache.[4] Genau so wie die Jerga ist die mexikanische *sirigonza* nur noch reich an Ausdrücken der Diebspraxis, d. h. also den für das Handwerk unentbehrlichsten Ausdrücken.

Die folgende Liste enthält die Ausdrücke des mexikanischen Rotwelsch, die es mir möglich war, festzustellen. Soweit die Wörter auch von Roumagnac verzeichnet sind, ist das angegeben; Wörter, die von meinen Gewährsleuten als heute veraltet bezeichnet wurden, erhielten ein vorgesetztes †; solche, die nicht ausschliefslich dem Rotwelsch angehören, sondern auch im Umgangsspanisch angewendet werden, einen *. Die Herkunft der Wörter ist, soweit es erforderlich schien und mir möglich war, angegeben; nicht überall ist es mir gelungen, sichere Deutungen zu bieten; möge der eine oder andere Leser glücklicher sein!

Liste der öfter angeführten Werke.

APs. = Archivio di psichiatria.
Ascoli, G. I., Studi critici. I. Gorizia 1861 (S. 101—42: I gerghi).
— Zigeunerisches. Halle 1865.
Bayo, Ciro, Vocabulario criollo-español. Madrid 1911.

[1] So nennt sie der Grammatiker Virgilius Maro, s. Goetz, Über Dunkel- und Geheimsprachen im späten und mittelalterlichen Latein, Verh. d. k. sächs. Ges. d. Wiss. 48 (1896), S. 91.

[2] „disfigurazione fonetica per unico spediente crittolalico", Ascoli, a. a. O. 108; Pott II, 18; in England ,back-slang' genannt.

[3] In dem Paso Lope de Ruedas „Pagar y no pagar" verdreht der Dieb Samadel auf diese Weise die Wörter, wenn er sagt: *Yuta drame d roquido dotos los durbeles* (Tuya madre ha corrido todos los burdeles).

[4] Vgl. Salillas, S. 71.

Besses, Luis, Diccionario de argot español, ó lenguaje jergal, gitano, delincuente, profesional y popular. Barcelona o. J.
Biondelli, B., Studii sulle lingue furbesche. Milano 1846 (wiederabgedruckt in Studii linguistici, Mil. 1856, S. 105—120).
Bischoff, Erich, Wörterbuch der wichtigsten Geheim- und Berufssprachen. Leipzig 1916.
Borao, Ger., Diccionario de voces aragonesas. Zaragoza 1859.
Borrow, George, The Zincali, or on account of the Gypsies of Spain. 2 Bd. London 1843 (Bd. II enthält als Anhang ein ‚Vocabulary'),
Castellanos, Israel, La Briba hampona, in Revista Bimestre Cubana IX (1914), S. 94—104.
Coelho, F. A., Os Ciganos de Portugal com um estudo sobre o calão, Lissabon 1892.
Covarruvias, Seb., Tesoro de la Lengua Castellana. Madrid 1611.
Cuervo, R. J., Apuntaciones críticas sobre el lenguaje bogotano con frecuente referencia al de los paises de Hispano-América. 5. Aufl. Paris 1907.
Cutrera, A., La Mafia e i mafiosi. Palermo 1900.
Chaves, Cristóbal de, Relación de la cárcel de Sevilla, abgedruckt in Fernández-Guerra y Orbe, Noticia de un precioso códice de la Biblioteca Colombina. Madrid 1864.
Dellepiane, Ant., El idioma del delito. Buenos Aires 1894.
Dicc. A. de C. = Diccionario del dialecto gitano. Orígen y costumbres de los gitanos. Por D. A. de C. Barcelona 1851.
Francisque-Michel, Etudes de philologie comparée sur l'argot et sur les idiomes analogues parlés en Europe et en Asie. Paris 1856.
Guacamaya, ein in Mexiko erscheinendes Centavo-Blatt mit Gesprächen in volkstümlicher Rede.
Hidalgo, Juan, Romances de Germanía. Barcelona 1609.
Icazbalceta, Joaquín García, Vocabulario de Mexicanismos. Mexiko 1905.
Jiménez, Aug., Vocabulario del dialecto gitano. 2. Aufl. Sevilla 1853.
Liñán de Riaza, Pedro, Rimas. Zaragoza 1876 [Bibl. de escritores aragoneses, Secc. Lit. Tm. 1].
Maitland, James, The American Slang Dictionary. Chicago 1891.
Mayo, Franc. de Sales, El Gitanismo: historia, costumbres y dialecto de los gitanos. Con un epítome de gramática gitana y un diccionario caló-castellano por D. Francisco Quindalé [1]. Novísima edic. Madrid 1870.
Membreño, Alb, Hondureñismos. 3. Aufl. Mexiko 1912.
Miklosich, F., Über die Mundarten und Wanderungen der Zigeuner Europas. 12 Teile. Wien 1872—1880.
Mirabella, Em., Mala Vita. Gergo, Camorra e costumi degli affiliati con 4500 voci della lingua furbesca. Neapel 1910.

[1] *Quindalé* ist nur die zigeunerische Entsprechung von span. *Mayo*

Modo novo da intendere la lingua Zerga cioè parlar furbesco. Venedig 1549.
Molina, Fray Alonso de, Vocabulario en la lengua castellana y mexicana y en la lengua mexicana y castellana. 2 Bd. Mexiko 1571. (Facsimile-Ausgabe von Jul. Platzmann, Lpz. 1880).
Pichardo, Estéban, Diccionario provincial de voces cubanas. Matanzas 1836; nach der 3. Aufl. Habana 1862 [eine 4. Aufl. ist Habana 1875 erschienen].
Pitrè, Gius., Usi e costumi, credenze e pregiudizi. 2. Bd. S. 317—339: Lingua furbesca. Palermo 1889.
Pott, A. F., Die Zigeuner in Europa und Asien. 2 Bd. Halle 1845.
Ramos i Duarte, Fel., Diccionario de Mejicanismos. Mexiko 1895. 2. Aufl. Mex. 1898.
Rato y Hévia, A. de, Vocabulario de las palabras y frases bables que se hablaron antiguamente y de las que hoy se hablan en el principado de Asturias. Madrid 1891.
Rev. Lus. = Revista Lusitana.
Robelo, Cec. A., Diccionario de Aztequismos. Mexiko 1904.
Roumagnac, Carlos, Los criminales en México. Mexiko 1904.
Sainéan, L., L'argot ancien. Paris 1907.
— Les sources de l'argot ancien. 2 Bd. Paris 1912.
Salillas, Raf., El delincuente español. El lenguaje. Estudio filológico, psicológico y sociológico, con dos vocabularios jergales. Madrid 1896.
Salvá, Vicente, Diccionario de la lengua castellana. Paris 1846.
Sommer, Über die mexikanische Gaunersprache. Arch. f. Kriminalanthropologie XXVIII (1907), S. 209—214.
Vallmitjana, Jul., Els Zincalós. Barcelona 1911.
Vicuña Cifuentes, Jul., Coa, Jerga de los delincuentes chilenos. Santiago de Chile 1910.
Vidocq, E. F., Les voleurs, physiologie de leurs mœurs et de leur langage. 2 Bd. Paris 1837.
Zanazzo, Giggi, Usi, costumi e pregiudizi del popolo di Roma. Turin 1908; S. 455—477: Saggio di vecchie parole del gergo dei birbi.

Abkürzungen.

ai. = altindisch.
azt. = aztekisch.
briba = kubanisches Rotwelsch (s. Castellanos).
calão = portugiesisches Rotwelsch.
coa = chilenisches Rotwelsch (s. Vicuña Cifuentes).
germ. = spanisches altes Rotwelsch (Germanía).
lunf. = argentinisches Rotwelsch (Lunfardo, s. Dellepiane).
span.-zig. = spanisch-zigeunerisch.
zig. = zigeunerisch.

---

abrazadora f. Krawatte.

abriles mpl. = Jahre (*lo sentenciaron a quinze, veinte abriles*).

abuzado [*abusdo*] = listig, schlau; *pónte* ~ = ‚pónte para defenderte'; vermutlich = *abuzado* ‚auf dem Bauche liegend' (el que está echado de bruces ó boca abajo), um zu lauern.

aclayos mpl. die Augen [Roum. 378: *atlayos*]. In der spanischen Jerga: *acais, sacais,* Besses 17; im port. Calão ebenso: *acais, sacais,* Coelho 16; span.-zig. *sacais,* Jiménez 73, Mayo 66; aus zig. *aquia* f. ‚Auge', Borrow II, *4; Pott II, 46 = ai. *akši* (Miklosich, Mundart. VII, 67).

†*acuachi, acuache* m. Freund, Kamerad; Ramos i Duarte[2], 546 ‚amigo, camarada', nach demselben, 1. Aufl. 524 auch im Staate Hidalgo = ‚amigable, manso', in Michoacán = ‚pegado' (*Fulano anda muy acuache con Zutano*) gebräuchlich. Er bringt es mit *acuática* ‚pulquería' in Zusammenhang. Robelo 2 führt das Wort auch an: Así se llama, entre los léperos, al compañero de aventuras'; S. 6: *ser acuachis* ‚se dice de los que habitualmente andan juntos en malos pasos'. Nach Robelo 2 von azt. *acoatzin* ‚culebra del agua'. Aber es ist schwer, einen Begriffszusammenhang mit diesem Wort herzustellen. M. A. ist auszugehen von azt. *coatl,* das ‚Natter' (culebra), aber auch ‚Zwilling' (mellizo) bedeutet (s. Molina I, 231) und das als *cuate* ebenfalls im mexikanischen Rotwelsch verwendet wird (s. unt. d. Wt.). Die Form *acuache* entspricht *coatl,* versehen mit der mexikanischen Reverentialendung, also *coatzin.*[1] Icazbalceta, S. 131 führt, unter *cuate,* eine Stelle aus Mendieta's Historia Eclesiástica de las Indias II, c. 17 an, die eine Deutung der Doppelbedeutung des aztek. Wortes nach dem Volksglauben gibt: „Tenían asimismo, que cuando la mujer paría dos criaturas de un vientre había de morir el padre ó la madre. Y el remedio que el demonio les daba era que matasen á alguno de los mellizos, a los cuales en su lengua llaman *cocoua*[2], que quiere decir *culebras,* porque dicen que la primera mujer que parió dos se llamaba *Coatl,* que quiere decir culebra. Y de aquí nombraban culebras a los mellizos".

agua, echar ~ = aufpassen, während die Gefährten einen Diebstahl ausführen; *aguador* ein solcher Aufpasser.

---

[1] Die sog. Reverentialendung *-tzin(tli)* wird an beliebige Nomina angehängt, nicht nur um Ehrfurcht auszudrücken, sondern u metwas Liebes, Gutes zu bezeichnen, also etwa wie unsere Diminutiva. Fray Alonso de Molina sagt darüber: „... a los nombres se les añade *tzin* ó *tzintli.* Y esto acaece para denotar buena crianza, cortesía, ternura de amor y afabilidad ó reverencia. Exemplo, *veuentzi* (*huehuetzin*) ‚viejo honrado'. Item para demostrar afabilidad ó mansedumbre. Exemplo: *ychpuchtzintli* ‚bendita doncella'. Item para denotar compasión y piedad. Exemplo: *cocoxcatzintli* ‚enfermo al que tenemos buena voluntad y nos compadezemos del". Die Spanier machten daraus *-che,* wie in dem bekannten *Malinche,* dem Namen der Geliebten des Cortés, *Maria,* die von den Indianern, die in ihrer Sprache kein *r* haben, *Malintzin* genannt wurde.

[2] Plural von *coatl.*

Eigentlich ‚das Wasser abschlagen', sich so stellen, als täte man das, während man aufpafst.

**aguacate* m. Hode = azt. *ahuacatl* dass. Dasselbe Wort bezeichnet in der Umgangssprache die Frucht des Aguacate-Baums, der so benannt ist nach der Form der Früchte.[1] Ramos i Duarte 22 verzeichnet das Wort mit der Bedeutung ‚amoríos': *Grabiela tiene su aguacate* quiere decir: ‚Gabriela tiene su amante, sus amoríos'.

**águila* schlauer Dieb, schlau (*es muy* ~). Alter Ausdruck der span. Germanía für einen schlauen Dieb in Anspielung auf den Raubvogel und seinen scharfen Blick (Salillas 266), schon bei Hidalgo 152. Im Lazarillo de Tormes I (ed. Cejador, S. 92) heifst es von dem Blinden: En su officio era *un águila*, und so auch bei Sebastián del Horozco im Cancionero. Vgl. Entremés de la Cárcel de Sevilla, ed. Fernández-Guerra, Noticia, S. 69: Oiga lo que faltará si muere: la corónica de los jayanes, murcios, madrugones, cerdas, calabazas, *águilas*, aguiluchos, levas, chanzas, descuernos, clareos, guzpátaros, traineles. Quevedo, Capitulaciones de la Vida de Corte (Obras I, 463, Riv.): ‚Hay muchos géneros de fulleros: unos son diestros por garrote, y otros por una ida y otros muchos géneros semejantes; y llaman *águilas* a los que entienden de toda costura. Quevedo, Buscón I, 7: Verdugo era, si va a decir la verdad, pero un *águila* en el oficio. Cervantes, La Gitanilla (Nov. Ej., ed. Brockhaus, S. 25): Calla, hijo, dijo el gitano viejo, que aquí te industriaremos de manera que salgas un *águila* en el oficio.

Das Wort ging in die spanische Umgangssprache diesseits und jenseits des Ozeans über, z. B. J. Valera, Comendador Mendoza 401: Así es que, por más que D. Casimiro distase mucho de ser un *águila* en nada, había atinado a darse tan buena traza con economía y juicio, que era un señor acaudalado para lo que entonces se usaba en Villabermeja.

alimentos, los ~ mpl. die weibliche Brust, Busen.

alumbradora f. Laterne. Vgl. lunf. *alumbrante* ‚vela', Dellepiane 58.

amarillo [*amariyo*] m. goldene Uhr [auch Roum. 377]. So im lunf. *amarillo* = Gold, Dellepiane 58 und ähnlich im italienischen Rotwelsch: gergo piem. *roussoum* ‚oro' Lombroso, APs. VIII (1887), 129, in den Marken *rusciusu* = ‚Sonne', ds., APs. XX (1899), 578.

amarranado = schlafend, eingeschlafen. Gewissermafsen daliegend wie ein Schwein (*marrano*); vgl. das gleichbedeutende *puerco*.

andadora f. Fahrrad; ~ *de coser* ‚Nähmaschine'.

andante, m. Automobil. Bei den mexikanischen rancheros ist *andante* das Pferd (Icazbalceta 23) wie in der chilenischen Coa (Vic. Cif. 55); vgl. *tragualeguas*.

anunciador m. Telephon.

---

[1] *auacatl* ‚fruta conocida, ó el compañón', Molina I, 9.

apagar la vela j. töten. Ebenso Coa, Vic. Cif. 56.

aparador m. Diebeshehler. Zu *aparar* ,e. mit den Händen auffangen'; vgl. *clacoquis*.

aparamunciar ,gestohlene Sachen kaufen oder verwahren' [bei Roum. 379 fälschlich: *aparamuciar*]. Aus *aparar*, s. o.; im zweiten Teile scheint das alte *murciar* ,stehlen', *murcio* ,Dieb' (Hidalgo) zu stecken, das aus dem verblümten Wortspiel in Rinconete y Cortadillo bekannt ist: — No entendemos esa razón, señor galán — respondió Rincón. — ¿Qué no entrevan, señores *murcios*? — respondió el otro. — No somos de Teba ni de *Murcia*, dijo Cortado.

aplanar = fassen, ergreifen (*lo voy a* ~). Von *aplanar* ,in Verlegenheit setzen, j. überraschen' (dejar a uno pasmado ó suspenso).

arangón ,grofs' [auch Roum. 380); Urspr.?

araña f. Haken, der dazu dient, Wäsche aus den Wohnungen zu stehlen. Ebenso Coa, Vic. Cif. 56.

araña f. Prostituierte [auch Icazbalc. 28, Ramos i Duarte 56]. Vgl. Quevedo, Letrilla burl. I:

Por angelito creía,
Doncella, que almas guardabas,
Y eres *araña*, que andabas
Tras la pobre mosca mía.

(*mosca* bedeutet „Geld", so z. B. Quevedo, Buscón II, 4 (S. 515, l., Riv.): Crea vuesa merced (dijo, despues de haber pescado la *mosca*) . . . el escribano, und so versteht man, auf Grund welcher Vorstellung *araña* zu obiger Bedeutung kam; schon Covarruvias sagt *araña* sei gleichbedeutend mit ,enredo y engaño'.

arapar geben [auch Roum. 379]. Das altspan. *arrapar* ,arrebatar, tomar alg. cosa con violencia' (Salvá), das heute nur mehr in vulgärer Sprache gebraucht wird.

archivar ins Gefängnis stecken; *archivado* ein Gefangener. Ebenso Coa, Vic. Cif. 56.

argilloso [*argiyoso*] Topf zur Befriedigung der Leibesbedürfnisse in den Gefängnissen. Vgl. germ. *barroso* ,jarro' (Hidalgo) und deutsches Rotwelsch *Erdmann* = Topf, Pott II, 31.

armento, hacer ~ bellen (vom Hunde).

ascóde hübsch, gut; etwas Gutes [Roum. 380: *ascodi*]; Urspr.?

**azulejo* Gendarm [auch Ramos i Duarte 73]. Nach der Farbe der Uniform, ebenso in Cuba in der briba: ,policía vigilante' (Castellanos, RBimCub. IX (1914), 99) und im engl.-amerik. Slang: *blue-bottle* ,police-man', Maitland, S. 38.

bailarinas fpl. die Sporen.

baisas fpl. die Hände [auch Roum. 379; Ramos i Duarte 75: *baiza* ,la mano']. Span.-zig. *ba*, plur. *baes*, Jiménez 66; Mayo 8; Besses 31; zig. *bas* f., pl. *bastes* nach Borrow II, *10 und *bay* (zu ai. *bāhu* Arm, Pāli *bāhā*), Pott II, 424, Miklosich, Mundarten der

Zigeuner VII, 14. Davon: *embaisar al pozo*, einem die Hand in die Tasche gleiten lassen, um zu stehlen.

baño in *lo dejó para el* ~ ‚er entblöfste ihn vollkommen, raubte ihm das ganze Geld', auch von Spielern gesagt, die in einer Spielhölle ihr ganzes Geld eingebüfst haben.

baras in *está en baras*, verblümt für *embarazada* ‚schwanger', vgl. *cargada*.

barril gut. Span. Jerga *baril* ‚excelente', Besses 34; katal.-zig. *baril* ‚bonic', Vallmitjana, Els Zincalós, S. 10. In einem andalusischen Lied bei Rodríguez Marín, Cantos pop. esp. II, 70:

> Biban los cuerpos *bariles*,
> Biba la mormurasion,
> Y tamien digo que biba
> Esa sandunguera fló.

Wohl zu span.-zig. *baré*, *baró* (fem. *barí*) ‚gran, grande, superior, excelente' (Mayo 10), zu ai. *vaḍra* (Pott II, 411; Miklosich, Mda. VII, 18).

†*batir* ‚gebären', Roum. 379, nach meinem Gewährsmann heute nicht mehr gebräuchlich. Zu *batir* ‚mover con fuerza, revolver una cosa para que se condense'.

belga f. männliches Glied. Zu zig. *belga*, Adv. ‚dort' (*allí*)? (Pott II, 431).

belloca f. Haar; Umstellung aus *cabello*.

bendita f. Almosen.

berbear sagen [auch Roum. 379], zu *verbo*.

berruco alt [Roum. 380: *perruco*]; zu zig. *puró* ‚alt' (Jiménez 94)?

Birján, *los émulos de* ~ = Spieler, benannt nach jenem *Vilhán* oder *Bilhán* „a quien ha tres siglos se atribuía comúnmente la invención de los naipes, y de quien hay cien cosillas escritas y diseminadas en muchos libros y en la tradición oral', Rodríguez Marín, Ausg. von Rinconete y Cortadillo, Madrid 1914, S. 147; daher die „*ciencia vilhanesca*" bei Cervantes, Rinc. y Cort., a. a. O.

**blanca* Geld. Ebenso lunf., Dellepiane 61 und aspan. Lazarillo, ed. Cejador, S. 197: ... y hallé una bolsilla de terciopelo raso, hecho cien doblezes y sin maldita la *blanca* ni señal que la ouiesse tenido mucho tiempo; Cervantes, Don Quij. II, c. LV: muerto de hambre, descolorido y sin *blanca*, a lo que yo creo'. Die *blanca* war eine kleine Münze vom Werte eines halben Maravedís, die Juan I. zuerst prägen liefs (Covarrubias). Von 1602 an galt sie infolge der Steigerung des Geldwertes 1 Maravedí (Carranza, Ajustamiento de las monedas, Madr. 1629, pte 2, cap. 3).

blanco = silberne Uhr. Wie gelb = ‚Gold' (s. unt. *amarillo*), so entspricht weifs = ‚Silber' in den verschiedenen Spielarten des Rotwelsch: fz. alter argot: *aubert* (Fr. Michel 21), it. gerghi: *albume*, *argume*, *biancume*, Biondelli 51, 54; *bianco*, *bianchetti*, Mirabella 300.

**blanco* = Pulque. Zwar heifst man den Wein oder Branntwein verschiedentlich den „weifsen", im deutschen Rotwelsch

blanckert, *planckert* (Pott II, 35), im brasil.-portug. *branca* ‚aguardiente, cachaça, por opposição ao vinho, que é tincto' (Macedo Soares, Dicc. brazil. da lingua portug., Rio de Jan. 1889, S. 107), aber hier liegt wohl nur die spanische Übertragung des aztekischen Namens des Pulque *iztacóctli*, eig. ‚weißer Wein' vor.

boas m. Schnurrbart. Scherzhaft von *boa*.

bola f. Kopf. Wie pg. calão (im 18. Jh.) *bola* ‚cabeça', Coelho 80, frz. argot *boule*, Sainéan, Sources II, 293; it. gergo: *boccia*, Mirabella 302. Vgl. *maceta*, *pensadora*.

boquete, *dar de* ~ ‚eine Wand anbohren' (horadar una pared). Span. *boquete* ‚entrada angosta, paso angosto, brecha'.

borrego m. Sack zum Verbergen gestohlener Gegenstände. *borrego* heißt sonst in der mexik. Umgangssprache jeder Betrug (Ramos i Duarte 94 ‚patraña, embuste, mentira').

botana f. Frühstück (*vamos a la* ~); *echar* ~ ‚frühstücken'. Span. ~ ‚remiendo que se pone a los pellejos de vino, para que no salga el líquido; parche que se pone en una llaga'.

braniego m. Hut [Roum. 377 *veraniego*] = span. *veraniego* ‚lo que pertenece al verano', dann ‚leicht' von Stoffen („Digamos algo del arriero. Su pantalón largo, de tela veraniega . . .", Alarcón, El Niño de la Bola, S. 13).

brilladora [*briyadóra*] f. Petroleumlampe.

brinza f. Fleisch [Ramos i Duarte 96: *brisa* ‚carne de res']. Zu span.-zig.: *brinza* ‚carne cocida', Mayo 14, Besses 39; ‚flesh, meat', Borrow II, *16, das Diefenbach bei Pott II, 433 zweifelnd zu ai. *piṅḍá* zieht. Wahrscheinlicher ist aber, da das Wort nur dem Span.-zig. anzugehören scheint, die von Diefenbach auch in Betracht gezogene Herkunft von span. *brizna* ‚parte pequeña y sutil de alg. cosa, como de madera, carne etc.'

broli m. Buch, Umstellung von *libro*.

buey m. aktiver Päderast, vgl. *caballo*.

caballo m. [*kaƀáyo*], ds. [Roum. 380, fälschlich ‚pederasta pasivo'].

caballos, mpl. die Hosen, auch Unterhosen [Roum. 377; Ramos i Duarte 101 ‚calzones', 102: *caballito* ‚bragas, pañal que se le pone entre piernas a los niños'). Ähnlich im siz. Gergo *cavalcanti* ‚calzoni', Pitrè, Usi II, 332; Cutrera, Mafia 84.

cabear anzeigen, was ein anderer getan hat (Roum. 379 ‚saber, ver, sospechar').

cabresto m. Stier, span. *cabresto* Leitochse.

**cabrón* m. Hahnrei. Auch span. ‚el que consiente el adulterio de su mujer' (Salvá) und schon alt; z. B. Quevedo, Buscón I, 1: Mi madre pues no tuvo calamidades. Un día, alabándomela una vieja que me crió, decía que era tal su agrado, que hechizaba a todos cuantos la trataban; solo diz que le dijo no sé qué de un *cabrón*. Cerv., D. Q. II, 41: ¿vistes allá entre essas cabras algun *cabrón*? — Covarrubias bemerkt in seinem Wörterbuch: „llamar á uno *cabrón* en todo tiempo, y entre todas naciones, es afrentarle.

Vale lo mesmo que *cornudo*, á quien su mujer no le guarda lealtad, como no la guarda la cabra". Vgl. it. *becco* für ,marito' (Ascoli, Studi crit. I, 15).

**caco* oder *hijo de Caco* m. ,Dieb', so lunf. (Dellepiane 63) und auch volkstümlich spanisch; schon Cervantes, Lic. Vidriera (Nov. Ej., Col. Brockhaus), S. 160: „Todos los mozos de mulas tienen su punta de rufianes, su punta de *cacos*, y su es no es de truhanes".

cachuquero m. Falschmünzer [vgl. Ramón i Duarte 104 für Querétaro: ~ ,monedero falso', *cachuco* ,moneda falsa']. Wohl mit Dissimilation zu span. germ. *cachucho* ,oro', *cachuchero* ,ladrón que hurta oro' (Hidalgo).

cajón de muertos m. Kerker.

calavera m. ein schlecht gekleideter Mensch.

calmante m. = ein Jahr Gefängnis.

caminante f. Lokomotive.

campanas fpl. Unterrock [auch Roum. 378, Ramos i Duarte 111]. Span.-germ. *campana* ,saya' (Hildalgo); vgl. Liñán de Riaza, Carta en jácara, S. 122:

> La vi de venir tambien
> No con godeñas *campanas*,
> Ni con el rumbo que suele.

Campanudo ,bauschig' (von Frauenröcken), dann übertragen ,hochtrabend, schwülstig' (vom Stil) ist schriftspanisch. Dazu siz. gergo: *campana* ,vesti', APs. III (1882), 448; afr. *cloche* ,une sorte de vêtement', Francisque-Michel, S. 438 und Du Cange unt. *cloca*.

can m. Hund, = asp. ~.

canción f. Lüge; *echar una* ~ = *echar una lana*; zu:

**cantar*[1] ,etwas von einem Verbrechen, Diebstahl verraten'. Germ. ~ ,descubrir alg. cosa' (Hidalgo) und oft belegt, z. B. Cervantes, Don Quij. I, 22: Una de las guardas le dijo ,señor caballero, *cantar* en el ansia se dice entre esta gente non santa, confesar en el tormento. Chaves, Relación, S. 59: Y cuando rehusa de recibir ántes de la ejecución, es por el poco espíritu que siente en el paciente; y entendiendo que ha de *cantar* y que dirá lo suyo y lo ajeno con los ducados que le han dado, dice que como lo hiciere, así se lo paguen. Quevedo, Buscón I, 1: Muchas veces me hubieran llevado en el asno, si hubiera *cantado* en el potro. Nunca confesé sino cuando lo manda la santa madre Iglesia. Ebenso Coa, Vic. Cif. 68; pg. Calão: *fager cantar*, Coelho 98; it. Gergo *cantare* und *canzonare* = ,dire' schon im Modo novo da intendere la lingua Zerga cioè parlar furbesco, 1549 und noch heute röm. gergo: *cantà* ,rivelare, confessare', Zanazzo 459, siz. gergo *cantari* ,confessare', Pitrè, Usi II, 321; frz. *chanter*, schon afr. (Fr. Michel, Sainéan, Argot anc. 65, Sources II, 308), engl. Slang: *to cant* ,in Rotwelsch reden'. Überall auch der Umgangssprache angehörig; vgl. Pereda, Sotileza 377: — Otra, en mi

caso, te lo callara: yo te lo *canto* así, porque en ese particular no debo al demonio ni una mala idea. Eça de Queiroz, Crime do Padre Amaro 311: Ai, fica mor minha conta, hei de lh' as *cantar*; dazu pg. *cantilena*, *cantiga* ‚narração ou conversa astuciosa para iludir', O. de Pratt, Rev. Lus. XVI (1913), 224. — Als frz. *chantage* heute überall verbreitet.

cantar[2] = exonerar el vientre, defecar [auch Ramos i Duarte[2], 552], verblümte Anspielung auf *cántaro* ‚Topf' (vgl. *argilloso*) in Anlehnung an *cagar*. Man sagt auch *andar a cantaritos*. Vgl. *giñar*.

cantón m. Ort, an dem gestohlene Sachen aufbewahrt werden.

cantón de juego Spielhölle, vgl. *casa de pagos*, *escuela*.

cantones mpl. Bordelle.

capitana f. die Todesstrafe (*le pusieron la* ∾); scherzhaft und verblümt für *la* [*pena*] *capital*.

**cargada, está* ∾ schwanger. Auch volkstümlich spanisch, vgl. de Múgica, Dial. montañ. § 43.

carol, m. ein ‚real' (12 centavos) [auch Roum. 380]; *michi carol* = medio real (6 c.). = asp. *carolus* ‚cierta moneda flamenca que tenía uso en España en tiempo del emperador Cárlos V' (Salvá). S. *michi*.

carpanta f. Diebesbande, Versammlung von lichtscheuem Gesindel [Icazbalceta 89 ∾ ‚pandilla, trulla de gente alegre y maleante') = sp. ∾ ‚Heiſshunger, Trunkenheit', also die Gesellschaft so benannt, weil sie zum Essen und Trinken sich zusammenfindet; vgl. pg. (von Atalaia, Beira Baixa) *carapanta* ‚mulher sem geito', Monteiro do Amaral, Rev. Lus. XI (1908), 151.

carterista m. Taschendieb in Warenhäusern und auf Eisenbahnen. Auch vulgärspan. ∾ ‚ladrón de carteras', Múgica, Maraña del diccionario 52.

casa blanca f. Strafanstalt (penitenciaría) [nach Roum. 381: *Palacio blanco*] nach dem Äuſseren der Anstalt.

casa de pago = casa de juego; s. *cantón de juego*, *escuela*.

cáscara f. Taschenuhr.

cascorros mpl. Schuhe [auch Roum. 377]; *cascorros de zancudo* ‚Hufeisen'. Offenbar zu zig. *calcó*, *calcorro* ‚Schuh', das Miklosich, Mundarten III, 42 von ngr. *χάλτσα* ableitet; vgl. aber pg. (Villa Real) *calcantes* ‚sapatos', Gomes Pereira, RLus. XI (1908), 299.

cato, *catorro* m. Schlag, Hieb; *catorrear* ‚prügeln', *catorriza* f. ‚eine Tracht Prügel' (*pa que vayamos a darles de catorrazos a estos mecos*, Guacamaya IX, 46, 2). Auch Ramos i Duarte 118 neben *catirro*. Zu span.-zig. *catar* ‚agolpar, atropellar' (Mayo 19); *caté* ‚cofetada, golpé (Besses 49).

centenáos (= *-ados*) mpl. = centavos [Roum. 380 falsch: *centenar*].

clacoquis m. Diebeshehler = azt. *tlacouhqui* ‚el que compra algo', Molina I, 119v.[1]; vgl. *aparador*.

[1] Das *tl* ist im Aztekischen ein besonderer Laut und zwar ein stimmloser ateraler Reibelaut (vgl. Boas, Phonetics of the Mexican Language, in Inter-

clavel m. Krawattennadel (joya, fistól). Auch Coa, Vic. Cif. 72.

clavo m. ds. [auch Ramos i Duarte 124].

cobre m. = ein centavo [Roum. 380].

coime m. Kuppler, vgl. *golfo, pepenche.* In der Germ. ~ ‚señor de casa' (Hidalgo 165), frz. arg. *coesme* ‚gros mercier', Sainéan, Sources II, 313. Sonst nennt man in Mexiko und Mittelamerika *coime* den ‚Billardkellner (Icazbalceta 109, Pichardo[3] 64), der auch galante Angelegenheiten vermittelt; *coima* übersetzt Hidalgo mit mujer del mundo, und in dieser Bedeutung gebraucht es Cervantes, D. Q. I, 10: El bueno del harriero, a quien tenían despierto sus malos deseos, desde el punto que entró su *coima* por la puerta, la sintió.[1]

cola de burro; *rupar de* ~ ~ ‚die Uhr durch Abzwicken der Kette stehlen'.

colgantes mpl. Ohrringe, vgl. *pendientes.* Im lunf. *colgante* ‚reloj con cadena', Dellepiane 66.

columnas fpl. die Beine [auch Roum. 379]. In Italien schon im Modo novo: *colonne* ‚gambe' und so heute im Gergo der Toskana (Basetti, APs. XVII (1896), 608), von Mailand: *cologna* (Cherubini, Voc. milan.), Neapel (De Paoli, APs. X (1889), 272).

concha f. Rocktasche; *irse de* ~ ‚etwas aus den Taschen der Damen stehlen' [auch Roum. 377].

concheros mpl. Taschendiebe.

conejo m. = Esel, Maultier.

correchepe m. Kuppler [auch Ramos i Duarte[2], 554].

cortadora f. Axt, Beil. Im Lunf. *cortante* ‚tijera', Dellepiane 66.

coscorrón, *dar de* ~ ‚einen Diebstahl durch die Zimmerdecke ausführen' (el robo que se efectúa por arriba del techo); Roum. 382 ‚abrir un techo'. Von span. *coscorrón* ‚golpe que se da en la cabeza' übertragen.

costal m. Strohsack (colchón).

---

national Congress of Americanists, Proceedings of the XVIII. Session, London 1912, S. 107). Cárlos de Tapia Zenteno bemerkt darüber in seiner Arte Novísima de Lengua Mexicana, México 1753 (Neuabdruck in Bd. III der Anales del Museo Nacional de México, Append. (1885): „Esta letra se expresará abiertos los labios, sacando algo la lengua por entre los dientes, y afirmándola hacia el lado izquierdo, procurando no equivocarla con la *c*, como los que, ignorando este dialecto, dicen *claclacolli clamancli* etc. en lugar de *tlatlacolli, tlamantli*". Diese Lautsubstitution liegt in *clacoquis* vor und findet sich in anderen mexikanisch-spanischen Wörtern aztekischen Ursprungs, s. Ch. Carroll Marden, The Phonology of the Spanish Dialect of Mexico City, Baltimore 1896, S. 61 und zahlreiche Beispiele bei Robelo, S. 491 ff.

[1] Man leitet das Wort vom pg. *coima* ‚Geldstrafe' = *calumnia* ab. Cejador y Frauca, La lengua de Cervantes II, 272 sagt: „*Coima* vino de *calumnia* y significó falsa acusación, objeto de ídem, pena, multa, „satisfação, multa ou pena" (Sta. Rosa de Viterbo), y por ser *objeto de acusación* se aplicó á la „mujer del mundo" que dice Hidalgo, en la Germanía". Im älteren Spanisch war *coima* auch „el derecho que se paga al garitero por el cuidado de prevenir lo necesario para las mesas de juego" (Acad.).

**coyote* m. Betrüger, der sich für einen Advokaten ausgibt, um bei den Familien von Gefangenen Geld zu erpressen unter dem Versprechen, die Gefangenen freizubekommen. So auch Icazbalceta, S. 126: „*Coyote* llaman también al zángano que se introduce en las cárceles y estafa a los presos embaucándolos con alardes de valimiento y ofertas de obtenerles gracias"; nach Ramos y Duarte 144 auch ‚el vendedor de acciones de mina'. Von azt. *coyotl* ‚der wilde eingeborene Hund'. Die Bezeichnung rührt davon her, daſs der Coyote in der mexikanischen Tierfabel etwa die Rolle spielt wie bei uns der Fuchs.

criar sich befinden; *ái se cría* = ‚allí se encuentra'. Vgl. Germ. *criar* (= *crear*) ‚tener', Hidalgo 167.

Cristo, dar de ~, [Roum. 382], *sonar de santo* ~ ‚abrir la puerta empujando con la espalda'.

cruzadores, -as ‚Diebe und Diebinnen, die in den Warenhäusern stehlen' [Roum. 378] = sp. *cruzador* ‚el que cruza ó atraviesa de una parte a otra'.

cuartel m. Zimmer, Wohnung.

†*cuatotán* m. Pferd [auch Icazbalceta 131, Ramos i Duarte 147; bei Roum. 378: *cuatatal*]. Heute dafür *zancudo*. Offenbar von dem alten *cuatro* ‚Pferd', s. u. *cuatrero*.

cuate m. Freund, Mitwisser eines Verbrechens; in der Umgangssprache von Mexiko ‚Zwilling' = azt. *coatl* ‚mellizo' (Molina I, 23r.): ‚Me tocó ganar, ya era justo, *cuatito*': Guacamaya IX, 33. 2. Vgl. *acuache*.

**cuatrero* m. Viehdieb. Altes spanisches Rotwelschwort; germ. ~ ‚ladrón que hurta bestias', Hidalgo 191, Salillas 280 sieht darin mit Recht eine Ableitung von *cuatro* ‚caballo'. Im mexikanischen Rotwelsch heute noch *la lucha del cuatro* „der Viehdiebstahl". Cervantes, D. Q. I, 22: ‚A este pecador le dieron tormento y confesó su delito, que era ser *cuatrero*, que es ser ladrón de bestias'. Ds., Rinconete y Cortadillo: Sepan voacedes que cuatrero es ladrón de bestias. Mateo Alemán, Guzmán de Alfarache II, l. 2, cap. 4: Fuí muy gentil caleta, buzo, *cuatrero*, maleador y mareador, pala, poleo, escolta, estafa, zorro. Registro de Representantes, gesammelt von Juan de Timoneda, Valencia 1570: „Habéis de saber que los que andan hurtando ganado llamamos abejeros, a los que hurtan puercos, groñidores; a los que hurtan yeguas, caballos y otros animales, *cuatreros*" heiſst es in dem anonymen ‚Paso de los ladrones' (s. Obras de Lope de Rueda, Bd. I, S. 99). Vida del Pícaro, ed. Bonilla y San Martín, Rev. Hisp. IX (1902), S. 314:

No admiten erreruelo ni sombrero,
jubon de estafa, borceguí, ni ligas,
ni moço que no sepa ser *quatrero*.

Heute in Spanien und Amerika allgemein bekannt.

†*cucharero* m. Taschendieb [auch Icazbalceta 132], einst viel gebraucht, heute veraltet; früher auch *cuchara*, Icazb. ibd. Offenbar ‚wer silberne Löffel stiehlt'.

cuero m. Brieftasche [auch Roum. 379]. Nach dem Stoff, aus dem sie gefertigt ist.

**cuero* m. und *cuera* f. ‚Geliebte, Konkubine' [auch Ramos i Duarte 149]. Vgl. pg. (trasmont.) *cóia*, *côira*, *coirão* ‚concubina' (Tavares Teixeira, RLus. XIII (1910), 115), (algarv.) *cóĭa* ‚mulher esperta e maliciosa' (Nunes, RLus. VII, 115), und die ähnlichen Ausdrücke im frz. Argot *cuir de chien* ‚Hure', auch *peau de chien*, *peau de requin* (Gauchat, Festgabe Blümner 1914, 354); lat. *scortum* (s. Walde); auch in *paelex* > *pellex* hat sich *pellis* eingemischt (Walde, u. d. Wt.), und Horn, Die deutsche Soldatensprache, 1899, S. 130: „Seine Geliebte nennt der Soldat in Norddeutschland *Haut*, *Fell* oder *Schwarte*".

cuerudos mpl. die Landgendarmen (*rurales*) [auch Ramos i Duarte 149], nach ihren Lederhosen und Lederwämsen.

cuete m. Pistole; *les dimos de cuetazos* = ‚disparamos a ellos', scherzhaft für *cohete* ‚Rakete' in mexikanischer Aussprache (wie *cuechar* [*kwečar*] ‚bestechen' = *cohechar*), „verás cuando truene el cohete": Guacamaya IX, 32, 3.

cuico m. Schutzmann [Roum. 378; Ramos i Duarte 150]; Icazbalceta 135 ‚guarda ó agente de policía. Es palabra injuriosa, y ya poco usada'. Im Rotwelsch aber noch geläufig. Nach Pichardo[3], S. 78 ist *cuico* in Kuba ein ‚apodo ó tratamiento burlesco, aplicado a los mexicanos del bajo pueblo', nach Macías, Dicc. cubano, Veracruz 1888, S. 402 heute in Kuba veraltet. Ramos i Duarte leitet das Wort von azt. *cuicatl* ‚singen' ab, weil die Schutzleute bei dem Volk als Denunzianten gelten (vgl. unter *cantar*); Icazbalceta führt diese Erklärung auch an, offenbar aber, ohne an sie zu glauben. Und sie ist auch formell kaum wahrscheinlich. In Argentinien ist *cuico* ein ‚indio de raza enana y desmedrado' (C. Bayo, Voc. criollo-español, Madr. 1911, S. 66) und in Chile ein Spitzname für die Bolivianer (Zorobabel Rodríguez, Dicc. de Chilenismos, Santiago 1875, S. 134). Lenz, Dicc. etimol., S. 220 weiſs auch keinen Rat.

cuicheros mpl. Diebe, die Taschen- oder Seidentücher stehlen.

cuicho m. Freund (= *cuate*).

**culantro* m. = *culo*, ein verblümter Ausdruck (*culantro* = Koriander), der auch sonst begegnet, z. B. pg. (trasmont.) *culandro* ‚anus' (Tavares Teixeira, RLus. XIII, 115).

culebrín m. Bohrer (berbiquí, taladro).

**culebro* m. Schal, Halstuch (bufanda), besonders das Kopftuch der Indianer (rebozo), auch Roum. 378, Ramos i Duarte 151. Nach Icazbalc. 136 *culebra* ‚funda de cuero en forma de tubo, que rodeada a la cintura sirve para llevar monedas'. In dieser Form und Bedeutung schon Ausdruck der Germanía (Hidalgo);

vgl. Chaves, Relación, S. 52: Y el que se duerme lleva culebra, que es lo mesmo que rebenque ó pretina.

culo m. = vulva. Diese Vertauschung, bei der perverse Bräuche nicht unbeteiligt sein dürften, findet sich auch anderwärts, z. B. in Chile und auf franz. Sprachgebiete, s. Zauner, Körperteile, S. 522; wallon. *cou* eigentlich = *culu*, aber für vulva gebraucht, *Κρυπτάδια* VIII (1902), 7.

cuñero m. Falschmünzer, zu *cuño, acuñar*.

**cuzca* f. Hure [Ramos i Duarte 152 *cusca* ‚corredora, chismosa'; Icazbalceta 138 *cuzca* ‚ramera descocada y provocadora']; dazu *cuzquear* ‚andar la mujer perdida provocando a los que encuentra'. Zu *cuzco* ‚Strafsenhund' (≐ sp. *gozque, gozquecillo*)?

chaca f. = vulva. Auch Coa, Vic. Cif. 78.

chale m. Amerikaner, Yankee = engl. *Charley*.

chanado, *chanadito*, ebenfalls für einen Yankee gebraucht, bes. einen schlauen Dieb, s. d. flg.

chanarse schweigen (*¡chánese!* = ‚estése quieto'; *¡cháne, cháne!* = cállense) [auch Roum. 382]. Zu span.-zig. *chanar* ‚saber, tener noticia, ser muy inteligente, instruido, sagaz'; *chanaor* ‚inteligente, sabio, perito, instruido', Diccion. gitano por A. de C., Barcelona 1851, S. 63; Mayo 22; *chanaró* ‚inteligente, (Mayo 22); zu ai. *ǵñā*, pāli *ǵānāti* (Miklosich, Mda. VII, 49).

chango, *pónte* ∼ = ‚está en cuidado, alerta', wohl von *chango* (neben *machango*), womit man die kleinen Affen bezeichnet (Icazbalc. 141, auch in Kuba, Pichardo 118).

chaparro m. = ein centavo = span. ∼ ‚de bajo estatura', in Amerika viel von kleinen stämmigen Leuten gebraucht.

charrasca f. Messer [auch Roum. 377; Ramos i Duarte 60, ∼ ‚cuchillo ó arma de hojalata']. So im span. Caló: *charrasco* ‚sable', Besses 61, für Säbel *charrasca* heute familiär in Spanien (Toro Gisbert, Peq. Larousse).

chatanje m. Erpressung durch Drohen mit einer Anzeige. Metathese von frz. *chantage*.

chepo m. Brust; auch zig.-span. ∼, Borrow II, *31, der es für pers. *jaib* (جيب) hält; aber schon Pott II, 18 u. 181 sah darin richtig eine Umstellung von span. *pecho*.

chero m. Gefängnis [Roum. 381]; *encherado* gefangen. Offenbar zu *chirona*, das in Spanien und Amerika volkstümlich für Gefängnis gebraucht wird.

chicote, *echarle* ∼ j. verabschieden, auf die Strafse werfen; von *chicote* ‚Zigarrenstummel'.

chicharrón m. Türschlofs [Roum. 377 ‚candado', was aber nicht richtig ist); *hoy vamos a dar un* ∼ = ‚romper las cerraduras de una puerta para entrar y robar'; *chicharroneros* ‚Diebe, die Schlösser öffnen'. Span. *chicharrón* ist ‚lo que queda de cada pedazo de manteca de cerdo despues de frito y exprimido en la sartén' (Salvá); ich finde keinen Übergang. Was Sommer, Arch. f. Kriminalanthr. XXVIII (1907), 210 mit ‚Orgel spielen' meint (so

übersetzt er das *dar chicharrón* von Roumagnac), ist mir unverständlich.

chichi m. Pulque = azt. *chichi* ,saugen' (,mamar', Molina I, 191).

chile m. Penis; *enchilada* = Coitus. Nach der Form der Schoten des Pfeffers und auch wegen seiner Schärfe, wie denn oft Pfeffer = ,Geilheit' gebraucht wird (z. B. sard. *píbiri*, s. Beih. ZRPh. 57, S. 59), vgl. Sátira apologética en defensa del Divino Dueñas, Rev. de Archivos, IIIa ep., XVII (1907), S. 9:

Nunca se vido perra más cachonda
Derrengarse al *pimiento* de un alano
Que estas putas al anca butionda ...

chillón (*chiyón*) m. Phonograph, Grammophon; auch Klarinette = „Schreier".

chimichi m. Branntwein [Roum. 378]. Azt. Imperativ, gewissermaſsen „sauge, trinke!", s. *chichi*.

†*chinacate* m. Angehöriger der niederen Volksschichten (*lépero*, *pelado*). Daneben *chinaco*, *-a* „todavía se aplican estos nombres a individuos de la hez del pueblo" (Icazbalc. 152). Früher besonders für die zerlumpten, bunt zusammengewürfelten Revolutionäre in den Bürgerkriegen gebraucht. Von azt. *tzin-nácatl* (*tzintli* ,Gesäſs' und *nácatl* ,Fleisch'), also gewissermaſsen Leute mit entblöſstem Hinterteil (vgl. Robelo 547).

chinche f. früher Name des alten Stadtgefängnisses (Icazbalc. 153; Ramos i Duarte 171); heute die Polizeistuben (comisarías).

chismoso m. Zeitung, eig. ,Schwätzer' (vgl. *hablador*, *mentiroso*).

chivo m. Penis; eig. ,Bock'; vgl. *chivar* in Kuba ,vb. indecente, metafóric. molestar, ofender' (Pichardo[3], S. 84).

choco m. Schutzmann [Roum. 378], auch Gefängnisaufseher, = *choco*, volkstümlich für *chueco* ,krumm, schief; bes. krummbeinig', wie in ganz Amerika (vgl. Cuervo § 762).

chón m. Brecheisen (hierro para forzar cerraduras, palanca). Offenbar das zig. *chon* ,barba', Borrow II, *35 (von ngr. *γένειον*?); dazu alter ital. gergo *cione* ,chiavi' (Volpi, Vocabolario furbesco del sec. XV, in der Miscellanea Rossi-Teiss, Trient 1897, S. 58).

chonito m. Schwein, aus *cochino*.

chota f. die Geheimpolizei; dazu *chotear* (Ramos i Duarte 177) ,ausplaudern, anzeigen'. In Kuba: *chotear* ,mofar' (Pichardo[3], S. 87). Im span. Caló *chota* ,delator, soplón' nach Salillas 320, zig. ebenso. Die Wörter gehören offenbar zu rotwelsch *schoter* [*schauter*] ,Büttel', das Pott II, 23 für deutsch hält (= Schuster, Büttel in der Stadt, Stadtknecht), Ascoli, Studi crit. I, 123 dagegen richtiger = hebr. *šoter* (שׁוֹטֵר magistratus); woraus auch jüd.-dtsch. *schoiter*, *schauter* ,Amtsdiener, Polizist, Gendarm' (Bischoff 80).

chuecos mpl. gestohlene Gegenstände, Schmuggelware (*pasé café*, *azúcar chueco*); von *chueco*, s. unter *choco* und vgl. deutsch *drehen* = ,stehlen'.

chupiro m. 1. klein, 2. Kind [Roum. 380 *chupido* ‚chico']. In Guanajuato bezeichnet nach Ramos i Duarte 180 *chupiro* den Leuchtkäfer (luciérnaga).

chútia, *šútia* f. Dolch, Messer (navaja); Glasscherbe, die zum Kampf dient; *un chutiazo* Dolchstich; *chutiar* mit einer *chútia* stechen [Roum. 377: *sutia*, *shutia* ‚instrumento cortante, navaja, cuchillo, pedazo de vidrio, etc.; Ramos i Duarte 180: *chutia* ‚pedazo de vidrio que los presidiarios usan como arma para la riña]. Vgl. span. Caló: *jutia* ‚aguja', Besses 96; zig. *jutiá* ds. (Mayo 42), das Borrow II, *60 zu ai. *sûči*, hindust. *sooja* (= *suǧa*) zieht, wozu aber Pott II, 173 bemerkt: „mir formell nicht recht einleuchtend". Doch paſst das Wort besser zu *chútria* ‚Messer', das Baudrimont, Voc. de la langue des bohémiens habitant les pays basques français, Bordeaux 1862, S. 31 neben dem bekannten *chúria*, *churi* (Mayo 27; Miklosich, Mundart. VII, 39, zu ai. *čhurī*, *kšurī*) verzeichnet.

dedales mpl. die Finger (*dedos*); ebenso in der Briba in Kuba: ~, Castellanos 101.

degolla [*degóya*] f. die Weste [auch Roum. 377], zu *degollar*, weil sie den Hals bloſslegt.

deletra f. die Feder, zu *deletrear* buchstabieren, Buchstaben bilden.

deplosivo m. Dynamit, für *explosivo*.

descuenteros mpl. Diebe, die die Zerstreutheit der Passanten ausnutzen; zu *descuento* ‚Skonto'.

desembuchar gebären = sp. ~ ‚echar ó expeler las aves lo que tienen en el buche'.

disparar zahlen; eig. losschieſsen. Ándele, hermanito, cuando yo tengo mis fierros, *disparo*.

†*dorais* m. Schutzmann, Gendarm [Roum. 378] = sp. Caló: *doray* ‚capitán', Besses 69; zig. *doray* ‚capitán, jefe de una compañía de soldados', Diccion. git. de A. de C., S. 83. Viell. zu zig. *ray* ‚Herr' (Pott II, 264, Miklosich, Mundart. VII, 54).

dulzaina del dedo f. Fingerring. Span. *dulzaina* ist eine Art Hirtenflöte und wird familiär für Süſsigkeiten gebraucht.

empapelados mpl. = *concheros* s. ds. Brieftaschendiebe (von *papel*).

empuyado adj. reich = sp. *empollado* wer hinter dem Ofen sitzt.

encampanar eine Ps. zu einem Verbrechen überreden; *encampanéo* ‚eine verbrecherische Tat'. Vgl. germ. *encampanarse* ‚ensancharse ó ponerse hueco, haciendo alarde de guapo ó valentón (Salillas 284); zu *campana*, s. ds.

**enfermar* schwängern [auch Ramos i Duarte 232, Icazbalceta 192], Euphemismus der Umgangssprache; *la que enferma las mujeres* = der Mond.

enseñador m. = das Kartenspiel; eig. ‚der Lehrer'; vgl. *escuela*.

escuela f. das Spielhaus; in der Sprache der eigentlichen Verbrecher = das Polizeilokal (comisaría de policía); auch in der deutschen Gaunersprache ist *Schule* das Zuchthaus; Bischoff 81.

escupidora f. die Flinte [nach Roum. 377 ~ ‚pistola'].

esfige f. Bild, Photographie; Entstellung von *efigie*.

espuela f. ein armer Teufel, der Geld braucht; *poner la espuela á alg.* ‚j. Geld verschaffen'.

esquelo adj. arm; *dejar* ~ *á alg.* j. ganz ausrauben, ohne Geld lassen. Vermutlich von *esqueleto* abgeleitet.

**estafiate* m. Gesäfs [auch Ramos i Duarte[2] 560].

estampa f. Photographie; *fábrica de* ~ photographisches Atelier.

estífis m. Taschendieb; zu engl. *thief*? (vgl. kuban. briba: *tifiar* ‚robar, hurtar', Castellanos 104).

fardero m. Warenhausdieb; zu:

fardo m. Leintuch, Wäsche, germ. *farda* ‚bulto ó lío de ropa' (Salillas 286).

ficheros mpl. ladrones que por medio de una monedita (*ficha*) logran que los incautos les entreguen su dinero; = *fisgueros*.

fierro, jierro m. = ein Centavo [auch Roum. 380] „junte usté dieciocho jierros", Guacamaya VIII, 39, 2. In Spanien vulgär *hierro(s)* = ‚Geld', z. B. Pío Baroja, La Busca, S. 103: „Aquí no hacen falta oraciones, sino *jierro*, mucho *jierro*"; lunf. *ferros* ‚pesos, dinero', Dellepiane 75; pg. calão: *ferro* ‚dinheiro', Coelho 73; pg. (Atalaia, Beira Baixa): *ferro de letra* ‚dinheiro', Monteiro do Amaral, RLus. XI (1908), 157.

fila f. Gesicht. Span. Caló: *fila* ‚cara, rostro', Besses 78; zig. *fila* ds., Borrow II, *46; Pott II, 394, der meint „Etwa als Gegenteil von ‚Profil'?"; pg. Calão: *felha*, Coelho 156.

filero m. Dolch [auch Roum. 377; Ramos i Duarte 262 ~ ‚cuchillo']. Vgl. germ. *filosa* ‚espada', *filoso* ‚cuchillo' (Hidalgo 173, Salillas 286). Von *filo* Schneide, Schärfe des Messers usw.

**filo* m. Hunger; *tener mucho* ~. Nach Ramos i Duarte 262 in Nuevo León: *filo* = ‚caballo flaco'. Also zunächst von einem der dünn ist wie ein Faden. Auch in Honduras: *filoso* ‚que tiene mucha hambre', Membreño[3], 82.

fisguero m. = *fichero*; von *fisga* Spott, Spafs, *fisgar*, die ursprünglich Ausdrücke der Germanía waren (Hidalgo 172), Salillas 287 hält die Wt. für Ableitungen von it. *fischio*.

**flor* f. Betrug im Kartenspiel. Alter Ausdruck der Germanía (Hidalgo) und heute in Spanien und Amerika in die Umgangssprache aufgenommen. Vgl. das Wortspiel bei Cervantes, Rinc. y Cortad., ed. Rodríguez Marín, S. 179. Entremés de la Cárcel de Sevilla, ed. Fernández-Guerra, Noticia, S. 69: Por cierto, seor Solapo, que si Paisano muere, que pierde Barragán el mayor amigo del mundo; porque era grande archivo y cubil de *flores* para pobretes". Estebanillo González, S. 289, Sp. 2: „. . . señalando las cartas por las puntas para quinolas y primera, dándoles el raspadillo por la cartera, y echándoles el garrote y la ballesta para las pintas, sin otra infinidad de *flores*". Alarcón, La Verdad Sospechosa I, 8 (Riv. 326, 2):

La fábula de la corte
Serás si la *flor* te entrevan.

Auch lunf., Dellepiane 75. Vgl. Deutsche Gaunerspr. *Blüte* = ‚falsches Papiergeld' (Bischoff 11).

frajo m. Zigarre.

frauda f. Beleidigung; *echar una* ~.

fraudero m. wer durch Fälschung von Unterschriften Geld erlangt.

frío, tener ~ Angst haben.

fundillo [*fundiyo*] Gesäſs [auch Ramos i Duarte[2], 562), = sp. *fondillo* Hosenboden.

**furris* etwas Schlechtes [Roum. 380 ~ ‚cosa mala ó fea, Ramos i Duarte 269, ~ ‚muy malo, despreciable']; *me salió* ~ ‚es miſslang mir'. Wohl zu aragon. *furris* ‚tramposo, embrullón (voz familiar), Borao 175; vgl. in Venezuela: *furrio, purrio* ‚dicen . . . de cualquier cosa, ó despreciable ó de mala calidad, ó sin importancia, ó sin valor', Calcaño, El Castellano en Venezuela, Caracas 1897, S. 603.

gabacho m. ein Fremder irgendwelcher Nationalität. In Spanien Spitzname der Franzosen.

gacho adj. falsch; *pópulo* ~ ‚falsches Billet', *pieza* ~ *a* ‚falsches Geldstück'. Insbesondere als Subst. = ‚falscher Zeuge' [Roum. 378]; *cabear* ~ ‚e. verraten'. Span. *gacho* ‚gekrümmt, gebeugt'.

gallego [*gayego*] m. Spanier; so auch am La Plata, Bayo 97. Die meisten Spanier, die sich als Händler in Amerika aufhalten, stammen aus Galizien.

gamuza f. Gefangenenbrot, hartes Brot. Span. ~ ‚Gemsleder'.

gancho m. wer andere Personen zum Diebstahl verführt. So auch Coa, Vic. Cif. 93. Span. Caló: ~ ‚el que atrae al *primo* al *timo*', Salillas 324. Quevedo, Capitulaciones de la Vida de Corte (Obras, I, 403, Riv.): El tercero es el doble (llamado por otro nombre *enganchador*); éste tiene a su cargo buscar, solicitar y traer ‚buenos' con ardid y engaño para que los desuelle".

garfín m. Schutzmann, Gendarm [Roum. 378]. Zu *garfa* ‚Klaue'; vgl. germ. *garfiñar* ‚stehlen' (Salillas 288).

**garito* m. Spielhaus; auch in Spanien, ursprünglich aber wohl Ausdruck der Germanía (Hidalgo 123).

garrote, echar ~ ‚ein Verbrechen vereiteln', eig. einen Prügel in den Weg werfen.

garzo m. Henne.

gallardo [*gayardo*], auch *Juan gallardo* m. = Hahn. Verblümt für *gallo*.

gallera [*gayera*]; *ladrones de la* ~ ‚Diebe niedrigsten Grades'; *gayera mala* sagt man von einem ungeschickten Dieb. *Gallera* ist in Amerika der Hahnenzirkus; die Hahnenkämpfe werden nur vom niedrigsten Pöbel besucht.

gemelos mpl. Brille. Span. ~ ‚Operngläs'.

giñar ‚cacare'; *giña* f. Kot. Span.-zig. *giñar* ‚descargar el vientre' (Borrow II, *57), pg.-zig. *jinelar*, Coelho 30; zu zig.

chinav, (mgr. χύνω)? Borrow, a. a. O., Pott II, 166, (Miklosich, Mundart. VII, 63, ohne Etym.).

**gobernador* m. Truthahn (*guajalote*); Ramos i Duarte 279 (für Jalisco); weil er den Kopf so hochmütig trägt.

golear einen falschen Gegenstand als echt verkaufen.

golfo m. herumstreuender Dieb, auch Kuppler. In Madrid Ausdruck für diebische Strafsenjungen; den älteren Rotwelschlisten unbekannt.

gorda f. grofse Trommel.

gordo m. eine reiche Person, die beraubt werden soll.

gorri m. Mann, Knabe [auch Roum. 378, ,muchacho, ayudante]. Zu asiat. zig. *gor*, *kur* ,garçon' (Paspati, Étude sur les Tschinghianés, Konstantinopel 1870, S. 245, 298), engl. zig. *gōro*, *gōra*, *koro*, *kora* (J. Sampson, Journal of the Gypsy Lore Society, Old Series III (1891—2), 75), die wohl von grch. χόρος, χόρη stammen. Nach Biondelli 45 wird *gori* ,Mann' auch von den Kesselschmieden der Valsoana in ihrem Gergo gebraucht.

grima, *tener* ~ ,Angst haben'. Sp. *grima* ,Schauder'.

**guajalota* f. Hure [Ramos i Duarte 282 für Puebla], = Truthenne (azt. *huexolotl*); vgl. *pípila*.

guasiar fliehen, entkommen [auch Roum. 379]; *¡guásiate!*, ,mach, dafs du fortkommst'. Zu span. *guasearse* ,burlarse', gewissermafsen ,einen zum besten haben, indem man ihm enteilt', besonders die Polizei.

guato m. Wagen; *guatero* Kutscher. Zu *cuato* ,Pferd'? S. *cuatatán*, *cuatrero*.

güeco m. eine leere Geldbörse = *hueco* ,hohl'.

güero m. die Sonne. Im mexikanischen Umgangsspanisch bedeutet *güero* ,blond' (rubio), Icazbalc. 240, Ramos i Duarte 285. Lautlich würde das Wort dem span. *huero* entsprechen, das vom Windei gebraucht wird; also vielleicht ,durchscheinend-hell-blond'? Ramos i Duarte behauptet: „El término *güero*, en la acepción de rubio, procede del lenguaje ciboney *huereti*, que significa amarillo". (?) Zur Gleichung ,blond = Sonne' vgl. germ. *Juan Rubio*: „Mañana, quando Juan Rubio assome por los texados . . ." in der Segunda Parte de la Vida del Pícaro, ed. Rodríguez Marín, Rev. de Arch. IIIa ép., Bd. XVIII (1908), S. 62, und frz. Argot: (*le beau*) *blond*, Francisque-Michel 56; in der kuban. briba: *indio* = sol (Castellanos 102) nach der bräunlichen Hautfarbe der Indianer.

güesos mpl. die Finger; = sp. *huesos*.

güevazo; *hoy vamos a un* ~ ,heute wollen wir j. überfallen'.

güicho m. Taschentuch [auch Roum. 378]. Zu span.-zig. *picho* pañuelo', Jiménez 75?

güisa f. Hure [Roum. 378 ~ ,mujer']; vgl. in Montevideo: *guiso*, *guisote* ,vago, azotacalles' (Bayo 23). Zu germ. *iza* ,ramera' (Salillas 292)?

gumarros fpl. 1. Eier, 2. Hoden [Roum. 379 nur = testículos]. Zu span.-zig. *gomarra* ,gallina', Jiménez 57.

hablador m. 1. Papagei, 2. Zeitung. Zu letzterer Bedeutung vgl. *mentiroso*, *chismoso* und frz. Argot: *babillart*, *babilleux* ,journal', Francisque-Michel 23; *babillard* ,livre', *babillarde*, *babille* ,lettré', Vidocq 19; nap. gergo: *chiacchierone* ,libro' (de Paoli, APs. X, 271), ,giornale' (De Blasio, ebd. XXI, 100.

hostigar 1. verwunden, töten (*la hostigó a catos* = golpeó a la mujer), 2. den Coitus ausüben [auch Roum. 370] = span. ~ ,belästigen.

**inglés* m. Gläubiger [Ramos i Duarte 308 für Veracruz]. So volkstümlich spanisch (Besses 88) und frz. Argot: *anglais* ,créancier', Francisque-Michel, S. 8, und schon alt (Cotgrave: Anglois: an English man, also a creditor, that pretends he hath much money owing, which is never like to be payed him).

**jalarse* sich berauschen [Ramos i Duarte 318]; *jalón* ein Schluck Branntwein (*echar un güen* ~). Auch in Kuba: *halarse*, *jalarse* ,embriagarse', *halón*, *jalón* ,acto de embriagarse', Pichardo[3], 135; Honduras: *jalar* ,emborracharse', Membreño[3] 97; Venezuela: *estar uno jalado* ,estar ebrio, pero tal frase sólo la usa el vulgo, y tiene visos de bárbara', Calcaño 493; = sp. *halar* ,ziehen'.

jandifurri m. Falschmünzer, auch *jandero*, *el del jando*. Vermutlich zu span.-zig. *jandorro* ,Geld', *jandorripés* ds., Jiménez 49; Mayo 31; Borrow II, *55, (zu ai *khaṇḍia* ,Stück, Teil', Ascoli, Zigeun. 6).

jaño m. Mann, *jaña* Frau [Roum. 378]. Zu zig. *jañi*, *jaña* ,vírgen' = ai. *kanî*, Borrow II, *55, Pott II, 171.

jaula f. Haus, Tür [Roum. 377 ,casa']. *jaula de gloria* ,offene Tür'; *j. de precipicio* ,halboffene Tür' (wenn man eine Gefahr vermutet); *j. de volada* ,Fenster'.

jauleros mpl. Hausdiebe, insbes. solche, welche die auf den Höfen aufgehängte Wäsche stehlen; s. *jaula*.

jefe m. Vater; *jefa* m. Mutter (*mi* ~).

jerrarse in die Falle gehen, gefaſst werden = von sp. *hierro*, gesprochen *jierro*.

juanita f. = *mariguana*, s. ds. u. vgl. *mota*.

juiles, *cantar* ~ ,die Wahrheit sagen, verraten, ausplaudern' [Roum. 379]. Eig. *juiles*, eine Art Fische (azt. *xohuilin* ,pescado de a palmo que parece trucha, Molina I, 161 v.) ausrufen, wie es die Verkäufer auf den Straſsen tun', aber wohl mit verblümter Anspielung auf *juir* = sp. *huir* ,fliehen, die Kameraden im Stich lassen'.

junio = eins (uno); auch Roum. 381; *junio bati* = zwei; it. gergo: *bedine* ,due'; Mirabella 299.

jura m. Gendarm.

laises (*negros y blancos*) mpl. Läuse; = engl. *lice*.

lana f. 1. Schaf, 2. Lüge (*echar una* ~).

larga f. Schlüssel, insbes. Dietrich [Roum. 377].

lecocha f. Weste; Umstellung von *chaleco*.

**lépero* m. Mann aus den untersten Volksschichten (pícaro, bribón), ebenso in Honduras (Membreño[3] 104) und Costa Rica (Gagini, Dicc. de barbarismos y provincialismos de Costa Rica, San José de C. R., 1893, 414). *leperaje*, die Gesellschaft, Welt der *léperos*. Von Kuba sagt Pichardo[3], 158: „Esta voz se ha adoptado solamente en sentido metafórico para significar una persona entendida, suspicaz ó sagaz". Doch wohl Ableitung von *lepra*, während bei der kubanischen Bedeutung auch die span. Redensart *saber más que Lepe, Lepijo y su hijo* im Spiele sein kann (vgl. Toro-Gisbert, Americanismos, S. 103).

libre f. die Freiheit (*me dieron la* ~).

**libro de cuarenta* ein Spiel Karten. Auch im volkstümlichen Spanisch: *el libro de las cuarenta hojas* ‚la baraja' (Besses 55) und in der portug. Gaunersprache: *livro das quarênta folhas* (O. de Pratt, Linguagem minhota, RLus. XIV (1911), 160, der aus Camillo's ‚Seroes de S. Miguel de Seide', Bd. IV, S. 29 anführt: „... se não preferir folhar o livro das 40 folhas na taberna"), auch im sizil. Gergo: *libru di* 40 *fogghi* (APs. III (1882), 450). Im Entremés de la Cárcel de Sevilla, ed. Fernández-Guerra, Noticia, S. 68 heifst es dafür: Daca *el libro real*, impreso con licencia de su Magestad.

lima f. Hemd [auch Roum. 377]. Altes Germanía-Wort: Hidalgo 180; auch span.-zig. ~ (Rebolledo, S. 62, Borrow II, *63), ebenso im pg. Caló (Coelho 83 u. 112) und katal. Caló: *llima* (Salillas 327). Lunf. ~, Dellepiane 82. Ebenso in Italien, siz. Gergo: ~ (APs. III (1882), 448; Cutrera, Mafia 84); piemont. Gergo: ~ (ebd. VIII (1887), 127), nap. ~ (Mirabella 341); march. *lematta* ds. (Lombroso, APs. XX (1899), 578) und in Frankreich: *lime, limace, limasse* (Michel 248; Sainéan, Sources II, 385—6). Godefroi IV, 787 belegt das Wort *lime* aus G. Bouchet's Serees III, 129: „Les mattois appellent une chemise une lime". Auch die Gaunersprachen der germanischen Länder kennes es. Im niederländ. Liber vagatorum 1547: *lijms* ‚een hemde' (Kluge, Rotwelsch 93) und im dänischen Argot: *limsk* (Aly-Belfàdel, APs. XXI (1903), 368). Salillas 51 glaubt, das Wt. stamme von *lima* ‚Feile' „por el roce".

lira f. Klavier, Piano. Vgl. pg. Calão: *lyra* ‚guitarra' (Coelho 74).

lisa f. seidenes Taschentuch [Roum. 377 ‚mascada, pañuelo de seda']. Zu span. *liso* ‚glatt'; nach Salvá auch in der span. Germanía *liso* ‚raso, tafetán'.

lobos mpl. Falsche Zeugen.

lúcas, está ~ = está loco, verblümt (*Lúcas*).

lúmia f. niedere Hure [Roum. 378 *lumnia*]. Span. Caló: *lumia, lumiaca, lumiasca* (Besses 100, Salillas 326); pg. Calão: *lumia* ‚meretriz' (Coelho 86); zig.-span. *lumí, lumia lumica* ‚muchacha, querida, manceba (Borrow II, *65); zig.-katal. *llumí* ‚prostituta' (Bembo, La Mala Vida en Barcelona, S. 119). Bei den griechischen

und deutschen Zigeunern *lubni*, *lumni* (Miklosich, Beitr. III, 546, Mundarten I, 21; III, 44; VIII, 9). Wird von Miklosich zu slav. *ljuby* ‚Liebe', ai. *lubh* gestellt.

lúmio m. Sodomit, zu ob.

llocue m. Hals; Umstellung von *cuello*.

maca f. Bett; Umstellung von *cama*. Auch Coa, Vic. Cif. 108.

maceta de los piojos f. Kopf. [Roum. 378]; vgl. volkstümlich *piojera* ‚cabellera, pelo' (Ramos i Duarte[2] 574).

machucada f. passive Tribade. Von *machucar* ‚zerquetschen' in obszönem Sinn. Ähnlich heifsen in Bolivien *machucadas* die Soldatenweiber (mujeres o mancebas de los soldados), die diese auf ihren Feldzügen begleiten; s. Zorobabel Rodríguez, S. 402 unter *rabona*.

madera f. derjenige, der beraubt werden soll [Roum. 378].

maderero m. der Aufpasser in der Spielhölle; Vb. *maderiar* [= *-ear*]. Vgl. it. Gergo: *palo* ‚complice e vigilante durante l'esecuzione di un furto' (Mirabella 357).

madrota f. Bordellmutter (vgl. *padrote*). Vgl. span. germ. *madre* ‚alcahueta' (Salillas 90). So wird die Celestina von den Dienern Calistos angeredet: „Madre mía, bien ternás confiança é creerás que no te burlo etc." Cel., Act. I.

maje m. Dummkopf, bes. für die Indianer gebraucht, sowie für irgend einen, der sich bestehlen läfst [auch Roum. 378]; *majiar* [= *-ear*] betrügen (beim Spiel). Zu span. *majadero*, *majo*.

mandro m. Brot. Span. Caló: *manró* (Salillas 327), span.-zig. *manró* (Jiménez 74), auch sonst zig. *manro*, bei den englischen Zigeunern *marre* (Borrow II, *67, zu ai. *maṇḍa*, *maṇḍhha*; (Pott II, 440; Miklosich, Mundart. VIII, 12). Davon auch lunf. *marroque* (Dellepiane 85), sizil. gergo *mannettu* ‚Brot' (Pitrè, Usi II, 335).

manjuro m. Geld [Roum. 380 *manjuru*); zu engl. *money?*

manóer m. Bruder; *mander* f. Schwester, Umstellungen von *hermano*, *hermana*.

máquina f. Uhr [Roum. 377].

maravilla [*maraviya*] m. Regenschirm.

marca f. Tätowierung. Vgl. lunf. ~ ‚cicatriz' (Dellepiane 85).

marco m. Handfessel (*éste ha 'stado amarcado*). Span. ~ ‚Rahmen, Einfassung'.

**mariguana* f. eine hanfartige Pflanze (*cañamazo*), die geraucht wird und stark berauschend wirkt; im eigentlichen Rotwelsch *juaneta* oder *mota* genannt.

marqueta f. Silberbarren. Span. ~ ‚Jungfernwachs' (el pan ó la porción de cera sin labrar).

mastéo m. die männlichen Genitalien [auch Roum. 379]; zu *masturbarse*.

mastuerzo; *robo de* ~ ‚Diebstahl einer Uhr durch Abzwicken der Kette'.

matador, **matasanos* m. Arzt; letzteres für einen Quacksalber auch im volkstümlichen Spanisch (Besses 106), vgl. frz. arg. *mar-*

chand de mort subite (Bruant, L'Argot au XX[e] siècle, Paris 1901, S. 313).

mayate m. aktiver Päderast [auch Roum. 380), = ‚Mistkäfer' (azt. *mayatl* ‚cierto escarauajo que buela', Molina I, 51 r).

**meco* m. Indianer. Nach Icazbalceta 149 Abkürzung von *chichimeca, chichimeco* (= azt. *chichimecatl*, Plur. *chichimeca*) ‚individuo de una tribu bárbara que vino a establecerse en Tezcoco, y mezclada con las tribus nahoas que allí habitaban, formó la culta nación acolhua, y fundó el reino de Acolhuacán. Después dieron los españoles el nombre de *Chichimecas* ó *chichimecos* a todos los indios bárbaros que habitaban al poniente y norte de México. Ese nombre, reducido por contracción a *meco*, aún se usa para designar a los indios salvajes".

mentiroso m. Zeitung, vgl. die andalusische Redensart: *Miente más que la Gaseta* (Rodríguez Marín, Mil trescientas comparaciones pop. andaluzas, Sevilla 1899, S. 90), u. s. unt. *hablador*.

michi ‚halb' in *michi carol* (s. unt. *carol*) scheint katal. *mitj* zu sein.

mirador m. Spiegel.

mocar essen, *moque* m. oder *mocada* f. das Essen [Roum. 379]. In der span. Germanía: *muquir, muquición* (Hidalgo 183), pg. (Trasmont.) *moquir* ‚comer a meudo', (Tavares Teixeira, RLus. XIII (1910), 120). Doch wohl Umstellung von *comer*. Daneben gibt es ein volkstümliches portug. *murquir* ‚comer sem abrir a boca, só com os dentes' (Moreno, RLus. V, 98 für Tras os Montes, und Monteiro do Amaral, RLus. XI, 159 für Atalaia, Beira Baixa), das wieder zu dem *morchì* des ital. Gergo paſst.

mole m. Blut (*salió* ~; *le sacaron el* ~), = azt. *molli, mulli* ‚salsa, guisado'; besonders Bezeichnung für das Nationalgericht, den *Mole de guajalote*, die zum Truthahnbraten gehörige rotbraune Pfeffertunke. Ähnlich im Lunf. *chocolate* ‚sangre' (Dellepiane 66); *mascar chocolate* in Ecuador ‚hacerse sangre los muchachos al andar a puñadas', ebenso in Chile: *sacar chocolate*, in Spanien *hacer la mostaza* (Toro-Gisbert, Americanismos 88); in der kubanischen Briba: *la colorada* (Castellanos, Rev. Bim. Cub. IX, 100).

molleja [*moyeja*] f. Taschenuhr [auch Roum. 377]. Span. ~ 1. Halsdrüse, Bröschen, 2. Magen der Vögel, 3. vulva; vermutlich von letzterer Bedeutung übertragen.

mondo m. Taschenuhr; früher *mondovero* [so Roum. 377].

mora f. Henne.

morfil m. Polizist (= *marfil* ‚Elfenbein'), wegen der weiſsen Hosen).

morrancho, morranchito m. junger Taschendieb.

mota f. = *mariguana*. Sp. ~ Faser irgend eines Gewebes; hier für die Fasern des *cañamazo* angewendet; vgl. in Kuba *mota* ‚cualquier porción de materia blanda, elástica ó lanuda y por excelencia la borra del algodón' (Pichardo[3] 185).

mula f. passiver Päderast (vgl. *buey, caballo*).

muleta f. ein Überzieher, der dem Diebe beim Stehlen dient. Von der *muleta* des Stierkämpfers hergenommen.

muñode m. Teufel, = *demoño*, volkstümliche Aussprache von *demonio* (wie *Antoño* für *Antonio* usw.).

murabar, amurabar töten umbringen; *amuraba(d)o* m. Toter, Leiche. Span. Caló: *mulabar* ,matar', *mulé* ,muerte' (Salillas 328, Besses 111); zig. *mulo* ,tot', *murdaráva* ,töten' (Borrow II, *71). Zu ai. *mr* (*marati*), Miklosich, Mundart. VIII, 16; Ascoli, Zigeunerisches, Halle 1865, S. 17 hatte es zu pers. *murdeh* (مرده) gestellt, ebenso Borrow, a. a. O., Pott II, 448.

**nadando* ,nichts' [Roum. 380, ~ ,no, que no se haga una cosa'], für *nada* gebraucht, eine scherzhafte, verblümte Entstellung wie in dem Wortspiel im Don Quij. I, 35: „Y el vino tinto que *nada* en este aposento, que *nadando* vea yo el alma en los infiernos de quien los horadó", und: *naranjas* (mit oder ohne *de la China*) im volkstümlichen Spanisch (s. Besses 114), das auch in Amerika bekannt ist (z. B. Costa Rica, Gagini 457) oder *nones* für *no.*

nana f. Kuh. Span. ~ ,abuela, madre'.

niñas fpl. die Handschellen; also ähnlich wie span. *esposas.*

niño m. ein Syphon Selterswasser.

ñanama ,morgen' = *mañana.*

ojo m. Taschenuhr [Roum. 377], in Anlehnung an *reloj.* Vgl. *molleja.*

olfateadora f. die Nase.

órden familiar f. schwere Beleidigung, die gegen die Mutter gerichtet ist (*Váte a ch .... a tu madre*). Im Periquillo Sarniento II, 83 heifst es: „El macho serás tú y la gran cochina que te parió". Vgl. das span. *hideputa.* Die Sitte, die Beleidigung nicht auf den Gegner zu beschränken, sondern auf die ganze Familie und insbesondere auf die Eltern, vor allem aber auf die Mutter auszudehnen, ist im Orient allgemein verbreitet und wurde vermutlich durch die Araber, ebenso wie andererseits gewisse überschwängliche Höflichkeitsformeln, in Spanien eingeführt oder zum mindesten noch mehr verbreitet. Mit Recht heifst es im Guzmán de Alfarache I, 101: „Porque los unos a los otros desenterraron los abuelos, diciendo quiénes fueron sus padres, no perdonando a sus mujeres propias y las devociones que habían tenido. Quizá no mentían". Übrigens wurde auch im Altertum bei Verwünschungen immer die Mutter hereingezogen und niemals der Vater „uso senza fallo derivato dalla sicura guarentigia che dava sull' identità — condizione assolutamente necessaria nelle esecrazioni — della persona citata, l'enunciare in modo preciso la discendenza materna, *mater enim certa, pater incertus*", wie E. Caetani Lovatelli, Le lamine magiche di esecrazione, in ,Varia', Rom 1905, S. 208 bemerkt.

padrote m. Inhaber eines Bordells; vgl. *madrote.* Span. germ. *padre* (*de mancebía*), Hidalgo 185. In der Vida del Capitán Alonso de Contreras (Boletín de la Acad. de Hist. 37 (1900), S. 193) heifst es: „... en toda la Andalucía no había mujer de

mejor ganancia, como lo diría el *padre* de la casa de Écija", und im anonymen Entremés „Mazalquiví" (Bibl. Nueva de Ant. Esp. XVII, 65—68) tritt Andujar, der ‚*padre de la putería*' auf. Und ähnlich im Estebanillo González der ‚*padre de damas*' (vgl. Salillas S. 76). Vgl. auch *papá grande*.

pálida, la ~ = der Mond.

palomas fpl. Bettücher (*sábanas*). [Auch Roum. 378]. Ebenso span. germ. *paloma* ‚sábana', auch *alba paloma* (Hidalgo 104, 186), ital. gergo: *colombine* ‚lenzuola' in dem Briefe Luigi Pulcis an Lorenzo il Magnifico (abgedruckt u. a. im Arch. per lo Studio delle trad. pop. I (1882), S. 296). Ähnlich Coa: *paloma* ‚camisa', Vic. Cif. 120; siz. gergo *palummu* ‚fazzoletto di tela bianca' (Cutrera, Mafia 84). Nach der weifsen Farbe.

palomos mpl. Prügel, Schläge; verblümt für *palos*, *paliza*. In Spanien spricht man von *San Benito Palermo* (Múgica, Eco de Madrid, S. 39).

palvaño m. Unterwäsche, = *pa[ra] el baño*, s. *baño*.

papá grande m. = *padrote* s. ob.

papelera f. Brieftasche.

pápira f. das Kartenspiel. Zig. *papira* ‚carta, naipe', *papiri* ‚papel' (Borrow II, *81); pg.-zig. *papires* ‚papel' (Coelho 36). Im span. Caló ist *papiro* eine Banknote, im Lunf. *pápira* die Brieftasche (Dellepiane 90). Vgl. auch im amerikan. Slang: *papers* ‚cards' (Maitland 199).

paraleños mpl. Bohnen (*frijoles*), auch *parrales* (= Rebenschöfslinge) genannt, beides scherzhafte Bezeichnungen für die zähen Bohnen, die ein Hauptgericht der volkstümlichen mexikanischen Küche und also auch der Gefangenenkost sind.

parusca, a ~ ‚einen ausrauben, wobei mehrere Spiefsgesellen ihn festhalten und einer ihm das Geld und die Wertsachen abnimmt [Roum. 382: *dar de parusca* ‚rober a fuerza, con violencia'].

pasador m. Brücke.

pasma f. Polizist [auch Roum. 378 ‚agente de la Seguridad']. Auch im span. Caló: *pasma* ‚la policía' (Salillas 329), im pg. Calão: ~ ‚sentinella' (Coelho 86).

pastora f. Polizist; vielleicht erst wieder verblümt für *pasma*.

paz f. Ente (für *pato*); *paz de Dios* ‚Schwan'.

pedo m. Beleidigung (*echar un* ~).

pelada f. Flucht; *pelarse* oder *pelar gallo* ‚sich aus dem Staube machen'.

**pelado*, *pelao* m. armseliger, mittelloser Mensch aus den unteren Volksschichten [Ramos i Duarte 397, ~ ‚belitre, camastrón, bergante']. Auch sonst in Amerika: in Honduras: *pelado* ‚pelón, persona falta de recursos' (Membreño[3] 128); Costa Rica: *pelado* ‚pelagatos, pobrete, arrancado' (Gagini 489); Chile: *pelado* ‚el que no tiene blanca, ó como suele decirse ni donde caerse muerto' (Zorababel Rodríguez 362). Auch pg. (Atalaia, Beira Baixa): *pelão* ‚rapaz com um mau aspecto physico' (Monteiro do Amaral,

RLus. XI (1908), 160), von *pelar* ‚comerle a uno su hazienda, como hazen las rameras que pelan a los mancebos‘ (Covarruvias).

peluco m. = ein Peso; *micho peluco* = 1/2 Peso (*tostón*); *peloncha* f. 20 = Centavos-Stück (= *sura*, s. ds.). Vgl. span. Jerga: *peluca* ‚peseta‘, Besses 127. — *Pelucona* hiefs früher in Spanien ein ‚onza de oro con la efigie de uno de los Borbones hasta Carlos IV‘, nach der Perücke der Könige.

pensadora f. Kopf [auch Roum. 378). Vgl. engl. Cant: *knowledge box* (Michel 472).

pepenche m. Kuppler [bei Ramos i Duarte 399 dass. für Zitácuaro]. Vgl. *correchepe*.

pérdigo m. weibliche Genitalien [auch Roum. 379].

pica f. Geld, Ramos i Duarte 402 führt *pica* ‚poco de dinero disponible‘ für Chihuahua an und hält es für Entstellung von *pizca*.

picar ‚schauen, spähen, spionieren‘. *¡aquí pica!* = mira; *me 'stan picando* ‚ich werde von der Polizei überwacht‘; *está picando* = ‚queda en acecho, miéntras los compañeros roban‘.

picardía f. Geige; verblümt nach *picar* ‚zupfen‘.

pico, de ~ elegant gekleidet (*anda un sorillo muy de pico*).

†*picho* = ein Centavos-Stück (heute *michi carol*) [Roum. 380].

píldora f. Flinten-, Revolverkugel.

pinceles mpl. die Füfse (*piés*).

pintada, dé ~ ‚eilig‘; *ir de pintada* ‚huir de la justicia‘ [Roum. 380]; span. *pintado* = ‚exactísimo‘; Kuba: *pinto* ‚hombre sagaz, pillo, muy entendido‘ (Pichardo[3] 209).

pípila f. Hure niedrigster Art. *pípila* ist im Mexikanisch-Spanischen der Name der Truthenne, eine onomatopöische Bildung. Robelo 309 will es vom azt. *pipilpipil* ‚muchachuelos‘ ableiten; so habe man zuerst die Jungen der Truthenne genannt, dann *pípila* die Truthenne selbst. Aber Molina I, 82r. kennt nur die Bedeutung ‚muchachuelos‘.

pirarse ‚fliehen, sich aus dem Staube machen‘. Ebenso im span. Caló (Salillas 330) und im Zig. (Jiménez 24, Borrow II, *87), sowie im pg. Calão (Coelho 86). Auch volkstümlich pg. (Tras os Montes) *pirar* ‚fugir‘, *pôrse na pireza* ‚desapparecer, fugir‘ (Tavares Teixeira, RLus. XIII (1910), 122) und in Villa Real: *espirar-se* ‚fugir‘ (Gomes Pereira, RLus. XII (1909), 96); leon. *pira* ‚fuga de la cátedra, montar la clase‘ (Rato y Hevia 98). Das zig. *pirar, pirelar*; griech.-zig *piráva*, rum.-zig. *pher* zu hindust. *phirnā* ‚gehen‘ nach Pott II, 382; Ascoli, Zigeuner 33; Miklosich, Mundart VIII, 40.

planar ‚ergreifen, festnehmen‘.

plancha f. Mifserfolg beim Diebstahl oder Verbrechen. Als ‚Irrtum, Schwerfälligkeit‘ auch in der Umgangssprache (Ramos i Duarte 407) und auch in Spanien (= *torpeza*) gebräuchlich; ursprünglich wohl ein Ausdruck des Caló (Salillas 330: *plancha* ‚equivocacion‘; *tirarse una plancha*).

ponciano m. Geldbörse, Handtasche; *ladrón de* ~ Taschendieb; vgl. *porta*.

poncho m. Schwein; span. ~ ,faul' (vgl. *puerco, amarranado*).

pópulo oder *populoso* m. Banknote; *pópulo de lotería* ,Loos' [auch Roum. 380].

porta f. Geldbörse (*portamoneda*); auch im span. Caló (Salillas 330). *porta güera* leere ~; *porta con sebo* ,mit Geld gefüllte', s. *sebo*.

pozo m. Rocktasche [auch Roum. 377]. Ebenso Coa, Vic. Cif. 126. Mit Anspielung auf die Tiefe und das Hineingreifen des Diebes; vgl. frz. argot: *la profonde* ,Tasche', in der ,Hantýrka' (böhmischen Geheimsprache) *hluboká* ,die Tasche', eig. ,die tiefe' (Jagić, Sitzber. Wien. Ak., phil.-hist. Kl. 133 (1895), 5. Abh., S. 38); und im amerik.-engl. Slang: *diver* ,Taschendieb' (Maitland 94).

preparar einen Diebstahl in Gesellschaft vereinbaren (*vamos a* ~).

primo m. ,Person, die ausgeraubt werden soll' [auch Roum. 378]. Ebenso Coa, Vic. Cif. 126 und span. Jerga: Besses 134. Auch auf Kuba: ~ ,sencillo, rústico, tonto'; *le cogí de primo* ,le engañé, ó pillé como inocente ó simple' (Pichardo[3] 216). Salillas 330 hält es für Abkürzung von *primerizo*; doch wird ,Vetter (vom Lande)' auch sonst = Dummkopf gebraucht; vgl. *tío*.

puerco schlafend; *se quedó* ~, *está* ~; vgl. *amarranado, poncho*.

quemado [*quemao*] m., *el* ~ ,der Teufel'; Euphemismus. In der span. Jerga wird *quemado* = ,schwarz' gebraucht (Salillas 303).

quemadora f. Plätteisen.

rabadilla f. Schenkel (*muslo*). In Spanien der Bürzel der Vögel und scherzhaft auch für das menschliche Gesäfs gebraucht.

rache f. Nacht. Span. Jerga: *aracha, laracha* (Besses 24, 98); span.-zig. *arachí* ,anoche', *la rachí* ,la noche' (Borrow II, *5; Jiménez 24); sonst zig. *rat, rači, arači* = ai. *ratri*, pāli *ratti* (Pott I, 94, 189, 346; II, 273; Miklosich, Mundart. VIII, 56).

rajar leña ,die Wahrheit eingestehen, anzeigen, verraten' [auch Roum. 379]; *rajón* m. Angeber. Volkst. span. *rajar* ,charlar' (Peq. Larousse); „decir, ó contar muchas mentiras, especialmente jactándose de valiente y hazañoso" (Dicc. Acad.[3] 704).

ráo ,heute', Umstellung aus *hora* (*ahora*).

rata f. Dieb. Ebenso im span. Caló: ~ ,ladrón de la delincuencia asociada de Madrid' (Salillas 331); *ratón* schon bei Hidalgo 191; ebenso wie das heute allgemein gebräuchliche *ratero* schon bei Cervantes (Coloquio de los Perros 324, Ausg. Amezúa); pg. Calão: *ratoeira* ,casa onde se reunem ladrões' Coelho 77); Vgl. frz. argot: *rat* ,voleur, filou', *raton* ,jeune voleur' (Sainéan, Sources II, 432).

rayar eine Strafe zuerkennen (*me rayaron cinco días*); *raya* f. gerichtliches Urteil. In der Umgangssprache bedeutet in Mexiko *rayar* ,dem Arbeiter den Taglohn auszahlen' [Ramos i Duarte 430].

refinar ,essen' [auch Roum. 379], nach meinem Gewährsmann aber nur in der eingeschränkten Bedeutung ,comer alguna cosa

después de haberse narcotizado con ‚mariguana'. Span. ~ ‚verfeinern'.

relajar ermahnen (von der Polizei gesagt): *me relajaron mucho.*

reluz f. Stern; von *relucir* >< *luz.*

retinteros mpl. Diebe, die den Opfern das Geld oder die Gegenstände aus den Händen reifsen. Von *retinte* ‚sonido prolongado que produce la vibración de un cuerpo sonoro', also vom Klirren der Geldstücke.

rey m. der Richter.

rieles mpl. die Schuhe (eig. ‚Gleise').

rienda f. Uhrkette [auch Roum. 377]. Vgl. it. Gergo: *briglia* ‚catena, (De Paoli, APs. X, 275; Severi, APs. XI, 220), *bría* ‚catenella d' oriuolo' (Biondelli 54); siz. gergo: *brigghia* (Cutrera, Mafia 84); frz. argot: *bride* ‚chaîne du forçat' (Vidocq 37). Aus dem Italienischen > lunf. *brija* ‚cadena del reloj' (Dellepiane 62). Wohl zuerst von der Sträflingskette gesagt, an der der Sträfling wie das Pferd am Zaum geführt wird; dann allgemein = Kette.

riño, riñón m. Taschendieb; *riñonear* ‚stehlen' [auch Roum. 378 *riño* ‚ratero'].

rodillones mpl. Diebe, die mit den Waffen in der Hand stehlen.

rufo m. Dieb [aus *rufián*]. Altes Germanía-Wort: Hidalgo 193. Vgl. Cháves, Relación, S. 62: „una carta . . . la cual, por ser de tanto donaire, la procuré y puse aquí en el mismo lenguaje que él la escribió en el cual los mismos diestros *germanes*, ó *envalentados*, ó *bravos*, ó *rufos*, ó *jayanes de popa*, que por todos estos nombres son llamados, y escriben". Cervantes, Coloquio de los Perros, S. 324, ed. Amezúa: ‚Así se entraba y salía por las seis espadas de los *rufos* como si fueran varas de mimbre'. Cervantes, El Rufián viudo (Bibl. Nueva de Aut. Esp. XVII, 10):

¡A ello, hijos, a ello!
No se pueden alabar
otras ninfas, ni otros *rufos*
que nos pueden igualar.

Und öfters auch im Rufián dichoso.[1] López de Úbeda, La Pícara Justina, ed. Puyol y Alonso I, S. 80: „Murió en Barcelona, a la lengua del agua, y con su lengua, a lo menos, por su lengua, huuo palabras con un *rufo*, el cual le echó de vn transpontin abajo". Liñán de Riaza, Quintillas de la feria, S. 159: Subió a ser *rufo* de un bote. Entremés Mazalquiví (BNAE. XVII, S. 66b): „La Valenciana pide a vuesa señoría que por cuanto ella acudía a su *rufo* con los gastos ordinarios, y por una ó dos veces que la dejó de acudir, la ha sacado al campo, y la ha azotado, de lo cual está a pique de muerte, y pide justicia".

[1] In vielen Ausgaben der Entremeses von Cervantes ist fälschlich *ruso* für das unverstandene *rufo* gedruckt, s. Hazañas y La Rua, Los Rufianes de Cervantes, Sevilla 1906, S. 189.

rupar stehlen; *rupante* m. Dieb; *rupa* Taschendieb. Aus *robar* >< *rufo?*

Ruperto m. Dieb; verblümt für *rupa, rupante*.

saboreadora [*saboriadora*] f. Mund.

sangrías fpl. ‚ganz feine und scharfe Glasscherben zum Auftrennen der Taschen‘ [Roum. 377]. Schon in der germ. *sangría* ‚la rasgadura que el ladrón hace para sacar el dinero‘ (Hidalgo 194), und nach diesem Aderlafs hiefs das Geld auch *sangre*. Vgl. Quevedo, Buscón I, 8: „... iba a la parte con dos niños de cajeta en las *sangrías* que hacían de ellas“. Lazarillos Vater wurde gefangen genommen und angeklagt wegen „ciertas *sangrías* malhechas en los costales de los que allí á moler venían“, Lazarillo de Tormes I, ed. Cejador, Madr. 1914, S. 78. Ähnlich volkst. pg. *sangrar as bolsas* ‚extorquir dinheiro‘ (Gomes Pereira, RLus. XVI (1913), 99); siz. gergo: *sagnari* ‚richieder danaro in prestito con animo di non renderlo più‘ (Pitrè, Usi II, 329); engl.-amerik. Slang: *to bleed* ‚to victimize or extract money from a person‘ (Maitland 36).

sardo m. Wachsoldat. In der span. jerga *sardo* ‚sargento‘ (Salillas 332), ebenso span.-zig. (Jiménez 86, Dicc. de A. de C. 216); auch im Lunf. *sardo* ‚sargento de vigilantes‘ (Dellepiane 94). Pott II, 41 meint: „In der span. Gaunersprache *sarto* (sargento) mit Weglassung der Mittelsilbe“; das Wort lautet aber überall *sardo*. Sonst bedeutet *sardo* in Mexiko, Kuba und Kolumbien ‚gefleckt, gesprenkelt‘ (Cuervo, Apunt. § 969) und dieses hält Cuervo a. a. O. für pg. *sardo* ‚pecoso‘.

sarquilla f. = 3 centavos-Stück.

sarra f. altes Weib [Roum. 378 ∼ ‚madre‘]; Urspr.?

sebo m. Geld. So auch volkstümlich spanisch, wie man *untar* (*la mano, el eje*) für ‚bestechen‘ (deutsch ‚schmieren‘) sagt: Cervantes, Don Quij. I, 22: „Dígolo porque si a su tiempo tuviera yo esos veinte ducados que vuestra merced ahora me ofrece, hubiera *untado* con ellos la péndola del escribano‘. Und daher hiefs man das Geld auch *unto de Méjico*, so Enríquez Gómez, La Garduña de Sevilla, cap. IV: „Por vida del rey, señor Arenillas, replicó el juez, que tan untadas tiene Ud. las manos de *unto de Méjico* como yo el cuerpo de agua“. So frz. argot: *crasse, huile, onguent, graisser la patte* (Francisque-Michel 228, 297); engl. *oil of palms*; amerik.-engl. *grease, axle-grease* (Maitland 20, 130); davon wohl auch der amerikanische Schimpfname für die Mexikaner: *greaser*.

secadora f. Handtuch.

segundo cabo m. Gerichtsschreiber.

sepulcro m. geraubtes Gut, das man in der Erde vergräbt; auch *sepultado*. Vgl. germ. *sepultar* ‚ocultar‘, Hidalgo 195.

simón = *sí*, ‚ja‘. Verblümt wie im it. Gergo: *Siena* = *sì* (Biondelli 76) oder *cortesia* = *sì* im Briefe Pulcis (Arch. per lo studio delle trad. pop. I, 296).

sirigonza f. Rotwelsch, Geheimsprache, = sp. *jerigonza*. Mit *s* aus altem *š* wie in den in ganz Amerika verbreiteten *almofrés* und *relós* (vgl. Cuervo, Apuntaciones, § 760.

sobrepuesto m. Rock, Mantel (*sobretodo*) [Roum. 377 *sobrepuesta* ‚chaqueta'.].

sombra, andar a la ~ ‚im Verborgenen leben, sich versteckt halten'.

sonador m. Ziehharmonika.

sonaja f. Guitarre.

sonante m. Klavier. Vgl. span. jerga: *sonante* ‚guitarra' (Salillas 332), span.-zig. ebenso (Jiménez 58).

sonar öffnen [auch Roum. 379].

soncóra f. Herz; Umstellung von *corazón*.

**soplón* m. Angeber, Polizeispitzel; *soplar* angeben. Span.-germ. *soplar* ‚descubrir', *soplo* ‚el que descubre a otro' (Hidalgo 195); vgl. Cervantes, Rinc. y Cortad. ed. Rodríguez Marín 148: „... nunca fuí cogido entre puertas, ni sobresaltado ni corrido de corchetes, ni *soplado* de ningún cañuto'. Cervantes, Col. de los Perros, S. 326 (ed. Amezúa): „Debía de ser más valiente que ellos, y de envidia le *soplaron*" u. öft. Quevedo, Capitulaciones de la Vida de Corte (Obras I, 465, Riv.): „Unos son *soplones* de los alguaciles y andan con ellos para amparar su flor". Quevedo, El Parnaso español, Musa V, jácara 5:

En casa de los pecados
Contra mi gusto me alojan
Los corchetes que me prenden,
Los cañutos que me *soplan*.

Ebenso Coa, Vic. Cif. 135; pg. Calão: *assoprar* ‚denunciar' (Coelho 69); it. gergo *soffia* ‚spia' (Ascoli, Gerghi 112). Bei Liñán de Riaza, Glos. 163 heifst es *dar viento* = dar parte.

sóries mpl. Maisfladen (tortillas); Urspr.?

sorillo [*soriyo*] m. eleganter junger Herr (der leicht zu bestehlen ist). Von *sor* = *seor*, Abkürzung von *señor*.

sura f. = 20 Centavos-Stück, peseta; vgl. *peloncha*.

tabique m. Gefängnis [auch Roum. 381], span. ~ ‚Verschlag, Backsteinwand'.

tacuche m. ein Haufen Kleider; *colgajos de* ~ ‚aufgehängte Wäsche'; *bolsa de* ~ ‚Reisetasche, Handtasche'; *tacuchentér* m. Herrenanzug (= *tacuche entero*). Zu azt. *tlatquitl* ‚Anzug', *tlaquentia* ‚kleiden'?

tachuelazo m. Diebstahl, der mit Durchlöcherung von Mauern oder Türen (*horadación*) ausgeführt wird; *tachueleros* Diebe, die auf diese Weise stehlen. Span. *tachuela* ‚clavo pequeño de cabeza grande'.

tafetán m. Leinwand.

tando m. Hut [auch Roum. 377].

tapisma m. Branntwein. Offenbar zu azt. *tepiatl* ‚Maisgetränk' (*Molina* I, 102v.), in Veracruz: *tepache* ‚garapiña' (Ramos i Duarte 476).

tecolote m. Polizist, Schutzmann = azt. *tecolotl* ‚Eule'. Wohl deshalb, weil die Eule als unheilvoller Vogel wie bei anderen Völkern gilt. Heute sagt das Sprichwort noch: „*El tecolote canta, el Indio muere*". Der P. Sahagún erzählt: „También cuando oían cantar al buho estos naturales de Nueva España, tomaban mal agüero; ora estuviese sobre su casa, ora estuviese sobre algún árbol cerca. Oyendo aquella manera de canto del buho, luego se atemorizaban, y pronosticaban que algún mal les había de venir de enfermedad ó muerte, ó que les había acabado el término de la vida a alguno de su casa, ó a todos; ó que algún esclavo se les había de huir, ó que había de venir su casa y familia a tanto riesgo, que todos habían de perecer ..." — Doch hiefs auch in der alten Germanía: *buho* der Angeber (‚descubridor ó soplón), das aber selbst wieder abgeleitet ist vom Vb. *buhar* ‚descubrir una cosa ó dar soplo de ella', = *bufar* (vgl. die ähnliche Bedeutungsentwicklung von *soplar*). Immerhin wäre es auch möglich, dafs *tecolote* die Übersetzung des alten Germanía-Wortes mit Einwirkung der einheimischen abergläubischen Vorstellungen vom *tecolote* wäre.

tejamanil m. Säbel. Im Umgangsspanisch von México bedeutet *tejamanil* eine Art Dachschindel („tira delgada de madera para techar', Ramos i Duarte 473) = azt. *tlaxamanilli* ‚tablas menudas ó astillas largas' (Molina I, 145r).

tequis [auch Roum. 378][1], Abkürzung von *tecolote* in derselben Bedeutung.

tesco = ‚er' (él, aquel); auch = Mann [Roum. 381 ‚él']; wohl Umstellung von *aquesto*.

tibico m. Pulque.

**timar* betrügen, wie in Spanien (Salillas 333).

**tinterillo* [*tinteriyo*] m. Advokat. In ganz Amerika volkstümlich = ‚Winkeladvokat' (México: ~ ‚plumario, leguleyo' (Ramos i Duarte 483); Honduras: ~ ‚leguleyo de mala ley (Membreño[3], 159); Venezuela: ~ (B. Rivodó, Voces nuevas de la lengua castellana, Paris 1889, 128); Chile: ~ (Rodríguez 454); Perú: ~ ‚abogadillo de tres al cuarto, un tipejo de leguleyo' (Arona, Dicc. de peruanismos, Lima 1884, 478).

tio m. eine Person, die bestohlen werden soll [auch Roum. 378]; vgl. *primo*.

tlampilóya f. Gefängnis [auch Ramos i Duarte[2] 581; *tlalpiloya* (in Morelos) ‚la cárcel', ebd.[1], 484]; von azt. *tlámaloyan* ‚lugar donde caçan o captiuan' (Molina I, 125v.), *tlalpilli* ‚prisionero de otro' (ibd. I, 124v.).

---

[1] Sommer,. Arch. f. Kriminalanthrop. XXVIII (1907), 209ff. erklärt das Wort als „Eidechse", was entschieden falsch ist. Vielleicht dachte sein mexikanischer Korrespondent an das azt. Wort für Eidechse, *texixincoyotl* (Molina II, 76v.); aber dieses könnte lautlich nicht zu *tequis* führen.

torcerse ‚sich fangen lassen, abgefaſst werden'; *se torció* = cayó en el garlito.

tortugo m. Vorhängschloſs [auch Roum. 377]. In Mexiko heiſst man *tortugo* ‚den Wasserträger'. Ramos i Duarte 489 erklärt: ‚Lo dicen así porque lleva una especie de gorra con visera, que parece un carapacho'. Vielleicht hat die Ähnlichkeit der Mütze mit einem Vorhängschloſs zu dem Ausdruck geführt.

trabajar stehlen. Ebenso in der span. germ.; vgl. im deutschen Rotwelsch *handeln* ‚stehlen' (Pott II, 6).

trabucos mpl. die Hose [auch Roum. 377].

tragador m. Briefkasten.

tragaleguas m. Automobil.

treses y cuatros, los de ~ ~ mpl. die Würfel.

trincar festhalten, knebeln (um zu bestehlen) [auch Roum. 379 ~ ‚coger, agarrar']. In Spanien und Amerika volkstümlich = ‚binden, festmachen', zuerst wohl als Seeausdruck (‚asegurar ó sujetar fuertemente los cabos que se amarran a alguna parte' (Salvá).

trobador, -a m. f., der Besitzer oder die Besitzerin eines Bordells.

trobar trinken; *trobarse* sich betrinken; *troba* f. Rausch [Roum. 379 *trovar* ‚beber, embriagarse'].

trofo bati vier [Roum. 381].

tuje m. Umhängtuch, wie es die Indianer tragen (*sarape, tilma*), auch Roum. 377. Scheint deutsch *Tuch* zu sein, das vielleicht von den zahlreichen deutschen Kaufleuten und Geschäftsreisenden gehört wurde.

univel m. Kirche. Muſs zig. *un-debél* ‚Gott' (Borrow II, *111; Paspati 205) sein, vgl. auch it. gergo: *divèle* ‚Dio' (Mirabella 322); zu ai. *dēva* ‚Gott' (Miklosich, Mundart. VII, 43).

vacilar mit Prostituierten verkehren; *vacilación* f. ausgelassenes Fest in Gesellschaft von solchen (*juerga*).

**valedor* und abgekürzt *vale* m. Freund, Gefährte (insbesondere der Zuhälter der Dirne). „*en cá el vale Cobos*": Guacamaya IX, 32, 2; „*los dos valecitos y el ñor Escobeta*", ib. IX, 35, 2. = span. *valedor* Helfer (‚el que favorece, ampara ó defiende', Salvá); Cervantes, Col. de los perros: „. . . porque en efeto no son de más quilates sus prendas que los que les dan sus dueños y valedores". Auch in Kolumbien wird nach Cuervo, Apuntac., § 896 *vale* in dem Ausdruck *ser vale con alguno* ‚tener valimiento con él, ser su amigo ó compinche' gebraucht, und Galcaño S. 612 sagt von Venezuela: „‚*Vale*' es substantivo a que únicamente los llaneros dan la acepción de camarada ó compañero. Extiéndenlo a toda persona a quien tienen en estimación ó aprecio, y así dicen: ‚el *vale* zutano' . . ., ‚mire, *vale*'."

velís m. Reisetasche; = engl. *valise*.

vellón [*veyón*] m., dasselbe wie *tuje*, s. ds. (*sarape*).

versarse mit Freunden plaudern [Roum. 379 ‚conversar, reunirse algunos amigos'].

víbora del pescuezo f. Frauenhalskette.

violín m. obszöne und beleidigende Geberde; dabei bilden Daumen und Zeigefinger der einen Hand ein Rund, durch das der Zeigefinger der anderen gestoſsen wird, oder Zeige- und Mittelfinger werden scherenförmig um die Nase gelegt. Vgl. Deutsche Gaunerspr. *Geige* 1. weiblicher Geschlechtsteil, 2. Freudenmädchen (Bischoff 28).

víspa; *pónte a la* ~ oder *a la víspera* ‚beeile dich, mach' schnell' (beim Stehlen). Früher *avispa* m. Taschendieb (Ramos i Duarte[2] 545). Vgl. germ. *avispón* ‚el que anda viendo donde se puede robar' (Salillas), vgl. Cervantes, Rincon. y Cortad. „... respondió Monipodio que aquellos en su germanía y manera de hablar se llamaban *avispones*, y que servían de andar de día por toda la ciudad, *avispando* en qué casa se podía dar tiento de noche"; aragon. *avispado* ‚agudo, vivo, entendido, activo' (Borao 121); leon. *abispau* ‚listo, despierto' (Rato y Hevia 2); pg. (Villa Real) *bispar* ‚furtar' (Gomes Pereira, RLus. XI (1908), 296).

volador m. Balkon.

voladora f. 1. Schaukelstuhl (mecedora), 2. Treppe.

vuelta, dar ~ falsches Geld in Umlauf bringen.

xido (gesprochen: *šido*) hübsch [auch Roum. 380]. Muſs germ. *guido* ‚bueno' (Hidalgo 177), zig. *guidó* (Dicc. git de A. de C. 109; Borrow II, 145) sein, das Pott II, 15 und Borrow zu deutsch *gut* stellen. Der mexikanischen Form näher steht die des pg. Calão: *gidio* ‚bello, bom', die Coelho 95 nach J. M. de Queiroz Velloso, A giria (in Revista de Portugal, Nov. 1890, S. 153—83) zitiert.

yea, la ~ = ella; *los yeos* = ellos; *las yeas* = ellas; Umstellungen von *ella* (gesprochen *eya*) usw.

yera ‚gestern' = *ayer*.

yímis ‚ich' [Roum. 380], aus *yo, mí*.

yútis ‚du' [Roum. 380], aus *tú, ti* nach dem Muster von *yímis*. Die Bildungen gehören zu jenen entstellten, mit Suffixen versehenen oder verblümt verschleierten Fürwörtern, die das Rotwelsch überall zu lieben scheint, vgl. im frz. Argot *mésigue*, *mésigo*, *mézère* ‚ich', *nousailles* ‚wir' (Michel 293); heute *loimique* (moi), *loitrique*, *loitréme* (toi), s. Schwob et Guieysse, Mém. de la Soc. de ling. de Paris VII (1892), 46; im ital. Gergo: *monarca*, *montagna*, *monello* (= io, me), *Luiso* (= lui); im Modo novo: *nostroso* (= noi), *vostriso* (= voi), Michel 434; im Gergo von Valsaona: *mog̃eri*, *tog̃eri*, *sog̃eri* (io, tu, egli, ella), *nosülji*, *vosülji* (noi, voi), Nigra, AGI. III, 53—60.

zancudo m. Pferd, Maultier. Zu *zanca* ‚Bein'.

Max Leopold Wagner.

Die Berner und die Oxforder *Folie Tristan.*

Das Verhältnis, in welchem die beiden französischen Episodendichtungen von Tristan dem Narren, die Berner und die Oxforder (Douce) *Folie*[1], zueinander und zu einer etwaigen gemeinsamen Vorlage *X* stehen, ist von Lutoslawski in der *Romania* 15, S. 511 ff., eingehend untersucht worden. Das Ergebnis dieser Untersuchung war, dafs die beiden Fassungen der *Folie* wohl nicht die eine auf die andere zurückgehen, sondern dafs sie aus einer gemeinsamen Quelle *X* herzuleiten sind (*l. c.* S. 520). Golther (*Tristan und Isolde in den Dichtungen des Mittelalters und der neuen Zeit* 1907, S. 219 f.) hat sich dieses Ergebnis soweit zu eigen gemacht, dafs er in *Fb* und *Fd* zwei verschiedene Bearbeitungen derselben Vorlage erblickt, die erstere in älterer, der Vorlage noch ziemlich nahestehender Form, allerdings auch schon mit späteren Erweiterungen, die zweite jüngeren Datums, „indem alle Anspielungen auf den Bericht des Thomas und in seinem Stil verändert wurden". Von Lutoslawski weicht Golther insofern ab, als Lutoslawski *Fb* + *Fd* = *X* als eine einzige Version einer anderen Fassung *Y* (= Eilhart von Oberge + franz. Prosaroman) entgegenstellte, Golther dagegen *Fb* und *Fd* als zwei verschiedene Fassungen ansieht und mit der gemeinsamen Vorlage von Eilhart und franz. Prosa eine dreifache Gestalt des verlorenen Grundtextes annimmt. Bédier (Ausg. des *Tristan* von Thomas, II S. 292) ist von Lutoslawskis Beweisführung nicht ganz überzeugt worden: Er nimmt wohl auch ein gemeinsames *X* als Quelle für *Fb* und *Fd* an, hält es aber für möglich, dafs *Fd* einfach von *Fb* abzuleiten wäre, „*dérivé d'ailleurs plus beau que son modèle*". In der Einleitung zur Ausgabe der *Folies* (S. VI) geht er in seinem Skeptizismus noch weiter und hält es „vielleicht für unmöglich" die Art der Verwandtschaft der beiden Dichtungen näher zu bestimmen. Stammt *Fb* aus *Fd*? Oder umgekehrt? Oder geht jedes von beiden unabhängig auf eine gleiche verlorene Quelle zurück? Die Dichtungen scheinen ihm nicht das geringste Indizium zu bieten, das eine Wahl zwischen diesen Hypothesen gestattete. Vielleicht kann aber eine neue Untersuchung, begünstigt durch die

---

[1] Mit Bédier (*Les deux poèmes de la Folie Tristan*, 1907, *Soc. des anciens textes français*) bezeichnen wir die Berner *Folie* mit *Fb*, die Oxforder (Douce) mit *Fd* (s. Bédier's Ausgabe des *Tristan* von Thomas von England II (1905) S. 287 ff.).

inzwischen erfolgten sicheren Neuausgaben der einschlägigen Texte, doch zu bestimmteren Ergebnissen führen, zumal seit Lutoslawski die Frage nur mehr nebenbei behandelt worden ist und Lutoslawskis Beweisführung selbst nach verschiedenen Seiten hin noch ergänzt und vertieft werden mufs. Denn Lutoslawski hat sich in der Hauptsache damit begnügt, die Übereinstimmungen zwischen den beiden Gedichten herauszuheben und aus den gemeinsamen Punkten den Hauptinhalt von *X* zusammenzustellen. Er hat aber einerseits die Verteilung dieser übereinstimmenden Züge innerhalb jedes der beiden Werke überhaupt nicht beachtet und so stellenweise nur scheinbaren Parallelismus für volle Übereinstimmung gelten lassen, und andererseits die Abweichungen zwischen ihnen nicht in ausreichendem Mafse in Rechnung gestellt. Mit Berücksichtigung dieser beiden Faktoren und Beachtung einiger anderer Punkte läfst sich m. E. ein bestimmteres Ergebnis ermitteln, als Bédier annehmen möchte, und zugleich eine bessere Kenntnis und vielleicht richtigere Würdigung der beiden wertvollen kleinen Dichtungen herbeiführen.

Man hat vor allem zu scheiden zwischen den Anspielungen auf die Episoden des Tristanromans und dem Rahmen, der eigentlichen Erzählung, in die jene eingeschaltet sind. Schon Vetter (*La légende de Tristan*, 1882, S. 19 ff.) hat nachgewiesen, dafs in den Anspielungen *Fb* an Berol, *Fd* an Thomas sich anlehnt, eine Meinung, die allgemein angenommen ist und nur in einigen Punkten von geringerer Bedeutung noch nicht ganz geklärt ist (vgl. diese Ztschr. o. S. 62 ff.). Es liegt auf der Hand, dafs tiefgehende Abweichungen, die sich in diesen Teilen der beiden Dichtungen feststellen lassen, nicht gegen eine gemeinsame Quelle sprechen können, da jeder der beiden Dichter diese Anspielungen selbständig in Anlehnung an den von ihm befolgten Roman in den gegebenen Rahmen hineinverweben konnte, ja, wie Bédier richtig bemerkt, geradezu bestrebt sein mufste, möglichst viele von diesen wohlbekannten und beliebten Erzählungen seinem Werke einzuverleiben. Umsomehr werden etwaige Übereinstimmungen auch in diesen Teilen für eine gemeinsame Vorlage ins Gewicht fallen. Anders verhält es sich dagegen mit der eigentlichen Erzählung. Hier mufs, falls eine gemeinsame Vorlage angenommen werden soll, ziemlich genaue Übereinstimmung sowohl in den Grundzügen, also im allgemeinen Gang der Handlung, wie auch in typischen Einzelheiten herrschen, wenn man auch der Selbständigkeit der Nachdichter keine allzuenge Grenze ziehen darf. Erst innerhalb der gegebenen Grenzen kann sich die Individualität eines jeden der beiden Dichter bemerkbar machen.

In der allgemeinen Anlage stimmen die beiden Folies genau überein. Es sind gewissermafsen vier Kapitel gegeben: I. Einleitung und die Fahrt Tristans bis zu seiner Ankunft an Markes Hof. — II. Tristans Gespräch vor Marke, Isolde und dem ganzen Hof. — III. Tristan und Brangäne. — IV. Tristan und Isolde. Mit der Erkennung Tristans durch Isolde schliefsen beide kurz ab.

Schon in diesen allgemeinen Zügen zeigt sich deutlich die enge Verwandtschaft der beiden Dichtungen. Wir werden sie nun im einzelnen im Anschluſs an diese Einteilung zu untersuchen haben.

I.

Wie die meisten Episodendichtungen, die von Tristan handeln, wird auch die Episode von Tristan dem Narren in des Helden letzte Lebenszeit verlegt. Er ist nach *Fb* 49—50 (vgl. auch 241) bereits mit Isolde Weisshand vermählt; *Fd* deutet, weniger bestimmt, lediglich sein Freundschaftsverhältnis zu Kaherdin an (28). Von der Eilhart- und Prosaversion unterscheiden sich die Folies hier durch das gemeinsame Merkmal, daſs das Gargeolain-Abenteuer und Tristans Verwundung, die dort voraufgehen und den Anlaſs zur Fahrt nach Cornwall geben, ihnen völlig unbekannt ist. Statt dessen bieten sie eine in den wesentlichen Zügen übereinstimmende, kurze und selbständige Exposition, die der eigentlichen Dichtung als Einleitung dient.

Tristan weilt in seinem Reiche (*Fd* 1 *en sun païs*; *Fb* zu erschlieſsen aus 118: *guerpi sa terre et son roiaume*). Gemeint ist die kleine Bretagne, da er, um an Markes Hof zu gelangen, über das Meer fahren muſs (vgl. auch *Fb* 238 *guerpi en ai tote Bretaigne*, wo auch Groſsbritannien gemeint sein kann, und Bédier, Ausg. *Fd* Anm. zu V. 1). Er überlegt was er tun soll (*Fb* 51 *Porpanse soi qu'il porra faire*; *Fd* 3 *Purpenset soi ke faire pot*), da ihn Sehnsuchtsschmerz nach Isolde peinigt (*Fb* 88; *Fd* 13—14). Denn Marke haſst ihn; fällt er in des Königs Hand, so ist ihm der Tod gewiſs; all seine Klugheit würde ihn nicht davor bewahren:

Fb 3 Formant redoute Marc lo roi,
Que rois Mars formant lou menace,
Si viaut bien que Tristanz lou sache:
6 *Se de lui puet avoir saisine,*
Mout *li vaudra po sans* n'orine
Que par lui ne reçoive mort.

Fd 161 Proeisse *ne lu pot valeir,*
Sen, ne cuintise, ne saveir,
Kar Markes li rois, so set ben,
Le heeit sur trestute ren,
165 *E s'il vif prendre le poeit,*
Il set ben *ke il l'ocireit.*

In Markes Land aber würde er gleich erkannt werden (*Fb* 110—1 *Trop sui el païs coneüz: Sanpres seroie deceüz*; *Fd* 35—36 *Kar il i ert mult cuneüz, Si serrait tost aparceüz*[1]). Er beschlieſst daher, sich in Verkleidung dorthin zu wagen. (*Fb* 105—6 *se . . . lais Que je n'i aille en tapinaje*; *Fd.* 41 ff *Il se penset si desguiser E sun semblant si remuer . . .*)

Die teilweise bis ins einzelne gehende und manche wörtliche Anklänge aufweisende Übereinstimmung der beiden Versionen in

[1] Ganz ähnlich auch Thomas 2147—8: *Si que hum issi cuneüz N'i fust mult tost aparceüz.* Ob man nicht danach auch in *Fb aparceüz* statt *deceüz* lesen muſs? Vgl. daselbst V. 41—2.

diesem einleitenden Abschnitt erweist bereits deren engste Zusammengehörigkeit. Andererseits treten aber auch schon hier eine Reihe von Abweichungen zwischen den beiden Dichtungen auf, die näher untersucht werden wollen.

Fb bringt gleich nach den ersten Versen einen langen Exkurs, der die Gründe für Markes Hafs auf Tristan und des letzteren berechtigte Furcht auseinandersetzt (9—46 oder 50). Marke wird selbst redend eingeführt, wie er seine Barone zur Ergreifung Tristans auffordert. Der Seneschall Dinas (von Lidan) gibt die Kunde davon sogleich an Tristan weiter, der infolgedessen sehr niedergeschlagen ist und nun auf Mittel sinnt, zu Isolde zu gelangen. *Fd* bringt nichts derartiges. Soll man nun daraus gleich folgern, dafs die ganze Stelle interpoliert ist? Lutoslawski (S. 512—3) nimmt es für die Verse 4—44 an, da die Stelle ohne Beziehung zum Vorhergehenden wie zum Folgenden ist und V. 45 gut an V. 2 anschliefst. Bédier äufsert sich dazu nicht. Auf alle Fälle geht Lutoslawski zu weit. Die Verse 3—8 kommen, wie gezeigt, auch in *Fd* vor: sie gehören zweifellos zur gemeinsamen Vorlage und müssen daher in *Fb* bleiben. Dagegen ist das, was V. 9 oder 10 ff. enthalten, tatsächlich entbehrlich und macht ganz den Eindruck eines späteren Einschiebsels. Der Verfasser empfindet das Bedürfnis, seinen Hörern die Gründe für das feindliche Verhältnis zwischen Marke und Tristan auseinanderzusetzen, als ob nicht auch alle späteren Anspielungen auf die Episoden des Tristanromans bei den Hörern die ganz genaue Kenntnis einer vollständigen Tristanerzählung zur Voraussetzung hätten. Die Erwähnung des Dinas, der bekanntlich nur der Berol-Version angehört, zeigt auch, ebenso wie der Schwur auf *Saint Sanson de Cornouaille* (v. 28), woher *Fb* sich das Material zu seinem Exkurs geholt hat. Vielleicht liefse sich, läge uns Berol vollständig vor, die Entlehnung noch sicherer und bestimmter nachweisen. Die Nennung des Dinas entspricht ganz der für den Verfasser von *Fb* durchaus charakteristischen Neigung zur Erwähnung bestimmter Namen.[1] Hätte der Exkurs bereits in der auch von *Fd* benützten Quelle vorgelegen, so hätte sich *Fd* bei seinem ausgesprochenen Bestreben, die Angaben der Vorlage noch möglichst zu erweitern, diese Gelegenheit sicher nicht entgehen lassen. Wie weit der Einschub reicht, ist schwer zu sagen. Lutoslawski nimmt an, bis V. 44, weil 45 gut an V. 2 anschliefst. Der Grund verliert aber seine Stichhaltigkeit, wenn, wie oben erwiesen, der Exkurs erst nach V. 8 oder 9 beginnt, obzwar auch hier V. 45 allenfalls folgen könnte. Ein Vergleich mit *Fd* legt es wieder nahe, V. 50 als unterste Grenze anzunehmen, da mit V. 51 der 3. Vers von *Fd* fast wörtlich aufgenommen wird. Aber V. 52 setzt voraus, dafs

---

[1] So *Gamarien* (380) und *Guimarant* (393), der Entführer Isoldens; *Perenis* (412), ihr Knappe; *Ugrin* (464), der Einsiedler; *Yder* (234), der Liebhaber der *Guenievre* (236), der Gattin *Arturs* (236); *Picous* (158) und *Picolet* 189), der Name des Narren; *Bruneheut* (162), angeblich seine Schwester, u. a. m.

der Name Isoldens vorher angeführt worden sein muſs. Am ehesten paſst aus diesem Grunde V. 47. Hier haben wir die unmittelbare Fortsetzung zu der in V. 1—9 gegebenen Schilderung der seelischen Verfassung Tristans, seiner Schmerzen und seiner Qual. Auſserdem hat diese Stelle eine auffällig genaue Parallele in *Fd* 155—8; allerdings an späterer Stelle, worauf wir noch werden zurückkommen müssen:

Tristran, quant ot Ysolt numer,
Del quer cumence a suspirer;
Purpenset sai d'une vaidie
Cum il purrat veer s'amie.

Fb 47 Sovant sopire et mout se dialt
De ce c'o lui nen a Ysiaut ...
51 Porpanse soi qu'il porra faire,
Con la porra a soi atraire,
Car n'ose aler en sa contree.

Mit letzterem Verse ist in *Fb* der Gedanke der Verse 45—6 nochmals zum Ausdruck gebracht; jene sind mithin überflüssig. Es mag wohl auffallen, daſs *Fd* den in *Fb* 49—50 eingeschobenen Gedanken: *Ysiaut a il, mais nen a mie Celi qui primes fu s'amie* nicht aufgenommen hätte; doch erklärt sich dies daraus, daſs *Fd* auch sonst, im Gegensatz zu *Fb*, nie eine Anspielung auf die zweite Isolde macht, offenbar mit Absicht.

Es schlieſst sich nun in *Fb* 54—115 ein langer Monolog Tristans an: Er klagt über die Schmerzen, die er um seiner Liebe willen erdulden muſs (54—58), scheint sich dann Vorwürfe zu machen, daſs er Isolde nicht gebührend geliebt habe (die Stelle, 59—70, ist leider sehr verstümmelt und unklar), wünscht, sie noch wiederzusehen, wenn er nicht rasend werden soll (71—95), erinnert sich, wie sie ihm die Morholt-Wunde geheilt (96—103), und faſst den Entschluſs, verkleidet wieder in ihr Land zu ziehen (104—115). Dieses lange Selbstgespräch scheint zunächst auf den ersten Blick in *Fd* keine Entsprechung zu haben. Lutoslawski (S. 513) nimmt dies ohne weiteres an, und da er auſserdem Wiederholungen, verstümmelte und unklare Stellen oder solche, die zum Rest keine Beziehungen haben, darin feststellt und mehrere Verse, die im Widerspruch mit dem sonstigen Inhalt der Dichtung die Reise Tristans als Pflichtsache darstellen, so ist er wieder in radikaler Weise bereit, mit den Versen 60—89 und 94—107 die inhaltlich oder stilistisch verdächtigen Stellen auszumerzen. Wiederholungen aber sind ein ganz übliches stilistisches Mittel unseres Dichters; die verstümmelten und unklaren Stellen sind zunächst auf die Rechnung mangelhafter Überlieferung, nicht des Dichters zu setzen. An Stellen, die ohne Beziehung zum Übrigen sind, liegt nur die Bemerkung über die Morholt-Wunde vor; darüber wird noch zu reden sein. Und daſs Tristan seine Fahrt als Pflichtsache Isolden gegenüber ansieht, steht nicht im Widerspruch zum Reste der Dichtung. Bei genauerem Zusehen läſst sich aber feststellen, daſs die Stelle auch in *Fd* teilweise eine Entsprechung hat. Nur ist hier das, was der Monolog Tristans in *Fb* enthält, auf zwei verschiedene Stellen verteilt: einiges steht auch in *Fd* in der Einleitung, aber in erzählende

Form gekleidet, anderes ist ebenfalls als Monolog Tristans an späterer Stelle mitgeteilt. Was Tristan in *Fb* 54 ff. als Klage über sein unglückliches Geschick vorbringt, das wird vom Dichter von *Fd* gleich in den ersten Versen seiner Dichtung geschildert. Es fehlt freilich jener unklar ausgedrückte Gedanke, dafs auch Isolde um Tristans willen leiden mag; aber die wehmütige Sehnsuchtsklage nach der Geliebten und die Entschliefsung, trotz der Gefahr die Fahrt zu ihr in Verkleidung zu unternehmen, kommen beide im einleitenden Abschnitt von *Fd* vor (v. 3—24; 41—46). In der Form und im Ausdruck weicht allerdings *Fd* ganz erheblich von *Fb* ab. Das erklärt sich aus der besonderen dichterischen Veranlagung des Verfassers von *Fd* und mehr noch aus seiner Schulung an Thomas von England. Letzterem verdankt er zweifellos die Art seiner spitzfindigen Ausführungen über *confort* und *murir*, seine Lust am axiomatischen Ausspruch (z. B. 11—12; 37—40; auch 49—56), das Kunstmittel einen eben ausgesprochenen Gedanken sofort nochmals mit nur leicht geändertem Ausdruck ergänzend aufzunehmen (sehr auffällig im Anfang: 4—5; 6—7; 12—14; 37—40 usw.); — ihm eigen ist die mit allen Mitteln der Rhetorik angestrebte breitere Ausmalung des (eigenen oder entliehenen) Gedankens. So bemerkt Bédier in der Anm. zu V. 24, dafs der ganze Anfang sichtlich Thomas nachgeahmt ist, und zwar der Stelle, da der zum Tode verwundete Tristan seinem Freunde Kaherdin seine Sehnsucht nach Isolden schildert (2347 ff.). Breite Ausmalung eines in *Fd* nur flüchtig angedeuteten Vorgangs kommt unzählige Male vor. Aufser diesen beiden, auch in *Fb* zum Ausdruck gebrachten Gedanken bringt die Einleitung in *Fd* nur noch einen einzigen, eigenen Gedanken, den *Fb* nicht enthält: *Fd* betont in ganz auffälliger Weise die Heimlichkeit, mit der Tristan sein Unternehmen betreibt (v. 25—30; 47—56). Nicht einmal Kaherdin vertraut er sich an (27—28). In diesen beiden Versen kann die Erklärung liegen: bewufster und gewollter Gegensatz eben zu jener Thomasstelle, die er hier nachahmt. Dort hat Tristan sich dem Freunde anvertraut und dadurch den Anlafs zu seinem Tode gegeben. In ausdrücklichem Gegensatz dazu betont unser Dichter, dafs Tristan diesmal sein Geheimnis niemand verraten hat, und parallel dazu, den gleichen Gedanken in seiner gewohnten Weise wieder aufnehmend, wiederholt er ihn gleich darauf in allgemeinerer Fassung als Belehrung seiner Hörer. Aber auch *Fb* hebt an einer späteren Stelle gelegentlich hervor, dafs Tristan seine Reise ganz heimlich ausgeführt hat: Weder seine Freunde wufsten davon, noch auch Caerdin's Schwester, d. i. Isolde Weisshand (240—241).[1] Die ausdrückliche Erwähnung, nicht Kaherdins selbst, wohl aber seiner Schwester, in dem gleichen Zusammenhang ist auffällig und wohl

---

[1] Leider ist auch diese Stelle recht unklar und wenig verständlich. Sie darf für unsere Untersuchung nur mit Vorsicht verwendet werden. Ob sie in *Fb* am richtigen Platze steht, wird noch genauer zu prüfen sein.

kein Zufall. Man möchte annehmen, daſs auch dieser, anscheinend selbständige Gedankengang des *Fd*-Dichters nicht ganz von ihm selbst stammt, sondern daſs er auch diesen wie die beiden andern in seiner Vorlage gefunden hat. Demnach sind von den drei leitenden Gedanken der Einleitung von *Fd* zwei bestimmt und der dritte mit groſser Wahrscheinlichkeit aus *Fb* bzw. der gemeinsamen Vorlage entnommen und nur in einer für den Verfasser von *Fd* charakteristischen Form umgearbeitet worden.[1]

Deutlicher noch treten die Beziehungen zwischen *Fb* und *Fd* an der zweiten, nun zu besprechenden Stelle hervor. In einem kurzen Monologe läſst *Fd* den unerkannt in Markes Land gelangten Tristan zuerst seinem Schmerz darüber Ausdruck geben, daſs er die Geliebte nicht erreichen kann, und dann den Entschluſs fassen, nun Narrenkleidung anzulegen (155—188). Beides ist in dem einleitenden Tristanmonolog in *Fb* enthalten, wenn auch formal stark von *Fd* abweichend. Doch gehen die zwei Fassungen wieder in einem Punkte genau zusammen: In *Fd* entschlieſst sich Tristan nur mühsam dazu, die Narrenkleidung anzulegen, s. V. 179—188; und auch in *Fb* ist der Entschluſs zu dieser Verkleidung gewissermaſsen durch den Zusatz entschuldigt: *s'autremant ne me puis repondre* (109). Eine deutlichere Sprache spricht aber noch folgende Tatsache: die Einleitung zum Monolog Tristans in *Fd* (155—8) deckt sich ziemlich genau mit der Einleitung in *Fb* (47—52; s. o. S. 555). Dann folgt in *Fd* 161—6 der Hinweis auf Markes Haſs und Todesdrohung, der auch im Wortlaut mit *Fb* 3—8 so nahe verwandt ist. Und daran schlieſst sich dann Tristans Monolog an. Das ist genau dasselbe, was auch in *Fb* zur Einleitung des Tristanmonologs dient, wenn man jenen Exkurs über Markes Rede zu seinen Baronen und die Benachrichtigung Tristans durch Dinas herausnimmt. Es decken sich demnach *Fd* und *Fb* ganz genau, abgesehen von den Verschiedenheiten im Ausdruck. (Zugleich ist damit ein weiteres Indizium dafür geliefert, daſs jener Exkurs in *Fb* tatsächlich nicht zur ursprünglichen Foliedichtung gehörte.) Für unsere Untersuchung ergibt sich aus alledem, daſs Lutoslawskis Behauptung, der lange Monolog Tristans aus *Fb* fehle in *Fd*, irrig ist. Der Monolog kommt auch in *Fd* vor, aber erweitert auf zwei verschiedene Stellen verteilt und teilweise in erzählende Form umgegossen. Die darin zum Ausdruck gebrachten Gedanken müssen daher schon in der gemeinsamen Vorlage gestanden haben; wo und in welcher Form, ist noch zu untersuchen.

Noch bleiben einige Abweichungen zwischen *Fb* und *Fd* übrig, die aufgeklärt sein wollen. Die Sehnsuchtsklagen und Wünsche Tristans sind in den beiden Fassungen stark verschieden. Der

---

[1] An wörtlichen Berührungen ist nur die Ähnlichkeit der Begründung, warum Tristan sich verkleiden muſs, hervorzuheben (*Fb* 110—1; *Fd* 35—6; vielleicht auch *Fb* 88 und *Fd* 13—4. Über *Fb* 145 und *Fd* 20 wird weiter unten zu behandeln sein).

Unterschied zeigt sich am deutlichsten in zwei Versen, die einander ganz ähnlich sind: *Fb* 145 *Celi desiret, celi vuet*[1] (d. i. Isolde) und *Fd* 20 *Murir desiret, murir volt.* In *Fb* verlangt Tristan nach dem Besitz Isoldens, ein Wunsch, den er wiederholt in eindeutigster Weise ausspricht: V. 72. 76. 81. Noch deutlicher äufsert er sich in der bereits hier herangezogenen Anrede an Isolde (s. o. S. 556), die überhaupt einige der zur Einleitung gehörende Gedanken wieder aufnimmt: V. 230—1 oder gar V. 245, wenn der von Bédier (Glossar s. v. *boter*) vorsichtig angedeutete Sinn, wie mir scheint, der richtige ist. Was Tristan dagegen in *Fd* erstrebt, ist Erlösung von seinen Leiden durch den Tod. Nur soll Isolde wissen, dafs er an seiner Liebe zu ihr gestorben ist; dann wird ihm der Tod leichter sein (20—24). Auch in *Fb* verlangt er *confort* von der Geliebten, ohne den er sterben müfste (232—3), und auch dort will er vor Liebe sterben (237),[2] aber der *confort* besteht da in *doz baisier de fine amor* oder *enbracier soz covertor* (230. 231). In *Fd* ist nichts derartiges zu finden. Hier ist Tristan schon ganz der höfische Liebhaber, der aus Sehnsucht nach der Geliebten dahinstirbt und nichts anderes als diesen Tod als Erlösung von seinem Liebesschmerz begehrt. Es besteht zwischen *Fb* und *Fd* derselbe Unterschied, der im Grofsen zwischen Berol und Thomas besteht: In ersterem die derbere, sinnlichere, naïvere Darstellung volkstümlicher Art, in letzterem die verfeinerte, für höfische Kreise berechnete, alles Derbe und Anstöfsige vermeidende Darstellung aristokratischen Charakters. Dieser Unterschied in der Grundauffassung des Tristanstoffes zieht sich durch die beiden Dichtungen bis zu deren Ausgang hin und wird für viele Abweichungen zwischen ihnen die Erklärung liefern.

Während in *Fd*, abgesehen von persönlichen Erweiterungen und Änderungen des Verfassers, demnach nichts übrig bleibt, was nicht im Grundgedanken auch in *Fb* vorkäme, bleiben in des letzteren Tristanmonolog noch zwei Punkte übrig, die in *Fd* keine Entsprechung haben. Der eine ist jener Selbstvorwurf, dafs er Isolde in ihrem eigenen Leid verlassen habe, und sich verflucht, wenn er jemals ihrer Liebe entsagte (59—70). Die Stelle ist leider stark verstümmelt: in V. 59 fehlt eine Silbe, zudem ist der da begonnene Satz unvollendet. Da V. 59 mit 60 nur durch Assonanz verbunden ist (für *Fb* freilich nicht ganz unerhört, vgl. auch 92—93), so ist mit Morf und Bédier nach 59 eine Lücke von unbestimmtem Umfang anzunehmen. Auch V. 60 ist unverständlich; das Subjekt zu *demande* ist unbekannt. Ebenso sind 64 ff. verstümmelt; vor 66 mufs wieder mindestens ein Verspaar ausgefallen sein. Was der Text wirklich enthielt, läfst sich daher nur vermuten. Am nächst-

[1] Nach Morfs Änderung, die Bédier angenommen hat.

[2] Das Spielen mit *confort* und *murir*, der Gedanke an den Tod wegen unerfüllter Sehnsucht, die für die Einleitung in *Fd* so charakteristisch sind, kommen in *Fb* wieder in jener Anrede an die Königin vor. Es kann diese Häufung von Entsprechungen nicht zufällig sein.

liegenden scheint mir folgende Deutung: Tristans Selbstvorwürfe sind veranlaſst durch seine zu späte Reue über die mit Isolde Weisshand eingegangene Ehe, so etwa wie Thomas es dargestellt hat und wie es auch in der Berol-Version gestanden haben muſs (s. Bédier, Ausg. des Thomas I, S. 267). Das Fehlen dieser Stelle in *Fd* erklärt sich, falls unsere Vermutung richtig ist, wieder daraus, daſs *Fd* überhaupt keine Anspielungen auf Tristans Ehe enthält und dies Thema prinzipiell gemieden zu haben scheint (s. o. S. 555). Aber auch ohne diese Annahme könnte das Fehlen dieses einen Punktes in *Fd* nicht weiter auffällig sein; der Dichter kann ihn aus uns unbekanntem Grunde fallen gelassen haben. Ein Widerspruch zum Reste der Dichtung, wie Lutoslawski glaubte, besteht dabei nicht. Im Gegenteil paſst diese Stelle vortrefflich in den ganzen Zusammenhang hinein, da hier, wie in den Romanen, gerade einer der Gründe für Tristans Fahrt vorliegt.

Die andere Stelle ist die Bemerkung über die Heilung der Morholtwunde (97—103). Diese hat allerdings an diesem Orte nichts zu suchen und steht ohne jegliche Beziehung zum Reste des Monologs. Vorauf geht nach Morf und Bédier eine Lücke, die den Anfang des in V. 96 stehenden Satzes enthalten haben müſste. Die Annahme ist überflüssig, da, was den genannten Forschern entgangen zu sein scheint, V. 96 und 97 wörtlich V. 76 und 77 wiederholen. An dieser letzteren Stelle sind sie ganz berechtigt; an der späteren Stelle durchaus nicht. Sie sind da mithin von einem Schreiber gedankenlos nochmals abgeschrieben worden und gehören gewiſs nicht hierher. Damit entfällt auch die an die Heilung anknüpfende kurze Ausführung über den Zweikampf mit dem Morholt. Entweder ist dies eigene Erfindung des *Fb*-Dichters, bzw. des Schreibers, oder es ist die ganze Stelle aus dem ursprünglichen Zusammenhang herausgerissen und hierher verpflanzt worden, während sie in Wirklichkeit an eine spätere Stelle gehörte. Auf alle Fälle ist hier ein deutlicher Beweis dafür geliefert, daſs der in *Fb* vorliegende Text leider in sehr entstellter Fassung überliefert ist und daſs Schlüsse erst nach sorgfältigster Prüfung darauf aufgebaut werden können. Betrachtet man nun 96—103 als unpassenden Einschub und läſst man 104 unmittelbar auf 95 folgen, so erhält man einen verständlichen und lückenlos zusammenhängenden Text, der auſserdem noch in *Fd* 168 ff. eine ziemlich genaue Parallele hat.[1] Abgesehen von dieser Stelle ist trotz Lutoslawskis Einwand der Monolog Tristans in *Fb* beizubehalten, da er durch *Fd* ausreichend gesichert ist.

---

[1] Besonders *Fd* 177 ff.: Zuerst die bange Frage: Was tun? (*Fb* 94 *Las, que ferai? Ne sai que faire*; *Fd* 177 *Ne sai cument parler od vus*); dann die Begründung dazu (*Fb* 95 *Que por lui sui* (st. *sont*, Béd.) *en grant afaire*; *Fd* 178 *Pur ço sui jo tant anguissus*); darauf, gleich anschlieſsend, der Entschluſs, die Narrenverkleidung anzulegen (*Fb* 104—109; *Fd* 179—182), da kein anderer Weg offen bleibt (*Fb* 109 *S'autremant ne me puis repondre*; *Fd* 183 . . . *quant n'ai liu e tens Ne puis faire nul greniur sens*).

II.

Tristan geht unverzüglich an die Ausführung seines Unternehmens (*Fb* 116—7 *Quant ce ot dit, plus ne demore, Ainz s'an torne meïsmes l'ore*; *Fd* 59 *Il nel met mie en long respit*). Ohne Aufenthalt wandert er bis ans Meer (*Fb* 120—1 *D'errer ne fine nuit et jor, Jusq'a la mer ne prist sejor*; *Fd* 63—4 *Il ne finat unke d'errer Si est venu droit a la mer*). Übers Meer fährt er in Markes Land (*Fb* 127; *Fd* 65—94), legt dort Narrentracht an (*Fb* 129—138; *Fd* 189—222), begibt sich an Markes Hof (*Fb* 150 *Droit a la cort en est venuz*; *Fd* 223 *Vers le chastel en vait tut dreit*) und gelangt bis vor den König (*Fb* 152; *Fd* 259—268).

Stellenweise gehen *Fb* und *Fd* ganz eng nebeneinander her (vgl. die Schnelligkeit, mit der Tristan die Ausführung seines Planes unternimmt, und seine rastlose Wanderung bis ans Meer). V. 119 in *Fb* (*Il ne prinst ne hauberc ne hiaume*), der zunächst den Eindruck eines Füllsels macht, hat seine Entsprechung in *Fd* in Tristans Entschlufs, die Reise zu Fufs, nicht zu Pferde auszuführen (33). In beiden Fällen legt er die ritterlichen Erkennungszeichen, die die Aufmerksamkeit auf ihn lenken könnten, ab und zieht unbeachtet als armer Mann dahin. Auch darin stimmen die beiden *Folies* überein, dafs sie Tristan erst nach der Ankunft in Markes Reich die Verkleidung als Narr anlegen lassen. Sie unterscheiden sich dadurch gemeinsam von der Eilhart- und Prosa-Version, die Tristan schon vor der Überfahrt die Rolle eines Narren spielen läfst. Dort wird auch, um es gleich hier vorwegzunehmen, unter den Attributen des Narren dem Käse, den er Isolden mitbringt, eine besondere Rolle zugewiesen. Die *Folies* wissen davon nichts. Ihre gemeinsamen Attribute des Narren sind zerrissene bäurische Kleider (*Fb* 130; *Fd* 189—204); besonderer Haarschnitt (*Fb* 132 *Tondrë a fait sa bloie crine* und 154 *Haut fu tonduz*; *Fd* 209 *Od les forces haut se tundi* und 211 *Enaprès se tundi en croiz*) und eine Keule (*Fb* 136 *En sa main porte une maçue*; *Fd* 221—2 *Il ad d'une haie un pel pris E en sun col l'en ad il mis*), so dafs er wohl als Narr erscheinen kann (*Fb* 137 *Comme fox va* und 155 *A mervoille sambla bien fol*; *Fd* 210 *Ben senlle fol u esturdi*).[1] Sein Benehmen ist närrisch: Er verprügelt die Leute (*Fb* 131; *Fd* 257—8), und diese höhnen ihn (*Fb* 137 *chascuns lo hue*; *Fd* 249—50 *Il l'escrient cum hom fet lu: «Veez le fol! hu! hu! hu! hu!»*) und werfen ihn mit Steinen (*Fb* 138 *Gitant li pierres a la teste*; *Fd* 256 *Estes ki li gacte a tanlent*; s. dazu die Anm. von Bédier). Die bis ins einzelne gehenden

---

[1] Über die Attribute des Narren s. G. Schoepperle, *Tristan and Isolt* I (1913) S. 233f. Mit Rücksicht auf die besondere Art, wie Tristan sich später zu erkennen geben wird, fügt *Fd* 212ff. hinzu, dafs Tristan seine Stimme verstellte und sich mit einer Pflanze das Gesicht färbte, letzteres wie Thomas 1778ff. und 2062, also wohl vom Dichter nach dieser Quelle selbständig eingeführt.

Übereinstimmungen lassen keinen Zweifel daran, dafs die gemeinsame Vorlage bereits diese besonderen Züge enthalten habe.[1]

Nebenher gehen aber auch erhebliche Abweichungen der beiden Dichtungen voneinander. Wenig Schwierigkeiten bereiten die Besonderheiten von *Fd.* Seiner Neigung, kurze Andeutungen der Vorlage breit auszumalen und zu förmlichen kleinen Szenen auszuarbeiten, gibt er in diesem Abschnitt in weitest gehendem Mafse nach: Aus Tristans Meerfahrt gibt er eine Beschreibung des Schiffs, eine lebensvolle Schilderung seiner Verhandlungen mit dem Schiffsvolk und einen kurzen Bericht über die Fahrt. Zu letzterem hat Thomas das Material geliefert (s. Béd. Anm. zu V. 87—8). Die Landung in Tintagel gibt Anlafs zur genauen Beschreibung der Burg, die, wahrscheinlich auf dem Umweg über Thomas, aus Waces *Brut* herrührt (s. Béd. Anm. zu V. 99 ff. und Thomas-Ausg. I, S. 6—8). Dann folgt noch eine rasche Belehrung über den feenhaften Charakter der Burg, eine Erklärung des Namens *chastel faé*, die wohl auch aus Thomas stammt, wenn auch ein sicherer Beweis dafür fehlt. Endlich hört man, wie Tristan sich nach Marke, Isolde und Brangäne erkundigt. Dies alles nimmt fast 100 Verse in Anspruch. Mit der gleichen behaglichen Breite erzählt *Fd*, wie Tristan sich als Narr verkleidet: einem Fischer den groben Rock eintauschend, die *esclavine velue*, die er auch bei Thomas 1903 trägt, das Haar mit einer ihm von Isolde selbst geschenkten Schere schneidend, die Stimme verstellend und das Gesicht schwärzend. Mit dem Pförtner in Markes Schlofs führt er ein närrisches Gespräch (ein Vergleich mit dem zottigen Urgan stammt wieder aus Thomas); mit dem Gesinde schlägt er sich herum, bis Marke seiner gewahr wird und ein Teil des Hofes nach Begrüfsung nach Narrenart ihn vor den König bringt (190—270). Die zahlreichen Entlehnungen aus Thomas und die dem *Fd*-Dichter eigenen charakteristischen stilistischen Merkmale genügen, um darzutun, dafs man es hier mit eigenen dichterischen Erzeugnissen des Verfassers von *Fd* zu tun hat. Mit reicher Phantasie begabt, ein Meister anschaulicher, lebensvoller Kleinmalerei, so erscheint hier der Dichter von *Fd*,

[1] Der kurze Hinweis auf Tristans Folie im *Donnei des amanz* v. 665 ff. (Rom. 25) erwähnt gleichfalls das Scheren des Haares (*Rere se fit, dreit cume fol, Barbe, gernuns [en] chef e col,* geht also offenbar weiter als unser *haut tondu*) und die Verhöhnung der Leute (*E bricun se feseit clamer*). Dazu fügt er noch: *Ewe de bro* („Küchenwasser") *sur sei geter.* Sowohl G. Paris (l. c) wie Bédier (Ausg. Folies S. VI Anm.) schlossen aus diesem letzten Verse, dafs der Verfasser des *Donnei* eine von den uns bekannten verschiedene Fassung der *Folie* gekannt haben müfste. Sie gehen damit entschieden zu weit. Es ist leicht anzunehmen, dafs der Verfasser des *Donnei* jenen Zug aus dem Eigenen zugesetzt habe, da der Narr sich in der Küche beim Gesinde aufhält und daher wohl manchmal so behandelt worden sein mag. Das *ewe de bro* kann die Steinwürfe ersetzen. G. Paris bemerkt, dafs im Alexiuslied derselbe Zug erscheint, dafs der Heilige mit Spülwasser begossen wurde. Es mag nur zufällige Ähnlichkeit vorliegen, die aber etwas bemerkenswerter wird, wenn man sich erinnert, dafs in einigen Fassungen der Narr so wie der Heilige unter der Treppe (*suz le degret*) zu schlafen pflegten.

dem die Gabe verliehen ist, aus flüchtigen Andeutungen farbenfrohe Gemälde und kunstvoll abgerundete Szenen erstehen zu lassen. Nur an einer Stelle läfst sich eine erhebliche Abweichung von *Fb* feststellen, die nicht ausschliefslich auf Rechnung der blühenden Phantasie des Dichters gesetzt werden kann. Zwischen die Ankunft in Tintagel und die Vornahme der Verkleidung schiebt *Fd* jenen Monolog ein, von dem schon oben die Rede war und an dessen Schlufs Tristan sich zu jener Verkleidung entschliefst (155—188). Es ist bereits gezeigt worden, dafs die einzelnen Bestandteile dieses Einschubs in *Fb* eine Entsprechung haben und dafs sie zweifellos der Vorlage von *Fd* entnommen sind. Es frägt sich nur, warum *Fd* diesen Passus, der in *Fb* ganz zur Einleitung gehört, an dieser Stelle bringt, dabei teilweise das bereits in der Einleitung Gesagte wiederholend, und ob die Verteilung des Stoffes in *Fb* oder in *Fd* die ursprüngliche ist. In *Fb* ist Tristan noch vor der Fahrt schon entschlossen, wenn kein anderes Mittel hilft, *en abit de fol onbrage* sich Isolden zu nähern. In *Fd* fafst er diesen Entschlufs erst nach der Ankunft in Markes Reich, als er sich überzeugt hat, dafs ihm nichts anderes übrig bleibt, um seinen Zweck zu erreichen. Im einen wie im andern Gedichte entschliefst er sich demnach dazu erst nach einigem Bedenken. Diese Bedenken sind aber beim Dichter von *Fd* ersichtlich viel stärker als beim Verfasser von *Fb*, offenbar wieder mit Rücksicht auf seine höfischen Hörer. Die Verkleidung als Narr hat offenbar in diesen Kreisen leicht Anstofs erregen können.[1] Daher läfst *Fd* seinen Helden zunächst nur als armen Mann ausziehen; die Möglichkeit der Verkleidung als Narr ist überhaupt noch nicht erwogen. Und als Tristan nun, nach der Landung in Tintagel, sich zu dieser List entschliefst, da wird der Entschlufs erst noch einmal eingehend begründet. Die Verse 179—188 klingen beinahe wie eine Entschuldigung für das Ungewöhnliche und vielleicht Anstöfsige dieses Mittels, zu dem Tristan sich nunmehr entscheiden mufs. Demnach ist die Wiederholung des schon einmal Gesagten und die Verlegung von Tristans Monolog an diese Stelle offenbar durch die Rücksichtnahme des Dichters von *Fd* auf die Anschauungen des vornehmen Hörerkreises, für den er sein Werk bestimmte, bedingt. Man wird daher zur Annahme genötigt, dafs die ursprüngliche Fassung der Darstellung von *Fb* ähnlich gewesen, d. h. den ganzen Monolog Tristans wie *Fb* in dem einleitenden Abschnitt gebracht hatte, während der *Fd*-Dichter seine besonderen Gründe hatte, eine Spaltung jener Stelle und ihre Verteilung an zwei verschiedene Orte vorzunehmen. Es mufs an unserer Stelle lediglich, wie in *Fb*, eine kurze Angabe gestanden haben, wie Tristan sich zur Verkleidung entschlofs, und daraus entstand der ganze Einschub in *Fd*. Denn auch in *Fb*

[1] Möglicherweise ist es daraus zu erklären, dafs die höfische Thomas-Version diese Episode von Tristans Verkleidung als Narr nicht enthält im Gegensatz zu Berol und Eilhart.

wird, wie schon betont wurde, die Verkleidung selbst erst nach erfolgter Überfahrt ausgeführt.

Gröfsere Schwierigkeiten macht *Fb.* Nach Tristans Ankunft am Meeresufer heifst es da (122—5):

A mout grant poine vint il la,
Et si vos di qu'il a pieç'a
Tel poine soferte por li
Et mout esté fol, je vos di.

Der Sinn der Stelle und die Absicht des Dichters sind klar: die um Isoldens willen erduldeten Mühen haben Tristan schon oft dem Wahnsinn nahe gebracht. Kein Wunder daher, dafs er nun wirklich seine Narrenrolle zu spielen sich anschickt. Sein Einfall, als Narr verkleidet Zutritt zu Isolden zu erlangen, wird ihm durch seinen tatsächlichen Zustand eingegeben. Damit wird die *Folie* überhaupt begründet und gerechtfertigt. Der Gedanke ist also an sich durchaus passend und berechtigt, aber er ist in *Fb* an eine unpassende Stelle geraten. Nicht nur dafs er überhaupt nicht in den Zusammenhang hineinpafst, da der Entschlufs zur Verkleidung schon früher gefafst ist, die Ausführung aber erst später erfolgt; aber der betreffende Satz schwebt auch gewissermafsen in der Luft, denn wenn auch erraten werden kann, dafs das *li* in Vers 124 sich auf Isolde beziehen mufs, so kommt diese doch an der ganzen Stelle nicht vor, weder vorher noch nachher. Vers 124 setzt aber voraus, dafs sie nicht allzuweit vorher einmal genannt worden ist. Es ist ferner auch die einzige Stelle im ganzen Gedicht, an der der Dichter persönlich hervortritt und in der ersten Person selber spricht, ein Umstand, der diese Verse noch verdächtiger erscheinen läfst. Nun enthält auch *Fd* den gleichen Gedanken: *Pur vostre amur sui afolez* (175), äufsert sich Tristan im Monolog, den er in Gedanken an Isolde richtet, und hier dient der Vers tatsächlich dazu, den sich gleich anschliefsenden Entschlufs zur Verkleidung herbeizuführen und zu begründen. *Fd* gibt damit den Schlüssel zur Lösung des Rätsels: Jenes *si vos di* in *Fb* ist ursprünglich offenbar nicht vom Dichter, sondern von Tristan gesprochen: *Et si vos di que jai pieç'a* (alles übrige kann unverändert bleiben), und zwar entweder, wie in *Fd*, in Tristans Monolog vor der Verkleidung, oder auch später etwa vor Marke und dem Hof.[1] An ersterer Stelle eignet es sich besser als geschickte Motivierung des Entschlusses Tristans; an letzterer Stelle pafst es wegen des *vos*, das einen Kreis von Hörern voraussetzt. Es könnte auch die Wendung mit *vos* erst von *Fb* für seine Zwecke hergestellt worden sein. Auf alle Fälle steht es

[1] Wenn auch zunächst die Version *Y* (= Eilhart + franz. Prosa) nicht zur Beweisführung mit herangezogen werden soll, bis ihr Verhältnis zu den *Folies* genauer bestimmt ist, so sei doch hier erwähnt, dafs sowohl Eilhart wie auch der französische Prosaroman denselben Gedanken, er sei durch Isolde zum *fol* geworden, Tristan in den Mund legen, und zwar unter anderm auch in seinem Gespräch mit Marke vor versammeltem Hofe.

da, wo es überliefert ist, nicht an seinem richtigen Platze, und wohl auch nicht in seiner ursprünglichen Fassung.

Gleich die nächsten Verse in *Fb* weisen nicht geringere Schwierigkeiten auf. Vers 126 berichtet, dafs Tristan seinen Namen geändert hat und sich *Tantris* nennen liefs. An sich ist es wieder auffällig, dafs die Änderung des Namens eher berichtet wird als die Vornahme der Verkleidung, offenbar also als noch vor der Überfahrt erfolgt angenommen wird. Doch diese Freiheit dürfte man dem Dichter füglich noch lassen. Aber die Angabe steht in einem merkwürdigen Gegensatz zu V. 158, wo der Narr ausdrücklich angibt, er heifse *Picous*, und zu V. 189, wo ihn Marke tatsächlich *Picolet* nennt (nach der sehr ansprechenden Konjektur Bédiers). Wie soll man sich diesen Widerspruch erklären? Man kann schwerlich annehmen, dafs Tristan draufsen den Namen *Tantris* geführt und am Hofe sich auf einmal einen anderen Namen beigelegt hätte. Der Name *Picous* (*Picolet*) ist aber sowohl durch die zweimalige Erwähnung wie auch durch die Reimverbindung mit *galerox* gesichert. Demnach wird die erste Nennung *Tantris* zu beanstanden sein. Dazu kommt noch folgende Erwägung: Der Name *Tantris* wird nachher im Gespräch mit Marke von Tristan unter seinen ersten Anspielungen verwendet, und zwar in beiden Fassungen der *Folie*. Tristan kann aber damit nur wirken, wenn er den Namen ganz unvermutet und überraschend vorbringt, und in der Tat macht er, wenigstens in *Fd*, damit auf Isolde den stärksten Eindruck. Der Wirksamkeit dieses Mittels hätte er sich aber beraubt, wenn er schon vorher im Lande unter diesem Namen bekannt gewesen wäre. Dann war die Nennung vor dem Hofe keine Überraschung mehr. Zu diesen inneren Gründen kommen noch als äufsere hinzu das Fehlen einer Parallele dazu in *Fd* und die auffallend unbeholfene Art, mit der in *Fb* diese Stelle angebracht und ausgedrückt ist, besonders das starke Enjambement *Tantris* in V. 127 und der plötzliche Abbruch und Übergang zu einem ganz neuen Gedanken mitten im Verse, eine stilistische Erscheinung, die so schroff in der ganzen Dichtung nicht mehr vorkommt.[1] Man kommt also auch hier zum Schlufs, dafs diese Stelle in *Fb* nicht in Ordnung ist und dafs aller Wahrscheinlichkeit nach der Verfasser von *Fb* selbst, bzw. der Schreiber, den unpassenden Zusatz hier eingefügt hat, jedenfalls mit Rücksicht auf die spätere Erwähnung des Namens *Tantris* im Gedichte.

Tristans Fahrt übers Meer und seine Landung in Tintagel, die *Fd* so breit und liebevoll schildert, sind in *Fb* nur in dem Nebensatze *qant il ot passé mer* (127), der nicht einmal einen vollen Vers füllt, angedeutet. Zugegeben, dafs *Fd* selbständig kurze Be-

---

[1] Man könnte dem abhelfen, indem man konstruierte: . . . *fait soi clamer* | *Tantris, qant il ot passé mer*; doch verlangt V. 128 fast unbedingt den *qant*-Satz aus dem voraufgehenden Vers für sich, wie denn auch die beiden Herausgeber, Morf und Bédier, übereinstimmend geschrieben haben.

merkungen zu ausführlichen Schilderungen erweitert, so mufs doch auf Grund seiner Darstellung angenommen werden, dafs die Vorlage, die er benützte, einiges mehr enthielt, als was *Fb* heute bietet. Es mufste da, wenn auch noch so kurz, angegeben sein, dafs Tristan ein Schiff fand, das ihn übers Meer setzte, und dafs er in Tintagel ans Land gesetzt wurde, und aus diesen dürftigen Angaben konnte der Dichter von *Fd* seine hübschen Erzählungen erwachsen lassen. Auch in diesem Falle mufs bemerkt werden, dafs Eilhart und der Prosaroman kurz die Seefahrt und die Ankunft in Tintagel berichten, und aus der Verwünschung Brangänens durch Isolde (*Car fussiez vos a* (l. *o*?) *lui au port O il ariva hui matin* 369—370) in *Fb* selbst darf man vielleicht schliefsen, dafs dem Verfasser einige besondere Umstände über Tristans Ankunft in Markes Reich bekannt waren. Die ganze Stelle von 122—127 ist demnach stark verstümmelt. Es mufs hier einiges ausgefallen sein, insbesondere der Bericht über Tristans Fahrt nach Tintagel und seine Landung daselbst, und was *Fb* statt dessen bietet, pafst nicht hierher, sei es dafs es in ganz unpassender Weise aus anderm Zusammenhang herausgerissen und hierher versetzt worden ist, sei es, dafs es ungeschickte eigene Ergänzungen des *Fb*-Dichters selbst sind.

Nachdem Tristan die Narrenrolle angenommen hat, heifst es in *Fb* 140—149: Er irrte lange im Lande herum, um Isoldens Liebe zu gewinnen, und alles war ihm recht, aufser dafs er Isolde nicht hatte. Diese begehrte er. Er war noch nicht am Hofe; jetzt aber wird er hingehen und sich närrisch stellen, weil er mit Isolde reden will. Geradeswegs kam er zum Hofe ... Lutoslawski hat die Berechtigung dieser Verse beanstandet: Sie sind entbehrlich; die Handlung schreitet nicht vorwärts; die darin ausgesprochenen Gedanken kommen entweder schon anderswo vor oder sind überflüssig und stehen durch ihre Banalität in auffälligem Gegensatz zum gröfsten Teile der Dichtung. Stilistisch ist die Kürze der Sätze, die ohne innerliche Beziehung zueinander sind, zu beachten; sie gleichen den Versen 60—89; 94—107. Ich kann mir zwar Lutoslawskis Gründe nicht zu eigen machen: ein Stocken der Handlung, die Wiederholung schon ausgesprochener Gedanken, die Überflüssigkeit oder Banalität anderer sind nichts Ungewöhnliches und können schwerlich als Kriterium für Echtheit oder Unechtheit dienen, und stilistisch scheinen mir die Verse nicht mehr zu beanstanden zu sein als manche andere Stelle des Gedichts. Aber aus andern Gründen erheben sich Bedenken gegen diese Verse: Der Äufserung, dafs sich Tristan zunächst lange (*lonc tans*) in Markes Land als Narr herumgetrieben habe, steht entgegen die oben schon erwähnte Verwünschung Isoldens, wonach Tristan erst am Morgen selbst (*hui matin*) ans Land gekommen wäre. Jene temperamentvolle Äufserung Isoldens macht den Eindruck der Echtheit. Dann aber ist die Ursprünglichkeit des Verses 140 stark zu bezweifeln. Und am Schlufs dieses Abschnitts die Unbeholfenheit

des Übergangs! „Bis jetzt war er noch nicht am Hofe, aber nun wird er hingehen". Hier liegt wieder ein Fall jener Ungeschicklichkeit vor, die für den Verfasser von *Fb* so bezeichnend ist, wenn er den Text ändert und eigene Zusätze einschaltet. Man wird daher in diesen Versen einen eigenen Zusatz des *Fb*-Dichters zu erblicken haben. Tilgt man sie, so erhält man einen vortrefflichen Text:

> 139 Tristanz s'en va, plus n'i areste,
> 150 Droit a la cort en est venuz.

Das stimmt überein mit dem *hui matin* in *Fb* selbst (370) und mit *Fd*, wo er gleich nach vollzogener Verkleidung auf das Schlofs zieht (*Vers le chastel en vait tut dreit* 223).

Ein letzter Unterschied zwischen *Fb* und *Fd* betrifft Tristans Ankunft am Hofe. Dafs *Fd* an Stelle des einen Verses 151 in *Fb* (*Onques huis ne li fu tenuz*) eine vollständige dramatische Szene bietet (225—247), wundert uns weiter nicht mehr. Jene Andeutung genügte als Anregung für die launige Darstellung von *Fd*. Hier folgt dann die Ausmalung der Neckereien, denen der Narr von seiten des Gesindes ausgesetzt war. Nun enthält aber auch *Fb* eine kurze Schilderung der Quälereien, mit denen der Narr verfolgt wird. Aber hier ist die Szene vor Tristans Ankuft im Schlofs verlegt, ehe er sich noch auf den Weg nach Markes Hof gemacht hat. Über inhaltliche Ähnlichkeiten s. o. S. 560. Ob im Original die Schilderung sich vor oder nach der Ankunft in Markes Schlofs befand, läfst sich nicht mit Bestimmtheit ermitteln. Wahrscheinlich gehörte sie mit zur Darstellung der Verkleidungsszene und daher, wie in *Fb*, vor sein Eintreffen am Hofe, und die Vornahme der Umstellung in *Fd* dürfte wieder auf Rücksichtnahme auf seinen vornehmeren Hörerkreis zurückzuführen sein. Wenn schon Tristan dem Spott der Leute preisgegeben werden mufste, sollte er doch nicht von Matrosen und dem ersten besten *vilain* verhöhnt werden, sondern wenigstens nur von den höfischen *valets* und *esquiers* verspottet und gar tätlich beleidigt werden. Andererseits konnte es sich für *Fd* vielleicht auch nur darum handeln, seinen Helden in drastischer Weise bei Marke einzuführen. Sicheres läfst sich hierüber nicht ermitteln.

Als allgemeines Ergebnis erhält man aus der bisherigen Untersuchung: *Fd* enthält in den Grundzügen nichts, was nicht auch in *Fb* enthalten wäre, nur mit dem Unterschied, dafs vieles von dem, was in *Fb* nur in aller Kürze angedeutet erscheint, in *Fd* breit und umständlich zu kleinen selbständigen Szenen erweitert erscheint. Eine ausgesprochene Vorliebe des *Fd*-Dichters für derartige Ausmalung einzelner Vorgänge ist unverkennbar. Andere Verschiedenheiten zwischen *Fd* und *Fb* beruhen darauf, dafs *Fd*, wohl im Anschlufs an Thomas, seine Darstellung dem Geschmack eines höfisch gebildeten Publikums anzupassen bemüht ist und mit Rücksicht darauf Auslassungen oder Umstellungen von geringerer Bedeutung vornimmt. *Fb* dagegen erweist sich als ein leider sehr

ungenau überlieferter Text: Manche seiner Eigenheiten lassen sich noch durch offenbare Textverderbnis und mangelhafte, flüchtige Überlieferung erklären; Lücken gröfseren Umfangs lassen sich mehrmals nachweisen. Aber auch manche Zusätze, die nur das Werk des Dichters oder gar eines Abschreibers sein können, haben sich aufdecken lassen, was die Zuverlässigkeit der Überlieferung nicht im besten Lichte erscheinen läfst und den Wert dieser Fassung als Quelle für *X* in diesem Abschnitt nicht wenig beeinträchtigt.

III.

Am Beginn des neuen Abschnitts, der Tristan den Narren vor versammeltem Hofe zeigt, gehen unsere beiden Fassungen zunächst wieder aufs engste zusammen. Marke, der König, eröffnet das Gespräch mit der Frage nach des Narren Herkunft und Abstammung. In seiner Antwort nennt Tristan in *Fb* und *Fd* als Mutter: einen Walfisch (*Fb* 160 *De que t'ot il? — D'une balaine — Fd* 273 *Ma mere fu une baleine*). Sodann erwähnt er in beiden ohne besondere Veranlassung und unvermittelt eine Schwester, die er Marke zum Tausch gegen Isolde anbietet (*Fb* 160—2 *Une suer ai que vos amoine ... Vos l'avroiz, je avrai Ysiaut — Fd* 282—4 *Mais une sorur ai mult bele: Ge la vus durai, si volez Pur Ysolt ke vus tant amez*, in ähnlicher Fassung gleich darauf V. 287—294 wiederholt). Das König frägt, was er mit Isolde machen würde (*Fb* 164 *Se nos chanjon, que feras tu? — Fd* 299 *Or me di ke tu en fereies*), und Tristan antwortet mit der poetischen Schilderung seines Luftschlosses, das hoch oben in den Wolken hängt (*Fb* 166—9; *Fd* 301—310).

Bis dahin stimmen die beiden Dichtungen so genau überein, dafs jeder Zweifel an eine gemeinsame Vorlage oder wenigstens an engste Verwandtschaft untereinander schwinden müfste. Es finden sich aber auch schon hier gewisse Verschiedenheiten, die beachtet sein wollen. In der Form bringt *Fd*, wie gewöhnlich, das, was in *Fb* knapp angedeutet ist, in breiter Schilderung: Aufser von der Walfischmutter erzählt der Narr auch von einer Tigerin, die ihn fand, säugte und grofszog (276—281). Das Tauschangebot seiner angeblichen Schwester gegen die Königin ist gleich zweimal hintereinander gemacht (282—4 und 287—294), und die Beschreibung des Wolkenschlosses ist durch einige schmückende Zutaten aufs glücklichste vervollständigt. Alle diese Erweiterungen dürfen ohne weiteres als selbständige Erfindungen der Phantasie des *Fd*-Dichters zugeschrieben werden, die man bereits öfters in derselben Weise wie hier am Werke trifft. Während aber *Fd*, abgesehen von der Form, im Grunde nichts bietet, was nicht auch in *Fb* vorkäme, enthält letzteres einige Züge mehr, die in *Fd* keine Entsprechung haben. Zunächst frägt Marke nach dem Namen des Narren, und dieser nennt sich *Picous* (158). Es wurde bereits bemerkt (s. o. S. 564), dafs damit ein Widerspruch zu V. 126—7 entsteht, wo der Narr sich *Tantris* nennen läfst. Die Stelle dort

gibt, wie gezeigt, zu Beanstandungen Anlafs. Dann mufs die Nennung *Picous* hier gehalten werden. Nur frägt sich in diesem Falle, warum dann *Fd* nicht diesen Zug übernommen hat. Einem planvoll überlegenden Dichter, wie es der Verfasser von *Fd* zweifellos ist, darf man schon zutrauen, dafs er den Widerspruch zwischen *Picous* hier und *Tantris* bald darauf (v. 317 *Jo sui Trantris*) als störend empfand. *Tantris* aber brauchte er; daher mufste *Picous* unterdrückt werden. Man kann allerdings auch *Picous* und *Picolet* als selbständige Erfindung des *Fb*-Dichters ansehen, erklärbar aus seiner schon erwähnten Neigung zur Einführung von Eigennamen. Da wir ihm aber im allgemeinen keine grofse Erfindungsgabe zumessen dürfen, so hat diese Erklärung weniger Wahrscheinlichkeit für sich als die erstgenannte. Der Widerspruch zu dem in der Folge ebenfalls erwähnten Namen *Tantris* ist in *Fb* nicht so krafs, weil es hier nur heifst: *Don ne sanble je bien Tantris* (183), nicht also ausdrücklich gesagt wird: „Ich bin Tantris", wie in *Fd*. Ähnlich wie in *Fb* dürfte es wohl in der Vorlage *X* gelautet haben.

Markes nächste Frage in *Fb* ist die nach des Narren Vater. — „Uns galerox",[1] lautet die Antwort. Die richtige Deutung des sonst unbekannten Wortes gibt A. Thomas, *Romania* 40, 618 ff.: „ein Walrofs", was ja ausgezeichnet zur Mutter Walfisch pafst. Auch diese Angabe findet sich nicht in *Fd*. Warum? Wahrscheinlich, wie A. Thomas schon vermutet, weil der *Fd*-Dichter den seltenen rätselhaften Ausdruck *galerox*, den er wohl in seiner Vorlage fand, nicht verstanden und daher den ganzen Hinweis auf Tristans angeblichen Vater einfach weggelassen hat. Die umgekehrte Annahme, dafs die Stelle nicht in der Vorlage gestanden hätte und erst vom *Fb*-Dichter in die Dichtung eingeführt worden wäre, ist wieder wegen mangelnder Erfindungsgabe dieses Dichters unwahrscheinlich. Eine wenn auch schwache Stütze findet die Annahme der Ursprünglichkeit des *galerox* auch darin, dafs die französische Prosaversion (aber nicht Eilhart) gleichfalls Tristan seinen angeblichen Vater nennen läfst, und zwar *ung rouchin* (die Mutter ist *une brebis*), vielleicht, wie A. Thomas *l. c.* als möglich annimmt, auf Grund der Endung unseres Wortes. Wenn daher der *galerox* für die ursprüngliche Folie in Anspruch genommen werden darf, so ist damit zugleich auch die Nennung *Picous*, die damit reimt, einigermafsen für *X* gesichert, und man ist zur Annahme berechtigt, dafs *Fb* in diesem Falle ziemlich genau den Text der Vorlage selbst wiedergibt.

Dafs auch Tristans angebliche Schwester in *Fb* ausdrücklich mit Namen genannt wird,[2] läfst sich ebensowohl aus der Neigung des Dichters für bestimmte Eigennamen erklären — er hätte dann einen zu *Isiaut* oder *Iseut* passenden Namen dem Reime zu Liebe

---

[1] Nicht *valerox*, wie Morf und Bédier gedruckt haben, s. *Romania* 40, S. 619.

[2] In der Hs. *Brunchor*, was Morf und Bédier nach G. Paris mit gutem Grunde in *Bruneheut* (*Brunehiaut* : *Ysiaut*) geändert haben.

gewählt — wie auch als ältere Überlieferung aus der von ihm benützten Vorlage. Da in diesem Falle kein Grund ersichtlich ist, warum *Fd* den Namen nicht mit übernommen hätte, so ist anzunehmen, dafs *Bruneheut* eine Schöpfung des *Fb*-Dichters ist.

Von nun an gehen die beiden *Folies*, die trotz einiger Verschiedenheiten bis jetzt ziemlich genau parallel nebeneinander herliefen, ganz erheblich auseinander, um erst am Ende dieses Abschnitts wieder zusammenzukommen. Es beginnt nämlich nunmehr die Reihe jener Anspielungen auf frühere Ereignisse, die sich hauptsächlich zwischen Tristan und Isolde abgespielt haben und durch deren Erwähnung und Häufung der Narr, aber vergeblich, sich Isolden als Tristan zu erkennen geben will. In *Fb* enthält dieser Abschnitt folgende Anspielungen:

1. Der Minnetrank (170—179)
2. Tantris (180—183)
3. Die Künste (184—187)[1]
4. Die Laubhütte (196—209)
5. Der Ring (217—228).

In *Fd* liegen vor:

1. Tantris (315—318)
2. Die erste Fahrt nach Irland (326—366)
3. Die zweite Fahrt nach Irland (391—408)
4. Heilung nach dem Drachenkampf (416—428)
5. Tristan von Isolde im Bad erkannt (429—456)
6. Der Minnetrank (463—476)
7. Die Künste (491—528, insbesondere 519—526).

Schon in der Wahl der Anspielungen zeigt sich ein Unterschied zwischen *Fd* und *Fb*: ersteres, ganz planmäfsig vorgehend, erwähnt die Episoden genau in der chronologischen Reihenfolge der Tristanromane, von Tristans ersten Taten bis zum Augenblick, da infolge des Minnetranks sein Liebesverhältnis zu Isolde beginnt. *Fb* hält sich nicht so streng an die Reihenfolge in den Romanen: der Minnetrank geht der im Roman vor ihr liegenden Tantrisepisode vorauf, und Laubhütte und Ring stammen aus viel späterer Zeit. Dafür hat *Fb* wieder den Vorzug vor *Fd*, dafs die von ihm berichteten Episoden in der Tat ausschliefslich zwischen Tristan und Isolde (und einmal Marke) sich abgespielt haben, nur von der Königin (bzw. vom König) verstanden werden können und daher Tristans Absichten, sich Isolden als Tristan erkennen zu geben, aufs beste entsprechen. Von den von *Fd* erwähnten Episoden läfst sich dies nicht in demselben Umfang behaupten. Lutoslawski

[1] Ich bezeichne mit diesem Stichwort die Aufzählung der Gaukler- und Narrenkünste, die Tristan angeblich auszuüben versteht oder ausgeübt hat und die er Marke aufzählt. Sie enthält ebenfalls Anspielungen auf besondere Episoden der Tristanromane (s. diese Zschr. o. S. 77).

geht zwar zu weit, wenn er behauptet, Tristan erzähle vor dem Könige nur „choses connues de tout le monde“, aufser etwa der Anspielung an den Minnetrank (*l. c.* S. 516). Man darf dem Dichter schon die Fiktion zugestehen, dafs auch von den andern Anspielungen die eine oder andere ein Geheimnis zwischen Tristan und Isolde war und sowohl Marke wie den Hofleuten unverständlich blieb. Aber die meisten sind tatsächlich mehr dem Bedürfnis entsprungen, den ganzen Tristanroman in kurzen Szenen den Hörern vorzuführen,[1] als der Absicht, durch seine Anspielungen Tristan durch Isolde erkennen zu lassen. Dieser letztere Zweck ist jedenfalls in *Fb* besser erreicht als in *Fd*.

Drei von den Anspielungen dieses Abschnitts sind in *Fb* und *Fd* gemeinsam vorhanden: der Minnetrank, Tantris und die Künste. Während in *Fd* Tantris als erste Anspielung erscheint, die überhaupt erst die übrigen veranlafst und einführt, und die beiden andern die letzten dieses Abschnitts sind, sind gerade diese drei in *Fb* in zusammenhängender Darstellung zu einer Einheit vereinigt. Von den beiden andern, sich anschliefsenden Anspielungen trennt sie ein kurzes Gespräch zwischen Marke, Tristan und des Königs Ritter (189—195), das deutlich den Abschlufs jenes ersten Teiles markiert. Man möchte daraus schliefsen, dafs diese drei Punkte ursprünglich in der Tat zusammengehörten: in *Fd* wurden sie durch Einschub von Punkt 2 bis 5 mit Rücksicht auf die chronologische Folge der Ereignisse auseinandergerissen, so dafs aber der Abschnitt mit der Aufzählung der „Künste“ endigte; in *Fb* blieben sie vereinigt, schlossen ebenfalls mit jener Aufzählung der „Künste“ und wurden erst nachträglich um Punkt 4 und 5 vermehrt, die hier noch lose angehängt wurden. Nur stimmen die beiden Fassungen in der Anordnung jener drei Punkte nicht überein: sie schliefsen beide mit den „Künsten“, aber *Fd* beginnt mit Tantris und läfst den Minnetrank erst viel später folgen; die chronologische Ordnung ist jedenfalls hierfür mafsgebend gewesen; *Fb* erwähnt zuerst den Minnetrank und dann erst Tantris. Einen besonderen

[1] Dieses Bedürfnis scheint mir den *Fd*-Dichter in der Auswahl und Anordnung der Anspielungen vor allem geleitet zu haben, und nicht, wie Lutoslawski *l. c.* meint, die Absicht, Tristan besonders vorsichtig in der Wahl seiner Worte erscheinen zu lassen, indem er vor Marke selbst nur solche Episoden erwähnt, die allen bekannt waren. Letzteres ist schon aus dem Grunde unmöglich, weil dann Tristans Hauptzweck, auf Isolde einzuwirken, überhaupt nicht erreicht werden konnte. Vielmehr mufs der Dichter annehmen, dafs Tristans Anspielungen schon hier nur Isolde verständlich sein konnten, was auch nachher ihre Aufregung und Empörung über den ganzen Auftritt erklärt. Die Anspielungen auf das Laubhüttenabenteuer oder auf Isoldens Ring vor Marke und dem ganzen Hofe sind allerdings derartig kühn und deutlich, dafs sie, wie ich früher einmal bemerkte (s. diese Ztschr. o. S. 63 Anm. 3) bei Marke und bei den Lesern eine beträchtliche Dosis kritischen Unvermögens voraussetzt. Das gilt aber auch von den übrigen Anspielungen, nur vielleicht in etwas geringerem Mafse. Diese Unwahrscheinlichkeit mufs man nun einmal mit in Kauf nehmen. Man vergleiche dazu die treffenden Bemerkungen Bédiers in der Einleitung zur Folie-Ausgabe S. VI—VII.

Grund für diese Reihenfolge vermag ich nicht zu entdecken. Möglicherweise ist sie der Vorlage entnommen, falls sich nachweisen läſst, daſs jene auch diese drei Anspielungen an derselben Stelle enthalten hat. Daſs der Minnetrank und Tantris auch in *Fd* im gleichen Abschnitt wie in *Fb* vorkommen, kann Zufall sein, da es im Plane des *Fd*-Dichters liegen muſste, diese in Tristans Jugendzeit fallenden Episoden in diesen Teil seiner Dichtung einzuordnen. Aber die gemeinsame Erwähnung der „Künste" in *Fb* und *Fd* kann nicht mehr das Werk des Zufalls sein, da die Romane dafür keinen Anhalt boten, sondern sie läſst sich nur erklären durch gegenseitige Beeinflussung unserer beiden Texte oder durch Übernahme aus einer gemeinsamen Quelle. Zunächst wird dieser Punkt geklärt werden müssen.

Die vier Verse, die *Fb* diesem Punkte gewidmet hat (184—7), sind in ihrer Kürze und unklaren Ausdrucksweise zunächst nicht recht verständlich. Zur Erläuterung wird man den entsprechenden Passus in *Fd* (485—528) heranziehen müssen. Marke frägt dort den Narren nach seinen Künsten, und Tristan gibt zunächst närrische Antworten: mit Windhunden fängt er Kraniche und mit Falken Wölfe und Bären usw. Aber am Schlusse seiner Antwort (515 ff.) erwähnt er dann Künste, in denen Tristan nach den Romanen wirklich als Meister galt und die zweifellos auf bestimmte Ereignisse seines Lebens anspielen: seine Gewandtheit als Kämpfer und Fechter (v. 515—8, zwar hier vom *pel*, der Keule, ausgesagt, aber natürlich den unerschrockenen und unbesiegbaren ritterlichen Helden bezeichnend); seine Kunstfertigkeit im Spielen der Harfe und der *rote* und im Singen (v. 521—2)[1]; und nun vollends *riche raïne sai amer, Si n'at sus cel amant mun per* (523—4)[2] und *Od cultel sai doler cospels, Jeter les puis par ces rusels* (525—6). Letzteres ist klar: er spielt damit an auf die List, die er brauchte, um Isolde von seiner Anwesenheit zu benachrichtigen, indem er geschnitzte Holzstäbchen in den Bach warf, der durch Isoldens Frauengemach floſs (ausführlicher in V. 784—794). Damit schlieſst er die Aufzählung seiner Künste. Mit den letzten vier Versen der ausführlichen Erzählung von *Fd* weist der Vierzeiler von *Fb* teilweise eine

---

[1] Daſs damit an die Episode des irischen Harfners erinnert werden soll, wie Bédier in der Anm. zu dieser Stelle meint, braucht man nicht anzunehmen, zumal später in den Versen 765—776 dieses Abenteuer ausführlich berichtet wird. Es wird hier nur ganz im allgemeinen auf Tristans musikalische Fertigkeit hingewiesen; er galt ja allgemein als Meister des Saitenspiels und Schöpfer kunstreicher Lais. Man vgl. die Stelle aus dem *Tristan Ménestrel* in Gerberts *Perceval*-Fortsetzung (*Rom.* 35, v. 360 ff.), die Tristans Kunstfertigkeit im Jagen, Fechten und Ringen aufzählt. Ich stimme den Ausführungen von Frl. Weston nicht ganz bei, die darin ältere Tradition erblickt und die Stelle in eine interessante Parallele zur *Horn*-Dichtung stellt. (Zu Tristan und Horn vgl. auch Deutschbein, Zur Sagengeschichte Englands I pass.)

[2] Hinweis auf Tristan, den Typus des Liebhabers, den Isolde selbst nachher als *Tristran l'Amerus* bezeichnet (712) und der in den Prosaromanen häufig diesen Beinamen führt.

auffallende Ähnlichkeit auf: V. 187 *Entre mes braz tenu raïne* ist zweifellos nahe verwandt mit *riche raïne sai amer* in *Fd*, und V. 185 *Et sostenu dolez bastons* wird man, trotz der Unklarheit des Verses, neben *Od cultel sai doler cospels* in *Fd* stellen müssen und wie dort als Anspielung auf die Stäbchen im Wasser fassen müssen.[1] Der zwischen den beiden befindliche Vers *Et en bois vescu de racine* ist dann deutlich eine Anspielung auf das Waldleben Tristans und Isoldens.[2] Dementsprechend mufs dann auch der erste Vers *Je ai sailli et lanciez jons* irgend eine Anspielung enthalten. Bei *saillir* denkt man am ehesten an den berühmten *Saut Tristan*, der in *Fb* selbst später als *saut de la chapele* nochmals erwähnt wird (447); auch der Sprung Tristans von Bett zu Bett oder nächtlicherweile über die Mauer des königlichen *verger* beweist seine Kunst im *saillir*.[3] Ob *lanciez jons* sich etwa auf seine Kunstfertigkeit als Bogenschütze mit dem *arc qui ne faut* im Walde des Morois bezieht, geht aus der Ausdrucksweise nicht mit genügender Deutlichkeit hervor.[4]

Die Entsprechung dieser Stelle in *Fb* mit jenen Versen in *Fd* wäre noch einleuchtender, wenn *Fb* wie *Fd* statt der Erzählung im Perfekt ausdrücklich diese verschiedenen Tätigkeiten mit Hilfe von *savoir* als Künste Tristans bezeichnet hätte.[5] Eine entsprechende Änderung liefse sich leicht durchführen: *Je sai saillir et lancier jons Et sostenir dolez bastons.* Doch widerspricht dem die handschriftliche Überlieferung, die durchweg das Perfektum aufweist, und die Änderung würde auf die beiden letzten Verse nicht anwendbar sein. Die Berechtigung der Perfektum-Erzählung wird von *Fd* selbst erwiesen, wo der Narr auf Markes Frage nach seinen Künsten (*de quel mester tu sez servir*, 486) zuerst antwortet: *Reis, dus e cuntes ai servi* (488, durch den Reim gesichert). Man wird daher auch

[1] Auf Grund dieser erneuten Prüfung der Stelle, die ich o. S. 78 Anm. in Aussicht gestellt hatte, komme ich demnach zu einem vom dortigen abweichenden Ergebnis.

[2] Da *Fd* im Anschlufs an Thomas von der *vie aspre et dure* des Liebespaares im Walde des Morois nichts wahr haben will, so kann es nicht wunder nehmen, dafs diese Anspielung dort fehlt.

[3] Die von Bédier, Anm. zu diesem Vers, vorgeschlagene Änderung: *Je ai taillé* statt *Je ai sailli* ist unhaltbar, da *saillir* einen ausreichenden Sinn gibt und genügend berechtigt ist.

[4] Da *Fb* merkwürdigerweise auch in der Folge den Kampf Tristans mit den feindlichen Baronen nirgends berücksichtigt hat, so darf man an dieser Stelle auch keine Anspielung auf die diesbezüglichen Episoden annehmen. Dagegen wäre Bezugnahme auf die Jagd im Morois ganz angebracht, da auch V. 186 sich deutlich darauf bezieht und die späteren Anspielungen gerade diese Zeit seines Lebens besonders berücksichtigen (V. 447 ff.).

[5] Lutoslawski (*l. c.* S. 515) hat sich durch die Ausdrucksweise in *Fb* offenbar irreführen lassen, da er in diesen Versen eine Aufzählung der Leiden sieht, die Tristan um seiner Liebe willen erlitten hat. Die Parallelstelle in *Fd* erweist die Unrichtigkeit dieser Auffassung. Das *saillir* bezieht Lutoslawski ebenda auf ein Abenteuer Tristans, wo er als Pilger verkleidet ist. Ich halte diese Erklärung nicht für richtig; sie ist auch von Bédier stillschweigend abgelehnt worden.

in *Fb* die Perfektform beibehalten dürfen und trotzdem in dieser Stelle eine *Fd* entsprechende Aufzählung der Künste des Narren zu erblicken haben.[1] Die Ähnlichkeit zwischen *Fb* und *Fd* im Inhalt wie auch teilweise im Ausdruck zwingt wieder zur Annahme engster Verwandtschaft zwischen ihnen oder gemeinsamer Vorlage.

Für die zwei andern Punkte lassen sich so enge Beziehungen zwischen *Fb* und *Fd* nicht so deutlich nachweisen. Da die eine Fassung für die Anspielungen sich an Thomas, die andere sich an Berol anlehnt, so müssen sie notwendigerweise inhaltlich ziemlich weit auseinandergehen. Dafs bei dem „Minnetrank" die Tatsache des gemeinsamen Trinkens in ziemlich ähnlichen Ausdrücken berichtet wird,[2] liegt in der Natur der Sache: Bei Schilderung des gleichen Vorgangs stellten sich auch ähnliche Ausdrücke ein. Beide Versionen fassen sich übrigens auffällig kurz. Immerhin bemerkt *Fb* ausdrücklich, dafs Brangäne den Trank dargereicht habe (ebenso noch 316f.), während sich *Fd* an dieser Stelle nicht weiter über diesen Punkt äufsert (später heifst es, ein *valet* habe ihnen zu trinken gegeben 649ff.). Aber die Umstände, die diese Anspielung begleiten, verdienen Beachtung. *Fb* zeigt sich hier wieder einmal in der Einführung seines Berichts auffällig unbeholfen. Unmittelbar anschliefsend an seine Erzählung von seinem Wolkenhaus geht der Narr, ohne unterbrochen oder durch irgend eine Frage dazu angeregt zu sein, zu den Anspielungen über: er wäre mit seiner Erzählung noch nicht zu Ende, und, sich an König Marke wendend, versichert er ihn, dafs Brangäne Tristan jenen Unglückstrank gereicht habe, den er, d. h. der Narr, und Isolde getrunken hätten. „Fragt sie selbst", schliefst er. „Hält sie es aber für Lüge, gut, so will ich es für ein Traumgespinst erklären, denn ich habe es allnächtlich geträumt". Ohne weiter die Wirkung seiner Worte abzuwarten, schliefst er ohne Unterbrechung gleich die Anspielung auf den Namen *Tantris* daran an. Viel kunstvoller erzählt *Fd*: Nach der Anspielung auf die Episode von Tristan, im Bade von Isolde bedroht, braust die Königin auf: Lüge und Traum in der Trunkenheit ist das, was der Narr erzählt. Letzterer, geschickt den Vorwurf aufgreifend, erklärt: „Wohl bin ich trunken, von solchem Trank, von dem ich nicht mehr frei zu werden glaube", und er berichtet nun vom „Minnetrank". Darauf antwortet Isolde nicht mehr, sondern sie verhüllt sich das Haupt in ihrem Mantel. Die Einleitung dieser Szene in *Fd* weist mit dem Schlufs in *Fb* gewisse Beziehungen auf. Weniger in dem gleichen Reimpaare *mançonge* : *songe* (*Fb* 178—9; *Fd* 457—8), das ja unendlich oft gebunden vorkommt, als in

---

[1] Die Wahl des Perfektums ist gerade dadurch bestimmt, dafs Tristan hier Künste aufzählt, die er auch wirklich ausgeübt hat, nicht blofs ausüben kann. Damit wird auch noch deutlicher erkennbar, dafs es sich in der Tat um Anspielungen auf bestimmte frühere Erlebnisse handelt.

[2] *Fb* 176—7:
Moi et Ysiaut que je voi ci
En beümes . . .

Fd 473—4:
D'un hanap beümes andui.
Vus en beüstes e j'en bui.

dem Umstand, dafs fast an derselben Stelle des Narren Erzählungen als Lüge und Traumgebilde bezeichnet werden, allerdings unter verschiedenen Umständen, da in *Fb* Tristan selbst es Isolden gewissermafsen nahelegt, sich dieser Erklärung zur Verteidigung und Ablenkung des Verdachts zu bedienen, in *Fd* aber Isolde sich tatsächlich ihrer in diesem Sinne bedient. In *Fb* schliefst diese Episode damit (da es die erste Anspielung ist, kann sie ihr natürlich nicht voraufgehen); in *Fd* leitet sie sie ein mit jenem Hinweis auf die *ivrece*, die Tristan zu seiner Anspielung auf den verhängnisvollen Trank wie ganz von selbst hinführt. Die Verwendung des gleichen Motivs in demselben Zusammenhang kann nicht mehr Sache des Zufalls sein, sondern zwingt zum Schlufs, dafs eine gemeinsame Vorlage bereits diesen Zusammenhang mit demselben Inhalt geboten haben mufs. Unter diesen Umständen gewinnt auch die Verwandtschaft im Ausdruck[1] eine ganz anders wichtige Bedeutung und darf jetzt wohl als Stütze der engen Beziehungen der beiden Dichtungen an dieser Stelle herangezogen werden.

Auch der Schlufs dieser Episode in *Fd* findet eine Entsprechung in *Fb* an einer etwas späteren Stelle: Nach des Narren Erzählung von der Überraschung des Liebespaares durch Marke in der Laubhütte neigt Isolde das Haupt und hüllt es in ihren Mantel ein (*Et cele tint la chere encline*, *Son chief covri de son mantel* 211—2). Abgesehen von der sprachlichen Ähnlichkeit dieser Stelle mit *Fd* 478 ist auch die inhaltliche Übereinstimmung derartig, dafs Zufall ausgeschlossen ist. Zudem ist die Verwendung des Motivs genau die gleiche: zum Ausdruck der Gemütsbewegung der Königin nach einer geradezu überwältigenden Enthüllung des Narren. Zweifellos ist auch dieses Motiv in derselben Verwendung schon in der Vorlage vorhanden gewesen. In der Verwertung der beiden hier untersuchten Motive für die dichterischen Zwecke erweist der *Fd*-Dichter wieder seine übliche kompositionelle Überlegenheit: das eine bietet eine sehr geschickte Einführung, das andere einen wirkungsvollen Abschlufs der Minnetrank-Episode. Doch diese Ausnutzung darf dem Verfasser dieser Version als eigenes Verdienst zugeschrieben werden. Für seine Vorlage darf es nicht ohne weiteres beansprucht werden. Da sich aber noch ergeben wird, dafs in *Fb* die hier herangezogenen Stellen offenbar nicht ganz in Ordnung sind, so kann auch die Art, wie *Fb* diese Motive verwendet, nicht die ursprüngliche sein. Wie ihre Verwendung ursprünglich war und ob *Fb* oder *Fd* der Vorlage in diesem Falle näher steht, läfst sich vorerst nicht feststellen. Es ist nicht anzunehmen, dafs die Darstellung hier bereits so kunstvoll gebaut war wie in *Fd*, da sonst wohl auch *Fb* Spuren davon bewahrt

---

[1] *Fb* 178 ff.:
Et se lo tient or a *mançonge*
Don di je bien que ce fu *songe*,
Car je lo songé *tote nuit*.

Fd 457 ff.:
N'est mie vair, einz est *mensunge*;
Mais vus recuntez vostre *sunge*;
Anuit fustes ivre al cucher
E l'ivrece vus fist sunger.

hätte. Andererseits wird sie auch nicht so unbefriedigend gewesen sein wie in *Fb*, das gerade an dieser Stelle wieder starke Entstellungen sich hat zu Schulden kommen lassen. Genaueres aber läſst sich noch nicht darüber sagen.

Noch schärfer tritt der Unterschied zwischen *Fd* und *Fb* in der Art und Weise, wie sie die Anspielung auf *Tantris* bringen, hervor. In *Fd* ist sie geschickt und zwanglos herbeigeführt (311 ff.): Im Anschluſs an seinen Hinweis auf den Wolkenpalast fährt der Narr, wie ermuntert durch das beifällige Lachen des Königs und des Hofes, fort: „Ich liebe Isolde; ich bin ja Tantris, der sie so sehr liebte und sie stets lieben wird". Und als dann Isolde zornig leugnet, daſs er Tantris wäre, begründet er es, indem er ihr seine erste Fahrt nach Irland erzählt mit dem triumphierenden Schluſs: „Dort nannte ich mich Tantris! Bin ich es nicht? Wie dünkt euch?" (365—6). Damit ist die Aufzählung der Anspielungen vortrefflich motiviert und in ganz natürlicher Weise eingeleitet. In *Fb* ist die Darstellung hier ebenso unbeholfen wie vorher: Unvermittelt geht der Narr vom Minnetrank zur *Tantris*-Nennung über mit der ungeschickten Begründung: „König, noch bist du nicht wohl unterrichtet (falls dies der Sinn des V. 181 ist). Sieh mir ins Gesicht. Gleiche ich denn nicht *Tantris*?" Und ebenso unvermittelt fährt er dann mit der schon besprochenen Aufzählung seiner Künste fort. Hier läſst sich der bestimmte Nachweis führen, daſs die in *Fb* erhaltene Fassung schwer entstellt sein muſs. Denn Tristan richtet hier seine Frage an den König. Das ist aber sinnlos. Was weiſs der König von Tantris[1]? Dagegen wird der Sachverhalt klar und einleuchtend, wenn die Frage an Isolde gerichtet ist, wie in *Fd*. Nun macht auch V. 181 ganz den Eindruck eines Notbehelfs und Lückenbüſsers. Es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daſs hier die ursprüngliche Fassung stark getrübt worden ist. Man muſs, wenn man wieder *Fd* mit heranzieht, annehmen, daſs auf des Narren erste Anspielung hin Isolde eine zornige oder verächtliche Antwort gegeben und daraufhin Tristan sich an sie selbst gewandt und sich durch die Nennung *Tantris* zu erkennen zu geben versucht habe. Vielleicht hat Isolde da die ihr durch Tristan selbst nahegelegte Abwehr mit *mensonge* und *songe* tatsächlich aufgegriffen und verwendet, wie in *Fd*, und dadurch die weiteren Enthüllungen herausgefordert. Beachtet man, daſs in *Fb* wie in *Fd* die *Tantris*-Anspielung in ganz ähnliche Form, nämlich beide Male in eine Frage, gekleidet ist, so gewinnt unsere Annahme noch erheblich an Wahrscheinlichkeit.[2]

---

[1] Man muſs doch aus der Anlage der ganzen Dichtung annehmen, daſs die von Tristan vorgebrachten Anspielungen nur von Isolde verstanden werden können, also ein Geheimnis sind, das nur zwischen Tristan und Isolde besteht. Wenigstens setzt der Dichter diese Auffassung bei seinen Hörern voraus, wenn sein Werk überhaupt einen Sinn haben soll.

[2] Daſs in *Fb* die ganze Anspielung eigentlich in einer einzigen Zeile abgefertigt ist, in *Fd* dagegen in umfangreicher Erzählung gegeben wird, spielt keine Rolle, nachdem man dasselbe Verhältnis wie hier schon wiederholt zwischen *Fb* und *Fd* angetroffen hat und noch häufig antreffen wird.

Die ganz unmotiviert einsetzende Aufzählung der „Künste“ des Narren nötigt ebenfalls zur Annahme einer Lücke, bzw. einer starken und ungeschickten Kürzung der Vorlage durch *Fb.* Denn die unerwartete Aufzählung setzt notwendig voraus, daſs, wahrscheinlich vom König aus, wie *Fd* es aufweist, eine Anregung dazu voraufgegangen ist, eine Frage, auf die hier die Antwort folgte. Letztere ist allein geblieben; die Frage ist unterdrückt worden. Auch des Narren eigene Frage in V. 183 verlangt eigentlich eine Antwort, natürlich eine Ableugnung durch Isolde, wie in *Fd.* Auch das vermiſst man hier.

So ergibt sich aus der Prüfung dieser ganzen Stelle von 170 bis 187 der zwingende Schluſs, daſs der Text, der uns jetzt in *Fb* vorliegt, die Vorlage nur sehr unvollkommen und lückenhaft wiedergibt. Es fehlen nach V. 169 Verse, die zu den Anspielungen hinüberleiteten und Tristan zu seinen Erzählungen veranlaſsten. Die jetzigen Verse 170—171 sind dafür ein dürftiger Ersatz. Nach V. 180 vermiſst man eine zornige Erwiderung Isoldens, die Tristan weiter zur Erwähnung des Namens *Tantris* nötigte. Statt dessen der ungeschickte V. 181. Und nach V. 183 muſste dargestellt werden, wie Isolde auf diese zweite Anspielung reagierte, vielleicht so, wie es später V. 211—2 schildern, worauf, wie in *Fd*, Marke eingriff und die Aufzählung der Künste des Narren herbeiführte. Alle diese Zwischenglieder, die die einzelnen Anspielungen untereinander verbanden, sind weggeblieben, sei es daſs die Überlieferung des Textes daran schuld ist, indem der Kopist nur die Worte des Narren beibehielt und alles andere unterdrückte, sei es daſs der Verfasser selbst die gewaltsame Kürzung vornahm und die dürftigen Flickverse dafür einsetzte, weil es ihm weniger auf künstlerische Ausgestaltung und Abrundung der einzelnen Episoden ankam als darauf, diese Episoden selbst in gröſstmöglicher Häufung seinen Hörern vorzuführen. Obwohl anzunehmen ist, daſs *Fd* wiederum diese Bindeglieder wie auch sonst selbständig erweitert und kunstvoll ausgebildet und sich darin vielleicht weit von der Vorlage entfernt hat, so kommt man doch zu der Überzeugung, daſs in diesem Falle *Fd* den Gang der Entwicklung und die Darstellungsweise der Vorlage in den Grundzügen treuer gewahrt hat als *Fb.* Zugleich ist damit ein Anhaltspunkt dafür gewonnen, daſs *Fb* selbst als Vorlage für *Fd* nicht in Frage kommen kann, da die Fehlerhaftigkeit der Überlieferung in *Fb* zu groſs ist, als daſs der Nachdichter von *Fd*, wenn man auch berechtigt ist, ihm ein ganz bedeutendes Kompositionstalent zuzusprechen, imstande gewesen wäre, daraus seine lückenlose und geschickt gebaute Darstellung zu gewinnen. Er kann nur eine Quelle benützt haben, die, wohl in schlichterer Fassung, in den Grundzügen bereits den Stoff entsprechend *Fd* disponiert hatte.

Mit Markes Aufforderung zur Ruhe, des Narren Erwiderung und der sentenzenhaften Warnung der Ritter (189—195) hat dieser Abschnitt in *Fb* eigentlich sein Ende erreicht. Aber unvermittelt

schliefsen sich noch zwei weitere Anspielungen an, die nur in *Fb* in diesem Zusammenhang stehen: die „Laubhütte" (196—207) und der „Ring" (223—228).

Es ist auch von anderer Seite schon hervorgehoben worden, dafs die Erzählung der Laubhütten-Episode vor Marke selbst an die Gutgläubigkeit der Zuhörer die höchste Anforderung stellt und den Gipfel der Unwahrscheinlichkeit bildet. Denn es ist schwer zu glauben, dafs dadurch Markes Argwohn, mag auch der König noch so vertrauensselig sein, nicht erregt werden sollte. Immerhin glaubte der Dichter den Hörern dieses zumuten zu dürfen. Es frägt sich aber, ob auch die Quelle den Zug bereits an dieser Stelle enthielt. Der Vergleich mit *Fd* hilft nicht viel, da dort der Dichter, chronologisch verfahrend, diese Episode viel später bringen mufste. Gewisse sprachliche Anklänge zwischen *Fb* und *Fd* sind unverkennbar:

Fb 197	Qant vos nos trovastes gisant	*Fd* 878	Cum nus après tumes trovez Li reis meïmes nus trovat
199	Entre nos deus mon branc tot nu	882	Quant trovat l'espee entre nus
203	Par mi la loje vi un rai	887	Kar il vit un rai de soleil
207	Si t'an alas, il n'i ot plus	889	Li reis s'en est alez atant.

Besonders auffällig ist die Ähnlichkeit des Gedankens in demselben Zusammenhang in

Fb 205 Mout faisoit Dex ce qu'il voloit und *Fd* 881 Mais Deus aveit uvré pur vus.

Es kann die Ähnlichkeit aber rein zufällig sein, da es sich wieder um den gleichen Erzählungsstoff handelt, so dafs sich, vielleicht auch im Anschlufs an Thomas und Berol[1], leicht Ähnlichkeit des Ausdrucks einstellen konnte. Man ist daher ganz auf innere Kriterien angewiesen, eine mifsliche Sache bei derartigen Untersuchungen. Ungereimtheiten lassen sich ja nachweisen. Zunächst die unvermittelte Einführung dieser Erzählung und, wie schon betont, der Umstand, dafs sie hier in die Situation so gar nicht hineinpafst, dagegen wohl verständlich wird, wenn sie, wie in *Fd*, nur an Isolde gerichtet wäre. Unklar ist ferner V. 196: der König soll sich einer grofsen Furcht erinnern. Aber die Furcht war nicht auf Seiten Markes, sondern auf Seiten des entdeckten und überraschten Liebespaares. An den König gerichtet, ist der Vers sinnlos; sinnvoll dagegen, wenn er an Isolde gerichtet wäre. Nun ist ja alles übrige an den in der 2. Person bezeichneten König gerichtet, aber fast zwanglos läfst sich durch unwesentliche Änderungen die Erzählung auch als ausschliefslich an Isolde gerichtet darstellen; natürlich nicht vor dem ganzen Hofe, sondern später auf Isoldens

[1] S. diese Ztschr. o. S. 67 über die Beziehungen dieser Stelle zu Berol. Leider läfst sich derselbe Vergleich zwischen *Fd* und Thomas nicht ziehen, da die entsprechende Thomasstelle fehlt. Dafs die fremden Bearbeitungen des Thomas diesen besonderen Zug der göttlichen Hilfe nicht bringen, beweist noch nicht, dafs er auch Thomas selbst fremd gewesen sei.

Zimmer.[1] Es drängt sich daher die Vermutung auf, dafs diese Erzählung ursprünglich an anderer Stelle stand und von dort aus mit den erforderlichen geringen Veränderungen in den jetzigen Zusammenhang gebracht worden ist (ähnlich der Morholt Anspielung in der Einleitung).

Dieser Verdacht wird noch verstärkt durch eine genaue Prüfung der sich anschliefsenden „Ring"-Anspielung.[2] Die Verknüpfung mit dem Voraufgehenden ist zwar geschickter hergestellt als bisher, indem Tristan Isoldens Verwünschungen ihr Gelübde entgegenhält, das sie bei der Trennung mit der Überreichung des Ringes verbunden hatte. Trotzdem ist die Anspielung an den Ring hier gar nicht am Platze. Der Dichter mufs dasselbe Motiv noch einmal ganz am Schlusse seiner Dichtung verwenden, als letztes Zeichen, das endlich zur Erkennung Tristans führt. Wie soll Tristan dazu kommen, dieses Zeichen schon hier zu erwähnen und so gleich von vornherein seinen wichtigsten Zeugen preiszugeben? Und wie hätte Isolde diesen Hinweis so einfach stillschweigend hinnehmen können, ohne weder jetzt noch später im Gespräch mit dem Narren irgendwie darauf zu reagieren? Ihr Verhalten kann sich nur so erklären, dafs dieser deutliche Hinweis auf den Ring, der ja auch seiner Wichtigkeit wegen bis zum Ende aufgespart werden mufste, vorher überhaupt nicht stattgefunden hatte, an unserer Stelle also erst nachträglich eingeschoben worden ist, in engem Anschlufs an Berols Erzählung. Eine gewisse Bestätigung dafür gibt auch die

---

[1] V. 196 erregt gleich einige Bedenken. Die Hs. bietet: *Rois manbre vos d'un peor grant*. Die durch die erforderliche Herstellung von *une* sich ergebende Plus-Silbe haben die Herausgeber bisher durch Einsetzung von *os* für *vos* herausverbessert. Auch Tobler, *Verm. Beitr. zur franz. Gram.* I², 262, zitiert den Vers als Beleg für die Kurzform *os*. Die Verbesserung ist nicht unbedenklich, denn es wäre, soweit mir bekannt, der einzige Fall des Erscheinens der Kurzform nach einem Verbum, während sie sonst nur hinter *se*, *que* oder Präposition belegt ist. Bleibt daher *vos*, so kann nur *Rois* die überschüssige Silbe sein, die zu tilgen ist. Es erscheint somit *Rois* als ein zum ursprünglichen Vers überhaupt nicht gehörendes Wort; erst bei der Übertragung dieser Anspielung in das Gespräch zwischen Marke und Tristan scheint es vom Kopisten (oder Dichter?) aufgenommen worden zu sein, um eben die ganze Stelle dem neuen Zusammenhang deutlich einzufügen. — V. 197 müfste als *Qant li reis nos trova gisant* st. *Q. vos nos trovastes g.* gelesen werden (vgl. *Fd* 879). — 204 *sor ta face*, statt *sor sa face* (die 2. Pers. Sing. in der Anrede an Isolde ist durch Reim in V. 433 gesichert; *vo* statt *ta* wäre ebenfalls naheliegend, aber sonst nicht gestützt). — 206—7 *Ses* (st. *Tes*) *gans bota* (st. *botas*) *ens el pertuis Si s'an ala* (st. *Si t'an alas*). — 209 *il vus* (st. *li*) *devroit bien manbrer*. Das sind die wenigen, ganz zwanglos sich ergebenden, textlichen Umgestaltungen, die vorzunehmen sind, um die Erzählung an Isolde gerichtet sein zu lassen. Mit derselben Leichtigkeit wie wir, konnte der Dichter die umgekehrten Änderungen vornehmen, um die Erzählung an Marke richten zu lassen. Der Verstofs im ersten Verse (166) läfst noch erkennen, dafs ihm dies nicht einmal ganz glatt gelungen ist.

[2] Grofse Ähnlichkeit auch dieser Episode in *Fb* mit der entsprechenden Stelle bei Berol ist bereits früher (diese Ztschr. o. S. 65 f.) hervorgehoben worden.

unmittelbare Fortsetzung dieser Stelle: der Narr bittet um Entschädigung für die Leiden, die er seit jenem Trennungstag erdulden muſste und schildert kurz, was er um der Liebe willen erlitten: mehr als Yder für Guenievre. Hat er doch um Isoldens willen die Bretagne verlassen und die Fahrt nach Spanien unternommen, ohne daſs Freunde oder Caerdins Schwester davon gewuſst hätten. Sie dürfe ihn daher nicht ziehen lassen (227—247). Man kann mit Lutoslawski annehmen, daſs Tristans Werbung so kühn ist, daſs sie unwahrscheinlich erscheint und daher in *Fd*, wo Tristan stets die Wirkung seiner Worte klug berechnet, wegblieb (*l. c.* 516, unter Nr. 17). Ich kann mich dieser Ansicht nicht anschlieſsen. Die Werbung ist so kühn, und besonders so deutlich und unzweideutig in ihren Forderungen, daſs sie wirklich nur von einem Narren vorgebracht werden kann. Sie ist daher der Situation ganz angepaſst, und die anschlieſsenden Worte der Umstehenden sind einem andern Grunde zuzuschreiben als der Unruhe und Entrüstung über des Narren Äuſserungen, wie Lutoslawski (ebenda) meint. Selbst wenn schlieſslich die Anspielungen auf das Verlassen der Bretagne, die Fahrt nach Spanien und die zweite Isolde unwahrscheinlich sind, so müſste man sie doch ebenso hinnehmen wie die Erzählung von der „Laubhütte“. Auch daſs diese ganze Werbung überflüssig ist, wäre noch kein hinreichender Grund, um sie abzulehnen. Aber was sie vor allem an sich schon verdächtig macht, ist der Umstand, daſs sie in der Hauptsache Gedanken bringt, die bereits in anderem Zusammenhang geäuſsert worden sind. Den Hinweis auf seine Leiden kennt man bereits aus Tristans Monolog, und ebenda findet sich auch schon der Anspruch auf die ihm dafür zukommende Belohnung. Das folgende Verspaar 232f., das dem Grundgedanken der Dichtung einigermaſsen widerspricht und eher einen Gedankengang aus *Fd* widergibt, findet eine gewisse Entsprechung in *Fd* 5—6.[1] Die Erwähnung Yders scheint literarische Reminiszenz zu sein. Ganz unklar ist V. 239: der Sinn an sich ist unverständlich, und worauf Tristan hier anspielt, recht unsicher.[2] V. 240—1 aber, die Heimlichkeit der Fahrt erwähnend, geben einen auch schon in der Einleitung von *Fd* entwickelten Gedanken wieder, der offenbar in der gemeinsamen Vorlage enthalten war. Der Schluſs endlich wiederholt nur die kurz vorher erhobene Forderung auf Gewährung

---

[1] *Fb* 232—3:
Mout m'avroiez fait grant confort,
Certes, o autrement sui mort.

Fd 5—6:
Confort lu estot de guarir
U, si ço nun, melz volt murir.

[2] Bédier, in der Anm. zu diesem Verse, weist auf eine von Thomas berichtete Fahrt Tristans nach Spanien hin, doch liegt sie vor seiner Ankunft in der Bretagne. Auſserdem steht sie auch mit Isolde in keinerlei Beziehung. Die Anspielung ist daher hier ziemlich zwecklos und macht den Eindruck eines Lückenbüſsers, der ein Reimwort zu Bretagne bringen sollte oder auch die Kenntnis des Dichters von Tristans Abenteuern bekunden sollte.

der Gunstbezeugung der Königin. Die ganze Stelle ist demnach nichts anderes als eine an sich ganz zwecklose Zusammenstellung aus früher geäufserten Gedanken, literarischen Reminiszenzen und von anderen Stellen hergeholten Entlehnungen aus der benützten Vorlage, abgesehen von der starken Unwahrscheinlichkeit, dafs sich der Narr mit solcher Deutlichkeit geäufsert hätte. Alle diese Argumente vereinigt lassen die Zweifel an der Ursprünglichkeit dieses Passus als voll berechtigt erscheinen.

Eine Prüfung des Rahmens, in den diese beiden Anspielungen gefafst sind, zeigt nun genau dasselbe Bild: Auf die erste Anspielung hin verhüllt Isolde das Haupt, verwünscht aber auch gleichzeitig die Matrosen, die den Narren hergebracht haben statt ihn ins Meer zu werfen. Beide Momente finden sich auch in *Fd*, aber getrennt und in besserem Zusammenhang: die Verhüllung des Hauptes erfolgt nach der Erinnerung an den Minnetrank; Isolde spricht da überhaupt nicht mehr, ganz entsprechend ihrer eben ausgeführten Bewegung, denn nach Verhüllung des Hauptes ist weiteres Reden nicht mehr zu erwarten. Die Verwünschung des Schiffes (statt der Schiffer), das ihn brachte, wird erst später im Gespräch mit Brangäne ausgesprochen. Inhaltlich steht die Verwünschung in *Fd* der in *Fb* so nahe, dafs eine gemeinsame Quelle bestimmt anzunehmen ist, die Vorlage somit den Fluch Isoldens tatsächlich auch schon enthielt. An welcher Stelle und in welchem Zusammenhange, läfst sich nicht mit Bestimmtheit ermitteln. Vielleicht wie *Fd*, wahrscheinlicher aber in diesem Abschnitt als Erwiderung auf eine von Tristans Anspielungen, so wie *Fb* das Motiv verwendet hat, nur nach einer anderen Anspielung als der von der „Laubhütte", deren Vorkommen in *X* an dieser Stelle ja zweifelhaft und unwahrscheinlich ist. Jedenfalls zeigt *Fb* auch hier eine Kombination zweier ihm von anderswoher gegebenen Elemente, die es an dieser Stelle für seine eigenen Zwecke verwendet. Der Schlufs dieses Abschnitts, die Bemerkung der Anwesenden, ist offensichtlich nur eine Wiederholung des gleichen Vorgangs am Ende der ersten Anspielungengruppe. Dort bildete eine tadelnde oder warnende Bemerkung der Ritter den Abschlufs der ganzen Szene. Als der *Fd*-Dichter seine zwei neuen Anspielungen hinzufügte, fand er keinen besseren Abschlufs dafür als die Wiederholung jenes Vorgangs.

Die Untersuchung des ganzen Abschnitts von 196 bis 251 in *Fb* führt uns also zu folgendem Ergebnis: die beiden Anspielungen, die er enthält, passen inhaltlich schlecht hierher und sind in enger Anlehnung an Berols Dichtung entstanden; die Erweiterung der zweiten Anspielung setzt sich zum grofsen Teil aus anderswoher entlehnten Gedanken zusammen; der Rahmen ist ebenfalls aus fremden, der Vorlage entnommenen Bestandteilen zusammengesetzt. Mithin ist dieser Teil des Gedichts ganz und gar unselbständig und vollständig aus fremden Entlehnungen kombiniert. Das berechtigt zur Annahme, dafs dieses Stück nicht zum Original gehörte, sondern erst nachträglich, wahrscheinlich vom *Fb*-Dichter selbst,

gedichtet und hier eingeschaltet worden ist.[1] Er wollte offenbar die von der Vorlage gebotene Zahl der Anspielungen um einige besonders eindrucksvolle Erzählungen vermehren und machte sich die Arbeit, der er nicht gewachsen war, sehr leicht, indem er seinen ganzen Stoff aus den von ihm benützten Quellen, aus *X* und Berol, schöpfte, ohne Rücksicht darauf, dafs er dadurch die innere Wahrscheinlichkeit seiner Darstellung in gröblichster Weise verletzte. Dieser ganze Zusatz der beiden letzten Anspielungen in *Fb* ist demnach als das eigene Werk des *Fb*-Dichters anzusehen und hat in der gemeinsamen Vorlage unserer beiden Versionen nicht gestanden.

Fd seinerseits bringt in diesem Abschnitt eine Anzahl von Anspielungen (N. 2—5 der Liste auf S. 569), die in *Fb* nicht vorkommen. Sie können daher auch nicht bestimmt schon für *X* in Anspruch genommen werden und sind vermutlich vom *Fd*-Dichter selbständig in seine Umarbeitung aufgenommen worden. In beiden Fassungen liegt dasselbe Streben vor, das Bédier (S. VII der *Folie*-Ausg.) dahin gekennzeichnet hat, dafs es den Dichtern darauf ankam, die gröfstmögliche Zahl von Abenteuern unterzubringen, die den Hörern aus Thomas' und Berols Roman vertraut und teuer waren. In der Ausführung erweist sich *Fd* der andern Version ganz erheblich überlegen: Nicht nur in der geschickteren Anordnung des Stoffes, indem er ihn planvoll in der chronologischen Reihenfolge bringt, und in der gröfseren Wahrscheinlichkeit, indem des Narren Anspielungen sich noch in den Grenzen des Möglichen halten (s. darüber das oben S. 577 Bemerkte), sondern mehr noch in der äufseren Form, in der die einzelnen Episoden dargestellt werden. In *Fd* ist jede der Anspielungen zu einer abgerundeten kleinen Szene ausgebaut, mit eigenem kurzen Eingang und Abschlufs. Dabei hat sich ein gewisser Schematismus ausgebildet: den Eingang bildet meistens eine Aufforderung Markes an den Narren, weiterzureden, den Abschlufs, das zornige Auffahren der Königin, die dadurch Marke wieder zu weiterem Eingreifen veranlafst und so eine neue Anspielung herbeiführt. Der Parallelismus der Darstellung geht bis zu wörtlichen Wiederholungen im Ausdruck. Typisch ist die Einführung einer neuen Erzählung durch die Mahnung oder die Frage: „Erinnert ihr euch" oder ähnlich (der Ausdruck *membrer* allein an acht Stellen, darunter dreimal „*membrer vus dait*" 329, 363, 417 und viermal (*ne*) *vus membre* 391, 429, 463, 472). Markes Freude an den Worten des Narren wird fast jedesmal erwähnt, und dann stets mit dem gleichen Ausdruck: *s'en rit* 295, (311), 381, 499, 533. Isoldens zorniges Aufbrausen äufsert sich abwechselnd in dem Vorwurf der Lüge (321—2, 387, 457) und in der Aufforderung, aufzuhören und wegzugehen (371, 388, 413). *Fd*

[1] Dazu stimmt der Mangel an jeglicher Einleitung zu diesem Abschnitt oder irgendwelcher Überleitung oder Begründung. Es entspricht der üblichen kompositionellen Unbeholfenheit des *Fb*-Dichters.

hat sich die Aufgabe demnach ziemlich leicht gemacht: eine einmal als brauchbar erkannte Formel, mag er sie selbst ersonnen oder aus der Vorlage entliehen haben, wird auf alle übrigen Fälle angewandt. Auch das spricht dafür, daſs die meisten dieser Anspielungen eigene Zusätze des *Fd*-Dichters sind, der sich ihre Einführung möglichst bequem gemacht hat. Eine solche kunstvolle Ausgestaltung der einzelnen Anspielungen ist *Fb* vollständig unbekannt. Entweder fehlt eine Einleitung überhaupt (183, 196, 216), oder sie ist ein unbeholfenes Verlegenheitsprodukt des Dichters (170, 182). Einen Schluſs vermiſst man nach V. 180 und 183; dagegen ist für einen solchen gesorgt in V. 189, 210, 248. Markes Eingreifen findet sich nur an einer Stelle, ebenso nur ein Mal Isoldens zorniges Aufbrausen. Der Unterschied hierin zwischen *Fb* und *Fd* erklärt sich teilweise aus dem lückenhaften Zustand, den wir für die erhaltene Fassung von *Fb* annehmen müssen (s. o. S. 576). Darin stimmen *Fb* und *Fd* miteinander überein, daſs auch die Hofleute in die Unterhaltung eingreifen, in *Fd* lobend (311—4), in *Fb* warnend (194—5, 248—51). Das zweite Eingreifen der Ritter in *Fb* ist vom Dichter selbständig als Parallele zum ersten Auftreten eingeführt worden, um die Unterredung zum Abschluſs zu bringen.[1] Es muſs auch die gemeinsame Vorlage die Umgebung des Königs redend eingeführt haben, vielleicht wie in *Fb* (und wohl auch in *Fd*, s. Anm. 1) am Ende der Unterredung Markes mit dem Narren. Es ergibt sich somit, daſs trotz anscheinend erheblicher Abweichungen zwischen *Fb* und *Fd* dennoch für *X* angenommen werden muſs, daſs auch da die einzelnen Anspielungen von einer kurzen Einleitung und einem knappen Schluſs eingerahmt waren, in denen Marke, Isolde und gelegentlich auch die Ritter ungefähr in der Art und Weise wie in *Fd* (und teilweise *Fb*) auftraten. *Fd* hat daraus seinen schematischen Aufbau für jede einzelne Episode gewonnen und selbständig ausgebildet; *Fb* dagegen hat den Rahmen im ersten Teile der Anspielungen einfach fallen lassen, im zweiten dagegen daraus die Elemente gezogen, die wenigstens den Abschluſs der beiden hier eingeschalteten Erzählungen bilden.

In ganz gleicher Weise lassen *Fb* und *Fd* die Unterhaltung Markes mit dem Narren enden: der König bestellt sein Pferd, um auf die Vogelbeize zu ziehen (nach *Fb* 252—5) oder allgemeiner um sich zu belustigen (*Fd* 535—8). Alle (*Fd*: Ritter und Knappen) begleiten ihn. Der Saal bleibt leer, fügt *Fb* noch hinzu, und Tristan (der allein zurückbleibt) lehnt sich an eine Bank. Letztere Er-

---

[1] Nur in *Fd* findet sich, sogar zweimal, der Zug, daſs Tristan auf die Umstehenden losgeht und sie mit seiner Keule bedroht (373 ff., 529 ff.). Da *Fb* nichts Entsprechendes enthält, liegt wohl eine eigene Erfindung des *Fd*-Dichters vor, der durch diese Zusätze, wie früher, den Charakter des Narren deutlicher hervortreten lassen will. Auch *Fd* läſst durch den zweiten Angriff des Narren auf die Ritter die Unterredung zum Abschluſs kommen, eine eigenartige, doch vielleicht zufällige Parallele zu *Fb*.

gänzung, soweit sie Tristan betrifft, fehlt auch in *Fd* nicht, nur wird sie dort etwas später mitgeteilt: als Brangäne den Narren nach ihrer Unterredung mit Isolde im Saale aufsucht, findet sie niemand mehr darin, aufser dem Narren, der auf einer Bank sitzt (605—6). Das *seant sur un banc* in *Fd* 606 und *Tristanz a un banc s'apoie* in *Fb* 257 sind eine so bezeichnende Einzelheit, dafs der Gedanke einer Herleitung aus gemeinsamer Vorlage nicht abweisbar ist. Ob *Fb* oder *Fd* diese Einzelheit im ursprünglichen Zusammenhang bringt, läfst sich nicht bestimmt ausmachen. Das Nächstliegende ist, dafs der Dichter, wie in *Fb*, auch berichtet, was beim allgemeinen Aufbruch aus Tristan geworden ist. Dafs *Fd* dies erst später bringt, hat seinen Grund darin, dafs der Erzähler ausdrücklich hervorheben will, dafs das Gespräch zwischen Brangäne und dem Narren ohne Zeugen vor sich geht. Man neigt daher dazu, diesem planvoll darstellenden Dichter eine für seine Zwecke dienliche Umstellung zuzuschreiben, während *Fb* nur einfach der Vorlage folgte.

Der ganze Abschnitt zeigt wieder in den Grundzügen und auch sonst manchmal eine bis ins einzelne gehende Übereinstimmung zwischen *Fb* und *Fd*. Selbst anscheinend starke Verschiedenheiten weisen bei genauerer Untersuchung auffallende Ähnlichkeiten auf, die, meistens unabsichtlich, nur durch die besondere Schaffensart der beiden Dichter und ihre verschiedene Begabung verwischt worden sind, wenn es sich nicht um die grofsen Unterschiede zwischen der Berol- und der Thomasversion handelt. *Fd* erweist auch hier seine Überlegenheit in der planvollen Verteilung und künstlerischen Ausgestaltung des Stoffes. In *Fb* sind, vielleicht durch mangelhafte Überlieferung verschuldete, aber auch zweifellos in der Unbeholfenheit des Verfassers begründete Ungereimtheiten und Entstellungen festgestellt worden. Daher kann eine direkte Ableitung der *Fd*-Fassung von *Fb* nicht mehr angenommen werden; man mufs vielmehr eine gemeinsame Vorlage für beide Dichtungen als Quelle, die jede von ihnen selbständig ausgebeutet hat, ansetzen.

(Schlufs folgt.)

E. HOEPFFNER.

Die Vengeance Raguidel nach der Middleton-Handschrift.

Die Möglichkeit neuer Handschriftenfunde aus dem Gebiete der altfranzösischen Literatur scheint noch immer nicht vorüber zu sein, und nicht nur neue Hss., auch völlig unbekannte Denkmäler kommen bisweilen noch unvermutet zum Vorschein, wenn die Schätze englischer Privatbibliotheken durchforscht werden. So ist vor einigen Jahren durch den Auftrag Lord Middletons, die alten Archive seines Schlosses Wollaton Hall bei Nottingham zu ordnen und ihren Inhalt aufzuzeichnen, allerlei Neues gefunden worden, und wie der afr. Roman Ille et Galeron, wurde dabei auch die Vengeance Raguidel um eine weitere, fast vollständig erhaltene Handschrift bereichert. Es ist dies, wenn man von den kleinen Bruchstücken zweier anderer Hss.[1] absieht, die zweite bis jetzt bekannte, und sie berichtigt oder ergänzt den Text der im Jahre 1909 von mir nach dem Aumale-Codex (A) in Chantilly, Musée Condé 472, bei Max Niemeyer in Halle herausgegebenen Dichtung in willkommener Weise an manchen schwierigen, aber auch an vielen anscheinend glatt überlieferten Stellen. Durch freundliche Vermittlung meines lieben Kollegen F. J. Curtis bei Herrn Dr. H. Mutschmann, damals Lecturer in Nottingham, erlangte ich von Lord Middleton im Sommer 1913 die Erlaubnis, seine wertvolle Hs. in Oxford zu benutzen. Herr W. H. Stevenson, vom St. John's College daselbst, liefs dann für mich durch Mr. Horace Hart, Controller of the University Press, eine sehr gelungene photographische Wiedergabe herstellen, die mich der mühsamen Abschrift enthob. Ich danke den genannten Herren, insbesonders dem Besitzer, auch hier für ihre Liebenswürdigkeit, ebenso Herrn Privatdozenten Dr. H. Gelzer in Jena, der sich eben damals für ein anderes Stück in dieser Hs. interessierte, für bereitwillig darüber erteilte Auskunft. Da ich nicht weifs, ob ich noch zu einer neuen Auflage oder einer Textausgabe kommen werde und es nicht ratsam ist, etwas Notwendiges auf die lange Bank zu schieben, so will ich mich hier eingehend mit dem neuen Funde beschäftigen und darüber mitteilen, was von unmittelbarem Interesse ist. Den Besitzern der Ausgabe mag ein Verzeichnis der neuen Lesarten als Sonderdruck vielleicht nicht unwillkommen sein.

---

[1] Die Hs. B (vgl. meine Ausgabe S. XVII) und die jüngst von A. Långfors gefundene, in der Romania XLII, 582—83 beschriebene und abgedruckte (L) mit nur 29 (nicht 27) Versen.

Die neue Raguidel-Hs., von der hier die Rede sein soll, ist in kundiger Weise von W. H. Stevenson beschrieben worden in seinem von der Historical Manuscripts Commission herausgegebenen Kataloge *Report on the Manuscripts of Lord Middleton preserved at Wollaton Hall, Nottinghamshire, London* 1911, S. 221 ff. (vgl. auch Romania XLII, 144—145): „*A stout volume, measuring about eight inches by twelve, written in an early thirteenth century French hand with illuminated initials ... It contains a considerable number of romances and fabliaux written in the Picard dialect. The texts of those that have appeared in print ar in most cases superior to the MSS. used for the printed texts ...*" Die Dichtung Raouls bildet unter dem Titel *Del roi Artut* das VI. Stück der Hs., Fol. 306 (nach seither durchgeführter Zählung 304) r° und ihre Niederschrift ist nach Stevensons Urteil, dem man beipflichten kann, im Vergleich zu der Aumale-Hs. „*superior in age*[1] *and in language*" (d. h. im „Texte"). Der Verfasser des Katalogs teilt die ersten 15 Verse und den Schlufs der Raguidel-Hs. mit und ich brauche seinen Bericht darüber hier nicht weiter auszuschreiben. Unser Gedicht füllt 32 Blätter zu je 2 Spalten, jede 46—48 Verse enthaltend. Mit Fol. 337 (neu 335) v° unten (d. h. mit V. 6092 in meiner Ausgabe) bricht der Text plötzlich ab und es folgen andere Stücke. Die Schrift ist schön und deutlich, i-Striche sind, wie in A, nicht allzu oft gesetzt, aber im Gegensatz dazu stehen runde *s* am Beginn und Schlusse von Wörtern nicht selten, während *ſ* in A die Regel ist. Dies mag in M Schreibergewohnheit sein und vielleicht nicht gegen höheres Alter sprechen. Initialen sind seltener angebracht als in A, Miniaturen an vier Stellen: zu Beginn, dann V. 2701, 5695 mit einer Tiefe von 12 Zeilen und V. 4653 (meiner Zählung), 8 Zeilen tief. Der Mundart nach sind diese beiden grofsen Raguidel-Hss. pikardisch, nur weist die neue Hs. (M) 478, 4208 *teil* (lat. *talem*) auf, was etwas mehr nach Osten deutet[2] (vgl. aber A 569, 5216 *lu* als mask. Artikel).

Die erste Frage, die sich nun aufdrängt, gilt dem inneren Werte der neuen Hs. Erhält der Text der Dichtung durch diesen Fund eine wesentlich veränderte Gestalt, durch die er der Urschrift bedeutend näher kommt? Oder werden wenigstens gewisse Schwierigkeiten in Bezug auf die Verfasserschaft oder die Einheit des Gedichts, welche in der Einleitung zur Ausgabe nicht ohne Mühe zu beseitigen gesucht wurden, nun etwa mit einem Schlag durch die neue Hs. erledigt? — Die erste dieser Fragen kann in beschränktem Sinne bejaht werden; die Antwort auf die zweite ist verneinend. Der Inhalt von M (wie wir sie nach ihrem Besitzer Middleton bezeichnen wollen) weicht von der bisher bekannten Fassung wohl öfters durch Fehlen oder Zusatz gewisser Verse, jedoch meist nicht auf gröſseren

[1] Vgl. 575 *li paistre*, 1493 *sire*, wo A schon *-s* hat; aber doch 1098 *armure* mit metrisch gesichertem Ausfall von *e*; 3856 *oil* für *oje* in A u. a.

[2] Vgl. dazu L (Långfors-Hs.) 1, 2 *estei*; 4, 16 *plantei*; 15 *assemblei*, also auf kleinem Raume schon mehr Belege dafür als M.

Strecken ab; sonst liegt der Unterschied mehr in Einzelheiten, und die gespannte Erwartung nach wichtigen Aufschlüssen bleibt recht oft unbefriedigt. So z. B. gleich an den drei Stellen, wo man zuerst seine Neugierde befriedigen möchte. Der Vers 12, wo man vielleicht (vgl. Ausgabe S. CXXXI, A. 1) den Namen des Dichters zunächst erwarten oder vermuten könnte, weicht von der bisherigen Hs. ebensowenig ab als der in zweifacher Hinsicht wichtige Vers 3356, wo seine Lesung *Ci ϑmence raols son ϑte* die bisherige von A völlig bestätigt und meine (in den Text eingeführte) Vermutung *Si romance* zu widerlegen scheint.[1] Der Vers 6178 aber fällt bereits in den hier fehlenden Schlufs. Auch den in verschiedenen Anzeigen vorgeschlagenen und mit vielem Scharfsinn begründeten Textänderungen oder Besserungen (ich führe weiter unten die richtig erratenen Fälle an) bleibt die Bestätigung durch die neue Hs. zum gröfseren Teil versagt. Eine recht ansehnliche Zahl von Versen kann allerdings mit M ergänzt, gebessert, umgestellt (z. B. 4959—60, 5765—66) oder anders gelesen werden, auch manche sprachliche oder metrische Schwierigkeiten lassen sich so beseitigen oder mildern. Doch ist Vorsicht geboten. Die neue Hs. umgeht dunkle Stellen manchmal durch Ausweichung oder Verflachung, wie V. 5485, wo aus der *aguille saint Pere* (s. A.) in Verkennung des Sinnes ein *le glave s. P.* gemacht ist; oder sie ersetzt 2653 den Namen *Gringalet* einfach durch *au bon ceval*, und 2852 erscheint *Namur* anstelle des zweiten *mur* im Reime, was doch kein pikardischer Schreiber geändert haben würde, wenn es schon in seiner Vorlage gestanden hätte, weil diese Stadt auch im Mittelalter weit nach Frankreich hinein bekannt war. Vgl. noch in M 4754; 2723—24, die wohl einfach weggelassen wurden; 3364, wo die Änderung sinnwidrig ist; 1297 u. a. m.

Der Wert einer neuen Hs. wird umso gröfser sein, je geringer ihre Verwandtschaft mit den bereits bekannten ist.[2] Aus einer, wenn auch entfernten gemeinsamen Vorlage, die nicht die Urschrift ist, werden oft noch bis in die letzten Endglieder Änderungen und Verderbnisse verschleppt, daher dann die Übereinstimmung der abgeleiteten Hss. für die Echtheit einer Stelle wenig beweist. Dies dürfte auch für unseren Fall zutreffen. Wir müssen mindestens zugeben, dafs unerwartetes Zusammengehen von M mit A an schwierigen Stellen, wo wir in M vergeblich eine erlösende Antwort suchten, trügerisch sein kann. Nicht gering ist denn auch die Zahl der Fälle, wo A + M unbefriedigend oder geradezu unannehmbar sind. Dies führt zu einer gemeinsamen, wenn auch durch Zwischen-

---

[1] Die Überlieferung könnte also die ursprüngliche Fassung bieten. Vgl. aber unten S. 587.

[2] Långfors' Bruchstück (L) scheidet bei einer solchen Untersuchung wegen seiner Kürze und den geringfügigen Varianten aus. Wo L = M, wie 1, 11, liegt wohl ursprüngliche Lesart vor. Die Hs. P. Meyers (B) könnte allerdings näher zu M stehen, aber es findet sich in den 150 Versen (3522—3673) kaum eine beweisende Stelle. Anscheinend entfernt sich A, wenn B mit M für sich stehen, öfters vom Urtext.

glieder getrennten Vorlage, d. h. es liegt entfernte Verwandtschaft vor. Auch Georg Cohn in seiner inhaltsreichen Anzeige der Ausgabe, Z. f. franz. Spr. u. Litt. XXXIX[1], 73, 86, 88, möchte in der Vorlage von A noch nicht das Original erblicken und weist auf verschiedene Stellen der bisherigen Überlieferung hin, die ihm verderbt erscheinen. Ich führe hier auch noch andere an, wo das Zusammengehen von A und M mindestens recht auffällig ist. V. 201—4 (vgl. die Anmerkg.). 420 (vgl. Einltg. S. LXXIV—V). 469 *fers* aus 468 irrtümlich wiederholt (vgl. auch Cohn a. a. O. S. 89). 472 *puig* in A oder *poins* in M kaum möglich. 625 *de cief en cief* als Praep. (mit Akk.) müſste erst anderweitig belegt werden (s. A.). 752 (s. A.). 885 *conpaignons* statt *chevaliers* (Cohn S. 92), Verschreibung wegen des folgenden *conpaignie*. 892 *li ius* (M *gius*) für *li uns* (Cohn S. 92) und 908 *je mie* wohl für *le ju* (Cohn ebenda). 1151 *vaillant* nach Reim und Begriff störend (Cohn S. 79). 1621—22 *het* : *desconfortet* (M *desconfet*). 1852 *rausique* (M *musique!*) s. A. 1900—1 (s. A.). 2127 ff. (vgl. Cohn S. 99 zu V. 2124). 1971 *osast* (trotz A.) in AM aus der folgenden Zeile vorweg genommen. 2348 *Si troveroit* statt *Et s'i[l] trovoit* als Vordersatz zu 2351 *harroit* (nicht *larroit!*) vgl. Cohn S. 100. — 2353. 2362—63 *jor, Uns seus* M (vgl. Cohn S. 81; E. Herzog, Z. f. rom. Phil. XXXVI, 107). 2706 *si com'il pense* AM (Cohn S. 102). 2722—25 in M um zwei Verse kürzer und glatt; aber A könnte bei solcher Lesart kaum zu seiner Verderbnis gekommen sein, daher in M oder auf dem Wege dazu Änderung wahrscheinlich ist. Von 2741—42 gilt ungefähr dasselbe; das Bild 2742 *Se tos li mons ert en une onde* ist ja möglich, aber wegen Wiederholung von *mons* (*mundus*) aus dem vorhergehenden Verse doch wohl nur ein Verlegenheitsgriff (vgl. noch Cohn S. 103). 2944—45 (s. Cohn S. 105). Auch V. 3003—4 ist der „Zweifel an der Echtheit begründet" (Cohn S. 80). Zu V. 3008 ff. vgl. Cohn S. 105 ad 3008. 3534—36 in A (hier nur 3534 überliefert) BM mit Sing. der Anrede *esta! esta!* (nach Cohn S. 88 ein gemeinsamer Fehler). Vielleicht 4137 *dist* (s. A.). 4445 *roce* (s. A.). 5969 ff. (vgl. Herzog a. a. O. S. 108—9). — Weniger Gewicht möchte ich etwa folgenden Stellen beilegen: 48 *aper[t]*; 111—12 *plee* : *arivee* (vgl. Cohn S. 79—80). 205 *el brief*. 569 in beiden Hss. Initiale statt 570. V. 647—48 *mie* : *mie* „macht nicht den Eindruck der Echtheit" (Cohn S. 87). 879 *-oit* für *-ot*, M *menioit* : *oit* (vielleicht nur Zufall). 887 *nois petite* A, *n. percie* M : *maisnie*, wofür E. Herzog, a. a. O. S. 107 *n. pecïie* vermutet hatte, könnte in einer dieser beiden letzteren Lesungen ursprünglich sein, aber auch der folgende Vers ist nach seinem Inhalte überflüssig und somit beide vielleicht alter Einschub (s. Cohn S. 79 u. 92). V. 1169 *esdordis* auch in M (s. A.). Über 1239—40 *le* : *amé* vgl. Ausg. S. LV. 1401—3 mit überflüssiger Wiederholung; 1418. 1646 *s'en est retorné* (: *l'a comandé*) ohne *-s*, vgl. Cohn S. 78. 1856—57 *cil est . . . qui cuident*. V. 2976 *N'a* AM könnte sich auf *Gavains* beziehen. 2978 *dedens* für *defors* vielleicht Ver-

sehen zufällig an gleicher Stelle. 3661 (vgl. Cohn S. 88, der gegen A[M] *D'unes et d'autres, d'un et d'el* für richtig hält). 4121—22 *mais* : *mais*; letzterer „offenbar ein auch im übrigen verderbter Vers" (Cohn S. 87). 4227 *une espane*, wo Cohn S. 83 *un espan* fordert. 4337—38 scheinen zum mindesten die Reimwörter in A umgestellt und auch M hat die erwartete Reihenfolge erst nachträglich durch Verweisungszeichen hergestellt. Ist das Zufall oder geht der Fehler in A bis auf die Quelle von *M* zurück? 5578 das Verb *estendre* zweimal im selben Verse, wofür Cohn S. 89 *destendre* in den Reim setzen möchte. 5734—35 *les gens Qui . . . estoit assanblee* AM, wo allerdings der Sing. des Verbs durch den Kollektivbegriff auch unabhängig herbeigeführt worden sein kann (s. A. 2919).

Gegenüber diesen mehr oder minder unerwarteten und daher auffälligen Übereinstimmungen gibt es eine nicht unbeträchtliche Zahl von Stellen, wo in M ein oder mehrere Verspaare fehlen (im ganzen 132 Verse) oder umgekehrt zum Texte von A hinzutreten (42 Verse). Man darf nicht ohne besondere Prüfung jeder einzelnen Stelle von Auslassung oder Einschub sprechen. Es scheint sogar M hier dem Urtexte meist näher zu stehen. Gröfsere Kürze, strafferer, logischerer Gedankengang könnte allerdings durch einen schulmäfsig gebildeten Schreiber ebenso eigenmächtig hergestellt worden sein wie etwa stellenweise gröfsere Deutlichkeit. Hierüber wird das Urteil subjektiv bleiben. Nachstehend seien die Fälle, wo M kürzer ist, der Reihe nach aufgezählt, wobei in Klammern die Anzahl der ausgebliebenen Verse angegeben wird: 79—80 (2), 506—9 (4), 675—78 (4), 1280—81 (2), 1300—1303 (4), 1685—86 (2), 1732—35 (4), 2723—24 (2), wo Auslassung vielleicht die Schwierigkeit umgehen soll; 2763—68 (6); 3155—64 (10), obgleich hier schwerer entbehrlich, da Gaheriet bei seiner Ankunft im Schlosse ja einem Verwundeten gleichkam und seiner Heilung zu gedenken nicht überflüssig war; 3285—86 (2); 3303—30 (28!) Kampfbeschreibung ohne Fortschritt der Handlung, aber vielleicht 3302 mit 3329 verwechselt; 3555—56 (2), 3885—92 (8), 3921—22 (2), 4031—32 (2); 4095—4100 (2), wo 6 Verse (mit schwerlich echten Reimen) von A in M durch 4 andere ersetzt sind; 4341—42 (2), in A eine Aufzählung von Artusrittern; 4497—98 (2), in A derb sinnlich und unhöfisch; 4503—6 (4), A mit dem Eigennamen statt *li* allerdings deutlicher; 4571—72 (2); 4633—38 (6) A wenig höfisch; 4759—60 (2), 4877—78 (2), 4951—52 (2); 4978—81 (4), aber wegen des gleichen Versausgangs *cantant* 4977 und 4981 Übersehen denkbar; 4998—5001 (4) in A grotesk, doch Auslassung in M vielleicht wegen des gleichen Reimes auf *-oit* möglich; 5174—75 (2), 5647—48 (2), 5863—64 (2). Fehlerhafte Auslassung in M (oder einer seiner Vorlagen) dürfte aber vorliegen bei den fehlenden Versen 629—30 (2), 713—14 (2), 3715—16 (2), 5611—14 (4). Umgekehrt zeigt M hinter den nachstehenden Versen von A noch weitere, die echt sein mögen: 90ab, 174ab, 1720ab, 1858a, 1860a, 1874abcdefghik, 2404abcdef (wo Vers e zu *.ii.*

mois seroient geändert werden müſste), 3078 abcdef, 3290 abcd, 3500 ab, 3848 ab, 4052 ab (aber doch entbehrlich), 4142 ab.

So kommt man mit Hilfe der neuen Hs. dem Urtext im ganzen und groſsen doch ein Stück näher als bisher, wahrscheinlich auch in vielen Einzelheiten, obgleich M recht oft auf gröſsere Strecken völlig mit A geht. Es gereicht dem Scharfsinn einiger Berichterstatter und ihrer Kenntnis der alten Sprache zur Ehre und wohl auch berechtigten Freude, daſs ihre Vorschläge zur Heilung des nicht sehr gut überlieferten Textes jetzt in mehr oder weniger zahlreichen Fällen teilweise oder ganz von der neuen Hs. bestätigt erscheinen. Von E. Herzogs Besserungsanträgen in seiner lehrreichen Anzeige der Raguidel-Ausgabe, Z. f. rom. Phil. XXXVI, 102—110 wird V. 2310, 2344, 3531, 3815, 4500, 4764, 4812, 5090, 5327, 5337 die Erfüllung zuteil. G. Cohn findet mit der schon oben angezogenen Besprechung, Z. f. franz. Spr. u. Litt. XXXIX[1], 71—110 und XXXIX[2], 233, gleichfalls für viele seiner Vorschläge in M die Bestätigung oder doch eine Rechtfertigung des Zweifels, nämlich zu V. 186, 338, 386, 475, 573, 880, 978, 1003, 1164, 1210, 1285, 1290, 1339, 1375, 1575, 1783, 1812, 1973, 2164, 2390, 2405, 2528, 2578, 2581, 2646, 2735, 2901, 2938, 3055, 3077, 3657, 3863, 4427—28 (zum Teil), 4531, 5258 (teilweise), 5466, 5539 (zum Teil). G. Raynaud, Rom. XXXIX, 401 ff. besserte richtig V. 1609, 3557, 3667; L. Jordan, Literaturblatt f. germ. u. rom. Phil. XXXII (1911), Sp. 55—60: V. 3815, 4417 (dem Sinne nach); Fr. Lubinski, Z. f. franz. Spr. u. Lit. XL[1], 125—27, zu V. 4523 (wenigstens dem Sinne nach). Andere Anzeigen der Ausgabe, wie die von [Meye]r [-Lübke] im Literar. Zentralblatt 1910, Sp. 931 und von A. Jeanroy, Revue critique, Année XLV (1911), t. LXXII, nouv. sér. S. 232—33 u. a. gingen wohl begrenzten Raumes halber auf Einzelheiten nicht ein. Wo mir zu der Ausgabe Ratschläge erteilt wurden und worin diese bestanden, ist dort in den Anmerkungen zum Texte jedesmal ersichtlich gemacht. Sehr viele meiner eigenen Heilungsversuche werden durch M jetzt als zutreffend oder berechtigt erwiesen[1]; die wichtigsten davon sind im Variantenverzeichnis gesperrt gedruckt (wofern sie nicht schon in den Text eingeführt wurden). In allen andern Fällen ergibt sich aus dem Stillschweigen des Apparats die Übereinstimmung der neuen Hs. mit dem Texte.

Von den nun folgenden Lesarten (d. h. Abweichungen vom gedruckten Texte, nicht von A) sind die den Sinn[2] betreffenden vollständig angeführt, die lautlichen, formalen oder graphischen Varianten nur dann, wenn sie interessant schienen. Um aber ein Bild der Hs. und ihrer Mund- und Schreibart zu geben, setze ich im Anfang auch bedeutungslose Abweichungen vom gedruckten

---

[1] So finden z. B. unter anderen meine von Herzog a. a. O. S. 103 gebilligten Änderungen bis auf 3838, 5167, 5816 in M ihre Bestätigung.

[2] Auch Besonderheiten der Form von Eigennamen wie 1273 *Malaugis* für *Meraugis* oder des Reimes (z. B. 855—6 *uolres* : *n'ares*, 2001—2 *veisse* : *deisse*, Text *desisse* u. a.) werden verzeichnet.

Texte her. Es kommt übrigens nicht selten vor, dafs eine an sich gleichgültige Schreibung zum Fingerzeig für ein in der Vorlage abweichendes Wort wird. Doch müssen wir hier mit dem Raum sparen. Die Auflösung der Kürzungen wird durch kursiven Druck gekennzeichnet. Majuskeln verwendet die Hs. nur bei gewissen Buchstaben; ich habe von dieser Ungleichheit in der Regel abgesehen und gebrauche jene, wie sonst üblich ist, zur Hervorhebung des ersten Wortes der Zeile.

Fürs Glossar kämen aus der Hs. M etwa folgende Wörter hinzu: *baif* 37, *braier* 4216, *broisin* 4412, *capuiseïs* 3212, *cleu* (= ?) 3506, *cretel* 1792, *estepe* 2947, *esterel* (= *estrel*) 1825, *forceur* 4107, *gonoe* (= ?) 1874k, *graius* (= *grael* + *s*?) 1874a, *hapiel* 1874c, *juiste* 1871, *keuille* (= *keville*?) 1874k, *luixore* (= *luisor*?) 2133, *maucain* (vgl. *maskain*) 5046, *orcel* 1874d, *paiele* 1874f, *pegnon* 4100, *ruitore* (vgl. *ruit*) 2134, *tanbusteïs* 1142, *tropier* 1874a.

Del roi Artut.

[*Fol.* 304 *r°* *a*] 1 el nouel tans 3 rouelent 8 engenors 9 aguisait 11 plait] point 17 Q*ue* mais 29 nauient 30 tel corox tient 32 ui*n*rent 34 ne p. 37 vont tot baif 42 tot bien [*b*] 45 donq*ue*s 46 sil 47 q*u*ant io la p. 48 di a tos 51 auenroit 52 uit | uendroit 69 o aus de c. 78 = *Text* 79—80 *fehlen.* 81 Q*u*i poi i mangierent z b. 83 De mes de car asses i ot 84 s. bien quil lor desplot 88 rois sen p*ar*t z *Hinter* 90: Tant q*u*il fu eure de colcier Onq*ue*s el ior ne uolt m*en*gier [*Fol.* 304 *v°* *a*] 92 Mais ne dormi ne rep. 94 cil torme*n*s 96 mais] rien 97 Ne dormist por n. a. 98 des p. | sa 99 son seant

105 regarde aual la mer 6 voit 10 le] se 13 El hauene dales 15 gent] nef 17 ne voist 20 la o a la n. c. 28 q*u*il p. 31 rice] une 34 regardee 37 D. auent. a enu. [*b*] 40 a] en 45 tant li r. est r. 46 uient 52 si sont dolent z corecie 54 lieuent .i. cri 57 lor a dit segnor lascies 59 Or esc. 64 io ai 67 li

---

Laut-, Form- und Schreibvarianten. 7 volt 12 *ohne Initiale* | matere 15 asamble 16 samble 17 eut tans 18 costumiers 19 maniast 28 *ohne Init.* | pensa 29 qaue*n*ture 30 cuer 33 deu laies 35 duel 39 nauendra 40 maniue 42 dex | done [*b*] 43 la cost. 44 uelt 45 dignite 48 aper 50 co | piece 52 Qant (*gewöhnlich so*) 53 duel 55 poise | ce 57 mengier 59 Qaues 60 deu | sans 62 segnor 63 em pri 64 mes s. | isci 67 biax 68 foit 69 *com*pagnie 70 *ohne Init.* Mes s. Gau. 74 Mes s. Gau. 75 mengier 77 sasisent 78 plusor 85 Ce | o aus 86 al m. 89 une 90 Illueq*ue*s pensa [*Fol.* 304 *v°* *a*] 91 colca 98 bote | cou. 99 drecie

100 cemisse 1 sollers | p*r*ant 3 une 4 hors 6 une 8 nelui 9 la m. | la c. 15 *ohne Initiale* 18 vait 19 seus | *com*pagnie 20 vait | coisie 23 car | q*u*atre rues 24 mels ueoir 29 toise 30 *ohne Init.* 33 ouree 34 semp*r*es 35 unes 37 dex 38 iert [*b*] 39 doi io 41 aniax (*so folgd.*) en ses .iiii. d. 44 lassies 45 *Init.* 47 desos 49 *ohne Init.* | ca*n*berlenc 51 u]o | colcie 54 le ca*n*bre 58 duel laiscies 59 escoltes une 60 bele 61 *Init.* | une 63 ome 65 escut 67 *keine Init.* | biaus

cors 70 por] *beidemal* par 71 gi | en nule m. 73 Ces. *Hinter* 74: Si les ferai lire orendroit Li capelai*ns* uie*nt* la tot droit 75 Tantost *con* li rois 83 ci] ca 84 nen s. [*Fol.* 305 *r° a*] 85 et] ne 86 Ne nome 94 li] len 96 poroit pas prend*re* ue*n*iance 97 Q*ue* il | .1.] *fehlt.*

205 el bries 8 la parole 9 il] kex 12 tos tans 15 men·d. 16 voisse] ialle 20 rois i (*oder* li *mit verwischtem* l) a fait le d. 25 nen [*b*] 34 il] *fehlt* (—1) 35 uoit | puet 37 a] p*ar* 38 ꝛ si sesf. 43 q*ue* si 45 Q*ue* 48 Ap*res* lui u. blioberis 52 puet 53 Lancelos del l. 55 Le sace si nel puet a. 56 puet 58 Lanselos del l. 61 autre bon ch. 62 uint a essaier 63 T*r*istans 68 mais] ꝛ uns m. 70 traire] oster 71 Que uos feroie pl. 75 Q*u*il p. 76 si mostrere*nt* 77 li] as 79 tot beleme*nt* 80 Nel s. [*Fol.* 305 *v°*] 83 lont u. 86 sergant ꝛ 89 por aus escr. 90 puet 95 ne] *fehlt* | tos mis

304 rice] bon 6 sor le pl. 8 sest 12 uenisons 15 Q*u*il alle 19 Sen est uenus a la c. 23 vers] a 24 pooit 25 fumee q*u*il [*b*] 28 Vit 34 pogna*nt* sen uint 36 keu 38 ai ueu 41 ja] il 43 le] cel 44 li ch'rs 50 ia m*er*ci nen ara 54 kex 59 ot] a 60 se haste 62 ot] a 65 il] *fehlt* (—1) | son elme 66 ot bon 68 s. est sus m. 69 le glaue el p. 70 Ses iaumes fu a .i. uert coi*n*g 73 sor] en 74 les rues [*Fol.* 306 r° *a*] 75 uint] uait | a passe 79 la l. 80 kex] .k. 81 *conques* | nen q. 86 tue] rue 92 est si uai*ns* ꝛ si l. 95 uint la pl*us* tost q. 96 vint *con*tre l. 98 il

---

72 iai | saumosniere 77 dit 80 ocis 82 ce 84 seres [*Fol.* 305 *r° a*] 87 *ohne Init.* 89 troncon 91 le ue*n*iance 92 cele 97 home 98 laie | celui

203 poroit | ueniance (*so immer*) 5 *Init. fehlt* 6 comanc 7 uigne | baronie 10 dones 11 seruise 12 onor promise 13 mescondites 14 q*u*ites 15 *Init.* Buens | dones 16 esragier 21 senescax (*u. so folgd.*) 22 uasax 24 maison 26 ce 27 troncon [*b*] 33 sacie 34 esragie 35 *Init.* 37 sacier 41 *ohne Init.* | senescaus 46 mes s. (*so immer*) 49 *com*pai*n*g m. segnor Gau. 51 sacie 52 lascie 53 *Init.* 54 troncon prant 56 m*er*uelle | lon u. 57 baronie 60 falli 64 prist 65 guise 66 asise 68 fer 76 esfors 67 trestos | deerrai*ns* 80 saca [*Fol.* 305 *v° a*] 81 sacie 85 *ohne Init.* essaier 86 trestot 87 home 89 esragier 90 sach*ier* 91 falli 92 balli 93 homes 94 demore 95 hors 98 om

303 sos | castel 5 cuisines aparellie 6 laigue | plancie 7 donent 8 au disner 14 un 16 uielt 19 cuisine 20 la caline 24 co 26 bota 29 biax 31 au ch. 35 au r. 37 o vas 39 damoisiax 41 trestos 43 arme[1] 44 *ohne Init.* | poi*n*g 47 merci 51 dote 53 deu merci 54 ci 55 me*n*gie 56 no f. 57 *Init.* 58 oberc 60 daparellier 61 caucies 62 em p. | lacies 64 p*r*ant 66 aparellie 69 al c. | poi*n*g 71 un cercle 72 biau [*Fol.* 306 *r° a*] 76 celui | em p. 77 al m. 82 *ohne Init.* Issi ceualce 84 ceualcie 85 une 88 maigre 90 ceuax 91 esporons 92 lasses 93 iscir del 99 direi ce

---

[1] Vgl. A. 343 der Ausg.

402 en] les 3 brosce 5 sire] faire 7 a trench*ie*r 8 lors a dit kex 10 m. fait icil 11 Q*ue* m. gr. m. ai daie 14 Q*ue* 16 tot le cembel [*b*] 24 cort 25 Onq*ue*s | plus] si 26 On 27 fust 29 ap*ro*ismies 32 ses muet 33 si uait 35 keu | q*u*ist 36 ains li 38 son oberc 43 del s. 44 kex 50 icil 52 ocis laues a v. deus m. 57 desafaitie *z* forfait 58 sauies | mot m. 59 en cond. le prendies[1] 64 .k'. 65 des huimais 66 seslongierent 67 lor c. 68 gl. o*n*t bascies [*Fol.* 306 *v*° *a*] 70 kex 72 *z* dusq*ue* ens es poi*n*s 75 *z* rompu 78 lors la emp. p*ar* teil air 90 si sest 91 s. *z* a conte 93 coi] q*u*il 95 lors] si 96 uient t. adrecies 97 .k.

500 .k. 4 .k. 6—9 *fehlen.* 10 Ocist un q*ue* .k. aresta 11 *z* auoit 13 q*u*il not ains este 16 metent 17 lamai*n*nent 19 .k. [*b*] 22 t. de lui plus c. 29 il sest arm. 30 sest mont. 32 *z* uielt aler celui u. 35 est nes 37 querre celui 40 uns d. 42 .G. 43 A deu. atant *z* puis sen uet 46 destorbier 48 nul ior uen. 50 ceu. et a 53 desci q*u*il li fu 56 *z* sa ap*re*s sa s. 58 *z* lataca | coral 60 Dusq*ue* al m. | li iors 62 gr. piois 63 gau. 65 en s. ceu. 66 mist | son p. [*Fol.* 307 *r*° *a*] 67 fu fremes 69 le matin 70 le cemin (*Reimwörter* 69—70 *umgestellt*) 71 bien] *fehlt* 73 Q*u*i bestes garde en la f. 76 uolt 77 li p*r*ie 83 ml't dolcement amis 86 Et] v 92 lostel al noir ch'r 93 dont nus q*u*i 94 cil] il 96 si fel om iamais ne n.

600 jel 6 Nonq. nen bui .1. ior fors la 7 Sen ai | mainte [*b*] 16 au hir. 19 roncenoi 21 me fist s. 25 el] le 26 Ia nirai mais 27 P*or* rien q*u*i me sace auenir 28 sa ge a q*u*el 29—30 *fehlen.* 32 me] mi 42 .g. 44 aras nul mal ce croi 51 uerres 52 .g. 54 lauison [*Fol.* 307 *v*° *a*] 65 cil] cis 68 giroie 71 lon 72 me] ne 73 lon nen p. 74 io nen. 75—78 *fehlen.* 80 del] le 81 le pais s. 86 fait il oil p. f. 87 Cest il 88 huimais me puis m. 96 cil] il

700 Por anemi tenrai mortel 2 ie reuenrai 5 reuenes 7 en] a 8 al maluais traitor 12 des or tiene*n*t cas*cun*s sa pa*r*t. 13—14 *fehlen.* [*b*] 17 et *hinter* pels *gestellt* 27 bele en tot cest mo*n*t 28 .G. garde aual *z* amont 39 poisson 40 uenison 41 sor c. t. 42 Na ch. 44 descendi del d. 50 ot 53 fu del

---

400 niert 1 *Init.* | castel 5 cache 6 manace 10 m*er*cis 13 garantir 16 ueries 17 Iscir 21 garandir [*b*] 22 *ohne Init.* 23 esporon 24 ceuals 25 ceuax 28 fuscent 29 daus 30 sera 36 brissie 37 sos | bocle | estroe 38 fause 42 ceual 43 kiet 47 celui | ocis 49 ocis 54 u*ost*res 60 creies 61 cemin | io 62 do ge 66 *ohne Init.* | ambedui 67 eslascies 68 glaues [*Fol.* 306 *v*° *a*] 71 lance 74 p*er*cie 76 lespaule 79 ceual 80 tere 81 ensi 83 castel | eslascies 84 lascies 89 ualles 95 lem poise | drecies 96 ualles 98 embat. 99 lascie
500 un plascie *u. s. w.*

---

[1] Vgl. Ausg. S. LXXV, oben.

tot g. 54 *com* escarnis 55 *com* hom | geune 57 q*u*il fu 62 porte [*Fol.* 308 *r° a*] 68 du*n* larde 76 de pr. 83 le ch. 88 ₇ crie li a a haut cri 90 li] cis 96 Se li

800 Puis . . .] ₇ cil respont a fol p. 1 en] me 4 par] tot 8 de] a [*b*] 10 icis us. 15 Se] ₇ | uendroit 16 vo gens | masauroit 20 dont seroit ce 21 aues 22 marde 23 por] de 24 se m. 25 lotroi 28 leuer del mangier 30 Or les m. ies uos 36 t. ml't a gr. a. 38 soi] lui 39 or uoi ie 41 soferroie pas 42 isnelepas 45 mesfasies 46 d. q*ue* ies aie m. 49 con] q*ue* 53 si fis | me] men uolres 56 iamais le ceu. nares [*Fol.* 308 *v° a*] 57 ie p. 60 son] le 61 A ta*n*t | seslonge 62 fail il 71 de sallir 79 menioit 80 qant il oit 83 ci] bien 87 noif p*er*cie 88 por] p*ar* 89 gerpirai. 94—95 Girai a uos tot p*ar* ingal | Nos *com*batrons a pie ensamble 96 ₇ se ce raisons ne u*os* samble 97 uos ne le facies ensi

900 *con*batons [*b*] 16 ₇ il a bascie sa m. 17 tendu 18 Sel feri enmi le p. 21 q*ue*n la p. 22 tel] g*r*ant 23 frent 25 lui] sor (*statt* soi) 26 tint 28 cil] il 29 soi] lui 30 sespee 31 se tr. 32 ses] li 34 a pie 36 le] son 37 Q*ui* ert ocis 44 no f. 45 p*or* uos nient p*ar* moi est il m. 48 Q*ui* 49 puis] peu [*Fol.* 309 *r° a*] 53 sares 55 cel] cest | ferrois 56 .II.] *fehlt* | q*ue* uos uolrois 58 je] ce 59 le] u*os* 60 ferres 61 ameres mai*n*s 63 p*ar*toit 67 q*ue* il li eut p. 70 del t. | cil] ce 73 fust 76 me] li 78 mell. trouer 83 gingalet 89 ne c. 92 est 96 uallans [*b*] 98 Jamais si bon ne tr. 99 nel d. pas faire oc.

1002 se ioc cosse 3 fer'ai io mie 4 se ie noc p. qoi ie locie 5 men 10 point] rie*n* 13 point] rien 14 je] ce 18 Cuite uos pocs bien sauoir 19 co est | iai chi d. 20 ares de bon sens p. 21 trop] ml't 22 onq*ue*s mell. not r. 25 ₇ sau d. em puis u. 29 conq*ue*ries 30 p. donor ni aueries 32 en cele t. 33 n'en] ni 34 sen u. 36 de lespee | qui] *fehlt* [*Fol.* 309 *v° a*] 45 oci 49 t. *con*tre 50 De deus pars u. 57 de lui desfendre 58 cil q*ui* plus ne uolt at. 61 la feru 62 ₇ cil li a tel cop rendu 65 Laiens 66 de lesp. 70 Del b. 71 Remai*n*t 75 li] en 78 Q*u*il fist fu ₇ flame salir 84 .G. a f. 87 quil u. 89 Car bien sauoit 91 a fais c. [*b*] 92 ce q*u*il ot trencie lescu 93 ot 96 Mais mie nel t. el c. 97 Et] Q*ue* 98 De larmure li a mesfait 99 ne la ac.

1103 Q*u*il a f. 10 Mais onq*ue*s 16 a *con*tremoi estal rendu 19 Reuint | laltre asallir 20 nus] lon 21 Ne q*ui* desf. 22 Molt] *fehlt* | mai*n*tiene*n*t 23 des espees 24 Ml't sentredone*n*t g*r*ans colees 26 ne] ₇ 30 fort] fier 31 Q*u*il d. 35 s'i] ₇ 38 Q*ue* len ne p. [*Fol.* 310 *r° a*] 39 deu toner ₇ autresi font 40 *Con* carp. 41 El c. 42 tel ta*n*busteis 43 aus dous 44 entredos 46 des] lor 47 des] es 48 ₇ si q*u*as g. 50 uerrois 52 h'demant 54 p*ar*mi | a] de 55 fondu 57 coife] hiaumes 58 reuint 59 et] le | rasaut 61 sor 63 a bien poi nest 64 qui] li 65 la coife dusq*ue* au t. 69 esbahis *und* 70 esdordis *die Reimwörter vertauscht.*

72 si le feri 77 Se lait caoir sor 78 croiscir 79 si a fes 83 Dont] v | il 85 Hors de son ciel (*statt* cief!) la esragie [*b*] 86 Puis a 89 tient 92 dolcem*ent* 93 Crie merci. merci merci 95 vos tieng q*ui* 97 toi ne ia merci naras 98 de moi

1200 f. li cil 2 tu q*u*iers merci. mais or 6 iel 7 q*ue*l uuel s. 10 bien adenoncies u*ost*re 11 iucies (*c* für *g*) 12 desisce 16 fait li .G. 20 Or] z 24 tost. iel req*u*ier 26 gaudestroit 28 por son uoloir a esp. [*Fol.* 310 v° *a*] 34 Ne 35 je] en 39 le] *wird bestätigt!* 42 z el mau. 45 fait 52 boisie 58 puc. illuec auoit 49 iostee 61 veissent 62 uoloit q*ue* deissent 67 tant c. | despee (—1) 68 la ot mai*n*te teste colpee 72 cel] le 73 Malaugis 76 jo manoie 77 ualet 79 Sen al. 80—81 *fehlen.* [*b*] 82 z io i uing sis atende 85 des dest*r*iers 86 ch'rs 87 ne] nel | ens en la pl. 88 cil] caus 90 Fis p*ar* ma force dep. 91 vont d.] tos des*con*fis 96 ch'rs u riens ne faut 97 Revint les les loges en g. (*sic*) 98 Q*ui* fu | si] z

1300—1303 *fehlen.* 4 Vers lui en ui*n*g io erra*n*ment 5 pot 6 arester 7 z si | fors] *fehlt.* 9 les iostes 13 cil 15 .v. pies en h. 16 trencai son bl. 20 sel botai f. 26 mos] fois 28 de] del [*Fol.* 311 *r*° *a*] 33 sos] en 36 io ne tr. 37 ch'r | uolist 39 cil leceor 41 ces gens 46 z sist sor 48 sos] sus 49 z cel q*ue* 50 z tos 55 au] a 56 ma l. 57 laius en uoie 59 flori 60 me referi 62 isnesles pas 65 z desartir 66 lacier s. 68 z mabati en 74 en ses 75 soie] une 79 sos] sus | la r. [*b*] 84 gardes *que* 85 Q*ue* ie 86 se p. 88 z tant q*ui*l | es plascies 89 de larbre 91 dont] q*ue* 92 sai 97 uolist

1401 Q*ue*le nai*n*me ta*n*t rien *con* lui 2 het t*r*op z fait 3 Q*ue*l ne h. 4 le] la 5 que] q*ue*l | uielt 6 que] cui 7 Q*ue* lon d. q*ui* .G. 11 Q*ue* 12 Nele 14 le] la 15 Q*ue*l 16 bien] el 18 tot le p. 20 het 21 tant *con* cel 22 Nel c. pas nonq*ues* 23 desus 24 sor] sos 26 p*or* ce q*ue* [*Fol.* 311 v° *a*] 27 ocis 30 a] p*ar* 38 gaudestroit 39 sa c. | son p. 48 cil] il 53 ains d. 54 ains li | isnelespas 57 Ki p. 58 Beax s. p*or* saluer ma uie *Hinter* 58: Deuenrai uos om joi*n*tes mai*n*s Iamais . . . 60 *fehlt dafür* [1]. 61 *Con* ie suel estre z si tendrai 62 De uos ma tere z iuerrai 63 Q*ue* 64 se nel fac sor 66 jel] sil 68 em poroit 70 vos] *fehlt* [2] 72 me] *fehlt* [2] | cest [*b*] 77 cil 79 coue*n*s 81 o il ot geu 85 si | de la c. 88 laies me 89 cest 92 nel font mie a enuis 96 girai q.

1502 q*ue*rroie 3 Q*ue* o moi 5 el mondes q*ue* uoles 6 Sacies de fit q*ue* uos lares 9 mais] *fehlt*, co est nians 10 huimais caians 11 Q*ue* ie nel f. 12 iel u. d. 15 essogne [3] 19 acieuee 20 li pree [*Fol.* 312 *r*° *a*] 21 s. anuit o mi rem. 23 Car io 24 de c.

---

[1] A. 1460 der Ausgabe wie auch die Vorschläge der Berichterstatter blieben daher ein vergebliches Bemühen, diese Stelle zu bessern.

[2] Vgl. Ausg. S. LXXV oben.

[3] Vgl. A. 1887 Ausg.

26 Se il uos plaist z bon uos est 27 la o uolrois 28 bien] *fehlt* | uos me 30 le] uos 33 Q*u*il 34 z il i monte 35 z est m. | de] tot 37 Fors] *fehlt* | sen sont 40 il passent le pont 44 Ne fineren*t* 47 establer (b *scheint radiert*) 48 ont .I. cor oi c. 52 Oie fait il 53 Q*ue* 54 ueres p*a*r ci gens 55 Ce c. car 57 de gaudestroit 58 Q*ue* li noirs chr's 59 q*u*el 61 Q*u*el uoloit 65 sa mort [*b*] 70 il uit 71 sont 75 se] mais 76 li dist estes uos 78 Que] *fehlt* | trestot mo*n* | ee 79 nul ome 81 il] cil 82 nest 85 z cil li a | uoir c. 92 le] la 94 z dist sire or 95 Icaus q*u*i ont 96 ia menragerai 97 mo*n* drois 98 .G. li a dit no f.

1602 Ia ne | je] ce 7 uolist 8 uolist 9 si f. 11 *und* 12 *stellen* (*richtig*) *die ersten Vershälften um* (*vgl. Hs. A.*): 11 Le cerf lassent f. s. u. 12 P*a*r la forest gr. p. o. [*Fol.* 312 *v° a*] 15 signor mar i fuies 16 d. seur soies (*also beide Vershälften umgestellt*) 20 ot 22 des*con*fet 27 El uos f. ml't gr. 29 h*er*bergier 32 p*res* est la nuis li i. sen uait 33 en] p*ar* 35 sis en mercie 41 Q*ue* | ce sai 42 uenres 43 Bien] *fehlt* | li solaus 46 sen est retorne (*sic*) 47 *Initiale wie A.* 51 a gaudestroit 52 rac. li la n. 59 Qu'] *fehlt* 60 d. bien p*ar* mes pies [*b*] 62 se p. daus si 65 erra*n*ment 66 Li ualles erre durement 67 Qanq*ue* li ceu. puet 68 cessa 70 uit 72 seul le uit 80 vallet o est ta c. 81 pr. z sauons 82 tans d. 84 tant s. n*ost*re ome 85—86 *fehlen.* 87 Mais ml't o*n*t fait b. i. 90 Apr. *co*mence 92 Nenil dame 95 gens 97 v li bl. cers ot este pris 99 Q*ue* iamais nalissons auant

1700 amena 3 detre*n*cies 4 d. de uerte le sacies 9 Q*u*il se uient 10 ientil [*Fol.* 313 *r° a*] 18 tres dolc 19 Q*u*i. *Hinter* 20 *steht* Q*ue*n mes bras le puisse tenir E dex poroit il auenir Q*ue* ie 23 ostel 27 kaheries 32—35 *fehlen.* 39 irlande 40 sot en f. 43 onq*ue*s nel p. 45 de] en 49 q*u*el le t. 51 q*ue* leust 52 El c. b. sẹ il le seust 57 a] en 58 fu norie [*b*] 61 *co*me d. 66 seul | icele 68 q*u*i d. 70 faisoit 74 ca*n*beriere | mahot 76 de gaudestroit 78 menee 79 en la ca*n*bre | o le 80 al senescal 81 ml't tost soit fais li m. 82 z 83 sasiecent al m. 84 lor] le 92 clos] dos li murs del cretel 93 sa tor 95 roistes 96 si auoit aigue es f. 97 le mur caoit 99 a toretes a ars uoltis

1803 gr. caai*n*nes laceices (*sic*) [*Fol.* 313 *v° a*] 7 pesant gries 8 dusq*ue* 10 nient 12 Il na bele ueure en 13 Q*ue* | puist dedens 14 gi fal a laconter 16 Car il a | maint 18 laltres les tont 23 les eskeut | tent 24 Cil om les t. 25 lor. z estereus 26 de menestreus 29 li] cil 30 l. pointes 31 I font cil | menestrel 32 ia nen ent*r*iscies 33 v il neust marceandise 35 Sen i trouast on q*u*is q. 36 Cil fait hiaumes cil les f. 40 Onq*ue*s rien ne fist dex q*u*a uend*re* 41 Ne trouiscies en 42 fremal ne cai*n*turẹ nanel 43 Nalmosniere 44 pine diuorie q*ue* diroie 47 le poit 48 u. encens 49 b. cil onguemen*t* 52 Q*u*is t. a fols pl. de musique 53 lor] le 54 au fol de langue [*b*] 55 le g. 56 Plains est cil 57 mire en cuident 58 molt] t*r*op. *Hinter* 58 *folgt noch weiter* z ml't bie*n* lor me*n*cogne cueure*n*t 59 Or uos

dirai de caus q*u*i ueure*n*t 60 Capes dor . . . *Hinter* 60 Culliers calices q*ue* on uent [1] 61 As p*ro*uoires 65 bons] gens 68 Q*ui* sesteust 71 Iuistes boistes z 74 dras cil est c. *Hinter* 74 *noch* 10 *Verse, die in A fehlen*: Cil fait graius z cil t*ro*piers | li uns fait claus z fers a pies | Cil fait hapies z cil serures | z cil fait orceus z fremures | Cil fait les pos z cil caudieres | paieles bien bones z cieres | Q*ue* lueure uestoit pas onie | Cil fait toniax z cil les lie | Cil fait keuest*re*s z est*r*illes | z cil gonoes z cil keuilles | Li uns . . . (*jetzt wie* 75). 77 poissons 78 uenisons 80 est bien drois 86 trestot i uont 87 allent s. essogne 88 ains en lait 90 Ch'r borgois [*Fol.* 314 *r° a*] 91 Et] en 93 Mais nus nen set

1903 les rues 5 del gau [2] ballie q*u*i pres 6 de gaut destroit 10 en sont 14 puc. a enc. (—1) 21 le saisi p*ar*mi lestreu 33 nomeres mie 37 z se gel coil [*b*] 39 celerois 40 descendois 45 uenrai 47 dex 51 nos] me 52 uolres 54 lors sen reuait pogna*n*t a. 57 si est 58 di moi fait el de 61 ce li dist 70 ualist 71 = *A*! 72 ielx q*u*il osast leuer 73 P*ar* m. 80 Ml't poes auoir cuer d. 82 p*ar* deu dame 84 de pl. 86 bone [*Fol.* 314 *v° a*] 89 q*ue* iel c. 91 Car] *fehlt*, vos feries 97 raisson] tencon 99 fasies

2002 deisse 5 tantes bontes 9 Q*u*il | z si ne 14 est] fait 15 p*ro*eces z ch'ries 20 vilenie iert 23 allent 24 dui z dui 29 uegnies kex 31 fait li .G. puis ui*n*t 33 Q*u*il [*b*] 35 d. bon ior 37 Q*ue* il auoit trouet 38 fait 41 Q*ue* 53 Q*ui* 54 lasse fait el mal euree 57 noueles 59 Est il s. 60 iel u. pl. 62 fui 63 ui tierc ior na pas passe 64 si nest 67 Dame] oil 73 de b. 78 Onq*ues* om ne [*Fol.* 315 *r° a*] 82 z prendes 83 osteles 85 cil] il 88 ert] fu 89 cuns l. 94 c*on* sil 95 si fust il ases b. o. 96 regardes 98 z la dame uers

2106 cil] il 8 ch'rs. amenes 14 deuant il sont 18 nestoit pas tex 19 les] tiers 23 p*ar* la on 25 Ml't bel 26 si ert p*ar* desos entallie 27 ele] il [*b*] 28 Au suel 29 estre petruis de pil. 30 se io nel 33 cor. c*o*me luixore 34 engien z c*o*me ruitore 35 tocot 36 Qant caoit ius si la fremot 37 Ded. uns engiens petites 38 *com* uns lokes 39 q*u*el 42 lengiens *com* uns r. 45 tr. z co nestoit 47 marbres 48 ja ne f. uns auteus tr. 49 q*u*il c. 51 nausi rice 52 de gaudestroit 53 en la f. 59 si] plus *beidemal* 60 cil] il 61 Q*u*il | si] pl*us* 63 Q*u*il estoit bels 64 ataint [3] 66 dui cor 70 fust [4] 74 defors [*Fol.* 315 *v° a*] 77 pl*us* biax 80 a fors son cief tr. 81 ele] il 82 ce ne u. 84 damoisele ce sai ie b. 86 No f. 87 ueres 89 Q*ue* ia ne q. ens u. 91 q*u*ant il 95 cief] cie̅ſ 96 uoit 98 li] len 99 molt] bien

---

[1] Also zwischen V. 1858—61 zwei neue Zeilen, von denen die erste den Reim zu *ouvrent*, die zweite den zu *argent* enthält, womit jede Schwierigkeit beseitigt ist.

[2] Aus der folgenden Zeile vorweggenommen.

[3] Vgl. zu A. 2164 Ausg., Cohn a. a. O. S. 99—100.

[4] Vgl. A. 2170 Ausg.

2202 ne li fu mie 3 ot le lui 9 Nus] on 15 le] iel 18 li respont | les moi [*b*] 25 le] iel 26 pense 31 au gues dauent*ur*e 32 en pru*n*ta 33 que] z 34 Ie fis 35 *und* 36 *umgestellt.* 36 z fis s. 38 Et] si 39 lamor 40 z si q*ue* 42 uit f. 50 a mai*n*t ch'r 56 a moi 57 sus lesc. 62 Ml't p*ar* est pl. de uil. 64 Qai*n*c puis | en] a 65 et] ne [*Fol.* 316 *r*° *a*] 75 doit pas seule l. 84 *com* ele i s. 87 plus] point 88 ancois dest. 93 cest br. 98 moie

2302 Et] *fehlt beidemal* | uis *con*tre üis 4 q*u*ant nel puis auoir en u. 5 autre cosse nel fis f. 9 esgarde 10 sen a g. done 11 paor eu 12 meust ne pie ne bu [*b*] 18 *con* trou. 23 recourer ces dr. 24 tex maisnies 28 trop li f. 33 Que] z 34 ce] si | sai ge 40 noste mie amor 41 A] *fehlt,* force ne puet nelui amer 43 q*u*il nai*n*t 44 Ce m. 47 ch'rie. 52 pre*n*deroit 53 trestot deș res (?)[1] 54 narai .ij. mes 55 q*u*as poi*n*s le t. 56 me uiegne [*Fol.* 316 *v*° *a*] 60 kaheries 63 vns seus q*ue* il 64 a c. 65 Q*ue* ia uns seus iors ne f. 70 caheries 71 une ca*n*bre 73 Mais ne conistres 73 trop a mal nus ne por. 83 enragies 84 dol. z trop fu lies 85 de ce q*u*il set que il est uis 90 ne] *fehlt* | q*ue* il 91 de cuer l. 92 z q*ue*l p. z q*ue*l mal 93 anui 96 rendes a del. 97 z uif z s.

2400 q*ue*rries 1 pories. *Hinter* 4 *stehen weitere sechs Verse*: Mais u*ostr*e buen en fesiscies | [*b*] se issi le me balliscies | p*ar* cest couenent le*n* menroie | z sor cest autel iuerroie | dusq*u*a .i. mois seroie ci | jo nel feroie pas issi | fait . . . 5 haut] saut 6 Cest or uns d. 7 Q*ue* ia | deliuerrai 8 c. deuant q*ue* iaurai 11 chi] ca 12 i] la 14 Ne q*u*il 15 q*u*i f. 16 caheries 17 le] se h. 21 rien nule | desisce 24 l. do*n*t dusq*ue* a d. 26 uerres 32 nule] une [*Fol.* 317 *r*° *a*] 50 kaheries 56 qu'] *fehlt* 59 son honte 61 tel cuide q*ue* il lait ml't cier 64 apeticast 68 Qant eure fu napes font tr. 70 colcie 72 Si] z 73 p*ar*olent | deduis 74 est | grans li bruis 76 mahos 78 sel pr. 80 sire fait il 87 en seroie dest. 88 Mels uolroie estre en .i. feu cuite 89 por] p*ar* | ne p*ar* 90 euscies h. 92 mais] *fehlt,* or ni a plus que de penser [*b*] 98 por q*ue* ie s. uos i p. 99 guerredo*n*s soit r.

2501 ml't en sui ir. 2 sesties 3 P*ro*dom uos laueries ml't b. 5 ne] nen 7 Vos le metres 9 dusq*ue* a cel postis 10 Len m. de mati*n* 11 ai*n*s q*u*il soit pr. 20 En cele grant cerisseroie 22 ueres 25 lor ceuals 28 empiries 29 Q*u*il 30 faitele 33 ains] al 34 plus] poi*n*t | seior 36 je] or 37 uenes 38 se io ja m. | i] *fehlt* 40 cis] li [*Fol.* 317 *v*° *a*] 47 cel] lor 48 Qant il f. 56 uenir p. 57 firent c. 58 corurent 60 lors li fist 64 le] son 70 deust pl. 73 sil uos pl. 74 se uos s. 75 ie uos q. 76 ne deueries req. (—1) 78 le pie en lest*r*ier m. 80 ele 81 z salus q*ue*l m. 82 que] cui 84 p*ar* une p. 85 z troi 86 par] de 87 ert [*b*] 89—90 *umgestellt*: 89 En .i. petit sentier entra

---

[1] Vgl. rasés 3643.

90 Si *con* mahos li ensegna 91 Entra p*ar* le bare 95 leves] uenir 96 batre z tenir 97 des corgiens les dos 99 Il not fors

2600 z il crie je m. 5 = *Text.* 6 lun 9 le pui*n*g 11 mahagnie 12 si ont l. 13 Caheries 16 p*a*r issent 23 sescrie 24 qui . . .] sen reua 25 e*n*mai*n*ne 27 esfree 30 Car] *fehlt* | sen reuait 31 toloit 32 quant el leuoit 33 si sen cort en sa c. 34 z fait [*Fol.* 318 *r*° *a*] Mais p*or* nient 42 le *co*mugne 43 arme] monte 46 porent 51 uit 52 les esp. 53 au bon ceual q*ui* tos lemporte 57 tost] droit 60 lorent 61 Q*u*il 66 Il a 71 torne 76 li ome 80 sesc*r*ie 81 que] car [*b*] 83 vile] sale 85 fremot 86 namot 91 il lot. sel resalua 94 Sire fait il ia ml't 95 Ne sai q*ue*l ior q. uos om f. 99 z q.

2703 hee 4 z ne li uielt 6 set] cuide 7—8 *Stellung wie im Text der Ausg.* 13 nel d. en m. u. 20 mais si] issi 22 Lies sui de ce s. c. [*Fol.* 318 *v*° *a*] 23—24 *fehlen.* 25 Puis li a dit tot m. 30 z se u. pl. 35 Del bos la o ien dep. 40 por u. 41 meldres del monde 42 ert en une onde 44 Naues 45 que] *con* 48 Sire or uuel io q*ue* me dies 50 lon map. 51 madus | issi ai ge n. 52 onq*ue*s mais ne seustes u*ostr*e non 55 taire] doter 56 besoi*n*g 58 d. uos cosse q*u*il f. 59 seurte 62 oil] nenil 63—68 *fehlen.* 74 raconte [*b*] 80 Q*u*i lors les u. 81 Des 83 Vne 84 Il 86 sasamble 87 Q*u*is auironent 93 as f. *co*mencier 97 de gaudestroit

2800 desq*ue*le 2 Lors ont cil de lost a. 7 z del suen (+1) 8 uient | la r. 13 z el les puet a f. pr. 14 El les f. ambedeus 15 z li noirs ch'rs li d. 16 Ia puis damerdex ne 23 Q*ue* nel me r. a del. 24 Iamais p*or* ta*n*t q*ue* [*Fol.* 319 *r*° *a*] 30 Se iauoie 33 Q*ue*n 34 p*r*isson 36 Dist la pucele z ien pr. 40 Q*ue* uos de ce uegnies a cief 43 El fera 44 z porsalir 46 creniax 47 V. decaois z qasses 48 que] *fehlt* | nestoit 49 ererent (*sic*) 50 Q*ue* lon puet 51 dusq*ue* 52 Not plus f. dusq*ue* a namur 57 erent 59 tuit si | si b. 60 Q*ui* sont uenu tot e. 65 ma] la 68 on] le*n* [*b*] 76 les mang. 79 auoient fait 87 mis] sis 89 *co*mandent 90 donc] lors 91 p*ar* tote lost 95 sist bien z bien li samble 96 q. furent uenu ensamble 97 z si lasalent 99 cels | plasceis

2900 li lanceis 1 et] a 3 le] bie*n* 6 al mur 9 lor] les 10 Lors u. traire z fonder 15 z uersent cauc z [*Fol.* 319 *v*° *a*] 22 z porfendent 24 les fosses | *con*uoient 29 Qai*n*c por aus | ni p. 34 V. li minier 35 les murs 37 Se sont si dal m. apr. 38 p*er*cie 40 Cui q*ue*n p. | q*ui*'l an. 42 si f. 45 et] ne[1] 46 Cil de*n*s (*sic*) 47 Trois estepes dun r. 55 z la lance 58 cil defors uinrent 61 A | uiue force bien .ccc. 62 Cil 63 Q*ui* i uuelent p*re*miers [*b*] 66 Ne u. 67 q*ui* i uienent 70 reuenir 71 aura de deceus 76 Na mie 78 dedens ap. 80 sen f. 85 es fosses 86 ne] nen |

---

[1] Vgl. dazu Cohn a. a. O. S. 105.

f. nus si oses 87 Qosast 90 sor] les 92 ont despendu 95 al noir ch'r q*ue*rt 98 Et] *fehlt* | ot il

3002 ce] qoi 3 dols] dos (*aus* deus *durch Tilgung von* eu *und Überschrift von* o *gebessert*) 4 cil defors 5 ia a force s. pr. 10 ie dolc ₇ si mespoont 12 ₇ io neusse oan enuie [*Fol.* 320 *r° a*] 16 que] q*ue*l 17 q*ue*le p*ar*te 27 asallir 28 Nos les porons bien estormir 31 en*con*tre lor g. 32 p*ri* io se uos mames 34 ne seres 40 trop] uos 44 fuioie 48 tant *con* iaie 50 Dusq*ue* atant q*ue* 53 au*ri*ons 55 q*ui* auiegne 59 gens [*b*] 60 Dons (*sic*) nos puissons ces gens cach*ier* 61 ont] ot 66 q*ue* en nul s. 67 Ne*n* porions nos a c. 68 ₇ il r. 69 cest 74 q*ue*l 75 nistrons fors de 77 q*ue* uos quier. *Hinter* 78 *stehen noch folgende* 6 *Verse*: *co*me u*os*tre om ₇ u*os*tre amis | *co*me cil q*ui* sest entremis | de uos garantir ₇ saluer | Q*ue* uos allies sans demorer | Q*ue*rre secors en u*os*tre terre | ie uos doi de secors req*ue*rre | Secores . . . 81 Cargier | a] au 85 nos] me 88 ie ͺ tant en uos r. 89 Ie cuit | q*ue*ries 90 la p. dr. ne recreries 91 reqerre (*sic*) 92 moi] me 93 ₇ porcach*ier* 96 om nest q*ui* peust uiure 97 Q*ui* mosast c. 98 seroit

3100 Se uos me f. [*Fol.* 320 *v° a*] 4 Et]se | li r. iai bien o. 6 Q*ue* se ie puis en n. r. 14 nenterrai 15 laie 16 seroie fole pr. 18 Q*ua* ie lor dis q. ien p. 19 ne renterroie 20 Deuant leure q*ue* io a. 28 on g*ra*nt d. f. 33 mais] *fehlt* | corecies 34 si sest 39 de s. 40 besoins 42 Q*ue* | ma] mest 43 Que] *fehlt* | ie por [*b*] 48 ge] *fehlt* 53 par] tot 54 Caheries. 55—64 *fehlen.* 65 Lescu au col m. e. f. 70 fu plus n. 72 que meure meure[1] 73 Ses ceuax ert noirs *con* corb. 75 *et* qant | lelme | la t. 78 rien q*ui* mesesist 81 p. sor m. seoir 82 f. ₇ p*or* uoir 83 ert de 84 estor eust sus sis 85 Ne le c. 86 engenors 87 Q*ui*l d. melian del lis 89 a lindesores 95 Q*ui* sus se seoit 96 deuant 97 ont

3201 ne releua [*Fol.* 321 *r° a*] 6 VII] .XX. 7 Q*ue*s 8 totes i m. 12 capuiseis 15 VII] .ii. 17 bauduc (*so fgd.*) 18 uint 21 fist 22 uoit 25 qui] ne 33 sus] sor 34 porte 36 sa] la 39 Si] ₇ 40 Que] *fehlt* | ₇ li d. 41 Et] *fehlt* | le h. 45 Bien] *fehlt* | ₇ li gl. 46 baudus c. les une u. 47 Q*ui* iss. fors p*ar* .i. pl. 48 i] *fehlt* | tot esl. [*b*] 52 lo fils | dirlande 53 Restoit a. ₇ fu 56 len p. 57 vient 66 issi] si 68 uiene*n*t 70 lances] glaues | o*n*t bascies 72 doltre 76 desclos (*sic*) 81 son] sien 82 ₇ drumas dureme*n*t blecies. 85—86 *fehlen.* 87 Mescai uoire ce m. s. 89 rescorre 90 Lors | ces] *fehlt*, ch'rs. *Hinter* 90 *stehen weitere* 4 *Verse*: de totes p*ar*s ₇ asambler | si q*ui*l font la terre tra*n*bler | lair ₇ le bos bruire ₇ fremir | lors ueiscies lances croissir | ₇ escus . . . 93 bras brisier 96 Et] *fehlt* | et] *fehlt* | cil autre [*Fol.* 321 *v° a*]

3302 Q*ue* 3—30 *fehlen.* 31 ₇ fiereme*n*t mai*n*tint lestor 32 Et] *fehlt* | Maduc se retrait 33 Q*ui* sap. | gens crurent 34 les] le | p*or*surent 35 q*ui*l 37 cacoient 42 Q*ue* lairs ₇ la nuis esp.

[1] Vgl. A. 3172 Ausg.

44 madus 45 le] son 46 Onq*ue*s q*u*i ualust .i. g. 47 Ne | au r. 50 grans encaus lor auoit f. 52 Cil gaagna cil 55 en c. 56 Ci 9 mence raols son 9te 58 Ancois fait ml't bien a *con*ter 60 uielt faire 61 uerites 64 Li iors falli z la nuis nest 65 s. luist li iors escl. 66 puent 69 Q*ue* | plaist 71 caheriet [*b*] 72 Q*ue* il oi en un 80 son] le 81 le lance 82 Not 83 uit | criot 84 i ot 91 ceuecalle 92 tue] tire (?), *beiderlei Lesung möglich.* 99 Mar li tue (*sic*) lai la ester

3400 O. nen uolt ses m. 1 fels] seus (*sic*) 3 Sire 6 p. ce sacies b. 10 req. p*or* deu m. 14 Sonq*ue*s damoisele ne d. 15 ai*n*c ne aid. 16 Se uos onq*ue*s [*Fol.* 322 r° *a*] 20 naturel | li] *fehlt* 21 felonie 22 sorfaite 25 et] *fehlt* 26 li] bien 28 Il] *fehlt*, Socist | z tot por 36 tr. desci en la 39 M'en] *fehlt* | trestote 43 Tant] tos 48 pes] pies 49 a] en | raler 51 bien] ce 52 petit] ml't poi 53 laiesle 55 ne*n* m. 58 fera 59 laies 60 kaheries 63 P*ar* deu fols estes laies 65 dilluec [*b*] 66 sirois 67 ici ester 68 lai moi 69 dist m. 70 lairai ia rie*n* 71 ni a mais 75 laies la li 76 Voles uos uos 77 Ne f. mie 79 si] ie 81 sil lauera 84 foi] deu | molt] il 87 caheries 89 de hes ait q*u*i 93 Ma mai*n* 94 alle 96 z cil

3500 z aire. *Hinter* 3500 *zwei weitere Verse*: z sacesme de bien ioster | les escus fo*n*t as pis hurter. 3 sentreuiene*n*t 6 Issi] si | p*ar*mi le cleu (*sic*) li lance 8 Si q*ue* sa l. br. z froise 9 esclat (t *aus einem anderen Buchstaben gebessert*) uol. en h. [*Fol.* 322 *v*° *a*] 13 hauberc q*ue* il ot uestu 16 se trait | li ploie 17 safice 18 lor] la | et] *fehlt* 19 si sont | entre*con*tre 20 lor] li 21 au ch'r | la t. 22 q*ue*sfoldres 30 se fu 31 grant pai*n*ne | aidier 32 uit uers lui 33 q*u*il 36 *Co*ment as tu non di le moi 44 puis mais 47 Qant a. nel u*os* d. (= *B*) 52 Or le me d. sil uos siet (= *B*) 55—56 *fehlen.* 57 escapai 59 laires [*b*] 60 q*ue*n feres 65 *com* il a n. 68 le] lor 69 z cil 72 Sest atornee 73 Sa 79 sap*ro*ce 80 poi*n*t damor 82 uers] en 84 ne u. 85 qui] q*u*il 86 z sel fust de uilai*n* sanlant 87 v haute u basse u f. o n. 92 ydain 93 Yd. sire ensi aige non 94 Aues ami sire ie n. 96 uos sans plus

3602 Se uos pl. z se uos 3 ens. o uos 4 sensamble nos [*Fol.* 323 *r*° *a*] 9 d. ie a u*ost*re m. 11 h*er*bergeres 12 pas] *fehlt* | q*ue* il 14 nen 19 tenoit 20 kaheries 21 le monta 22 tornerent lambleure 29 il] *fehlt* 30 ases plus q*ue* s. iels 31 lai*n*me pl*us* or uielt 35 ert 36 Or lai*n*me z poi*n*t de li amer 37 il tant 38 ne s. 39 Qant | et] *fehlt* 41 Fu ses c. si damer esp*r*is 42 fronces 43 Q*u*il 44 uiene*n*t 45 en] a 46 sos [*b*] 55 cis c. 56 si ert b. 58 cil 59 q*ue*l namoit lui 62 Q*ue* il | a lostel 65 q*u*is 69 pisson 70 Molt] *fehlt*, orent la nuit z 82 Yde 84 dusq*ue*n 85 ne mels enu. 86 Yde a (—1) 87 kaheriet | la reciut 88 jut] biut 95 len menot 96 nuit cesse ne*n* ot 97 Ne püis 98 ço] la | fu 99 de gaudestr. [*Fol.* 323 *v*° *a*]

3702 ses] les | b. a dit 3 set q*ue* il 6 isnelespas 7 Q*u*il | nos 9 ci] i 10 Iel ui hui matin erra*n*ment 12 .y. del c.

13 toloite si 14 Car ie lauoie. 15—16 *fehlen.* 20 Mais ne sai coment en issi 22 he! dex sire q*ue* p. co estre 24 f. en si gr. 26 Q*u*il ont cele n. poi d. 31 si] li 33 se uos i estes l. 34 Qant cil sen ua tot ur. 35 q*u*il reuendra 37 pas] tant | sen uiegne 38 ele r. | uos c. 39 Q*ue* men l. 40 ales uos ent 43 ot] ont 44 tost] tuit | li tref f. d. 46 remaint 47 A] *fehlt, aber Raum frei für die Init.* 49 q. ico u. [*b*] 51 Ne enc. ne porsurent 52 errere*n*t 55 tot uraiement 56 Et] *fehlt* | tot erra*n*ment 58 Por dire q*ue* cil 61 sa u. 64 ƶ il est 66 Mai*n*t | ont 67 kaheriet 69 si] ƶ 70 lor] li 77 uenes 78 bien] ie | menes 79 ydai*n* 80 yde sat. yde se u. 81 yde | yde 82 yde 84 demandee 88 lor] li 89 Lor c. trestos 90 caheries 91 a] o. 95—96 *umgestellt.* 95 qu'autre] q*ue*le 96 q*u*i la req*u*. [*Fol.* 324 *r° a*] 97 qui] q*u*il 99 ap*r*ies

3809 Souent le p*r*ant soue*n*t le baise 10 sont la matinee a aise 14 en s. cuer 15 Plus] puis | et] ne 17 cuer] cors 19 poruec q*ue*st ce no*n* a nul fuer 23 vi] .c. 24 lesgardast | .c.] .v. 26 Ases q*ue* 28 ale] erre 30 Tant] *fehlt* | fors de la uoie 36 retenu 37 Q*ue* 38 ça] les 39 il doie aler 40 ydain 41 saresture*n*t 42 Une ml't g*r*ant p. i esturent [*b*] 44 o il sont 46 messagiers 47 Cil | madus | enuoie 48 Si en issi dune autre uoie. *Hinter* 48: ki au caresforc asamblot | li mesagiers uint qanq*ue* pot. 51 que] q*u*ant 54 uien uallet 56 oil bien 63 q*ue* mande il 64 il] cil 67 por Diu] ml't bien 68 hui matin 69 ce] il 77 sel crei bien set 78 ƶ por ce le dut bien sauoir 82 cortoisement 84 le] q*ue*. 85—92 *fehlen.* 94 vien ca 96 cil] il [*Fol.* 324 *v° a*] 99 Au gr. c.

3900 vallet a deu 4 satorne 8 les] lor 10 yde 13 ronci 16 li ualles lot si saresta 19 a] di. 21—22 *fehlen.* 23 Ie giu | rouelent 24 a] o 33 ascorcoit 39 ascorca 40 El fu pr. tot auant 41 do p. 44 ne] nel [*b*] 46 ascorcoit 47 et] u 49 caraduel b*r*ies bras 50 Cele 52 sist] fu 56 ot] a 59 Q*ue*l ne se p. 61 sen 62 Vallet a deu ua ten ua ten 65 Q*ue* 67 ot] a 70 ydain 71 Nont este al 72 Il cuide ƶ croit bien 79 si bel ƶ si bien 82 molt] bien 84 au mat. 92 ƶ kaheries. samenoit [*Fol.* 325 *r° a*] 95 en font

4000 mena] ama 5 si a gr. 9 Plus de .c. fois tot pres a pres 15 dame co est 17 je] ains 18 Sire fait il iel seruirai 19 Tos] ƶ 25 Ceste est mamie | en] *fehlt* 28 *con* vos plus 29 que chi uees 30 Autant uos p*r*i q*ue* uos lames. 31—32 *fehlen.* 33 Q*ue* pucele 37 bien] q*ue* 41 seiornot [*b*] 42 rouelent ƶ ml't i ot 43 p*r*iues | drus 48 Celui] de cel 50 Dites sonq*ue*s puis en feistes 51 Veniance. ne saues son non. *Hinter* 52 *folgt noch*: ainc puis noueles nen oi | Ne lonc ne p*r*ies ne ca ne ci 53 ne soi 54 doi 55 Obliai ne me*n* donai garde 56 La roine la q*u*il me garde 58 ƶ la roine dist io lai 59 ie le g. 61 par] p*or* 64 dont na il 73 son honte 74 Car ie 76 trop] uos 78 Car] mais 80 Antan irons 83 sei. andui ens. 86 Au mat.

ains lai. [*Fol.* 325 *v° a*] 88 Par foi fait il io nen gros 89 Amesle ml't amesle as. 90 Nen soies ia por moi lasses 91 Mais amesle tant 92 Iamar li f. | iert 93 Mais ames la oltreement 94 Dex nos en doinst hasteement. 4095—4100 *durch* 4 *Verse ersetzt*: autel honte parmi les os | *con* nos auons eu des nos | lors si serons droit *com*pagnon | amors nos ont mis o pegnon

4104 nos euscies 5 uient au tot 6 Anuis uos en puise uenir 7 Forceur *que* nos nest au. 10 de lagacier 11 Tos iors plus z plus qanq*ue* il pot 12 z mes sire .G. se tot 14 adies] tos iors 16 ert] fu 17 sor son 20 amenteues 22 ja] hui 30 comunement 31 sasient 33 Ml't orent | cont mon [*b*] *Hinter* 42 *folgt noch*: Dames puceles plus de cent La roine ueritaument 43 Asist 44 lamor 47 table] sale 53 regarda 54 Cil latendi 58 tex li dist sire 59 Q*u*il 64 eus 66 (*am Rande von derselben Hand*) esto . . . *das folgende unsichtbar* 68 kex 70 est] a 71 Del mantel dont a lui p. 72 dist] fait 74 D. moi | en]—*fehlt* 75 Et] a 77 fu dolans si senbronca 78 cor. li trestrenca 79 q*u*a bien poi 80 si] li 81 kex [*Fol.* 326 *r° a*] 82 tex 84 enuie 89] qui] kil 91 ce sai 95 parole] pucele 96 Molt] *fehlt* | li *con*tredesist 98 oir] estre 99 z por ce tot

4201 se] sen 6 sor son d. 10 seoit] estoit 14 *con* sil fust 16 braier desci q*ue*s arcons 24 de tel f. 25 En ot une *con*tre le cuer [*b*] 32 ners] car 33 delijes 34 blons] lons delgies 39 Q*u*il de tos m. ert b. f. 45 petit] despit 49 deust] osast 50 q*u*i feist le c. p. 53 ert ensi fais 55 deuant q*ue*nsi ar. 65 lon 66 facies. 67—68 *umgestellt*: Sans nomer uos le d. a. | A home q*u*i le uos d. 70 Cis 72 perdra 78 (*rechts am Rande gleich neben* 77) Hui d. li rois alfins [*Fol.* 326 *v° a*] 79 Se iensi 82 cis rois | par 83 nen p. 85 auoi (*mit Rufzeichen*) dist sire otr. 86 ca vien] uallet 87 Le don q*ue* uels de moi auoir 88 sacies . . .] ie uuel sauoir 89 ie non otrieront 93 z ses empri 94 cil] il. 97 Casc. iel uuel z si lotr.

4303 le] la 5 si le prist 6 Se li dist | cest moie 7 yde 16 z lors a cil 17 Gavains] sire 18 en] ne 21 Ni uoie 23 *com* el tient [*b*] 28 del plus 30 nel mat. 35 Me *com*b. 38 U] *fehlt* | menrai ou autrement; *Verweisungszeichen deuten Umstellung der zweiten Vershälften von* 37 *und* 38 (*nämlich* oltreement *und* ou autrement) *an*. 39 Q*ue*n 40 .y. 41—42 *fehlen*. 44 dr. z si acort 46 si] li 48 fait lancelos 51 garde] dote 52 fait] dit 53 uolt 61 campion 64 vers | q*ue* on 68 dusq*ue*n galingefort 70 cil 73 io irai | nul] *fehlt* [*Fol.* 327 *r° a*] 76 soit] iert 77 bandemagu 78 uerrons 80 nos] uos 84 artus 85 Ie 86 le] *fehlt* | amenra 88 ne] z 92 drilias 94 ydain 95 Ele est m. dr. 99 solroient

4401 A dit 3 iors q*ue* il uesq*u*i 4 q*u*il nasq*u*i 7 z ot 8 z dist or 9 a] au 12 Cis broisins 13 uenus sor nos resp. 14 auons 15 truisies 16 i] *fehlt* 17 liure entente 18 Certes ni ai mais nule atente 21 laies [*b*] 25 embracier 27 debatre

28 *com*batre 29 bandemagu 30 vers druidain 32 pas] pie 34 il] kex 35 li fols 38 u*os* en mentes 43 se c. 49 Ce respondirent li auq. 50 la p*ar*ole 53 En] a 64 p*re*sentee 66 aporta erra*n*mant [*Fol.* 327 *v° a*] 72 Puis] ꝛ 75 yde 76 ot] a 77 nel] nes 84 lande] uoie en ermie 90 ert] est 93 sel] si 94 Et] *fehlt* | si] q*u*i la 95 le] .i. | les] unes 96 syde 97—98 *fehlen.* 99 Ne sel torna ses iels de la

4500 De lueure apres *com* ele ala 3—6 *fehlen.* 8 crie li 10 m. est ar. 12 crie q*u*ant il 13 nales 18 yde 19 de ce q*u*il dit [*b*] 23 rires] meres (*sic*) 26 sesprist 30 Tot . . .] P*ar* foit ie uos lors 31 de celui 32 vient] uait 34 tors en est m. 35 Metes la 36 vaura] uendra 37 Sel 40 Se uos u. | je] *fehlt* 41 mafies 42 No f. ie uos cr. (—1) 43 Sel | tot cuit. 44 Quant vos] ꝛ q*ue* 47 Sel 48 Lor uiene*n*t p. a eslais 49 ydai*n* 53 yde 56 Ydain] bele yde 57 Idain] bele yde 59 ele] ille (*sic*) 64 nen euscies [*Fol.* 328 *r° a*]. 71—72 *fehlen.* 74 El se uait p. a eslais 81 Por .i. poi q*u*il | del sen 82 q*u*il | sens] sen 83 deduie 84 a le pl. 85 druydain 86 Q. ne li am. ydain 87 q*u*il amenroit 88 ne me creroit 89 Creroit no*n* uoir d. 92 por] a 95 Mentiroie ne*n* mentirai 96 deuenrai 98 Ne sui uenus naual

4601 druydain 2 Q. ie ne p. 3 Saluer. no*n* uoir retorn. 5 Q*ue* si | cis m. 9 Se a | retor issi 10 q*u*ant ie*n* p*ar*ti 12 Dusq*ue* atant q*ue* io aueroie 14 Se ie ne | or] *fehlt* 16 mi c. 17 bandemagu [*b*] 19 druydai*n* 20 ydai*n* 27 Que] ꝛ 28 le] .i. 29 Q*u*eles hon. | eles] *fehlt* 31 honesis 32 tu desis bien 33—38 *fehlen.* 40 or . . .] tu nas pas tort 46 se] *fehlt* | departi 47 ydain 48 lasce 50 Sil f. corecos 51 uos en meru. 53 *Miniatur.* 54 taissant] pensant 55 sa resne 58 ne dont il uient 59 cargies 62 Li autres ch'rs esgarde 63 qyde portot 64 ases] une piece | lot 65 demande 66 li] cis [*Fol.* 328 *v° a*] 67 uint 76 sos pl. 79 Or i . . .] ales ales 80 lait 81 nes mes l. 88 entendes] retornes 91 laiesme 93 Tr. ens la ie uos desfi 94 desfi] afi 99 ici rien u.

4702 debatre 4 yde 6 yde 7 Laions li ꝛ al. 8 Ia d. de mon se (*sic*) 9 yde 10 ço] le 11 despise [*b*] 17 e*n* mai*n*ne 19 Q*u*il 21 ja] ie 22 Car iai le pior giu giue 23 ai 24 feries pas 25 Feries 28 uerons 34 airé] a hurte 35 Sel f. 36 en] sor 38 yde 40 vait] poi*n*t 42 Sire sire se dex 45 sai . . q*ue* ml't mames 46 Q*ue* 47 que] q*u*i 54 quant . . .] la o ie sui 56 aler] trouer 57 Nul m. ch. 59—60 *fehlen.* 61 Or sai ge b. certai*n*neme*n*t 62 oltreement [*Fol.* 329 *r° a*] 64 yde | ahi ahi 65 B. le con. 69 Ales] erres 70 Vos ne saues q*ue* 78 re*n*uoiasce 79 Et] Q*ue* | le] iel 81 locirois 82 yde por noient le dirois 87 yde | ap*r*ies 88 Tostans uait p. de la pies 89 puet 95 bandemagu 96 druydai*n* 97 ꝛ si fur. tot li b. 99 con i seust

4802 De b. 4 druydai*n* 7 uinrent 8 con] que 9 druydai*n* la b. [*b*] 10 Ia] la 11 Pres fu ni ot q*ue* del m. 12 a .i. cort mot 14 pais] bien | nus] *fehlt* 15 uiene*n*t | daslogne 16 druydai*n* | calogne 20 lait 21 sentreuienent | molt] *fehlt* 22 poroie

23 Ce sacies bien q*ue* | auient 24 G.] *fehlt* (— 2) | uient 27 se conb.] le fist bien 30 druydai*n* 31 Si] ƶ 33 bocius] or sus 34 uencus 35 passes 37 por amor 42 que tai uencu 43 pues 44 mais] pas 47 ceste 48 druydai*n* | li] len 49 se drece 50 l'en] sen 55 E] ƶ 55 crois tu p. qanq*ue* el d. [*Fol.* 329 *v° a*] 58 uenu 59 sors o druydai*n* creoit 60 molt] *fehlt* | mescreoit 64 cuidast 65 nul] le 73 Nen 74 bon] rice. 77—78 *fehlen.* 83 qui . . .] si sen uet 87 fores] teres 89 Sus] sor 91 mers ƶ noire ƶ nuble 92 desruble 93 nef na atendu 94 Plus ains auale t. 97 lui ƶ aresta 98 ƶ dist ceste n. 99 del] el

4900 Co est ele ce mest a. 1 con. co est el mon 2 cele] cesti [*b*] 7 arme 9 entenrai (*anscheinend Korrektur des zweiten* n *zu* r) 10 ret. sera n. 11 je] gi | et] ens 12 je] ce | cuit q*ue* tos me m. 15 laissier] eslire | je] or 20 desus 21 parmi] dedens les b. 23 isnelepas 24 guidas 25 i fiert la nes 30 il la 31 tient | se rep. 34 Car sil 38 fu nueue de b. f. 44 fors 2 montes 45 Molt] est 46 ne uoit | part 50 mais om ne fust 51—52 *fehlen.* 53 recet] forest [*Fol.* 330 *r° a*] 55 Vait] uint | p*ar* les mo*n*tagnes 56 P*ar* les fores ƶ p*ar* les plagnes. 59—60 *umgestellt.* 59 nee] nule 60 Tant a erre 63 solel leuant 64 vit] fist 66 dusq*ue* en yrlande 67 cil] il 69 ƶ praerie 74 vit] uint 76 bocu tenir .1. 77 lait ƶ camus | ui*n*t. 78—81 *fehlen.* 83 dos] .ij. 84 sel f. | atrauers 87 g*r*is mantel fu 92 Sa sambue dun dr. 93 Ert 96 Issi] ƶ | si best.

4998—5001 *fehlen.* 4 quant] q*ue* 6 gart] saut 8 sil 9 Car] Q*ue* [*b*] 11 Car] ƶ 13 plaist bien q*ue*le sacies 14 ne*n* iert lascies 15 ens] en | ma m. 19 ie sui uestue ensi 21 retieng 22 Or oies le c. 23 Fait . . .] p*ar* foit ƶ iel uos *con*terai 24 B. s. certes io amai 30 Iteus estoit q*ue* ne fausist 31 qui le] *con* li 32 ƶ si larges q*ue* il donast 33 demand*er* 34 bien] si 35 nus om ni tr. | dire 39 raguidau 41 Sestoit sire de ci entor 42 De ceste tere ƶ de la tor 43 Trestos ert sire a iust. 45 guengasoain 46 maucain 47 Si est | aguisait 48 que] si ne c. 49 traitor dusq*ue* | rome 52 Car] Q*ue* 53 qui] q*ui*l 54 por force q*ui*l soit fors 55 Cuns altres se pl*us* foibles non [*Fol.* 330 *v° a*] 57 enmi lille 58 lingernote 60 Ele le t. 61 que] *con* 64 nus esf. 65 nule] malle 66 Sespee 68 qui natendroit 71 q*ue* nel tr. 72 Nus om ne doit 73 le] li 76 Atant | cuns miens a. 79 Sentres lasciere*nt* 80 Q*ue* t. ert plains 82 ens el uenir 83 Le feri si guengasoains 84 Q*ue* de la l. dusq. 87 Estorst | ele] ƶ si 89 del f. 90 Sil i d. plus . il fust 91 trencies ƶ mors 98 Q*ui* cas*cun* ior me renouele 99 cors

5100 ne sera 1 *con* ie fis [*b*] 4 Del] de | ƶ pesme ƶ pale 7 plus] ml't 11 uerres 12 ha! dex q*ui*l uengera fis gie 13 Est il nes q*ui* le p. u. 14 dist] fist 15 tot net 17 fist 18 isnelepas 20 Si] lors | le m. 32 cels] ces | ces] les 33 ueniance 34 Mais s. 37 est] ert 40 pora mal faire 49 ne do*n*t il estoit [*Fol.* 331 *r° a*] 53 *und* 54 *vertauschen ihre Reimwörter.* 54 le uoile 56 Sen eskipa

58 tant poi le cors amer 59 Lesgardai | *come* 65 et] ai*ns* 67 Qui] Oi | duel z fis .I. ueu 68 nul] el | ne nul leu 71 deuoit 72 B. sire 73 uestue or le saues. 74—75 *fehlen.* 79 Q*ue* li nes ne li mors d. 80 je] or | q̃l *undeutlich* 81 Q*ue*le 83 seiornerent 84 Si soi bien d. 86 Sel s. | yder 88 ses] les 89 les] sis 91 .G. ce sacies 95 Oi 97 q*u*il est d. 98 q*ui* f. 99 Sil | car gr. p. [*b*]

5200 Mais] z | la] cha 7 Q*ui* 12 poroit 14 Et . . .] Encor len*con*trai or . . . 17 tos] lui 20 Ap*ar*tient il ne 22 il por lui u. 37—38 *Reihenfolge wie im Text.* 38 Greuiloine est 40 se en li non 42 yder 45 Q*ue* riens ne p. plus autre a. 46 la] le [*Fol.* 331 *v° a*] 47 *und* 48 *irrtümlich vertauscht.* 53 Na s. 57 vint] muet 58 Et] a | z si 60 Si set 61 Sil le donoit q*ue* cil aroit 69 li] le 70 Isnielespas q*u*il saueront 73 yder 77 sen p. 82 Ml't sou. | pores 83 Dela | cel ang. 85 la uoie z 86 Nai pas uoir dit dit (*sic*) seus [*b*] 93 Que] *con* 96 laïs] *fehlt* | aual deioste 97 a] au 99 ne se m.

5302 .I.] *fehlt* 5 ki p. 7 corost ne q*ui* li nuit 8 la issi d. 16 Ie] or 17 cachie 18 z deh. q*ui* 19 nel uois orendroit querre 20 lui uengier 21 ne] nel 24 Cil sest. pl. de .VII. f. 27 soi] sot 34 Ne l. 36 feisse 37 mon] u*ost*re 38 pores rien a. [*Fol.* 332 *r° a*] 41 noiens ie ne*n* dolc mie 42 fait il 45 ce q*ue* laurai 51 Au repairier en u. o. 60 yder 61 le bois] la mer 64 cuns d. 65 nef . . .] cort z sel c. 66 fait il 67 Raguidaus 68 enmi] deuant 70 Q*ui* arriues ert z par l. 72 est u. 73 dex q*ue* ferai 74 Que . . .] v irai ie 80 Entree . . .] En*con*tre la z | ele] *fehlt* 82 z qant ele lot a. [*b*] 85 par ci] ichi 86 mamant 90 uerte tele com estoit 92 Ie] *fehlt* | se il. 93 Mais ml't li 95 isnelepas 97 Saroit gue*n* . troue 98 z si aueroit espr. 99 Se ses

5400 Si ala la . nos a. 1 Venimes ca io 3 Nol est 4 Q*ue* | hui] tos 8 yder 12 Mais 13 conparra 15 aie | feres 16 le *con*siures 18 a] au 21 desus] deuant 24 del ual 25 abeurot 26 q*u*il ot 30 Lon [*Fol.* 332 *v° a*] 33 de] del 40 A tant lascent ceuals 43 adrecies enc. 48 .G. a feru fierement 49 fiert] *fehlt* | enmi 50 est fais 51 fraint 53 *con* sil ferist en 56 c. resort li fers sestent 58 esclat | retros] estros 66 t. en ciet | graind*re* 68 son elme 71 dusq*ue* 72 Il] Ia 75 si a 76 consuie [*b*] 77 durement 79 son] se 84 li] se 85 sor le glaue sai*n*t piere 86 Car ne le qasse ne empiere 88 Mais 90 souint 91 Del tr. z lespee l. 92 tr. prent z se relasse 96 Qausi *com* .I. delgie bl. 97 Li . . .] le p. z si 98 Desront z fause

5500 fers en fust 4 *con*q. mais not gr. 5 m. il 10 le] son | es] el (*sic*) 11 dusq*ues* 16 li] ses 17 sos 19 puis est 22 Il nest or mie a u. qois [*Fol.* 333 *r° a*] 25 raguidau 26 Ice 27 nen uenres 28 hurte] broce 30 Et] *fehlt* | ens el p. 33 les s. 34 il] *fehlt.* 35 ains] si 36 Il sesmuet 38 tint] p*r*ant 39 z le *con*tratendi 40 lentendi 44 Car ie 46 ne p. 47 mesfaire 50 Il]

or 51 *und* 52 *die zweite Vershälfte umgestellt* 51 mais . . .] trestot le petit pas 52 tot . . .] si ne latent pas 53 en] a 54 lasus] ia fu 57 a] au b. 58 Il fu en h. 59 retornoit 60 q*ui* uoit 61 del] le | sel] le 62 le] les 65 q*ue* il est chaus 66 Lors] *z* [*b*] 72 qu'il] il 74 Mais] *z* 82 n'i] pas 83 l. aslongie 84 cil tint lespee empognie 87 atrauers 88 le] li 89 enmi] aual 96 falli mais il feri 98 dusq*ue* al polmon

5602 cai dencoste 3 Q*ui* se s. naure 4 Et l.] li ors 5 errant] sempres 8 cil] il | aprochier. 11—14 *fehlen.* 15 reuient g. baee 17 lui] soi 18 enpoint [*Fol.* 333 *v° a*] 19 dusq*ue* 20 le] li b. 21 q*ui*l 22 li retr. 25 Q*ue* il li blesme los 27 Q*ui*l ne se p. pl*us* sostenir 32 Q*ue* mes sire .G. uenoit 34 *con*q*ues* | a] en 35 Naida | tot 44 *z* ce s. honte. 47—48 *fehlen.* 49 Autres o uos me *con*q*ue*rres 50 Par uos hui mais uos *con*bates 51 Car hui serai io recreans 52 nos] uos 54 te] *fehlt* (—1) 55 ne moueras 56 Deuant ice q*ue* 61 En 65 yde (*sic*) 66 Seur] en [*b*] 76 resp. iai 80 S. puis q*ui*l 81 et . . .] ie m*en* uois 84 auant 85 pas] ia | nos 87 cha] la 89 A ceual 91 guengasoain 92 m. a main 96 raguidau 98 en]i

5700 trestot] de tot 7 couint 8 reuint [*Fol.* 334 *r° a*] 9 q*ui*l *co*manda 10 il lor manda 12 o li d.] *z* li d. 13 Ses armes 15 Si le rarmerent de r. 17 cornualle 19 Ofre 24 Et] *fehlt* | li a 26 *z* ele meismes li a 27 lacies les c. 33 por] del 34 les gens 35 el camp 36 en] a 38 destendent *z* 42 uint 45 coutes 46 Si] *z* 51 sent*recon*trent 53 *z* uolent la aual ariere [*b*] 56 trouerent 58 esc. drecies *z* si tienent 63 de hardement. 65—66 *umgestellt.* 66 (*bzw.* 65) *z* entras. 68 q*ui*l u. 70 aq*ue*stables 74 Que] *z* | ne p. 77 Nel degne de m. r. 78 Nil ne li degne m*er*ci q*ue*rre 81 fols ies t*r*op ies oltres 86 ai ie 89 p*r*ioie 91 Sel ne uol. 95 aslongier

5801 Ne onq. | ne (*nur einmal*) u. [*Fol.* 334 *v° a*] 3 el] plus | porteras 4 *z* cil | li] *fehlt* | morras 7 raguidau 10 cort 13 me] men 14 il la prent *z* dist 16 ne sesiot 22 Voire] Si g*r*ant 23 si grant] iamais 24 longin 25 Honor *z* grant ioie tenuoit 28 molt] *fehlt* | a fait conf. 32 Si] li | uenu] entre les autres sors 34 molt] il 36 des pl. 41 diuorie 42 entallies a triforie 46 et . . .] u est ma d. 48 Desor [*b*] 51 sa] la | fu 53 deslije 55 pas legiers p*or* esligier 56 capelet | et] *fehlt.* 63—64 *fehlen.* 65 Ne nus ne set dont il 66 rois hue 68 Il fu ses o. *z* le m. 74 la resne doree 77 reuenes cha 81 Q*ui* q*ue* | le donrion 82 uerrion 84 *z* il est m. del s. 87 Sen f. 90 Ien | grant] le 91 q*ui*l 92 nel 97 honor] segnor

5900 feres [*Fol.* 335 *r° a*] 1 par] a 2 cest mot 5 pere *z* p. 6 tracie 8 Il] *z* 13 soruuidoit 14 q*ue* nus 17 *z* encargie[1] 18 cargie 19 Q*ui* poise 20 Qa poi 22 sen d. 23 sosliege 24 et] o 26 se c. 27 Est il ml't g*r*ies a s.

---

[1] S. Gloss. der Ausg. unter *encacier*.

28 car . .] *con* ne le p. 29 nus] on 31 vait . . .] carge z or sen uait 33 Ne nus om ne le p. s. 34 nen p. 37 dist] rist 38 .G. z dist 39 Q*ui* ot 40 Biax] *fehlt* | ce est 45 je . . .] q*ue* ie p. 46 Mais m. c. 47 tant] q*u*ant 48 metes [*b*] 49 uos le mescond. 50 ne d. 51 uos r. 52 Tel cosse 56 Q*ue* 57 z ele est 64 sel f. mamie 66 me bl. 67 Ce cuit | donoie 68 c. nel me loie 69 aries 71 Q*ue*l le uolsist 72 le] li 74 Certes respont la d. 75 molt] ie 76 Q*ue* | si] ie 78 z uos meisme 80 iel d. de cest mesfait 82 li] si | samie 84 Q*ue* 89 ami le deslooient 94 Si] lors 96 *co*munement [*Fol.* 335 *v*° *a*] 97 sont illuec

6001 Ne liu o el soit mels asise 3 sauon 9 or] se 10 puis que 11 ele] il le 12 Il le s. p*ar* les .ij. bras 14 yders 15 len nait 17 Icil | tot 18 soi len mercie 20 *qu*il en ont 21 Q*ue* tot 25—27 Enterre lont puis si sen uont De la grant ioie q*ui*l en ont Fu lamie raguidau lie 30 ostel 31 h*er*bergeront 36 Q*ue* lon ne poroit pas no*n*brer 38 en dep. 39 son] sien [*b*] 47 q*ui*n uolr. 49 a] *fehlt* | cort] ient 50 lore del c. 51 alererent (*sic*) 52 z q*u*ant lend. le i. 57 se] sen 58 Mais q. 60 Ap*re*s p*ar*la au mels q*ue*l pot 61 Se] *fehlt* | de plus r. 62 fait ele cest m. 65 le] li 66 Si] li 71 Que] z | de nos ioios 73 Seiorneres 74 len pr. 75 remanroit | dit 76 z qa*n*t | ce uit 79 Q*ue* por | p*ar*leron 81 u*os*tre 82 trop] tant 83 saues uos 84 Se a | uenies 85 que rien 86 mesfait 87 set] poroit 88 Se uos uolro*n*s 89 Q*ue* tot ensanle o 90 z garant seron 91 raguidau. *Mit* 6092 *endet in der Hs. das Gedicht.*

M. FRIEDWAGNER.

Ortsetymologische Miszellen.

1. Acrifolium Stechpalme

erscheint einige Male in südfranzösischen Ortsnamen,[1] von denen einer in seiner Form von prov. *agrefuelh* abweicht und deshalb verdient verzeichnet zu werden. Es ist *Greffeil* (Aude), welches bei De Vic und Vaissette, Histoire générale de Languedoc Bd. II, a. 870 als Agrifolium, locus in pago Carcassensi belegt ist.[2] Dagegen zeigt Aigrefeuille (Ain, Haute-Garonne, Charente-Inférieure, Loire-Inférieure) ganz die schriftfranzösische Form.

2. *Agel* (Hérault) < agellus.

Agellus ist sonst als romanisches Appellativum nicht nachzuweisen, in Ortsnamen nur im obenerwähnten, welcher a. 782 als Agellum, villa in Narbonensi bei De Vic und Vaissette o. c. Bd. II belegt ist.

3. *L'Apostoly* (Gard).

Im Dép. Gard finden sich zwei Ortsnamen, welche auf *apostolicus* zurückgehen. Diese Benennung bezog sich ursprünglich wohl auf Grundstücke bei einer Kirche oder auf solche, wo eine Kirche erbaut wurde oder welche zu irgendeiner Kirche oder einem religiösen Orden gehörten. Der angeführte Ort kommt im Dictionnaire topographique vor a. 1373 als Locus de Apostolico, a. 1433 aber in provenzalischer Form als Al Apostoli, wo Al deutlich zeigt, daſs der Name ursprünglich Flurname war. Der zweite Ortsname des Dép. zeigt den häufigen Schwund des Anlauts-*a*: **Poustoly.*[3] Angesichts dieser Formen wird man dann auch **Le Moni* (Drôme) auf monicus zurückführen dürfen; vgl. eine andere Form in *Les Monges* (Hautes-Alpes), urkundlich Prata Monacorum, in meiner Arbeit, Die mit den Suffixen -ăcum etc. gebildeten südfrz. Ortsnamen, Beihefte II, S. 36, Anm. 1. **Les Monges* noch im Dép. Ariège, Drôme, Landes.

---

[1] Vgl. den sinnverwandten Ortsnamen *Ilex*, locus in comitatu Nemausensi (a. 1110), jetzt erweitert mit dem Suffix -arius: *L'Elzière*, ferme de la commune de Peyremale (Gard) bei De Vic et Vaissette o. c. V., ebenda auch Castrum de Elzeria a. 1162 jetzt *Lausières* (Hérault).

[2] Vgl. denselben Abfall von *a-* auch in *Gramont* (Basses-Pyrénées) belegt in Rôles Gascons hrsg. von Bémont Bd. II, S. 2 a. 1274 Castrum de Acromonte.

[3] * bezeichnet, daſs der betreffende Ortsname nur aus modernen Quellen mir bekannt ist.

4. Prov *albespi* Weiſsdorn als Ortsname.

Zunächst als *L'Aubespy* im Dép. Gard, dann als *L'Aubépin* in Drôme, wofür Dict. topogr. aus a. 1483 En Albespin verzeichnet, im Kataster als Lobespy, und zuletzt als *Aubépin* in Rhône.

5. *Le Bar* < Albarnum.

Dieser Name des Hauptortes eines Kantons im Bezirke Grasse (Alpes-Maritimes) erscheint a. 1078 und a. 1083 im Cartulaire de l'abbaye de Lérins, hrsg. von Moris, Paris 1883 im Personennamen Poncio de Albarn (Urkunden C und CI). Die erste Silbe *al-* wurde als Dativ empfunden, wozu man dann einen Nominativ *Le Bar* neu bildete, ein Vorgang, welcher noch in vielen Ortsnamen wie in *Le Bugue* (s. unten Nr. 8), *Le Bignac* (Dordogne, s. Dict. topogr.) a. 1494 Albignac, *Le Garn*, nprov. *Lou Garn* (Gard), bei Mistral, Le Trésor II, 28 Algarnum[1] etc. erscheint. Für heutiges *Albiosc* (Basses-Alpes) gibt Mistral o. c. I, 171 als moderne Formen neben *Aubiosc* noch *Lou Bios*, wozu noch meine Arbeit über -ācum-Ortsnamen S. 50, Anm. 2 zu vergleichen ist; für *Aubignosc* noch *lo Bignosc*. Interessant ist in diesem Zusammenhange noch zu erwähnen die merkwürdige Schreibung von *Le Haut-Bagnac* < *Albaniacum, Name eines Dorfes in der Gemeinde Anglards-de-Salers in Cantal (Dict. topogr.), wo man sieht, daſs man die erste Silbe *au-* falsch an *haut* angelehnt hat und daſs man dazu noch den Artikel gesetzt hat. Es ist also klar, daſs der Artikel in *Le Bar* auf einer falschen Interpretierung beruht. Auf solch einer falschen Interpretierung kann die Setzung des Artikels beruhen auch in *Les Aubagnans* (Drôme, Dict. topogr.), welches noch a. 1689 ohne Artikel Albagnonet heiſst. Vgl. noch *Les Arbillats* (Ain), wo ich in meiner schon erwähnten Arbeit S. 49, 5 *Albiliacum gesehen habe.

Was *albarn* anbelangt, so kann man dessen Endung mit dem kelt. Suffixe *-arno* in *is-arnos* ‚eisern' vergleichen. Der Stamm *alb* selbst kann angesichts von *Albiorix* zu gäl. *elfydd* (s. Dottin, Manuel pour servir à l'étude de l'antiquité celtique S. 87) nicht nur für das Ligurische, obwohl unser Ortsname auf dem Ligurergebiete liegt, wie neulich Gröhler, Über Ursprung und Bedeutung der frz. Ortsnamen I, S. 47 f. will, sondern auch für das Gallische in Anspruch genommen werden. Ob das Wort als eine bloſse Variante von *alburnum*[2] Splint (s. jetzt Meyer-Lübke, Rom. etym. Wb. Nr. 329)

---

[1] Dieser Ortsname ist zu vergleichen mit: in agro Alegarnensi aus Vita s. Marii bei Holder, Altcelt. Sprachsch. I, 90. Ich glaube nicht, daſs es a. a. O. verschrieben steht anstatt Arvernensi, wie Holder vermutet. Wenn hier dieselbe Dissimilation vorliegt wie in *Al(e)vernia* < Ar(e)verni und *Alevernacum* aus *arevernacum (cf. meine Arbeit § 662, S. 210 und Holder o. c. I, 232, 243 und III, 678), könnte man auch hier gall. *are* „bei" + ein gall. nicht belegtes Substantiv **garn*, cf. Garnapia < *La Garnache* (Vendée, Holder o. c. I, 1984) annehmen.

[2] Vgl. Alburnus mons, ein Gebirge Lukaniens, cf. Verg. Georg. III, 146 *ilicibus virentem Alburnum*.

zu betrachten sei, wage ich nicht zu behaupten. Holder o. c. I, 79, III, 549 hat noch zwei sicher hierhergehörige Ortsnamen: den einen im Fem. *Aubarne* > Albarna (Gard) und den andern mit dem Suffixe *-one* und mit dem Schwund der Anfangssilbe *Barnon* < Albarno (Basses-Alpes). Dem Schwund ist gewifs als Mittelstufe **Le Barnon* vorangegangen; dasselbe ist auch für *Vignac* (Charente), belegt bei Cholet, Cartulaire de St. Etienne de Baigne als Alviniaco[1]) und für Alvernicum < *Vernègue* (Bouches-du-Rhône) anzunehmen. **Le Barnon*, **Le Vignac* und **Le Vernègue* wurden dann analogisch den anderen Ortsnamen artikellos gebraucht.

6. Bellum videre

ist als Ortsname bekanntlich ungemein verbreitet, s. ein kleines Verzeichnis von südfranzösischen Formen in meiner Arbeit, Die Verbalkomposition in der roman. Toponomastik, Beihefte 27, S. 38 f. Da auch in Südfrankreich nordfranzösisches *Beauvoir* die altprov. Formen meist verdrängt hat, ist es doch wichtig zu verzeichnen, wo sich die alten noch erhalten haben. Während in *Belveyre* (Corrèze), *Belvèze* (Tarn), cf. noch *Belves* (Cantal, Gironde, Dordogne), *Belvezet* (Tarn, Lozère) und *Belvis*[2] (Aude), beide Bestandteile des zusammengesetzten Wortes in dialektischer Gestalt erhalten geblieben sind, ist in *Beauvaire* (Drôme, Dict. topogr.), a. 1622 noch Beauveire, der erste dem Volke oder vielleicht dem Amte besser verständliche Teil durch literarische Form ersetzt worden. Sonst findet man auch in demselben Département noch *Beauvoir* und *Le Belveder*.

7. *Bongara* (Drôme).

So heifst ein Gehöft und ein „quartier“ in diesem Dép. Die Belege aus dem Dict. topogr. a. 1422 Bongarach, a. 1771 Bongaras sichern uns **bonum vervactum*.

8. *Le Bugue*

ist ein Ort im Bezirke Sarlat (Dordogne, Dict. topogr.). Wie die Belege: a. 856 Centena Albucense, a. 936 Villa Albuca, im 17. Jh. Albugo, deutlich zeigen, ist der Artikel der modernen Form auf dieselbe Weise zu erklären wie oben (S. 609) bei *Le Bar*. Unser Ortsname ist identisch mit gall. **albuca* weifse mergelhaltige Erde, prov. *aubugo*, M.-L., Etym. Wb. 325 und Holder o. c. I, 86.

9. *Campsevy* (Gard) < *Campus Sabini.

Dieser Ortsname hiefs nach Dict. topogr. a. 1538 Campsavy. Der zweite Teil des Kompositums *Savy* kommt auch in der Topono-

---

[1] Vgl. **Auvignac* (Charente-Inférieure) und bei Holder o. c. I, 111 Alviniacus vicaria j. *Alvignac* (Lot). Ein Gentilname *Alvinius* ist bisher nicht belegt, kann aber aus *Alvitius* CIL II, 563 erschlossen werden.

[2] Gehört zu REW 9384.

mastik in anderen Verbindungen vor, wie in *Boissavy*, *Puy-Savy*, beides aus Dordogne Dict. topogr. Wie der Ortsname *Saint-Savi* (Dordogne) zeigt, kann nichts anderes als *Sabinus* vorliegen.

10. *Capendu* (Aude)

ist bei De Vic und Vaissette o. c. belegt als Canis suspensus, Campendud, Capendud. Derlei Bildungen sind noch *La Louve-Pendue*, Flurname in Haute-Loire Dict. topogr. und *Chatpendu* in Savoyen, neben der imperativischen Form Pendelupum[1] > *Pelloux* (Isère) in meiner Arbeit über Verbalkomposition S. 43, 89. In die Reihe solch humoristischer Ortsnamen, ursprünglich wohl Spitznamen einzelner Personen oder Einwohner, die auf humoristische Erzählungen zurückgehen, ist somit auch *Capendu* zu rechnen, vgl. die erwähnte Arbeit über Verbalkomposition S. 6f.

Part. präs. von pendere erscheint in *Castelpenent*, château du pays du Foix, bei de Vic und Vaissette o. c., in den Urkunden Castellum pendens, Castrum pendent, Castellum pendent.

11. *Castel-Vezy* (Dordogne, Dict. topogr.).

Es liegt offenbar **castellum vicinum** zugrunde, eine Benennung, welche nur von einer im feudalen Zeitalter im ständigen Verkehr mit ihren Burgherren lebenden Bevölkerung herrühren kann.[2] **Vicinus** ist als Hauptwort bei Benennungen von Burgen oft anzutreffen, so bei De Vic und Vaissette o. c. Bd. V. Bellus vicinus, castellum; Beauvoisin (Drôme, Dict. topogr.) Castrum de Bello-vicinio. Adj. **vicinus** ist weiter zu postulieren für *Peyvezy* (Dordogne) < ***podium vicinum.** Vgl. noch *Bost-de-Palvezy* und *Pialvezy* (beides aus Dordogne), wo im zweiten Bestandteile, ein Personenname, ursprünglich ein Spitzname, welcher mit ital. *Palavicini* identisch ist, vorliegt, s. meine Verbalkomposition S. 43. Neben der Form *pey* für *podium* finden wir im Dép. Dordogne noch andere zwei, *Pech* und *Puy*, welch letztere wohl dem nordfranzösischen Einflufs zuzuschreiben ist, vgl. über die Vertretungen von *podium* in Dordogne: Podium in Südfrankreich, Zs. XXXII, S. 439. So haben wir: *Pech-Arny* a. 1095 Pecherni < **podium Henrici**; *Pechary*; *Pech-Berty*; *Pech-Maly*; *Pech-Antony*; daneben *puy* in: *Puy-Savi* so schon a. 1247;[3] *Puy-Henry*; *Puy-Audy*, a. 1307 Podium Audi, einmal auch Lo poy Audi; *Puy-Pouzy*, a. 1496 Puey de Pouzi. Dann darf man *Rieudepey* in demselben Dép., belegt als Riodepey als *rivus de podio* erklären.

---

[1] Vgl. den Namen des bekannten Predigers und religiösen Schriftstellers *Dupanloup*.

[2] Vgl. den kroat. Ortsnamen *Susjedgrad* (= Nachbarstadt, -burg, sehr bekannt im feudalen Zeitalter Kroatiens) bei Agram.

[3] Gehört hierher vielleicht auch *Pechevy* (Dordogne)? a. 1459 Peychavia, wegen *e* < *a* vgl. *Campsevy* (Nr. 9).

12. *Caussenat* (Hérault) < **Curcionate.**

In den Urkunden, die De Vic und Vaissette o. c. V bringen, heifst es Curcenate und Curcionatis. Durch diese Belege wird die Etymologie klar. Der Ortsname ist gebildet mittels des gall. Suffixes *-āte* von dem röm. Cogn. *Curtio*,[1] einer Ableitung von *Curtius*. *rs* > *ss* findet sehr oft statt. Die Schreibung *au* statt *o* ist wahrscheinlich durch Anlehnung an *Causse*, einen in der Toponomastik Südfrankreichs sehr oft wiederkehrenden Namen, entstanden.

13. *Le Caylar* (Hérault) < **Castellare.**

Castellare ist als Ortsname in Hülle und Fülle anzutreffen, besonders in der Form *Chatelard* (Ain etc.). Von den alten Belegen führe ich an aus De Vic und Vaissette o. c. Bd. II *Castelares*, locus in Bisuldunensis, a. 870, heute unbekannt. Hier sei nur auf diejenigen Entsprechungen hingewiesen, welche $s^{cons.}$ < *y* zeigen wie *ainié*, *einié*, *ainas* in Marseille (Mistral I, 149 und Gilliéron Atlas 41) < *asinarius*,[2] **asinaceus*. Der obige Ortsname erscheint a. 1121 als Sanctus Martinus de Caslaro, a. 1112 als Castlar, bei De Vic und Vaissette o. c. II. Im Dép. Drôme Dict. top. *Le Chaylard* fünfmal und einmal ohne Artikel, davon eines a. 1342 Castrum de Caslario.

14. *Le Caylus* (Tarn) < ***Castrum Lucii.**[3]

Auch dieser Ortsname zeigt uns $s^{cons.}$ < *y*, wie der bei De Vic und Vaissette o. c. vorkommende Beleg Castrum Caslucium deutlich zeigt. Der Name scheint demnach im ersten Element **Castrum** und im zweiten **Lucius** zu enthalten. Castrum selbst erscheint bekanntlich oft in der französischen Toponomastik, wie Castra, Castries, locus in pago Ludevensi, a. 806, jetzt Castries (Hérault); dann a. 807 Castra-Pastura, locus in demselben pagus, jetzt Saint-Martin-de-Castries, Dorf im Dép. Hérault; dann a. 950 Castria, locus in Vivariensi; zuletzt moderne Ortsnamen ohne alte Belege Castres (Tarn, Gironde).

Wie Caylus, zeigt dieselbe Bildung Castelferrus (Tarn-et-Garonne) < *Castellum Ferrucii, bei De Vic und Vaissette o. c. II, a. 844 Ferrucius, **villa** in Albingensi. Der Personenname **Ferrucius** kommt besonders oft in -ăcum-Ortsnamen vor, s. meine Arbeit S. 83, 125.

---

[1] Auf den Inschriften nur einmal belegt, s. Thes. ling. lat., Onomasticon S. 765. In den Ortsnamen kommt es auch allein vor, s. einige Beispiele bei Holder o. c. I, 1206. Es ist unklar, warum es Holder unter keltische Namen reicht.

[2] Vgl. Asenarium villare in pago Ausonensi, bei De Vic und Vaissette o. c. Bd. II.

[3] Vgl. derartige Bildungen noch in Casa Mauri, cella in Cerasia pago; dann eine andere Casa Mauri, villa in pago Bisuldunensi a. 844; Mansus Ricardi, villa in comitatu gabalitano; Mansus Adae; alles bei De Vic und Vaissette o. c. II.

15. *Chabrefy* (Dordogne, Dict. topogr.).

In der Gemeinde Montclar befinden sich zwei Ortsnamen, welche auf **caprĭfīcus** wilder Feigenbaum (cf. bei M.-L., Rom. etym. Wb. 1651 nprov., aprov. *cabolfiga, kabofigo, kapofigo*) zurückgehen: *Chabrefy*, belegt im Dict. topogr. a. 1170 Locus de Capreficus. Der Beleg aus a. 1220 zeigt noch Erhaltung des auslautenden *-c*: Chabrefic. Der andere Ortsname zeigt wiederum die Umstellung des *r*: *Crabefy*, belegt als Sanctus Johannes de Capreficus. Auch andere Ortsnamen dieses Dép. zeigen spätere Verstummung des auslautenden *-c*: Puy-Audry, a. 1666 noch Puy Audric geschrieben; *Landry*, welches dreimal in demselben Dép. vorkommt, heiſst a. 1480 in latinisierter Gestalt Landricum; desgleichen *Château-Landry*, im 13. Jh. Chastel Landric und Fosse-Landry, a. 1199 Fossa Landric.

16. *La Chorache* (Drôme, Dict. topogr.).

So heiſst ein Bach im Dép. Drôme. Die im Dict. topogr. enthaltenen Belege zeigen klar den Weg zur Aufstellung der Etymologie: a. 918 Cataracta sicca, a. 1100 Chaaracha, a. 1424 aqua Chorachie, a. 1459 Inchoracha, a. 1504 Chorachia, a. 1666 La Chorasse. Warum *o* anstatt *a* eingetreten ist, ist mir unklar.

17. *Cliousclat* (Drôme, D. top.) < ***clivum ustulatum** von nprov. *uscla*.

Im Dict. topogr. erscheint es a. 1266 als Clivo Valentinensis, a. 1519 Clium Usclati. Somit ist die angegebene Etymologie gesichert.

18. *Coustouge* (Aude) < **Custodia.**

Custodia als romanisches Appellativum nicht nachweisbar; nur im erwähnten Ortsnamen, bei de Vic und Vaissette o. c. II, a. 834 Custodia, villa in pago Narbonensi. Hierher noch *Coustouges* (Pyr.-Orient.), belegt bei Holder, Altcelt. Sprachschatz I, 1140 *Costoja*, vgl. Juroszek, Ztschr. XXVII, 679.

19. *Curtafond* (Ain) < ***Curtis Alfredonis.**

Dieser Ortsname ist bei Guigue, Dict. topogr. als Villa Cortefredonis, Curto Fonte, Curtafons, Curtafun belegt. Jahresangaben und Belegstellen fehlen. Alle diese Belege kann man nur dann mit der modernen Form vereinigen, wenn man die obige Etymologie annimmt. *al-* kann hier *a* werden, vgl. in demselben Dép. oft vorkommendes *Abbergement* von *auberge.*

20. **Curtis Francionis**

erscheint in *Confrançon* (Ain, Guigue Dict. topogr.), belegt Villa curtis Francionis, Corte Francion, Confrancioni. Jahres-

angaben und Belegstellen fehlen wie bei Nr. 19. Hier sieht man noch die bekannte Dissimilation *r — r* < *n — r*. Der Personenname **Francus** erscheint weiter noch in *Villafrancon* (Aude), bei De Vic und Vaissette o. c. V Villa Franci.

21. *Fonfrège* < fontem frigidam.

Nach Moris, dem Herausgeber des Cartulaire de Lérins, ist es „nom de quartier au territoire de Tourtour, canton Salernes, arr. Draguignan“ (Var). Eine Urkunde aus dem 12. Jh. (Nr. CCCV) schreibt es „in fonte frigido“. Neben der Form *frège*, wo nur der Auslaut französiert ist, kommen in Ortsnamen des Bezirkes Draguignan noch andere Formen vor: so im Namen des Baches *Le Freydy*, welcher in die Bucht Grimaud beim Dorfe *Meyfredy* einmündet. Dieser Bach wird im 11. Jh. in demselben Cartulaire erwähnt: Rivus frigidus surgit et pergit ad montem de Caularia. Das Dorf selbst *Meyfredy* in der Gemeinde und dem Kanton Grimaud (Var) heifst auch im 11. Jh. (Urkunde Nr. V) castrum Rivus frigidus.

22. *Francou* (Tarn-et-Garonne).

Ein Überbleibsel des alten Gen. pl. von dem Völkernamen **Francus** ist dieser Ortsname, vgl. Meyer-Lübke, Rom. Gram. II, § 7.[1] Es erscheint nämlich zweimal belegt bei De Vic und Vaissette o. c. Bd. V: a. 961 illo allode de Francor; der zweite spätere Beleg ist wohl Latinisierung: qui est in allode Francore, a. 1040. Über das Verstummen des auslautenden *-r* s. M.-L., Rom. Gram. I, S. 474 und *Saint-May* (Drôme, Dict. topogr.) a. 1251 Sancti Marii castrum, a. 1529 Sant Mays. Das Beziehungswort *allodum* oder *curtis* ist also verloren gegangen, vgl. unten Nr. 31.

23. *Fréterive* (Savoie) < fracta ripa.

Diese Etymologie wird uns gesichert durch alte Belege: Fracta ripa gegen 1110, a. 1332 Fraite Rippe, Frayta Rippa im 14. Jh.

24. *Mercouly* (Gard).

Dictionnaire topogr. du dép. du Gard verzeichnet zwei Ortsnamen (Dorf und Gehöft) *Mercouly* und *Marcouly*, welche wohl **Mercurius* darstellen. Über andere Vertreter von *Mercurius* auf dem galloroman. Boden vgl. meine Arbeit über -ācum-Ortsnamen S. 110. Demnach wäre *Mercouly* als jüngere Entsprechung zu betrachten.

25. *Montaury* (Gard, Drôme, Dict. top.).

Der Berg im Dép. Gard heifst schon a. 1080 lateinisch: in Monte Aureo infra ipsam civitatem Nemausensi. Derselbe Orts-

[1] Vgl. noch Villa Gottorum in pago Tolozano a. 847; Villa Gotorum, villa in comitatu Russulionensi; beides bei De Vic und Vaissette o. c. II. Moderne Entsprechungen fehlen mir.

name zeigt aber im Belege aus a. 1115 das Suffix *-olus*: Mons Aureolus,[1] welches auch sehr verbreitet ist: *Montauriol* (Lot-et-Garonne, Aude, Pyrénées-Orientales etc.). Wegen des zweiten Bestandteiles vgl. noch *Pellaury* (Dordogne).

26. *Montcany* (Dordogne, Dict. top.)

kommt zweimal in demselben Dép. vor. Es ist im Dict. top. a. 1378 als de Monte Canino zweimal belegt, dann auch a. 1430 in der jetzigen Gestalt als Montcany. Der zweite Bestandteil erscheint weiter noch in *Puycheny* und in *Cheny* allein. Beides im Dép. Dordogne. Davon wird nicht zu trennen sein *Moncheny* (Hautes-Alpes, Dict. top.), obwohl es a. 1529 als Locus Montis Chaneti in falscher lateinischer Gestalt belegt ist. Durch die Belege im Dép. Dordogne ist im zweiten Bestandteile das Adj. *canīnus*, aprov. *cani* gesichert.

27. *Montfavrey* (Ain) < **Montem Fabricii.**

Der bei Guigue Dict. top. verzeichnete alte Beleg Montem Fabrosum paſst nicht zum modernen Ortsnamen, eher die anderen: montis Fabritii, Monfabreys. Jahreszahlen und Belegstellen fehlen auch diesmal.

28. *Montjavi* (Hautes-Alpes, Dict. top.) < ***Montem gaudii.**

Dieser Ortsname ist nicht zu trennen von *Bos-Gavy* (Dordogne Dict. top.). Im Dép. Hautes-Alpes gibt es noch zwei *Montjay*,[2] belegt so im 13. Jh., wo das zweite Element prov. *iai* < *gaudium* enthält, welch letzte Form bei Gaucelm Faidit und Guiraut de Bornelh vorkommt. Ebendaselbst noch eine vierte Entsprechung von Gaudium: *Montgauvi*. Diese südfranzösischen Ortsnamen entsprechen genau den zahlreichen *Montjoie*,[3] die überall in Frankreich in Hülle und Fülle vorhanden sind. Vgl. den sinnverwandten häufigen Ortsnamen *Montgaillard* und im Cartulaire de Sauxillanges, hrsg. von Doniol: vinea in Monte qui vocatur letus (in pago arvernico, in vicaria ucionensi (Urkunde 269), villa Monte leto (Urk. 372, 826).

29. *Onay* (Drôme Dict. top.)

erscheint nur einmal in latinisierter Gestalt als Alnaichum (cf. die Latinisierung Cambraicus von *Cambrai* < Camaracum) belegt,

---

[1] Vgl. Mons auriolus a. 899, villa in pago Narbonensi, s. De Vic et Vaissette o. c. V. und *Champourioux* (Drôme, Dict. top. quartier), belegt a. 1551 In Campo Auriou, Campus Aurioli, Champ Auriol. **Auriol* kommt auch allein vor (Bouches-du-Rhône), **Auriols* (Gard, Gironde), **Aurioles* (Gironde), **Auriolles* (Ardèche), *Aurioul* (Gard), auch mit dem Artikel *L'Auriol*, dreimal im Dép. Gard; *Uriol* (Isère) belegt bei Marion, Cartulaire de Grenoble, c. a. 1100 Auriol.

[2] Nordfranzösische Montjay (Aisne, a. 1620 Montgai, Seine-et-Marne) enthalten wahrscheinlich im zweiten Bestandteile *gajus* Häher REW. 3640.

[3] Vgl. *Mons gaudii* in Rôles gascons II, S. 305 a. 1289, II, S. 436 a. 1289 jetzt *Montjoy* (Tarn-et-Garonne).

im 15. und 16. Jh. als Honay, Onney. Die Latinisierung ist doch ziemlich wertvoll, denn sie zeigt uns den Weg zur Aufstellung des Etymons: **alnetum* von *alnus*, ein recht verbreiteter französischer Ortsname.

30. Roburetum.

Auf dieses Etymon ist zunächst zurückzuführen *Le Rouret*, eine Gemeinde des Kantons Le Bar, Bezirk La Grasse (Alpes-Maritimes), bei Moris o. c. folgendermafsen belegt: a. 1035 de Rovoreto, a. 1102—1110 campus Sancti Basilii ad Robur, a. 1167 in castro quod dicitur Rovoret; dann *Rauret* (Gard, Dict. top.), bei De Vic und Vaissette o. c. V und Dict. top. Roveretum.

31. *Rouby* (Dordogne, Dict. top.)

erscheint fünfmal in demselben Dép. In Südfrankreich findet sich *Rouby* noch in anderen Verbindungen mit und ohne *de*: so *Ga-*[1] *de-Rouby* (Dordogne) < wadum ...; *Croix-de-Rouby* (Drôme), *Mas-Rouby* (Hérault) etc. *Fontrouby* (Drôme, Dict. top.) zeigt uns, wie man den zweiten Bestandteil auffassen soll. Der letzte Ortsname ist nämlich a. 1517 als Ad Fontem Robini belegt, wo man also den bekannten Namen *Robin* sieht. Dafs das Beziehungswort *Mas*, *ga*, *font* oder dergleichen gerade bei den von Personennamen abgeleiteten Ortsnamen leicht schwinden kann, zeigen noch *Firmi* (Aveyron), *Aubertin* (Basses-Pyrénées), *Robin* (Hautes-Alpes), vgl. mit dem Artikel *Les Robins* (wahrscheinlich Niederlassung einer so benannten Familie, Hautes-Alpes), wo auch bekannte Personennamen vorliegen.

32. Trĭvium Kreuzweg als Ortsname, cf. REW. 8928.

Auf diese Grundlage geht sicher zurück *Trève* (Dép. Gard, arr. Vigan), welches im Dict. topogr. a. 1289 apud Trivium heifst. Ob hierher auch *Trevy* (Dordogne) gehört, bleibt unsicher, solange die mundartliche Betonung unbekannt ist. Das *-y* könnte man wie bei *Saint-Drézéry* (Hérault) a. 1130 Ecclesia S. Desiderii auffassen.

---

[1] Vgl. *Le Gua* (Aveyron, Charente-Inférieure, Landes), *Guamort* (rivière, Gironde).

P. Skok.

VERMISCHTES.

I. Zur Wortgeschichte.

Span. *de soslayo* ,schief',

das mit dem Wörterbuch der spanischen Akademie von latus abzuleiten unmöglich ist, entspricht im arag. *de vislay* (Borao). Das Fehlen des *-o* läſst auf eine Entlehnung schlieſsen und da bietet sich afz. *besloi* (*mener a besloi* ,irreführen, betrügen', *a tort et a besloi* ,unrechter Weise'), das in einer normannischen oder südfrz. Form (cf. *craie*) *-lai* oder *-lei* ins Span. gedrungen sein könnte. Im Fall einer *lei*-Form müſste der Diphthong des Franz.-Prov. anders geklungen haben als der in sp. *grey*, *rey*, *ley*. Allerdings kann ich kein Parallelbeispiel für eine derartige Wiedergabe des Diphthongs im Span. anführen. Wäre die lautliche Seite in Ordnung, dann böte sich für span. *laya* ,Art und Weise' eine andere Erklärung: *Rom. Et. Wb.* 4856 s. v. *laida* (fränk.) ,Weg' auf den Spuren von Baist (der sich allerdings sehr vorsichtig im *Krit. Jahresber.* VI, I, 393 ähnlich geäuſsert hat) leitet es her von frz. *laie* ,durch den Wald gehauener Weg', was bei dem sehr speziellen Sinn des frz. und dem sehr abstrakten des span. Wortes nicht gut geht. Sind *de soslayo*, *de vislay* = afrz. *lei*, so böte sich auch für *laya* afrz. prov. kat. *lei* ,Art und Weise' (= *lex*), vgl. die Bedeutungsentwicklung in deutschem *-lei*.

L. Spitzer.

II. Zur Texterklärung.

Zur Inschrift der Jungfrau von Walcourt.

Jules Feller behandelt in seinem trefflichen Buch *Notes de Philologie wallonne* 1912 (Vaillant-Carmanne Lüttich und Honoré Champion Paris), auf S. 130 ff. *l'Inscription de la Vierge de Walcourt.* Es handelt sich um ein Werk der Goldschmiedearbeit des 14. Jahrhunderts, um eine Statue der Jungfrau Maria aus Silber, die in

der Kirche von Walcourt (Namur) aufbewahrt ist. Auf dem oberen Rand der Basis der Statue befindet sich folgende Inschrift:

LICVARS ME FIST DOV LIAIVT

Zunächst Licvars: Feller stellt Lic-ward (*garde du corps*), also einen germanischen Namen, oder Li-cuart, *le couard*, der Feigling, zur Diskussion. Ob der germanische Name belegt ist, kann ich hier ohne Hilfsmittel nicht feststellen. Der zweite, Licuars, scheidet nach einer feinen Beobachtung Fellers von selber aus. Licuars hätte drei Silben. Nun liest F. selbst die Inschrift als einen Achtsilber, 4 + 4: *Lic-wars-me-fist*, *-dou-li-aiut.* Also ist die Deutung Licuars ausgeschlossen. Man hatte früher (J. Destrée in *L'orfèvrerie sur les bords de la Meuse* p. XI im *Catalogue de l'exposition de l'art ancien au pays de Liège*, Liège, A. Bernard, 1905) Lievard vorgeschlagen, was freilich auch kein bekannter Name war. Wie wäre es mit Lienars, Leonardus, neuwall. *Linâ*? *N* für *v* bietet keine Schwierigkeit, *e* für *c* las auch Destrée. Immerhin soll dies lediglich eine Vermutung sein.

An und für sich ist eine Änderung wohl nicht allzu gewagt, da im zweiten Teil eine solche mir unerläſslich und sicher erscheint. Den zweiten Teil erklärt F. als: *d'ou li aiut*, was er übersetzt: *d'où lui soit aide.* F. belegt etwas mühsam die ganz geläufige dritte Person des Sing. des Subj. des Präsens *adjutet* = *aiut.* Was mir nicht richtig erscheint, ist seine Interpretation; *aidier* ist transitives Verb und heiſst helfen, also woher ihm helfen möge, nicht woher ihm Hilfe kommen möge. Soweit ich sehe, hat afz. *aidier* nur den transitiven Sinn von helfen, auch F's. Beispiele zeigen — wie zu erwarten — nicht die von F. angenommene Bedeutung.

Auch sachlich ergibt sich hier eine Schwierigkeit: F. sagt: *C'est un naïf souhait d'artiste ajouté à la signature.* Warum denn *me*? Es liegt so: die Jungfrau Maria oder vielmehr ihre Statue spricht:

Licvars machte mich — und nun das entscheidende, statt *Dou* ist *Deu* zu lesen — Gott möge ihm helfen.

Daſs einmal das Flexions-*s* steht (*Licvars*) und einmal nicht (*Deu*), kann im 14. Jh. nicht überraschen. Eine wall. Form *Dou* scheint nicht vorzukommen, die undiphthongierte *Deu* und *Dou* ist häufig belegt cp. M. Wilmotte, *Le Wallon* (Bruxelles, Rozez, 1893) Chrestomathie u. Glossar.

F. stellt noch zur Erwägung, ob man die alte Konj.-Form *aiut* irgendwie zur Datierung benutzen könne, was natürlich zu verneinen ist. Es bleibt also als Resultat: Der Künstler läſst in naiv-gläubiger mittelalterlicher Weise in einem Achtsilber die Jungfrau Maria Gott um Hilfe für sich bitten also:

Licvars (oder Lienars?) machte mich, Gott möge ihm helfen.

HEINRICH GELZER.

III. Zur Literaturgeschichte.

1. Drei altprovenzalische Gedichte auf Johanna von Este.

Daſs die hier behandelten Verse dem Ruhme Johannas von Este gewidmet sind, ist bekannt und wiederholt gesagt worden. Schon Cavedoni beschäftigt sich mit ihnen, ohne sie allerdings aus eigener Anschauung zu kennen.[1] Bei Bergert finden sie natürlich ebenfalls Erwähnung,[2] und zuletzt hat wohl Bertoni von ihnen gehandelt und einige davon in verständlicher Form abgedruckt.[3]

Bertoni war es auch, der m. W. zuerst darauf aufmerksam gemacht hat, daſs diese in der Hschr. *Q* anonym überlieferten und mit *tençon*[4] bezeichneten, in Bartschs *Grundriſs* unter Nr. 461, 147 geführten Verse in Wirklichkeit drei Gedichte bilden. Sie müſsten demnach im *Grundriſs* die Nummern 461, 27a, 147 und 209a tragen.

Diese Dreiteilung ergibt sich aus der Form der Verse. Es lassen sich nämlich für je zwei Strophenpaare die Lieder, denen ihre Form entlehnt ist, nachweisen. Für Gr. 461, 147 diente Peire Vidal Gr. 364, 34[5], für Gr. 461, 209a Bernart de Ventadorn Gr. 70, 6 als Vorbild. Es ist anzunehmen, daſs auch für Gr. 461, 27a ein uns heute verlorenes Gedicht bestanden hat, mit dem es nicht nur im Bau der Strophen und Verse wie mit den bei Maus unter Nr. 47 genannten Liedern, sondern auch in den Reimen übereinstimmte. Wie letzteres bei Maus unter Nr. 47, so sind Gr. 461, 147 unter Nr. 157 und Gr. 461, 209a unter Nr. 359, 2, bezw. Anm. 2 (S. 88) Nr. 27, 7 nachzutragen. Jedes der Gedichte besteht aus zwei Strophen; bei Gr. 461, 27a und 209a ist auch die zweite Strophe vollkommen, bei Gr. 461, 147 stellt sie sich in der vorliegenden Form nur als ein Geleit dar.[6] Alle drei Gedichte verwenden den siebensilbigen Vers.

Diese Gleichartigkeit der Form und die Ähnlichkeit des Inhalts legen den Schluſs nahe, daſs alle drei Gedichte von demselben Verfasser herrühren. Vermutlich war es ein Südfranzose, der wie

---

[1] *Delle accoglienze e degli onori etc.* in *Memorie della R. Acc. etc. di Modena* II (1888), S. 302 und 303, Anm. 51. Bertoni darf also nicht sagen, daſs sie Cavedoni unbekannt waren.

[2] *Beihefte zur Zschr. f. rom. Phil.* 46 (1913), S. 97.

[3] *Trovatori d'Italia* S. 18.

[4] Diese Bezeichnung dürfte durch die Anrede an Arnalt im 2. Stück hervorgerufen sein, die den Eindruck erweckt, als handele es sich um eine Gegenrede. Die Betrachtungen, die Bertoni über die beiden Interlokutoren anstellt (*Giorn. stor. lett. it.* 62, 267 Anm. 1), sind also wohl hinfällig.

[5] Zur Feststellung dieser Entlehnung liegen von Gr. 461, 147 zwar nur 7 Verse einer Strophe in der Reimfolge *-on, -on, -an, -ais, -ais, -os, -os* vor, und der Zusammenhang läſst das Fehlen weiterer Verse nicht empfinden, doch kann nicht bezweifelt werden, daſs nach dem Schema von Peires Gedicht je ein Vers auf *-an* und *-ais* einzuschieben ist, um die Reimfolge *-on, -on, -an, -an, -ais, -ais, -ais, -os, -os* herzustellen.

[6] Vgl. dazu auch Anm. zu v. 10ff. dieses Gedichtes.

so mancher seiner Landsleute nach Italien gewandert ist, am Hofe der Este gute Aufnahme gefunden und seinem Dank in diesen Lobgedichten Ausdruck verliehen hat.[1] Wann dies geschehen ist, läſst sich nur annähernd bestimmen. Die Grenzen der Abfassungszeit werden durch die Jahre 1221 und 1233 gegeben. In ersterem vermählte sich Johanna mit Azzo VII. von Este, im Jahre 1233 starb sie. Da ihr Gatte bei der Vermählung erst 15 Jahre alt war,[2] so wird man die Gedichte frühestens in die zweite Hälfte der 20er Jahre setzen dürfen.

Es ist mir aus der provenzalischen Literatur kein anderes Beispiel dafür bekannt, daſs ein Dichter drei Lieder einzig und allein dem Ruhm einer und derselben, mit Namen genannten Gönnerin gewidmet hätte, noch dazu ohne in ihnen die Minne auch nur mit einem Worte zu erwähnen. Das ist die hauptsächlichste Eigenart der drei Gedichte. Besondere poetische Reize bieten sie sonst nicht; sie sind aber nicht schlechter als viele andere, denen schon längst die Ehre einer Veröffentlichung zuteil geworden ist.

Texte.

I.

Gr. 461, 147. — ms. Q 4[ro].

I. L'altrer fui a Calaon,
en un chastel bel e bon,
on trovei donna prezan;
. . . .
c'an*e* tan plazen non vi mais,
et hanc om tal non retrais
. . . .
tant e*s* sos pretç cars e bons,
assis en belas faisons.

II. Na Iohana, pretz et iais
vos guid' e·us capdel' e·us pais,
donna, e s'eu en soi gais,
non en meravelies vos,
co·*l* plus mar*i*t fas ioios.

I. 1 G altrer; accalaon. — 2 E; bels. — 3 preiant. — 4 *fehlt*. — 5 Cantan placent. — 6 on tan. — 7 *fehlt*. — 8 esos; p̄tç. — 9 Aisis enbeles foisons.

II. 10 ioh'a; p̄tç; iaus. — 11 uoi. — 12 gida eops cadela eops ps. — 13 meraueliei. — 14 ceop pl. smart fai ioius.

[1] Vgl. darüber Anm. zu Gr. 461, 27a, v. 7—8.
[2] Vgl. zuletzt Bergert, a. a. O. S. 95, Anm. 6.

II.

Gr. 461, 27 a. — ms. Q 4vo.

I. Arnaldon, per na Iohana
val mais Est e Trevisana
e Lombardi' e Toscana;
car, segont c'aug als bons dir,
ill es de pretç soverana;
per q'ieu en terra lontana
farrai son bon pretç audir
los set iors de la setmana.

II. N'Arnalt, ben floris e grana
iois e pretz ab na Iohana;
k'el munt no*n* es Catalana,
tant ient sapch*a* fair e dir,
k'il es cortes' et umana
mais de nulla crestiana;
per q'eu fai son pretç bruzir
tot dr*e*it lai par*t* Chastellana.

III.

Gr. 461, 209 a. — ms. Q 4vo.

I. Ki de plazers e d'onor
e de saver e *de* sen
e de complida valor
e de tot enseniamen
e de fin pretç esmerat
complit de fina beltat
vol audir novas o*n* son,
an s'en dr*e*it a Calaon.

II. E sus, a*l* pe de la tor,
trovara veraiament
lo ient cors plen de dolsor,
donna Iohana plazent;
e s'eo non ai dit vertat
de zo qu'en ai devisat,
perd'eu lor[a]s a bandon
ke·*m* mostre *ia* sa faizon.

I. 1 ꝑna ioh'a. — 2 bal. — 3 lombardia. — 4 char segōt cauie albons dire. — 5 Illies; p̄tç. — 6 p̄ chieu en'tra. — 7 p̄tç. — loset ior; settemana.
II. 9 egana. — 10 p̄tç amna ioh'a. — 11 noes. — 12 sapz f. — 14 xp̄iana. — 15 ꝑ cheu; p̄tç bruzer. — 16 drit; par.

I. 1 placers edonar. — 2 d'sauer esen. — 4 enseniam̄. — 5 p̄tç. — 6 conplit. — 7 bolaudir; oson. — 8 drit accalaon.
II. 9 ape. — 11 cos; d'dorsor. — 12 placent. — 13 ueritat. — 15 per deus; abbandon. — 16 ki mostrer un.

Übersetzungen.

I.

I. Neulich war ich in Calaone, auf einem schönen und gastlichen Schlosse, wo ich eine treffliche Dame fand ... Denn nimmer sah ich eine so treffliche, und nie erzählte man von einer solchen ...: so erlesen und vorzüglich ist ihr Ruf, auf edle Sitten gegründet.

II. Frau Johanna, Ruhm und Freude leitet euch und führt euch und erfüllt euch ganz, Herrin, und wenn ich dessen froh bin, so wundert euch darüber nicht, da ihr den Betrübtesten fröhlich stimmt.

II.

I. Arnalt, um Frau Johannas willen sind Este und Treviso, die Lombardei und Toskana im Werte gestiegen; denn nach dem, was ich von den Edlen höre, ist sie an Ruhm die Reichste; drum werde ich in fernen Landen an den sieben Tagen der Woche ihren schönen Ruhm verkünden.

II. Herr Arnalt, wohl blühen und spriefsen Freude und Ruhm bei Frau Johanna; denn in der Welt lebt keine Katalanin, die sich so gut zu benehmen und zu sprechen versteht, denn sie ist höfischer und liebenswürdiger als irgend eine andere Christin; drum tue ich ihren Ruhm geradeswegs dort jenseits Castellane kund.

III.

I. Wer Kunde davon haben will, wo gefälliges Wesen und Ehre, Wissen und Geist, vollendete Tugend und jegliche Kenntnis guter Lebensart und lauterster, durch edle Schönheit vollendeter Ruhm zu finden sind, der gehe geradeswegs nach Calaone.

II. Und droben, am Fufse des Turmes, wird er wahrhaftig die Liebliche, Anmutsvolle finden, die reizende Frau Johanna; und wenn ich in dem, was ich über sie erzählt habe, die Unwahrheit gesprochen habe, dann möge ich unbedingt der Gnade verlustig gehen, dafs sie mir je ihr Antlitz zeige.

Anmerkungen.

I.

1. *Calaon*, das Lustschlofs der Familie Este[1], das auch im Zusammenhang mit Johanna von Uc de San Circ erwähnt wird.[2]

7. Ob der fehlende Vers mit der Reimendung *-ais* wirklich hier oder schon vorher, etwa zwischen v. 5 und 6 oder bereits hinter dem gleichfalls fehlenden vierten Vers zu denken ist, läfst sich nach dem Sinn der erhaltenen Verse nicht entscheiden.

---

[1] Bergert, a. a. O. S. 97.

[2] Vgl. Bertoni, *Trov. d'It.* S. 18 und Jeanroy-Salverda, *Poésies de Uc de Saint-Circ*, S. 57 Var. und Anm. S. 189—190.

10 ff. Die Möglichkeit liegt vor, daſs zu Beginn dieser zweiten Strophe wieder einige Verse fehlen, so daſs wir es auch in diesem Gedicht wie in den beiden anderen mit zwei vollen Strophen zu tun hätten. Wie die Strophe nun aber einmal vorliegt, stellt sie sich als ein Geleit dar. Die Verse sind die schlechtest überlieferten aller drei Gedichte; nicht einmal die Reime und damit die Versenden sind mit Deutlichkeit zu erkennen, und man möchte gern die *facili ritocchi* kennen, mit denen Bertoni diese Verse *intelligibili e corretti* machen will. So geht es denn ohne teilweise starke Änderungen nicht ab. Für *iaus* in v. 10 fordert der Reim *iais*, das sich auch in dem Vorbild dieses Gedichtes, Peire Vidal Gr. 364, 34 (v. 25), im Reime findet. Das in v. 11 mehrmals wiederkehrende seltsame *eops* ist ohne Zweifel als *e·os* = *e·us* zu deuten. Ob das ähnlich gestaltete, ebenso sinnlos scheinende *ceop* in v. 14 durch *co·l*[1] richtig ersetzt ist, wage ich nicht zu behaupten. Dagegen wird *fas* für *fai* kaum beanstandet werden können, wenn man bedenkt, wie oft in diesen wenigen Versen *s* (*z*) statt *i* der Handschrift zu setzen ist.[2] Die in diesem letzten Verse fehlende Silbe endlich ist durch Einfügung eines *i* in die Buchstabengruppe *mart* gewonnen, die dadurch das Wort *marit* ergibt.

II.

1. *Arnaldon.* Bertoni möchte in ihm Arnaut Catalan sehen, weil dieser in Italien gewesen sei. Die Identität beider Arnaut ist möglich, durch diesen Hinweis aber natürlich nicht zu beweisen. Ja, eine Gegenwart des angeredeten Arnaut in Italien ist aus den vorliegenden Versen gar nicht zu erschlieſsen, scheint ihnen sogar zu widersprechen. Denn deren Verfasser will das Lob der Dame in einer *terra lontana* (v. 6) verbreiten, und wenn er auf diese *terra* mit *lai* hinweist, so geht doch wohl daraus hervor, daſs er selbst sich in Italien, der Angeredete aber sich in jener *terra lontana* befindet.

2. *Est e Trevisana e Lombardi' e Toscana.* Die Aufzählung dieser italienischen Landschaften sucht Cavedoni[3] in Einklang zu bringen mit den Beziehungen, die Johanna, sei es durch Abstammung, sei es durch Heirat mit ihnen gehabt hat. Das heiſst päpstlicher sein als der Papst. Der Verfasser will nur andeuten, daſs der Ruhm Johannas den Wert Italiens erhöht. Zu diesem Zweck zählt er, wie Versmaſs und Reim es ihm gestatten, Italiens Landschaften auf, soweit sie für die Trobadors in Betracht kommen. Übermäſsig viel hat er bei dieser Aufzählung nicht ausgelassen.

4. *segont c'aug als bons dir.* Wenn man aus diesen Worten auch schlieſsen könnte, daſs der Verfasser die Gepriesene selbst

---

[1] *com* = „da".

[2] Die Handschrift hat v. 3 *preiant* statt *prezant*, v. 9 *aisis* statt *assis*, v. 11 *uoi* statt *uos*, v. 13 *meraueliei* statt *merauelies*.

[3] a. a. O. S. 303, Anm. 51.

nicht kennt, so sprechen doch dagegen die 2. Strophe und der Inhalt der beiden anderen Gedichte. Die Redewendung ist aber auch kein leeres Füllsel, sondern entspringt dem Bedürfnis der provenzalischen und anderer mittelalterlicher Dichter, für alles einen Gewährsmann zu haben. In diesem besonderen Falle kann es keinen besseren Gewährsmann geben als den „Trefflichen", den Kenner höfischer Sitte, auch einen anderen Trobador oder gar die übereinstimmende Meinung aller Leute, und so findet sich ähnliches auch sonst: *Qu'anc, pus la vi, non puec d'alre pensar Mas cum pogues dir e far son plazer; Et es ben dregz, qu'al laus dels conoissens Es plus valens*, Folq. Mars. (?), Gr. 155, 13; II, 3—6 (Stroński No. XXI); *E val mais, a lau dels presatz, No la·n podon pro lauzar lauzador*, Granet Gr. 189, 3; IV, 5—6 (Appel, *Inedita* S. 112); *Qar tan la fan sos prez e sas beltatz, Salvan s'onor, plazer c'als plus prezatz Aug dir q'en lei non faill ren menz ni mai*, Sordel Gr. 437, 31; V, 5—7 (De Lollis S. 188); *Cil trobador fan m'en tuit garentia En lors chansos, si a mi no·n crezatz, Que tot lo ben, a qual que dir l'auiatz, Disson de llei e de sa seignoria*, Pistoleta Gr. 372, 1; III, 1—4 (Niestroy S. 21); *Q'als digz de totas gens Es vostre cors onratz, Pros dompn'et avinens, Tant humils, tant prezatz . . . Qe caps es de totz bes*, Pons de Capd., Gr. 375, 13; II, 1 ff. (Napolski S. 55); *La genser es que anc nasques de maire E la meller, so aug a totz retraire*, Pistoleta Gr. 372, 2; III, 5—6 (Niestroy S. 30).

6. Über die *terra lontana* s. u. zu v. 16.

7—8. Die Verse besagen doch wohl, dafs der Verfasser sich nicht damit begnügt, in den vorliegenden Versen Johanna zu preisen, sondern sich auch künftig persönlich bemühen wird, den Ruhm der Dame im fernen Lande zu verkünden. Trifft dies zu, so rechnet der Verfasser mit einem vorübergehenden Aufenthalt in Italien, und man ist berechtigt anzunehmen, dafs es sich um einen Südfranzosen (s. u. zu v. 16) handelt, der in absehbarer Zeit in die Heimat zurückzukehren gedenkt. Ob der Verfasser einer von den Trobadors ist, die nach Bergert[1] Johanna in ihren Liedern genannt haben, ist nicht auszumachen. Mit Guilhem de la Tor würde unserem Verfasser eine gewisse Ähnlichkeit der Gedanken verbinden, die zwischen den Eingangsversen des vorliegenden Gedichtes und dem Geleit von Guilhems Lied Gr. 236, 2[2] besteht:

Na Ioana, ·l rics ressos
e·il pretz bos,
qu'es de vos,
fai lo nom d'Est cabalos.

Mit Peire Guilhem de Luzerna, dessen italienische Herkunft nichts weniger als feststeht,[3] bestände insofern ein Berührungspunkt, als

---

[1] a. a. O. S. 95 ff.
[2] Ed. Kolsen, *Arch. f. d. St. d. n. Spr.* 136, 166.
[3] Vgl. zuletzt Schultz-Gora, *Arch. f. d. St. d. n. Spr.* 134, 198.

dieser eine Vorliebe für Einzelkoblen gehabt zu haben scheint (vgl. Gr. 344, 2).

8. *setmana*. Die Handschrift hat *settemana*. Diese dreisilbige Form des Wortes ist provenzalisch m. W. nicht belegt, würde auch hier das Versmafs sprengen und ist deshalb wohl wie so manche andere Wortform in diesen Gedichten dem italienischen Schreiber der Hschr. *Q* zur Last zu legen.[1]

11. *Catalana*. Es ist ein hohes Lob, das der Dame durch diesen Vergleich mit einer Katalanin gespendet wird (vgl. Stimming, *Bertran von Born*.[2], S. 206).[2]

12. *ient . . . fair e dir* kennzeichnet die beiden Seiten höfischer Wohlerzogenheit, das feine Benehmen, soweit es in Handlungen, und angemessenes Reden, wie es in der Unterhaltung zum Ausdruck kommt. Den im *Litbl. f. germ. u. rom. Phil.* 33 (1912), S. 329 und Anm. 1 gegebenen Beispielen seien noch die folgenden hinzugefügt: *Que tantz sabetz de plazers far e dir, De vos amar no·s pot nuls om sofrir*, Bern. Vent. Gr. 70, 1; VIII, 3—4 (Appel S. 3); *Qu'ab mezura fai e di, quan luecs es*, Aim. Peg. Gr. 10, 33; III, 3 (ms. *C*, M. G. 1200); *Jois e pretz e cortesia, Solatz senes vilania, Convinentz ditz e faitz presan Sojornon ab leis . . .*, Gui d'Uisel Gr. 194, 1; IV, 5—8 (Klein, *Mönch von Mont.* S. 91); *E qui qe·us acompaing, A totz, si cum lor taing, Sabetz ben dir e far*; Raimb. Vaq. Gr. 392, 20; IX, 5—7 (*Studj di fil. rom.* III, 501).

13. *umana* = *aimable, doux*, nach Levy, *Pet. Dict.* S. 375.

16. *part Chastellana*. Die vorliegende Stelle wird von den Verfassern der *Onomastique des troubadours*[3] zwar genannt, aber nicht gedeutet. Es handelt sich wohl ohne Zweifel um das heutige Castellane (Basses-Alpes), das jetzt zwar ein nur kleines, abseits vom Verkehr liegendes Städtchen von 1700 Einwohnern ist, aber als Römerstadt (*Salinae*) und im Mittelalter eine nicht unbedeutende Rolle gespielt hat.[4] Sie gab dem berühmten südfranzösischen Adelsgeschlecht der Castellane den Namen. Alfons II. von Aragon mufste die Stadt erobern, um deren Herrn zur Anerkennung seiner Lehenshoheit zu zwingen, und ähnliches ereignete sich auch später noch unter anderen Herrschern der Provence. Einer dieser freiheitsliebenden Herren war der Dichter Boniface de Castellane, dessen Fehde mit Karl von Anjou auch ihren poetischen Niederschlag gefunden hat. Zwar lag sein Wirken und Dichten später als die Abfassungszeit unserer Gedichte; es sollte ja aber auch nur gezeigt werden, dafs der Ort Castellane bekannt genug war, um als geo-

---

[1] Vgl. *char* (Nr. I, v. 4), *chieu* (I, 6), *cheu* (I, 15), *drit* (I, 16 und III, 8), *ueritat* (III, 13), ferner die Verdoppelung eines anlautenden Konsonanten nach kurzem Vokal: *accalaon* (I, 1 und III, 8) und *abbandon* (III, 7). Auch *smar[i]t* für *mar[i]t* (I, 14)?

[2] Eine *allusione nascosta sotto la parola „catalana"* (Bertoni, *Giorn. stor. lett. it.* 62, 267) liegt also nicht vor.

[3] *Rev. des l. rom.* 58, 156.

[4] Vgl. zum folgenden Papon, *Hist. gén. de Prov.* I, 92—94, 460—2; II, 270—1, 304—5, 337.

graphischer Anhaltspunkt zu dienen. Mit dem Gebiet *part Chastellana* und wohl auch mit dem v. 6 genannten „fernen Lande" ist also, da es von Italien aus gesehen wird, Südfrankreich gemeint.

III.

1 ff. Die erste Strophe zeigt erstaunliche Ähnlichkeit mit den Versen, in denen Raimon Bistorz d'Arle Johannas Tochter Konstanze besingt:[1]

Qui vol vezer bel cors e benestan
e vol vezer on fis pretz cars s'es mes
e vol vezer on fina beutatz es
e vol vezer on nais e viu onransa
e vol vezer on nais iois e iovenz
e vol vezer on n'es valors e senz,
vegna vezer ma dompna na Costanza.

Wenn hier eine Nachahmung vorliegt, so kann sie nur von seiten Raimons geschehen sein.

9. *al pe de la tor.* Schultz[2] und Weinhold[3] stellen übereinstimmend fest, dafs es gute Sitte war, einem Gast über die Schwelle des Hauses entgegenzugehen. Dies geschah auch seitens der Frau des Hauses. Die beiden von Schultz[4] beigebrachten Beispiele aus *Perceval* und *Frauendienst* ergeben eine ähnliche Situation wie die Verse unseres Gedichtes. Dies trifft besonders für die Stelle aus dem französischen Gedicht zu: *Devant le palais fu assise La roïne por lui atendre* . . . Unter dem *palais* ist der „Palas", das Wohngebäude der Burg, zu verstehen, und es mag dahingestellt bleiben, ob wir es bei der *tor* von Calaone, vor der Johanna die Gäste so freundlich empfängt, mit einem neben dem Palas stehenden und ihn schützenden Berchfrit, mit einem Wohnturm oder lediglich mit einem den Aufgang zu den Palasräumen enthaltenden Treppenturm, wie er im ausgehenden Mittelalter beliebt wurde, zu tun haben.

15—16. Der in v. 13 einsetzende Bedingungssatz scheint mir für die letzten Zeilen eine Verwünschung zu fordern. Da das *s* in *deus* auf alle Fälle verschwinden mufs, so ist die Änderung von *per deus* in *perd'eu* ohne weiteres gegeben. Das Objekt, welches der Verfasser für den Fall, dafs er die Unwahrheit sagt, zu verlieren sich verwünscht, wird durch einen Satz ausgedrückt, ähnlich wie dies bei gegensätzlichem *donar* oft geschieht. Einige Beispiele für letzteres bietet Levy, *S. W. B.* II, 281, darunter auch eines, das ich vervollständigt noch einmal hierhersetze: *E s'aissi pert s'amistat, Be·m tenh per dezeretat D'amor, e ia Dieus no·m do Mais faire vers ni chanso*, Bern. Vent. Gr. 70, 6; III, 5—8 (Appel S. 32). Wie Bernart in diesem Beispiel, so wünscht auch der Verfasser unserer

---

[1] Nach ms. *F*, Stengel No. 144; auch von Cavedoni, a. a. O., S. 310 zitiert.
[2] *Höfisches Leben* I, 402.
[3] *Die deutschen Frauen in dem Mittelalter*[3] II, 176 und 184.
[4] a. a. O., Anm. 5.

Verse[1] eine Strafe auf sich herab und bringt damit zugleich der gepriesenen Johanna eine artige Huldigung dar. Denn aus dem ohne Zweifel verderbten Text von v. 16 glaube ich die Art dieser Strafe herauslesen zu dürfen: sie soll darin bestehen, dafs der Verfasser, wenn er lügt, nimmer wieder das Antlitz der verehrten Dame schauen will. Die an der handschriftlichen Überlieferung vorgenommenen Änderungen sind ziemlich beträchtlich, scheinen mir aber unerläfslich.

KURT LEWENT.

---

2. Crestien de Troyes und Guillaume de Machaut.

In der Einleitung zu Guillaume de Machaut's *Dit dou Lyon* (Ausg. der Soc. d. anc. textes II, S. LVIII ff.) hatte ich kurz bemerkt, dafs der Dichter des 14. Jahrhunderts wohl noch die Werke Crestien's de Troyes gekannt und einige Züge aus ihnen geschöpft habe. Insbesondere schien gerade in jenem Dit eine gewisse Anlehnung an Crestien's *Chevalier au Lion* ziemlich deutlich vorzuliegen, wenn auch das ältere Motiv der Dichtung des 12. Jahrhunderts unter Machauts Feder gänzlich umgedeutet und stark entstellt war. Immerhin war trotz der Ähnlichkeit dieses Motivs, die dort nachgewiesen war und die Bekanntschaft Machauts mit den Werken des grofsen höfischen Epikers wenigstens wahrscheinlich machte, ein bestimmter Nachweis dafür, dafs Machaut Crestien's Dichtungen wirklich noch gelesen hätte, damit noch nicht erbracht. Gerade das Löwenmotiv konnte Machaut auch aus seiner späteren Verwendung, etwa in *Gilles de Chin* oder in der *Dame a la lycorne*, kennen gelernt oder auch aus einer ganz allgemeinen Kenntnis der Fabel des Crestien'schen Romans geschöpft haben. Nun aber läfst sich, scheint mir, aus einem weiteren Anklang mit gröfserer Bestimmtheit als bisher ein Beweis dafür erbringen, dafs Machaut tatsächlich mehr als den allgemeinen Inhalt des alten Romans oder dessen auffallendstes und, wie die Zahl der Nachahmungen beweist, beliebtestes und eindrucksvollstes Motiv, nämlich das Freundschaftsverhältnis zwischen Ritter und Löwe, kannte, dafs ihm der Roman selbst vorgelegen haben mufs und noch von ihm selbst gelesen worden ist.

In der Einleitung des *Yvain* (v. 18—28) bringt Crestien nämlich einen kurzen Exkurs, worin er über den Niedergang Amour's und seiner Anhänger klagt Amour, früher reich und mächtig, ist nun zu einem leeren Gerede, zum Gespött der Welt geworden (*Ore est amors tornee a fable*). Aufrichtige, höfische, ehrenhafte Liebende gibt es heute nicht mehr, denn entweder sind die jetzigen Liebenden solche, die keine Liebe verspüren und nur behaupten, dafs sie lieben, die mithin lügen, oder solche, die ebenfalls nur Lug und Trug vorbringen, indem sie sich ihrer Liebe rühmen und kein Anrecht darauf haben, d. h. sich fälschlich mit gegebener oder er-

---

[1] Die Ähnlichkeit der beiden Stellen ist vielleicht kein Zufall, da ja Gr. 70, 6 das metrische Vorbild für unser Gedicht gewesen ist.

haltener (das läſst die Ausdrucksweise Crestien's unentschieden) Liebe brüsten. Solche pessimistischen Betrachtungen sind ja ein Gemeinplatz der älteren Literatur und kehren unzählige Male in den altfranzösischen Dichtungen wieder. Crestien selbst z. B. beschwert sich im gleichen Werke an späterer Stelle nochmals über den Mangel an Interesse, das man Liebesfragen entgegenbringt (5389 ff.).

In Machaut's *Dit dou Lyon* nimmt nun, wie an der genannten Stelle gezeigt ist (S. LVII f.), die Schilderung der verschiedenen Typen von Liebhabern ziemlich die Hauptstelle ein und bildet zweifellos den eigenartigsten Teil jener Dichtung. Machaut widmet ihr fast 800 Verse auf 2200, die die ganze Dichtung zählt (V. 923—1698). Es ist an sich schon einigermaſsen auffallend, daſs diese Schilderung hier in Verbindung mit dem Yvain-Motiv, der Freundschaft des Löwen und Menschen, erscheint. Bezeichnend wird diese Tatsache aber vollends dadurch, daſs Guillaume unter seinen verschiedenen „Porträts“ auch die beiden Arten von Liebhabern darstellt, die Crestien flüchtig skizziert hatte. Die erste Kategorie, die heuchlerischen Liebenden, die den Damen Liebe vorspiegeln, ohne solche wirklich zu fühlen, werden uns in langer und ausführlicher Darstellung V. 1119—1212 vorgeführt. Der andern Kategorie, denen, die sich fälschlich Liebe gefunden zu haben rühmen, sind die Verse 1505—1522 gewidmet. Crestien's *„cil qui rien n'en sentent Dient qu'il aimment, mais il mentent“* (v. 25—26) entsprechen bei Machaut (1126—32):

. . . il ne sont fors pour traïr
Les dames et deshonnourer
Par faussement pleindre et plourer.
Car nulle amer, ne tant ne quant,
Ne vosissent; et nompourquant
L'amant savoient trop bien feindre,
Sans mal sentir gemir et pleindre . . .

Und Crestien's *„cil fable et mençonge en font Qui s'en vantent et droit n'i ont“* sind bei Machaut (1505—10) diejenigen,

. . . qui prioient
Toutes les dames qu'il trouvoient,
N'il ne vosissent pas avoir
Tous biens d'Amours et recevoir,
Se ne s'en peüssent venter
Par foi mentir et creänter.

Einem selbstbewuſsten und selbständigen Dichter wie Machaut wird man ohne weiteres zugestehen, daſs er wohl im Stande war, auch ohne Vorbild jene Porträts zu entwerfen, und daſs er, wenn er schon einmal darauf ausging, die verschiedenen Arten von Liebenden zu charakterisieren, die beiden von Crestien erwähnten Typen wohl selbständig hätte erfinden können. Die leisen wörtlichen Anklänge (*rien n'en sentent* im *Yvain, sans mal sentir* im *Dit dou Lyon,* ferner *dient qu'il aimment, mes il mentent* und *nulle amer ne vosissent*; *qui*

s'en vantent und *se ne s'en peüssent venter*; *mensonge font* und *par foi mentir*) fallen also an sich nicht so sehr ins Gewicht. Aber bemerkenswert bleibt dies im Zusammentreffen mit der Kombination der beiden Motive in derselben Dichtung, des Löwenmotivs und der Charakterisierung der heuchlerischen und prahlerischen schlechten Liebenden, umso bemerkenswerter, als die beiden Motive an sich gar nichts miteinander zu tun haben und bei Crestien das letztere lediglich einen kurzen selbständigen Exkurs bildet ohne die geringste Beziehung zum ersteren. Ihre Vereinigung kann daher Machaut nur bei der Lektüre der Crestien'schen Dichtung selbst gefunden haben. Hier mag er also die Anregung erhalten haben, die ihn zu seiner eigenen Verbindung der beiden Motive geführt hat. Vielleicht erklärt sich daraus auch, dafs gerade die beiden Typen, die Crestien besonders hervorgehoben hatte, von Machaut als die allerschlimmsten unter allen, die er schildert, dargestellt und, allein von allen, jedesmal am Schlufs seiner Darstellung von ihm mit den ingrimmigsten Worten gebrandmarkt werden.

Auch die Stelle des *Yvain*, wo Crestien den Selbstmordversuch des Löwen darstellt, der seinen vermeintlich gestorbenen Herrn nicht überleben will (3506—25), hat in Machauts *Dit dou Lyon* eine Art von Parallele gefunden. Als die Herrin des Gartens ihre Blicke vom Löwen abwendet, um sie andern Tieren zuzukehren, da erfafst den Löwen Verzweiflung: er ist so unglücklich, dafs er nach Wasser, Feuer oder tiefer Grube sich umsieht, um seinem Leben ein Ende zu machen, wird aber gleich wieder besänftigt, als die Dame ihn wieder anschaut (607—624; 665—680). Den komisch anmutenden Selbstmordversuch selbst des Löwen bei Crestien hat Machaut nicht übernommen; auch der Anlafs ist ein ganz anderer als dort, entsprechend der Umbildung, die Machaut auch sonst hier an den alten Romanmotiven vorgenommen hat (Einl. zu Machaut II, S. LX f.). Aber der Gedanke selbst, dem Löwen derartige Selbstmordgedanken anzudichten, ist offenbar derselben Quelle entnommen, die Machaut zu seinem *Dit dou Lyon* überhaupt als Anregung gedient hat.

Man ist demnach zu dem Schlufs berechtigt, dafs die Crestien'schen Romane im 14. Jahrhundert von den damaligen führenden Geistern auf dem Gebiete der Dichtung und des Romans noch selbst gelesen wurden und Crestien ihnen gewissermafsen als einer der Klassiker der französischen Romanliteratur gegolten haben mufs. Dementsprechend ist vielleicht auch unter der „Bataille de Troie", die sich Johann von Böhmen von einem Kleriker gerade vorlesen liefs, als Machaut ihn aufsuchte (*Dit dou Roy de Behaingne* 1474—5), eine Stelle aus Benoît's *Roman de Troie* zu verstehen, der ebenso lebendig geblieben sein wird wie die Artusromane. Foersters Aufzählung der Werke, die von Crestien's Yvain beeinflufst worden sind,[1] mufs jedenfalls um Guillaume de Machaut's *Dit dou Lyon* vermehrt werden.

E. HOEPFFNER.

---

[1] Kleine Yvain-Ausg.[4] S. LV.

IV. Zur Syntax.

1. Zu afrz. *si bele de li* ‚so schön wie sie‘,

das Tobler, *V. B.* V, 29 richtig als Übertragung der Vergleichsform der Verschiedenheit auf die der Gleichheit erklärt (*si bele de li* statt *si bele que li* nach *plus bele de li*),[1] vergleiche ich, was Kroll, *Die wissenschaftliche Syntax im lateinischen Unterricht* (Berlin 1917), S. 7 aus dem Latein anführt: „Plautus sagt (Amph. 293) *nullus hoc metuculosus aeque* u. dgl. (Thes. I, 1044, 35), als ob *metuculosior* dastände; wirklich findet sich der Komparativ Merc. 335 *homo me miserior nullust aeque*. Der umgekehrte Vorgang hat sich bei *quam* abgespielt und bewirkt, daſs diese Partikel hinter Komparativen angewendet wurde; ursprünglich war *tam dives est quam frater* einerseits, *divitior est fratre* anderseits; *divitior est quam frater* ist erst das Ergebnis eines Ausgleichs“, vgl. zu letzterem die auf Komparative folgenden *quomodo*- und *quantum*-Konstruktionen des Romanischen, die Wallensköld, *La construction du complément des comparatifs et des expressions comparatives dans les langues romanes* S. 455 anführt. Weitere Belege für die erstere Erscheinung bringt schon Löfstedt, *Glotta* III, 190: *speculo clarus* ‚clarus ut speculum‘ in einer pompejanischen Inschrift als Variation eines korrekten klassischen Zitats *quid pote tan durum saxso aut quid mollius unda*.

LEO SPITZER.

---

2. Umbr. *nuo matre* — deutsch *mutter(seelen)allein* — franz. *Dieu possible*.

Ein umbr. *nuo matre* „nudo madre“, nudo nudo führt Ciro Trabalza, *Dal dialetto alla lingua* (Paravia 1917) S. 14 neben umbrischem *grasso 'mpallato*, come una palla, *jaccio marmito* freddo gelato an. Das erinnert in syntaktischer Beziehung an schriftsprachliches *nudo bruco* ‚splitternackt‘ (Petrocchi), das Pirro Giacchi *Diz. del vernacolo fiorentino* S. 26 als ‚nudo come i bruchi‘ glossiert. Wie erklärt sich der abgekürzte Gebrauch dieser beiden Ausdrücke: *nuo matre* = *nudo come mi fece la madre* (ein Typus, der ebenfalls vorkommt, vgl. Petrocchi s. v. *madre*), *nudo bruco* = *nudo come un bruco*? Ich denke, wir gehen vom Typus *stracco morto*, *briaco fradicio*, *innamorato cotto*, *ritto impalato* aus: hier enthält das zweite Adjektiv eine übertreibende Steigerung des ersten (vgl. die Belege bei Hultenberg, *Le renforcement du sens des adjectifs et des adverbes* S. 41): ‚müde, [ja fast, ja wie] tot‘ = ‚todmüde‘; ‚verliebt [ja wie] verbrüht‘ = ‚bis über die Ohren verliebt‘, ‚aufrecht, [ja wie] aufgehängt‘ = ‚aufrecht, als ob er einen Stock geschluckt hätte‘. Die Übertreibung ist nicht durch ein eigenes Wort ausgedrückt, nur durch den Vergleich des Ausdrucks mit der Wirklichkeit gibt sich

---

[1] Vgl. bei dem Bellunesen Cavassico Ausg. Salvioni II, 347 *un si fedel de mi*.

der Hörer Rechenschaft, dafs nicht von wirklich Toten, Verliebten, Aufgehängten die Rede ist. Vgl. die reiche Sammlung solcher Adjektivkomposita, in denen der zweite Teil konsekutiv oder komparativ gedeutet werden kann, bei Prati, *L' italiano e il parlare della Valsugana* S. 28. (Ähnlich merkt der Hörer bei übertreibender Prädizierung durch Vergleich mit der äufseren Situation, dafs es sich um ein Gleichnis handelt: *du bist eine Klette!* oder frz.: *c'est un paquet*, sagt jemand von Zola's *Nana* und von da aus erklärt sich adjektivisches *paquet* ,plump'). Es kann aber natürlich die Vergleichsform eintreten: Hultenberg belegt S. 109 aus dem Pathelin und Villon frz. *nu comme un ver*, das in der Vorstellung dem *nudo bruco* entspricht und neben *ivre mort* (= ital. *briaco fradicio*) steht *ivre comme un Turc*. Ganz genau so steht neben rum. *singur ca un cuc, ca cucul* ,mutterseelenallein' *singur cuc* (dazu *singurĭ cucĭ* statt korrektem *singurĭ cuc*, vgl. franz. *la fenêtre grande-ouverte*), vgl. Tiktin s. v. *cuc* und Weigands Beispiele wie *şede pup* ,wie ein Wiedehopf', *doarme tun* ,wie eine Kanone'[1] *Jahresber. d. rum. Inst. Leipzig* 1910, S. 74. Nun kann von Fällen wie *stracco morto* ,müde wie tot' > ,todmüde' aus das Gefühl entstehen, als ob die blofse asyndetische Juxtaposition schon den übertreibenden Vergleich andeute — die Nebenstellung drückt ja Identifikation aus und ist daher eine Steigerung des Vergleichs: in *le bateau-mouche* ist das Schiff eine Fliege, daher tritt neben *nudo (e) crudo*, wo die beiden Adjektiva durch Reim verbunden sind, ein durch Stabreim zusammengehaltenes *nudo nato* = *nudo come sono nato*; vgl. schon bei Boccaccio und Firenzuola *spogliar(si) nudo nato*, wo an und für sich das *nato* keine Übertreibung, sondern nur einen Vergleich bedeutet, und von da durch Einsetzung von Substantiven, da *nato* ja sowohl substantivisch wie adjektivisch gefafst werden konnte, *nuo matre, nudo bruco*. Dafs beim Vergleich oft ein Objekt, das beim Vergleich eine Rolle spielt, herangezogen, aber die besondere Rolle nicht festgelegt wird, zeigt frz. *ivre come une soupe* ,ivre au point d'être imbibé de vin, etc., comme le pain de la soupe est imbibé de bouillon' (Hultenberg S. 41): nicht die Suppe ist betrunken, sondern das Brot der Brotsuppe (das ist ja der ursprüngliche Sinn von frz. *soupe*) ist vollgesaugt mit Flüssigkeit; nicht die Mutter ist nackt, sondern der von der Mutter geborene Sprösling ist nackt. (*Povero in canna* 'bettelarm', neben dem *nudo, bruco come una canna* stehen, frz. *être en asticot* ,splitternackt', drücken dagegen durch die Präposition aus, dafs es sich um einen Vergleich handelt, vgl. zu *en* Ebeling, *Krit. Jahrber.* V, I, 203: vgl. lat. *in barbarum* ,nach Art eines Barbaren').[2]

[1] So übersetzt Weigand. Besser wohl mit Annahme einer Vergleichskomposition (diesmal beim Verb!) zu übersetzen: ,schlafen, dafs eine Kanone einen nicht wecken kann'? Die Ausdrucksweise Weigands „Bei Vergleichen fällt bekanntlich im Rum. die Vergleichspartikel oft aus“ ist etwas *vieux jeu*.

[2] Vorbilder für aprov. *en fol a parlat* können noch lat. *invanum* > aprov. *en va, in vacuum* als Übersetzung von *εἰς μάτην* bei Rönsch, *Collectanea philologa* S. 44 bieten.

Dergleichen ist natürlich nur in volkstümlicher, unbeherrschter Rede möglich, wie ja überhaupt die asyndetischen Verbindungen (*pieno zeppo* etc.) „frequenti non tanto nelle nobili scritture, quanto nello stile umile“ (Fornaciari) sind. Bei *nudo bruco* kann man sich noch eine andere Erklärung denken: wie etwa *pieno zeppo, pieno pinzo* als zweites Wort ein adjektivisches Partizip enthalten, so könnte *bruco* ebenso gebraucht sein (vgl. die Bedeutung ‚ärmlich, dürftig‘ und besonders das ‚und‘ in *ignudo e bruco,* wonach wohl ein in einem Kriegsgefangenenbrief nach Padua angetroffenes *nudo e nado* sich gerichtet hat): besteht doch neben *bruco* ein Verb *brucare* (‚gierig verzehren, auffressen, abstreifen (die Blätter), verbrauchen, abnutzen, schwächen’! Es wäre nun möglich, dafs ein *nudo bruco* ‚nackt, abgezehrt‘ aufgefafst worden wäre als ‚nackt [wie ein] Wurm‘ und danach konnte das umbr. *nuo matre* entstehen. Vgl. noch oberengad. *marsch pittoc* ‚durch und durch verfault‘, wörtl. ‚wie ein Bettler‘ (Velleman, Grammatica ladina d’Engiadin’ota I, 252).

Unser *nuo matre* bietet eine interessante Parallele zu deutsch *mutternackt,*[1] das L. Tobler *Über die Wortzusammensetzung* S. 177/8 durch einen Vergleich erklärt: „nackt wie aus dem Mutterleib“ (vgl. schon Schottel *Teutsche Sprachkunst,* Braunschweig 1641, 726: mutternackt „nu comme quand il sortit du ventre de sa mère“), während O. Weise’s Deutung (*Zeitschr. f. deutsche Wortf.* 3, 248 Anm. 3) im ganzen wohl wenig wahrscheinlich ist: „*muoderblôz* und *muoternacket* sind ähnlich aufzufassen wie *stiefelnackt* ... Dieses heifst befreit von Stiefeln, barfufs und jenes befreit von der Mutter, vom Mutterleibe, neugeboren, also ganz nackt.“ Neugeboren und nackt — ja wohl, aber nicht „befreit von der Mutter“, sondern „nackt wie in der Mutter“ (vgl. *mutterallein,* das ich entsprechend *seelenallein* ‚allein in der Seele‘ erkläre : ‚allein in der Mutter‘): Lexer *Mhd. Wb.* übersetzt denn auch *muoters-ein* ‚von der Mutter, selbst von der Mutter verlassen‘, dagegen *muoter-bar* ‚ganz blofs, mutternackt (nackt wie aus dem mutterleibe genommen)‘. Es haben sich hier also zwei Anschauungen vermischt: die des Alleingelassenwerdens (sogar) von der Mutter und die des Nacktseins wie im Mutterleibe oder nach der Geburt durch die Mutter. Das Italienische strebt somit einem ähnlichen Kompositionstypus zu wie das Deutsche: vgl. auch ital. *un freddo cane* mit dtsch. *hundekalt*, ital. *nuovo fiammante* — dtsch. *funkelnagelneu,* dial. *rosso fogent* (Salvioni, *Arch. glott.* 16, 285 Anm. 2) — dtsch. *feuerrot.*[2] Auch Jespersen nennt

---

[1] O. Weise, *Ästhetik der deutschen Sprache*, S. 48, sagt darüber: „Vielfach hat sich ... der Ausdruck im Laufe der Jahrhunderte geändert: so sagte man im 13. *mutternackt*, im 15. *fingernackt*, seit dem 17 *fadennackt* und *fasernackt*, jetzt auch *pudelnackt*“. Egerl. *moudə-*, *fōs-* (mhd. *vase-*), *fōsmoudenackət* belegt Schiepek, *Der Satzbau der Egerländer Mundart*, S. 396, Anm. 1.

[2] Ich stelle mir im Anschlufs an Salvioni und Meyer-Lübke (*Rom. Gr.* II, § 16) die Genesis dieses rätoromanisch-oberitalienischen Suffixes folgendermafsen vor: die ursprünglichsten Paare sind *novu recente* (eng. *nouv reschaint*), dessen Endung als Suffix gefafst wurde (daher eng. *resch nouv*), *vivu vivente*

engl. *stark naked, bleeding drunk* etc. „a compound adjective" (*Mod. Engl. Gramm.* II, 372). Piem. *patanú*, wörtl. ‚fetzennackt', ist ein italienisches Beispiel einer regelrechten Zusammensetzung.

Hier mufs an die Worte erinnert werden, die Karl Müller, *Zeitschr. d. allg. dtsch. Sprachver.* 14, Sp. 10, anläfslich der „Verstärkung des sprachlichen Ausdrucks" geschrieben hat: „es ist ein Fehler, sich peinlich gewissenhaft auf eine Stelle zu klemmen und durch die Lupe des Logikers den gröfseren Zusammenhang nicht mehr zu sehen, aus dem doch alles Einzelne sich ergibt. Wer immer nur dem begrifflichen Inhalt der Wortbedeutung nachgeht, wer den Worten neben dem Anschauungswert nicht auch einen Gefühlswert zugesteht, der wird allerdings Ausdrücke wie steinreich, mordsbrav, höllisch kalt, riesig klein, arg schön nur dumm und ungebildet finden." Ähnlich Hauschild, *Die verstärkende Zusammensetzung bei Eigenschaftswörtern im Deutschen* S. 6: „Da . . . die Seele der Zusammensetzung Kürze ist, so werden bisweilen nicht unwesentliche Teile fallen gelassen, vor allem Präpositionen. Das volksmäfsige *kuhfinster* gibt die La. *finster wie* **in** *einer Kuh* wieder; *kinderleicht* ist *leicht wie* **für** *Kinder*, das ältere *mutternackt* = *nackt wie* **aus** *Mutterleib gekommen*". Die Komposition ermöglicht gewissermafsen eine vage syntaktische Beziehung, sie entdeutlicht und ist darum phantasievoller als die jede Beziehung klar und eindeutig hinstellende syntaktische Fügung.

Wie ein *nudo madre* keine syntaktisch begreifliche Konstruktion, sondern eine kühne Komposition darstellt, so ist wohl auch frz. *Dieu possible* gewissermafsen als „Vergleichskomposition" zu fassen. Tobler meint *V. B.* III², 123 ziemlich zögernd: „Die Schrift sagt (Lucas I, 37) und der Volksmund spricht es ihr nach, dafs bei Gott kein Ding unmöglich ist. So kann sicher ein weiterer Umfang des Möglichen nicht gedacht werden, als er durch den Ausdruck ‚Gotte möglich' gegeben ist, und ausgeschlossen ist von vornherein keineswegs, dafs *Dieu*, welches altfranzösisch wie alle Personalbezeichnungen im Kasus obliquus ohne weiteres den Sinn eines Dativs haben konnte, in der hier besprochenen Verbindung diesen ebenso bewahrte." Ein *Dieu croyable*

(mail. *viv vivent*) und das von Salvioni nicht genannte, aber sicherlich vorauszusetzende *rasu radente*, dessen beide Teile durch das Eintreten von *-s-* in *radente* noch näher aneinandergeschmiedet wurden: ein ital. *raso rasente* (das in Dialekten sich finden wird) erklärt *sot sotent*, *dalonch dalonchent*, *aposta postenta*, *aguan aguanent*. Von **novu recente* (vgl. auch frz. *battant neuf*, aprov. *clar lüzen*, falls ihre Entsprechungen vorhanden waren) aus erklärt sich einerseits mail. *nöf novent*, anderseits *ćar stelént*, *net spegént*, *roç skarlatént* „che vengono a dire ‚chiaro come una stella', ‚netto come uno specchio' ‚rosso come scarlatto', dove è notevole che *stelént* e *spegént* non s' odono che in questa combinazione" (Salvioni), wo also ebenso ein Vergleich angestellt wird wie in *nuo matre*, nur dafs sich das herangezogene Substantiv einfügt in das Schema *novu recente*. Die Tatsache, dafs im Oberengad. das Suffix *-aint* nur bei Farbennamen vorkommt, weist auf Vorbilder wie das angeführte mail. *roç scarlatent*.

erklärt er dann aus der Verdunkelung des Sinnes von *Dieu possible*, derart, „dafs man über die eigentliche Bedeutung des *Dieu* keine Rechenschaft sich gab, dieses nur noch wie eine Partikel empfand, die zu dem Adjektiv oder Partizip jene oben gekennzeichnete Andeutung hinzubrachte, die gemeinte Eigenschaft sei im allerweitesten Sinne zu nehmen". Ebeling, *Ltbl.* 1902, Sp. 26 ist von Toblers Deutung nicht überzeugt, äufsert aber seine eigene Ansicht nicht. Zweifellos ist von der erwähnten Bibelstelle auszugehen, nur fällt doch auf, dafs dort von dem bei Gott Unmöglichen die Rede ist (lat. *quia non erit impossibile apud Deum omne verbum*), so dafs die Einführung des Dativs ins Frz. keine Veranlassung hat. Wenn es in späteren frz. Übersetzungen auch *rien ne sera impossible à Dieu* heifst, so war dieser Ersatz des ‚bei' durch Dativ zwar natürlich, beweist aber gerade, dafs es eine feste Fügung **Dieu impossible* nicht gab. Man beachte auch, dafs wir nur ein ‚nicht ... Gott unmöglich', nicht den positiven Ausdruck in der Bibel angedeutet und gerade ersteren Typus im Frz. nicht finden. Aufserdem weisen ital. *fosse Dio*, *magari Dio*, *eziandio*, *avvegna Dio* (nach mir mit oberdeutsch *Gott geb* als Konjunktion, Schiepek, S. 64, Anm. 2, zu vergleichen) doch auf anderen Ursprung = *faccia Iddio* + *fosse*, *avvegna* (vgl. *Ltbl.* 1918). Ich denke daher, es handle sich bei frz. *Dieu possible* um eine Art Komposition, die in ganz vager Weise die beiden Begriffe vereinigt: Gott und Möglichkeit (etwas anders geartet, nämlich Lehnübersetzung, ist der Name *Dieudonné* = *Deodatus*, *Adeodatus* = hebr. *Nathanael*). Diese Zusammensetzung, für die Tobler, trotzdem er keine alten Beispiele gefunden hat, auf den altfrz. Obliquus im Sinne des Dativs zurückgreifen mufs, kann nach mir ebenso in neuerer Zeit entstanden sein wie wohl umbr. *nuo matre*: vom Gotteswunder und von der Gottesgabe[1] (*miracle de Dieu*, katal. *bé de Deu*, daher das *de* in neuprov. *tant que de Dieu pou*, katal. *may de Deu*, vgl. *Aufsätze zur roman. Syntax u. Stilistik*, S. 262 Anm.) aus kam man zum Gottsmöglichen.[2] Mafsgebend kann auch *Dieu merci* geworden sein, das urspr. ‚Gottes Gnade' (vgl. lt. *Deo gratias* auch als Name, ital. *la Dio mercé*), dann ‚Gott sei Dank' und damit eine Verstärkung des Dankes bedeutet: ein *merci* stand so neben affektischerem *Dieu merci* und konnte andere Beispiele nach sich ziehen (vgl. nach *gottgeschenkt*: *gottverflucht*). L. Tobler hat

[1] Das Geschenk betont auch ein von Simonyi mir anläfslich des span. *todo el año de Dios*, ital. *tutto il santo giorno* (heilig ist der Tag, weil Gott ihn spendet! vgl. schwed. *inte ett eviga ord* ‚nicht ein einziges Wort', wörtl. ‚nicht ein ewiges Wort', mir von Sperber mitgeteilt: die Ewigkeit ist wie die Heiligkeit ein Attribut der Gottheit) zitiertes magy. *egész istenadta nap*. Mit *may de Deu* und *por eso mundo de Dios* vgl. *auf der Gotteswelt nichts* ‚überhaupt nichts' bei Hauschild S. 14. Ich finde in letzterer Schrift das österreichische *der gottsöberste* = ‚der alleroberste' nicht verzeichnet.

[2] Der christliche Gottesbegriff wandelt sich ebenfalls zu dem der Möglichkeit in ital. *non c' è Cristi* ‚es ist nicht möglich' — allerdings ist wohl ein Relativsatz zu ergänzen, wie er tatsächlich vorkommt: *non c' è Cristi che tenga, non ci fu Cristi che facesse* (Petr.).

weiters in derlei deutschen Zusammensetzungen (*gotts-*, *blut-*, *heiden-*, *kreuz-*) „Schwurwörter" erkannt. Zu den parallelen *Dieu non*, *diable pas* bei Tobler füge ich noch *fichtre* (*je le crois fichtre bien* neben ursprünglicherem *cela m'est, fichtre! bien égal*) bei Zöckler, *Die Beteuerungsformeln im Französischen* S. 157 und *foutre* in *je ne sais foutre pas pourquoi on nous l'* [*le village*] *avait fait quitter le matin* (Zola, *La débâcle* S. 63 in der Rede eines Soldaten). Dies ist der beste Beweis dafür, dafs Tobler unrecht hat zu äufsern, *Dieu* + Negation habe nicht den Sinn, „den ein parenthetischer, im übrigen gleichlautender Ausruf zu haben pflegt, sondern vielmehr den, dafs jede, auch die geringste Wirklichkeit eines Tuns oder Seins ausgeschlossen sei". Und dieselbe Rolle spielt das *ma foi* in der Stelle (*Nana* S. 92): *Dans la lueur du foyer, les poils noirs du signe qu'elle* [Sabine] *avait au coin des lèvres blondissaient. Absolument le signe de Nana jusqu'à la couleur. Il* [Fauchery] *ne put s'empêcher d'en dire un mot à l'oreille de Vandeuvres. C'était ma foi vrai; mais jamais celui-ci ne l'avait remarqué* (zugleich ein Beispiel für Bally's *style indirect libre*). Ob nun Gott, der Glaube, der Teufel oder der Begattungsakt angerufen wird, in allen Fällen handelt es sich eben um affektische Ausrufe oder Flüche, die auf dem Wege der Gefühlsentleerung und Grammatikalisierung begriffen sind: zu sard. *itteu* = *quid deo* stellt sich frz. *que diable*, *que diantre*. Wie derlei Ausrufe Infixen gleich hineinwachsen können in einen grammatisch tadellosen Komplex, zeigt das von O. Weise, *Syntax der Altenburger Mundart* S. 157 erwähnte Beispiel: „*fünfenluderfünzig* (= fünf und — Luder-fünfzig) sagt z. B. der Skatspieler, wenn er nicht die zum Gewinn erforderlichen 60 oder 61 Augen erreicht hat". Der Fluch tritt gewissermafsen „a tempo" ein, im Augenblick, da man ihn braucht — zur Entladung des geprefsten Gemütes: bei den Einern der tatsächlich erreichten Augenzahl 55 ist ja die Wut noch nicht akut (obwohl gewifs die verschiedensten Dialektsprecher *lumpige* 55! sagen würden!) — es könnte auf sie noch immer *-sechzig* folgen: erst vor der Nennung der den Verlust bedeutenden *-fünfzig* drängt sich der Fluch auf die Lippen. Ganz ebenso erkläre ich mir *je ne sais foutre pas*: vor dem *pas*, das erst eigentlich die volle Schwere der Verneinung trägt, entringt sich das unanständige Affektwort dem Sprecher.

Auch in anderen Sprachen wäre das Wuchern des Gottes-Worts zu konstatieren, vgl. *Aufsätze* a. a. O. über das Bretonische und Simonyi, *A magyar határozók* I, 341: *Isten untáig van ott* wörtl. ‚bis zu Gottes Überdrufs war er dort', *Isten világ untáig* ‚bis zu der Gotteswelt Überdrufs'. Dafs Gott von den Sprachen so unehrerbietig behandelt wird, braucht den nicht wunderzunehmen, der mit Fritz Mauthner weifs, dafs Worte Götter, aber Götter auch nur Worte sind: „Gott" ist nur ein Wort — und zum Nur-Worte kehrt es zurück.

LEO SPITZER.

BESPRECHUNGEN.

Giulio Bertoni, *Dante* Genova, Formiggini 1913 (= Profili n°. 27, Genova. Formiggini).

Anläſslich der Besprechung des trefflichen Buches von Hauvette (Dante, Introduction à l'étude de la D. C., Paris, Hachette 1912 2e éd.) stellt Benvenuti im Bullettino della soc. dant. XX, 51 seinen Landsleuten das Armutszeugnis aus, daſs die Italiener dem Buche des Franzosen nichts Ähnliches zur Seite stellen können („gli Italiani non ne hanno uno consimile"). In der Tat fehlt es trotz der Hochflut von Dante-Schriften, welche alljährlich über den italienischen Büchermarkt hereinbricht, an einem praktischen Handbuch, welches den gebildeten Laien in das Studium Dantes zuverlässig einführen könnte; in Deutschland (Scartazzini, Federn), Frankreich (Hauvette) und England (Toynbee) war an solchen Monographien längst kein Mangel. Toynbee's Buch, welches erst jüngst (Dante Alighieri, London, Methuen) in dritter Auflage erschienen ist, ist offenbar das Vorbild gewesen, nach welchem Bertoni seinen „Dante" eingerichtet hat. Freilich die auſserordentliche Knappheit, welche dem Bändchen als einem Teil der ‚Profili'-Sammlung auferlegt war, zwang den Verf. mehr als haushälterisch mit dem geringen, verfügbaren Raum umzugehen und nur das Nötigste in seine Monographie aufzunehmen. In dieser Beschränkung zeigt sich B. als Meister des auſserordentlich umfangreichen Stoffes, den er geschickt anzuordnen und übersichtlich zu gestalten verstanden hat. Aus der auf 77 Seiten zusammengedrängten Darstellung der wissenswertesten Dinge über Dante kann man sich ein ausreichendes Bild über den Dichter und sein Werk machen; vielleicht entschlieſst sich B. später noch, denselben Gegenstand in etwas breiterer und ausführlicherer Weise zu behandeln, wodurch manche Teile des jetzigen Büchleins erweitert und an verschiedenen besonders wichtigen Stellen vertieft werden könnten. Im einzelnen möchte ich bemerken: ich kann den sogenannten canzoni pietrose keinen sinnlichen Charakter zuerkennen, wie S. 20 (passione *sensuale* per una donna chiamata ... „pietra") und S. 70 (una sensualità) angenommen wird; trotz der glühenden Bildersprache dieser Kanzonen ist an eine sinnliche Leidenschaft des Dichters nicht zu denken. Schon Witte scheint mir das Richtige getroffen zu haben, als er zur Erklärung dieser Kanzonen auf die Mystik des arabischen Ssufismus hinwies (D. A.'s lyrische Gedichte v. Kannegieſser und Witte, Leipzig 1842, S. 104). Das Werk de vulgari eloquio ist auf S. 28—32 verhältnismäſsig zu eingehend behandelt. Auf S. 68 wird das überall zu findende, aber nirgends bewiesene Urteil über den Brief mit den Anfangsworten „Quomodo sedet sola civitas" wiederholt: der Brief

sei nicht auf uns gekommen. Damit wird die Echtheit des in einer einzigen Handschrift erhaltenen Briefes ‚Cardinalibus italicis' bestritten. Ich bin überzeugt, daſs die Kritik gar bald einen Frontwechsel vornehmen wird, sobald sie sich einmal die Mühe gibt, die Frage der Echtheit mit dem nötigen Ernste zu prüfen. Ich behaupte, daſs der Brief nicht nur echt, und zwar jener Brief ist, auf welchem in der Vita Nova Bezug genommen wird, sondern auch, daſs er eine entscheidende Rolle in der Danteerklärung, speziell in der Erklärung des Jugendwerkes spielen wird. Zur Beatricefrage äuſsert sich B. etwa so: im Jugendwerke ist Beatrice ein Ausfluſs der Güte Gottes, eine Verkörperung aller weiblichen Tugenden, soweit diese den Menschen zu edlen und guten Taten begeistern können; dagegen ist sie in der Komödie bald göttliche Weisheit, bald Erleuchterin der Philosophie und menschlichen Vernunft, bald Symbol der Theologie, bald Symbol der idealen Kirche (S. 45). Nach meiner Auffassung besteht keinerlei Unterschied zwischen der Beatrice der V. N. und der Beatrice der Göttlichen Komödie. In beiden Werken ist Beatrice ein Symbol, nur ist in dem Hauptwerke der symbolische Charakter weit stärker betont als in dem Jugendwerke, welches ich nicht als romanzo (!) giovanile (S. 45) bezeichnen möchte. Der vermittelnde Standpunkt, welchen B. einnimmt (S. 16) und wodurch er sowohl den Realisten als den Idealisten auf halbem Wege entgegenkommt, ist trotz der groſsen Zahl von Anhängern, die er heute haben mag, nicht haltbar. Hätte B. die Episode der donna gentile der V. N. eingehend gewürdigt, so würde er vermutlich zu anderen Ergebnissen gekommen sein. Eine gewisse Verlegenheit bereitet in diesem Zusammenhang die Allegorie des Convito: „La ‚Sapienza' nel Convivio occupa quasi (!) il posto della ‚donna angelicata' nella Vita Nuova" (S. 36). Auf die hochwichtige Beatricefrage kommt B. nochmals zurück in einem sehr lehrreichen Artikel „Fortune e sfortune di Dante" im Fanfulla della Domenica vom 2. Nov. 1913. Besonders sympathisch berührt in ihm die Forderung nach Selbständigkeit der Forschung und der Mut, die eigene Überzeugung selbst dann zu vertreten, wenn man sich dadurch in bewuſsten Gegensatz zu den „Gröſsen" des Tages setzt. Der Artikel knüpft an einen früheren Aufsatz Parodi's mit gleichem Titel an und endet mit folgender wohlverdienten Zurechtweisung, die an die Adresse Parodi's und der literarischen Oligarchie um ihn herum gerichtet ist: eines der gröſsten Miſsgeschicke für Dante sei es „che molti (e fra questi anche, pare, una persona giustamente autorevole come il Parodi) vogliono imporre ad altri il proprio modo di sentire e di giudicare". Die apodiktische Sicherheit, mit welcher manche angesehene Persönlichkeit wissenschaftliche Urteile abzugeben beliebt, hat wiederholt energischen Widerspruch herausgefordert; B. hat recht, wenn er unter freudiger Zustimmung aller ernsten Forscher, die Forderung vertritt, daſs sich in wissenschaftlichen Fragen niemand von anderen, auch noch so hochgeschätzten Persönlichkeiten eine andere Meinung aufzwingen zu lassen braucht, welche mit den Ergebnissen der eigenen Forschung in unversöhnlichem Widerspruche steht. Nur ausreichend begründete Tatsachen und wirklich einwandfreie Ergebnisse ernster und mühsamer Studien können einen Umschwung in den Anschauungen hervorrufen, nicht aber unbewiesene und unbeweisbare Behauptungen, wie jene Parodi's, welcher die Beatricefrage mit der einfachen Bemerkung abtut, daſs sie ein Gelehrtengezänk (‚bega') sei; in Wahrheit stellt sie, wie der Jesuit Gietmann

vor Jahren richtig gesagt hat „den Geist und Kern der Danteschen Dichtung“ dar. Darum wird die Beatricefrage trotz Parodi nach wie vor solange die Geister beschäftigen, bis eine einigermaſsen befriedigende Klarheit in dieses verwickeltste aller Danteprobleme gebracht worden ist.

FRIEDRICH BECK.

Giornale Storico della Letteratura Italiana. Anno XXXII, Vol. LXIII, fasc. 2—3.

R. Ortiz, *Primi contatti fra Italia e Rumania. Appunti sulla lingua e letteratura italiana in Rumania nel sec. XVIII. Pietro Metastasio e i poeti vacaresti.* Diese ganz interessanten Ausführungen zeigen eigentlich, daſs italienische Sprache und Literatur im achzehnten Jahrhundert und in der ersten Hälfte des neunzehnten in Rumänien fast unbekannt waren. Das beweisen auch die überaus mangelhaften und dürftigen Nachahmungen Metastasios um diese Zeit.

A. Monteverdi, *Gli esempi dello „Specchio di vera penitenza“. Parte seconda.* Der Feststellung der Quellen der Beispiele (vgl. Zrph. Bd. 39, S. 125) folgt hier eine Untersuchung über die Benutzung dieser Quellen, um die Eigenart und das schriftstellerische Können Passavantis herauszustellen. Zunächst zeigt Monteverdi an einer Fülle von Einzelbeispielen, wie Passavanti den farblosen Urtext durch kleine Erweiterungen, Ergänzungen, geschickte Abschlüsse und dergleichen und gelegentlich auch durch weise Auslassungen lebendiger, eindringlicher und einheitlicher gestaltete. Dann geht er zur Prüfung einer Anzahl ganzer Darstellungen über, um die Gesamtwirkung aller von Passavanti verwendeten Mittel zu erkennen. Die Schluſsbetrachtung endlich grenzt Passavantis Kunst geschickt gegen die Dantes, Boccaccios und Cavalcas ab und weist seinem Werke die richtige Stellung in der italienischen Literatur an. Die Beipiele des *Specchio di vera penitenza*, plastische Darstellungen einer rein mittelalterlichen Gedankenwelt, retten das Buch vor dem Vergessenwerden.

VARIETÀ:

E. Re, *Commedianti a Roma nel secolo XVI.* Einige Nachrichten über das Vorhandensein der Commedia dell' arte in Rom zwischen den Regierungen Leo X. und Sixtus V. Zu der Entwicklung der Stegreifkomödie scheint der Schauspieldirektor Benedetto Cantinella nicht unbedeutend beigetragen zu haben. Recht wichtig ist die Auffindung eines Vertrages zwischen einer Anzahl Komödianten, darunter einer Frau, zwecks Aufführung von Komödien, der am zehnten Oktober 1564 in Rom geschlossen und zum gröſsten Teile in italienischer Sprache aufgesetzt wurde. Er ist im Anhange abgedruckt. S. 297 Anm. 2 l. 1567 statt 1667.

Fr. Maggini, *Un diario del Pontormo.* Diese Tagebuchblätter Pontormos sind in einer Abschrift des 18. Jahrhunderts erhalten. Ob sie nur ein Bruchstück oder das Ganze der Urhandschrift darstellen, läſst sich nicht mehr feststellen. Sie reichen vom 11. März 1554 bis zum 4. August 1555 und beschäftigen sich fast ausschlieſslich mit der Kunst, mit dem, was der Maler aſs

und mit seiner Gesundheit. Nur die Bemerkungen, welche die Kunst betreffen, sind vom Gay veröffentlicht. Die anderen werden hier kurz gekennzeichnet. Sie bestätigen, dafs Pontormo sehr mäfsig lebte, dafs er häufig von allerlei Krankheiten geplagt wurde, und dafs er ängstlich um die Erhaltung seines Lebens besorgt war.

G. Nascimbeni, *Le poesie burlesche del Tassoni.* Unter den 24 Tassoni zugeschriebenen burlesken Dichtungen erkennt Nascimbeni nur sechs Sonette und eine Oktave als zweifellos von ihm herrührend an. Unter den anderen Gedichten mögen ihm noch einige gehören, sicher ist es aber nicht. Die Abwägung des Für und Wider hätte man öfter aber eingehender gewünscht. Bei einigen Gedichten ist der Nachweis, dafs sie nicht von Tassoni herrühren allerdings endgültig erbracht.

D. Bianchi, *Giacomo Leopardi commentatore del „Canzoniere".* Eine, für die Bedeutung des Themas und das Ergebnis viel zu langatmige Abhandlung. Es wird festgestellt, was man eigentlich schon wufste, dafs Leopardi Marsands Text unter Änderung der Interpunktion zugrunde legte, zur Erklärung Biagioli und Gesualdo benutzte und durch seine kurzen, gut stilisierten Anmerkungen die erste brauchbare Schulausgabe schuf, letzteres das Geheimnis seines Erfolges.

RASSEGNA BIBLIOGRAFICA:

Rassegna dantesca. In questa rassegna si discorre di: Giovanni Busnelli, *Il concetto e l' ordine del Paradiso dantesco, due volumi;* E. G. Parodi, *La costruzione e l' ordinamento del Paradiso dantesco, negli Studi linguistici e letterari dedicati a P. Rajna;* Lorenzo Filomusi Guelfi, *Nuovi studi su Dante;* Idem, *Novissimi studi su Dante;* Giuseppe Barone, *Ancora sulla Gerusalemme celeste;* Alfonso Bertoldi, *Il canto XII del Paradiso* (Cosmo). — Glivenko, *Vittorio Alfieri, Vita ed opere. Volume I (con 4 ritratti e 4 appendici)* (Zabughin).

BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO:

Bédier, *Les légendes épiques. Recherches sur la formation des chansons de geste. Volumi quattro.* — *Mélanges offerts à M. Émile Picot par ses amis et ses élèves.* — Fiammazzo, *Note dantesche sparse; Collezione dantesca num.* 1 *e* 2. [Casini, *Scritti danteschi, e* Salvadori, *Famiglia e città secondo la mente di Dante*]; Passerini, *Collezione di opuscoli danteschi inediti o rari num.* 121—122, 123—124, 125—126, 127—128 [L. Cambini, P. Tommasini-Mattiucci, E. Treves, C. Ricci]; Bellezza, *Curiosità dantesche.* — Cesareo, *Dante Alighieri, Vita Nuova con proemio, note e appendice.* — Azzolina, *Il mondo cavalleresco in Boiardo, Ariosto e Berni.* — Chiorboli, *Rime di G. Guidiccioni e F. Coppetta Beccuti.* — Croce, *Poesie varie di Giambattista Marino.* — Momigliano, *L' Innominato.* — Impallomeni, *La psicosi di Giacomo Leopardi.* Gallavresi, *Federico Confalonieri, Carteggio, ed altri documenti spettanti alla sua biografia con annotazioni. Parte seconda, divisa in due tomi.* — *Dal carteggio di Cesare Guasti.*

ANNUNZI ANALITICI, PUBBLICAZIONI NUZIALI.

COMUNICAZIONI ED APPUNTI:

G. Bertoni, *Nota intorno alla patria e all' autore del „Flore de parlare".* Der Verfasser des Flore, Giovanni Fiorentino, stammte nach Bertoni aus Florenz und schrieb in Modena. Das Unflorentinische in seiner Sprache

erklärt er sich, abgesehen von Änderungen der Abschreiber, aus einer Anpassung Giovannis an seine sprachliche Umgebung, da das Florentinische damals noch nicht selbstbewufste Literatursprache war. — L. Berra, *Per la biografia di Ciriaco d'Ancona.* Der cod. vat. lat. 10672 ist dieselbe Handschrift, aus deren Vorbemerkung, von der ihm aber nur eine Abschrift vorlag, De Rossi geschlossen hatte, dafs Cyriacus bereits „1417 III idus apriles" die Fasten Ovids, einen römischen Kalender und Auszüge aus Macrobius abschrieb oder abschreiben liefs. In dieser Handschrift steht nun aber „MCCCCXXVII 3° jdus maias". Mit dieser Berichtigung wird eine Schwierigkeit aus der Lebensbeschreibung Ciriacos beseitigt, dafs er nämlich schon vor 1417 das Studium des Lateinischen begann. Eine Randbemerkung in der Handschrift bestätigt dazu noch, dafs Cyriacus 1427 in Philippi war, wo er wahrscheinlich auch die Abschriften der Fasten und des Macrobius nahm. — E. Mele, *Il „peccadiglio di Spagna".* Zur Erklärung der Ironie, die dem Ausdrucke *il peccadiglio di Spagna* liegt, der für schwere Sünde verwendet wird und so auch in Ariostos Satiren VI, 84–85 vorkommt, weist Mele auf eine Anekdote hin, die Caro in seinem Commento di ser Agresto da Ficaruolo sopra la prima ficata del padre Siceo und Paolo Pino in seinem Dialogo di pittura anführen.

CRONACA:

Zeitschriften, kurze Mitteilungen, neuerschienene Bücher, Nachruf für Edmondo Clerici (V. Cian).

BERTHOLD WIESE.

Zu Zeitschrift 39, 266.

Meyer-Lübke behauptet, piem. *fiara* Flamme stehe nicht bei Zalli. Bei Zalli (I, 307) steht: „*Fara*, o *fiara*, fumo acceso, che esce dalle cose che ardono, fiamma".

H. SCHUCHARDT.

Über Haplologie im Französischen.[1]

„Haplologie“ ist ein Terminus technicus der Sprachwissenschaft, speziell der Phonetik; er stammt von ἁπλόος, ἁπλοῦς „simplex, einmalig“ und bezieht sich darauf, daſs hin und wieder ein Laut oder ein Lautkomplex statt zweimal hintereinander nur einmal auspesprochen wird. Der Vorgang gehört also zu denen, welche der Bequemlichkeit des Sprechenden ihre Entstehung verdanken. Der Ausdruck ist von dem amerikanischen Sprachforscher Bloomfield gegen Ende des vorigen Jahrhunderts geprägt und dann auch in Europa, z. B. von O. Jespersen u. a. verwandt worden. Jespersen sagt darüber in seinem Lehrbuch der Phonetik[2], Leipzig und Berlin 1913, S. 177 folgendes: „Als eine besondere Art Lautausstoſsung muſs die Haplologie besprochen werden: was zweimal nacheinandcr gesprochen werden sollte, wird nur einmal gesagt.“ Er führt dann einzelne Beispiele aus dem Deutschen, Französischen, Englischen, Lateinischen, Griechischen und Italienischen an, wie: *Jetzeit* statt *Jetztzeit*, *nobly* statt *noblely*, *nutrix* statt *nutritrix* usw. Aus dem Französischen deren fünf, von denen zwei nur der Umgangssprache angehören. Das Vorkommen der Haplologie im Altindischen, im Griechischen und Spätlateinischen wird kurz von K. Brugmann, Kurze vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen (Straſsburg 1904—6, S. 249), dasjenige in dem klassischen Latein ebenso in der Lateinischen Grammatik von Stolz und Schmalz (4. Aufl., München 1910, S. 152—54) besprochen, dagegen ist die in Rede stehende Erscheinung eingehender bisher weder für das Französische noch auch für eine der übrigen Sprachen behandelt

[1] Ich habe erst seit verhältnismäſsig kurzer Zeit angefangen, die nach meiner Ansicht mit dem obigen Ausdruck zu bezeichnenden sprachlichen Eigentümlichkeiten zu sammeln; daher macht das Folgende keinen Anspruch darauf, die Frage zu erschöpfen oder in den einzelnen Abschnitten eine vollständige Aufzählung der dahin gehörigen Erscheinungen zu geben. Immerhin kann es als ein erster Versuch gelten, der den weiteren Forschungen als Ausgangspunkt und Grundlage zu dienen vermag.

[2] Jespersen erklärt in der 2. Auflage seiner Phonetik (Übersetzung von Davidsen, Leipzig und Berlin 1904, S. 173, Anm. 2): „Ich hoffe sie (d. h. die Lehre von der Haplologie) später ausführlicher behandeln zu können und namentlich auf die interessanten Wirkungen der Haplologie auf die Formenlehre und auf die Syntax eingehen zu können.“ Er hat aber diesen Plan nicht ausgeführt, scheint ihn sogar aufgegeben zu haben, da er diese Notiz in der neuen Auflage weggelassen hat.

worden. Ja sogar die französischen Grammatiken haben ihr bisher nur zum kleinen Teil Beachtung geschenkt. So hat ihr Nyrop in seiner „Grammaire historique de la langue française“ I², Copenhague 1904, zwei Abschnitte (§§ 514 und 515, S. 452—53) gewidmet. Es heifst dort in dem ersten: „*Haplologie de syllabes. Si deux syllabes sont homonymes ou au moins commencent par la même consonne, l'une des syllabes peut se supprimer.*“ Er belegt diese Erscheinung durch sechs lateinische, ein griechisches und ein persisches Wort, erklärt sodann: *en français les exemples sont moins nombreux et surtout moins sûrs,* zählt deren acht auf und fährt hierauf fort: *Ajoutons les mots où une voyelle s'amuït entre deux consonnes pareilles et où la consonne double se simplifie: contrerôle > contrôle* etc.“ Letzteres Beispiel, sowie *idolâtre,* finden sich auch unter denen Jespersens, und in einer Anmerkung weist Nyrop darauf hin, dafs schon Rabelais unsere Spracherscheinung beachtet hat, da er sie in einer Note seiner „Briefve Declaration“ als *parler vulgaire par syncope* bezeichnet und durch das Wort *idolâtre* statt *idololatre* belegt.

Aber auch A. Tobler hat der in Rede stehenden Frage seine Aufmerksamkeit zugewandt, allerdings ohne den Ausdruck Haplologie zu gebrauchen. Er spricht nämlich in seinen „Vermischten Beiträgen“ (3², S. 159—64) von „Silbenschwund bei Zusammensetzung und Ableitung“ und führt dabei verschiedene Wortbildungen an, sämtlich gelehrten Ursprunges, in welchen nach Jespersen und Nyrop Haplologie vorliegt, welche sich sogar z. T. mit den von diesen gegebenen Belegen decken. Auch er weist schliefslich diese Erscheinung gleicherweise im Lateinischen und Griechischen nach.

Man kann bei unserer Spracherscheinung mehrere Spielarten unterscheiden, die wir nunmehr nacheinander betrachten wollen.

I. Die beiden Silben bestehen aus je einem Konsonanten und einem Vokal.

1. Haplologie innerhalb eines Wortes.

Wenn wir die von den genannten drei Gelehrten für das Französische gesammelten Beispiele gruppieren, so ergibt sich aus ihnen folgendes: Ein Wort, in welchem zwei aufeinander folgende Silben mit dem gleichen Konsonanten beginnen, wird hin und wieder um eine Silbe verkürzt, indem der Konsonant samt dem darauf folgenden Vokal das eine Mal weggelassen wird. Dieser Konsonant ist entweder (am häufigsten) ein *l*, wie in *idolâtre* statt *idololâtre*, *amphibologie* statt *amphibolologie*, *diabologie* statt *diabolologie*, *criminalogie* statt *criminalologie*, *mineralogie* statt *mineralologie*; oder er ist ein *r* wie in *contrôle* statt *contrerôle*, *levrette* und *levron* statt *levrerette* und *levreron*, *retable* „hinteres Altarblatt, Altarrücken“, das aus *reretable*, *rieretable* entstanden ist, wie die gleichlautenden Wörter, prov. *reiretaule*, mlt. *retrotabulum* beweisen; oder er ist ein *n* wie in *monôme* statt *mononôme*; oder ein *p*, wie in afr. *ipotame*

bei Brunetto Latini statt *ipopotame*; oder ein *f* wie in *autographile* neben *autographophile*; oder aber ein *d*, wie in afr. *dicace* statt *dedicace*; oder ein *s*, wie in *analyste* statt *analysiste*; oder endlich ein *k*, wie in *heroïcomique* statt *heroïcocomique* und in *tragicomédie* statt *tragicocomédie*.

Jespersen führt aufserdem noch die der Umgangssprache angehörigen Belege *taleur* statt *tout à l'heure* und *a'vous* statt *avez-vous* an, in welchen der Vorgang also nicht innerhalb eines Wortes, sondern innerhalb einer zusammenhängenden Lautgruppe auftritt (s. u.). — Nyrop endlich bringt zwei Beispiele auch für den Wegfall eines *t*, nämlich *dévasteur* statt *dévastateur* und *artimaire* aus *artem mathematicam*. Aber in beiden liegt nicht Haplologie vor, abgesehen davon, dafs ich *dévasteur* weder bei Littré noch bei Sachs, noch im Dict. gén. finde. Im ersten Falle würde es sich um eine französische Neubildung von *dévaster* neben dem direkt aus dem Lateinischen entlehnten *dévastateur* handeln, im andern sind mehrere Silben und zwei *t* des zweiten von zwei zusammengesetzten Wörtern verschwunden.

Dagegen lassen sich noch einige weitere, den oben aufgezählten ähnliche Fälle angeben. So liegt wahrscheinlich Haplologie von *l* vor in *tombelier*. Dies bedeutet „conducteur d'un tombereau", lautete also ursprünglich *tomberelier*, das durch Assimilation zu *tombelelier* und dann zu *tombelier* wurde. Eine solche von *r* in *paraphe* und *parapher*, indem lateinisches *paragraphus* über *pararaphus* in *paraphus* verwandelt wurde, das dann als *paraphe* in das Französische überging; sodann in *deutergie* „ensemble des effets consécutifs secondaires d'un traitement, d'un médicament" statt *deutérergie* von δεύτερος + ἔργον; eine solche von *k (qu)* in *quina* statt und neben *quinquina* „Chinarinde". Auch kann man hierher rechnen *hermaphrodisme* statt und neben seltnerem *hermaphroditisme*, wo es sich um Haplologie zwischen *d* und *t* handelt; sodann *adragant(e)* aus *tragacanthe*, wo es sich um eine solche zwischen *g* und *k* handelt; endlich auch *herboriste* und *herboristerie* statt *herborisiste* und *herborisisterie* (vgl. *herboriseur*), wo der die Haplologie veranlassende Konsonant nicht den Anlaut, sondern den Auslaut der beiden Silben bildet. Dagegen ist es zweifelhaft, ob Haplologie in *exciteur*, *-euse* neben *excitateur*, *-euse* und in *insulteur* neben *insultateur* vorliegt, und zwar aus dem soeben bei *dévasteur* angeführten Grunde.

Während es sich nun in den bisher angeführten Beispielen um gelehrte Bildungen oder Lehnwörter handelt, so begegnet die Haplologie einzeln auch in Erbwörtern; so in Ortsnamen wie in *Courville* (Dép. Marne) statt *Courveville*, sodann in dem nach Joanne (Dictionnaire géographique, Paris 1869) nicht weniger als 75 mal vorkommenden *Neuville* statt *Neuveville* (s. Herzog, Streitfragen der roman. Phil. 1 (1904), 107 und Andresen, Zs. f. rom. Phil. 37 (1913), 356—57) und, worauf Andresen mich brieflich aufmerksam gemacht hat, in dem Städtenamen *Villeroi* (aus *Ville le roi*). Ob

auch *Charleroi* hierher zu rechnen ist, d. h. ob dies aus *Charleleroi* entstanden ist, vermag ich nicht zu sagen, da diese belgische Stadt nach Ch. Duvivier, Récherches sur le Hainaut ancien du 7[e] an 12[e] siècle, Bruxelles 1865 (S. 55, Anm. 3 und S. 310) früher Carnettum oder Karnoit hiefs. Auch in der Entwicklung von *mauvais* ist nach meiner Ansicht die Haplologie wirksam gewesen, da ich Bugges Herleitung des Wortes (Rom. 4, 362—63) für richtig halte, nach welcher *mauvais* auf **malvatius*, eine Ableitung von **malvatus*, zurückgeht, und letzteres durch Haplologie aus *malelevatus* entstanden ist; ebenso *aiglent* auf **acclentum*, das aus *acuculentus* hervorgegangen ist. Die in Rede stehende Spracherscheinung liegt weiter vor in *se jarreter* „sich Strumpfbänder (*jarretier*) umbinden“ statt *se jarreterer*, endlich in *gourde*, älter *gorde*, das aus dem prov. *cogorde* stammt, welch letzteres bei der Herübernahme die Silbe *co-* verloren hat.

Dazu kommen noch einige Beispiele in der älteren Sprache, welche als besondere Eigentümlichkeiten einzelner Autoren oder Denkmäler anzusehen sind. Dahin gehören folgende auffallende Futura von Verben, deren Stamm auf einfaches *r* ausgeht, nämlich *demorai* statt *demorerai* in: *Dame, nel vos contredirai, Anuit mais a vos demorai, Que forment m'avés conjuré; J'en ferai vostre volenté* Cristal et Clarie 1313—16; *dura* statt *durera* in: *Et cascun d'aus li rendera Tos jors, tant con siecles dura, Par an cinq cens mars de fin or* ib. 5651—64 (die Handschrift kennt nicht die Wiedergabe von *rr* durch *r*); *ouvrot* statt *ouvrerot* = *ouvreroit* in: *son grant pooir mieus descuevre* (sc. Gott), *Quant il par un des petis oeuvre, Que pour* (= *par*) *un des plus grans ouvrot* („als wenn er durch einen der Grofsen wirken würde“) Mathelin-Leben (Zs. f. rom. Phil. 39 [1917], 18 sq.) 584—86. Ebendahin gehört der Wegfall der Vorsilbe *de-* vor *duisoient* in: *Et de maintes coses parloient Et de paroles se duisoient, Tant que li tans fu de soper* Cristal et Clarie 1697—99.

Endlich tritt die in Rede stehende Art von Haplologie mehrfach unbeabsichtigt in manchen Handschriften auf, wenn der Kopist statt zweier aufeinander folgender mit dem gleichen Konsonanten beginnender Silben eines Wortes diese versehentlich nur einmal schreibt, z. B. wenn er *li empere* für *li emperere* setzt, was sich mehrfach findet; so in der Oxforder Handschrift des Rolandsliedes v. 1, 16, 168, 214 u. ö.; aber auch sonst, z. B. *Li enperes d'Alemaingne* Octavian 3026 u. a. Diese Erscheinung hat man mit dem Ausdruck Haplographie belegt. — Einzeln begegnet dies sogar, wenn die Silben nur gleich geschrieben werden, aber verschiedenen Lautwert haben, wie in: *Et au iant me conbatrai* Octavian 2082, wo eine Silbe dadurch verloren gegangen ist, dafs der Kopist *ia* nur einstatt zweimal geschrieben hat, also *iant* statt *iaiant*, d. h. *jaiant* der Vorlage.

2. Haplologie innerhalb zweier Wörter.

In allen bisher besprochenen Beispielen handelte es sich um das Vorkommen unserer Spracherscheinung innerhalb eines und desselben Wortes. Es liegt aber auf der Hand, dafs man auch dann von Haplologie sprechen kann, wenn der Vorgang innerhalb zweier Wörter eintritt. In der Tat berühren sowohl Jespersen als auch Nyrop diesen Fall ebenfalls, ersterer allerdings nur ganz flüchtig und auch nur in der ersten Auflage seines Buches, indem er in der oben (S. 1) erwähnten Anmerkung unter den Fällen von Haplologie auch *à* (*a*) und *que* (*que*) aufzählt, ohne jedoch eine Erläuterung hinzuzufügen oder Beispiele zu bringen. Nyrop unterscheidet diese Art Haplologie ausdrücklich von der andern. Er behandelt nämlich in § 515 die „Haplologie de mots" und zählt deren vier Arten auf:

1. *a* im Sinne von *a* + *a*,
2. *de* in dem von *de* + *de*,
3. *que* in Vergleichungssätzen der Ungleichheit in dem von *que* + *que*,
4. die Konstruktion, in welcher ein Wort oder eine Wortgruppe zugleich den Schlufs eines Satzes und den Anfang des sich daranschliefsenden bildet, wie in *Des treis filles ot non l'ainznee Andromacha fu appelee* Troie 2950 (nach BIRk).

Wie wir sehen werden, hat er alle vier Arten aus Tobler entnommen.

a) Der Vokal ist in beiden Silben der gleiche.

Auch diese Haplologie innerhalb zweier Wörter begegnet nicht selten in Handschriften, wenn der Kopist ein zweimal hintereinander vorkommendes einsilbiges Wort versehentlich nur einmal schreibt, wie in *gié, Qui molt grant dol fis [fis] un veu* Veng. Rag. 5167, *Volon que vos [vos] amendeiz* Thebes 8023, oder wenn er in Fällen, wo die erste Silbe eines Wortes zufällig mit einem vorangehenden einsilbigen oder mit der letzten Silbe eines vorangehenden mehrsilbigen gleichlautet, den gleichlautenden Teil, ohne es zu wollen, das erste Mal ausläfst. So steht z. B. Rol. 1344 in dem überlieferten Texte: *lespalles* statt *les espalles*; im Bueve de Hantone III, 15704 in der Handschrift *et li ost estormie*, wo also wegen *estormie* das vorangehende *est* ausgelassen worden ist. Aus ähnlichem Grunde schreibt in v. 202 des Rolandsliedes der Kopist *De ses paienueiat* statt *paiens enueiat*. Zahlreiche andere Beispiele gibt Andresen, Zur Textkritik, Zs. f. fr. Spr. 42 (1914) II, 99—101. Einige weitere sind: *Que onques point n'enpira* statt *n'en enpira* Octavian 1997; *Marsabille en la nef entre* statt *en* (oder *s'en*) *entre* ib. 4492; *Lesperons li chaucera* statt *Les esperons* ib. 3036. Hierher ist auch zu rechnen *Ele [le] tint molt longement* Veng. Rag. 5060; *Mau dehait* (statt *dehait ait*) *qui il en poise* Octavian 5357, wo das

die Haplologie verursachende Wort nicht vorangeht, sondern folgt, und ebenso *Mort l'a, qu'en diroie* (statt *diroie je*) *plus?* Octavian 615, wo obenein die Gleichheit nur für das Auge (*diroie ie*), nicht für das Ohr vorhanden ist. Ja in folgender Stelle ist eine derartige Haplologie vielleicht sogar dem Autor zuzuschreiben: *Mais bien volsisse, se Deu plëust* Cristal 8465. Der Vers hat eine Silbe zu viel, und der Herausgeber sagt dazu in der Anmerkung: „*Volsis(se)* mit Haplologie oder *pl(e)ust.*"

Aber auch sonst findet sich diese Form der in Rede stehenden Spracherscheinung nicht selten. So ist die besonders im Altfranzösischen sehr beliebte Konstruktion, in welcher *que* im Sinne von *que que* erscheint, nach meiner Ansicht hierher zu rechnen. Sie findet sich bekanntlich, wenn der Hauptsatz entweder einen Komparativ aufweist, wie in *Mielz voeill murir que me vienget viltance* Rol. 1091, oder einen ähnlichen Begriff, wie in *Ainz i ferai un poi de legerie Que jo n'esclair ceste meie grant ire* Rol. 322. Dieser ist hinzuzudenken in: *J'en perdroie le cief, Que il* (sc. mein Name) *par force vos fust dit, Quant par amors l'ai escondit* Hunbaut 2578. Weiter gehören hierher Sätze wie: *il n'ont de cels point de pëur Plus qu'il fuissent en Engleterre* Hunbaut 1748—49, wo auch *que que* erwartet wird, von denen das erste zu *plus* gehören, das zweite die Bedeutung von *com se* haben würde. Diese Haplologie begegnet aber auch, wenn auf einen Hauptsatz, in welchem *ne-que, ne fors-que* vorkommt, ein Nebensatz mit *que* folgen sollte, wie in *Si n'i a mais que l'en s'avoie Vers eulz* Escanor 19724; *Trover ne puet en* (= *on*) *en lui faille Fors que d'amer ne se travaille* Athis 19146. Zugleich *ne-que* und der Komparativ *plus* findet sich in *Cil n'ont talent d'iluec manoir Plus que* (nur bis, nicht länger als bis) *son estre aient apris* Hunbaut 1789. Endlich auch, wenn im Hauptsatz *tant* vorkommt: *n'a rien que je desirre tant Que lor lignage voise tot destruiant* Folc. de Cand. 1199; oder *si*, wie in *un si bel i esgart* (sc. Menschen) *Que li autre . . . N'ont mie de biauté le disme* Perceval (ed. Baist 146), wo *que* sowohl Korrelat zu *si* ist, als auch ein zu *le disme* gehöriges *de cui* vertritt.

Über diese Konstruktion handelt Tobler in den „Vermischten Beiträgen" (I², 223—27), wobei er auch die frühere Literatur über den Gegenstand angibt. Hinzugekommen ist seitdem Erich Müller, Die Vergleichungssätze im Französischen, Diss. Göttingen 1900, S. 89 sq. Nach Tobler ist *que* in den neufranzösischen Beispielen ebenso wie das etwas weiter unten zu besprechende *de ἀπὸ κοινοῦ* gebraucht, während er diese Erklärung für das Altfranzösische zurückweist. Er bestreitet für letzteres, dafs in dieser Konstruktion das eine von zwei nach deutscher Auffassung erforderlichen *que* ausgelassen sei, und führt als Begründung an, dafs im Altfranzösischen ein Objekts- und Subjektssatz, besonders nach Ausdrücken des Wunsches auch ohne *que* an seinen Hauptsatz angeschlossen, d. h. dafs er ihm auch koordiniert werden kann. Letztere Behauptung ist unzweifelhaft richtig, doch begegnet eine derartige

Koordinierung verhältnismäfsig selten. Da nun aber gerade hinter dem komparativen *que* (= *quam*) sich fast niemals ein zweites *que* findet (E. Müller führt S. 91 nur das eine Beispiel dafür an: *je ameroie miez que uns Escoz . . . gouvernast le peuple . . . bien que que tu les gouvernasses mal* Joinv. 21), d. h. da gerade hier so gut wie stets die angebliche Koordinierung eintritt, so ist dies unzweifelhaft dem Einflufs des vorangehenden *que* zuzuschreiben, d. h. als Haplologie zu bezeichnen. Das zweite *que* fehlt denn auch niemals, wenn vor demselben sich ein *ce* in der Bedeutung „der Umstand" findet, z. B. *Ains les* (sc. *ses enfans*) *lairoit . . . mettre a l'espee fourbie Que ce que de Nerbonne fesist la departie* Bueve de Comm. 639; *Sa cruauté, sa felenie L'ont plus . . . blesmie Que ce qu'ele voille et gëune* Karrenr. 4211; *miex vorroit c'on li ostast Les iex que ce qu'ele en parlast* Cleom. 10524; *il l'en savoit autel gre Que ce k'avoec lui s'en alast* (wie wenn er mit ihm käme) ib. 11867; *il ameroient mielx que l'on les ocëist que ce que l'on portast fors dou paiïs tel patron* Vie de Gir. de Ross. § 180 (Rom. 7, 211).

Auch die von Tobler (a. a. O. S. 224) angeführte Tatsache, dafs sich manchmal überhaupt kein *que* in dergleichen Konstruktionen findet statt der eigentlich erforderlichen zwei (z. B. *Mialz vuel morir, dolanz n'en soit* Athis 5512; *Mielz vielt morir, ne lor face saillie* Folcon de Candie 7409; *Mielz voldroie estre a chevax detirez, . . . De tex afaires vos fëisse voz grez* ib. 9679—81; *Miex veut mourir, des siens n'i ait rescous* ib. II, S. 385, v. 3204 u. a.) kann die oben ausgesprochene Ansicht nicht widerlegen, ebensowenig wie sein Hinweis darauf, dafs in einigen Fällen gar nicht zwei Gegenstände des Wollens miteinander verglichen werden (S. 223), weil diese Fälle natürlich ausgeschieden werden müssen. Die in Rede stehende Erscheinung begegnet, wie Tobler (S. 227) hervorhebt, genau ebenso im Italienischen, wo also *che* im Sinne von *che che* vorkommt.

Da die Zahl der schon gesammelten Belege sehr grofs ist, so führe ich hier nur wenige weitere aus dem Altfranzösischen an. Sie beginnen bereits in der ältesten Zeit, z. B.: *Melz sostendreiet les empedementz, Qu'elle perdesse sa virginitet* Eulal. 16—17; *Melz ti fura, non fusses naz Que me tradas per cobetad* Passion 35—36; *Asez est mielz qu'il i perdent les chiefs Que nus perduns l'onur ne la deintiet* Rol. 44—45 u. a. Aber auch der neueren Sprache ist der Brauch nicht fremd. Er begegnet mehrfach im 17. Jahrhundert, so: *j'aimerais mieux souffrir la peine la plus dure Qu'il eût reçu pour moi la moindre égratignure* Mol. Tart. 3, 6; *je serais plutôt fille toute ma vie que mon gros traître . . . me redonnât en vie* id., Dép. am. 2, 4 u. a. Aber auch heute noch, vgl. *Si cet enfant est à elle, quoi de plus simple qu'elle l'ait pris?* A. Daudet, Sapho 207; weitere bei Tobler, a. a. O. 226. Nach Siede (Syntaktische Eigentümlichkeiten der Umgangssprache weniger gebildeter Pariser, S. 58—59) begegnet dies *que* in der heutigen Pariser Volkssprache mehrfach nach *je ne demande pas mieux*.

Weiter liegt eine Haplologie vor, wenn ein Autor *me* schreibt, wo man *me me* erwartet. Dies ist z. B. der Fall in *au laborer me covient prendre* Chastelaine de St. Gille 263. Allerdings macht Ebeling in der Besprechung dieser Stelle (Zs. f. fr. Spr. 25 II, 18) darauf aufmerksam, dafs *convenir* „müssen" auch ohne einen Dativ neben sich vorkommt, doch sind dies Ausnahmen, und diese Haplologie von *me* kommt auch sonst noch vor, z. B. *De par lui* (sc. *le chevalier*) *m'estuet randre pris* Perceval (ed. Baist) 2804; *Vous ne vous volés descouvrir A moi, si m'en estuet souffrir* Chast. de Coucy 5261; *Trop m'anoie Qu'il me couvient mettre a la voie* ib. 6137; im Veilchenroman streiten sich Aiglentine und Florentine um die Liebe des Ritters Gerhard, wobei letztere der ersteren erklärt: *se vous en* (sc. *de Gerart*) *avés envie, Deporter m'en estavera* („il me faudra me divertir") Viol. 3046; *A la mort me convient estendre* Farce de Munyer, Rec. de farces S. 258; *Ne me puis mais vers vous couvrir, Toute m'estuet a descouvrir* Athis 3792 (Hs. T); *Mius me vient* (= *covient*) *il metre a la fuite* Veng. Rag. 2488; *vos vuel proier Que vos m'eidiez a acointier A ces dames* Athis 19334. — Ebenso steht *nos* statt *nos nos* in *Pour ce nous estuet aviser, Comment vous le poriés savoir* Chast. de Coucy 2326; *Si nous en couvient consirer, Car au cuer ai . . . maladie* ib. 7069; wahrscheinlich auch in *nos couvient a departir* (uns trennen) Hunbaut 2385, vgl. *puis ne nos entrevëismes Que moi et lui nos departimes* Hunbaut 3314. Desgleichen *te, t'* statt *te te* in *Ne t'en lo mie a entremetre* Perceval (ed. Baist) 6782; *te rové* (= *rovai*) *bien conreer, Qu'an cort de roi te vuel mener* Athis 6729; auch wohl in *tis hon seït . . . Si t'assëurt de porter fei* Thebes 3558, obwohl *assëurer* einzeln auch intransitiv gebraucht wird. — Auch *vos* statt *vos vos* in *E si vos doint* (sc. Gott) *contenir Qu'a bone fin puissiez venir* Perceval (ed. Baist) 551; *fille, qui vos comande Venir clamer as chevaliers?* Perceval (ed. Baist) 5314; *Mius vos venroit croissier* (das Kreuz nehmen) *u rendre* Hunbaut 1640; *m'avés un cop doné tel que . . . Il vos couvient a esmouvoir* ib. 2141—44; *Nes avez pas atrapez . . . Ainz vos covient d'aus a desfendre* Athis 15008; auch in *Hounis soi je, se ne vos tire Tant que j'en avrai mon creant Et vos tenrés por recreant* Rigomer 1652, wo des Gegensatzes zu *je* wegen *vos* als Subjekt nicht fehlen kann. — Ebenso hat *le* einzeln die Funktion eines doppelten *le*, so in *Tydëus veït que l'estuet joindre* (angreifen) Thebes 6131; *Nen a* (= *avra*) *plain pié de nule terre, Aillors l'estuet aler conquerre* Athis 1340; dahin gehört auch folgende Stelle aus Corneille: *Fais-y* (sc. *dans mon coeur*) *naître un beau feu . . . Et si bien l'enflammer Qu'il l'embrase . . .* L'Imitation de Jésus Christ IV, 1992—94. Dazu gibt nämlich der Herausgeber Marty-Laveaux folgende Erklärung: *Fais-le* (sc. *le feu*) *si bien l'enflammer, fais que ce feu l'enflamme si bien* (B. XV, LXXIV). Interessant sodann ist: *li convenist avenir, . . . En venist damages et dels* Hunbaut 365—67, da *li* nicht nur zu *convenist* und zu *avenir* gehört, sondern auch noch vor *En venist* zu ergänzen ist. — Endlich gehört auch in *Tenans s'esmurent par*

les mains St. Remi 3840 das *s'*, d. h. *se*, sowohl zu *tenans* als auch zu *esmurent*.

Etwas anders verhält es sich mit Konstruktionen wie *Ce jardin n'est pas le moins cultivé de tous*, wo man wegen des Superlativs „das am wenigsten gepflegte" *le le* statt *le* erwarten sollte. Hierzu ist jedoch zu bemerken, daſs es im Altfranzösischen keinen Superlativ gab, daſs vielmehr der Komparativ die Funktion des Superlativs mit übernahm. Nicht vor der Mitte des 13. Jahrhunderts wird der Superlativbegriff, zuerst einzeln und schlieſslich regelmäſsig, durch den vor den Komparativ gesetzten bestimmten Artikel ausgedrückt (s. Friedr. Pfennig, Die Komparation des Adjektivs im Französischen, Diss. Göttingen 1908, S. 59). Der Artikel fehlt jedoch auch im Neufranzösischen vor dem Superlativ, wenn dieser dem zu ihm gehörigen Substantiv vorangeht und letzteres entweder ebenfalls den bestimmten Artikel oder ein Pron. poss. vor sich hat. Diese Regel gilt nicht nur für die Fälle, in denen der Superlativ ein Attributsadjektiv ist, wie in *le* (*son*) *plus jeune frère*, sondern auch für die, wo er als Adverb ein Part. oder ein Adj. näher bestimmt, wie in *elle en* (sc. *des vers*) *fait des mieux tournés du monde* Piron, La Métromanie 2, 9; *M'avoir peint ce rival comme le moins à craindre!* ib. 4, 7; *Je suis le moins sensé des trois* ib. 5, 5; *Même dans ses pensées Les plus joyeusement écloses et bercées Il retrouve* ... Hugo, Feuilles d'aut. 157; *la figure* ... *lui paraissait la mieux venue* A. France, Les dieux ont soif 18; *Sans respect* ... *même pour les gloires les mieux assises* ... *il* (*Malherbe*) *eût été* ... *un ennemi redoutable* Brunot, Hist. de la l. fr. 3, S. 2; *à quelle sauce les mangerons-nous?* — „*À la plus tôt faite*" Tillier, Mon oncle Benjamin S. 191; *La pauvre fille* ... *tomba, d'un coup, de l'estime la plus hautement témoignée au mépris le plus brutalement afiché* Frères Goncourt, Germ. Lacert. 99. Dies entspricht also ganz dem afrz. Brauch, d. h. der Komparativ hat wie dort die Bedeutung eines Superlativs; vgl. *Il fait bon de deus malz le mains pior eslire* Folcon de Candie 13494; *Venus* ... *estoit la meins parliere* Athis 5678; *Li mains vaillanz fu li argentz* ib. 5934 u. a.; aber das Durchdringen der Verwendung des sonst stets in dieser Bedeutung üblichen bestimmten Artikels ist durch den vorangehenden bestimmten Artikel verhindert worden, und insofern kann man auch hier von einer Haplologie, bzw. von einer Wirkung dieser Spracherscheinung sprechen.

Sehr interessant ist noch folgende Stelle: *Je ne serais pas étonnée que madame crût son mari coupable* ..., *et elle devrait le mieux connaître* Mirbeau, Journ. d'une femme de ch. 230, wo das *le* des Superlativs mit dem persönlichen Fürwort *le* zusammengetroffen wäre, und ebenfalls *le* nur einmal statt zweimal steht. Hier ist aber nicht der bestimmte Artikel, sondern vielmehr das Fürwort weggefallen, was sich daraus ergibt, daſs *le* als unbetonte Form des Pronomens nicht von seinem Verbum durch *mieux* getrennt werden dürfte.

Nicht sicher ist es, ob auch die bekannte Wendung *au pis*

aller hierher zu rechnen ist, für welche in älterer Zeit auch *au pis venir* gesagt wurde, z. B. *Ce seroit bien au pis venir* Pathelin, Rec. de farces S. 85. Möglicherweise gehört allerdings der in *au* steckende Artikel zu *venir*, das also substantiviert wäre, während *pis*, obwohl es den Sinn eines Superlativs hat, eben des vorangehenden Artikels wegen, vor sich kein *le* bekommen hätte. Der Ausdruck kann aber auch aus *à le pis aller* (= *à aller le pis*) entstanden sein, indem nach altfranzösischem Brauch die Präposition *à* sich mit *le* verbunden hätte, obwohl beide nicht zusammen gehören, also ähnlich wie etwa in *li emperere fut hier as porz passer* (= *a passer les porz*) Rol. 2772.

Derselbe Zweifel ist auch in betreff folgender Stelle auszusprechen: *de s'amie li remembre Dont il set qu'il ne puet jöir* La Chast. de Vergi 181, d. h. es ist fraglich, ob man in *dont* Haplologie sehen darf. *Dont* hat darin sicher eine zwiefache Funktion; es ist nämlich einmal verwandt wie mehrfach in der bekannten Verschmelzung eines Relativsatzes mit einem Substantivsatze, also wie in *il lour commanderoit volentiers de touz ceus dont on le feroit certain que il ëussent tort* Joinv. 63, bedeutet also „von solchen, in betreff derer", sodann ist es auch von dem folgenden Infinitiv *jöir* abhängig. Aber Haplologie darf man doch nur dann als vorliegend erklären, wenn das betreffende Wort, hier also *dont*, wirklich zweimal hintereinander vorkommen könnte. Dies würde aber in dem obigen Satze nach den Regeln der altfranzösischen Wortstellung kaum möglich sein. Man tut daher wohl besser, hier von einer Verwendung des Wortes *ἀπὸ κοινοῦ* zu sprechen.

b) Der Vokal ist in beiden Silben verschieden.

In den zuletzt besprochenen Fällen wiesen die beiden von der Haplologie beeinflufsten Silben den gleichen Vokal auf. Die Haplologie macht sich aber auch dann bemerkbar, wenn letztere verschieden sind. Eine unfreiwillige liegt vor, wenn z. B. in v. 4501 des Octavian der Kopist *s'en reva Florens se feri en l'ost* statt *si se feri* schreibt, und in ähnlichen Fällen. Aber sie begegnet auch, wo es sich nicht um ein Versehen handelt. Dahin gehört z. B. das von Jespersen kurz erwähnte, aber nicht belegte *a'vous* statt *avez-vous*, was allerdings bisher nur in der heutigen und zwar der weniger sorgfältigen Umgangssprache nachgewiesen worden ist. So erscheint es bei A. Daudet: *Et la robe de Reichemberg, a'vous vu? ... cette quille en rubans, a'vous vu?* L'Immortel 212; *Oh! ce Delaunay ... a'vous vu? a'vous vu?* ib. 215. Aber auch in den Lustspielen Dancourt's (1661—1725) wird sie von den Bauern aus der nächsten Umgebung von Paris verwandt, z. B. *Qu'a'vous donc fait de ce Monsieur?* L'opéra de village 4; *qu'a'vous fait de ma fille?* ib. 12; *hé bian, qu'est-ce, à qui en a'vous donc?* Les vendanges 11 (s. Brütting, Das Bauern-Französisch in Dancourts Lustspielen, Diss. Erlangen 1911, S. 28).

Diese Form war aber auch im späteren Altfranzösisch, besonders

im 15. Jahrhundert, bereits bekannt. Sie findet sich z. B. mehrfach in dem Mistere du Viel Testament (p. p. Rothschild); so in *Coment doncques av'ous a non?* II, 260—61 und 15119; *Av'ous mis a manger et boire Dessus table?* III, S. 168, v. 6199; *Av'ous point pensé au brouet?* IV, 36107; *Av'ous besongné?* V, 43364; *Av'ous point eu paour?* VI, S. 241, v. 27. Aber auch anderswo, s. B. *Av'ous point veu la Perronelle?* Chans. pop. du XV. siècle p. p. G. Paris, Paris 1875, XXXIV, v. 1. Dazu bemerkt der Herausgeber: „*Av'ous usité aux quinzième et seizième siècles* (*encore p. e. dans les poésies de la reine de Navarre*)." Andere Belege aus dem 15. Jahrhundert: *qu'est cecy? N'a'vous pas honte?* Pathelin, Rec. de farces S. 58; ähnlich *n'a'vous honte de tant debatre A ce bergier?* ib. S. 105; *a'vous mal aux dents, maistre Pierre Pathelin?* ib. S. 95. — Auch für das 16. Jahrhundert ist der Brauch mehrfach bezeugt. So führt Henri Estienne (Henricus Stephanus) in seinen „Hypomneses de gallica lingua" (1582, S. 98—99) an, daſs in schneller Rede gesagt werde *Qu'a-vous, n'a-vous, sça-vous* statt *Qu'avez-vous, n'avez-vous* und *sçavez-vous.* Theodor Beza erklärt die angeführten Wendungen für vulgär, denn er bemerkt (De Francicae linguae recta pronuntiatione, Genevae 1584, Neudruck von Tobler, Berlin 1868, S. 94): *Apocopa vero utimur etiam vulgo in quibusdam, ut a'vous pro avez-vous? sa'vous pro savez-vous?*

Eine weitere derartige Haplologie scheint vorzuliegen in der bekannten Wendung *sauve* (statt *se sauve*) *qui peut,* die erst in neufranzösischer Zeit belegt ist (s. Littré unter *sauver* Nr. 20) und die auch substantiviert werden kann wie in *On eût cru voir un épouventable sauve-qui-peut* Frères Goncourt, Germ. Lacert. 274.

Dasselbe gilt sodann nach meiner Meinung von dem besonders im Altfranzösischen häufig begegnenden Brauche, an Stelle des unbetonten Dativs + Akkusativs des persönlichen Fürwortes der 3. Person Sing. nur erstere Form allein, also *li* statt *le* (*la, les*) *li* und *leur* statt *le* (*la, les*) *leur* zu setzen. Über diesen Sprachgebrauch ist viel geschrieben worden, was Ebeling in seiner Ausgabe der Auberee (Halle 1895) Anm. zu 655 (S. 137) aufgezählt, wozu seitdem noch Probst, Die Stellung der obliken Kasus der Personalpronomina zum Verb, zu andern Wörtern und untereinander im Französischen, Diss. Göttingen 1908, S. 58—61 hinzugekommen ist. Tobler hatte anfänglich (Bruchstück aus dem Chevalier au lyon, Programm der Kantonschule zu Solothurn 1862) angenommen, daſs lautliche Gründe diesen Brauch veranlaſst hätten (d. h. also, daſs Haplologie vorläge), ist aber dann von dieser Ansicht zurückgekommen und hat in den Gött. G. A. vom Jahre 1877 (S. 1619) unter Hinweis auf den lateinischen Sprachgebrauch erklärt, „Rücksicht auf Wohlklang ist dabei nicht wirksam." Er sucht seine Ansicht durch die beiden folgenden Gründe zu beweisen: 1. wir finden die nämliche Erscheinung (d. h. die Auslassung des Akkusativs) auch wo der Dativ der 1. oder der 2. Person angehört, somit nicht mit *l* anlautet, *Pur hoc vus di* oder *Por ço vos di* St. Alex. 3c;

Gabés me vos? ne me celés Guill. d'Angl. 206, 450; *Alez a lui, si m'amenez* Méon I, 206, 450; 2. es kommt nicht selten der Akk. *le, la, les* neben dem Dativ *li, leur* vor, z. B. *la li* St. Alex. 20 c; Wace, Brut 1871; *le li* Barb. et Méon 4, 394, 56; *le lor* St. Alex. 54 d.

Was den Punkt 1 betrifft, so handelt es sich in den beiden an erster Stelle angeführten Beispielen um das neutrale Pronomen *le*, und dies wird in der Tat sehr häufig in vielen Arten von Sätzen und Wendungen unterdrückt (s. Erwin Paas, Das neutrale französische Pronomen *le* in prädikativer Verwendung, Diss. Göttingen 1917, S. 52 sq.; Verf. in Mélanges Wilmotte, Paris 1910, S. 718—19). In dem letzten Beispiele ist in der Tat *le* „ihn" ausgelassen. Diese Auslassung des persönlichen Pronomens, und zwar nicht nur von *le*, ist aber auch sonst gebräuchlich, wenn dasselbe aus dem vorangehenden Satze zu ergänzen ist, nicht nur da, wo es in demselben Kasus stehen würde wie in obiger Stelle, sondern auch in einem andern, wie in *Si la rebeise et fet grant joie* Erec 6465; *Ge le reting et donai deus citez* Folcon de Cand. 8502 u. a.; sogar wenn es vorher von einer Präposition abhängt, wie in *cil qui a vos s'aconpaigne Ne cevaucier laist en sa route Devroit faire malvaise rote* Hunbaut 1593; *Se vos n'avés de moi merchi Et retenés por vostre ami, Ja ne porai vivre* Cristal 7904 (weitere Beispiele gibt A. Tobler, Gött. G. A. 1875, S. 1071 und Verm. Beitr. 1^2, 112).

Aus dem soeben Angeführten ergibt sich demnach folgendes:

1. Die Akkusative der persönlichen Pronomina, d. h. *le* (ihn), *la, les* werden nicht ausgelassen, es sei denn als Wiederholung eines vorangehenden ebensolchen Pronomens;

2. Von dieser Regel wird in der weit überwiegenden Mehrzahl der Fälle abgewichen, wenn auf jene Akkusative die Dative *li* oder *leur* folgen.

Da nun, wie wir am Schlusse dieses Aufsatzes sehen werden, bei der Haplologie stets die erste der mit den gleichen Konsonanten beginnenden Silben (bzw. Worten) wegfällt, die (das) zweite aber bleibt, so folgt mit mathematischer Sicherheit, daſs, wenn die genannten Akkusative vor den Dativen ausgelassen werden, in der Tat Haplologie vorliegt.

Aber auch der zweite von Tobler angeführte Grund ist nicht stichhaltig. Die Tatsache selbst ist unbestreitbar. Aber es handelt sich bei der Haplologie eben nicht um ein Lautgesetz oder eine andere grammatische Regel, sondern, wie in der Einleitung bemerkt worden ist, um Vorgänge, welche auf Gründe der Bequemlichkeit oder des Wohlklanges zurückzuführen sind. Diese können nun je nach dem Grade, wie die Autoren deren Einfluſs zugänglich sind oder aber, wie sie an dem grammatisch korrekten Gebrauch festhalten, daher sich jenem Einfluſs, sei es bewuſst, sei es unbewuſst, entziehen, verschieden wirken, also auch ganz verschieden in die Erscheinung treten, d. h. bei den einen wird die Haplologie viel häufiger vorkommen als bei andern. Dies will ich an

einigen Beispielen klar machen. Bei Chrétien de Troyes ist die Auslassung des Akkusativs Regel; z. B. ist in den 9198 Versen des Perceval (ed. Baist) der Akkusativ nur dreimal ausgedrückt, nämlich v. 3128 und 3146 (*la li*), sowie v. 6442 (*le li*). Dasselbe gilt von Raoul von Houdenc, da nach Friedwagner (Anm. zu Veng. Rag. 1155) in dessen Meraugis (5938 Verse) nur drei Ausnahmen vorkommen. Als erste führt er v. 1201 an, doch mufs hier ein Versehen vorliegen, so dafs nur noch bleiben: *la li doigne* v. 4659 und *la li toudroit* v. 4733; in der Veng. Rag. (6182 Verse) findet sich nur *laissiés le li* v. 3475. Etwa ebensoviel Fälle weisen der Hunbaut (3618 V.) und Mort Aymeri de Narbonne (4176 V.) auf, nämlich jener nur *le li remaint* v. 1368, dieser *la lor* v. 1263, *les lor* v. 1544 und *le li* v. 2256. Etwas mehr der Athis und Profilias (20732 Verse), nämlich *la li* v. 5178, 5279, 5306, 5329, 10873, 16237; *le (lo) li* v. 8204, 10235, 10604 und *le lor* v. 9846. Im Roman de Thebes erscheinen sogar beide Kasus etwa ebenso oft zusammen wie der Dativ allein.

Ebeling schliefst sich in der oben angegebenen Anmerkung an Tobler an, während A. Haase (Syntaktische Untersuchungen zu Villehardouin et Joinville, Oppeln 1884, S. 20: „es ist lautlicher Einflufs anzunehmen") auf dem früher von Tobler eingenommenen Standpunkte steht, und dieser ist, wie ich hervorgehoben habe, auch nach meiner Ansicht der richtige. Wenn Ebeling Toblers Gründe durch zahlreiche weitere Belege zu verstärken sucht, so gilt ihnen gegenüber ebenfalls das oben Gesagte. Um sodann zu beweisen, dafs das Altfranzösische keine Abneigung gegen die Wiederholung eines anlautenden Konsonanten, speziell eines *l* hat, führt er Stellen an, in denen eine solche Wiederholung nicht nur ein-, sondern sogar zweimal und öfter vorkommt, z. B. *La le leva li rois* Aiol 8148 u. a. Derartige Beispiele können natürlich auch nicht als Gegengrund gelten. Denn in solchen Sätzen kann eben kein Wort ausgelassen werden, ohne den Sinn zu beinträchtigen; der Verfasser hätte, um die allerdings nicht zu leugnende Kakophonie zu beseitigen, andere Ausdrücke oder Konstruktionen verwenden müssen. Dafs er es nicht getan hat, beweist, dafs er daran keinen Anstofs nahm.

Eine andere Ansicht hat H. Suchier (Gröbers Grundr. I, 639) ausgesprochen. Nach ihm ist, wenn *li* im Sinne von *le li* begegnet, *l'i* zu schreiben, und *i* als Vertreter von *li* aufzufassen. Dieser Ansicht hat sich Meyer-Lübke (Rom. Gram. II, § 84) angeschlossen. Mit Recht erklärt aber Ebeling (Auberee, zu v. 655, S. 139): „ihm vermag ich nicht beizustimmen." Erstens nämlich würde diese Erklärung doch nur für *li*, nicht aber für *leur* möglich sein, wird also schon hiermit hinfällig, zweitens aber vertritt *i* zwar im Provenzalischen, dagegen im Französischen so gut wie niemals den Dativ *li*, sondern nur das Pronomen der 3. Person in Verbindung mit einer Präposition (s. Jürgensmann, Die französischen Ortsadverbia in pronominaler Verwendung, Diss. Göttingen 1907, S. 38).

Der Umstand aber, dafs im Provenzalischen ganz gewöhnlich *lo·i* statt *lo li* eintritt, spricht ebenfalls dafür, dafs in der Tat die Kakophonie des zweifachen *l* die Ursache der Erscheinung ist, die im Provenzalischen nur auf andere Weise als im Französischen vermieden worden ist. In beiden Sprachen liegt eine Art von Verschleifung, d. h. von schneller Aussprache vor, bei welcher das eine *l* unterdrückt wurde, im Französischen zugleich mit dem darauf folgenden Vokal, im Provenzalischen ohne diesen. Dafs aber auch im Französischen der Akkusativ doch als vorhanden gefühlt wurde, beweisen Stellen wie *Et la dame ront amenee Si li ont a force donee* Erec 4768 u. a.

Endlich erwähne ich zu der in Rede stehenden Auslassung noch, dafs bisher stets und ausschliefslich altfranzösische Belege für diesen Brauch angeführt worden sind, dafs diese aber auch im Neufranzösischen mehrfach und sogar heute noch hin und wieder begegnet, wenngleich die Fälle wegen der möglichst durchgeführten streng logischen Regelung der modernen Sprache naturgemäfs nicht zahlreich sind. Chassang (Nouvelle grammaire française, Cours supérieur [10], Paris 1885, § 220) gibt an, sie finde sich nur noch im 16., sowie zu Anfang des 17. Jahrhunderts, und zwar ziemlich häufig; er bringt einige Belege aus Amyot, Voiture u. a. So hat sich denn auch Vaugelas (p. p. Chassang I, S. 95) über diese Frage ausgesprochen. Nach seiner Angabe wurde *le* vor *lui* und *leur* damals noch mehrfach ausgelassen (*plusieurs omettent* . . .), was, wie er meint, seinen Grund unzweifelhaft in der Kakophonie des doppelten *l* habe. Er verwirft jedoch den Brauch als fehlerhaft. In einer Anmerkung erklärt dazu Patru, letzterer sei in der Umgangssprache (*discours ordinaire*) ganz allgemein, sei aber im schriftlichen Gebrauch nicht zuzulassen. Dieses Verbot ist jedoch nicht sogleich und auch später nicht völlig durchgedrungen. Sodann bezieht es sich natürlich nur auf die Literatursprache. So erklärt denn Probst (a. a. O. S. 60) ebenso wie A. Haase (Französische Syntax des 17. Jahrhunderts, 1888, S. 4), diese Erscheinung finde sich nur noch in der heutigen Volkssprache, und zwar nur dann, wenn der Akkusativ das neutrale *le* bei einem Verbum des Sagens ist. Er belegt sie durch ein Beispiel: *J'dirai à maman qu'il t'a embrassée.* — „*Si vous lui dites, j'vous donnerai le fouet.*" Henri Monnier I, 487, das er aus Siede (Syntaktische Eigentümlichkeiten der Umgangssprache weniger gebildeter Pariser, Diss. Berlin 1895, S. 19) entnommen hat. Einige weitere finden sich bei J. Brütting, Das Bauernfranzösisch in Dancourts Lustspielen, Diss. Erlangen 1911, S. 64. Aber der Brauch begegnet auch in der Literatursprache und in anderen als den angegebenen Fällen. So bei Molière fünfmal: *Cette . . . chanson ayant touché Moron* . . ., *il pria le Satyre de lui apprendre à chanter* La Princ. d'Él., Interm. 3, 2 (in der Bühnenweisung); *On ne m'a pas dit que* . . . — „*Demandez-lui plutôt* Les Fourb. de Sc. 1, 4; *Que ne lui disois-tu que Monsieur n'y est pas?* — „*Il y a trois quarts d'heure que je lui dis* D. Juan

4, 2; *Va, chut! je ne* l u i *fais pas dire* Ec. des m. 2, 9; *Est-ce donc vous qui avez dit à votre mari que je suis amoureux de vous?* — *„Et comment* l u i *aurais-je dit?"* G. Dand. 1, 6. — Aus derselben Zeit stammt: *Mr. de Molière demanda deux parts au lieu d'une qu'il avait. La troupe* l u i *acorda pour lui et pour sa femme, s'il se marioit.* Régistre de Lagrange (ed. Mangold) zum Jahre 1661. — Während diese Haplologie weder bei Corneille noch bei Racine, noch auch bei Lafontaine festgestellt worden ist, hat Frau von Sévigné für dieselbe eine besondere Vorliebe. In der grammatischen Einleitung der Ausgabe ihrer Briefe in den Grands Écrivains fr. (B. 13, XLIX—LI) werden aus diesen unter der Bezeichnung „Ellipse" 25 Belege dafür aufgezählt, nämlich 22 für *lui* im Sinne von *le (la) lui*, einer für *lui* in dem von *les lui* und zwei für *leur* in dem von *le (la) leur*, z. B. *Faites quelque mention de certaines gens dans vos lettres, a fin que, je* l e u r *puisse dire* II, 67 u. a. Darunter auch folgende, welche beweisen, dafs ein darauf folgendes mit *avoir* zusammengesetztes Part. Prät. sich nach dem zu ergänzenden Akkusativ richtet: *M. de Pompone ... me l'apprit (cette affaire) comme on* l u i *avoit apprise* III, 34; *Il avoit demandé plusieurs pères jésuites, on* l u i *a refusés; il a demandé la „Vie des Saints", on* l u i *a donnée* VI, 228.

Aber auch dem neuesten Sprachgebrauch ist diese Erscheinung nicht unbekannt, wie folgende Stellen beweisen: *Il faudrait que j'avertisse monsieur.* — *„Eh, ce n'est pas la peine, je* l u i *dirai tantôt* Flaubert, Mme. Bovary 348; *Un rally paper? Qu'est-ce que c'est que ça?* — *„Faut-il* l u i *dire?"* Augier, Fourchamb. 4, 3; *faites-lui entendre qu'il est peu peu gentil ee sa part ...; c'est une nuance, mais je tiens à* l u i *faire sentir* Caillavet, Flers et Arène, Le Roi 4, 4.

Die in Rede stehende Art von Haplologie ist endlich auch bei der folgenden sprachlichen Erscheinung als vorliegend anzunehmen. Bekanntlich wird im Altfranzösischen der Casus obliquus von Substantiven, die eine Person bezeichnen, auch im Sinne eines Genitivs verwandt. Steht dieser nun hinter dem den Genitiv regierenden Substantiv, so hat er regelmäfsig den bestimmten Artihel vor sich, z. B. *A la cort le buen roi Artu* Löwenr. 3907; *la mains le roy me chëi parmi le visaige* Joinv. 432; er fehlt nur vor einem Eigennamen, wie in *Ad oés seint Pere en cunquist le chevage* Rol. 373 u. a. Wenn er dagegen v o r dem regierenden Substantiv steht, und dieser von dem bestimmten Artikel begleitet ist, so würden zwei bestimmte Artikel aufeinander folgen müssen. Dies geschieht aber, eben aus Gründen der Haplologie, nicht, vielmehr steht der Artikel nur einmal, und zwar bleibt selten der des Casus obliquus erhalten, wie in *Gonerille ... fu lo roi ainz neie fille* M. Brut 3069 oder in dem von Tobler (Verm. Beitr. 1^2, 70) angeführten *Par le dieu d'amours voulenté* (wo *le* nicht zu *voulenté* gehören kann) Chace as mesdis. 235; gewöhnlich bleibt der des regierenden Wortes, z. B. *Fus-tu ... a la roi cort?* Berol, Tristan 2498; *por la pucele amor s'esfroie* M. Brut 2992; *estoit ... de la*

roy Artus compaigne Claris et Laris 21497, 23468; *Un chevalier de la roy Artus compaigne* ib. 23574; *out ... Larruns et murdrisurs en la rei prisun mis* Garnier de Pont Sainte-Maxence, Vie de S. Thomas 1112 (nach der Hs. von Wolfenbüttel); *Aprés l'angre repairement Revint Josep en Belleent*, Reinsch, Die Pseudo-Evangelien von Jesu und Maria's Kindheit, Halle 1879, S. 73, u. a. Hierhin kann man auch rechnen: *La ont portrait lour armes ed la lune clarté* Destruct. de Rome 1020, wo *lune* wie ein Personalbegriff behandelt ist. Es läſst sich allerdings nicht mit Bestimmtheit sagen, ob der Artikel zu *lune* oder zu *clarté* gehört.

c) Ein auslautender Konsonant fällt vor dem gleichen im Anlaute der folgenden Silbe oder des folgenden Wortes.

In den bisher behandelten Fällen von Haplologie handelte es sich um gleiche Konsonanten im Anlaut zweier aufeinander folgender Silben. Aber auch dann liegt eine Art Haplologie vor, wenn die erste der beiden Silben mit demselben Konsonanten endigt, mit dem die folgende beginnt, und auch hier dieser Konsonant nur einmal statt zweimal gesprochen oder geschrieben wird. Auch Jespersen führt diesen Fall mit auf und gibt als Beispiel u. a. auch das deutsche *Jetzeit* statt *Jetztzeit* (s. o. S. 1). So steht auch im Französischen *m* statt ursprünglichem *m* + *m* in afr. *vermoulu*, *s* statt *s* + *s* in *transcendental* und *transpirer*, sowie in afr. *forsen(s)*, *forsener*, nfr. *forcené*; *v* statt *v* + *v* in *flavert* aus *flavus* + *viridis*. Auch diese Erscheinung begegnet einzeln innerhalb zweier Worte; so, wenn neben *en non de*, z. B. Löwenr. 1811, sich *enondeu* oder *e non deu* findet, z. B. Perceval (ed. Baist) 1194, 2332, 7633; oder wenn, wie mehrfach, *mes*, *tes*, *ses* (*mis*, *tis*, *sis*) vor *sire* in *me*, *te*, *se* (*mi*, *ti*, *si*) verwandelt wird, wie in *mi sire* Rol. 636 u. a. Ebenso erklärt sich *ai non biau sire* statt *biaus sire* Perceval (ed. Baist) 352 u. a. Im Folco de Candie heiſst das eine der beiden Kammermädchen der Anfelise *Fol-s'i-prent*, z. B. v. 1850, 5808, 6027, 6871, 6931, 10128 und 10443. Daſs hierin das Nominativzeichen vor dem folgenden *s* verloren gegangen ist, erkennt man aus der Form *Folx-s'i-prent*, welche v. 5258 und 5807 vorkommt. Im Neufranzösischen läſst die Volkssprache das eine von zwei aufeinander folgenden *s* in *ce sont* wegfallen, das sie also wie *sont* spricht (s. Brütting, a. a. O. S. 29), z. B. *Comment, morgué, sont des pantoufles?* Dancourt, La lot. 11. Viel häufiger in Handschriften gegen den Willen des Kopisten, z. B. in *Mai* (statt *mais*) *saives hum* Rol. 315; *sor dis larons abati* (statt *s'abati*) Octavian 474; *Li un* (sc. *prendent*) *seur les autre* (statt *autres*) *saillir* ib. 818; *Lors commande que cascuns aille* (statt *s'aille*) *Armer* Rigomer 1661; *As trois escuiers aresta* (statt *s'arresta*) ib. 11537; *vient Uns chevaliers ... Qui n'a talent que plus arest* (statt *s'arest*) ib. 12282; *c* statt *c* + *c* begegnet in *maint chevalier Porés veoir illuec roisier* (statt *croisier*) Chast. de Coucy 6881 u. a. — Ein auslautendes *z* verschwindet vor dem gleichen Anlaute des folgenden

Wortes in der hin und wieder begegnenden Wendung *sou ciel*, pic. *sou siel* oder, wie die Kopisten meist schreiben, *sousiel* statt *souz ciel*. Sie findet sich z. B. besonders häufig im Aiol, wobei die Präposition auch mit *de* zusammengesetzt erscheint, so: *Ne t'en gariroit hon qui soit sousiel* 2518; *en tere qui soit sosiel* 3956; *autresi gens de cors sosiel* 9373. Mit *de*: *par les sains desosiel* 1656; *por tot l'or desosiel* 1853; *a nul jor desousiel* 9375; *home desousiel* 9459, 10251. Ja sogar mit einem weiteren *de*: *ne lairai por home de desosiel* 2941 und ähnlich *home de desousiel* 2946.

Diese Art von Haplologie ist auch die Ursache, daſs im Altfranzösischen das Pronomen *il* vor einem mit *l* beginnenden Worte nicht selten sein *l* verliert. In den Ausgaben, auch in den Handschriften, findet sich dann manchmal eine verkehrte Schreibung; z. B. in *Ne quidiés pas qui* (l. *qu'i*) *li soit bel* Chast. de Coucy 4286; *Li chevalier mout s'en esmaie De chou qu'il a navré* Rob. de Di. 3651, wo statt *qu'il a* zu lesen ist *qu'i l'a*. Ebenso muſs in *D'une chose s'est affichié: S'il poeit as puins baillier* Gormont 305: *s'i le* (sc. *le cheval*) statt *s'il* geschrieben werden. Zahlreiche weitere Beispiele in meiner Ausgabe der Bamberger Motette (S. 130, Anm. zu 3, 3), in der Besprechung der Ausgabe des afr. Mathelin-Lebens (Zs. f. rom. Phil. 39, S. 467); auch bei Nyrop, Gramm. hist. II, § 528. Im Neufranzösischen lautet bekanntlich *il* auch vor andern Konsonanten, ebenso *ils* in der Sprache des Volks *i*, d. h. hier geht *l* in diesen Fällen durchweg verloren (s. J. Siede, a. a. O. S. 9).

Dieselbe Haplologie begegnet im Altfranzösischen noch mehrfach in den Fällen, wo ein mit dem bestimmten Artikel versehener substantivierter Infinitiv ein eigenes Subjekt oder Objekt, und zwar in Form eines Substantivs bei sich hat. Die Sprache hatte nämlich in diesem Falle die Wahl zwischen folgenden Konstruktionen:

1. Das Substantiv-Subjekt, bzw. -Objekt trat im Genitiv hinter den substantivierten Infinitiv;

a) das Subjekt: *a l'esmovoir des nes sanbla que* . . . Cliges 1096; *Dou cheoir des cous ont les ieuz Troblez* Meraug. 3014; *s'ele pëust lieu avoir, N'atendist mie le mouvoir des chevaliers* Fabliaux 1, 55 u. a.

b) das Objekt: *au passer Del pont ensi li meschëi* Löwenr. 3095; *bien aperçut . . . au reprendre de s'aleine* Renart 5, 1140; *Au deronpre del chapeler Covint le hiaume devaler* Athis 7355; *cil se tint del dire muz* (stumm) *Del mot qu'il ne voloit gehir* Joufrois 569, wo die Herausgeber mit Unrecht *Del* der Handschrift in *Cel* umwandeln wollen, u. a.

2. Es wird das Subjekt, bzw. das Objekt in einen attributiven Relativsatz mit *faire* als Verbum gezogen;

a) das Subjekt: *Au redrescier que fist li mescreans Li rest venus l'anfes* Jourd. de Bl. 1962; *Au trespasser que Bruns a fet Li a Renart deus gas lanciés* Renart 1, 690; *au passer que li soudans fist . . . li uns d'aus li donna d'un glaive parmi les costes* Joinv. 352 u. a.

b) das Objekt (selten): *au tourner que je fiz ma teste la mains le roy me chëi parmi le visaige* Joinv. 432.

3. Es tritt im Akkusativ neben den Infinitiv, und zwar a) hinter denselben;

α) das Subjekt: *au monter Gaydon furent tel mil* Gaydon 1371; *Au descendre la pucelete Ot assez dames* Fabliaux 1, 146; *a l'aprochier les neifz . . . Fist li contes crïer* Baud. de Seb. VII, 8; *A l'esmouvoir l'ost le roy rot grant noise* Joinv. 231 u. a.

β) das Objekt: *Il ot de betumei Al seeler la sepolture* Eneas 6497; *au treire les fers del mur . . . se bleça* Karrenr. 4746; *Saroient au commencier l'uevre, Quel beste ceste piax acuevre* Guill. de Pal. 4053; *chante au cueuillir les floretes* Fabliaux 5, 255 u. a.

b) vor denselben. Während sich nun in sämtlichen bisher angeführten Beispielen der Infinitiv den bestimmten Artikel vor sich hat, fehlt dieser so gut wie stets in der in Rede stehenden Konstruktion, weil sonst dieser Artikel zweimal hintereinander hätte erscheinen müssen, wie dies z. B. in *Et al la lune luire virent Hiaumes* Wace, Brut 3052 der Fall ist. Der Regel nach fehlt er das erste Mal, d. h. der zu dem Infinitiv gehörige;

α) das Subjekt geht dem Infinitiv voran: *A l'orage falir . . . Le maistre de la nes plaine terre perchoit* Baud. de Seb. X, 1102; *demain . . ., aprés l'aube esclairier Me retrairai vers lui* ib. XIX, 184 u. a.

Hat das Subjekt einen konsonantischen Anlaut und der Infinitiv die Präposition *a* vor sich, so verbindet sich diese mit *le* zu *al, au*: *al pont chaeir fu la crïee mult dolerose* Wace, Rou 3, 5253.

β) das Objekt: *jo ne fui a l'estur cumencier* Rol. 2413; *Ne pooient pas foisoner Li vif od les mors enterer* Wace, Brut 15122; *ne voz faudrons por les membres tranchier* Jourd. de Bl. 61 u. a.

Auch hier verbindet sich die Präposition *a* mit dem Artikel *le, les* vor dem Substantivobjekt: *Li emperere fut hier as porz passer* Rol. 2772; *grant sunt li colp as helmes detrenchier* ib. 3889; *al cors escorre grant gent meine* Thebes 6946; *ot granl presse au congié prandre* Erec 6397 u. a. Dieselbe Verbindung geht die Präposition *de* ein: *N'i a rien del corjon ploïer* Löwenr. 5916; *li prist talent Du baron saint Jaque requerre* Fabliaux 1, 112. Auch wenn der Casus obliquus einen Dativ vertritt: *avoient grant cumpainne Del roi Pandras faire enväie* M. Brut. 440. *Ses cumpainuns mult amoneste Des Troïens faire moleste* ib. 586.

Sowohl ein Subjekt als auch ein Objekt hat der Infinitiv bei sich in *Iluec out maint sospir geté Au congié* (Objekt) *prendre des amans* (Subjekt) Joufrois 2135.

Tobler bringt (Verm. Beitr. 1², 89—91) in dem Abschnitt „Hinzutreten eines Subjektsakkusativs zum präpositionalen Infinitiv“ zu dem soeben unter 3 b α besprochenen Falle noch einige andere Belege und erklärt dann (S. 90—91): „Steht das vom Artikel begleitete Subjekt dem Infinitiv voran, so versieht ein einziger Artikel doppelten Dienst“. Nach ihm ist also wiederum in dergleichen Konstruktionen der bestimmte Artikel *ἀπὸ κοινοῦ* verwandt. Wir sind aber auch hier berechtigt, diese Erscheinung als Haplologie aufzufassen. Man könnte auch sagen, dafs in den obigen Sätzen

wegen des folgenden bestimmten Artikels, d. h. wiederum aus Gründen der Haplologie, der präpositionale Infinitiv an Stelle des substantivierten mit der betreffenden Präposition getreten ist, wie jener auch ohne daſs der bestimmte Artikel folgt, vorkommt, z. B. in *Tost porra l'om estre al desfaire O al raiembre o al quiter O a son cors tot desmembrer* Troie 11816 sq. u. a.

Das einzige mir bekannte Beispiel, in welchem nicht das Objekt, sondern der Infinitiv den Artikel behält, ist *les moine jusqu'au lances baissier* Folco de Candie 3159.

Haplologie kann man auch annehmen, wenn in der in Rede stehenden Konstruktion ein zwischen Präposition und Infinitiv befindliches pronominales Objekt mit einem *l* beginnt, wie in *Grant jant ot a lui convoiier* Erec 6396, wo ohne *lui* der Infinitiv wahrscheinlich den bestimmten Artikel haben würde. Ein bemerkenswertes Beispiel, in welchem ein derartiges Pronomen als Subjekt zwischen Präposition und Infinitiv steht, führt Tobler (a. a. O. S. 90) an: *ot asſez . . . A le* (= *li*) *et a son enfant vivre* N. D. de Chartr. 77.

II. Die beiden Silben bestehen aus nur je einem Vokal.

1. Haplologie innerhalb eines Wortes.

Wir haben bisher von dem Wegfall eines Konsonanten sei es allein, sei es zugleich mit dem auf ihn folgenden Vokal aus Gründen der Haplologie gesprochen. Aber es können auch zwei aufeinander folgende Silben mit dem gleichen Vokal, sei es daſs beide, sei es, daſs nur die eine allein aus diesem Vokal besteht, der in Rede stehenden Spracherscheinung unterliegen, indem der betreffende Vokal nur einmal statt zweimal hintereinander gesprochen wird. Dieser Vorgang findet sich bereits im Lateinischen, sowohl in der Schrift- als auch in der Vulgärsprache. Im klassischen Latein war ein langes *a*, *e*, *i*, *o* einzelner Wörter aus älterem *a* + *a*, *e* + *e*, *i* + *i*, *o* + *o* entstanden (s. Stolz und Schmalz, Lateinische Grammatik[4], München 1910 § 35), z. B. in *prorsus*, *copia*, *copertus*, *proles*, *di* (neben *dii*), *abit* (neben *abiit*) u. a. Nicht selten war dabei ein ursprünglich zwischen beiden gleichen Vokalen befindlicher Konsonant weggefallen, z. B. *v* in *latrina*, *labrum*, *fibula*, *vita* u. a. War der trennende Konsonant ein *h*, so kommt oft die vollständige, ältere Form neben der zusammengezogenen jüngeren vor, wie *vehemens* neben *vemens*, *prehendere* neben *prendere*, *cohors* neben *cors*, *nihil* neben *nil*; manchmal nur die jüngere, so bei *nemo* < *nehemo*; *debeo* < *dehebeo* < *dehabeo*, *bimus* und *trimus* < *bihimus*, *trihimus*. Die Vulgärsprache kennt allein die kürzeren Formen, so weit sie diese Wörter überhaupt besitzt, also *prendo*, *cortem*, *mi* aus *mihi* u. a. Dahin gehört auch **destvare* aus *deaestuare* Ähnliche Vorgänge sind auch im Französischen im Laufe der Entwicklung nicht selten eingetreten, nämlich einzeln unfreiwillig, wenn in den Handschriften der Kopist einen Vokal nur einmal statt zweimal hintereinander schrieb, z. B. in *Que ne lui riens n'en [a] apris Hun-*

baut 235; in *desporuement* statt *desporuuement*, d. h. *desporvüement* Cristal u. Clarie 263 u. a. Aber auch sonst. So ist in der Schriftsprache altfranz. *a* + *a* regelmäfsig zu *a* geworden: *baaillier* > *bâiller*; *gaagnier* > *gagner*; *aage*, neben *eage* > *âge*; *chaafalc* (*catafalcum*) > *chaafalt* > *chafaud*; *chaalit* (*catalectum*) > *châlit*; *paalier* > *palier*; *quaterna* > *caarne* > *carne* > nfr. *carme* „Vierpasch". In gleicher Weise ist ein *a* vor einem andern verloren gegangen in *diacoustique* aus διά + *acoustique*, in *glossanthrax* aus γλῶσσα + ἄνθραξ, in *emménagogue* aus ἔμμηνα + ἄγωγος, in *fantasmagorie* aus φάντασμα + ἀγορεύειν und in *heptandrie* aus ἑπτά + ἄνηρ, ἄνδρος.

Genau so wurde altes *o* + *o* zu *o*, nfr. zu *ou*: *Loöis* > *Louis*; *cuculla* > *coole* > *coule*; *roole* > *roule*; *cucurbita* > *coorde* > *courde*; dahin kann man auch rechnen *Rooem* > *Rouen*. Das *o* wurde nicht *ou*, sondern blieb vor einem Nasal, wie in *roont* > *rond* und *roogne* > *rogne*; sodann in den gelehrten Bildungen *épiplocèle*, *épiploïque*, *épiploïte* von *epiploon*, ἐπίπλοον; *mastodonte* aus μαστός + ὀδούς; *mélodie* aus μέλος + ᾠδή; *monaut* statt *monot* aus μόνος + ὄυς, ὤτος; ja in *épiplomphale* ist das *o* sogar aus drei *o* hervorgegangen, nämlich denen in ἐπίπλοον + ὄμφαλος.

Am häufigsten hat die Vereinigung von zwei aufeinander folgenden *e* zu einem stattgefunden. Dies einzeln schon im Altfranzösischen, wie in *veés* > *ves*, falls man in letzterem nicht eine Kurzform statt *voiz* sehen will; nach W. Foerster auch in *dehait* aus *dehé* + *ait* (s. Anm. zu Rigomer 4308), richtiger wohl aus *dehait ait*, das z. B. Thebes 7980, Veng. Rag. 5318 u. ö. begegnet; sodann beim Übergang vom Alt- zum Neufranzösischen in *seel* > *sel* > nfr. *sceau*; *seeler* > *sceler*; *reençon* > *rençon*, nfr. *rançon*; *meesme* > *même*; *paratella* > *pareele* > *parele*, jetzt *parelle*. Weiter in *albe* + *espine* > *albespine* > *aubépine*; *chie en lit* > *chienlit*; *quinte essence* > *quintessence*. Namentlich in den Zusammensetzungen der Vorsilben *contre-*, *de-* und *dé-*, *entre-*, *re-* und *re-* mit Wörtern, die mit einem *e* anlauten, z. B. von *contre-* in *contre* + *escarpe* > *contrescarpe*. Hierhin gehört wahrscheinlich auch *contretemps* in der Bedeutung „Hindernis, widriger Umstand", das wohl graphisch für afr. *contrestant*, nfr. *contretant*, dem Part. Präs. von *contrester* eingetreten ist (s. Atkinson Jenkins, Modern philology 1913, 444—45). Solche von *de-*, *dé-* sind *dessarter* (von *essarter*), *détaler*, *détouper*, afr. *desperer*, das nfr. in *désespérer* verwandelt worden ist. Solche von *entre-*, bei denen der Verlust des ersten *e* oft durch ein Apostroph angedeutet wird, sind z. B. *entr'éclaircir*, *entr'éclos*, *entr'écouter*, *entr'écrire*, *entr'égorger*, *entr'empêcher*, *entr'enlever*, *entr'entendre*, *entr'ouir* u. a.

Besonders zahlreich sind derartige Zusammensetzungen mit *re-* oder *ré-*, wie *réchampir* (< *re* + *échampir*), *réchapper*, *se récrier*, *récrire*, *récurer*, früher *rescurer*, *rembarquer*, *rembarrer*, *remblayer*, *remboiter*, *rembourrer*, *rembourser*, *rembrunir*, *rembucher*, *remmailler*, *remmancher*, *remmener*, *rémérer* (mlt. *reemere*, kl. *redimere*), *rémoudre*,

rempailler, remplir, remployer, remplumer, rempocher, rempoisonner, remporter, rempoter, rencaisser, renchérir, rencogner, rencontrer, rencorser, rendetter, rendormir, rendoubler, rendurcir, renfaîter, renfermer, renflammer, renfler, renflouer, renfoncer, renfondrer, renforcer, renformer, renfrogner, rengager, rengaîner, rengloutir, rengorger, rengraisser, rengréger, rengrener, renseigner, rentamer, rentoiler, rentraîner, rentraire, rentrer, renverser, renvier, renvoyer, afr. *rescourre* und *rescousse,* nfr., jetzt veraltet *recourre, recousse; ressayer, ressuyer, rétablir, retamer* und *retrécir.*

Bei diesem Schwinden des einen von zwei gleichen aufeinander folgenden Vokalen ist übrigens daran zu erinnern, dafs bekanntlich auch von zwei im Hiatus stehenden verschiedenen altfranzösischen Vokalen der erste im Nfr. wegfällt (mit Ausnahme eines *a* vor *i*). Demnach kann auch bei ersterer Erscheinung neben der Haplologie die eben erwähnte Lautregel mitgewirkt haben; beide haben jedoch zu dem gleichen Ergebnis geführt.

Auch diese Art von Haplologie ist mehrfach unfreiwillig in afr. Handschriften eingetreten, indem der Schreiber, sei es aus Flüchtigkeit, sei es aus Bequemlichkeit, statt zweier aufeinander folgender *a* oder *e* deren nur eines gesetzt hat. So lautet der Vers 1018 des Octavian in der Handschrift: *J'ai cens deus bués gros et cras,* wo der Sinn und das Metrum beweisen, dafs die Überlieferung fehlerhaft ist, weshalb der Herausgeber mit Recht *ceens* statt *cens* geschrieben hat. In demselben Texte lautet v. 1597: *Tant out tenues ses jornés,* wo also *jornees* zu lesen ist; v. 1735: *Tel beauté li ot dieus doné,* wo der Reim (: *fee*) *donee* verlangt. Dergleichen Fälle begegnen nicht selten, und es ist bemerkenswert, dafs in den Hss. statt *-eee* regelmäfsig *-ee* geschrieben wird, z. B. in *Du lit sailli tot esfree* (: *devee* = *dervee*) Octavian 2849; *vee* statt *veee* Bueve de Hant. 12441 (PRW); *desree* statt *desreee* (P) ib. 14651; *esfree* statt *esfreee* (P) ib. 16170; *effree* statt *effreee* (T) Bueve de Hant. III, 10599; dasselbe (C) ib. 15501; *vee* statt *veee* (CT) ib. 10609; dasselbe (T) ib. 11827 u. a. Interessant ist, dafs in v. 15501 C *esfree* schreibt, während V, wo das vortonige *e* in *a* verwandelt ist, *esfraee* hat. Ebenso fehlt ein *e* in *conree* Thebes 6996 (SAP), *desree* Folc. de Cand. 6856; *esfree* Veng. Rag. 2627; *vee* Folc. de Cand. 5228 u. a. Ja dieser Brauch ist in die Schriftsprache eingedrungen, lebt also noch heute fort in *bouche bée* und in dem Substantiv *la bée.*

Unfreiwillig ist Haplologie auch eingetreten, wenn statt *oi* + *oi* in einer Handschrift *oi* erscheint, z. B. in *Por lui proient* (statt *proioient*) *doucement* Octavian 2452 und in *Dont une verge aplanoit* (statt *aplanoioit*) ib. 3320.

2. Haplologie innerhalb zweier Wörter.

Der in Rede stehende Vorgang, nämlich Haplologie bei zwei aufeinander folgenden Vokalen, begegnet aber auch, wenn die beiden Vokale sich auf zwei Wörter verteilen, so dafs also auch hier hin

und wieder der Vokal nur ein- statt zweimal erscheint, sei es, dafs dabei die beiden Wörter zu einem vereinigt werden oder graphisch getrennt bleiben. So wird *a* + *a* zu *a* in der ersten Silbe von *laval, la val* (aus *la aval*), z. B. *Vois com Franchois m'esgardent la val du maistre tref* Fierabr. 386; *Quinse larrons trouvames la val enmi ces pres* ib. 2513; *Et sa bonne espee m'aporte La val au cief de cele porte* Blancandin 146; *Laval est fu forment ardaunt* Purgat. S. Patrice (p. p. Vising, 1916) v. 420; ebenso ib. v. 701, 715; *Avant ier fu ocis la val en cele pree* Folcon de Cand. II, S. 265, v. 108; *Je me dout . . . Qu'aguet n'aient basti la val en ce destor* ib. II, S. 431, v. 298; *la faites . . . La val en sus de moy ardoir* Mir. de N. D. 4, 1266; *Vous convient . . . la val avec moy venir* ib. 8, 755; *jusques la val Vous irons nous trois convoiant* ib. 27, 280; *Ces harnois cy sont ilz pourrys? Ces salades nous sieent ilz mal? Sont ces brancs a rüer laval?* Greban, Mist. de la Passion 27720; einige weitere s. Godefroy 4, 739 und 8, 139. Ebenso in *lamont* (aus *la amont*), z. B. *El plus haut estage lamont As fenestres apoier vont* Durmart 6855; *Dame, vous avés sormonté Toutes virgenes del ciel lamont . . . Et toutes celes de cest mont* Gille de le Crois (Mélanges Wilmotte, Paris 1910 S. 921) v. 74. Ebenso begegnet *ça mont* = *ça a mont* (s. Tobler, Verm. Beitr. I, 227 Anm. 1).

Einen anderen Fall dieser Art von Haplologie belegt Tobler (an der soeben angeführten Stelle), in welchem nämlich die Präposition *a* vor ein mit *a* anlautendes Wort treten sollte, aber weggelassen wird. Zwei derartige Beispiele hatte er schon in der Zs. f. rom. Phil. 6, 422 nachgewiesen, nämlich *lonc tens avient* (= *avint*) statt *lonc tens a, avint* Lyoner Ys. 359 und *Richiers li emperere qui le reine a* (statt *a a*) *baillier* Fragment des Macaire in Mousket ed. Reiffenberg I, S. 614. Dazu fügt er einige neue hinzu, z. B. *Nuls ne nule ne tent amender* (statt *a amender*) *son afaire* Gil. de Muis. 1, 286; *Un veel firent d'or, sel prisent aoreir* (dasselbe) Poème mor. 318 d; *prist le araisoner* (dass.) God. de Bouill. 142; *Mult bel lo prist amonester* (dass.) Bartsch, Langue et litt. 464, 16; *Onques ne furent gent en tel Come sont cil bon chevalier Mon segnor Guillame acointier* (dass.) Guill. de Dole 1699; *Ce dëust ele amor* (dass.) *conter* R. Charr. 4390; *s'i assené* (statt *a assené*) Chansons et dits artés. XVII, 107; *va dyable* (statt *va a* oder *au*), *sos!* Rob. et Marion 543. Ein weiterer Beleg ist: *d'aller ainsy aveuglectes* (statt *a aveugl.*) *L'on chiet* L'Amant rendu cordelier 754.

Nachdem Tobler dann diesen Brauch auch im Italienischen nachgewiesen und erwähnt hat, dafs über einen gleichartigen im Spanischen und Französischen Nyrop in Rom. 18 (1889) 504 (zu v. 2668) und Ebeling zu Auberee v. 98 (S. 77) gehandelt haben, bemerkt er zu derartigen Konstruktonen: „Soll dies *ἀπὸ κοινοῦ* sein, so ist es *ἀπὸ κοινοῦ* eines Lautes". Es scheinen ihm also Zweifel aufgestiegen zu sein, ob diese von ihm mehrfach verwandte Benennung hier am Platze ist. Es liegt in Wirklichkeit ganz klar Haplologie vor, und so wird man diese auch in den oben be-

handelten, mehr oder weniger ähnlichen Fällen annehmen dürfen. Demnach erklärt denn auch Meyer-Lübke bei der Herleitung des Ausdruckes *andar a Vignone* (Zs. f. rom. Phil. 39, 216—17), wobei er auf Wendungen wie it. *va fondo* (aus *va a*), *sta intendersi* (aus *sta a*) u. a., wie prov. *mes la razon* (aus *la a*) hinweist: „in den besprochenen Fällen des Fehlens eines begrifflich geforderten *a* liegt Haplologie vor".

Auf den gleichen Vorgang weist G. Paris hin, wenn er (Rom. 29, 262—63) das französische *guetapens* aus afr. *guet a apens* (letzteres in der Bedeutung „*réflexion*, *préméditation*"), das altfranz. Adj. *ente* „traurig" aus *a ente* („*chagrin*") herleitet. Er zieht dabei auch afr. und nfr. *aise* aus afr. *a aise* heran, doch müfste man hier von Haplologie zwischen *a* und *ái* sprechen.

Die zuletzt behandelte Art von Haplologie (*a* statt *a* + *a*) ist aber manchmal auch unabsichtlich von Kopisten altfranzösischer Handschriften angewandt worden, während die Vorlage, wie das Versmafs beweist, das vor einem folgenden anlautenden *a* weggelassene *a* richtig aufwies; so in *Florens l'en prist aresnier* Octavian 1170; ähnlich ib. 1004; *Biaus sire, il a* (statt *a a*) *non Florens* ib. 5165; *Florens a* (dasselbe) *Climent doné Grant avoir* ib. 5342 u. a. — Ähnlich verhält es sich in Vers 16286 des Bueve de Hant. III. Dieser lautet in der Handschrift: *La Hermin(e)z son orde receu*, doch ist, um die fehlende Silbe des ersten Halbverses herzustellen, *la a* statt *la* zu lesen.

Genau so wie in den soeben angeführten Sätzen *a* wegen des mit *a* beginnenden folgenden Wortes ausgelassen ist, ist aus dem gleichen Grunde *de* weggelassen in *Et si l'en ay assés prïé Par convent devenir* (statt *de devenir*) *s'amie* Sone 6752.

Von zwei aufeinanderfolgenden nasalierten *e* wird im Altfranzösischen das erste oft weggelassen, wenn das Adverbium *en* vor das reflexive *entremetre* tritt bzw. treten sollte. So beantwortet ein Ritter die Aufforderung, zu beichten, mit den Worten: *Ja ne m'entremetrai* Chev. au barisel 266. Diesen Brauch belegt Ebeling in der Besprechung der Ausgabe (Zs. f. fr. Spr. 25 II, 33) auch anderweitig, indem er dabei wieder von einem ἀπὸ κοινοῦ spricht; so in *plus n'i mist Gautiers d'Arras qui s'entremist* (nämlich mit der Abfassung des Romans) Ille et Galeron 6591; *Li dus Hue li dist, ja ne s'entremetreit* Rou II, 1803; *Bien sai, se je m'entremëisse . . ., Que tot mon san i espuisasse* Cliges 2742 u. a. Einige weitere Beispiele sind: *Drois fust que ne s'entremesist Nus de nos deus* (sc. mit dem Zweikampf) Veng. Rag. 87; *li baron tant s'entremistrent* (sc. mit der Sache) *Qu'entre les deus reis trieue mistrent* Guill. le Marech. 1165; *Or t'entremet* (sc. mit der Angelegenheit) *par charité* Vie de St. Gile 1094); *fausse Amors ne lait ke s'entremete* (sc. *de moi quite clamer*) Chast. de Coucy, Li noviaus tens v. 19 u. a. Auch vor einem Infinitiv, z. B. *Il n'i a que de l'entremetre* Guill. de Dole 1703 u. a. Das Provenzalische kennt diese Erscheinung ebenfalls, vgl.: *non ac mais . . . Guillem et l'oste que saupesson Cantar ni que s'entramezesen*

Flam. 1517. Weitere Belege gibt Ebeling (a. a. O.) — Aber auch hier haben wir es nicht mit einer festen Regel zu tun, das *en* findet sich mindestens ebenso oft, besonders in der älteren Zeit, trotz der Kakophonie; so in *Por neient t'en entremetreies* Thebes 8141; *s'en entremetra* Troie 864; *m'en entremetrai* ib. 3775 und 19716; *Ulixés s'en entremist* ib. 26287; *Ja tant ne s'en entremëist* Eneas 4414; *Aitre ne s'en entremetreit* ib. 9287; *S'en entremistrent li plusur* Marie de Fr., Chait. 32; *Par home qui s'an antremete* Perceval (ed. Baist) 3645; *m'en entremetrai* ib. 163; *s'en entremetent* Meraug. 827; *s'en entremet* Veng. Rag. 3489; 5223; *m'en entremetrai* ib. 3491; *Ja mais ne s'en entremetroit* Athis 3474 (T); *Fols est qui ne s'en entremet* Chast. de Coucy 7756 u. a.

Haplologie von *i* + *i* findet sich sehr oft bei dem Futurum *irai*, also z. B. *j'irai*, wo man *j'i irai* erwartet. Auf diese Eigentümlichkeit ist bereits mehrfach hingewiesen worden. So von Littré in seinem Dictionnaire, unter Y No. 10; von W. E. Knickerbocker in seiner Dissertation (die mir leider nicht zugänglich geworden ist) Ellipsis in Old French, Columbia University, New York 1911, S. 26; von Philip M. Hayden, A note on the ellipsis of *y* before *irai*, Romanic Review 5 (1914) 93—94, endlich in meiner Anmerkung zu Bueve de Hant. II, 12914.

Littré bemerkt: Des grammairiens ont dit que quand le verbe qui suit *y* commence par un *i*, on supprime ce pronom pour éviter la rencontre de deux *i* . . . et qu'ainsi au lieu de: *Il m'a dit qu'il y irait*" il faut: *Il m'a dit qu'il irait.*" C'est une vaine délicatesse d'oreille". Er führt dann selbst zwei Stellen an, eine aus einem Briefe Bussy-Rabutins an Frau von Sévigné, und eine desgl. von J. J. Rousseau an Frau von Epinay. Hayden bringt noch ein weiteres Beispiel, nämlich aus Mol. Ec. des Femmes 1, 2, und macht dann auf folgende Stelle in Rousseau's Emile I (ed. Garnier, S. 48) aufmerksam: *Je viens d'entendre un pauvre enfant grondé par son père pour lui avoir dit*: „*mon père, irai-je-t-y?*" *Or on voit que cet enfant suivait mieux l'analogie que nos grammairiens, car puisqu'on lui disait* „*Va-s-y*", *pourquoi n'aurait-il pas dit*: „*Irai-je-t-y?*" *Remarquez de plus avec quelle adresse il évitait l'hiatus de irai-je-y? ou y irai je?*". Hayden ist aber sehr im Unrecht, wenn er mit Rousseau diese Stelle als Beleg für die Unterdrückung von *y* vor *irai* anführt. Er hätte wissen müssen, was Rousseau natürlich nicht wissen konnte, dafs in den Worten des Knaben nicht *t'y*, sondern *-ti* geschrieben werden mufste, und dafs dies *-ti* ein Frage-Suffix der Volkssprache ist. Schon im Jahre 1877 hat G. Paris (Rom. 6, 438—42) nachgewiesen, dafs ein solches *-ti* in der Volkssprache und den Dialekten an alle Personen des Verbs angehängt wird, um auszudrücken, dafs diese Verbformen fragende Bedeutung haben, und dafs dieses *-ti* nach den Frageformen der 3. Person, wie *dit-i(l), vient-i(l)* gebildet ist, indem man es irrtümlich als eine Art von Fragepartikel auffafste. G. Paris hätte hinzufügen können, dafs das vorangehende Verbum selbst gewöhnlich die asserierende

Form zeigt, z. B. *j'sommes-ti point le premier peuple de la terre?* H. Monnier, Scènes populaires 1, 615; *vous voulez-ti point, que ...?* ib. 1, 615; und dafs, wenn diese Form auf *-t* endigt, nicht *-ti*, sondern nur *-i* angehängt wird (infolge von Haplologie); so in: *C'est-y vous qu'êtes la nouvelle femme de chambre?* (fragt ein Kutscher) Mirbeau, Journ. d'une femme de ch. 8; *C'est-y moi qu'on appelle?* (fragt ein Dienstmädchen vom Lande) ib. 415. Andere Beispiele gibt Siede, Syntakt. Eigentümlichkeiten, Diss. Berlin 1885, S. 35—6; G. Caro, Syntakt. Eigentümlichkeiten der franz. Bauernsprache im roman champêtre, Diss. Berlin 1885, S. 15; O. Pfau, Ein Beitrag zur Kenntnis der modernen franz. Volkssprache, Diss. Marburg 1902, S. 50.

Nun zunächst einige weitere Belege für den Wegfall von *i, y* vor den Futurformen von *aller* im Alt- und Neufranzösischen. Schon im Rolandsliede lesen wir *vint i Gerarz ...*; *Dist l'arcevesques: Jo irai, par mun chief* v. 799; im zweiten Halbvers von v. 881 desselben Denkmals stand ursprünglich *e jo e vus irum*. Der Abschreiber hat *i*, das er vermifste, vor *irum* eingefügt, dadurch aber den Vers um eine Silbe zu lang gemacht. Andere Beispiele sind sodann: *s'ele vous i savoit hui, ... demain iroit sans respit* Jus Adam v. 41; *l'en mercia de l'ostel* (sc. das er ihr anbot) *et dit qu'elle ira Por herbergier* Meraug. 3790; *Se je n'ose aler ... A li, bien porra avenir k'encore irai je, s'ele velt* Escoufle 3153; *Enmelos i veut aler, A sa mere en aquiert gres*; „*Par dieu, fille, vous n'irés*" Rom. u. Past. II, 30, 5; *Vauras m'i tu mener?* — „*Je non! Ja tant com'il me menberra De ce qu'il me fist, n'irai mes* Veng. Rag. 641; *Tu i pués bien venir.* — „*Mauvais garant Avroie en vos; je n'irai mie*" ib. 648; *Dehet ait qui retornera! Ainçois irai prendre l'ostel* ib. 649; *S'en autre cort le m'amenés Jo irai ... Et la me conbatrai a vos* ib. 4332; *Me plega ... Que j'iroie* (sc. zu Baudemagu) ib. 4620: *Cousin, g'irai* (sc. nach Montire), *qui qu'en poist ne qui non* Folcon de Cand. 11958; *quar y alez! ... N'irai pas, dist Folcon, j'i aroie hontage* ib. 14107; *Poroie jou aler a feste?* „*Dame ... vous yrés, Car la trop mieux demanderés ... de vos besongnes*" Chast. de Coucy 2755. Aus neuerer Zeit: *Si elle y va? Eh bien! j'irai aussi* Pailleron, Le monde où l'on s'ennuie 2, 2; *Nous dînons ce soir chez les Vimelle.* — „*Je n'irai pas*" Bordeaux, Les yeux qui s'ouvrent 131.

Einen eigentümlichen Versuch, diesen Brauch zu erklären, macht H. Suchier im Glossar zu seiner Ausgabe des Philippe von Beaumanoir II, 361. Er führt folgende Futurform von *aller* an: *i erons* Manek. 6654; *i era* ib. 6893; *i eroit* Mule sanz frain 909; Villeh. (Wailly) S. 537 und fügt hinzu: „C'est de cette prononciation (*j'i erai*) que semble dériver le *j'irai* du français moderne, quand il a le sens de *j'y irai*". Dieser Versuch kann nicht als glücklich bezeichnet werden. Man wird auch diesen Fall zu den vielen anderen von Haplologie zu rechnen haben.

Abgesehen von *y* vor den futurischen Verbformen von *aller* ist die Haplologie von *i* + *i* selten. Dahin gehört wohl *puis*

s'iromes Chev. au barisel 68, wo *s'iromes* für *si iromes* steht, wobei allerdings zu bedenken ist, dafs für lat. *sic* neben *si* auch einzeln *se* begegnet. Wahrscheinlich auch *Je regarde le mur, parce qu'y a pas de place* Maeterlinck, L'Oiseau bleu 1, 1, wo *ne*, wie mehrfach neben *pas* fehlt und *y* statt *i(l) y* steht. Allerdings wird auch das Pron. *i(l)* ab und zu weggelassen. Unbeabsichtigt ist unsere Haplologie, wie die Silbenzahl beweist, eingetreten in dem Verse 1440 des Mathelin-Lebens, der in der Handschrift lautet *Et si ot deus demoiselles*, wo wegen der fehlenden Silbe *si i* statt *si* zu lesen ist; sodann in *Mau dehait ait quil* (statt *qui* [d. h. *cui*] *il*) *en poise* Octavian 5379. Im Neufranzösischen ist der Wegfall des *i* in der Konjunktion *si* „wenn" vor *il, ils* ebenfalls durch Haplologie zu erklären, da dieser bekanntlich vor anderen Vokalen unterbleibt, z. B. in *si elle(s)* u. a.

Ein einmaliges *i* statt eines doppelten erscheint nur für das Auge, d. h. Haplographie von *i* liegt vor, wenn das Pronomen *je*, in den Handschriften also *ie*, auf eine Verbform folgt, deren einzige oder letzte Silbe auf *i* ausgeht, das *i* aber nur einmal geschrieben wird. So lesen wir in der Handschrift des Mathelin-Lebens v. 199 und 1041 *prie* statt *pri ie*, d. h. *pri je*, und Ähnliches kommt auch sonst vor.

Haplologie von *u* + *u*, die im Französischen nicht vorkommt, begegnet im Provenzalischen, wenn dort *eu*, *ieu* + *us* (= *vos*) zu *e·us*, *ie·us* wird, z. B. *lo bo cor qu'e·us ai* Bern. de Vent. (hrsg. v. Appel) 4,. 51 u. a.

III. Haplologie mehrerer Wörter.

Die Haplologie beschränkt sich aber nicht nur auf Silben, sie scheint sich einzeln auch auf mehrere Wörter zu erstrecken. Dahin gehört die von Tobler (Verm. Beitr. 3², S. 163) erwähnte Wendung *plus tôt que plus tard* „lieber früher als später", die er mehrfach belegt; z. B. aus dem Altfranzösischen in *Le cuides tu? Se dieus te gart, Di le moi plus tost que plus tart* Pelerinage V, 4582; aus dem Neufranzösischen in *(Il) opina qu'il fallait, et plus tôt que plus tard, Attacher un grelot* Laf. Fabl. 2, 2; *Arrêtons-nous pour un temps quelque part, Et cela plus tôt que plus tard* id. Contes 1, 1, 306; *il veut gagner sa vie lui-même, et plus tôt que plus tard* About, Mariages de province 7. Ein weiterer Beleg ist: *il faudrait que mon père allât à la préfecture et plus tôt que plus tard* Augier, Fourchamb. 3, 7. Tobler macht darauf aufmerksam, dafs die Logik eigentlich *plutôt plus tôt que plus tard* verlangt; er ist aber im Zweifel, ob diese Erscheinung mit dem in Wörtern wie *monôme* u. ä. (s. S. 2) vorliegenden „Silbenschwund" identisch oder wenigstens verwandt ist, d. h. ob auch hier das vorliegt, was wir Haplologie nennen. Wir werden aber kein Bedenken tragen, diese Frage zu bejahen. Eine andere Erklärung für den in Rede stehenden Ausdruck hält L. Spitzer (Zs. f. fr. Spr. 43 (1915) I, 277—79) für möglich. Er nimmt an,

dafs dieser aus der einfacheren Form *plus tôt que tard* „mehr (= eher) früh als spät“ hervorgegangen ist, indem das zweite *plus* unlogisch durch das erste hervorgerufen sei. Diese Erklärung erscheint mir weniger naheliegend als die Toblers.

Es bleiben nun noch drei Konstruktionen übrig, wo, sei es bei allen, sei es bei einigen, ebenfalls Haplologie vorzuliegen scheint. Sie haben alle drei die Eigenschaft gemeinsam, dafs der Autor absichtlich und bewufst durch Veränderung der gewöhnlichen Wortstellung die Aufeinanderfolge gleicher Konsonanten, Vokale oder Wörter verursacht, daher das Eintreten der Haplologie erst ermöglicht. Tobler behandelt die beiden ersten in dem bereits oben erwähnten Aufsatz (Verm. Beitr. 1², 218—23), wieder ohne den Ausdruck Haplologie zu gebrauchen, nachdem er sie bereits früher in der Besprechung der Schelerschen Ausgabe des Bastard de Buillon (Gött. G. A. 1877, S. 1614) kurz erwähnt hatte.

Die erste ist diejenige, in welcher *de* statt *de* + *de* gesprochen oder geschrieben wird. Hierüber heifst es in dem zuerst bezeichneten Aufsatz (S. 219): „Es tritt die Erscheinung nur da ein, wo infolge der Voranstellung des Nomens die beiden *de*, welche bei anderer Stellung auftreten müfsten, nebeneinander zu stehen kommen würden“. Es ist also gerade das was wir als Haplologie bezeichnen, und so führt denn auch Nyrop, wie wir gesehen haben (s. S. 5), diesen Fall mit auf. Tobler belegt diese Erscheinung ebenso im Provenzalischen und im Italienischen (a. a. O. S. 221, Anm. 1). Für das Französische gibt er u. a. folgende Belege: *por quoi fust ele coarde De sa dame reconforter Et de s'enor amonester?* Löwenr. 1596; *la droite voie . . . De plus en plus preus devenir* B. de Condé 54, 232; *avertir se pooit . . . de la partir* Escanor 6550; *Chilz . . . Qui de ce siervir s'entremet* Sone 14310; *Qui de trop haut choir dote l'onte* Lyoner Ysopet 721. Einige weitere sind: *tu soies en bon purpens De nostre loy faire desfens* Balaham (ed. Appel) 6294; *avez öi la nouvelle Que homs mors, qui en terre fust, De fosse essir pooir ëust?* Vie de S. Mathelin (Zs. f. rom. Phil. 39, 18 sq.), 1333; *Ras ne soris ne autre ver Ne pëuissent si dammagier De lor ahannages mangier* St. Remi 5388; *Comant osastes vos panser De moi partir ne dessevrer?* Athis 8322; *grant talent avoie De vos novieles demander* Hunbaut 2689; *conment me consirray . . . de vous nouvelles öir?* Chast. de Coucy 7091 u. a. Das *de*, d. h. dasjenige welches eigentlich das zweite sein sollte, kann mit dem darauffolgenden bestimmten Artikel zusammengezogen werden, wie in *Mouskés s'entremet . . . Des rois de Franche en rime metre Toute l'estorie* Mousk. 4; *dïent, Des noz trois n'a uns des lor dotance* (= *uns des lor n'a dotance de trois des noz*) Folcon de Cand. 7013; hierher ist auch zu rechnen: *Quant öirent la verité del admiraile fiertez* Destr. de Rome 761, wo *del* zugleich zu *fiertez* und zu *admiraile* gehört; ja *de* kann sogar die erste Silbe eines Wortes bilden, wie in *Et si l'en ay assés prïé Par convent devenir s'amie* Sone 6752.

Tobler führt sodann (a. a. O. S. 222) folgenden neufranzösischen

Satz aus einem Artikel von Faguet an, in welchem *pour* genau so verwandt wird wie *de* in den soeben kennen gelernten Beispielen: *c'était déjà un plaisir que de faire cette traduction pour qui il la faisoit* Revue bleue 1896 I, 715 b.

Die zweite der in Rede stehenden Konstruktionen ist die, in welcher die Präposition *a*, wenn sie zweimal hintereinander folgen sollte, ebenfalls nur einmal gesetzt wird. Auch diesen Fall behandelt Tobler (Gött. G. A. 1877, S. 1614 und Zs. f. rom. Ph. 6, 422; erweitert Verm. Beitr. 1², 220), wobei er diese Verwendung von *a*, ebenso wie die soeben besprochene von *de* wieder eine solche ἀπὸ κοινοῦ nennt. Er weist sie dann (Verm. Beitr. 1², 221, Anm. 1) auch für das Italienische nach. Einige der von ihm beigebrachten altfranzösischen Belege sind: *Tant con li hon a plus apris A delit et a joie vivre, Plus* ... Löwenr. 3579; *n'en devez tel joie faire De ce qu'encor est a chief traire* Claris 11461; *bees a aise vivre* Ruteb. 1, 131; *Par geometrie set on* ... *Quantes liues on peut conter D'un päis a un autre aler* (= *a aler d'un päis a un autre*) Mousket 9759. Weitere sind: *M'entente ai tot a lui penser* Cristal u. Clarie 1927; *Sire Guy, qui vous a ainssi gaber apris?* Folcon de Candie 12916. Dahin gehören auch folgende Stellen, in denen *as* (= *els*) statt des zweiten *a* steht: *Ses enemis engeignier cuide, As engeignier a mis s'estuide* Thebes 5527—28 und *Cil dedenz forment se defendent, Et cil defors as prendre entendent* ib. 10107—8.[1]

Besonders findet sich dieser Brauch mehrfach in dem Falle, wenn ein mit dem beziehungslosen Relativum beginnender Satz von einem vorangehenden Ausdruck abhängt, der den Dativ oder die Präposition *a* regiert. In diesem Falle steht die Präposition regelmäſsig nur einmal statt zweimal. Die Belege sind erst von der Zeit an beweisend, wo afr. *cui*, später *qui* geschrieben, nicht mehr im Sinne eines Dativs gebraucht wird. Dahin gehören: *Dont*

---

[1] Der Herausgeber Constans erklärt allerdings im Glossar (II, S. 362), *as* stehe in beiden Beispielen für *a les*. Dies würde aber eine auſserordentlich auffällige Abweichung von dem korrekten Sprachgebrauch sein; denn nach H. Probst (Die Stellung der obliken Casus der Personalpronomina zum Verb, zu anderen Wörtern und untereinander im Französischen, Göttinger Diss. 1908, S. 31) sind die unbetonten Formen des persönlichen Fürworts noch „im 13. Jahrhundert kaum zu belegen ..., sie werden erst Ende des 14. Jahrhunderts zahlreicher". Demnach wäre diese Erscheinung im Thebaner-Roman unerhört. Constans führt zur Stütze seiner unrichtigen Behauptung noch folgende drei Stellen an: *Messages tramist avant sei as noveles conter le rei* Thebes 7623—24, wo jedoch, und zwar ganz dem afr. Sprachgebrauch entsprechend, die Präposition *a* sich mit dem bestimmten Artikel *les* verbunden hat; sodann aber: *Li reis point aprés as tenir* Thebes 8855. Hier ist *as tenir* die Lesart von P (Cheltenham), während die übrigen Handschriften folgendes aufweisen: *al tenir* B, *au tenir* P, *por ferir* A, *aus d'air* C. Demnach ist auch hier *as* = *els*, und die Stelle heiſst „der König sprengt hinderdrein, um sie in seine Gewalt zu bringen." Ebenso verhält es sich in dem letzten Beispiele *Li let* (= *lit*) *sont fait, si vont dormir Et les puceles as covrir* Thebes 1013—14, wo hinter *puceles* aus dem Vorangehenden *vont* zu ergänzen ist. In beiden Sätzen liegt also ein von einem Verbum der Bewegung abhängiger reiner Infinitiv vor.

(= *donc*) *telles amours, laisse les aller a qui elles plaisent* Nouv. fr. du XIV s., S. 155; *Il en est bien* (= es steht gut für) *a qui l'on baille Assez* Jacob, Rec. de farces S. 134 (Nouv. Pathelin); *femme bien aprinse scet mil manieres de faire bonne chiere a qui el veult* Quinze Joyes de Mar. (p. p. Jannet 1853), S. 57; *Soussy ... Tout fait trouver ennuyeux A qui plaist son accointance* Charl. d'Orl. (p. p. Ch. d'Héricaut, 1874—75) 1, 186. Dies begegnet auch noch im Neufranzösischen, selbst bis in die neueste Zeit: *Or me tourne je à vous ... pour donner finablement termination à ce propos assez prolixe, mais non trop ennuieux a qui il plaist* Le Maire de B. (p. p. Stecher) III, 405 (Légende des Vénitiens); *Je suis belle à qui je plais* Larivey, Esprits 4, 4; *mon âme est ravie Que mon coup d'essai plaise à qui je dois la vie* Corneille, Le Cid 3, 6; *je puis la* (sc. *ta part des trente mille francs*) *remettre ce soir à qui tu veux la léguer* Balzac, La dernière incarnation de Vautrin (éd. Lévy B. 23, 240).

Ein Beispiel mit *quant à* (statt *à à*) *présent* gibt Tobler (a. a. O., S. 222): *l'influence que, quant à présent* (statt *quant à à présent*) *je puis avoir* Revue bleue 1893 II, 789b (aus A. de Tocqueville).

Die in Rede stehende Haplologie tritt zuweilen auch dann ein, wenn das zweite *a* sich mit dem bestimmten Artikel verbindet oder verbinden sollte. So führt Tobler (a. a. O. S. 220) für die Verwendung von *au* statt *a au* an: *Pour dieu passerai mer Au Temple converser* Trouv. belg. II, 38, 64; *La femme vise au mari nuire* Ovide Met. 30; *tous jours quiert temps ... Aus biens temporels venir* Fauvel 1100; einige andere sind: *entendi Au bon cheval fere litiere* Claris 22187; *Au mont de Mombarton monter Sovint Modran de s'aumosniere* St. Remi 7248. Umgekehrt ist ein *au* hinter einem *a* weggefallen in *va* (= *va au*) *dyable, sos!* Rob. et Mar. 549; *monta Mombardon* (ein Berg) St. Remi 7297.

In allen bisher behandelten Beispielen hat also der Autor die Worte in Abweichung von der üblichen Reihenfolge so geordnet, daſs die betreffenden Wörter zweimal hintereinander auftreten muſsten, und sie dann einmal ausgelassen. Es liegt also tatsächlich eine Haplologie vor. Ob man nun den Vorgang auch so nennt oder ihn als eine Konstruktion ἀπὸ κοινοῦ bezeichnet, hängt ganz von dem Standpunkte ab, von dem aus man ihn betrachtet: von dem phonetischen aus wird man ihm den ersten, vom syntaktischen aus den zweiten Namen geben, ohne damit jedoch etwas verschiedenes zu sagen. Wir sind jedenfalls in vollem Rechte, wenn wir auch diese Konstruktionen mit unter die Fälle von Haplologie rechnen.

Wir kommen nun zu der dritten der oben erwähnten Konstruktionen; es ist eine solche, in der ein Wortkomplex, ein Redestück in der Weise zu zwei aufeinander folgenden Sätzen gehört, daſs es zu dem ersten den Schluſs, zu dem zweiten den Anfang bildet. Dahin gehören Stellen wie *Des treis filles ot non l'ainznee Andromacha fu apellee* Troie 2950 (nach BJRk). Über diese Erscheinung haben gesprochen Stengel in der Anmerkung zu v. 1678

seiner Durmart-Ausgabe (Tübingen 1873); Walberg in der Ausgabe des Bestiaire Philippe's von Thaon (Paris 1900) zu v. 261; und Tobler, Verm. Beitr. 1², 137—40, wobei letzterer auch mehrere italienische Belege bringt. Dagegen behandelt G. Cohn im Archiv 106, 440—41 eine andere stilistische Erscheinung. Einige der in jenen Arbeiten angeführten Beispiele sind: *Kar dunc resuscitat Deus de mort nus getat* Bestiaire 261—62; *Mes, se vus plest que jeo vus die M'aventure vus cunterai* Marie de Fr., Guigemar 312—13; *Mais li chevaliers a brisie Sa lance est en trois esclichie* Durmart 1678; *Et Richars aquieut ces paiiens Ochist a milliers et a cens* Rich. l. B. 2900; *Et li fil, ki ja furent grant, Furent entr'aus trois en estant Par desous le mantiel la mere Furent fait loial cil troi frere* Mousket 14943 u. a. Einige weitere sind: *Mais pas ne mistrent en obli Le ceval ont bien governé* („besorgt"): *Fuere et avaine ot a plenté* Cristal 871, wo der Herausgeber unnötig [*c'*]*ont* schreibt; *Grant alëure cevalcha, Tresque solaus pres se coucha, N'ot pas encor le gaut passé* ib. 716; *mout vait declinant Sa grant compaigne vait de mort desfendant* Folcon de Cand. 8302—3 (Hrsg. setzt ein Komma vor *vait*); *Lo jor venquié ses pers de hardement Gaudins li bruns i josta plus sovent* ib. 9208—9; *Les rues ont faites garnir De bons tapiz, de dras de soie, Des mellors que l'en onques voie Font haut et bas par trestot pendre* Athis 19418—21 (Hrsg. setzt hinter v. 19418 einen Doppelpunkt); *Ses en porroiz o vos mener, Quant vos plaira, outre la mer Ou en Aufrique ou en Espaingne Vos menront il riche conpaigne* ib. 19531—34 (Hrsg. setzt hinter v. 19532 ein Semikolon); *Gauvain ne puet savoir Home qui li face contraire, Que mout bien n'en sace a cief traire De tous cels qui li font anuis* Hunbaut 2010—13; *Qui* (sc. das Fräulein) *mout grant dol aloit menant Por son ami et por son pere Demenoit vie mout amere* ib. 3290—92; *Dame, se dius me voie, Vos do* (= *doi*) *je servir et amer En tos lius, en terre et en mer Me pöés vos mestier avoir* ib. 3447 (Hrsg. setzt einen Punkt hinter *amer*).

In allen diesen Stellen liegt nach Nyrop ebenfalls Haplologie vor, da er die erste derselben unter No. 4 (haplologie de mots) aufführt (s. S. 5). Diese Ansicht ist aber schwerlich zutreffend. Wir haben es hier offenbar mit einer bewufst und absichtlich zur Erzeugung einer bestimmten Wirkung herbeigeführten stilistischen Sprachform zu tun, und es ist daher richtiger, bei diesen Wendungen von einer Konstruktion *ἀπὸ κοινοῦ* zu sprechen.

Welche der beiden Silben wird ausgelassen?

Es bleibt noch ein Punkt zu erörtern, die Frage nämlich, ob in den Fällen, wo die Haplologie sich auf zwei Silben erstreckt, festgestellt werden kann, welche der beiden Silben dem Wegfall unterliegt. Jespersen spricht sich über diesen Punkt nicht aus, und auch Nyrop läfst die Frage unentschieden, da er in seiner oben (S. 2) angeführten Regel sagt: *l'une des syllabes peut se supprimer.*

Selbstverständlich können diejenigen Fälle, in denen nicht nur der Konsonant, sondern auch der auf diesen folgende Vokal in den beiden von der Haplologie betroffenen Silben gleich ist, keine Entscheidung bringen. Wo letztere aber verschieden sind, erkennt man deutlich, dafs so gut wie immer die erste Silbe wegfällt. Dies ergibt sich auch aus den anderen Sprachen, z. B. aus dem engl. *nobly* statt *noblely*, dem it. *cosa* statt *che cosa* usw. Auch das Französische bestätigt diese Behauptung durchaus. So ist bei der Haplologie innerhalb eines und desselben Wortes die erste Silbe geschwunden in *idolâtre*, *contrôle*, *levron*, *autographile*, *Neuville* u. a. Dasselbe gilt von den Fällen, wo die Silben zwei verschiedenen Wörtern angehören, wie in *a'vous* und in Sätzen wie den oben angeführten *Mouskés s'entremet . . . Des rois de Franche en rime metre Toute l'estorie* Mousket 4; *entendi Au bon cheval fere litiere* Claris 22187 u. a. Das erkennt man auch daraus, dafs in der Haplologie von *l* bei den unbetonten persönlichen Fürwörtern der dritten Person stets der Akkusativ, der vor dem Dativ stehen müfste, fehlt, der Dativ (*li*, *leur*) jedoch immer geblieben ist. Abweichungen von der oben angegebenen Regel kommen nur ganz einzeln vor, so in *va dyable* (= *va au d.* s. S. 33); *foisoner od les mors enterer* (S. 17); *monta Mombardon* (s. S. 33); im Deutschen z. B. in *Kamille* aus *camomilla* u. a.

ALBERT STIMMING.

Die Berner und die Oxforder *Folie Tristan.*

(Schlufs.)

IV.

Zwischen die beiden Hauptepisoden der Folie-Dichtung, nämlich den Anspielungen vor Marke und seinem ganzen Hofstaat und der Unterhaltung des Narren mit Isolde, die zur Erkennung führt und das Werk abschliefst, schieben unsere beiden Versionen gleichmäfsig ein kurzes Verbindungsstück ein, das in der Hauptsache ein Gespräch zwischen Tristan und Brangäne enthält (*Fb* 258—334; *Fd* 541—678). Die allgemeine Anlage auch dieses Abschnitts zeigt in den Grundzügen volle Übereinstimmung zwischen beiden Fassungen: Nachdem Marke und der Hof den Saal verlassen haben, begibt sich Isolde auf ihr Zimmer. Sie beklagt sich bei Brangäne unter Verwünschungen auf den Narren über diesen, der von ihren und Tristans Geheimnissen so vieles erzählt hat, und beauftragt die Dienerin, den Fremden aufzusuchen (um ihn herzubringen, in *Fb*, um etwa Näheres über ihn zu erfahren, in *Fd*). Brangäne, den Befehl ausführend, kommt mit Tristan ins Gespräch, und dieser erinnert sie dabei an die Episode vom Minnetrank. Sie führt hierauf den Narren zu Isolde in das Gemach der Königin. Die Übereinstimmungen sind weitgehend genug, um auch für dieses Übergangsstück Benützung einer gemeinsamen Vorlage zu gewährleisten.

Andrerseits bestehen gerade in diesem Teil einige ganz auffällige Verschiedenheiten zwischen den beiden Versionen, die eine eingehende Untersuchung verlangen. Dafs die Einleitung zu diesem Abschnitt in *Fb* knapp und bündig gehalten, in *Fd* etwas breiter ausgemalt ist,[1] erklärt sich ohne weiteres aus der Verschiedenartigkeit der Darstellungsweise beider Dichter. Derselbe Unterschied besteht auch in dem anschliefsenden Gespräch zwischen Isolde und Brangäne: Wo *Fb* sich mit einer Anrede Isoldens an Brangäne in neun Versen begnügt, gibt *Fd* ein längeres Wechselgespräch zwischen

---

[1] *Fb* 258—260, eigentlich nur zwei Verse, da V. 259 deutlich als Füllsel erkennbar ist; *Fd* dagegen 541—552: die Königin bittet Marke zunächst um die Erlaubnis, sich krankheitshalber auf ihr Zimmer begeben zu dürfen, setzt sich dann dort auf ihr Bett und beklagt ihr unglückliches Los. Dafs sie Brangäne erst ruft, wie *Fb* 260 berichtet, sagt *Fd* nicht. Es ist dies ohne Belang, da man Brangäne ohne weiteres als dort anwesend annehmen kann.

den beiden Frauen in fünfzig Versen. Trotzdem ist der wesentliche Inhalt des Gesprächs, ja selbst die Reihenfolge der darin ausgesprochenen Gedanken fast genau gleich: Zunächst, wie es die Lage erfordert, ein Hinweis auf den Narren (*Fb* 262; *Fd* 559—560); dann Isoldens Fluch auf den Narren (*Fb* 263; *Fd* 561—2; auch 585—590); darauf die Bemerkung, wieviel er von ihren und Tristans Geheimnissen weifs (*Fb* 264—5; *Fd* 565—574); und zum Schlufs der Auftrag, den Narren aufzusuchen (*Fb* 269; *Fd* 600). Obwohl wörtliche Anklänge zwischen den Folies diesmal nicht vorliegen, ist doch nicht daran zu zweifeln, dafs auch hier engste Berührung zwischen ihnen stattgefunden hat. Die auffälligste Abweichung ist hier die, dafs in *Fb* Isolde Brangäne beauftragt, den Fremden zu ihr zu bringen, in *Fd* dagegen nur, mit ihm zu reden, ob sie ihn etwa erkennen sollte. Nun führt aber auch in *Fd* Brangäne den Auftrag so aus, dafs sie den Fremdling gleich selbst vor die Königin bringt, ohne von dieser dazu beauftragt zu sein oder ihr nur vorher das Ergebnis ihres Gesprächs mit dem Narren und das, was sie etwa von ihm erfahren haben sollte, mitgeteilt zu haben. Isolde ist aber mit dieser Art der Ausführung ihres Befehls ganz einverstanden. Das läfst darauf schliefsen, dafs die Vorlage, die *Fd* benützte, bereits, wie *Fb*, das Gespräch mit Brangäne mit dem Auftrag schliefsen liefs, den Narren zu ihr zu bringen. *Fd* hat die ursprüngliche Formulierung des Auftrags hier geändert, aber später die Art der Ausführung unverändert übernommen. Ohne Zweifel gibt hier *Fb* das Ursprüngliche.[1]

Dass *Fd* in den fünfzig Versen, die es dieser Episode widmet, manches enthält, was *Fb* in seinen neun Versen nicht hat, ist selbstverständlich. Ein Teil davon läfst sich deutlich als eigene Erfindung des *Fd*-Dichters erkennen; so die Klagen Isoldens über ihr unglückliches Leben, womit sie ihr Gespräch mit Brangäne einleitet; sie sind lediglich eine weitere Ausführung des *grant dol*, das *Fd* die Königin nach ihrer Rückkehr auf ihr Zimmer anheben läfst (550). Ebenso ist die Umwandlung der kurzen Anrede Isoldens an Brangäne in ein längeres Zwiegespräch zwischen beiden lediglich dem bekannten Streben des *Fd*-Dichters nach Ausführlichkeit, anschaulicher Darstellung und dramatischer Gestaltung seines Stoffes zuzuschreiben. Brangänens erster Einwand, es wird wohl Tristan selbst sein (575—6), lag ziemlich auf der Hand, und daraus ging ohne weiteres Isoldens Widerlegung hervor, und die spätere Vermutung der Dienerin, dafs es jedenfalls Tristans Bote sei (597—8), ist nur eine Parallele zur ersten Behauptung. Bei anderen Be-

[1] Die übrigen Abweichungen in *Fb* sind Versfüllsel (261; 265 [Schlufs], 266). Vss. 267—8 sind unklar. Auf wen bezieht sich *il*, V. 267? Auf Tristan oder auf den Narren? Wahrscheinlich auf ersteren; dann gehört es aber gar nicht zur Sache. V. 268 ist mir unverständlich; dem Sinne nach könnte es eine Wiederholung von V. 265 sein. Die ganze Stelle ist jedenfalls ohne Bedeutung für das hier in Frage stehende Problem.

sonderheiten von *Fd* läſst sich die dafür benützte Quelle einwandfrei nachweisen: Einiges findet sich nämlich auch in *Fb*, nur in anderem Zusammenhang: Isoldens Befürchtung, der Narr müsse *devins u enchanteres* sein, um so genau über ihr Leben unterrichtet zu sein (563 ff.), ist *Fb* nicht unbekannt. Als Husdent freudig an dem Narren emporspringt, da befürchtet Isolde auch *que il soit enchanteor* (520). Demnach wird schon die gemeinsame Vorlage diesen Gedanken enthalten haben, den die beiden Dichter verwenden, aber an verschiedenen Stellen. Wo er in *X* gestanden hat, ist nicht mit Bestimmtheit auszumachen. Die Verwünschung des Narren (585—90), die selbst nur V. 561 wieder aufnimmt und erweitert, liegt mit ganz ähnlichem Inhalt in *Fb* 212—5 vor; es wurde gezeigt (s. o. S. 580), daſs dieser Passus bereits der Vorlage angehört haben muſs und dort wohl anders verwertet worden ist als hier. Isoldens Erwiderung auf Brangänens erste Vermutung, ob es wohl Tristan selbst sei, nämlich daſs dies ganz ausgeschlossen sei, da der häſsliche und verkrüppelte Narr mit dem schönen, wohlgebauten, edlen Ritter Tristan nie und nimmer identisch sein könne (577—84), nimmt einerseits in erweiterter Form einen von *Fd* schon früher ausgesprochenen Gedanken wieder auf (368—9), findet sich aber andrerseits auch wieder in *Fb* in anderem Zusammenhang und in kürzester Fassung (469). Der Einwand dürfte also schon in *X* vorgekommen sein. Endlich macht Bédier, Anm. zu V. 592—4, darauf aufmerksam, daſs die eine Erwiderung Brangänens, die Isolde ihre Fertigkeit im Fluchen vorwirft (591—4), im Roman von Thomas 1321—3 eine gewisse Parallele hat: Auch dort macht die Dienerin der Herrin Vorwürfe, wie hier, vergleicht sie mit der Kupplerin Richeut und frägt höhnisch, wo sie deren Beruf erlernt hätte. Auffällig ist die fast wörtliche Übereinstimmung zwischen *Fd* 593 (*U apreïstes tel mester*) und Thomas 1323 (*U apreïstes sun mester*). Da *Fd* auch sonst vielfach aus Thomas geschöpft hat, so liegt hier zweifellos noch eine Reminiszenz an den Roman vor. Das zeigt aber deutlich die Arbeitsweise unseres Dichters: Klar ist sein Bemühen, den knappen Stoff zu erweitern; zu dem Zweck bringt er einiges Naheliegende aus dem Eigenen, das meiste aber verdankt er fremder Anregung: teils wiederholt er einfach schon früher Gebrachtes, teils holt er aus der Vorlage brauchbare Argumente heraus, die er in den neuen Zusammenhang hineinarbeitet, teils verdankt er seiner genauen Kenntnis des Thomas-Romans die eine oder andere Erweiterung seines Stoffes. Es findet sich also in diesen erheblichen Erweiterungen, die *Fd* im Vergleich zu *Fb* aufweist, nichts, was sich nicht als persönlicher Zusatz des *Fd*-Dichters unter teilweiser Benützung fremder Quellen erweisen lieſse.

Von da ab gehen aber die beiden Versionen ganz beträchtlich auseinander, nicht nur inhaltlich, sondern auch formal. Nur daſs Tristan vor Brangäne die Anspielung auf den Minnetrank wiederholt, bleibt sich in beiden Dichtungen gleich, aber in der Einleitung

dazu, sowie in der Wirkung der Erzählung sind sie ganz verschieden. Vor allem fällt auf, daſs in der Einführung des Gesprächs zwischen Tristan und Brangäne das gewöhnliche Verhältnis zwischen *Fb* und *Fd* ins Gegenteil gekehrt ist: *Fd*, das sonst so umständlich breit erzählt, ist diesmal von ungewöhnlicher Kürze. Nur Brangänens Eintritt in den Saal, in welchem der Narr nach des Königs Aufbruch geblieben ist, wird noch ausführlicher und ausschmückend dargestellt (s. darüber S. 583), aber dann folgt die Unterredung selbst in bündigster Form: Der Narr, Brangäne mit ihrem Namen begrüſsend, bittet sie um Mitleid — Warum Mitleid für dich? — Weil ich der durch die Liebe zu Isolde unglücklich gewordene Tristan bin. — Das bist du nicht. — Doch bin ich es. — Und zum Beweise erzählt er sofort die „Minnetrank"-Episode. Das ganze einleitende Zwiegespräch zählt nicht mehr als 14 Verse. Im Gegensatz dazu nimmt die Einleitung von *Fb* über 40 Verse in Anspruch, bis die Anspielung an den Minnetrank einsetzt. Die Form in *Fb* ist viel lebhafter. Die Rede wechselt häufiger hin und her, und der Gang der Unterredung ist — in *Fb* eine ganz ungewohnte, überraschende Erscheinung — viel natürlicher und logischer als in *Fd*. So ist es selbstverständlich, daſs Brangäne zuerst das Wort ergreift und ihren Auftrag ausrichtet. Und daſs sie zugleich damit in ironischen Worten dem Narren sein Auftreten vor dem Hofe vorwirft und ihm den Tod durch Henkershand anwünscht, erklärt sich ohne weiteres aus ihrer Parteinahme für ihre Herrin. Tristans Antwort, daſs er wohl nicht so verrückt sein dürfte wie mancher andere, paſst durchaus in die Situation, und da er dabei Brangäne bei Namen genannt hat, so ist es ganz natürlich, daſs sie, ziemlich erstaunt, ihn frägt, woher ihm ihr Name bekannt sei. — Den weiſs ich schon lange. Ihr seid ja schuld an meiner Narrheit, und dafür schuldet ihr mir eine Entschädigung, indem ihr mir bei der Königin für ein Viertel oder die Hälfte meiner Mühen den gebührenden Lohn verschafft. — Nun stutzt Brangäne und sieht sich den Mann genauer an. Sie ändert daher ganz den Ton: *Chevaliers sire*, redet sie ihn nunmehr an, begrüſst ihn, wie es einem Ritter zukommt, und bittet ihn um Verzeihung, die Tristan ihr auch gewährt. Auf ihre weitere Bitte, er möge, falls er sein Werk fortsetzte, doch eher mit einem andern als mit Tristan sich decken,[1] erwidert dieser, er möchte es wohl, doch kann er es nicht, da der Trank ihn zum Minnedienst zwingt und seine Klugheit in Tollheit umgewandelt wurde. Damit ist zwanglos und geschickt die Überleitung zur Minnetrank-Anspielung gewonnen. Nur an einer einzigen Stelle berührt sich *Fb* hier kurz mit *Fd*: in dem Hinweis, daſs manch anderer närrischer sein dürfte als er (*Fd* 185 ff.). *Fd* teilt es als Überlegung Tristans mit, als er sich eben entschlieſst, die Verkleidung als Narr anzulegen. Sie paſst

---

[1] V. 307 ist mit der Hs. *te covre* zu lesen statt *recovre*, wie Morf gelesen und Bédier nachgedruckt hat; s. Bertoni, Rom. 40, S. 619 Anm.

zwar auch dort, aber viel glücklicher ist ihre Verwendung in *Fb*, wo Tristan damit Brangäne darauf aufmerksam macht, dafs sie vielleicht nicht, wie sie meint, einen Narren vor sich hat, und seinen Zweck auch wirklich erreicht. Will man aus dem Vorkommen in beiden Fassungen den Schlufs ziehen, dafs auch *X* bereits diesen Gedanken enthalten habe, so läfst sich nichts dagegen einwenden. Da es sich aber um eine Art sprichwörtlicher Redensart zu handeln scheint, so könnte auch die Aufnahme in die eine und andere Dichtung unabhängig voneinander erfolgt sein, und die Übereinstimmung ist leicht nur eine zufällige. Davon abgesehen weist die Darstellung von *Fb* nicht den geringsten Berührungspunkt mit *Fd* auf. Es fällt schwer, dem *Fb*-Dichter, der, wenn er auf sich selbst angewiesen ist, sonst so ungeschickt und unbeholfen erscheint, diese planvoll angelegte, geschickt durchgeführte und mit wirkungsvoller Steigerung ausgestattete Darstellung, die dem entsprechenden Passus in *Fd* ganz erheblich überlegen ist, als selbständige Erfindung und persönliches literarisches Eigentum zuzusprechen. Soweit man seine Fähigkeiten bis jetzt kennen gelernt hat, kann er eine derartige Szene nicht selbst ersonnen und ausgeführt haben. Da die Dichtung Berols dafür als Vorlage nicht in Frage kommen kann, weil die Darstellung bei Eilhart und im französischen Prosaroman eine ganz andere ist, so bleibt nur der Schlufs übrig, dafs *X* hier die Vorlage gebildet hat. Dann aber frägt sich, warum der Dichter von *Fd* sich diese wirksame, dramatisch bewegte und kunstvoll aufgebaute Szene entgehen liefs. Eine Antwort läfst sich erst geben, nachdem der Ausgang dieses ganzen Abschnitts untersucht ist.

Auch in diesem Schlufs des Zwischenstücks gehen nämlich *Fb* und *Fd* wieder stark auseinander: In *Fb* erkennt Brangäne nach der Anspielung an den Minnetrank sofort den Narren als Tristan an, bittet ihn nochmals fufsfällig um Verzeihung und führt ihn zu ihrer Herrin. In *Fd* dagegen sträubt sich Brangäne auch nach jener Anspielung noch dagegen, Tristan zu erkennen, indem sie von dem Trunk nichts zu wissen vorgibt, und als Tristan, einen vorher schon von Isolde geäufserten Gedanken aufnehmend, sie darauf hinweist, dafs doch nur sie drei von diesem Vorgang etwas wissen können, entfernt sie sich, ohne ihm zu antworten, läfst ihn, Gnade flehend, hinter sich herlaufen, veranlafst durch ein verabredetes Zeichen ihre Herrin, das Zimmer räumen zu lassen, und geht dann wieder, Tristan hereinzuholen. Auch später, als Tristan mit Isolde spricht, zeigt sich der gleiche Unterschied zwischen den zwei Versionen: in *Fb* greift Brangäne selbst ein und mahnt die Herrin, dem Fremden einen freundlichen Willkommgrufs zu entbieten: *Ce est Tristans, gel vos afi* (367); in *Fd* nichts dergleichen: Brangäne spielt hier überhaupt keine Rolle mehr, und mit gutem Grund kann sich da Tristan darüber beschweren, dafs sowohl Isolde wie Brangäne nur Verachtung für ihn haben (690 ff.). Da die beiden Darstellungen sich in diesem Punkte gegenseitig ausschliefsen, so kann nur die eine davon die Fassung der Vorlage wiedergeben.

Läfst sich feststellen, was diese letztere geboten hat? Da die Untersuchung ausschliefslich auf die beiden, hierin diametral entgegengesetzten Versionen angewiesen ist und keine weiteren Vergleichsmomente vorhanden sind, so läfst sich lediglich aus inneren Gründen eine gewisse Wahrscheinlichkeit, aber keine volle Sicherheit erreichen.

Schon aus der allgemeinen Anlage der *Folie*-Dichtungen läfst sich m. E. der Schlufs ziehen, dafs Brangäne ursprünglich im Narren den zurückgekehrten Tristan erkannt hat. Die Grundidee der ganzen Episodendichtung ist doch ganz deutlich die, dafs Tristan trotz seiner Verkleidung von Isolde erkannt sein will, Isolde aber bis zum Schlufs in ihren Zweifeln beharrt und nur ganz zuletzt sich überzeugen läfst. Eines der Hauptmomente ist dabei dieses, dafs der Hund den Herrn früher erkennt als Isolde selbst. In diesen Plan pafst es aber auch, dafs die treue Dienerin, die vertraute Teilnehmerin am früheren Liebesleben, ebenfalls schon Tristan erkannt hat, ehe Isolde endlich es tut: Alle, die Tristan nahegestanden, Brangäne, Husdent, haben ihn bereits erkannt, nur Isolde, die er am meisten geliebt und die ihn zuerst hätte erkennen müssen, schwankt noch und zweifelt. So gehört die Erkennung Tristans durch Brangäne, der eine einzige Anspielung dazu genügt, ebenso in den allgemeinen Plan der Dichtung wie die Erkennung durch den Hund. Es ist eine geschickte und ganz natürlich gegebene schärfere Heraushebung des Grundgedankens unserer kleinen Novelle.[1]

Ein weiteres Argument ergibt sich aus dem, was man von dem Verhalten und den Fähigkeiten der beiden *Folie*-Dichter kennen gelernt hat. Dem *Fb*-Dichter darf man kaum zutrauen, dafs er an einer, der *Fd*-Version entsprechenden Vorlage so einschneidende und so glückliche Änderungen vorgenommen habe. Noch jedesmal, da er Eigenes brachte, erwies er sich so ungeschickt, dafs die persönlichen Zusätze und Änderungen ganz deutlich zu erkennen waren. Man darf daher bestimmt annehmen, dafs er da, wo seine von *Fd* abweichende Darstellung zu Bedenken keinen Anlafs gibt, sich einfach an seine Vorlage hält. Dieser Fall liegt aber hier vor. Aufserdem hat er nie das Bestreben, im Rahmen der Erzählung Erweiterungen vorzunehmen; im Gegenteil ist seine Darstellungsart stets knapp und bündig. An dieser Stelle aber müsste er, entgegen seiner sonstigen Gewohnheit, eine kurze Darstellung seiner Vorlage in ganz ungewöhnlicher Weise erweitert haben, um durch eine geschickte Steigerung die Erkennung Tristans durch Brangäne vorzubereiten und zu begründen. Ein derartiges

---

[1] Die Dichtung hat eine offenkundige Ähnlichkeit mit der Erzählung von der Heimkehr des Odysseus. Man beachte daher, dafs auch Odysseus sowohl durch den Hund wie auch durch die vertraute Dienerin Eurykleia erkannt wird, ehe Penelope ihn erkennt. Über diese Beziehungen werde ich anderswo noch etwas ausführlicher handeln.

Verfahren ist bei ihm ziemlich ausgeschlossen. Man wird auch vergebens bei ihm nach einem Grunde suchen, warum er gerade die Rolle der Brangäne so beträchtlich erweitert hätte und die Dienerin so stark in den Vordergrund rückte. Der einzige Grund ist nur der, dafs er es bereits in der Vorlage so fand. — Anders bei dem Verfasser von *Fd.* Es ist wiederholt festgestellt worden, dafs dieser aus künstlerischen, aber auch sonstigen Gründen nicht selten absichtlich und planvoll Änderungen an den aus seiner Quelle bezogenen Angaben vorgenommen hat. Gewöhnlich handelt es sich freilich um Erweiterungen der Vorlage, im vorliegenden Falle dagegen um eine Einschränkung und einschneidende Abänderung. Die Einschränkung bezieht sich auf die Rolle Brangänens. Man kann nun beobachten, dafs derselbe Fall auch an allen späteren Stellen eingetreten ist, wo Brangäne auftritt. In das Gespräch zwischen Tristan und Isolde mischt sie sich in *Fd* niemals ein, während sie es in *Fb* gelegentlich tut. Namentlich am Schlusse der ganzen Dichtung macht sich das deutlich bemerkbar: in *Fd* nimmt sie nur einen Befehl Tristans entgegen, den sie ausführt; in *Fb* aber greift sie wieder mit guten Ratschlägen in die Erkennungsszene ein. Man bemerkt, dafs *Fd* es ganz bestimmt darauf angelegt hat, die Rolle Brangänens in seiner Dichtung auf ein Mindestmafs einzuschränken. Der Grund für dieses Verfahren ist, wie auch in früheren Fällen, offenbar wieder in der Rücksichtnahme auf die höfischen Anschauungsweisen der Kreise, für die *Fd* dichtete, zu sehen. Es störte ihn, dafs die Dienerin eine so stark hervortretende Rolle spielen und, scharfsinniger als Isolde, vor jener in dem Narren den verkleideten Tristan erkannt haben sollte.[1] Dies zeigt sich auch darin, dafs in dem Gespräch zwischen Brangäne und Tristan alles, was den höfischen Hörern unangenehm erscheinen konnte, geflissentlich vermieden worden ist: die spöttischen Worte, die Brangäne an den Narren richtete, der kräftige Fluch, mit dem sie ihr Erstaunen ausdrückt, das Unheil, dafs sie dem Fremden anwünscht, ist in *Fd* spurlos verschwunden. Der Verkehr Brangänens mit dem Narren verstöfst in keinerlei Weise gegen die höfischen Sitten. Dem entspricht es auch, das umgekehrt Brangänens Selbstdemütigung vor Tristan, die Erniedrigung der Frau vor dem Narren, wie *Fb* sie schildert, in *Fd* weggefallen ist; dort mufs der Mann die Frau um *merci* anflehen.[2] Das scheint denn

[1] Folgerichtig mufste auch die Erkennung durch Husdent eigentlich unterdrückt werden. Aber diese Szene war wohl durch die Überlieferung so gefestigt, dafs eine gänzliche Weglassung ausgeschlossen war. Eine Änderung in demselben Sinne wie hier war ebenso unmöglich, da gerade die Erkennung durch den Hund einen der wichtigsten Bestandteile der Episodendichtung bildete.

[2] Auch als Isolde zum Schlufs Tristan endlich erkannt hat, bittet sie in *Fd* den Geliebten keineswegs um Verzeihung, wie sie es in *Fb* tut. Auch das offenbar mit Rücksicht auf höfische Anschauungsweise, die der Frau die Demütigung vor dem Manne ersparen wollte.

auch der Grund zu sein, warum *Fd* Brangänens Rolle in seinem Werke so beträchtlich gekürzt hat und warum es die Erkennung Tristans durch die Dienerin früher als durch die Herrin nicht annahm. Ganz konnte der Dichter Brangäne, deren Anwesenheit durch die Tradition festgelegt war, nicht unterdrücken; er brauchte sie auch als erste Vermittlerin zwischen Isolde und dem Narren; ebenso behielt er Tristans Beweisführung durch die Minnetrank-Episode, der Überlieferung entsprechend, bei; aber er hat, wo er es konnte, ihre Rolle möglichst beschränkt und ihr Auftreten den höfischen Anschauungen entsprechend ausgestaltet.[1] Zu dem Zweck hat er die ausführlichere Darstellung, die nach *Fb* wohl schon in der Vorlage bestand, in diesem Abschnitt ganz erheblich gekürzt, selbst unter Aufopferung dramatisch wirkungsvoller Szenen, und zugleich hat er aus demselben Grunde die als ursprünglich anzusehende Erkennung Tristans durch die Dienerin ins Gegenteil umgewandelt. Hier hat demnach *Fb* die ursprüngliche Fassung treuer bewahrt, sowohl in der Einleitung wie im Abschlufs dieses Abschnitts, während *Fd* die Kürzungen und Änderungen einführte, die er für seine persönliche Auffassung der ganzen Szene für notwendig erachtete.[2]

---

[1] Es ist daher vielleicht kein Zufall, dafs in *Fd* der erste Vers dieses ganzen Abschnitts, V. 603, ausdrücklich Brangänens Courtoisie betont. Dasselbe sagt allerdings auch *Fb* 305, aber im Reime, wo *poise* das naheliegende *cortoise* nach sich gezogen haben kann, und zudem auch wirklich erst da, als Brangäne bereits Tristan im Narren vermutet.

[2] Lutoslawski (l. c. 519) sieht in der Verschiedenheit der Rolle Brangänens den Hauptunterschied zwischen den beiden Versionen. Einer der wichtigsten Unterschiede zwischen ihnen ist es zweifellos. Auf diesen Unterschied stützt aber L. seine Ansicht, *Fd* könne nicht nach *Fb* gearbeitet haben, sondern nur nach einem Original X, in welchem die Rolle Brangänens auf die den beiden Folies gemeinsamen Punkte beschränkt gewesen wäre. Worin diese „gemeinsamen Punkte“ bestehen, darüber hat er sich nicht weiter geäufsert. Es wäre auch schwer, sie anzugeben, denn L. übersah, dafs die beiden Versionen sich gegenseitig einfach ausschliefsen. Entweder hat in *X*, wie in *Fb*, Brangäne Tristan gleich erkannt, oder aber sie hat ihn auch dort, wie in *Fd*, nicht erkannt, bzw. erkennen wollen. Etwas Gemeinsames gibt es da nicht. In *X* kann nur entweder das eine oder das andere gestanden haben. Entweder *Fb* oder *Fd* haben, wenn jedes direkt auf *X* zurückgeht, die Angaben der Vorlage geändert. Ebenso unhaltbar ist daher auch Lutoslawskis weitere Ansicht, *Fd* könne hier nicht unmittelbar nach *Fb* gearbeitet haben, sondern müsse direkt jenes *X* mit der kurzen Rolle Brangänens benützt haben. Einem planvoll überlegenden Dichter wie dem Verfasser von *Fd*, der auch sonst nachweisbar manche tiefgreifende Änderung vorgenommen, darf man die Fähigkeit zuerkennen, aus der etwa in *X* vorgefundenen ausführlichen Verwendung Brangänens eine kürzere Fassung herzustellen, wenn es seinen Absichten entsprach. Jedenfalls ist diese Annahme viel leichter als die umgekehrte, die L. wieder vertreten mufs, dafs der nicht sehr gewandte Dichter von *Fb* aus den dürftigen Angaben, die L. für *X* annimmt, die kunstvolle Komposition der Brangäne-Episode geschaffen und zugleich die einschneidende Änderung der Erkennung Tristans durch Brangäne vorgenommen habe. Aus den oben angeführten Gründen wird man zu dem entgegengesetzten Ergebnis wie L. gelangen, der den Beweis für seine Behauptungen schuldig geblieben ist. Die beiden Dichter beurteilt L. nicht anders als ich selbst, wenn er von *Fb* er-

Die Anspielung an den Minnetrank ist in beiden Dichtungen in diesem Abschnitt der einzige Hinweis auf eine Episode aus den Tristanromanen. Der Zweck ist bei beiden derselbe: der Narr will sich dadurch Brangäne als Tristan zu erkennen geben. Das Ergebnis ist freilich ein ganz verschiedenes. Auch in der Darstellung dieser Anspielung gehen *Fb* und *Fd* stark auseinander: *Fd* erzählt den Vorgang in allen Einzelheiten, an Thomas' Fassung sich anschliefsend (626—58); in *Fb* begnügt sich Tristan mit dem ganz kurzen, unklaren Hinweis auf das *boivres del trosseroil*, das Brangäne gereicht hat (309—17), und beschwert sich dann, wie auch schon früher, über die ungerechte Verteilung, die ihm Leiden und Tod bringt, während Isolde nichts verspürt (320). Nur darin, dafs der Narr sich ausdrücklich als Tristan bezeichnet, stimmen beide Versionen noch überein (*Fb* 322; *Fd* 625). Das ergab sich aber von selbst aus der ganzen Situation und mufste den Dichtern auch unabhängig voneinander einen ähnlichen Wortlaut eingeben. Indessen, auch *Fb* teilt die Minnetrank-Erzählung noch mit gröfserer Ausführlichkeit mit, doch erst später im Gespräch Tristans mit Isolde (426—41). Es liegen eine Reihe von inhaltlichen und sprachlichen Ähnlichkeiten dieser Stelle in *Fb* mit der Minnetrank-Anspielung in *Fd* vor: Isoldens Mutter übergibt Tristan die Tochter (*Fb* 426 *Don me fustes vos puis bailliee*; *Fd* 633 *Si me baillat vus par la main*). Es war auf hohem Meere, an einem heifsen Tage (*Fb* 428 *Qant de havre fumes torné*; 432 *granz fu li chauz*; *Fd* 643—4 *Quant venimes en haute mer, Li tans se prist a eschaufer*). Tristan (beide) dürstet (*Fb* 432 *s'aümes soif*; *Fd* 647 *J'oi sai*). Brangäne (ein *valet*) holt das Gefäfs (*Fb* 433—4 *Brangiens ... corut en haste au trosseroil*; *Fd* 649—50 *Un valet ... levat e le costerel prist*), füllt einen Becher (*Fb* 436 *Do buverage empli la cope*; *Fd* 651 *En un hanap d'argent versat*), und reicht ihn Tristan dar (*Fb* 438 *Tandi le moi, et je lo pris*; *Fd* 653—4 *Puis m'assist le hanap al poing E je en bui*). Beide Erzählungen schliefsen mit dem Zusatz, dafs Tristan Brangäne (Isolde) da zu seinem Unheil kannte (*Fb* 441 *Mar vos vi onques, damoisele*; *Fd* 658 *E je unques mar vus cunui*). Die wenigen Zusätze, die *Fd* allein bringt, sind von geringer Bedeutung (z. B. 636—8; 640; 648);[1] und dafs er den Trank mit Isolde teilte (655—6), glaubte wohl *Fb* nicht ausdrücklich erwähnen zu müssen.[2] Einige Einzelheiten in *Fb* sind beachtens-

---

klärt, er hätte an *X* keine bedeutenden Änderungen vorgenommen, von *Fd* dagegen, dafs seine Abweichungen von *X* zahlreicher sind und dafs er nicht Sklave seines Gegenstandes war (l. c. 519—520).

[1] Die für *Fd* charakteristische Formel *ne vus membre* oder *membrer vus dait* kommt hier nicht weniger als dreimal vor (623. 634. 659).

[2] Die Stelle 426 ff. in *Fb* hat freilich auch mit der ersten Minnetranks-Erzählung in *Fd* (463 ff.) eine gewisse Ähnlichkeit: die Übergabe Isoldens: *Fb* 426 und *Fd* 463—4 (*vostre pere me baillat vus e vostre mere*); hohes Meer: *Fd* 467 *Quant en haute mer nus meïmes*; die Hitze: *Fd* 469 *Li jur fu beus e fesait chaut*; der Durst: *Fd* 471 *Pur la chalur eüstes sei.* Dann aber begnügt sich *Fd* hier nur noch mit der Erwähnung des gemeinsamen

werter: die Windstille am dritten Tage der Fahrt, die sie zum Rudern zwang (428—30); Tristan rudert selbst mit (431). Diese Angaben sind wohl auf die Vorlage zurückzuführen, und zwar eher auf Berol, der hier benützt wurde, als auf *X*.[1] Doch darf man aus der groſsen Ähnlichkeit zwischen *Fb* und *Fd* eigentlich schlieſsen, daſs bereits auch *X* die Episode mit gröſserer Ausführlichkeit behandelt hatte. Es frägt sich nur, wo, ob im Gespräch Tristans mit Brangäne (wie *Fd*) oder mit Isolde (wie *Fb*). An der vorliegenden Stelle, um Brangäne von Tristans Identität zu überzeugen, ist die Anspielung zweifellos höchst angebracht und durch die Übereinstimmung von *Fb* und *Fd* hier auch genügend gesichert. Aber auch schon vorher hat Tristan im Gespräch mit Marke darauf angespielt, hauptsächlich um dadurch auf Isolde zu wirken. Auch diese erste Anspielung kommt gemeinschaftlich in beiden Dichtungen vor (s. o. S. 569). Da mag es doch bedenklich scheinen, daſs dieselbe Erzählung nun auch noch ein drittes Mal verwendet worden wäre, dieses Mal nur in *Fb*. Wieder will der Narr hier damit sich Isolden zu erkennen geben. Die Wiederholung ist aber überflüssig und unangebracht, nachdem das Mittel bereits früher angewandt worden ist. Wird man schon durch diese Überlegung an der Ursprünglichkeit dieser dritten Wiederholung stutzig, so gewinnt man vollends volle Gewiſsheit aus dem Schluſsvers dieser Szene: *Mar vos vi onques, damoisele* (441). Die Anrede *damoisele* kann sich nicht auf die Königin, sondern nur auf Brangäne beziehen. Daſs Tristan hier, wo er mit Isolde spricht, sich plötzlich ohne Grund an Brangäne wenden sollte, ist ausgeschlossen. Zudem erfolgt ja auch gleich die Erwiderung von seiten Isoldens. So bleibt denn nur der Schluſs, daſs der Dichter von *Fb* die Szene als Gespräch zwischen Tristan und Brangäne gelesen und willkürlich in den späteren Abschnitt herübergenommen hat, wobei er den verräterischen Vers zu ändern vergaſs. Die dritte Erwähnung des Minnetranks ist demnach das persönliche Werk des Verfassers von *Fb*. Seine Vorlage, d. h. *X*, brachte die ausführliche Erzählung, wie *Fd*, nur noch ein zweites Mal, und zwar an der vorliegenden Stelle. Ein deutlicher Beweis für die Freiheit, mit der auch *Fb* gelegentlich mit seiner Vorlage umging, indem es wenigstens vor der Umstellung gröſserer Stücke nicht zurückschreckte. Man wird demnach für *X* die Rolle Brangänens und die Führung des Gesprächs mit Tristan ähnlich wie in *Fb* annehmen müssen, aber die Anspielung an den Minnetrank selbst wird dort in der Ausfürlich-

---

Trunks aus dem *hanap*, während die charakteristischen Züge, wie das Holen des Getränks und die Übergabe an Tristan, namentlich aber auch die anschlieſsende Verwünschung der Frau an dieser Stelle in *Fd* gerade fehlen. Diese Abweichungen zeigen, daſs die Darstellung in *Fb* nur mit der zweiten Erzählung vom Minnetrank in *Fd* zusammengestellt werden darf.

[1] S. diese Zschr. o. S. 72. Daſs in *Fb* Brangäne, in *Fd* ein *valet* den Trank reicht, ist natürlich auch durch den Unterschied zwischen der Berol- und der Thomasversion veranlaſst.

keit wie in *Fd* gestanden haben, und die dritte Wiederholung, die *Fb* davon noch enthält, hat in *X* nicht gestanden.

V.

Der letzte Abschnitt beider Dichtungen enthält im wesentlichen die endgültige Auseinandersetzung zwischen dem Narren und Isolde selbst, die schliefslich zur Erkennung Tristans und mithin zum glücklichen Ende führt. Die allgemeine Anlage ist auch hier in beiden Fassungen die gleiche: Eine kurze Einleitung führt zur Aufzählung weiterer Erinnerungen aus dem früheren Liebesleben, wodurch Tristan Isolde von seiner Identität zu überzeugen hofft. Da ihm das nicht gelingt, kommen als letzte entscheidende Momente die Erkennung Tristans durch seinen Hund Husdent und das Vorzeigen von Isoldens Ring hinzu, worauf endlich die Königin sich für überzeugt erklärt und dem Geliebten den ersehnten freundlichen Empfang bereitet.

Schon in der Einleitung sind *Fb* und *Fd* diesmal ziemlich voneinander verschieden. Das Gefühl, das Tristan in Isolde auslöst, als er vor sie hintritt, ist nicht dasselbe: in *Fb* ist es Hafs, weil er sie am Morgen durch seine Reden so blofsgestellt hatte (336—7); Tristan aber begrüfst sie ohne weiteres mit schlichtem Grufse. In *Fd* will der Narr die Königin umarmen; unwillkürlich weicht sie vor ihm zurück, wird verlegen und schämt sich dessen; Tristan aber, der ihre Bewegung bemerkt hat, schämt sich nun seinerseits und weicht ebenfalls etwas zurück. Es liegt auf der Hand, dafs *Fd*, im Gegensatz zu *Fb*, wieder auf höfisches Empfinden Rücksicht genommen hat. Wie bei Berol, so sind auch in *Fb* die Gefühle primitiver und derber als in der höfischen Version, die *Fd* im Anschlufs an Thomas vertritt. Der Unterschied an unserer Stelle ist also wieder durch die Verschiedenheit der Grundauffassung zwischen beiden Versionen bedingt. Dieselbe Verschiedenheit äufsert sich auch weiter in dem nun folgenden Gespräch: In *Fb* beginnt Tristan nach den Begrüfsungsworten sofort mit seinen schon wiederholt geäufserten Klagen, dafs die Liebe ungleich verteilt ist; er hat doppelt zu leiden, Isolde aber empfindet gar nichts.[1] Auch der Wunsch, Gott möge ihm bald seine *folie* abnehmen, nämlich durch Gewährung der Liebe Isoldens, entspricht dem *Fb* eigenen Gedankengang, wonach Tristan durch seine Mühen sich den Lohn seiner Dame verdient hat (vgl. 229ff., 286ff., 476f.), eine Auffassung, die der Dichter von *Fd* auf Grund seiner höfischen Anschauungsweise ebensowenig wie die vorher genannte seinem Tristan zuschreiben durfte. — Da Isolde zunächst noch schweigt, greift Brangäne mit scheltenden Worten ein, warum sie den treuesten

[1] Vgl. 54ff., 226ff. und besonders 318ff. (*Je muir por li, ele nel sant: N'est pas parti oniemant,*) und hier (345ff.): *N'est pas l'amors a droit partie: Je sui a doble traveillié, Mais el n'an a nule pitié.* Es ist die *Fb* besonders eigene Auffassung, die *Fd* nicht kennt.

Liebhaber zu umarmen zögere. Ist es doch Tristan. Auch das konnte *Fd* nicht bringen, da für ihn Brangäne Tristan im Narren nicht erkannt hat. Da der *Fd*-Dichter Brangänens Rolle möglichst einzuschränken bestrebt war, läſst er die Dienerin in dieses Gespräch überhaupt nicht eingreifen. — Erst jetzt spricht Isolde: Zornig aufbrausend und Brangäne verwünschend, erklärt sie, das könne nicht Tristan sein, der vor allem Volke so schlimmen Spott mit ihr getrieben habe. Auch dieses Argument findet sich ausschlieſslich in *Fb* (s. auch 336—7). In *Fd* nimmt Isolde lediglich Anstoſs an dem armseligen Aussehen des Landstreichers (vgl. *Fd* 368 ff., 577 ff., 839 ff.) und vermag nur aus diesem Grunde nicht in ihm ihren schönen, edlen Tristan zu erkennen.[1] Daher auch in *Fd* nur Ungewiſsheit und Zweifel, in *Fb* dagegen geradeswegs Haſs. Zweifellos ist die Auffassung in *Fb* die tiefere und wahrere, die primitivere, während *Fd* wieder höfisch umgebildet und gemildert hat. In *Fb* findet Isolde nicht mehr das Wesen des treu Liebenden und zweifelt daher an seiner Identität, in *Fd* stöſst sie sich nur an seinem Äuſseren und sucht hinter diesem vergeblich ihren ritterlichen Freund. — Auf Isoldens Vorwurf erwidert Tristan, sein Zweck wäre nur gewesen, sie beide zu decken und die andern irre zu führen. Nach zwei Versen, deren Inhalt nicht recht klar ist,[2] geht er dann unvermittelt zur ersten Anspielung dieses Teiles über. Daſs hier etwa überleitende Verse ausgefallen seien, braucht man für *Fb* nicht anzunehmen.

Schon infolge des Wegfalls von Brangänens Eingreifen hat das einleitende Gespräch in *Fd* nicht die Lebendigkeit und den dramatischen Charakter wie in *Fb*. Der Ton ist gemessener, besser der höfischen Art angepaſst, der Inhalt der Reden erheblich verschieden. Tristan fordert nicht etwa sein Recht für die erlittenen Schmerzen, sondern in diskreter Weise äuſsert er sein schmerzliches Erstaunen darüber, daſs die beiden Frauen ihn so verachten können; seine Einsamkeit ist nun gröſser als je; und nur in der verschleierten Form eines Sprichworts und eines Vergleichs beschuldigt er Isolde, ihn nicht mehr zu lieben.[3] Auch bei Isolde kein zorniges Auf-

---

[1] Auch *Fb* ist dieses Argument nicht ganz fremd; vgl. 395. 522; etwas auch 469. Aber es ist in *Fb* viel weniger Gewicht darauf gelegt als in *Fd*, und es kommt auch dort nicht so häufig vor.

[2] Bédier schlägt tiefgreifende Änderungen an dieser Stelle vor. Er beanstandet V. 377, den er für „wahrscheinlich entstellt" hält Die vorgeschlagene Umgestaltung (*Et je vos doi por fol tenir* statt *Et por aux toz por fox tenir*) ist aber nicht nötig. Der Sinn des Verses ist derselbe, der von *Fb* schon früher geäuſsert worden ist (279). Die gewaltsame Änderung Bédiers hat aber den Zweck, diesen Vers und den folgenden Isolde in den Mund zu legen. Auch das scheint mir nicht notwendig. Es paſst auch V. 378 ganz gut auf Tristan: „Früher verstand ich (wuſste ich) nichts von Rätselwesen", zu ergänzen aus 379: „jetzt aber lernte ich es, da unsere Liebe mich zu sehr quält", d. h. aus Liebe muſste ich zur Verstellung greifen. Ganz befriedigend ist diese Lösung auch nicht, doch muſs man die sprunghafte Darstellungsart unseres Dichters mit in Betracht ziehen.

[3] Der Schluſs der Rede Tristans ist nicht ganz durchsichtig. Das

brausen. Ihre Anrede an den Narren, *Frere*, ist freundlich, und in ihrer Erwiderung liegt wie eine Entschuldigung, dafs es ihr beim besten Willen nicht möglich ist, ihren Tristan, *Tristan l'Amerus*, in ihm zu erkennen. Mit derselben Versicherung wie V. 629, dafs er doch Tristan ist, worauf er sogleich zur Minnetrank-Anspielung überging, schliefst hier Tristan ohne weiteres die erste Anspielung dieses Abschnitts an. Äufserlich ebenso unvermittelt wie in *Fb*, innerlich aber doch wohl begründet, nämlich als Beweis für seine Behauptung: *Je sui Tristran.*

In den Grundzügen zeigen also *Fb* und *Fd* eine unverkennbare Ähnlichkeit: einleitend eine kurze Schilderung der Gefühle, mit denen Tristan und Isolde einander gegenübertreten; Tristan, das Gespräch eröffnend, und Isoldens abweisende Antwort; eine weitere Entgegnung Tristans und unvermittelter Übergang zu den weiteren Anspielungen.[1] Im Inhalt weichen sie aber beträchtlich voneinander ab: äufserlich dadurch, dafs Brangäne nur in *Fb* eingreift, wo die Wechselrede daher lebhafter ist; innerlich aber durch eine völlige Verschiedenheit in der Zeichnung der Personen und ihrer Gespräche. Die Ursprünglichkeit des Tons und der Gefühle in *Fb* hat einer höflich zurückhaltenden Form und einer gedämpften, fast melancholischen Stimmung Platz gemacht. Der Unterschied aber erklärt sich ohne weiteres aus der Wesensverschiedenheit der beiden Dichtungen. Wenn auch nicht mit voller Bestimmtheit, so läfst sich doch mit gröfster Wahrscheinlichkeit annehmen, dafs *Fb* auch in diesem Falle die Vorlage getreuer wiedergegeben hat als der zu selbständiger Umbildung des Gegebenen neigende Dichter von *Fd*.

In den nun folgenden Anspielungen sind *Fb* und *Fd*, wie schon früher, sehr verschieden voneinander. Dieser Teil wird später im Zusammenhang untersucht werden müssen. Die beiden Dichtungen treffen erst wieder zusammen in der *Husdent*-Episode, wo sie von

---

Sprichwort V. 702 knüpft an an den Vorwurf in V. 700, dafs Isolde sich jetzt seiner nicht mehr erinnert. Liebte sie ihn wirklich, so würde sie ihn, wie der Spruch besagt, nicht so leicht vergessen. Der Vergleich der Liebe, die auf Verrat ausgeht, mit dem schlecht fliefsenden und daher wertlos gewordenen Brunnen soll offenbar nicht besagen, dafs Isoldens Liebe wertlos geworden wäre (das eigentliche tertium comparationis), sondern den Vorwurf enthalten, dafs Isolde ihren Geliebten preisgegeben und verraten habe. Die Stelle ist mit *Fb* 376ff. zu vergleichen: Auch da beklagt sich Tristan, dafs er seine Geliebte verloren habe, mit der gleichen voraufgehenden Begründung in Form eines Sprichworts. Die Parallele kann zufällig sein. Aber bei den engen Beziehungen zwischen den beiden Dichtungen ist doch eher anzunehmen, dafs schon die Vorlage etwas derartiges enthalten habe, eine Beschuldigung Isoldens durch Tristan auf Grund eines voraufgehenden Sprichworts.

[1] Eine Ähnlichkeit zwischen beiden im Beginn der Ansprache Tristans, der sich beide Male gemeinsam an die *raïne* und an Brangäne, die *meschine*, wendet, allerdings mit verschiedenem Sinn, kann auch trotz der Reimgleichheit nicht ins Gewicht fallen, da die beiden Frauen häufig zu einer Einheit zusammengefafst sind und die Reimverbindung sich ganz von selbst einstellte (vgl. *Fd* 149—50; Thomas 1233—4).

den erzählenden Erinnerungen wieder zur eigentlichen Handlung zurückkehren. Beide bereiten schon in dem die Anspielungen enthaltenden Teile auf die Husdent-Szene vor: *Fb* durch die letzte der Anspielungen, indem Tristan von dem Benehmen des Hundes nach seiner Flucht in den Wald des Morois erzählt (486—494), worauf Isolde erklärt, sie behalte das Tier, was Tristan wieder zur Erwiderung veranlafst: Er würde euch um meinetwillen verlassen. Lafst nur die Probe machen (495—501).[1] Damit ist geschickt der Übergang zur eigentlichen Husdent-Episode gewonnen. Nicht so glücklich ist *Fd*: Chronologisch verfahrend, hat der Dichter bei der Erzählung vom Waldleben an Husdent's Dressur zu lautlosem Jagen erinnert (873—4) und ist darauf zur Entdeckung des Paares durch Marke in der Waldgrotte übergegangen. Unvermittelt kommt er dann wieder auf Husdent zurück: „Damals schenkte ich euch den Hund. Was ist aus ihm geworden? (896—7)". Dadurch wird die Erkennung durch Husdent veranlafst. Der Frage in *Fd* 897 (*K'en avez fait?*) entspricht in *Fb* 485 (*Queles! qu'est Hudent devenu?*); der Antwort Isoldens in *Fd* 898—9 (*Je l'ai, par fai! Cel chen ai je dunt vus parlez*) ähnlich *Fb* 495—6 (*Par cele foi que je vos doi, Certes, jel gart en ma saisine*),[2] und *Fd* 897 (*Mustrez le mai*) *Fb* 500 (*Car lo me mostrez orandroit*), und gleich daran schliefst sich die Weisung an Brangäne an, den Hund hereinzubringen. In dieser letzten Erwiderung Isoldens zeigt sich wieder der ganze Unterschied zwischen beiden Versionen in der Charakteristik Isoldens. In *Fb* antwortet sie dem Bettler mit höhnischen und zugleich drohenden Worten: „Dich armen Schlucker wiedererkennen! Hüte dich wohl! Seit Tristans Weggang durfte niemand ungestraft ihm nahen". Sie ist herzlos genug, sich darüber zu freuen, wenn der Hund ihn, den sie noch immer als einen Betrüger ansieht und hafst, übel zurichtete. *Fd* legt Isolde keine derartigen Gedanken unter. Sie gibt hier nur kurz und sachlich den Befehl, den Hund zu bringen. Die Erklärung, dafs Husdent seit seines Herren Weggang jeden, der sich näherte, anfiel, konnte *Fd* aber auch nicht entbehren. Doch statt sie, wie *Fb*, durch Isolde dem Fremden gegenüber wie eine Drohung aussprechen zu lassen, gibt *Fd* die Erklärung in erzählender Form erst nachträglich, um Isoldens Erstaunen über das unerwartete Verhalten des Hundes vor den Hörern zu begründen. Die Königin bleibt

---

[1] Wie Bédier bemerkt, sind die V. 495—8 nicht ganz klar. Er möchte sie Tristan zuweisen. Sie sind aber doch besser von Isolde gesprochen: Da Tristan eben erzählt, wie der Hund ihn damals mit vieler Mühe aufgesucht, ist es naheliegend, dafs Isolde ihm erwidert, das Tier wäre jetzt in ihrem Gewahrsam und sie behalte es auch, mit dem unausgesprochenen Nebengedanken: da Tristan ihr den Hund anvertraut habe (vgl. Berol 2778 ff.). Das führt zu V. 497—8: „ich bewahre ihn für denjenigen, dem ich gehöre und den ich noch wiederzusehen hoffe". Dazu pafst wieder V. 499 als Entgegnung Tristans: „Nein, um meinetwillen würde er (sogar) Isolde verlassen".

[2] Der Parallelismus zwischen *Fd* und *Fb* an dieser Stelle ist ein deutlicher Beweis dafür, dafs die Verse 495—8 als Antwort Isoldens angesehen werden müssen (s. o. Anm. 1).

auch hier höfisch und vornehm in Ton und Haltung. Textlich sind Beziehungen zwischen *Fd* und *Fb* dabei weiter nicht nachzuweisen.

Das Wiedersehen Tristans und seines Hundes ist nicht nur eine der eindrucksvollsten Szenen der beiden Dichtungen, sondern auch diejenige, in der sie sich am deutlichsten einander nähern. Im allgemeinen erzählt *Fb* wieder mit der ihm eigenen gedrungenen Kürze, während *Fd* die knappen Angaben verbreitert und verwässert. Das Holen des Hundes erledigt *Fb* in einem einzigen Verse (509), *Fd* braucht dafür deren vier (903—6). In *Fb* hört Husdent seines Herrn Stimme (im Nebensatz mitgeteilt); *Fd* teilt uns Tristans Worte mit, mit denen er den Hund zu sich ruft. Ungemein wirkungsvoll schildert nun *Fb* das Wiedersehen selbst, wie der Hund sich losreifst und auf den Herrn losstürzt, mit der Schnauze und den Füfsen seine Freude bekundet, die Hände leckt, vor Freude bellt (511—518). Wie farblos nimmt sich daneben die Darstellung in *Fd* aus: Der Hund bezeugte seine Freude wie es sich gehörte; nie vernahm ich von einem Hunde, dafs er gröfsere Freude gezeigt hätte! Den treffenden Zug aus *Fb*, wie der Hund sich losreifst, dafs die Leine nur so aus Brangänens Händen fliegt, hat der Dichter von *Fd* sich entgehen lassen. Seine Schilderung ist hier lahm, nur streng literarisch geformt; die Gedanken selbst sind lediglich die Wiederholung eines gleichen, in banalen Ausführungen verwässerten Gedankens.[1] Lebhaft und anschaulich ist *Fd* nur in V. 915—8, und diese decken sich fast wörtlich mit *Fb* 514—7.[2] Den V. 518 in *Fb* (*Ses mains loiche, de joie abaie*), der zur Vervollständigung der ausgezeichneten Schilderung unentbehrlich ist, hat *Fd* nicht mehr. Die fast wörtliche Übereinstimmung der zwei Verspaare spricht klarer als alles übrige für den engen Zusammenhang zwischen den beiden Dichtungen. Die Stelle zeigt aber mit besonderer Anschaulichkeit die Arbeitsweise der beiden Dichter: *Fb*, der sich offenbar ziemlich eng an seine Vorlage hält; *Fd* dagegen in seiner Bemühung, den gegebenen Stoff breiter auszuführen und ihn auszuschmücken, und zwar, hier besonders deutlich erkennbar, indem er einen Gedanken (V. 916) herausgreift und ihn nun in nichtssagenden, schon fertig geprägten literarischen Wendungen zwei- und dreimal wiederholt. Dafs *Fb* hier nach *Fd* gearbeitet habe, ist wohl ganz ausgeschlossen.[3] Eher wäre schon möglich, dafs *Fd* direkt auf *Fb* zurückginge. Ebensogut kann es natürlich auch auf

---

[1] Man beachte, dafs in sieben Versen der Ausdruck *joie faire* nicht weniger als dreimal erscheint.

[2]

Fb 514	*Fd*. 915
Sore li cort, lieve la teste:	Sure lui curt, leve la teste,
Onques tel joie ne fist beste;	Unc si grant joie ne fist beste,
Boute do groin et fiert do pié:	Bute del vis e fert del pé;
Toz li monz en aüst pitié.	Aver en poüst l'en pité.

[3] Nach dem früher Gesagten ist dem Dichter von *Fb* die Kunst, die dazu gehörte, um aus der literarischen Darstellung in *Fd* jene lebendige und plastische Schilderung in *Fb* herzustellen, nicht zuzusprechen.

die Vorlage von *Fb* zurückgehen, d. h. auf *X*. Aus dieser Stelle läſst sich darüber keine Entscheidung geben. *Fb* ist ohne jeden Zweifel an dieser Stelle der anderen Version ganz gewaltig überlegen, aber nicht aus eigener Kraft, sondern dank der Vorlage, der es jedenfalls treulich gefolgt ist.

Weder in *Fb* noch in *Fd* ist Isolde durch diese Probe überzeugt. Wohl ist sie, nach *Fb*, sehr betroffen; noch aber fürchtet sie, es könnte der Streich eines Zauberers oder eines Betrügers sein, ein Gedanke, den auch *Fd* schon in anderem Zusammenhang gebracht hat (s. o. S. 674); es täuscht sie Tristans ärmliches Gewand, ein Argument, mit dem *Fd* schon wiederholt operiert hat.[1] Indem er also Gedanken, die der Vorlage schon zu eigen gewesen sein müssen (ob an dieser Stelle?), benützt, gewährt *Fb* Einblick in Isoldens Denken und Fühlen. *Fd* ist bei weitem nicht so präzis: Isolde staunt, schämt sich und errötet (vgl. V. 682) Das Staunen erklärt uns der längere Exkurs über Husdents frühere Wildheit (923—932); aber warum sie sich schämt, erfahren wir nicht, denn V. 921—2 können zwar ihr Erstaunen erklären, nicht aber ihre Beschämung. Ebenso unklar sind die V. 939—940; bei Tristans Worten wechselt sie die Farbe, erzittert vor Beklemmung und *tressue* (auch nur eine Wiederholung von V. 684). Die Parallelstelle 632 ff. kann eine Erklärung geben: es soll nur die Verlegenheit Isoldens wegen ihrer Zweifel an des Narren Identität mit Tristan dadurch geschildert worden. *Fd* wiederholt also nur, wie öfters, eine schon früher verwendete Situation, und zwar gleich zweimal, vor und nach Tristans Vorwürfen über ihre Untreue.

Auch darin gehen nämlich beide Dichtungen wieder einig, daſs sie nunmehr Tristan die Treue des Hundes in bittern Worten mit der Untreue der Geliebten vergleichen lassen. Wenn nicht im Ausdruck, so decken sich die beiden Äuſserungen doch im Inhalt ziemlich genau:

Fb 523 . . . La norriture
C'ai mis en toi soit beneoite!
Ne m'as mie t'amor toloite.
Molt m'as montré plus bel sanblant
Que celi cui j'amoie tant.

Fd 934 . . . Melz li suvient
Ke jol nurri, ke l'afaitai
Ke vus ne fait ki tant amai.

Der Vergleich rührt sicher von der Vorlage her, doch besteht zwischen *Fb* und *Fd* der Unterschied, daſs in ersterem Tristan seine Worte an Husdent, in letzterem an Isolde richtet. Wirkungsvoller ist entschieden die Fassung in *Fb*; sie ist zweifellos auch die primitivere und schwerlich vom *Fb*-Dichter selbst aus einer

---

[1] Daſs hier nur auf die *povre vesteüre*, in *Fd* mehr auf das ganze äuſsere Aussehen des Narren Bezug genommen wird, ist von geringer Bedeutung. Immerhin sei daran erinnert, daſs in *Fb* Brangäne bei näherem Zusehen beim Narren edlen Wuchs und gut geformte Gliedmaſsen gesehen hat (292 ff.).

Anrede an Isolde umgedichtet worden. Dagegen hat *Fd* wieder gemildert und, was die Szene zu Ursprüngliches und für die Königin Peinliches und Beschämendes hatte, ins Höfische umgebogen. Der sentenzenhafte Ausspruch, mit dem Tristan hier schliefst (V. 937—8) entspricht der Neigung des unter Thomas' Einflufs stehenden Verfassers für derartige Formulierungen allgemein gültiger Sätze. Der Kontrast zwischen Hund- und Frauentreue wird dadurch literarischer, aber weniger kräftig geprägt als in *Fb*.

Noch in Tristans Worten an Husdent leitet *Fb* zur nächsten Szene über: die Erkennung durch den Ring. Ergreifend sind die wenigen, tief empfundenen Verse, in denen das *enelet petit d'or fin* als Berater und Freund des einsamen Verbannten geschildert wird, der den Smaragd küfst und mit Tränen benetzt, wenn er ihm manchmal den ersehnten Trost versagt. Die Stelle gehört zu den glücklichsten und besten der Dichtung. Im Vergleich dazu fällt *Fd* auch an dieser Stelle ganz erheblich gegen *Fb* ab: Nachdem Isoldens Verhalten auf Tristans Vorwürfe hin in Anlehnung an V. 684 kurz geschildert worden ist (s. o. S. 687), geht Tristan mit einer nichtssagenden Wendung (942) unvermittelt zum andern Erkennungszeichen, zum Ring, über. Es geschieht auch dies einfach durch Wiederholung eines früheren, schon wiederholt benützten Motivs, nämlich durch die ausführliche Anspielung an die Romanepisode vom *vergier*, als Tristan den Ring empfing. Es ist also nichts weiter als ein Glied mehr in der schon reichlich langen Kette von Anspielungen, eingeleitet durch die typische Eingangsformel *ne membre vus* und mit derselben kühlen Objektivität wie die früheren erzählt. Man begreift schwer, dafs der Dichter von *Fd* diesen dürftigen Ersatz für die ergreifende Darstellung von *Fb* eingeführt hat, wenn er letztere in *X* bereits vorgefunden hat. Es erklärt sich nur dadurch, dafs die Freude am Erzählen der Anspielungen bei ihm alle anderen Rücksichten überwog und ihn zu seiner, nach heutiger Auffassung wenig glücklichen Änderung veranlafste. Jene Verse als eigene Erfindung des *Fb*-Dichters anzusehen, wage ich nicht. Direkte Übereinstimmungen zwischen *Fb* und *Fd* liegen nicht vor. Dafs in beiden Tristan von selbst von dem Ring spricht, nicht Isolde zuerst danach frägt, was nahe läge, kann Zufall sein.[1] Auch die Ähnlichkeit des Ausdrucks für den Ring (*Fb* 532 *eneiet petit d'or fin*; *Fd* 953—4 *anel d'or esmeré, ben fait e bel*) beweist nichts. Höchstens könnte aus der gemeinsamen Charakterisierung des Rings als *enseigne* (*Fb* 529 *la destre ensaigne*; *Fd* 957 *les ensengnez*) eine engere Berührung der beiden Versionen an dieser Stelle erschlossen werden, doch ist dies kein genügend überzeugender Beweis.

---

[1] Insbesondere in *Fb* wäre eine derartige Frage Isoldens durchaus angebracht, da Tristan dort schon früher den Ring erwähnt hat. Darum spricht eben die vorliegende Stelle ganz deutlich dafür, dafs jene Erwähnung nicht zur ursprünglichen Dichtung gehört (s. o. S. 578).

In der Wirkung des Ringes auf Isolde trennen sich *Fb* und *Fd* wieder einmal in der auffälligsten Weise. In *Fb* zweifelt die Königin nun nicht mehr länger; das doppelte Erkennungszeichen, Hund und Ring, überwindet auch ihre letzten Bedenken; unter heftigen Selbstanklagen demütigt sie sich vor Tristan und bittet ihn um Verzeihung. In *Fd* ist dagegen Isolde auch jetzt noch nicht überzeugt. Der Ring beweist ihr nur Eines, nämlich dafs Tristan gestorben sein mufs. Ihr Wehklagen darüber erregt Tristans Mitleid. Er entschliefst sich, sich zu erkennen zu geben, nimmt seine natürliche Stimme an, und jetzt erst erkennt ihn tatsächlich Isolde und begrüfst ihn unter Küssen. Dafs die Fassung von *Fd* ungleich schwächer ist als die von *Fb*, unterliegt keinem Zweifel. Nachdem die Königin die stärksten Beweise durch Hund und Ring als ungenügend abgelehnt hat, genügt es ihr jetzt, dafs sie Tristans natürliche Stimme hört, um sich sofort überzeugen zu lassen. Aufserdem gerät *Fd* dadurch in die auffälligsten Widersprüche. Schon Lutoslawski (l. c. S. 520) stellte den Widerspruch fest, dafs Husdent den Herrn gleich an der Stimme erkennt, noch ehe er die Verstellung aufgegeben hatte. Ferner hat Isolde eben noch erklärt: *Les ensengnez crei* (957). Nun, da sie sie gesehen, läfst sie sich doch nicht dadurch überzeugen. Es ist daher klar, dafs hier *Fd* eine selbständige, wenig glückliche Änderung an seiner Vorlage vorgenommen hat. Warum aber diese unnötige und unpassende Änderung? Es handelt sich für *Fd* wieder darum, der Königin die von *Fb* berichtete und gewifs dem Original angehörende Demütigung vor Tristan zu ersparen. In *Fb* ist sie schuldig, weil ihre Liebe nicht stark genug war, Tristan gleich zu erkennen, und sie erst die überzeugenden Beweise brauchte. In *Fd* dagegen ist die Situation eine ganz verschiedene. Die Indizien, auch die stärksten, vermögen sie nicht zu überzeugen. Aber als Tristan selbst durch die Annahme seiner natürlichen Stimme sich ihr zu erkennen gibt, glaubt sie ihm ohne weiteres. Tristan erscheint demnach hier als der schuldige Teil. Er hat mit der Frau ein grausames Spiel getrieben. Wozu die Anspielungen und die übrigen Beweise, wenn ein Wort, mit natürlicher Stimme gesprochen, genügte, um jenes alles überflüssig zu machen? So hat *Fd* den Grundgedanken der Folie vollständig aufgehoben, sie geradezu gegenstandslos gemacht, aber er hat auf diese Weise alle Schuld auf den Mann geladen und der Frau die Demütigung vor Tristan erspart. Höfische Rücksichtnahme veranlafste ihn einmal mehr zu seiner Änderung; dabei übersah er, dafs er den ganzen Sinn der Dichtung durch seinen Schlufs entstellt und verkehrt hat. Wir haben hier die genaue Parallele zur Brangäne-Szene (s. o. S. 672 ff).[1]

---

[1] In der Thomas-Ausgabe II, 293—4 hat Bédier die Erkennung Tristans an der Stimme als einen Kompositionsfehler und offenkundige Ungeschicklichkeit des Folie-Dichters hingestellt. Die obigen Ausführungen stimmen ganz mit dem Ergebnis seiner Kritik überein, wenn uns auch seine Beweisführung

Diese Art der Erkennung braucht nicht eigene Erfindung des *Fd*-Dichters zu sein. Sie gehört vielmehr zur Erzählung vom „Heimkehrenden Gatten", die bei der *Folie Tristan* zweifellos mitgewirkt hat. Meist ist die Darstellung die, daſs der als Bettler oder sonstwie verkleidete Gatte den Ring, den er vorzeigt, von dem sterbenden Gatten erhalten haben will, und als die Gattin darüber in Tränen ausbricht, sich zu erkennen gibt.[1] Es war für den *Fd*-Dichter ein Leichtes, daraus die ihm eigene Version herzustellen.

Auch die allerletzten Abschnitte offenbaren nochmals mit aller Schärfe die Verschiedenheit des Charakters beider Versionen: In *Fb* greift Brangäne wieder kräftig ein. Sie freut sich des endlich erreichten Wiedersehens, bekräftigt nochmals Tristans Identität und erteilt den klugen Rat, die Zeit auszunützen, ehe Marke von der Vogelbeize zurückkehrt. *Fd* hat vom Eingreifen Brangänens nur noch eine leise Spur behalten, indem Tristan sie auffordert, ihm Wasser zu bringen, um sich das geschwärzte Gesicht waschen zu können. In *Fd* muſs demnach Tristan auch äuſserlich wieder sein ritterliches Aussehen annehmen, wobei der Dichter übersieht, daſs dies keineswegs in die Situation hineinpaſst, da er verkleidet und unkenntlich bleiben muſs, wenn er länger am Hofe verweilen will. Ebenso ist der drastische Schluſs von *Fb* in *Fd* gemildert und dezenter ausgestaltet: In *Fb* begibt sich das Liebespaar sofort *soz la cortine*; in *Fd* wird lediglich angedeutet, daſs Tristan *bon ostel e bon lit e ben fait e bel* in Aussicht gestellt ist. Die Deutlichkeit des Ausdrucks hat *Fd*, wie üblich, vermieden.

Wörtliche Anklänge zwischen beiden Versionen bezeugen auch noch für diese Schluſsteile trotz ihrer beträchtlichen Verschiedenheit die gemeinsame Quelle. Mit ähnlichen Worten beginnt Isolde ihre Klage:

Fb 545 Lasse! fait ele, tant sui fole! *Fd* 963 Lasse! fait ele, mar nasqui!

In gleicher Weise begrüſst sie den endlich erkannten Tristan:

Fb 552—4	*Fd* 977—8
. . . es flans l'anbrace;	Ses bras entur sun col jetat,
Lo vis et lo nés et la face	Le vis e les oilz li baisat.
Li a plus de mil foiz baisié.	

---

manchmal zu sehr auf heutigen, modernen Anschauungen beruhend erscheint und vielleicht nicht ganz dem Geiste jener Zeit Rechnung trägt. Was aber Bédier vor allem übersehen oder wenigstens nicht scharf genug hervorgehoben hat, ist, daſs seine ganze Beweisführung eigentlich nur gegen *Fd* gerichtet ist; *Fb* wird davon nicht berührt. Da nun, wie oben gezeigt, die Darstellung in *Fd* das eigene Werk dieses Dichters gewesen ist, während wir die ursprüngliche Fassung in *Fb* finden, d. h. die ursprüngliche *Folie* nur durch Hund und Ring die Erkennung herbeiführte, so fällt jene Argumentation des französischen Gelehrten zusammen, wenigstens soweit sie sich auf die *Folie* als solche, nicht nur auf *Fd*, bezog. Für letztere besteht sie ganz zurecht.

[1] Deutschbein, Studien zur Sagengeschichte Englands I (1906), S. 42.

Fast wörtlich stimmen überein:

Fb 574 Entre ses braz tient la rëine und *Fd* 988 Isolt entre ses braz le tint.

Es sind nun noch die „Anspielungen" dieses Abschnittes zu besprechen. *Fb* und *Fd* müssen dabei, da sie verschiedenen Romanen folgen, inhaltlich beträchtlich verschieden sein. Dies ist aber nur für Unterschiede der Berol- oder Thomas-Version zu verwenden und läſst keine Schlüsse auf die gemeinsame Quelle *X* zu. Letztere kann im günstigsten Falle nur für die Form in Frage kommen. In *Fd* schlieſst sich die Darstellung der einzelnen Episoden genau an die Form der Erzählungen des ersten Teiles an: Jede einzelne Anspielung bildet für sich ein abgeschlossenes, künstlerisch abgerundetes Ganzes. Wie dort, werden sie regelmäſsig eingeleitet mit dem typischen Eingang *(ne) membre vus* (vier Fälle: 715. 757. 817. 943) oder *suvenir (membrer) vus (en) dait (ben)* (drei Fälle: 763. 777. 895).[1] Nur der Episode vom Waldleben fehlt diese Eingangsformel. Dort ist die Szene eingeleitet durch die originellere Wendung: Jetzt verachtet Ihr mich. Es gab aber eine Zeit, da Ihr mich liebtet, damals nämlich, als Marke uns verlieſs. Die Entdeckung des Liebespaares in der Grotte wird aber wieder mit einem farblosen *ben savez* eingeführt. Bei den letzten Anspielungen kommt noch eine neue Anredeformel hinzu: *Dame reïne, mult fustes ja de bone orine*, oder *enterine*, mit leichten Wortvarianten, zuerst 851—2, dann 941—2 und 971—2. Es ist dieser Schematismus ein deutliches Zeichen dafür, daſs der Dichter hier den Stoff selbst geformt hat. Nur geringe Phantasie steht ihm für diese Einleitungen zur Verfügung, und da er doch nicht ganz darauf verzichten will, so verwendet er einfach bequeme, fertige Formeln immer von neuem (s. o. S. 581). Zum Unterschied von früher fehlen aber diesmal die Abschlüsse der einzelnen Anspielungen. Diese folgen sich in ununterbrochener Folge von 713—834 und dann wieder von 851 bis zur Husdent-Episode. Zornige Unterbrechungen oder höhnische Abweisung wie früher fehlen hier gänzlich, und die einzige Unterbrechung des Redeschwalls (835 ff.) enthält eine Aufklärung des Dichters über Isoldens und Tristans Fühlen und Denken, aber keinen direkten Eingriff der beiden selbst. Erst als *Fd* mit der Husdent-Episode mit *Fb*, d. h. mit *X*, wieder zusammentrifft, nimmt die Darstellung einen lebhafteren, dramatischen Charakter an. Wie der Inhalt dieser ganzen Aufzählung der Episoden aus dem Tristanroman, ist demnach auch ihre Form das persönliche Eigentum des Dichters.

Fb ist dagegen vorherrschend dramatisch gehalten. Gleich die beiden ersten Anspielungen, 380 ff. und 390 ff., fordern durch die

[1] Da diese Formel regelmäſsig eine neue Anspielung einleitet, nie abschlieſst, so ist die Einteilung der Abschnitte in Bédier's Ausgabe dementsprechend zu ändern: ein neuer Abschnitt beginnt mit V. 757 (nicht 751) und 763 (nicht 765).

darin enthaltene Frage eine Erwiderung Isoldens heraus. Darauf folgt allerdings eine längere ununterbrochene Erzählung Tristans (396—441), doch ist gerade diese Stelle leider wieder schlecht überliefert, aufserdem auch vom Dichter selbst teilweise umgestaltet worden. Es wurde oben (S. 680 ff.) gezeigt, dafs die Anspielung an den Minnetrank ursprünglich nicht hierher gehörte (425—441). Zweifelhaft ist, ob die V. 397 ff. richtig überliefert sind: 398 ist unverständlich; nach 399 nimmt Morf eine Lücke an, deren Notwendigkeit allerdings von Bédier bestritten wird — jedenfalls ist die Stelle unklar — 403 ist nicht zu verstehen; V. 406 setzt unvermittelt die Erzählung von der zweiten Heilung Tristans durch Isolde ein, man vermifst irgend eine Überleitung, oder nur eine Andeutung, dafs eine neue Erzählung einsetzt. Man könnte demnach leicht annehmen, dafs *Fb* hier, wie bereits bei den Anspielungen des ersten Abschnitts (172 ff.), stark gekürzt und zusammengezogen hat und eine etwaige Unterbrechung durch Isolde unterdrückt worden ist (s. o. S. 576 ff.). Isoldens höhnische Unterbrechung (442 ff.) fordert Tristan zu weiteren Erzählungen auf. Sie schliefsen sich wieder in einem längeren Stück an (447—65). Aber auch hier ist nicht alles in Ordnung: Nach 461 mufs mit Morf und Bédier eine Lücke angenommen werden. Dann setzt sich das lebhafte Zwiegespräch zwischen Tristan und Isolde bis zur Husdentepisode fort, ohne dafs der Dichter selbst eingriff. Nicht minder auffällig ist die gedrängte Kürze, mit der in *Fb* die einzelnen Episoden dargestellt werden. Nur einige wenige davon sind etwas eingehender erzählt: die erste und die zweite Heilung und die Erkennungsszene im Bad (397 ff.), die (nicht hierher gehörige) Episode vom Minnetrank (426 ff.), der Streit mit den Leprakranken (448 ff.). Alles übrige ist nur flüchtig skizziert (Gamarien und Guimarant, 380 ff., das Waldleben, 462—3), ja zum Teil sind es gewissermafsen nur die Kapitelüberschriften, die mitgeteilt werden (*lo saut de la chapele* 447; *l'hermite Ugrin* 464), ohne dafs irgendwelche Erklärung damit verbunden wäre.[1] So ist die Form in *Fb* dramatischer und wuchtiger als in *Fd*, das die epische Breite vorzieht; der Ton ist derber, wilder, urwüchsiger; Isolde vor allem noch nicht die höfische Fürstin wie in *Fd*, sondern primitiver in ihren Gefühlen und Äufserungen. Ob das die Form des Originals gewesen ist, läfst sich nicht bestimmt ausmachen. Es ist nicht ausgeschlossen, dafs *Fb* absichtlich gekürzt hat (wie an einigen Stellen erweisbar ist), oder dafs manche der Anspielungen nicht zum Original gehörten und erst vom *Fd*-Dichter eingeschaltet wurden. Wenn aber *Fb* auch manches im einzelnen geändert oder entstellt haben mag, so ist doch kein Zweifel daran, dafs im grofsen und ganzen die Anlage und der Charakter seiner Darstellung der des Originals näher stehen als *Fd*.

Inhaltlich setzen die Anspielungen in *Fd* die der früheren Ab-

[1] S. diese Ztschr. oben S. 64.

schnitte fort. Sie enthalten die Hauptepisoden aus dem Thomas'schen Tristanroman nach Isoldens Vermählung, bis zur endgültigen Trennung der Liebenden, aber nicht mehr ganz in der strengen chronologischen Reihenfolge wie bisher, indem z. B. die Episode vom irischen Harfner erst nach den Nachstellungen durch den Zwerg berichtet wird, während die Petit Crû-Episode dem Stelldichein im Garten und der Szene vom Reinigungseid voraufgeht. Die Beziehungen zu Thomas sind seit langem erkannt und nicht zu bezweifeln. In *Fb* beziehen sich die Anspielungen mehr auf die Zeit vor der Vermählung Isoldens. Der Kampf mit den Neidern, das Hauptthema Berols, ist merkwürdigerweise überhaupt nicht vertreten.[1] Aus der Zeit nach der Ehe ist nur die Verbannung im Walde von Morois mit dem, was ihr unmittelbar voraufging, erwähnt, also nur was nach der Entdeckung des Ehebruchs folgte.[2] Warum das Mittelstück fehlt, ist nicht zu ersehen. Über die Beziehungen zu Berol, s. o. S. 580 ff. Bei dieser Verteilung des Stoffes sind es nur ganz wenig Anspielungen, die *Fb* und *Fd* gemeinsam besitzen: ausführlicher nur die erste und die zweite Irlandsfahrt und kurz angedeutet das Waldleben.

Die unsichere Überlieferung der ersten Fahrt nach Irland in *Fb* (397 ff.) gestattet keinen sicheren Vergleich mit der entsprechenden Erzählung in *Fd* (329 ff.). Schon in V. 97 ff. hatte *Fb* die Morholt-Episode erwähnt, an einer Stelle, wo sie nicht hingehört (s. o. S. 559). Einige Berührungen im Ausdruck liegen wohl vor,[3] doch dürfte es sich auch um Zufall handeln. Noch weiler gehen die Berührungen

---

[1] S. diese Ztschr. o. S. 70.

[2] Zur Gamarien- und Guimarant-Episode, s. diese Ztschr. o. S. 74 ff. Beachtenswert ist die Form dieser beiden Stücke. Jedes derselben besteht aus einem kurzen Bericht Tristans, aus vier Versen, in eine Frage ausklingend. Die Antwort erfolgt jedesmal in einem Verspaar. Der streng parallele Bau erlaubt den Schlufs, dafs es sich wohl nur um die gleiche Episode handelt, die nach bekanntem Verfahren in zwei gleich gebaute Teile zerlegt ist. Es bestätigt dies die a. a. O. geäufserte Ansicht. Getrennt sind die beiden Stücke durch eine Bemerkung des Dichters, dafs Tristan, als er Isoldens erste Antwort vernimmt, sich darüber freut, denn jetzt darf er damit rechnen, dafs er seinen Lohn, nämlich Isoldens Liebe, erhalten wird. Die Bemerkung pafst schlecht in den Zusammenhang: *Voit* 386 ist schon gar nicht am Platze; man erwartet mindestens *Oit,* und wie Tristan zu seiner Erwartung kommt, ist nicht einzusehen. Es entstehen berechtigte Zweifel an der Ursprünglichkeit dieses Stücks, das wie ein späterer Einschub oder eine nachträglich hergestellte ungeschickte Vermittlung zwischen den zwei Parallelerzählungen aussieht. Mit der Erzählung vom irischen Harfner in *Fd* (765 ff.) berührt sich die Guimarant-Episode textlich nicht.

[3] *Fb* 99
Qant a Mohort fis la bataille ...
Por desfandre lo treüssaje
Que cil devoient de la terre:
A m'espee finé la guerre

Fd 331 ff.
Quant me combati al Morhout
Ki vostre treü aver volt:
(A tel heür me cumbati)
Ke je l'en ocis ...

Vgl. auch
Fb 97 Molt me gari soëf ma plaie und *Fd* 359 f. La raïne la me guari
De ma plaie, sue merci,

im Ausdruck zwischen den beiden Anspielungen an die zweite Irlandsreise (*Fb* 406 ff.; *Fd* 416 ff.). Die drei Verse in *Fb* sind in *Fd* 13 Verse, aber alle Hauptausdrücke aus *Fb* kehren auch in *Fd* wieder.[1] Aber auch hier ist Zufall nicht ausgeschlossen. Die Anspielung an das Waldleben ist in *Fb* zu dürftig, um einen Vergleich zu gestatten. Es steht jedenfalls nichts der Annahme entgegen, dafs auch in diesen gemeinsamen Erzählungen jeder der Dichter seiner besonderen Vorlage folgte. Was davon bereits in *X* stand und welcher Version dieses letztere folgte, ob Thomas oder Berol, läfst sich hier nicht sicher feststellen. Man kann beobachten, dafs die Anspielungen in der zweiten gröfseren Rede Tristans zum Teil wieder recht ungeschickt motiviert sind. Isolde z. B. erklärt eben, dafs sie den Narren trotz seiner Erzählungen abweisen wird, fordert ihn aber gleich darauf selbst auf, noch weiter zu erzählen, und veranlafst dadurch den Bericht der Ereignisse, die sich um das Waldleben herumgruppieren. Der plötzliche Übergang zum „Waldleben", ehe die Erzählung von der Rettung Isoldens noch abgeschlossen ist, kann durch Annahme einer Lücke (mit Morf und Bédier) erklärt werden. Ebenso unvermittelt wird zwar auch Ugrin erwähnt, doch führt der ganze Zusammenhang auf diesen Namen. Merkwürdig ist dagegen Isoldens Antwort darauf, wenn sie ganz ohne Anlafs den Narren mit dem Einsiedler vergleicht, diesen als *prodom*, jenen als *truant* bezeichnend (469). Wie kommt sie zu diesem unerwarteten Vergleich? Dafs der Narr mit Tristan, der er zu sein vorgibt, wiederholt verglichen wird, ist selbstverständlich; aber der Vergleich mit Ugrin ist tatsächlich bei den Haaren herbeigezogen. Vergleicht man die ganze Stelle mit der Anspielungsgruppe des ersten Abschnitts (172 ff.), so zeigt sich in der Komposition eine überraschende Ähnlichkeit. Man wird zu dem Schlufs genötigt, entweder dafs die Überlieferung hier wie dort beträchtlich gekürzt worden ist und einige wesentliche Stücke ausgefallen sind, oder dafs die ganze Stelle eigene Zutat des Dichters ist, der zu den früheren noch weitere Anspielungen hinzufügen wollte und diese nun in der ihm eigenen, unbeholfenen Art so gut wie möglich hier unterbrachte. Er benützte dazu teils Berol für die Anspielungen, teils Motive, die ihm die Vorlage selbst an die Hand gab, für die verbindenden Teile, denn auch Tristans Erwiderung V. 474 ff. stammt wohl, wie die Parallele in *Fd* 701 ff.

Die Übereinstimmungen befinden sich alle in der ersten Morholt-Erzählung in *Fb*. Zwischen der zweiten Morholt-Erzählung in *Fb* und *Fd* besteht sogar der Widerspruch, dafs in *Fd* Tristan an der Hüfte verwundet wurde (337), in *Fb* an der Schulter (402). Letzteres ist vielleicht nur dem Reimbedürfnis zu verdanken. Bedeutung hat es wohl nicht.

[1] Der Drache ist in beiden Versionen *le (cruiel) serpent*; das Gift *velin* oder *venim*; der Schlufs in *Fd* 428 *Me garesistes del venim* gibt fast den ganzen Passus von *Fb* wieder (*Del velin del cruiel sarpent . . . Me garesistes sanz mehain*). Da sowohl Berol wie Thomas hier versagen, läfst sich nicht feststellen, wie weit deren Ausdrucksweise hier bestimmend gewesen sein kann.

beweist (s. o. S. 92 Anm. 1) aus der Vorlage. Der Übergang zur Husdent-Erzählung (486) erinnert in seiner Unbeholfenheit ganz an den Beginn der ersten Anspielungen (170f.); vgl. o. S. 575. Demnach sprechen zum mindesten starke Indizien dafür, dafs dieser Abschnitt auch vom *Fb*-Dichter ziemlich selbständig verfafst oder umgearbeitet worden ist. Für die Vorlage kann daher nichts Bestimmtes daraus gewonnen werden.

VI.

Es läfst sich m. E. auf Grund obiger Untersuchungen das Verhältnis der beiden Folies untereinander, bzw. zu einer gemeinsamen Vorlage, nun doch genauer formulieren, als es Bédier zuletzt für möglich gehalten hatte (s. o. S. 551).

Zunächst hat die eine Möglichkeit, dafs *Fb* von *Fd* abgeleitet wäre, ohne weiteres auszuscheiden. Trotz weitgehender Übereinstimmung sind die Unterschiede zwischen ihnen so erheblich, dafs der Verfasser von *Fb* eine ganz anders hohe dichterische Begabung besessen haben müfste, als man sie ihm nach seinen nachweisbar selbständigen Leistungen zuschreiben darf, um aus *Fd* die ihm eigene Fassung zu gewinnen. Namentlich die letzten Abschnitte, die Auffassung und Darstellung der Rolle Brangänens, die Schlufsszenen mit Tristans Erkennung durch Isolde sind nicht nur inhaltlich so verschieden von *Fd*, sondern diesem auch als künstlerische Leistung in der Darstellung so sehr überlegen, dafs schwerlich jemand, der den *Fb*-Dichter in seiner sonstigen Unbeholfenheit und kompositionellen Ungewandtheit einmal kennen gelernt hat, annehmen wird, er habe selbständig an einer Vorlage wie *Fd* jene bestechenden und glänzenden Änderungen vornehmen können. Aufserdem würde man vergeblich sich nach zureichenden Gründen umsehen, die es erklärbar erscheinen liefsen, warum er derartige Änderungen, wie die Einführung des *galerox* als Tristans angeblichen Vater, die Erkennung des Narren durch Brangäne, Isolde überzeugt durch Hund und Ring u. a., in einer Vorlage, die dies alles nicht schon enthielt, vorgenommen hätte. Die Anspielungen können zwar durch Berols Dichtung beeinflufst worden sein, aber vom Rahmen läfst sich dies nicht sagen. Rein künstlerische Gründe, die derartige Umgestaltungen etwa veranlafst hätten, haben sich oben nicht ermitteln lassen und sind bei dem Dichter nicht anzunehmen. Da bleibt nur der zwingende Schlufs, dafs der *Fb*-Dichter jene glücklichen Unterschiede, die zwischen ihm und *Fd* bestehen, einer andern Vorlage verdankt, die sie bereits enthielt.

Nicht so klar liegen die Verhältnisse, wenn man die umgekehrte Möglichkeit ins Auge fafst, nämlich, dafs *Fd* direkt aus *Fb* herrühre. Der *Fd*-Dichter hat sich durchweg als selbständigen Verfasser erwiesen, der seinen Stoff gut überblickt, ihn nach bestimmten Prinzipien disponiert und ihn auch umgestaltet, wo es seinen persönlichen Absichten entspricht. Gewisse Tendenzen, die seine Änderungen bestimmten, haben sich deutlich feststellen lassen.

In erster Linie sind Rücksichten auf das Empfinden seines höfischen Hörerkreises, dem er offenbar sein Werk bestimmt, für ihn maſsgebend gewesen: die grundlegenden Veränderungen in der Auffassung und Darstellung von Isoldens Charakter und ihrem Verhalten dem Narren gegenüber, die Einschränkung der Rolle Brangänens, die, um Isolde eine Demütigung zu ersparen, ihrer Herrin nicht in der Erkennung Tristans zuvorkommen darf, die eigenartige Abschwächung der Fassung, nach der Isolde Tristan schlieſslich nur erkennt, als er seine natürliche Stimme annimmt, wieder um sie nicht vor dem Manne zu demütigen, sie sind alle durch diese Rücksichtnahme veranlaſst. Andererseits sind es künstlerische Motive gewesen, die ihn zur liebevollen Ausmalung kleiner Szenen und zur Abrundung der einzelnen Anspielungen zu abgeschlossener Darstellung veranlaſsten. Eine gründliche Kenntnis des Tristanromans und das eifrige Bemühen, es dem groſsen Meister auch in der Form gleichzutun, erleichterten ihm seine Aufgabe. Es ist klar, daſs ein derartig begabter Dichter in der Lage war, an einer Fassung in der Art von *Fb* alle jene Änderungen, auch die einschneidendsten, vorzunehmen, um damit seine persönlichen Zwecke zu erreichen. Trotzdem ist nicht anzunehmen, daſs ihm *Fb* selbst in der uns erhaltenen Form als Vorlage gedient habe. Es ist oben doch eine Reihe von Punkten festgestellt worden, in denen *Fd* uns offenbar eine ursprünglichere Fassung bietet als *Fb*, ohne daſs es möglich wäre anzunehmen, jener Dichter habe auch diese selbständig erst aus der Berner Folie neu gewonnen. Dahin gehören z. B. Tristans Fahrt über das Meer (mit Eilhart und Prosaroman), sein Gang direkt nach Markes Schloſs, die bessere Fassung der ersten Gruppe von Anspielungen, wo *Fb* in fast unverständlicher Weise gekürzt und ausgelassen hat und *Fd* die ursprüngliche Anlage bewahrt hat, die richtige Anbringung der Bemerkung über die durch Liebe veranlaſste *folie* Tristans (wieder mit Eilhart und Prosaroman) u. a. m. Diese Punkte werden daher aus einer Vorlage herrühren, die mit unserm *Fb* nicht ganz identisch war. Danach kannte *Fd* eine andere, bessere Vorlage, als die erhalten gebliebene Berner Dichtung.

Ist das nun nur eine bessere Fassung unseres *Fb* gewesen, die jene Verstümmelungen und Entstellungen nicht enthielt, (indem wir diese dem Abschreiber, nicht dem Dichter selbst zur Last legen), oder ist es direkt jenes *X*, aus dem auch *Fb* selbst hervorgegangen ist? Eine sichere Entscheidung läſst sich da nicht geben. Praktisch bleibt es sich ja auch vollständig gleich, ob man das eine oder das andere annimmt, denn setzt man auch zwischen *X* und *Fb* etwa noch ein *x* als bessere Fassung von *Fb*, aus dem dann auch *Fd* abzuleiten wäre, so läuft das schlieſslich nur darauf hinaus, die Zahl der Unbekannten um eine weitere zu vermehren. Da aber keine zwingenden Gründe dafür vorhanden sind, so sieht man wohl besser davon ab. Es ist ja leicht möglich, daſs tatsächlich zwischen dem Original der Folie und der Oxforder Bearbeitung mehrere Zwischenglieder bestanden haben; ihre Existenz ist aber nicht nach-

weisbar, ihre Annahme nicht notwendig. Wir dürfen daher *Fd* ebenso wie *Fb* direkt auf die gemeinsame Quelle *X* zurückführen, jedenfalls nicht auf dem Umweg über unser *Fb*.

Es konnte oben die Beobachtung gemacht werden, daſs je mehr man sich dem Schluſs der Dichtung nähert, um so gröſser die Verschiedenheiten zwischen beiden Versionen werden, um so seltener die Berührungspunkte, die noch zwischen ihnen vorhanden sind. Damit verbindet sich die weitere Feststellung, daſs *Fd* besonders in der ersten Hälfte (Einleitung; Tristan vor Marke, o. Kap. I—III) im allgemeinen die Vorlage treuer wiederzugeben scheint als *Fb*, das gerade hier die meisten Entstellungen und Ungereimtheiten aufweist, daſs andrerseits in der zweiten Hälfte (Tristan und Brangäne; Tristan und Isolde, o. Kap. IV und V) *Fb* die ursprüngliche Fassung reiner bewahrt hat als *Fd*, das hier den Frauen eine von der Originalfassung erheblich abweichende Rolle zugewiesen hat und damit von der ursprünglichen Überlieferung stark abgewichen ist. Damit hängt jedenfalls auch zusammen, daſs *Fd* zwar in den ersten Abschnitten darstellerisch der anderen Fassung überlegen ist, daſs aber *Fb* in den letzten Teilen sich bedeutend über *Fd* erhebt. Das kann es nicht eigener Kraft verdanken, sondern nur dem genaueren Anschluſs an seine Vorlage. Man gewinnt demnach den Eindruck, als ob der Verfasser von *Fb* namentlich im Anfang den ziemlich verunglückten Versuch gemacht habe, an seiner Vorlage Änderungen vorzunehmen durch Einschübe, Umstellungen oder Kürzungen, die sich, wie gesagt, nur zum Teil durch mangelhafte und unzuverlässige Überlieferung erklären lassen, und sich nachher glücklicherweise damit begnügte, sein Werk in engerem Anschluſs an seine Vorlage zu Ende zu führen. Daraus wieder darf man schlieſsen, daſs die Darstellung des Originals einen bedeutenden literarischen Wert gehabt haben muſs, soweit wir sie noch aus den gut erhaltenen Szenen der zweiten Hälfte von *Fb* erkennen können. Sie war wohl kürzer und schlichter als die Fassung von *Fd*, das zur Ausschmückung und Verbreiterung neigt, aber auch natürlicher, dramatischer und in ihrer gröſseren Gedrungenheit eindrucksvoller als die schon gezierte und durch ihren Schematismus auf die Dauer etwas eintönig wirkende Oxforder Fassung, die namentlich zum Schluſs stark abfällt, da sie sich die glänzendsten Effekte der Vorlage hat entgehen lassen.

Auch die Frage, ob die ursprüngliche Folie sich der volkstümlicheren Fassung des Tristanstoffes angeschlossen oder der höfischen Form,[1] läſst sich mit einiger Bestimmtheit beantworten. Die Entscheidung wird durch die Stellung Husdents darin gegeben. Neben dem Ring spielt der Hund als sicherste und entscheidende „enseigne“ in der Dichtung die wichtigste Rolle. Ein dieser Bedeutung entsprechendes Hervortreten des Hundes in den Tristan-

---

[1] Der Einfachheit halber wird erstere mit Berol, letztere mit Thomas bezeichnet.

romanen findet sich aber nur bei Berol, nicht bei Thomas. Letzterer erwähnt den Jagdhund nur ganz flüchtig und fast so nebenbei in der Episode vom Waldleben; nirgends berichtet er, dafs Tristan im Augenblick seiner Trennung von Isolde dieser den Hund besonders anvertraut habe, was auch *Fd* (896) enthält. Bei Berol dagegen tritt Husdent ganz anders hervor: Berol schildert seine Flucht nach der Verurteilung Tristans, seine Dressur zum lautlosen Jagen im Walde von Morois; vor allem aber betont er wiederholt ausdrücklich, dafs Tristan, als er von Isolde schied, ihr den Hund als Andenken übergeben habe (2695 ff., 2788 ff.). Bei Berol sind die beiden Hauptmotive, Hund und Ring, innerlich schon miteinander zu einer Einheit verbunden, denn in demselben Zusammenhang wird hier auch der Tausch des Ringes berichtet, des späteren entscheidenden Erkennungszeichens (Berol 2707 ff., 2792). Diese Kombination von Hund und Ring in der Folie wie bei Berol sichert die Version des letzteren hinreichend als den Ausgangspunkt der Folie-Dichtungen. Aus Thomas könnten diese nicht hervorgehen.

Unser Ergebnis ist demnach folgendes: In Anlehnung an eine Berol-Version des Tristanstoffes entsteht eine Dichtung von Tristan dem Narren, wohl als selbständige Episodendichtung, in der Fassung *X*, die nicht erhalten geblieben ist. Sie ist von zwei verschiedenen Dichtern aufgegriffen und umgearbeitet worden. Der eine (*Fb*), ziemlich ungewandt und unbeholfen, hat, insbesondere in der ersten Hälfte seiner Umarbeitung, eine Reihe von — meist unglücklichen — Änderungen vorgenommen (Umstellungen, Zusätze, Kürzungen), in der zweiten Hälfte dagegen sich offenbar genauer an seine Vorlage gehalten. Die Ähnlichkeit seiner Bearbeitung mit Berol ist teilweise schon durch jene Vorlage selbst gegeben gewesen; aber es besteht die Wahrscheinlichkeit, dafs auch der *Fb*-Dichter selbst einige Erweiterungen im Anschlufs an Berol noch in die ursprüngliche Fassung hineinverwoben hat. Einiges ist auch durch mangelhafte Überlieferung dieser Version selbst zu erklären. Im grofsen und ganzen ist *Fb* nicht viel anderes als eine — teilweise, namentlich in der ersten Hälfte, stark entstellte — Wiedergabe der ursprünglichen Dichtung *X*. Der andere Dichter aber (*Fd*) hat in seinem Werke den beliebten Stoff einer planvollen wirklichen Umarbeitung unterzogen. Er benützte dazu Thomas' Tristanroman und wollte, wie dieser, zur volkstümlicheren Version ein höfisches Seitenstück schaffen. Nicht nur, dafs er in dieser Absicht fast den ganzen Thomasroman in die Anspielungen seines Werkes hineinverarbeitete, er hat auch den gegebenen Rahmen in freiester Weise nach bestimmten persönlichen Prinzipien umgestaltet. Kurze Andeutungen hat er zu kleinen, in sich abgeschlossenen Szenen ausgebaut; die Zahl der Anspielungen durch neue Zusätze nach dem Thomasroman vermehrt und gehäuft; besonders aber in Rücksichtnahme auf höfische Anschauungen namentlich den Charakter Isoldens umgeändert, gemildert, die Rolle Brangänens beträchtlich eingeschränkt

und zum Schlufs eine — allerdings verunglückte — eigene Lösung gewagt. In den Grundzügen ist es, noch deutlich erkennbar, die ursprüngliche Fassung der Folie, aber erweitert, stark geändert und teilweise sogar in ihrem Grundgedanken ganz entstellt.

Wird man nun noch Bédier's Urteil, der in *Fd* ein „dérivé plus beau que son modèle", das ist *Fb*, zu sehen geneigt ist, ohne weiteres zustimmen? Zweifellos ist *Fd* an vielen Stellen formal der Berner Version bedeutend überlegen. Seine Kunst in der Ausgestaltung kleinerer, lebenswahrer Szenen soll nicht bestritten werden, noch auch die geschickte, wohldurchdachte, planvolle Anlage seines Werkes. Andererseits darf aber auch nicht übersehen werden, dafs *Fd* die ursprüngliche wilde Gröfse des Originals fast überall verwischt hat, seinen wuchtigen dramatischen Charakter abgeschwächt, einige seiner besten Züge entstellt hat. Künstlerisch ist der *Fb*-Dichter dem Oxforder Rivalen gewifs nicht gewachsen. Wo er selbständig dichtet, ist er ungeschickt und verwickelt sich in Widersprüche. Dichterische Ausschmückung seines Stoffes und geschickte, zwanglose Verbindung der einzelnen Motive sind ihm fremd. Aber die Natürlichkeit und dramatische Lebhaftigkeit der Darstellung, die Ursprünglichkeit und Wildheit der Sitten und Gefühle, die aus dem Werke noch durchschimmern, die primitive Gröfse der Figuren verleihen dieser Fassung eine herbe, eigenartige Schönheit, durch die sie sich stellenweise weit über *Fd* hinaus erhebt. Das Verdienst ihres Verfassers ist es allerdings nicht, diese Vorzüge ersonnen und geschaffen zu haben, wohl aber ist es sein Verdienst, sie aufgenommen und vor dem Untergang bewahrt zu haben.[1]

[1] In meinem früheren Artikel, diese Ztschr. o. S. 62 ff., sind folgende sinnstörende Druckfehler zu verbessern, die bei der Ungunst der Verhältnisse, unter denen die Korrektur gelesen wurde (Verf. war damals noch im Felde) übersehen worden sind: S. 62, Z. 10 v. u.: analogue; S. 64, Z. 4 v. o.: Nr. 4 (nicht 5); S. 66, Z. 16 v. u.: Punkt 6 (nicht 4).

E. Hoepffner.

Über einige Fälle von Wortmischung im Romanischen.

I. Ital. *chioma, schiuma; flutare—riflutare.*

1. *chioma, schiuma.*

Ital. *chioma* „Haupthaar" (daneben auch, aber seltener, die mit dem Lat. völlig identische Form *coma*) hat man aus einer angesetzten Deminutivform von *coma*: **comula*, dann, mit Vokalabfall und Umstellung del *l*, **cloma* erklären wollen, ähnlich wie ital. *fiaba* „Märchen" aus *fabula *flaba*. Diese Erklärung ist wenig befriedigend, namentlich in Anbetracht der Tatsache, daſs ein solches **comula *cloma* im Lat. bezw. im Roman. das einzige Beispiel einer deminutiven Ableitung von einem „Haupthaar" bedeutenden Subst. sein würde.[1] Mit Recht hat daher D'Ovidio, in einem von ital. *scoglio* = *scopulus* ausgehenden Artikel des *Archivio glott. ital.* (XIII, 363), diese Erklärung verworfen; aber die von ihm seinerseits vorgeschlagene scheint mir ebensowenig befriedigend wie jene. Er geht dabei von der Erklärung aus, die Ascoli (*Arch. glott.* III, 399 Anmerk.) zu ital. *inchiostro* „Tinte" (aus **inclaustrum* für *incaustum*) gegeben hat, indem er diese ital. Form zurückführte auf den „*influsso fonetico che la frequentissima forma o riduzione radicale claud-clud-, claus-clus- esercita sopra vocaboli di etimologia non chiara per il popolo, nei quali sia il nucleo cud-cus-caus-.*" Die hier von Ascoli gegebene Erklärung von **inclaustrum* ⟶ *inchiostro* durch eine Art Volksetymologie, nämlich Angleichung an Wörter wie lat. *claustrum, claudere — cludere* bezw. ital. *chiostro, chiudere* will nun D'Ovidio auf *coma *comula *cloma* ⟶ *chioma* ausdehnen, indem er in der Anmerk. zu der vorhin zitierten Stelle seines Artikels über *scoglio* u. ä. (*Arch.* III, 363) bemerkt: „*A chioma va estesa la considerazione che per inchiostro faceva l'Ascoli* (III, 399 nota), *dell' influsso fonetico cioè che la frequentissima forma o riduzione del radicale claud- dovè esercitare sopra voci di etimologia non chiara per il volgo: al quale influsso era ben naturale che sottostesse una parola semidotta come chioma.*" Aber

---

[1] Abgesehen von ital. *peluzzo* (daher frz. *peluche*, entsprechend im Katalanischen und Portugiesischen) d. h. „Härchen" und auch „feiner, wollartiger Stoff", wo die deminutive Bedeutung offenbar ist, was aber bei **comula *cloma* keineswegs der Fall wäre: ital. *chioma* bezeichnet im Gegenteil namentlich das starke oder grobe Haupthaar, daher auch die Mähne gewisser Tiere (des Löwen oder Pferdes).

wenn vielleicht die von Ascoli für *inchiostro* befürwortete Annahme einer solchen Volksetymologie als nicht ganz unwahrscheinlich bezeichnet werden kann, so scheint mir dagegen die von D'Ovidio vorgeschlagene Ausdehnung dieser Erklärung auf *coma* **comula* **cloma chioma* ganz unwahrscheinlich, da sowohl die lautliche Form wie auch, und ganz besonders, die Bedeutung des zu erklärenden ital. Wortes derjenigen des lat. Stammes *claud-* m. E. viel zu fern steht, um eine solche volksetymologische Mischung oder Kreuzung auch nur einigermafsen glaubhaft erscheinen zu lassen.

Ich bin vielmehr der Ansicht, dafs wir es hier einfach mit einer Angleichung des in Rede stehenden ital. Wortes an ital. *piuma* „Feder, Flaumfeder“ zu tun haben, eine Bedeutung, welche derjenigen von *chioma* „Haupthaar“ offenbar sehr nahe steht, indem der Haarwuchs des Menschen metaphorisch, in der bildlichen Auffassung der Sprache, dem Gefieder der Vögel gleichgestellt wurde — dieselbe Auffassung, der z. B. auch Dante folgt, wenn er in seinem grofsen Gedicht (*Purg*. I, 42) den lang herabwallenden Bart des alten Cato als „*oneste piume*“ bezeichnet.

Dieselbe Erklärung, durch Angleichung an *pluma*—*piuma* „Flaumfeder“, möchte ich nun auch für das in nordöstl. ital. Dialekten, so namentlich im Venezianischen, gegenüber dem in der Schriftsprache herrschenden tosk. *spuma*, vorkommende *spluma* oder *spiuma* „Schaum“ vorschlagen, sowie für das gleichbedeutende, im Tosk. bezw. in der ital. Schriftspr. neben *spuma* vorkommende (häufiger als dies letztere gebrauchte) *schiuma*, eine Form, die nach allgemeiner und ohne Zweifel richtiger Annahme durch Mischung von lat. oder ital. *spuma* (bezw. nordöstl. dialekt. *spiuma*) mit dem ahd. *skūm*[1] entstanden und, wie ich annehmen möchte, aus einem nordöstl., an das deutsche Sprachgebiet angrenzenden Dialekt des Italienischen ins Toskanische bezw. in die Schriftsprache eingedrungen ist. Auch hier, wie bei dem vorhin besprochenen *chioma*, liegen sich ja nicht nur die lautlichen Formen, sondern auch die Bedeutungen der beiden Wörter sehr nahe: der Schaum (lat. ital. *spuma*) wird in bildlicher Auffassung der Flaumfeder (*pluma*—*piuma*) assimiliert, mit welchem Begriff sich der des Schaumes durch den Mittelbegriff des Leichten, Feinen und Zarten offenbar sehr leicht verknüpfen kann; eine Wirkung dieser Assimilation liegt eben in den genannten ital. Formen *spluma* — *spiuma* (dial.) und *schiuma* vor.

Man vgl. übrigens hierzu Parodi, der in der *Rom*. (XXII, 307), und Meyer-Lübke, der in seinem *Etymol. Wörterbuch* (unter den Stichwörtern *skūma*, *spūma* und **spūmula*) übes diese Wortformen gehandelt hat. Wie man ital. *chioma* auf ein lat. **comula* zurückgeführt hat, so wollen diese beiden Forscher auch das ital. (dial.)

[1] Versehentlich gibt Meyer-Lübke unter Nr. 8013 seines *Roman. Etymol. Wörterbuches* als Etymon des ital. *schiuma* „*skūma* (germ.)“ an: das Feminin ist ja, wie M.-L. sehr wohl weifs, nicht germanisch, sondern eine erst, im Anschlufs an das Lat., vollzogene Änderung des Romanischen.

spluma — *spiuma*, mit Umstellung des *l*, aus **spūmula* erklären. Die auch in der Schriftsprache üblich gewordene Form mit *k* führt Parodi einfach auf jenes Muster mit dem lat. *p* zurück (**skumula *skumla *skluma schiuma* nach **spumula *spumla spluma spiuma*), während Meyer-Lübke in seiner *Ital. Grammatik* (Leipzig 1890, S. 16) für das *i* von *schiuma* eine lautliche, auf die palatale Natur des *k* gegründete Erklärung (Affrikation, d. h. Anfügung des entsprechenden, hier des palatalen Spiranten, nach Verschlufslaut: *sk* ⟶ *sky*) vorschlägt, die aber, in Anbetracht der neben *schiuma* dial. vorkommenden Form mit *p* (*spiuma*), kaum zu billigen sein dürfte.

2. *Fiutare, rifiutare.*

Aus Mischung oder Kreuzung durch gegenseitige Angleichung erkläre ich die Form der beiden ital. Verba *fiutare* „riechen, wittern" und *rifiutare* „abweisen, zurückweisen". Was zunächst das letztere betrifft, so ist von vornherein klar, dafs hier das *i* der zweiten Silbe (neben diesem *rifiutare* kommt übrigens auch die seltenere und ohne Zweifel auf gelehrter Einwirkung beruhende Wortform *rifutare* vor) lautlich aus dem lat. *refutare* nicht erklärt werden kann. Dafs es dagegen auf Angleichung an das soeben genannte *fiutare* beruht, hat schon Meyer-Lübke erkannt und in seinem *Etymol. Wb.* (s. v. *refutare*) ausgesprochen. Dafs aber andererseits auch *fiutare* durch Kreuzung mit diesem *rifiutare* entstanden ist, dafs wir es also hier mit einer gegenseitigen Angleichung der beiden Wörter zu tun haben, scheint bisher noch niemand gesehen zu haben.[1] Und doch ist diese Erklärung aufserordentlich naheliegend, ja sie drängt sich geradezu auf, und es dürfte sehr schwer sein, sie abzuweisen.

Die gegenseitige Beeinflussung oder Angleichung dieser beiden ital. Verba ist, abgesehen von der Ähnlichkeit der Form, ohne

---

[1] Ascoli leitet (*Kuhn's Zeitschr. f. vergleich. Sprachforschung* XVII, 349 Anmerk.) das hier in Rede stehende ital. *fiutare* von einem angesetzten lat. **flavitare *flautare* „riechen", das er mit lat. **flavor* „Duft", *fragare* „duften", *fragum* „Erdbeere" (als duftende Frucht so genannt) zusammenbringt, eine Erklärung, die Meyer-Lübke in seiner *Ital. Gramm.* (Leipzig 1890, S. 74) ohne weiteres übernommen, in seinem *Etymol. Wb.* gagegen (wo ich überhaupt vergebens nach einer Erklärung des ital. *fiutare* gesucht habe) nicht wiederholt hat. Seine Bemerkung s. v. *Flator*, dafs **flavor* (d. i. das von Ascoli aufgestellte Etymon) „vom lat. Standpunkte aus schwierig ist", deutet allerdings darauf hin, dafs er auch die von dem grofsen italienischen Gelehrten angenommene Ableitung von **flavor*, d. i. **flavitare *flautare*, als Etymon des ital. *fiutare* mittlerweile aufgegeben hat. Und zwar mit vollem Recht; denn jenes völlig problematische **flavor*, zusamt dem abgeleiteten **flavitare *flautare*, erscheint in der Tat zum mindesten sehr „schwierig". Einen Ersatz für die aufgegebene Ascoli'sche Erklärung des ital *fiutare* scheint aber M.-L. nicht gefunden zu haben; unter seinen Stichwörtern *flatus*, *flator*, *flatare* führt er dies ital. Verb nicht auf. — Meiner Ansicht über die Abstammung des ital. *fiutare* am nächsten steht diejenige von Diez, der in seinem *Wb.* I, s. v. *Flauto* dies ital. Verb von einem lat. (von *flatus* „Blasen" gebildeten) **flatuare* und, mit Umstellung des *u*, **flautare* ableitet.

Zweifel durch den Umstand hervorgerufen oder doch begünstigt worden, daſs sie in ihren Bedeutungen sich nahe berühren. Was zunächst *rifutare* „zurückweisen, abweisen“ betrifft, so konnte es eben dieser Bedeutung wegen vom Sprachgefühl zu *fiatare* „blasen“ = lat. *flatare* gestellt und volksetymologisch zu einem Kompositum dieses ital. Verbs umgedeutet werden, indem das Zurück- oder Abweisen eines dargebotenen bezw. sich darbietenden Gegenstandes bildlich als ein Zurück-, Weg- oder Fortblasen desselben aufgefaſst wurde:[1] daher die Form *rifiutare*, die das *i* der zweiten Silbe von *fiatare* „blasen“ bezogen hat.

Andererseits ist aber auch die durch den Vokal *u* charakterisierte Nebenform von *fiatare* „blasen“, d. i. eben unser *fiutare* „riechen“, durch Angleichung an das als Kompositum dieses Verbs aufgefaſste *rifiutare* „abweisen“ bestimmt worden, indem gerade die Berührung der beiderseitigen Bedeutungen die Mischung und, als Folge davon, die Formangleichung (*u* an Stelle von *a*: *fiutare* gegenüber dem ursprünglichen *fiatare*) hervorgerufen hat. Die hier, zugleich mit der Differenzierung der Form, eingetretene Differenzierung der Bedeutung (*fiutare* „riechen“ gegenüber *fiatare* „blasen“) beruht m. E. darauf, daſs die durch *rifiutare* ausgedrückte Abstoſsung oder Abweisung eines Gegenstandes von der Sprache als Folge eines durch den Geruchssinn als unangenehm empfundenen Eindruckes aufgefaſst wurde; man vgl. die volkstümliche deutsche Redewendung „Sie können sich nicht riechen“, d. h.: sie können sich, da ihre Naturen sich gegenseitig abstoſsen, gar nicht leiden, eine Wendung, die ursprünglich wohl nur in Beziehung auf Tiere, wie namentlich Hunde, dann aber, figürlich übertragen, auch in Beziehung auf menschliche Verhältnisse gebraucht wird.

Dieser Übergang der Bedeutung von „blasen“ zu „riechen“ kommt übrigens in der Sprache häufig vor. Darauf weist auch Ascoli hin (Kuhn's *Zeitschr. f. vgl. Sprachforsch.* XVII, 348), indem er es als bekannte Tatsache hinstellt, daſs in allen Sprachen „wehen“ (was ja im wesentlichen dassebe ist wie „blasen“) und „riechen“,

---

[1] Auch das einfache lat. *flare* „blasen“ wird zuweilen, im Anschluſs an die unmittelbar daraus entwickelte: „fortblasen“, zuweilen bildlich im Sinne von „zurückweisen“ oder „verschmähen“ gebraucht, s. Georges, *Lat.-deutsches Handwörterbuch* 8. Aufl., Hannover u. Leipzig 1913, s. v. *flo*, z. B. *rosas flare* „Rosen verschmähen“, bei Prudentius, *Peristephanon* 3, 21, womit die bekannte deutsche Wendung „einen Stein blasen“ (beim Brett- oder Damenspiel) verglichen werden kann, wo ja eine ähnliche Bedeutung („zurück- oder wegstoſsen, beseitigen, vernichten“) unter dem Bilde des Blasens ausgedrückt wird. Zu vgl. ist ferner das lat. Kompositum *afflare*, das, ausgehend von der ursprünglichen und eigentlichen Bedeutung „anblasen“, in einigen roman. Sprachen (span. *hallar*, rum. *afla*) durch die Mittelbedeutungen „anstoſsen“, dann „begegnen, treffen“ die Bedeutung „finden“ angenommen hat (so ist, mit Diez, *Etymol. Wb.* IIb, s. v. *Hallar*, der sich mit Recht auf lat. *offendere* „anstoſsen“, dann auch „finden“ beruft, die Bedeutungsentwicklung von lat. *afflare* im Roman. zu erklären; abzulehnen ist die von Körting, *Lat.-roman. Wb.* s. v. *afflo*, sowie auch die von Schuchardt, *Zeitschr. f. roman. Phil.* XX, 535—536 aufgestellte Erklärung.

d. i. „duften“ (einen Duft ausströmen), sich berühren. Diese letztere Bedeutung liegt aber derjenigen unseres ital. *fiutare*, d. h. „riechen = wittern“ (durch den Geruchssinn wahrnehmen), so nahe, dafs beide Bedeutungen häufig durch ein- und dasselbe Wort bezeichnet werden, so das dtsche *riechen*, das ital. *odorare*, wie ja auch dem lat. *fragrare* „riechen = duften“ das frz. *flairer* „riechen = wittern“ entspricht.

Auf den im Vorstehenden beleuchteten ideellen und formalen Zusammenhang unserer beiden Verba *fiutare* und *rifiutare* mit *fiatare* „blasen“ (lat. *flatare, flatus*) weisen noch jetzt gewisse besondere Bedeutungen, die sich bei ihnen (bezw. dem abgeleiteten Verbalsubst.) finden. Einmal ist hier zu nennen die in den ital. Wörterbüchern (so in dem von Rigutini und Bulle, Leipzig 1896) verzeichnete technische Bedeutung von *rifiutare*, wonach es das Auslassen oder Ausströmen (eigentlich also das Aus- oder Fortblasen) des überflüssigen, in einem Kessel enthaltenen Dampfes, durch ein Sicherheitsventil, bezeichnet. Dann die bei *fiuto*, der substant. Ableitung von *fiutare*, neben der herrschenden Bedeutung „Geruch = Witterung“ vorkommende, wonach es auch die Flöte bezeichnet, eine sehr beachtenswerte Nebenbedeutung, auf die, im Anschlufs an Tommaseo's *Dizionario italiano*, schon Canello im *Arch. glott. ital.* III, 359 hingewiesen hat und die doch ohne Zweifel auf die bekannte Tatsache (s. z. B. das Wörterb. von Georges) zurückzuführen ist, dafs lat. *flatus* neben seiner allgemeinen Bedeutung des Blasens oder Wehens auch die besondere des Blasens musikalischer Instrumente, so namentlich des Flötenblasens besitzt. Auf etwaige Beziehungen dieses ital. *fiuto* „Flöte“ zu dem gleichbedeutenden ital. *flauto* (prov. sp. *flauta*, afrz. *flaüte*, neufrz. *flûte*) braucht hier nicht eingegangen zu werden: Ursprung und Wanderung dieses letzteren, für den Begriff der Flöte herrschenden romanischen Wortes sind, wie Meyer-Lübke in seinem *Etymol. Wb.* s. v. *fla-uta* hervorhebt, dunkel, und dem Etymologen, der sich mit ital. *fiutare* und *fiuto* beschäftigt, fällt nicht die Aufgabe zu, das über jenem lagernde Dunkel aufzuhellen.

II. Frz. *ogre* (ital. *orco*) „menschenfressendes Ungeheuer“.

Dafs das ital. *orco*[1] vom lat. *orcus* „Unterwelt“ und auch persönlich „Gott der Unterwelt“ (d. i. Pluto; an diese persönliche Bedeutung hat sich die des ital. nnd frz. Wortes angeschlossen)

[1] Als Bedeutung dieses Wortes wird in Meyer-Lübke's *Etymol. Wb.* (s. v. *Orcus*) lediglich „Popanz“ angegeben, was ungenau ist: diese Bedeutung („Popanz“, d. h. Schreckgestalt, im besondern Gestalt der abergläubischen Phantasie, womit man die Kinder zu schrecken pflegt) kommt zwar auch vor, als die eigentliche (und zugleich die herrschende) Bedeutung, wie des frz., so auch des ital. Wortes ist aber zugrunde zu legen „menschenfressendes Ungeheuer“; Diez, *a. a. O.* hat die genauere Bedeutungsangabe „höllischer Dämon, menschenfressender Popanz“.

stammt, wird seit Diez (*Wb.* I, s. v. *Orco*) allgemein und mit Recht angenommen. Fraglich ist dagegen, ob das frz. *ogre* das gleiche Wort oder ob es von diesem ital. *orco* etymologisch zu trennen ist. Bis vor einigen Dezennien war die herrschende Meinung die, daſs die beiden Wörter etymologisch identisch, nämlich beide vom lat. *orcus* abzuleiten seien. Dieser von Diez aufgestellten Etymologie haben sich u. a. Scheler und Littré in ihren bekannten Wörterbüchern angeschlossen. Der letztere fügt der Wiedergabe dieser von ihm gebilligten Diezischen Erklärung des ital. und frz. Wortes noch die folgende Bemerkung hinzu: *On a longtemps prétendu que „ogre“ venait de „Hongrois“, à cause des dévastations que les „Hongres“ ou „Hongrois“ ou „Oïgours“ avaient faites dans l'Occident, au moyen âge. La forme du mot dans les langues romanes* [scil.: ital. *orco*, span. *huerco, huergo*] *ne se prête pas à cette dérivation.*

Gegen diese, durch so bedeutende Autoritäten gestützte Ansicht von der etymologischen Zusammengehörigkeit des ital. *orco* und des frz. *ogre* erklärte sich zuerst Gröber, der im *Archiv für lat. Lexikographie* IV, 423 diese Zusammengehörigkeit, und demgemäſs die Ableitung des frz. *ogre* von lat. *orcus*, wegen der lautlichen Unvereinbarkeit der beiden letzteren Wortformen, leugnete, ohne aber für das frz. Wort eine neue Erklärung vorzuschlagen. Ihm schloſs sich A. Thomas an, der im *Dictionnaire général de la langue française* die Frage nach der Herkunft von *ogre* mit der lakonischen Bemerkung abtut: *Origine inconnue*, während Körting, der sich in seinem *Lat.-roman. Wb.*, 3. Aufl. Paderborn 1907, s. v. *Orcus* (entsprechend in seinem *Etymol. Wb. der frz. Spr.*, Paderborn 1908, s. v. *ogre*)[1] hinsichtlich der etymologischen Unvereinbarkeit des frz. *ogre* mit dem lat. *orcus* bezw. ital. *orco* gleichfalls an Gröber anschlieſst, seinerseits eine neue Erklärung (von lat. *augur* „Wahrsager“) vorschlägt, die aber mit Recht gar keine Beachtung bei den Fachgenossen gefunden hat.

Als letzter trat in dem Streit um den Menschenfresser Suchier auf den Plan, indem er in den *Miscellanea linguistica in onore di Graziadio Ascoli*, Torino 1901, S. 71—72 dem frz. *ogre* einen besonderen Artikel widmete. Auch er weist, wegen der lautlichen Unvereinbarkeit, die Ableitung des frz. Wortes vom lat. *orcus* ab, dagegen erklärt er sich für die alte, bis auf Diez herrschend gewesene Ableitung aus dem Volksnamen der Ungarn, die, wie er bemerkt, im X. Jh. wiederholt in Frankreich einfielen und daselbst Angst und Schrecken verbreiteten. Zu dieser Ansicht stimmt allerdings der von Suchier hervorgehobene Umstand, daſs der Name dieses Steppen- und Reitervolkes ursprünglich und in der Sprache des Volkes selbst des *n* entbehrte und *Ugor* (auch *Ogor* oder *Ogur*)

---

[1] Sonderbarerweise hat K. die im wesentlichen ganz richtige Bedeutungsangabe seines *Lat.-roman. Wbuches*: „Menschenfresser“ im *Etymol. Wb. der frz. Spr.* durch die Angabe „böser Riese“ ersetzt, die nicht besser ist als die oben bemängelte des Wörterbuches von Meyer-Lübke.

lautete. Als einen deutlichen Beweis für die Richtigkeit der alten Ableitung des frz. *ogre* von dem Volksnamen der Ungarn führt Suchier ferner die, übrigens schon von P. Paris (*Hist. litt. de la France* XXII, 395) hervorgehobene Tatsache[1] an, dafs „in den *Enfances Godefroi* mit den Sachsen verbündet ein gewisser *Ogre* auftritt, der als junger Ungar bezeichnet wird".

Diese alte, von Suchier wieder aufgenommene und durch die Autorität seines Namens gedeckte Erklärung des frz. *ogre* ist endlich auch von Meyer-Lübke in seinem *Etymol. Wb.* sanktioniert worden. Derselbe hat das frz. Wort hier unter das Stichwort *Ogur* „Ungar" eingereiht, indem er, Gröber und Suchier folgend, über die Diezische Erklärung von *ogre* aus dem lat. *orcus* einfach mit der Bemerkung hinweggeht, dafs sie „lautlich nicht möglich ist".

Ich mufs gestehen, dafs mir dieser Standpunkt weder in seinem negativen noch in seinem positiven Teil einwandfrei erscheint. Dafs die Endung des frz. *ogre* sich lautgesetzlich mit dem lat. *orcus* nicht vereinbaren läfst, ist ja allerdings nicht zu leugnen.[2] Aber allein deswegen eine sonst so einleuchtende Etymologie wie die Diezische abzulehnen, scheint mir weder erforderlich noch rätlich. Dann müfste ja ohne Zweifel von den allgemein als völlig gesichert geltenden und auch von Meyer-Lübke unbedenklich angenommenen romanischen Etymologien ein sehr bedeutender Prozentsatz, weil mit den Lautgesetzen im Widerspruch stehend, gestrichen werden. Es handelt sich in solchen Fällen doch nur darum, den Widerspruch mit den Lautgesetzen in glaubhafter Weise zu begründen, und bekanntlich gilt in sehr zahlreichen Fällen die Annahme einer Mischung oder Kreuzung des zu erklärenden Wortes mit einem formell und begrifflich nahestehenden als vollkommen ausreichende Erklärung für die Abweichung von den Lautgesetzen. Dafs aber frz. *ogre* ebenso wie, unzweifelhaft und unbezweifelt, ital. *orco* vom lat. *orcus* stammt, dafür spricht doch von vornherein sehr stark einmal die grofse formelle Ähnlichkeit der beiden romanischen

---

[1] Die Stelle der *Hist. litt.*, die Suchier hier im Auge hat, findet sich in der von P. Paris, *a. a. O.* gegebenen Analyse der *Enf. Godefroi* (XIII. Jhd.) und lautet folgendermafsen: *Entre la mort du Saxon Regnier et le mariage du chevalier au Cygne avec Beatrix, la fille de la duchesse de Bouillon, se place un long épisode. D'abord plusieurs femmes, parentes de l'empereur, tombent entre les mains d'une troupe de Saxons et courent grand risque pour leur honneur. Le chef de ces mauvais garçons est un jeune Hongrois nommé Ogre, et ce mot, que nous n'avons pas rencontré ailleurs dans les anciennes chansons de geste, confirme assez bien le lien qui rattacherait l'ogre de nos contes de fées aux Huns ou Hongrois, qui épouvantèrent si longtemps les populations chrétiennes.*

[2] Afrz. *ogre* „Orgel" = lat. *organum*, das vereinzelt (so in Crestien's *Chev. de la Charr.* V. 3534, im Reim mit dem Ländernamen *Logre*) vorkommt und noch jetzt dialektisch fortlebt, befindet sich lautlich in anderem Falle: aus *organum* ergab sich zunächst *órguene*, dann die im afrz. Psalter vorkommende Form *orgre* (vgl. *ordinem* ⟶ *órdene* ⟶ *ordre*), endlich mit dissimilierendem Abfall des ersten *r*: *ogre*; vgl. W. Förster in der Anmerk. zu dem genannten Verse, S. 474 seiner Ausg. des *Chev. de la Charrete.*

Wörter und dann namentlich auch ihre völlige Übereinstimmung in der Bedeutung: „menschenfressendes Scheusal". Wenn also allgemein und mit vollem Recht ital. *orco* vom lat. *orcus* abgeleitet wird, so darf m. E. frz. *ogre* von diesem lat. bezw. ital. Worte etymologisch nicht getrennt werden. Es liegen hier eben Wörter vor, die, wie Bréal einmal gesagt hat, *„une vraisemblance parlant plus haut que les règles de la phonétique nous invite à identifier"*.[1]

Wie dieser negative Teil des gegenwärtig hinsichtlich der Ableitung des frz. *ogre* herrschenden Standpunktes, so erscheint auch der positive keineswegs einwandfrei. Das frz. Wort soll demzufolge von *Ugor* oder *Ogur* „Ungar" stammen, und diese Ableitung soll nach Suchier allem Zweifel durch den Umstand enthoben sein, dafs in den *Enfances Godefroi* ein Ungar mit Namen *Ogre* vorkommt. Mir scheint dieser Beweisgrund keineswegs genügend. Was jenen, aus den *Enf. Godefroi* geschöpften, im Anschlufs an P. Paris von Suchier aufgegriffenen und von ihm mit so grofser Bestimmtheit für die Ableitung des frz. *ogre* vom Volksnamen der Ungarn geltend gemachten Umstand betrifft, so wäre doch eine weitere Aufklärung bzw. eine genauere Feststellung desselben dringend wünschenswert gewesen, wozu ja die (erst nach jener Bemerkung von P. Paris erschienene) Ausgabe der *Enf. God.* eine gute Unterlage geboten hätte. Denn gegen jene alte, von dem französischen Kritiker auf Grund einer Episode dieses afrz. Gedichtes empfohlene und von dem deutschen Gelehrten für völlig einwandfrei und bewiesen erklärte Ableitung mufsten sich doch sehr bald die schwersten Bedenken erheben, und zwar namentlich das folgende.

In den *Enf. Godefroi* (übrigens richtiger als *Chevalier au Cygne* bezeichnet) soll, der von P. Paris gegebenen Analyse zufolge (auf die auch Suchier sich ausschliefslich gestützt zu haben scheint), ein Ungar erscheinen, der den Namen *Ogre*, d. h. eben „Ungar", führt, der aber hier eigentümlicherweise, wie der französische Gelehrte bemerkt (*„Le chef de ces mauvais garçons* [scil.: d'une troupe de Saxons] *est un jeune Hongrois nommé Ogre"*), als Anführer einer sächsischen Kriegerschar auftritt. Vor allen Dingen mufs man aber doch hier fragen: wie kommt es, dafs im ganzen frz. Volksepos, wie überhaupt m. W. in der ganzen afrz. Literatur (auch Suchier, ebenso wie P. Paris, ist darüber ohne Zweifel nichts anderes bekannt gewesen, sonst hätte er sicher nicht verfehlt, darauf hinzuweisen) der Name *Ogre* mit der angeblichen Bedeutung „Ungar" sich nur hier in den *Enf. Godefroi* (*Chev. au Cygne*) findet, während doch bekanntlich dieser im frz. Volksepos aufserordentlich häufig vorkommende Volksname sonst stets mit *n*: *Hongre* lautet (daneben,

[1] Der Ausspruch wird von D'Ovidio im *Arch. glott. ital.* XIII, 367 zitiert, als Stütze für seine ohne Zweifel richtige Ansicht, dafs ital. *scoglio* „Klippe", obwohl nach den Lautgesetzen mit lat. *scopulus* nicht vereinbar, doch von diesem nicht getrennt und nicht etwa, wie jemand angenommen hat, vom griech. *σκολιός* „schräg, schief" abgeleitet werden darf.

aber nur selten, ohne das anl. *H*: *Ongre*, vgl. Langlois, *Table des Noms propres*, s. v. *Hongre*; am häufigsten ist die analogisch, nach *François*, *Anglois* etc., erweiterte Form *Hongrois*, die ebenfalls nur mit *n* vorkommt)?

Dies Bedenken, welches hinsichtlich des angeblich in den *Enf. Godefroi* (*Chev. au Cygne*) vorkommenden Namens *Ogre*, d. h. „Ungar", die Annahme fehlerhafter Überlieferung von vornherein doch sehr nahe legt, hat mich zu weiteren Feststellungen in dieser Richtung veranlaſst, und zwar mit dem folgenden Ergebnis.

Die hier in Betracht kommende, von P. Paris und Suchier etymologisch verwertete Stelle des „Cycle de la Croisade" („Cycle de Godefroi de Bouillon") findet sich im ersten Teil derjenigen Chanson de geste, welche die Vorgeschichte des ersten Kreuzzuges erzählt, nämlich zunächst die Geschichte des Groſsvaters des als Hauptheld des ersten Kreuzzuges berühmten Godefroi (d. i. des Schwanenritters Helyas), dann die Geschichte seines Vaters, Eustachius von Boulogne, und endlich die Jugendgeschichte jenes Godefroi selbst. Diese Chanson de geste ist nach verschiedenen Pariser Hss. der frz. Nationalbibl. herausgegeben worden von Hippeau, in 2 Bänden, unter dem Titel: *La Chanson du Chevalier au Cygne et de Godefroid de Bouillon*; première partie: *Le Chevalier au Cygne*, Paris 1874; deuxième partie: *Godefroid de Bouillon*, Paris 1877. Die uns hier interessierende Episode findet sich S. 145—146 des I. Bandes dieser Ausgabe, welcher der Geschichte des Schwanenritters Helias gewidmet ist; sie ist also passenderweise als eine Episode des *Chevalier au Cygne* und nicht, wie P. Paris in seiner Analyse (*Hist. litt. de la Fr.* XXII, 392 ff.) angibt und Suchier wiederholt hat, der *Enfances Godefroi* zu bezeichnen (Langlois führt in seiner *Table des Noms propres* diesen ersten Band der Ausgabe Hippeau's unter dem Titel *Beatrix* auf). Ihr Inhalt, mit Anknüpfung an das unmittelbar Vorangehende, ist in Kürze der folgende. *Segart* (Nom. *Segars*), ein Neffe des vom Schwanenritter im gerichtlichen Zweikampf besiegten und getöteten Sachsenfürsten *Renier*, welcher das Land der verwitweten Herzogin von Bouillon unrechtmäſsigerweise in Besitz genommen hatte, will seinen Oheim am Kaiser *Oton*, der dem Schwanenritter seine Gunst geschenkt hat, rächen. Zu diesem Zweck hat er eine dem Neffen des Kaisers, *Florent*, gehörige Burg, mit Namen *Milesent*, in Abwesenheit des Besitzers überfallen und erobert. Florent's Gemahlin gelingt es, zu entkommen, aber ihre beiden Töchter werden von den Sachsen gefangen fortgeführt. Segart übergibt dieselben seinem Knappen („*esquier*" V. 3950) *Otré*,[1] mit dem Auftrage, sie mit einer Schar sächsischer Krieger, die er ihm zu diesem Zweck mitgibt, zu schänden. An der Spitze dieser Schar führt nun Otré die Jungfrauen in einen nahegelegenen Wald. Die Ältere der beiden kommt, um dem

---

[1] Die hier beginnende Otré-Episode habe ich hier unten, im Anhang II, abgedruckt, mit Hinzufügung einiger historisch-geographischer Erörterungen.

schrecklichen, ihr zugedachten Schicksal zu entgehen, auf eine List: sie teilt Otré mit, daſs sie die Nichte des Kaisers ist, mit dem Hinzufügen, daſs sie, falls er sie vor der Schändung durch seine Begleiter bewahre, seine Gattin werden und ihn zu einem mächtigen Lehnsmann des Kaisers machen wolle. Otré geht alsbald auf dies Anerbieten ein, während die andern darauf bestehen, ihre böse Absicht an den Jungfrauen auszuführen. Otré wehrt es ihnen mit gezücktem Schwert; alsbald erhebt sich ein Kampf, während dessen es den unbeachtet bleibenden Jungfrauen gelingt, zu entfliehen.

Aus dieser Inhaltsangabe unserer Episode ergibt sich also, daſs, vorausgesetzt, daſs P. Paris richtig gelesen hat, der Name *Ogre* zwar in der von diesem Gelehrten seiner Analyse des *Chevalier au Cygne* (von ihm ungenau als *Enfances Godefroi* bezeichnet) zu Grunde gelegten Hs. vorkommt, dagegen nicht in der von Hippeau für seine Ausgabe dieses Gedichtes benutzten, welche vielmehr für *Ogre* die Namensform *Otre* (d. i. *Otré*) bietet. Und es erscheint mir zunächst doch entschieden rätlich, diese letztere, der Ausgabe angehörige Namensform derjenigen der Paulin'schen Analyse vorzuziehen. Das hat auch Langlois getan, der in seinen *Noms propres* nur den, in unserm *Chev. au Cygne* I (nach seiner Bezeichnung *Beatrix*) vorkommenden Namen *Otré*, den Namen *Ogre* dagegen überhaupt gar nicht aufführt. Auf keinen Fall erscheint es unter den vorliegenden Umständen angängig, die Etymologie des frz. *ogre* „Menschenfresser" auf jene Episode des *Chev. au Cygne* gründen bzw. die alte Herleitung des Wortes aus dem Volksnamen der Ungarn damit stützen zu wollen.

Was nun aber die in einer Hs. vorkommende und von P. Paris in seiner Analyse des Gedichtes eingesetzte Namensform *Ogre* betrifft, so kann man sich ihre Entstehung aus dem als ursprünglich anzunehmenden *Otre* (*Otré*) in der folgenden Weise denken. Aus dieser ursprünglichen Namensform machte zunächst ein Schreiber *Ocre*, eine Änderung, die ja für einen afrz. Kopisten bei der groſsen Ähnlichkeit der beiden Buchstaben *t* und *c* sehr nahe lag; aus *Ocre* aber machte endlich ein dritter Schreiber *Ogre*, indem er, ganz willkürlich, durch eine, einem mittelalterlichen Schreiber sehr wohl zuzutrauende Etymologie (eine Schreiberetymologie, auf Eine Linie zu stellen mit der so häufig zu beobachtenden Erscheinung der Volksetymologie), diesen ihm unter die Feder kommenden Namen anlehnte oder anglich an den Namen des Volkes bzw. Landes, dem nach der Angabe des von ihm abgeschriebenen Gedichtes der hier genannte Knappe entstammt: *Hongre* bzw. *Hongrie*; daher, so werden wir annehmen können, stammt das *g* der Namensform *Ogre.*[1] Betont ist natürlich dieser Name, der hier gegebenen

[1] Mit dem hier angenommenen Wechsel von *t*, *c* und *g* vgl. man übrigens auch den Namen eines berühmten Helden des ersten Kreuzzuges, der in den diesem Zuge gewidmeten Chansons de geste eine bedeutende Rolle spielt:

Erklärung entsprechend, auf der zweiten Silbe (*Ogré*), also im Gegensatz zu der Annahme von P. Paris und Suchier, wonach der in jener Episode des *Chev. au Cygne* vorkommende Name *Ogre*, im Einklang mit dem etymologisch damit in Verbindung gebrachten frz. *ogre* „Menschenfresser“, auf der ersten Silbe zu betonen ist. Ein so betontes *Ogre* würde übrigens in den Vers 3948 des *Chev. au Cygne*, wie er in Hippeau's Ausgabe vorliegt (*Segars apele Otré, qui nes est de Hongrie*), wie man sofort sieht, gar nicht hineinpassen.

Eine geographisch-historische Deutung dieses Namens habe ich im Anhang II, den man hierzu vergleichen wolle, versucht. Was aber die Angabe unseres Gedichtes (*Chev. au Cygne* 3948: *Segars apele Otré* [Var. *Ogré*], *qui nés est de Hongrie*) anbetrifft, dafs der hier genannte Knappe des Sachsenfürsten Segart aus Ungarn gebürtig ist — eine Angabe, die von P. Paris und Suchier übereinstimmend als eine feste Stütze der alten, von ihnen für richtig gehaltenen Erklärung des frz. *ogre* aus dem Volksnamen der Ungarn betrachtet wird —, so hat dieselbe m. E. für die Etymologie dieses frz. Wortes gar nichts zu bedeuten; sie bedeutet vielmehr nur soviel, dafs der Verf. des *Chev. au Cygne* sich, in Übereinstimmung mit der historischen Wirklichkeit des X. und z. T. noch des XI. und XII. Jhs., die Ungarn als ein dem römisch-deutschen Kaiser feindliches Volk vorstellte, weshalb er auch den von ihm in die Handlung des Gedichtes eingeführten und zu einem Ungarn gemachten *Otré* (**Ocré, Ogré*) als Knappen des gegen den Kaiser Oton empörten Sachsenfürsten Segart bezeichnet. Jene Angabe des Gedichtes hat ebensowenig zu bedeuten wie z. B. der Umstand, dafs in Jehan Bodel's *Chanson des Saisnes* der Sachsenkönig *Guiteclin* gelegentlich, in einer Tirade, wo der Dichter einen Reim auf *ois* brauchte (Ausg. von Menzel und Stengel, Marburg 1906 [= *Ausg. u. Abhdl.* XCIX], Tir. CLXVII, V. 4616) als *Guiteclin le Hongrois* be-

---

Tancred, ital. *Tancredo*, wo ganz ähnlich wie bei dem uns hier beschäftigenden Namen der dem *r* vorangehende Verschlufslaut in drei Formen, als *c*, *t* und *g* erscheint: der ursprünglichen (ital.) Namensform mit *c* entspricht *Tancret* (*Tancré*), mit der palatalen Tenuis; die in den frz. Epen herrschende Form ist dagegen *Tangret* oder *Tangré*, mit rein lautlich zu erklärender Veränderung (Übergang des stimmlosen in den stimmhaften Verschlufslaut durch Assimilation an die umgebenden Laute) von *c* zu *g*; endlich kommt neben *Tancrét* vereinzelt auch *Tantrét* vor, eine Form, die, wie *Ocré* neben *Otré*, einfach paläographisch, durch die grofse Ähnlichkeit der Buchstaben *c* und *t*, zu erklären ist; man sehe über diese im frz. Volksepos vorkommenden Namensformen jenes Helden des ersten Kreuzzuges das bekannte Namenbuch von Langlois. Da man übrigens als zum mindesten sehr wahrscheinlich anzunehmen hat, dafs einem Abschreiber des *Chev. au Cygne* auch die andern zum Kreuzzugszyklus gehörigen Chansons de geste, mit den darin vorkommenden (oder doch wenigstens den wichtigsten) Eigennamen, bekannt gewesen sein werden, so liegt auch die Annahme nicht allzufern, dafs, abweichend von der oben für *Otré *Ocré* ⟶ *Ogré* gegebenen Erklärung (Angleichung an Hongre oder Hongrie), für die soeben genannten drei Namensformen des Knappen Segart's und namentlich die letztere, mit dem *g*, das Muster eben jenes vorhin genannten Namens des Cycle de la Croisade: *Tancré, Tantré, Tangré*, mafsgebend gewesen ist.

zeichnet wird. Beide Angaben, im *Chev. au Cygne* und in der *Chanson des Saisnes*, beweisen nur, daſs man sich die Sachsen und Ungarn als in der Feindschaft gegen den Kaiser einige und daher gelegentlich auch verbündete Völker vorstellte.

Aus allen diesen Ausführungen ergibt sich, daſs die alte, bis auf Diez herrschend gewesene, von P. Paris und noch zuletzt von Suchier auf die besprochene Stelle des *Chev. au Cygne* gestützte Herleitung des frz. *ogre* „Menschenfresser" aus dem Volksnamen der *Ungarn* nicht aufrecht erhalten werden kann. Mit ihrer Beseitigung ist nun wieder die Bahn freigemacht für die von Diez an Stelle jener gesetzte und nach meiner Ansicht allein richtige Erklärung, wonach frz. *ogre* ebenso wie das gleichbedeutende ital. *orco* vom lat. *orcus* „Herrscher der Unterwelt, Höllenfürst" abzuleiten ist. Was aber den Grund anbetrifft, der das Französische veranlaſste, anstatt des nach den Lautgesetzen zu erwartenden **orc* oder auch, bei etwaiger gelehrter Einmischung und darauf beruhender Zweisilbigkeit, **orque*, **orgue*, die Form *ogre*, mit Umstellung des *r*, zu bilden, so liegt ein solcher nahe genug: Angleichung (sei es volkstümliche, sei es gelehrte) an eben jenen Volksnamen der Ungarn, an eben jenes *Hongre*, das man früher lange Zeit hindurch und dann wieder im letzten Jahrzehnt, aber, wie oben ausgeführt, mit Unrecht, für die alleinige Wurzel des frz. Wortes gehalten hat.[1]

Neben den Ungarn dürfte nun aber auch noch einem andern Volke bzw. Volksnamen ein gewisser Anteil an der formalen Bildung des frz. *ogre* zuzusprechen sein: dem Namen der Bulgaren, frz. *Bougre* (= mlat. *Búlgarus*, Pl. *-i*), ein bekanntlich den Ungarn ethnographisch verwandtes und geographisch benachbartes Volk, das sich im Zeitalter der Kreuzzüge durch seine kriegerische Wildheit auch den westeuropäischen Völkern bekannt gemacht hatte und das mit den Ungarn zusammen zu denken für einen afrz. Dichter, abgesehen von den angedeuteten realen Beziehungen, um so näher liegen muſste, als ja auch die frz. Namen der beiden Völker (*Hongre* — *Bougre*) durch die gleiche Endung *-gre* einander ähnlich sind. Wie nahe sich diese beiden Völker in der Vorstellung der Ependichter standen, zeigt z. B. die Oxforder Fassung des afrz. *Rolandsliedes*, wo (V. 2922) der Kaiser Karl nach dem Verlust seines Neffen Roland, dessen Heldenarm das Frankenreich zu stützen pflegte, die schwersten Gefahren gegen dasselbe heraufziehen sieht, indem, wie er fürchtet, die von jenem Helden unterworfenen Völker sich wieder gegen die Frankenherrschaft empören werden; in erster

---

[1] Während, wie gesagt, diesem Volksnamen *Hongre* wenigstens ein gewisser Anteil an der Bildung des frz. *ogre* zuzubilligen ist, darf dagegen dem von P. Paris und Suchier aus der angeführten Stelle des *Chev. au Cygne* entnommenen und zur Stütze für die alte Etymologie herangezogenen *Ogre* „Ungar" gar kein Anteil an unserem Worte zugeschrieben werden, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil diese letztere Form des Volksnamens der Ungarn dem Französischen überhaupt völlig fremd ist.

Linie werden aber unter diesen genannt die Sachsen, Ungarn und Bulgaren: *Encuntre mei revelerunt li Saisne, Et Hungre et Bugre et tante gent averse* etc.

Man könnte sogar auf die Vermutung kommen, dafs der Name der Bulgaren einen stärkeren Anspruch an das frz. *ogre* zu stellen berechtigt sei als der Name der Ungarn. Denn von diesen letzteren hatte das frz. Volksepos, abgesehen von ihrer, z. B. in der soeben angeführten Rolandstelle hervorgehobenen Eigenschaft als Heiden und Feinde der Christenheit, keine so stark ausgesprochen ungünstige Vorstellung, dafs ihr Name als besonders geeignet hätte erscheinen müssen, an der Bildung eines, ein gräuliches, menschenfressendes Ungeheuer bezeichnenden frz. Wortes beteiligt zu werden. Der Bulgarenname (*Bougre*) dagegen hat bekanntlich im Frz., wo er noch heute fortlebt, eine höchst ungünstige Bedeutung angenommen, indem (so noch gegenwärtig) *bougre* als Gattungsname, nach Erlöschen der ursprünglichen ethnographischen Bedeutung (für die in der Neuzeit bekanntlich das von Gelehrten gebildete *Bulgare* eingetreten ist), einen sittlich gemeinen und niederträchtigen Menschen, einen Schuft oder Hallunken bezeichnet. Und neben dieser allgemeinen Bedeutung kommen bei dem genannten, vom Volksnamen der Bulgaren abgeleiteten frz. Worte auch einige besondere Bedeutungen vor, welche derjenigen von *ogre* nicht allzu fern stehen. So die Bedeutung „Henker", in der unserm Ausdruck „zum Henker" entsprechenden volkstümlichen Fluchinterjektion *bougre!* Es kann auch auf die noch im Nfrz. vorkommende, wenn auch gegenwärtig veraltete Bedeutung „Knabenschänder" hingewiesen werden, welche von Littré, wohl mit Recht, auf die bereits im Afrz. vorliegende Bedeutung „Ketzer" zurückgeführt wird, und zwar mit Rücksicht darauf, dafs das gmeine Volk immer und überall geneigt ist, den Angehörigen feindlicher oder verhafster kirchlich-religiöser Sekten unnatürliche oder grausame Laster wie Knabenschändung (aber auch, so können wir hinzufügen, Knabenschlachtung, zu rituellen Zwecken) zur Last zu legen — eine Bedeutung, die, wie man leicht sieht, derjenigen von *ogre*, das ein Menschen und ganz besonders auch Kinder fressendes Scheusal bezeichnet (daher ja der *ogre* besonders auch als Popanz oder Schreckgestalt für Kinder gilt) gar nicht sehr fern steht.

So werden wir also diese Betrachtungen mit dem Urteil schliefsen können, dafs es für frz. *ogre* „menschenfressendes Scheusal" bei der Diezischen Erklärung sein Bewenden haben mufs, wonach dies Wort mit dem lat. *orcus*, ital. *orco* zu identifizieren ist, indem, wie wir zur Ergänzung derselben hinzufügen können, die durch die Endung *-gre* charakterisierte Form des frz. Wortes durch Anlehnung an die Völkernamen der Ungarn und der Bulgaren, der *Hongres* und der *Bougres*, zu erklären ist.

Anhang.

1. Zum Vorkommen von *ogre* „menschenfressender Riese" im Altfrz.

Unser *ogre* kommt im Altfrz. nur an ganz wenigen Stellen vor, die bereits von W. Förster in seinem *Wörterbuch zu Crestien's Sämtlichen Werken*, Halle 1914, sowie in der Anmerk. zu Crestien's *Chevalier de la Charrete*, ed. Förster, V. 3534 (S. 474 der Ausg.) verzeichnet worden sind.[1] Es dürfte indessen nicht überflüssig erscheinen, wenn ich hier nochmals darauf zurückkomme, wobei ich die betreffenden Stellen wörtlich aufführen und einige Bemerkungen hinzufügen will. Es handelt sich nur um die folgenden drei Stellen: 1. *Chev. de la Charrete*, ed. Förster, Halle 1899, V. 642—647. Der Dichter berichtet, dafs Lancelot und Gauvain, auf der Suche nach der von einem fremden Ritter entführten Königin Guenievre begriffen, von einer Jungfrau, die ihnen im Walde begegnet, über das Schicksal der Königin erfahren, dafs „*Uns chevaliers corsuz et granz, Fiz le roi de Gorre, l'a prise, Et si l'a el reaume mise, Don nus estranges ne retorne, Mes par force el païs sejorne An servitume et an essil.* Für „*de Gorre*" in V. 643 hat T (Pariser Nationalbibl. 12560) „*des ogres*", eine Lesart, in der wir wohl nichts anderes zu erblicken haben werden als eben unser *ogre* „Menschenfresser", deren Berechtigung aber hier ganz zweifelhaft ist; Förster hält sie für fehlerhaft, indem er sie, in der Anm. zu dem eben genannten Verse, darauf zurückführt, dafs hier der Schreiber von T an den V. 3533/34 desselben Gedichtes vorkommenden Reim *Logres* (Name eines in Britannien gelegenen Königreiches): *ogres* dachte, wo aber dies letztere Wort, für *orgues* = lat. *organos* stehend, „Orgel" bedeutet. — 2. In Crestien's *Conte del Graal*, ed. Potvin, Mons 1866, V. 7538 ff. erhält Gauvain den Auftrag, sich auf die Suche nach der wunderbaren blutenden Lanze zu machen, durch die, wie im Schicksalsbuch geschrieben steht, dereinst das Königreich Logres zerstört werden soll: *Et mesire Gauwains s'en aille Querre la lance dont li fers Sainne tos jors, ja n'ert si ters Del sanc tout cler que ele pleure; Si est escrit qu'il est une eure Que tous li roiaumes de Logres, Dont jadis fu li tiere al Ogres, Ert destruite par cele lance.* An diese von Förster in den Text gesetzte Lesart des vorletzten Verses (7544: *al Ogres*) schliefst sich die Prosaübersetzung von 1530 an, die, der Angabe jenes Kritikers zufolge, die letzten vier Verse der soeben aufgeführten Textstelle folgendermafsen wiedergibt: *[la lance] de laquelle il est escript que tout le royaulme de Logres, dont Orges en fut roy et seigneur, a jadis par ceste lance esté conquis.* Wir werden aber als sicher oder doch mindestens sehr wahrscheinlich betrachten

[1] Godefroy bietet zu unserm Wort (im *Complément* seines *Dictionnaire de l'ancienne langue française*) nur eine einzige Stelle, und zwar erst aus dem XVI. Jh., d. h. der Periode des Überganges vom Alt- zum Neufranzösischen.

können, dafs die vom Hrsg. zu V. 7544 verzeichnete Variante *as ogres* die richtige Lesart darstellt, wonach also zu übersetzen ist: ... das ganze Königreich *Logres*, dessen Land (Gebiet) ehemals den *ogres* (d. h. den menschenfressenden Riesen) gehörte. — 3. In einer aus dem XIII.—XIV. Jh. stammenden Hs. von Modena, die zum gröfsten Teil Troubadourlieder enthält, befindet sich auch ein Fragment aus dem frz. Artusroman *Palamedes*, bestehend in einem poetischen Briefwechsel zwischen Faramont, König von Frankreich, und dessen Lehnsherrn, dem König Meliadus, der von jenem dringend gebeten wird, dem von den Sachsen bedrängten König Artus von Britannien zu Hilfe zu kommen; das Fragment ist von Jules Camus im XXXV. Bande der *Revue des Langues Romanes* (= IV. série, t. V; Jahrgang 1891, S. 231 ff.) abgedruckt worden. Hier kommt, in dem Briefe Faramont's, *a. a. O.* S. 233, V. 97 ff., ebenfalls im Reim auf *Logres* ohne Zweifel unser *ogre* „menschenfressender Riese" vor (*a. a. O.* V. 108). Die Stelle lautet folgendermafsen: *Secorez le bon roi Artu, Si que par la vostre vertu Li Sesne, qui sunt esvelliė, Se truisent si descoullié* (korr. *desconseillié?*) *Qu'il soient tuit pris comme bestes. Amis, regardez qui vos estes: Del monde estes ben la merveille, Faites que li mundes s'esveille E fremisse in* (sic) *vostre venir, Par vos se puet bien maintenir L'onor del roiaume de Logres; Se tuit li Sesne estoient ogres, Si n'auront il a vos duree.*

Diese von Förster angegebenen und hier im Wortlaut mitgeteilten drei Stellen (alle drei aus Artusromanen!) sind, unserer bisherigen Kenntnis nach, im ganzen altfrz. Schrifttum die einzigen, welche unser *ogre* „menschenfressender Riese" enthalten. In der ersten, aus dem *Chev. de la Charrete*, kommt es aber nur in Einer Hs., als zweifelhafte oder zu beanstandende Variante, vor. Das bisher bekannte und sichere Vorkommen dieses Wortes im Altfrz. beschränkt sich also auf die zwei Stellen aus dem *Conte del Graal* und dem *Palamedes*.

2. Die Otré-Episode des Chevalier au Cygne in ihren historisch-geographischen Beziehungen.

Bei der grofsen Wichtigkeit, welche diese Episode für die zuletzt von Suchier empfohlene und als sicher erklärte, von mir dagegen angefochtene Etymologie unseres *ogre* „menschenfressender Riese" besitzt, habe ich es für angemessen gehalten, sie hier vollständig abzudrucken. Gleichzeitig habe ich Anlafs genommen, einige historisch-geographische Bemerkungen zum Namen *Otré* sowie zwei andern hier vorkommenden Eigennamen hinzuzufügen, in der Meinung, dafs die Erklärung derselben, wenn auch z. T. nur in indirekten Beziehungen zur Etymologie von *ogre* stehend, doch immerhin nicht ganz ohne Interesse sein dürfte.

Die *Otré*-Episode findet sich im *Chevalier au Cygne*, ed. Hippeau, Paris 1874, S. 145—146, V. 3948 ff. und lautet folgendermafsen:

Segars apele Otré, qui nes est de Hongrie;
Che est .I. damoisiax, plains est de cortoisie;
Ses esquiers estoit, en lui forment se fie.
D'ambes .II. les puceles li a fait commandie:
Sa volenté en face, gart que ne s'en detrie.
Ilueques pres avoit une selve foillie;
Chil prent les damoiseles, droit al bois les en guie;
Plus de .C. esquiers ot en sa compaignie,
N'i a cel ne soit plains de moult grant desverie.
L'ainsnee des puceles ot par non Tephanie;
Quant voit, ne puet guencir qu'ele ne soit honie,
En son cuer se porpense d'une moult grant voisdie:
Otré en apela, envers lui s'umelie,
En l'oreille li dist: „Se vex avoir amie,
Sire frans damoisiaus, ce sachiés sans folie,
Que iestroie à tos jours vo feme et vostre amie,
Mais que cist esquier n'aient o moi partie;
Par moi porrés avoir encor grant manantie:
L'emperere est mes oncles, qui a grant seignorie".
Tant proie la pucele que Otrés li otrie;
Mar i ara ja garde, sa foi li a plevie,
Qu'il ne le sofferra vaillissant une alie.
Li autre l'ont tenu a moult grant desverie;
Il n'en i a .I. sol qui de mal cuer ne die,
Ne remanroit por lui plus que por une pie.
Quant Otrés l'entendi, traist l'espee forbie,
L'un en a porfendu enfresi qu'en l'oïe.
Li autre l'ont tenu a moult grant estotie;
Dont traient les espees, et chascuns le deffie;
S'or ne set li vassaus auques de l'escremie,
Ja perdera la teste a icele envaïe.
Celes remestrent soles desor l'erbe florie;
Quant les virent meslés, et (sic; corr. ne) s'aseürent mie,
En fuie sont tornees, comme beste esmaïe.

In dieser *Otré*-Episode des *Chev. au Cygne*, sowie in der ganzen Episode, in die sie eingefügt ist und die ich als *Milesent*-Episode bezeichnen möchte, sind m. E. verschiedene Spuren gewisser hisorisch-geographischer Umstände zu erkennen, die sich auf die Regierungszeit der römisch-deutschen Kaiser Otto's II. und Otto's III. beziehen — Spuren, die festzustellen nicht ohne Interesse sein dürfte. M. W. hat bisher noch niemand sein Augenmerk hierauf gerichtet, und weder bei Remppis, der in seiner bekannten und sehr verdienstlichen Schrift über Deutschland bei den altfrz. Epikern („Die Vorstellungen von Deutschland im altfrz. Heldenepos und Roman" Halle 1911 = *Beiheft zur Ztschr. f. roman. Phil.* 34) namentlich S. 94—95 hierauf hätte eingehen können, noch bei Blöte, der im besondern über den Schwanritterstoff sehr eingehende geschichtliche

Untersuchungen veröffentlicht hat (in der *Zeitschr. f. roman. Phil.* XXI, 176 ff.; XXV, 1 ff.; XXVII, 1 ff.; ferner in der *Zeitschr. f. dtsches Altert.* XLII, 1 ff.; XLIV, 407 ff.), habe ich irgend etwas hierüber gefunden.

Die historisch-geographischen Spuren der *Otré*- bezw. der ganzen *Milesent*-Episode des *Chev. au Cygne* treten vor allem in mehreren Eigennamen (Personen- bezw. Ortsnamen) hervor, zu denen auch unser *Otré* gehört. Von diesem möchte ich an letzter Stelle handeln; von andern kommen hier (abgesehen von dem im ganzen *Chev. au Cygne* eine bedeutende Rolle spielenden Kaiser *Oton*, der sicher mit einem unserer drei Ottonen [wenn nicht etwa eine Verschmelzung aller dreier?], am besten aber vielleicht mit Otto II. zu identifizieren ist) einmal der Personenname *Tephanie* und dann der Ortsname *Milesent* in Betracht. Was zunächst den ersten betrifft, so wird er hier (*Chev. au Cygne*, ed. Hippeau, S. 145, V. 3957) der älteren der beiden von den Sachsen geraubten Nichten des Kaisers bdigelegt, und es erscheint ganz zweifellos, dafs er mit *Theophania*, dem Namen der griechischen Prinzessin zu identifizieren ist, welche die Gemahlin des Kaisers Otto's II. und Mutter Otto's III. wurde. Was aber *Milesent* betrifft, den Namen der von den Sachsen eroberten Burg,[1] die sich im Besitz eines Neffen des Kaisers befindet, so ist derselbe höchst wahrscheinlich mit *Milceni* oder *Milciani* zu identifizieren, das ist der Name eines an der mittleren Elbe ansässigen slavischen Volkes, der sich bis heutigen Tages mit der Form *Meissen* erhalten hat. Er findet sich auch (in der ursprünglichen Bedeutung als Volksname) im altfrz. *Rolandsliede* (Oxf. Hs., V. 3221), in der auf der ersten Silbe betonten Form *Micenes*; die ohne Zweifel richtige Identifikation dieses letzteren Namens mit jenem slavischen Volksnamen stammt von G. Paris, der hierüber gehandelt hat *Rom.* II, 331. Von diesen *Milceni*, welche den seit dem X. Jh. stark nach dem Osten drängenden Deutschen viel zu schaffen machten, bezw. der in ihrem Gebiet (das in der zweiten Hälfte jenes Jhs. zur Markgrafenschaft erhoben wurde) und zur Sicherung desselben erbauten Burg, die noch heute, stolz an der Elbe aufragend, den jenem Volk entlehnten Namen *Meissen* trägt,

[1] Milesent kommt zwar (S. 147 der Ausg. von Hippeau) in der hier in Rede stehenden Episode des *Chev. au Cygne* auch als Name der Gemahlin Florent's, des Besitzers der Burg *Milesent*, vor, das beruht aber offenbar lediglich auf einer Unachtsamkeit des Verfassers oder Bearbeiters (der dabei an den im frz. Volksepos mehrfach vorkommenden Frauennamen Belisant denken mochte), wie solche in der altfrz. Volksepik sich bekanntlich sehr häufig finden. So z. B., gerade bei einem, unserm *Milesent* aufs engste verwandten Namen, in mehreren Bearbeitungen des altfrz. *Rnlandsliedes* (P und T, s. die Ausg. von Stengel), die bei der Aufzählung der dem Admiral gehorchenden heidnischen Völker (V. 3221) aus dem Volksnamen der *Micenes*, d. h. der slavischen *Milceni* oder Meifsener (im Original stand ohne Zweifel, ebenso wie in der Oxf. Hs.: *de Micenes* als Volksname = lat. *de Milcenis*; Stengel hat fehlerhafterweise diesen Namen als Ortsnamen aufgefafst und dementsprechend *Micenes* in *Micene* geändert) einen heidnischen Fürsten *Mucement* bezw. *Mitoine* gemacht haben.

ist bei den Chronisten des X. und XI. Jhs. viel die Rede. Hier waltete, unter den Regierungen Otto's II. und Otto's III., *Ekkehard I* († 1002), einer der ersten Markgrafen von Meissen und einer der bedeutendsten Fürsten des Reiches, der als kraftvoller und unermüdlicher Vorkämpfer der kaiserlichen Gewalt eine hervorragende Rolle spielte,[1] namentlich auch in den häufigen Kriegen mit den Wenden und Sorben (den „*Sorbres*" des *Rolandsliedes*) und im besondern den *Milzenern*, die sich nur widerwillig der deutschen Herrschaft fügten und sie in wiederholten Empörungen abzuschütteln suchten. So glückte es nach Otto's II. Tode (983) den slavischen Feinden, welche die durch jenes Ereignis im Reiche eingetretene Verwirrung alsbald benutzten, die Burg Meissen zu erobern. Einige Jahre darauf wurde sie aber dem deutschen Reiche wieder zurückgewonnen, und zwar unter der Regentschaft eben jener Frau, deren Namen das altfrz. Heldenlied vom Schwanenritter als den der älteren Tochter (*Thephanie*) der Herrin von *Milesent*, d. i. *Meissen*, uns nennt: *Theophania*, der Witwe jenes Kaisers Otto, welcher letztere Name ja ebenfalls, wie schon bemerkt, in jenem Liede als der Name des deutschen Kaisers sich erhalten hat. Theophania, die nach dem Tode ihres Gemahls mit grosser Energie die Zügel der Regierung des verwaisten Reiches ergriffen katte, rüstete nämlich gegen jene slavischen Empörer einen Kriegszug, der von Erfolg gekrönt war und an dem auch ihr noch sehr jugendlicher Sohn Otto, der spätere Kaiser Otto III., sich persönlich beteiligte. Eine Erinnerung an diese geschichtlichen Ereignisse (über die man u. a. Giesebrecht, *Deutsche Kaiserzeit*, I[5], S. 604 und 634 vergleichen möge) haben wir m. E. in der hier in Rede stehenden Episode des *Chev. au Cygne* und im besondern in den beiden Eigennamen *Milesent*, d. i. *Meissen*, und *Thephanie* = *Theophania* zu erblicken.

Was nun aber den in dieser Episode für uns (wegen seiner vermeintlichen Beziehungen zu der Etymologie von *ogre*) interessantesten Eigennamen, *Otré* (*Ocré?*), betrifft, so hat man für seine Erklärung die Wahl zwischen zwei Möglichkeiten, beide beruhend auf der Identifikation jenes Personennamens mit einem slavischen Volksnamen.

1. Geht man, was jedenfalls das nächstliegende ist, von derjenigen Form des in der Milesent-Episode dem Knappen des Sachsenfürsten Segart beigelegten Namens aus, welche in der von Hippeau zu seiner Ausgabe des *Chev. au Cygne* benutzten Hs. vorliegt, d. i. von der Form *Otré*[2], so dürfte dieser Name aus *Obotrites*

---

[1] Eben dieser Markgraf *Ekkehard* hat auch, allem Anschein nach, im frz. Volksepos eine Spur hinterlassen, denn höchst wahrscheinlich ist er es, der mit dem im *Auberi*, ed. Tobler S. 143 als Sachsenherrscher erwähnten *Egart* gemeint ist; die Stelle wird auch von Remppis, *a. a. O.* S. 96, zitiert, der es aber unterlassen hat, sich über die Persönlichkeit dieses Egart irgendwie auszusprechen.

[2] Der in einigen Epen des Wilhelmskreises (s. Langlois) und, wie ich hinzufüge, im *Bueve de Hanst.* (Kont. II, V. 15880) vorkommende Heiden-

zu erklären sein, dem Namen eines an der Ostseeküste, zwischen den Flüssen Trave und Warnow (in den heutigen Gebieten von Lübeck und Mecklenburg) angesessenen slavischen Volkes, das vom Kaiser Otto I. der deutschen Herrschaft unterworfen wurde, aber nach dem Tode seines Sohnes und Nachfolgers Otto's II. (a. 983), also gerade in der Zeit, die auch sonst, wie wir gesehen haben, in der Milesent-Episode unseres Liedes Spuren hinterlassen hat, sich gegen die deutschen Herren empörte und, nach Zerstörung der christlichen Kirchen, das alte Heidentum wieder einführte (vgl. hierzu Giesebrecht, *Deutsche Kaiserzeit* I[5], S. 604). Die *Obotriten* waren hiernach die Bundesgenossen der *Milzener*, indem diese beiden slavischen Völker sich zu gleicher Zeit, d. i. nach dem Tode des Kaisers Otto's II., gegen die deutsche Herrschaft empörten, und hierauf wird es zurückzuführen sein, dafs in der dichterischen Episode von der Eroberung der Burg *Milesent* (= *Milceni*, heute *Meissen*) durch die Feinde des Kaisers *Oton* auf Seiten dieser letzteren, nämlich als Knappe ihres Anführers Segart, ein junger Krieger namens *Otré* = *Obotrites* erscheint.

Was die Entstehung der im *Chev. au Cygne* vorliegenden Namensform *Otré* aus *Obotrites* betrifft, so wäre sie aus einer Zwischenform **Otrites* zu erklären, entstanden durch Dissimilation, nämlich Zusammenziehung der beiden ersten (durch Wiederholung des *o* sehr ähnlichen) Silben des Namens in Eine; vgl. lat. *ministerium* → **misterium* → frz. *mestier*.

2. Falls, was immerhin möglich erscheint, nicht die in der Ausg. Hippeau's stehende Namensform *Otré*, sondern *Ocré* die ursprüngliche sein sollte (daraus einerseits *Otré*, durch Verwechselung von *c* mit *t*, andererseits, durch Anlehnung an den Volksnamen *Hongre* : *Ogré*, d. i. diejenige Form, durch welche P. Paris und Suchier in die Irre geführt wurden), so wäre bei diesem Namen an die slavischen *Uckrer* (in der heutigen, noch jetzt ihren Namen tragenden *Uckermark*, zwischen der oberen Havel und der Oder) zu denken, welche, unter den Ottonen der deutschen Herrschaft unterworfen, sich mehrfach gegen diese empörten; sie werden von den zeitgenössischen Historikern öfter, unter dem Namen der *Ucri* (*Uchri*) erwähnt; vgl. Giesebrecht, *a. a. O*, I, 296 und 418.

---

name *Outré* scheint mit dem hier in Rede stehenden identisch, dürfte aber eine andere Person bezeichnen; dagegen ist der in einigen anderen Epen (*Roland*, Text von Cambridge, *Gaufrey*, *Mort de Garin*) vorkommende, einem christlichen Baron bezw. Herzog gegebene Name *Otré* von jenem ohne Zweifel völlig verschieden, nämlich einem dtsch. *Ôt-rât* gleichzustellen.

F. SETTEGAST.

VERMISCHTES.

I. Zur Wortgeschichte.

1. Mallork. *aguinar* „wiehern".

Hierin erblickt L. Spitzer Katalanische Etymologien (Hamburg 1918) 4 ein **equinare*; doch läſst sich ein solches Verb für das Lateinische nicht wahrscheinlich machen. Auch wenn wir weit ins Mittelalter vorgehen, begegnen uns nur sehr wenige Fälle, in denen überhaupt die Bezeichnung des Tierschreies zum Tiernamen stimmt, und dann ist dieser erst von jenem hergeleitet, so *cuculus* von *cuculat*, *grus* von *gruit*, *grillus* von *grillat*; das einem **equinare* am nächsten liegende *coracinare* wird von Isidor ausdrücklich angeführt um *corax* zu erklären. Ein in später Zeit niedergeschriebenes *ranarum ranire* könnte vielleicht durch südfranz. Formen gestützt werden. Aber **equīnat* } *aguina* macht auch lautliche Schwierigkeit, nämlich durch die Tonverschiebung (oder soll **equīnat*, zu *equīnus*, angesetzt werden?), weniger durch das *a-* für *e-*. Spitzer vergleicht *o-* für *e-* in mall. *oguer* } *equarius*; hier kommt aber vielleicht das *o-* auf Rechnung eines folgenden *u̯* (denn ich vermute in *eguer*, *oguer* bei Amengual eine Nachlässigkeit; auch Meyer-Lübke vergiſst den Doppelpunkt 2884: „span. *yeguero*"); das Valenciasche hat *egüer*, *ehuer*, das Spanische *yegüero* (vgl. kat. *eugater*). Die „Umbildung **adhinnare*" (Spitzer meint doch damit dasselbe, wie vorher mit „Metaplasmus"?), die unklar bliebe, wenn man *g* in *aguinar* als Hiatustilger fassen wollte, muſs von einem höheren Gesichtspunkte aus beurteilt worden. Die Wörter für „wiehern" sind Schallwörter; Diez unter *hennir* I erkennt dies ausdrücklich an für das sard. *anninnijare*; hier „glaubt man deutlich die Stimme des Pferdes (*hin hin*) zu vernehmen"; für die übrigen romanischen Formen wenigstens indirekt, indem er sagt, daſs „die etymologische Rechenkunst nicht überall ausreicht" (unumwunden drückt sich Körting[3] 4572 aus: „Nachahmung der Tierstimme liegt allen diesen Bildungen zugrunde"). Damit ist aber der springende Punkt noch nicht berührt. Unzählige Wörter unserer Sprachen mögen in Schallnachahmung wurzeln und diese ursprüngliche Beziehung im Laufe der Zeiten ganz verwischt worden sein; in manchen Wörtern bleibt sie doch lebendig; vor allem zeigt sich der Tierschrei stets bereit, die überlieferte Lautgestalt des entsprechenden Wortes zu beeinflussen. Deshalb steht aber noch nicht der gewöhnlichen „etymologischen Rechenkunst" eine eigenartige gegenüber, etwa

wie der euklidischen die nichteuklidische Geometrie. Die elementare Verwandschaft ist dann so innig mit der genetischen verquickt, dafs sie sich nicht von ihr ablösen läfst; je unzweifelhafter es ist, dafs die Formen zusammenhängen, um so undeutlicher zeigt sich die Art der Zusammenhänge. Immerhin mufs auch der Sprachforscher, sowie der Maler, die Mittel finden, Verschwommenes und Unsicheres darzustellen; die Bezeichnung „Schallwort“ darf nicht zum „*Guarda e passa!*“ werden (vgl. Zeitschr. 15, 121 f.).

Einige Andeutungen in diesem Sinne knüpfe ich an die lockere und nicht festumschriebene Gruppe von Formen an, auf die das obige mallorkasche Wort meinen Blick gelenkt hat, romanische und aufserromanische Wörter für „wiehern“. Zunächst bemerke ich dafs *hinnare* kein Metaplasmus für *hinnire* ist; es steht neben ihm als selbständige Bildung (vgl. *pipare pipire* u. ä.). Ferner dafs der allgemeine Gebrauch den Infinitiv als Vertreter des Verbs anzuführen, dem auch ich mich nicht zu entziehen vermag, in etymologischen Untersuchungen eigentlich unberechtigt ist; es sollte seine Stelle die 3. S. des Präsens Ind. einnehmen. In den meisten Fällen ist dies praktisch von keinem Belang; in manchen jedoch werden dadurch „papierene“ Etymologien begünstigt oder die Einzelheiten der Entwickelung verdunkelt. Flechia Arch. gl. it. 2, 381 stellt, im Anschlufs an Diez, die Reihe auf: *hinnire*, *hinnitare*, *hinnitire*, **innitrire*, *annitrire*, *nitrire*. Hier ist es ziemlich gleichgültig, ob die zweite Silbe lang oder kurz ist; das ändert sich aber, wenn wir von der 3. S. ausgehen: (equus) *hinnītat* oder *hinnĭtat* (wie *audītat* oder wie *dormītat*?); davon hängt nämlich zum Teil unsere Auffassung des „lautverstärkenden *r*“ (Diez) ab. Gehört nicht etwa das *t(r)* dem Tierschrei selbst an? W. Wackernagel Voces variae animantium 34 sagt, dafs „an den Stamm, den Laut des Tieres entweder ein blofses *l* oder *n* oder *r* oder *s* oder *t* oder ein Kehllaut“ angehängt werde („oder es geht dem Konsonanten noch ein Vokal voraus“); das pafst aber z. B. auf das *nn* von *hinnire* gar nicht. Die Wurzeln, d. h. die Nachbildungen des Tierschreies sind meistens als zweikonsonantige deutlich zu erkennen; selten als einkonsonantige (in beiden Fällen gern verdoppelt); nur mit Unsicherheit als dreikonsonantige. Auf engem Raume finden wir das Verschiedenartigste zusammen; Gleichartiges wiederum in weitester Entfernung voneinander; man vergleiche z. B. das georg. *hwi(h)wi-* mit unserem *wiehern* („onomatop. W. *hwī*“ Kluge), madj. *vihogni*. Dabei werden oft die Tierschreie miteinander verwechselt, so das Wiehern des Pferdes mit dem Meckern der Ziege (bair. *mickern*) und sogar mit dem Lachen des Menschen, nicht nur dafs wir beides mit *haha* wiedergeben, sondern wir sagen geradezu: das Pferd *lacht*; vgl. bask. *irrintši*, *-tzi* Gewieher, Juchzer, *irri* Lachen. Vielleicht ist unter dem Einflufs von bret. *c'hoarzin*, = kymr. *chwerthin*, *chwarddu* lachen, das bret. *gourisiat* = kymr. *gweryru* wiehern, mundartlich zu *c'houirinat*, *c'huirinein* dass. geworden. Wenn wir uns in der so zu sagen kaleidoskopischen Buntheit der Wortformen

für „wiehern“ einigermaſsen zurecht finden wollen, werden wir sie nach ihren wurzelhaften Konsonanten zu ordnen suchen. Die häufigsten sind in den Sprachen, die ich überschaue, *r*, *n*, *h*. *R*- begegnet uns in deutschem *rücheln*, *rülen*, slaw. *ržati* usw., tuareg. (berb.) *raqqem* (gr. *χρεμίζω*). *N*- in engl. *neigh*, niederd. *nöijen*, holl. *neien*, madj. *nyihogni*, rum. *necheza*, berb. *naḥnaḥ* (ahd. *fnehan*, altnord. *gneggja*, ags. *hnægan*). *H*- in chürk. (kauk.) *ḥ'iḥ'i*, artsch. (kauk.) *ḥoḥu*, bearn. *hihi* (Subst.). Als Verbindungen kommen für das Romanische besonders *h-n* und *r-n* in Betracht; auſserhalb des Romanischen ist jenes in Nordafrika weit verbreitet, im Berb. Arab. Ägypt. Kusch. Sud. (*ḥamḥam*, *hennen*, *hinhin* usw.), sonst awar. (kauk.) *ḥ'inḥ'in*-. Auf die mit *n* (*m*) oder *i*, *e* ausgehende Wurzel folgt oft ein gutturaler oder dentaler Verschluſslaut, bzw. Konsonantenverbindung, deren Ursprung, wie oben gesagt, zweifelhaft bleibt (die Übereinstimmung mit *-iculare* kann sekundär sein). So: rum. *rîn-ch-eza*, *ne-ch-eza*, südital. *anni-cchi-are anne-cchi-are*, holl. *hinni-k-en*, *hinne-k-en* — port. *rin-ch-ar*, span. *relin-ch-ar* (ostastur. *regin-ch-ar*), bask. *irrin-tš-i*, *irrin-tz-i* (Subst.) — südsard. *annir-g-ai* (*nir*- für *nin*-? vgl. madj. *nyeritni*), nordsard. *anni-ggi-à* — mittelsard. *anni-gr-are* — griech. *χρεμε-τ-ίζω*, *χρεμε-ν-άω*, *χρεμέ-θ-ω* (neben *χρεμίζω*), südfranz. *en-d-ilha*, *refene-d-í* — ital. *ni-tr-ire*, neugr. *χλιμιν-τρ-άζω*, *χλιμιν-τρ-άω*, *χιλιμιν-τρ-ῶ*. Aus dieser Stellung des rum. *rîncheza* wird man ersehen, daſs es nicht von **rhonchizare* schnarchen, herkommt, welches auf Rumänisch ganz anders heiſst; Meyer-Lübke 7293 unterdrückt den Bedeutungsunterschied zwischen *rîncheza* und ital. *roncheggiare* usw. Daſs ein Verb für „schnarchen“ die Bed. „wiehern“ annehmen könne, leugne ich nicht; ein Beispiel davon ist mir nicht gegenwärtig (südsard. *arruncai* und schon altgr. *ῥέγκειν* bedeuten auch „schnauben“, vom erschrockenen Pferd). Boisacq begeht in seinem Wtb. 1069 unter *χρεμίζω* den auch bei andern stets wiederholten Fehler dem Ursprung und der Bedeutung nach ganz verschiedene Schallwörter zusammenzuwerfen (vgl. Die rom. Lehnw. im Berb. 76). Mall. *assahinar* wiehern, nach dessen Herkunft Spitzer fragt, ist das besprochene *aguinar* + arab. *ṣahal*, ein altsemitisches Wort, das für Spanien von Petrus Hispanus bezeugt ist.

2. Span. *escolimoso*, *escolimado* störrisch, kränklich usw.

wird von L. Spitzer Zeitschr. 39, 497 besprochen. Der erste Satz ist durch ein, ich weiſs nicht wie, hereingeflogenes „nicht“ ganz unverständlich geworden. Dann heiſst es: „Die abenteuerliche Zusammenstellung mit *scolymos* Art Artischocke weist REW. 7732 zurück.“ Meyer-Lübke bezeichnet sie als nicht wahrscheinlich; Spitzer überbietet das mit „abenteuerlich“, er hätte es unterbieten sollen mit „naiv“. Diese Etymologie, die Diez bei Covarruvias gefunden hat, ist lautlich und begrifflich einwandfrei; das letztere würde noch deutlicher hervorgetreten sein, wenn man, wie Diez es tut, *scolymus* mit „Art eſsbarer Distel“ statt mit „Art Artischocke“

übersetzt hätte. Man schaue z. B. im Nouveau Larousse illustré die Abbildung einer Scolymuspflanze an (ich weifs nicht, ob es Scolymus hispanicus L. ist); man kann sich nichts Stachligeres vorstellen. Der Vergleich von Menschen mit stachligen Pflanzen und borstigen Tieren ist überall beliebt. Dafs nun alles so gut klappt, gerade das erzeugt das einzige Bedenken. In keiner romanischen Sprache ist *scolymus* volkstümlich geworden. Dennoch kann es, wie so mancher andere Pflanzenname, in seiner gelehrten Form eine volkstümliche Verwendung gefunden haben; vielleicht taucht noch einmal ein bestimmterer Beleg dafür auf. Spitzer gibt eine Etymologie des Wortes (mit den beiden Endungen), die mir allzu kühn erscheint und wohl eher die Bezeichnung „abenteuerlich" verdient als die von Covarruvias.

3. Katal. *cubi* hohl.

Mit Recht sieht hier L. Spitzer (Kat. Et. 31) eine Ableitung von *cupa*; er hätte sich noch bestimmter äufsern können. Es ist **cūpidus* } neap. *cupeto* (s. meine Rom. Etym. I, 80) neben ital. *cupo*, wie *limpeto* neben *limpio*, *ranceto* neben *rancio*. — Bei dieser Gelegenheit möchte ich fragen, ob span. *recio* nicht etwa einem **riscidus* entspricht, das aus einer Vermischung von *rigidus* mit einem germanischen Worte (vgl. *resch*, *risch*, *risk* in unsern Mdd.) hervorgegangen wäre, wie istr. *gruvio* aus *rubidus* + *grob* (s. ebenda 27).

4. Katal. *poll* Laus

„müfste [nach L. Spitzer, Kat. Et. 34] zu REW. s. v. *pullus* I. ‚junges Tier' hinzugefügt werden (vgl. span. *polilla* 'Motte', gallur. *puḍḍu* 'Bienenlarve')". Nein, es steht dort ganz an der richtigen Stelle, nämlich unter *pedūculus*. Im Katal. wird sowohl das *-c'l-* als das *-ll-* des Lat. zu mouilliertem *ll*: *ull* (*oculus*), *amagatall* (*-aculum*), *cunill* (*cuniculus*), *parell* (*pariculus*) *fonoll* (*fenuculum*), *genoll* (*genuculum*), *aurella* (*auricula*), *malla* (*macula*); anderseits *anell* (*anetlus*), *caball* (*caballus*), *budell* (*botellum*), *pell* (*pellis*). Im Mallork. haben wir im ersten Fall *y*, im zweiten, wie im Kat., *ll*: *uy*, *amagatay*, *cuniy*, *parey*, *fonoy*, *jonoy*, *aureya*, *maya*; *anell*, *conell*, *cavall*, *budell*, *pell*. Demgemäfs ergibt *pullus*: kat. mall. *poll*, aber *peduculus*: kat. *poll*, mall. *poy*. Das Menorkasche scheint im Grunde mit dem Katal. zu gehen; doch hat es mit dem Mall. gemein nicht nur *amagatay*, *poy*, sondern auch *cabey* (gleichsam *capiculus* für *capillus*).

5. Katal. *blastemar*

„gibt es [sagt L. Spitzer, Kat. Et. 26] m. W. nicht." Das ist dem Wortlaut nach richtig; doch wäre es besser gewesen zu sagen: „gibt es nicht mehr"; als altkat. verzeichnet Labernia *blastemar*, *blastomar* und ebenso *blasmar*, das Spitzer als kat. angibt.

H. Schuchardt.

---

6. Zu den Kasseler Glossen.

In der Glosse 122 *ticinne choffa fodarmaziu* besserten Eckhart und Grimm das Lemma in *tina*, Holtzmann in *tunna*. Ich habe Zs. 26, 104 *ti(cin)ne* geschrieben, nur um zu berichtigen, was Diez gemeint hatte: „*tunne* liegt der Handschrift jedenfalls näher als *tine*.“ Der Schrift nach ist *tina* mindestens gleichberechtigt, sachlich liefse sich dafür allenfalls anführen, dafs der Schreiber unmittelbar vorher *tunne* richtig gelesen hat. Aber die deutsche Glosse verlangt *tunna*, mit dem *kuofa* gewöhnlich verbunden erscheint, nie mit *tina*, wie denn in K. Gl. selbst geschieden wird 121 *tunne choffa* gegen 125 *gerala tina zwipar*, 178 *tinas zwipar*. Auch das deutsche Adjektiv fordert *tunna*, die *tina* ist, wie *zwi-par* sagt, die zweigriffige Butte, die am *tinel*, *tinet* von zwei Personen getragen wird; übereinstimmend als spanisches Weinmafs rund 240 Liter fassend, während die verschiedenen Fudermafse 8 bis 17 Hekto zählen, welchen das Gewichtsmafs der Tonne für 10 Hekto im Groben entspricht. Das über *ticinne* von gleichzeitiger Hand eingetragene Wort ist von Eckhart und Diez *carica*, von Grimm *caricx*, bei Steinmeyer *carisx* gelesen; von Foerster *carisa*, aber er konnte sich nur auf den Lichtdruck berufen,[1] Grimm und Steinmeyer auf das Original. Ich habe a. a. O. auf tschechisch *korec* „Scheffel“ verwiesen, das im 12. Jh. der Sachse Helmold bei den Wenden als *knritze* kennt. Meyer-Lübke, Zs. 39, 340, wendet ein, dafs wir für Verwendung des slavischen Worts auf deutsch-romanischem Grenzgebiet doch gar keinen Anhalt haben. Darauf kommt es hier nicht an: gerade aus dem Freisinger Bereich, um den es sich handeln würde, hat Braune, Beitr. z. G. d. d. Spr. I, 54 das Auftreten von Germanismen im slavischen Schrifttum nachgewiesen, von denen wir sonst auch keine Spur haben. Schlimmer ist, dafs die genauere Lesung sich von dem Vorschlag entfernt, *carica* wäre nahezu buchstäblich identisch, da *a* und *u* beständig verwechselt werden, *ca* gleich *za* althochdeutsch immerhin vorkommt, aber der Lichtdruck läfst keinen Zweifel, dafs mit den letzten Herausgebern *s* zu lesen ist. Vor allem aber war, wie übrigens auch bei den Deutungen Marchot's und Pirson's, unberücksichtigt gelassen, dafs das Wort nicht nur, wie unmittelbar vorher *idrias* über *tunne*, und *dolea* (l. *doleu*) über *cava* (l. *cuva*), mit dem darunter stehenden Gefäfsnamen zusammenhängen sollte, sondern auch mit der deutschen Glosse. Holtzmann's *carita* ist zwar schlecht, aber *carrata*, von dem er ausgeht, entspricht scheinbar *fodarmaziu* noch besser als er selbst wissen konnte, da sard. *carrada* und ital. *carratello* oder *caradello* „Fuhrfafs“ bedeuten, das Mafs wird zum Gefäfs. Meyer-Lübke bessert nunmehr *carisa*, das er als *ticinne* vorausgehend betrachtet, in oberitalienisches *carrera*, bei Bonvesin, bergamaskisch, in Cremona, Mailand und, wie hinzuzufügen ist, in Piemont eben-

---

[1] Ich würde nach diesem eher sagen „sicher kein *a*“ als „sicher kein *x*“.

46*

falls „Fuhrfaſs“.[1] Das Wort ist völlig verschieden von frz. *charrière*, dem Weg, der Fähre, auf der ein Wagen Raum hat, die Bildung italienisch unverständlich. Aber es ist da, graphisch und geographisch nicht besser als *carrata*, aber ebenso gut. Beide erreichen indessen die oben geforderte Kontinuität des Sinnes nicht, lassen *ticinne* in der Luft. Was wir brauchen, ist ein Adjektiv. Als solches stünde zu *carisx* buchstäblich am nächsten lat. *currix*, doch ist nicht abzusehen, wie der Glossator dazu gekommen sein sollte. Sicher gekannt aber hat er den Wörterbüchern fehlendes *carralis*, bei Ducange aus Urk. Pippins für Prüm *evectio carralis* „Fuhrverker“, in Epistel Innocenz III., also römisch um 1200 *soga c.*, prov. *carral* „Fahrweg“ und gewiſs auch, wie heute *carrau*, „Geleise“, span. *carral* „Fuderfaſs“. Buchstäblich ein wenig näher stände wahrscheinlich schon lateinisch auf *currilis* gebildetes **carrilis*, entsprechend span. ptg. *carril* „Geleise“, *l* wäre *s*, *is* als *cs* verlesen und *x* geschrieben. Man wird aber das nach Ort und Zeit Gesicherte vorziehen, und so lese ich

121 *tunna chofa*
122 *tunna carralis chofa fodarmaziu.*

Ähnlich wie hier finden wir, wie Diez gesehen hat, 151—52 *de apis picherir* über, statt zwischen *alvarias folliu*, aber von vornherein vom Kopisten als selbständige Glosse aufgefaſst. Das überlieferte *silvarias* scheint die Vorlage durch überschriebenes *a* gebessert zu haben, der Korrektor oder der Schreiber selbst las das als *u* und malte es rechts statt links von *l* wieder über die Zeile. Jedenfalls ist klar, daſs der Schreiber und, wenn er von ihm verschieden ist, der Korrektor die lateinische Kolumne schlecht genug verstand, weiter, daſs schon die Vorlage Verstellungen und Korrekturen aufwies. Dazwischen anscheinend auch Gehörirrungen und jedenfalls viel Gleichgültigkeit. Die Fehler sind zahlreich und vor allem seltsam, wie Verwechslungen von *e* und *a*, *saccurus*, *mantun*, *mediran*, *keminada*,[2] *osti* für *os*, *porciu* f. *porci*, denen gegenüber man sich bei 106 *pis first* sagen muſs daſs ein lateinisch-romanisches Wort, das mit *pi* anlautet und *first* wiedergibt, gar nichts anderes sein kann als *pinna*, bei 154 *mandacaril moos* (= *muos*), daſs die einzige vorhandene und wahrscheinliche Ableitung von *manducare*, welche „Speise“ (nicht „Moos“) bedeutet, der frz. Infinitiv ist, der schlieſslich im 8. Jh. so gut schon substantiviert sein konnte wie im 12. Angesichts der *pridias*, *indinta* usw. erscheint es am Ende für die Korrektur ziemlich gleichgültig, ob man *carisa* oder *carisx* liest.

Bei dem Versuch, die Entstehungsgeschichte des Denkmals über die Vorgänger hinaus zu fördern, habe ich auch Diezens

---

[1] Piem. neben *botala*. Als weitere Dialektnamen nennt Sant' Albino *benaccia* (zu *benna*) und *castellata*.

[2] *esilos pretir* 104 (vgl. *de axilis* Cap. de Villis 62) kann zu bayrisch *ei* < *ai* in *seia* gehören, mit umgekehrter Schreibung *aia* für *eia* 163. *Exungia* neben *axungia*, auf das Pirson Zs. 26, 525 hinweist, ist Praefixirrung.

Erklärung von 101 *segradas sagarari* als Mifsverständnis verwertet. Ich schlofs mich an, weil sich zwar *luogo segreto* nicht sehr weit zurück verfolgen liefs, aber die entsprechende Auffassung in afrz. *privée*, *privoise*[1] und in ahd. *giswasi*,[2] *gaswasgang* nachweisbar ist. Ich möchte nunmehr mit gröfserer Sicherheit, da neben span. ptg. *secreta*, noch afrz. *lieux secrex* bei Ducange unter *secessus* belegt ist, auch dieses zu den altvariierten klösterlichen Benennungen des Aborts rechnen. G. Paris verwies Ro. 31, 450 auf einen eigenen Erklärungsversuch, nach welchem meines Erinnerns[3] jene Örtlichkeit im Hause so heifsen sollte, wo der Herr in seinem Besitz befindliche Reliquien aufbewahrte. Dafür fehlt nun jedes Zeugnis. *Sacrarium* nebst vulgären Entleihungen bedeutet die Sakristei, allenfalls den Ort, wo der Altar steht, auch wohl die Örtlichkeit, wo die Eucharistie aufbewahrt wird, das wäre im 8. Jh. der Innenraum des Altars. Wenn ein Dynast Reliquien besafs, so war der Ort der Aufbewahrung entweder die *capella*, oder die gewölbte Kammer des Hausherrn, für ein Drittes ist in der Überlieferung kein Raum. Pirson, Zs. 26, 524, hält sich wieder an Verstellung aus unbekannter Quelle, wobei er *secretum* eine Bedeutung als Bauteil der Kirche zuschreibt, die nur von *secretarium* bekannt ist. Übrigens zeigt auch 46 die mifsverständliche Verdeutschung des Goldfingers *medicus* durch *laahhi*[4] die Priorität der lateinischen Zusammenstellung.

Die Grundsprache der Lemmata ist nicht vulgärlateinisch und nicht Glossensprache, sondern essentiell romanisch, wie Eckhart mit genialem Blick gesehen hat, in der Masse des Wortschatzes, und in starkem Mafse, trotz erheblicher Verdunklungen, in den Formen. Der Nachweis französischer Art ist von Diez S. 87 und Stürzinger, Zs. 20, 118 gegenüber Holtzmann und Marchot geführt worden. Wenn auch Einiges bei Stürzinger zweifelhaft ist, wie *figido*, wenn man auch betonen mag, dafs wir für die Lautgebung der nördlichen Vorposten der rätischen Romanen auf Analogieschlüsse angewiesen sind, dafs die uns erhaltenen Erbworte der Gruppe den überlieferten französischen gegenüber sich stark in der Minderzahl befinden, also dort proportionell vom Bestand des 8. Jhs. mehr fehlen mufs als in Frankreich, so drängt doch eine Abwägung der Einzelheiten immer wieder dorthin. Angesichts der Heimat des Denkmals und der Gegenüberstellung von Bayern und Wälschen habe ich zugegeben, dafs unter den aus anderen Gründen angenommenen Erweiterungen des ursprünglichen Bestandes sich Rätismen finden möchten, die Gruppe 138—40 *seccuras*, *mannairas*,

---

[1] Gleichbedeutend mit *anglezons privez* Ste. Thaïs 742. REW. 6761 sollte statt *privés* : afrz. *privée* > nfrz. *privé* stehen. Die Art, wie dort meine Bemerkungen wiedergegeben werden, ist unzulässig.

[2] Ob Übersetzung von *secretum* bzw. *privatum* wie *Feldgang* von *secessus*?

[3] Die Vorrede und Anmerkungen zu der Übersetzung der „Altromanischen Glossare" sind in die Mélanges linguistiques nicht aufgenommen.

[4] Was Pirson Zs. 26, 524 darüber sagt, verstehe ich nicht.

siciles ist in diesem Sinne auffällig, aber auch das ist mir sehr zweifelhaft. Dabei drängte sich die Frage auf, wie sich, wenn irgend ein Zufall den französischen Grundstock nach Bayern führte, die ausgeprägte Färbung durch Abschriften und Erweiterungen hindurch, ja selbst in der Erweiterung (160 *moi*), erhalten konnte? Denn trotz der Namen Rupperts und Korbinians ist ein tiefgehender Einfluſs der Westfranken auf die bayrische Kirche kirchengeschichtlich bisher keineswegs gesichert. Mir schien diese Fragestellung und der angedeutete Lösungsversuch eigentlich das Wichtigste an meinem Aufsatz, jedenfalls wichtiger als die Kuritze, die den meisten Eindruck gemacht hat. Ich werde vielleicht in Bälde Anlaſs finden, darauf zurückzukommen.

Noch eine Einzelheit, die meine Stellung zu Pirsons Abhandlung im gleichen Jahrgang der Zeitschrift bezeichnen mag. „*Bisle*", sagt dieser S. 526, „ist kein romanisches Wort, sondern eine romanisch-mittellateinische Wortform, welche in den Capitularien Caroli Magni in ähnlicher Gestalt dreimal wiederkehrt." Sie ist ein regelmäſsiger Germanismus, der hier, im Capitulare de Villis und den damit eng zusammenhängenden Brevium Exempla sich aus der Zugehörigkeit der Sache zu Herrenhaus und nördlichem Klima erklärt. Pirson hat gewiſs recht, wenn er unseren erweiterten und erleichterten Überblick auszunutzen bemüht ist. Aber er neigt dazu, Vulgärlatein, Mittellatein, Glossenlatein als Einheiten zu fassen, die sie nicht sind, und versperrt sich damit wieder den Weg zu den Einzelheiten und zum Ganzen.

Und noch eine Anmerkung zur Datierung der Handschrift. Eckhart, Graff, Grimm setzten sie in das 8. Jh. Das ist etwas zu früh, da die vorausgehende Exhortatio 802 abgefaſst wurde. Da aber auch eine Autorität wie Bresslau in Gröbers Grundriſs I, 217 die Schrift „wohl noch vor Schluſs des 8. Jhs." stellt, werden wir sagen dürfen: wohl noch erstes Jahrzehnt des 9. Jhs. Später wird man ja auch jene aus bestimmtem Anlaſs verfaſste Mahnung kaum mehr abgeschrieben haben.

G. Baist.

---

7. Französisch *Bas-Rhin*, *Seine-Inferieur*.

In der Frage nach der Stellung der Adjektiva im Verhältnis zum Substantivum spielen die geographischen Bezeichnungen wie *Haut-Rhin*, *Bas-Rhin*, *Hautes-Alpes*, *Basses-Alpes*, *Haute-Alsace*, *Haute-Savoye* auf der einen, *Pays-Bas*, *Seine-Inférieure*, *Loire-Inférieure*, *Charente-Inférieure* eine gewisse Rolle. So erklärt Kalepky, wer in der Rheingegend wohne, sage *Bas-Rhin* „denn was dominierend im Vordergrund seiner Vorstellung steht, ist das „niedrig", wogegen Rhein gleichsam nur ein abrundender vervollständigender Zusatz ist", während „der Geograph von Fach logisch distinguierend die Eigentümlichkeiten der höheren Lage nicht zwar mit dem inexakten

unwissenschaftlichen *haut*, sondern mit dem sachlich angemessenеren und auch gelehrter klingenden *supérieur* bezeichnet" (ZRPh. 25, 335). Ich sehe davon ab, dafs vorläufig wenigstens die Franzosen nicht am Niederrhein wohnen, die Kalepkysche Erklärung also nur für das von ihm auch angeführte *Hautes-Alpes* passen kann, ich will auch davon absehen, dafs nach Sachs Oberrhein *Le Haut-Rhin* heifst, wie ja auch das Elsafs in ein Dép. *du Haut-Rhin* und ein Dép. *du Bas-Rhin* zerfiel. Ich bin auch nicht in der Lage zu entscheiden, ob und wie weit etwa wirklich ein Geograph den Ausdruck *Rhin supérieur* braucht. Aber ich möchte meinen, dafs wer die Departementsbezeichnungen *Haute-Loire* und *Loire-Inférieure* einführte, nicht bei der einen Bezeichnung den Affekt, bei der andern das Distinktionsbedürfnis hat walten lassen, sondern dafs er von ziemlich gleichmäfsigen psychischen Dispositionen ausgegangen ist. Auch Haas lehnt die Kalepkyschen Ausführungen ab mit dem treffenden Beispiele aus Balzac: „Wie sind", schreibt er Rom. Forsch. 20, 542 „die psychischen Vorgänge aufzufassen, die H. Balzac' Seele bewegten, als er schrieb: au moment de la révolution, trois projets, étudiés par d'habiles ingénieurs embrassaient trois bassins sur 186 lieues de longueur: à savoir le canal latéral à la Basse Loire, le canal de l'Essonne et le canal latéral à la Loire supérieure". Allerdings kann ich Haas auch nicht beistimmen, oder vielmehr Haas gibt keine Erklärung. Er sagt nämlich (S. 557): „wenn eine Eigenschaftsvorstellung unzertrennlich mit der Gegenstandsvorstellung verbunden ist, so ist es natürlich, dafs beide zugleich dem Sprechenden zum Bewufstsein kommen; dafs die Verbindungen *la Haute-Loire, la Basse-Loire, les Hautes-Alpes, les Basses-Alpes* diese Form angenommen haben, darüber ist kein Wort zu verlieren. Aber es mufs das durchaus nicht sein; dafür ist ein genügender Beweis *la Loire-Inférieure, La Seine-Inférieure*; der Gebrauch von *haut* und *supérieur*, von *bas* und *inférieur* hat nichts mit der Adjektivstellung zu tun; sondern es liegen eben hier für die gleiche Vorstellung doppelte Klangbilder vor, von denen das eine nach den Gesetzen von Werden und Vergehen in der Sprache zum Untergang verurteilt ist". Was dieser letzte Satz hier bedeutet, entzieht sich meinem Verständnis, doch bleibt sich das für die Frage nach dem Grunde der Verschiedenheit der Stellung gleichgültig. Setzen wir aber für einen Augenblick voraus, dafs der erste Satz seine Richtigkeit habe, so bleibt eben die Aufgabe der wissenschaftlichen Grammatik (Grammatik, über Psychologie mich zu äufsern, fühle ich mich nicht berechtigt), zu sagen, wann das eine, wann das andere eintritt. Auch dafs über die Stellung *le Bas-Rhin* kein Wort zu verlieren sei, könnte ich nur dann verstehen, wenn nicht *les Pays-Bas* daneben stünde. Dafs die zwei Klangbilder *la basse Loire* und *la Loire inférieure* nebeneinander stehen und daher bald das eine bald das andere reproduziert wird, gebe ich vorbehaltlos zu, aber wie kommen sie neben einander? Ich denke die Sache ist sehr einfach.

Mit Eigennamen verbundene Adjektiva stehen stets voran: diese Grundregel, deren Entstehung für unsere Zwecke gleichgiltig ist, trifft auch für die geographischen Namen zu. Aber *pays* ist kein Eigenname, sondern ein Appellativum, folglich mufs ein Adjektivum, das so ausgesprochen distinguierend ist, nachstehen: diese Regel sitzt dem Franzosen so tief im Bewufstsein, dafs er sie hier durchführt, obschon *Pays-Bas* kaum eine eigene Schöpfung, sondern eine Übersetzung aus einer germanischen Form ist, die diejenige Stellung der zwei Glieder zeigt, die in *Basses-Alpes* usw. vorliegt. Man wende nicht ein, gerade *Alpes* sei doch auch ein Appellativum. Das ist es nicht, es ist einer jener geographischen Begriffe, die da wo sie bodenständig sind, meist die Vorstellung eines Einzelwesens erwecken und erst in weiteren Kreisen dann zum Appellativum werden.

Supérieur und *inférieur* sind überhaupt keine französischen Wörter, sondern lateinische, die in die französische Sprache mit denkbar geringer Veränderung eingeführt worden sind und zwar unter anderen in der Sprache der Geographen, wie Kalepky ganz richtig empfunden hat. Die Terminologie der französischen Revolution ist denkbar unfranzösisch; wer glauben möchte, er fände den Wortschatz nach Seite der Volkssprache erweitert, wird bitter enttäuscht: lauter Latinismen und Anglizismen. So wurden denn auch nach *Germania inferior* und *superior*, *Moesia inferior* und *superior* und wie sie alle heifsen die neuen französischen Namen gebildet. Also nicht nur das Wort *inférieur*, sondern die ganze Gruppe *Seine-Inférieure* ist ein Latinismus, oder mindestens eine hybride Bildung. So fremdartig, so festgefügt ist dieser Latinismus, dafs nicht einmal jene Anpassung an die französische Wortfolge vorgenommen wird wie sie in dem genannten *les Pays-Bas* oder in den vielen Übersetzungen vom Typus *bateau-mouche* gegenüber *flyboat* vorliegen: *pays* und *bas*, *bateau* und *mouche* sind eben französische Wörter, mit denen man nach französischer Art schaltet, *inférieur* ist ein Eindringling, den man an dem Platze läfst, an dem man ihn vorfindet.

Bleibt nur die Frage, warum *Haute-Loire*, aber *Loire-Inférieure*. Wenn Haas (S. 542) sagt: „offenbar waren *haut* und *inférieur* in Verbindung mit Flufsnamen häufiger als *supérieur* und *bas*", so ist damit etwas festgestellt, nicht erklärt, und auch die Feststellung beruht lediglich auf der Bezeichnung des Departement. Es ist z. B. möglich, dafs als die Departementnamen geschaffen wurden, der Ausdruck *la Haute-Loire* vorhanden war, nicht aber *la basse Loire*, wie mir z. B. Oberinn geläufig ist, während ich Unterinn nicht kenne. Es handelt sich hier um ein Problem der geographischen Nomenklatur, dem nachzugehen mir Zeit und Mittel gleichmäfsig fehlen.

W. Meyer-Lübke.

---

8. Südital. ***súḍḍa*****, sard.** ***assúḍḍa*****, ital.** ***sulla*****, span.** ***sulla*****,** ***zulla*****.**

In Nr. 8420 des REW. leitet Meyer-Lübke it. *sulla*, siz. *suḍḍa* von einem arab. *sūd* „Schildklee" ab.

Die ital. *sulla* benannte Pflanze ist nach Targioni-Tozzetti, Dizionario botanico ital., Florenz 1858², I, S. 264; II, S. 114 das Hedysarum coronarium der Botaniker, in Italien auch *erba sulla*, *lupinacci*, *lupinaggine*, *lupinella*, *lupinello* genannt. Ignazio Ronconi spricht in seinem Dizionario d'Agricoltura, Venedig 1783, Bd. IV, S. 112 ff. von dieser Pflanze, die als Futterkraut in Süditalien sehr geschätzt sei, und führt eine Stelle aus einem Briefe Grimaldis an die Accademia dei Georgofili in Genua an, der in den Veglie appartenenti all' Economia della Villa, (Florenz) Nr. 4 von 1767 abgedruckt ist. Es heifst darin: „Nel Territorio di Seminara, Paese della Calabria Ultra, troppo rinomato nell' Istorie del Regno di Napoli, coltivasi una pianta pratense chiamata *Sulla*, della quale i contadini seminaresi ne formano un prato artificiale ignoto forse al resto dell' Europa tutta, ma che per le sue singolarità merita la considerazione della vostra illustre Accademia . . ." Die Pflanze wird dann beschrieben: „. . . La figura di questa pianta ha poca somiglianza all' altre pratensi finora conosciute; il suo fiore è d'un rosso vaghissimo, ma nella forma uguale a quello di ginestra . . ."

Der Marchese Grimaldi schlug vor, diese in Kalabrien so geschätzte Pflanze auch im übrigen Italien anzubauen; seine Anzeige wurde auf Befehl der Regierung in Parma angeschlagen mit einem Anhang, der nach dem Auszug in St. I der durch die ökonomische Gesellschaft zu Bern gesammelten Abhandlungen und Beobachtungen, S. 49 ff.[1] folgendermafsen lautet:

„Auf der Insel Malta, wo keine Wiesen anzutreffen sind und folglich kein Futter wächst, wird diesem Mangel durch künstliche Wiesen obiger Pflanze, die sie *Silla* heifsen, gesteuert. Die Malteser halten dafür, man müsse den Samen der Silla von 2 Jahren alt und von dem Produkte eines guten Bodens wählen. Der beste nach ihrer Meinung kommt von der kleinen Insel Gozzo; der von Malta soll nicht gut sein . . ."; darauf folgen Bemerkungen über den Anbau und das Wachstum der Pflanze, die für unsere Zwecke nicht von Belang sind.

De Candolle, Prodomus systematis naturalis regni vegetabilis, Bd. II, S. 341 gibt für das Hedysarum coronarium recht allgemein als Heimat „In Italiae pratis" an; aber aus den angeführten Artikeln ergibt sich, dafs sie in Süditalien heimisch ist, denn sie gedeiht nur in trockenem Boden und bei grofser Sonnenhitze. In der auf den Bau der *Silla* in Malta bezüglichen Anzeige heifst es darüber (S. 720 bei Krünitz): „Man wiederholt, dafs der Same der *Silla*

[1] Wiederabgedruckt im 39. Teile von Joh. G. Krünitz' Oekonomisch-technolog. Encyklopädie, Berlin 1787, S. 718 (Artikel „Klee"); Herrn Prof. F. Kluge verdanke ich den Hinweis auf diesen wichtigen Artikel.

2 Jahre alt sein mufs, dafs man solchen in der gröfsten Sommerhitze aussäen, und dabei in Obacht nehmen mufs, solchen nicht zu tief unterzubringen; und zwar aus folgenden Gründen. Der Same dieser Pflanze ist in einer stachligen Hülse verschlossen, die ihn in dem Boden befestigt. Nun mufs die Hülse in diesem Zustande den Einflufs der Luft in einem starken Grade empfangen können, um sich zu entwickeln. Dieses wird durch die Wärme der Sonnenstrahlen bewirkt. Die Erfahrung lehrt, dafs die Hitze der Monate Juli und August nicht zureichend ist, dieses zu tun, wo der Same nicht wenigstens 1 Jahr alt ist; also erhellt, dafs solcher lange Zeit der Sonne blofsgestellt sein mufs, um aufzukeimen . . .“ Die Berner Gesellschaft merkt dazu an, dafs es vielleicht doch gelingen könne, die nützliche Pflanze auch in weniger heifsen Ländern anzubauen; anderer Ansicht ist ein Herr v. Haller in seiner Abhandlung über die Futterkräuter, der von der *Sulla* meint: „Allein, es ist nicht zu hoffen, dafs in unsern so kältern Ländern der Anbau dieser Pflanze mit gleich glücklichem Erfolge werde belohnt werden“ (bei Krünitz, a. a. O., S. 722).

Nach den italienischen Dialektwörterbüchern ergibt sich ebenfalls, dafs die Pflanze in Süditalien zu Hause ist; in Sizilien: *suḍḍa* (Traina 439)[1]; Kalabrien: *suḍḍa* (Scerbo 145 „sorta di erba assai buona per far fieno; lupinella (hedysarum coronarium); im Neapolitanischen (Mich. Tenore, Flora neapoletana, Neapel 1811—15, II, S. 105, aber ohne Dialektbezeichnung), im Römischen (Sebastiani e Mauri, Florae Romanae prodromus, Rom 1818, S. 239, ohne Vulgärnamen; *erba sulla* nach Pietro Sanguinetti, Florae Romanae Prodromus alter exhibens plantas circa Romam etc., Rom 1855, S. 613). Dazu kommt Südsardinien: *assúḍḍa* (Moris, Flora Sardoa, Turin 1837, I, 546) und Malta: *silla*, plur. *silel* „edisaro, sulla; French honeysuckle“ (Falzon, Diz. maltese-ital.-inglese, Malta 1882², I, 393). In Spanien findet sich Hedysarum coronarium ebenfalls im heifsen Süden: „In locis herbidis solo pingui, cultis et pascuis regionis inferior. regni Granat. occidentalis et Baeticae, haud frequens. Colitur etiam in hortis“ (Willkomm u. Lange, Prodromus Florae Hispanicae, Stuttg. 1880, III, 262)[2]; auch dort heifst die Pflanze *sulla* oder *zulla*. Vgl. was darüber das Diccionario de la Academia Española, Madr. 1791[3] sagt: *zulla* „yerba silvestre, que se cría en la region occidental de la Andalucía desde Cádiz á Tarifa . . . Algunos dicen *sulla*.“ In

---

[1] Traina sagt: *Suḍḍa*, s. f. pianta: lupinella. ‖ Altra pianta: sulla; lupinella und sulla sind aber, wie sich aus Targioni-Tozzetti ergibt, Benennungen der gleichen Pflanze. Vgl. Joan. Gussone, Florae Siculae Prodromus, Neapel 1827—8, II, 464.

[2] Vgl. auch Edm. Boissier, Voyage botanique dans le Mîdi de l'Espagne pendant l'année 1837, Paris 1839—45, II, 186: „Hedysarum coronarium: In collibus et pratis regionis calidae in regno Granatensi occidentali, inter Gaucin et San Roque, in sylvis quercinis supra San Roque, inter San Roque et Estepona“.

Algerien gedeiht die Pflanze ebenfalls, s. Ren. Desfontaines, Flora Atlantica sive Historia plantarum, quae in Atlante, Agro Tunetano et Algeriensi crescunt, Paris, Anno VIII, Bd. II, S. 176: „Habitat Algeria in arvis incultis“ (ohne Vulgärnamen); nach G. Munby, Notice sur les noms arabes des plantes d'Algérie, im Bulletin de la Soc. botanique de France XIII (1866), S. 218 heifst man das Hedysarum in Algerien *silla*, nach Miguel Colmeiro, Diccionario de los diversos nombres de muchas plantas usuales ó notables del Antiguo y Nuevo Mundo, Madrid 1871, S. 222 *sutlat* oder *silla*, nach Martínez Marina, Catálogo de algunas voces castellanas puramente arábigas, in Memorias de la Acad. de la Historia IV (1805), S. 84 *zullağ* (سلج).

Versuche, die Pflanze auch anderswo anzubauen, wurden verschiedentlich gemacht, offenbar aber mit geringem Erfolge. Lamarck und Candolle, Synopsis plantarum in Flora Gallica descriptarum, Paris 1806, S. 363 bemerken, dafs sie „in Pedemontii pratis circa Rivoli“ gedeihe, und Grenier et Godron, Flore de France, Paris-Besançon 1848, I, 510: „Hedysarum coronarium: Cette plante croît á Nice et en Piémont, et pourra se rencontrer sur le sol français; mais il n'est pas à notre connaissance que jusqu'ici elle y ait été rencontrée“, ähnlich die Grande Encyclopédie, unter *sulla*: „*Sulla*: Italie; originaire de l'Europe méridionale et du N. de l'Afrique; on a tenté inutilement de l'introduire dans le midi de la France, mais elle rend de grands services en Italie, en Sicile, dans les îles Baléares, où on l'exploite depuis le XVIIIe siècle, et en Algérie, où elle réussit parfaitement“. In Frankreich ist man sich auch der südlichen Herkunft der Pflanze, welche als Topfpflanze der schönen roten Blüten wegen beliebt ist, bewufst, denn man nennt sie „*sainfoin d'Espagne* (Grande Encyclopédie; Rolland, Flore populaire IV, 242) oder *sulla de Calabre* (Lamarck et Candolle, Flore Française, Paris 1815, IV, 610; Rolland, a. a. O.), auch einfach *sulla* oder *silla*, (Dict. Gén. II, 2096; Nemnich, Allg. Polyglottenlexicon d. Naturgeschichte II, 110). Auch in Deutschland wird das Hedysarum coronarium in Gärten als Zierpflanze gezogen und ist als „spanischer Klee, Schildklee“ bekannt, nach Nemnich, a. a. O. auch „*Sulla, Sylla*“ genannt.

Man braucht nach der Sachlage kaum ein Wort darüber zu verlieren, dafs die Bezeichnungen *Sulla*, *Silla* in Frankreich und Deutschland einfach den italienischen und spanischen Namen der exotischen Pflanze wiedergeben. Der Dictionnaire Général II, 2096 sagt zwar: *sulla*, m. var. de sainfoin, mot arabe und zitiert Mozin's Dict. français-allem. 1812 als ersten Beleg. Aber gerade das weist auf die späte Entlehnung des Namens der Pflanze hin, über deren Nutzen und Anbau am meisten in den Jahren 1766 und 67 geschrieben wurde“ (Nemnich, a. a. O.), und es ist nicht ersichtlich, womit der Dict. Gén. die arabische Ableitung begründen will. Die Gelehrten, die über die arabischen Bestandteile des Französischen und der romanischen Sprachen geschrieben haben,

bringen nichts darüber und wohl mit gutem Grunde. Denn daſs die arabischen Bezeichnungen auf Malta und in Algerien einheimisch sind, muſs von vornherein bezweifelt werden; vielmehr dürfte der Name *silla*, *sulla* in Malta und Algerien wiederum die italienische Bezeichnung sein (teilweise mit arabischen Endungen).

Damit komme ich auf Meyer-Lübkes arabische Ableitung zurück, die aber offenbar in keinem Zusammenhang mit dem Dict. Gén. steht. Die Ableitung von einem arab. *sūd* ist schon deshalb bedenklich, weil südital. *-ḍḍ-* bekanntlich auf *-ll-* beruht, auch wenn man annehmen wollte, daſs it. *sulla* nur die schriftitalienische Form der südlichen Dialektformen ist; es kommt aber auch sard. *assúḍḍa* und span. *zulla*, *sulla* hinzu. Geht man nun der Quelle Meyer-Lübkes nach, so ergibt sich, daſs bei Freytag III, 373 eine Pflanze سود vermerkt ist = Achyranthes polystachia. Freytag verweist auf Petrus Forskål, Flora Aegyptiaco-arabica, Kopenhagen 1775; dort findet man S. CVII, Nr. 164 diesen Pflanzennamen, mit der Angabe, er werde *suæd* gesprochen.

Eine andere Pflanze سود kennt Dozy, Suppl. I, 699, die er als ‚spicanard' übersetzt und aus einer Leydener Hs. (Le Mosta'înî) anführt.

Diese Pflanzen können unmöglich mit unserer *sulla* identisch sein. Die von Forskål erwähnte gehört einer ganz anderen Pflanzengattung an, den Amarantaceen (s. Engler u. Prantl, Die natürl. Pflanzenfamilien III, 1a, S. 112) und wächst in einem Lande, in dem Hedysarum coronarium nicht vorkommt.[1] Die von Dozy aus einer einzigen Hs.-Stelle belegte und ohne nähere Begründung als ‚spicanard' bezeichnete Pflanze kann auch nicht in Frage kommen; zudem ist der Speik oder die Narde ein Lippenblütler, kein Schmetterlingsblütler, wie Hedysarum, also ebenfalls eine ganz verschiedene Pflanze.[2]

Das Hedysarum ist eine den Luzernen und Kleearten nahestehende Pflanze. Unsere Varietät, die *sulla* ist in Süditalien, Südsardinien und Südspanien heimisch und vermutlich von da nach Malta, Algerien und den Balearen verpflanzt. Die Doppelformen *sulla*, *silla* lassen auf ursprüngliches *-y-* schlieſsen, verlangen also eine Basis *sylla*.

Nun lesen wir bei Servius[3] in Verg. Georg. I, 215, ed. Thilo

---

[1] Dagegen eine andere Hedysarum-Art, das Hedysarum Alhagi, der Alhagiklee oder Mannaklee, der sonst noch in der Tartarei, in Persien, Syrien und Mesopotamien vorkommt, arabisch عاقول (*ʿaghūl*), s. Forskål, S. 136; Krünitz, a. a. O. 699, eine Art, die wieder nicht in Algerien vorkommt.

[2] Daraus ergibt sich auch, daſs Meyer-Lübke mit Unrecht für das arab. *sūd* die Bedeutung ‚Schildklee' gibt, die nur den romanischen Wörtern zukommt.

[3] Auf die Stelle wurde ich durch eine Bemerkung in der weit zurückliegenden, aber immer noch lesenswerten Schrift von Pius Böhmer, Die latein. Vulgärsprache, II, Gymnasialprogr. Oels 1869, S. 12 aufmerksam, der mit Berufung auf Servius behauptet, der vulgäre Name der Luzerne sei *sylla* gewesen.

und Hagen (S. 181): *haec autem herba [medica] vulgo dicitur scylla.* So nach dem Texte der Herausgeber. Aus dem kritischen Apparate ersieht man aber, daſs in zwei Hss. *sylla*, in zwei weiteren *silla* steht, in zwei dagegen *scylla*, in einer *scilla*. Salmasius hatte, wenn auch mit Bedenken, vorgeschlagen, *silicla* zu lesen, mit Berufung auf Plinius, N. H. XVIII, § 140 u. XXIV, § 184, wo *silicia* eine Kleeart (den Bockshornklee, foenum graecum) bezeichnet. Diese Änderung ist durch die handschriftliche Überlieferung nicht berechtigt und abzulehnen, wie es auch die neuen Herausgeber getan haben. Aber auch ihre Lesung *scylla* ist kaum die richtige[1]; nach der Mehrzahl der Hss. und gemäſs den romanischen Wörtern ist unbedenklich *sylla* in den Text zu setzen, wenn wir auch, wie bei so vielen Pflanzennamen, nicht sagen können, woher diese Bezeichnung stammt.

MAX LEOPOLD WAGNER.

---

9. Napol. *rente, renza.*

In den Pubblicazioni della R. Accademia Scientifico Letteraria von Mailand, Bd. I (Mailand, Hoepli, 1913), S. 98—104 beschäftigt sich Salvioni aufs neue mit der Frage, ob das südital. *rente* dasselbe Wort sei wie gleich- und ähnlich lautende nordital. Wörter, beantwortet diese Frage in bejahendem Sinne und entschlieſst sich bei beiden Gruppen für das Etymon *radente.*

Mussafia hatte, Beitrag zur Kunde der nordital. Mundarten, S. 94, nortital. *arente*, *darente* „bei“ nach Ferrari's und Diezens Vorgang als *haerente* erklärt und dazu auch ven. und nap. *rente* gestellt.

B. Wiese, Eine altlomb. Margarethenlegende, S. 97, hatte sodann die handschriftlichen Formen *radent*, *redente* neben *darente*, *derente* aus Oberitalien hervorgehoben und sie alle aus *radente* erklärt, bei den letzteren mit Metathese aus den ersteren.

Damit dürften die nordital. Wörter endgültig erklärt worden sein; auch das REW. 6987 schlieſst sich dieser Erklärung an und nimmt sie auch für ven. *rente* an.

Die offene Frage ist, ob auch die südital. Wörter demselben Etymon entsprechen. Salvioni hatte sich früher, wie er sagt, für den Süden mit *haerente* „beruhigt“; dann sind ihm aber Skrupel gekommen, und nun bemüht er sich zu beweisen, daſs auch nap. abruz. *rente*, *rende* nichts andres sei als *radente.* Natürlich stöſst er sich zunächst an dem Verschwinden des intervok. *-d-*; denn das *-d-* ist sonst vor wie nach dem Tone im Süden fest und wird im Abruzzes., Apulischen und darüber hinaus nördlich sogar gern zum stimmlosen Verschluſs (Meyer-Lübke, Ital. Gr. § 202).

---

[1] Vielleicht beruht die Schreibung *scylla*, *scilla* auf Verwechslung mit dem Namen einer anderen Pflanze, die allerdings mit unserer gar nichts zu tun hat, der Meerzwiebel, *scilla* (*maritima*), die Plinius erwähnt.

Um nun diese Schwierigkeit aus dem Wege zu räumen, denkt Salvioni an verschiedene Lösungen. Da man abruz. neben *rende* auch *da rende* sagt, könnte letzteres, meint er, aus *darente* mit fälschlicher Abtrennung von *da-* entstanden sein. Dafs diese Erklärung im höchsten Grade unwahrscheinlich ist und von den übrigen südlichen Formen widerlegt wird, scheint auch Salvioni stillschweigend zuzugeben; sonst würde er nicht nach ansprechenderen Lösungen suchen. Auch dafs *rente* ein „accorciamento protonico“ ähnlich dem friaul. *donge* sei, kann er offenbar selbst nicht recht glauben. Dafs in Neapel aus *radente* > **rarente* werden könnte, mufs man Salvioni zugeben; dafs aber diese Form durch „sdoppiamento sillabico“ zu *rente* geworden sei, ist deshalb nicht glaublich, weil die Form weiter verbreitet ist, abgesehen davon, dafs der Vorgang in einem an sich kurzen Wort nicht wahrscheinlich ist und erst wieder eine hypothetische Form zur Voraussetzung hat; Salvioni verzichtet denn auch selbst auf diese Erklärung, da man, wie er bemerkt, sonst annehmen müfste, das Wort sei aus Neapel in die Abruzzen verschleppt worden.

Nachdem alle diese Erklärungsversuche eliminiert sind, bleibt derjenige übrig, der für Salvioni die endgültige Lösung darstellt. Salvioni bemerkt, dafs im Süden zwar *-d-* gewöhnlich bleibt, manchmal aber an dessen Stelle *-v-* oder *-l-* tritt, so *cova* und selbst *coa* ‚coda‘ in den Abruzzen (S. Pelino, Aquila) neben *códe*, *caude*, *caute* (s. Finamore, unter *códe*); nap. und sonst südl. *nivo* ‚nido‘ neben *-d-* und *-t-*-Formen; südit. *paraviso*; bar. *pébete* aus **pévete* ‚peto‘; irp. nap. *cólecio* ‚codice‘, das auch in Venedig: *cólice* und in der Versilia wiederkehrt.[1]

Salvioni scheint anzunehmen, dafs die *-v-*-Formen auf solche mit *-d-*-Schwund zurückgeführt werden müssen; wenigstens glaube ich das der Anm. 4 auf S. 99 entnehmen zu müssen; S. 100, Anm. 2 dagegen stellt er das *-b-* von *pébete* dem *-v-* von *paraviso* gleich und bemerkt: „Può esser dubbio se sia analogico (come lo sarà forse nel sic.-nap. *pavari*, *-e* ‚pagare‘, cal. *gravigghia*, di cui più sotto), o se rappresenti una delle fasi della evoluzione di *-d-*, com' io ritengo sia del *v* del lomb. *strava* ‚strada‘, ecc., nei quali il *v* appar come il succedaneo di quella spirante interdentale che gli antichi testi lombardi rappresentano tradizionalmente per *th* o *dh*.“ Die Meinung nun, dafs das *-v-* hiatustilgend auftritt, halte ich, falls Salvioni sie vertritt (was aus seinen Bemerkungen nicht klar ersichtlich ist), für entschieden falsch; denn die verschiedenen Beispiele zeigen nur, dafs gelegentlich *-v-* an Stelle von *-d-*, *-g-* tritt und auch umgekehrt, wobei man an das weitverbreitete **juvum* für *jugum* erinnern kann. Wenn aber Salvioni, wie es aus Anm. 2, S. 100 scheinen möchte, auch dieser Ansicht ist, so ist nicht recht einzusehen, inwiefern diese Fälle für den Fall *rente* entscheidend sein könnten.

---

[1] Auch in Korsika: *côllice*, Falcucci S. 149.

Hinsichtlich *cólecio*, *cólice* spricht sich Salvioni deutlich aus; es könnte nach ihm aus **co-ice* mit hiatustilgendem *l* entstanden sein, würde also für seine Annahme sprechen, daſs *-d-* im Süden auch fällt. Zu wiederholten Malen hat Salvioni von diesem hiatustilgenden *-l-* gespochen. Im Arch. Stor. Sardo V (1909), 213—4 glaubte er sardische Beispiele gefunden zu haben; schon ZRPh. XXXIV (1910), 580 muſste ich die Existenz eines hiatustilgenden *-l-* im Sardischen bestreiten; die vermeintlichen Beispiele sind ganz einzelstehende und sind entweder von vornherein anders aufzufassen oder verdanken ihr *-l-* einer Kreuzung mit anderen Wörtern; ich verweise auf meine Ausführungen und möchte noch bemerken, daſs die Gleichstellung von camp. *sgalizzai* mit *scabizzai* ‚scavezzare‘, die Salvioni dort, S. 213 vornimmt, auf einem Irrtum beruht; denn während *scabizzai* ‚einen Baum bestutzen‘ = it. *scavezzare* ist, ist *sgalizzai* eine Metathese von *sgazzilai* und bedeutet wie dieses ‚sich den Hals brechen‘ (it. scavezzarsi il collo); es hat mit it. *scavezzare* gar nichts zu tun, sondern ist von *gazzili* ‚Nacken‘ (log. *kottile* etc.) abgeleitet, muſs also aus der Diskussion ausgeschaltet werden.

So wenig die sardischen Beispiele Salvionis der Nachprüfung standhalten, so wenig kann ich an das hiatustilgende *-l-* in Süditalien glauben.[1] Immer noch bin ich mit Meyer-Lübke, Ital. Gr. § 311, Rom. Gr. I, § 590 der Ansicht, daſs diese Fälle einzeln für sich erklärt sein wollen und daſs es sich gewöhnlich um Kreuzungen mit anderen Wörtern oder Endungen handelt. So liegt bei nap. *suale* ‚suave‘ und *affettoluso* der Einfluſs der Endg. *-ale* und *-oloso* nahe (cf. *frettoloso* etc.); und auch bei siz. nap. *gialante* ‚gigante‘ darf an Wörter wie *galante* gedacht werden; bei siz. *malasenu* dürfte span. *almacen* hineingespielt haben; bei *palimento* kommt *palo* in Betracht und bei soran. *cola* ‚coda‘ ist die Kreuzung mit *culu*, die man für span. *cola* annimmt,[2] immer noch das Wahrscheinlichste und zeigt sich auch in nap. *colurcio* ‚codaccio dell' archibugio‘, wozu die Ausdrücke unter *culo* bei D'Ambra zu vergleichen sind („fine, termine, fondo, coda“) und ebendort im ital.-neapol. Teile unter *coda* die neap. Entsprechung *culo*.

---

[1] Natürlich soll damit nicht die Existenz eines hiatustilgenden *-l-* überhaupt geleugnet werden. Wo es aber auftritt, tritt es in Reihen auf, so in Oberitalien z. B. auf dem Gebiete von Treviso und Vicenza (Bertoni, Italia dialettale, S. 118). Ebenso tritt z. B. in Sardinien hiatustilgendes *g*, *ƀ* im Nuoresischen reihenweise auf. Nur in solchen Fällen kann von Hiatustilgung die Rede sein. Die Beispiele für hiatustilgendes *l*, *r*, die Salvioni aus Sardinien und Süditalien zusammenstellt, sind aber aus allen möglichen Gegenden ohne Zusammenhang herbeigeholt, wie sie die Wörterbücher boten, und betreffen Einzelwörter, nicht Serien.

[2] Für Salvioni, der grundsätzlich alles lautlich erklären will, ist, S. 99, Anm. 3, span. *cola* freilich = *caudula*; er vergiſst aber, den Vokalzusammenfall zu erklären. Abgesehen davon tritt *cola* erst seit dem 16. Jh. auf, während bis dahin das regelmäſsige *coa* in Gebrauch ist, vgl. Meyer-Lübke, Sitzber. Wien. Ak. 184, 4, S. 4.

Auch bei *cólecio*, *cólice* dürfte es sich um eine Kreuzung handeln, und es liegt nahe, an den Einflufs des *l-* von *libro* zu denken. Für abruz. *calávrie* ,cadavere' und *cicala* verzichtet Salvioni selbst, S. 108, auf eine rein lautliche Erklärung, da solche Formen anderwärts auf romanischem Gebiete wiederkehren.

Die nap. Form *nzolarkáto* ,gelbsüchtig', *nzolarkía* ,Gelbsucht', die Salvioni, S. 100, Anm. 3 auch als einen Beweis für das „*l* estirpator dell' iato" anführt, scheint mir ebenfalls keine Beweiskraft zu besitzen; Salvioni sprach davon schon in den Rendic. Ist. Lomb. XLIV (1911), 768, Anm.; dort führt er aus Scoppa die Form *sudarcato* ,arquatus, aurigo, regius morbus' an; RDR. IV (1912), 186 erklärt er selbst diese Formen aus *arquatus* ,verde, del color dell' arcobaleno' und belegt begrifflich diese Deutung mit der Form von Potenza *male de l' arco* ,itterizia'; nach ihm setzen die nap. Formen ein schon altes **suba-* voraus. Wie dem auch sei, die Form mit *l* kann unserer Ansicht nach nicht auf hiatustilgendem *l* beruhen, sondern ist sichtlich durch eine Benennung des Regenbogens als ,Sonnenbogen' (*arco del sole*) beeinflufst, die sich auf verschiedenen Gebieten findet.

Zum mindesten scheint mir aus dem Dargelegten hervorzugehen, dafs die Theorie vom hiatustilgenden *l* keine Grundlage für die von Salvioni gewollte Deutung von nap. *rente* abgeben kann.

Salvioni führt aber auch Beispiele von *-d-*-Schwund im Süden an, freilich vereinzelte Fälle, von denen noch dazu solche wie nap. pir. *acizzo* ,acidità' und siz. *lucizza* ,lucidezza' auch eine andere Deutung zulassen als **aci[d]izza*, **luci[d]izza*. Für nap. *aunare*, *-ire* ,adunare, unire', *ausare* ,usare', *airare* ,adirare', *ausoliare* (neben abruz. *aduselá*) scheint Salvioni „strano l' ammettere che si tratti di *a* (prepos.) premesso a *unare* ecc." Das Nebeneinander von *adogliare* und *aogliare*, *adunare* und *aunare* dürfte aber doch wohl beweisen, dafs man sich der Zusammensetzung bewufst ist, und dafs man also *a-* neben *ad-* gebraucht, wie man im Umgangsitalienisch etwa *l' ho dato a Antonio* dem feineren *ad Antonio* vorzieht. Aus Volksliedern endlich führt Salvioni Formen von *dicere* ohne *d* an: *t' icu* ,ti dico', *ha itto* ,ha detto' und vergleicht sie mit nordit. Fällen (piac. *l' a itt* etc.), und dann zeigt er, dafs *'i* = *de* im Süditalienischen wie im Toskanischen vorkommt. Aber eben weil diese Fälle eine gröfsere Verbreitung aufweisen, sind sie wenig geeignet, den lokalen Fall *rente* aufzuklären. Für einen einigermafsen regelmäfsigen, „normalen" *-d-*-Schwund im Süden lassen sich also keine sicheren Handhaben finden. Salvioni ist ein zu gründlicher Kenner der italienischen Dialektverhältnisse, um sich dieser Tatsache verschliefsen zu können. „Manca, per il fenomeno della sparizione del *-d-*, manca nella regione meridionale vera e propria, un focolare che ci renda il servigio che per le sorde in sonore rende qualche sezione della Basilicata" (S. 102). Man müsse also den Herd anderswo suchen. Und er fährt fort: „Ma il focolare lo

troveremo a poca distanza: a Subiaco, a Rieti e in qualche altro angolo dell' Umbria" und er führt nun umbrische Beispiele an. Ich glaube nicht, dafs damit für den Süden viel erklärt ist. Dafs auch im Süden da und dort ein *-d-*-Schwund vorkommt, ist kaum zu bezweifeln, aber dann stehen die *-d-*-Formen regelmäfsig neben den *-d-*losen; dabei sind mir weniger die obigen nap. Beispiele *aunare* neben *adunare* etc. beweisend, da ja in ihnen das *a-* sehr wohl die vorgesetzte Präposition sein kann; aber Ribezzo, Il dialetto apulo-salentino di Francavilla Fontana, S. 78 bemerkt z. B., dafs in diesem apulischen Dialekt *-d-* gewöhnlich > *-t-* wird, daneben aber gelegentlich auch fällt; so steht dort *k'utu* ,io chiudo' neben *k'uu*, die 2. Pers. dagegen immer *k'uti*; *kreu* ,credo', aber 2. Pers. *kriti*; *ččtu* ,uccido', aber 2. Pers. *ččiti*; *rtu* ,rido', aber 2. Pers. *riti*. Das *-d-* fällt also dort nur vor *-u* (und *-a* in den Konjunktiven). Also auch hier ist der Fall bedingt und, wie es scheint, lokal begrenzt.

Ganz verunglückt scheint mir endlich der Versuch Salvionis, auch die *merulla*-Formen seiner Sache dienstbar zu machen. Auch hier denkt Salvioni wieder an den Fall des *-d-* und einen hiatustilgenden *-r-*-Einschub (S. 103). Er glaubt die Erklärung Ernout's (Les Eléments dialectaux du vocabulaire latin, S. 199) ablehnen zu müssen, die in Wirklichkeit die Thurneysen's ist (Idg. Forsch. XXI, 178), dafs nämlich *merulla* die ursprüngliche lat. Form ist, die zu **smeru* = air. *smiur*, ahd. *smero*, ae. *smeoro* ,Schmeer, Fett' zu stellen sei, eine Erklärung, die doch viel für sich hat, durch das zweimalige *merilas* einer in Mentana gefundenen Tabula devotionis (Notizie degli Scavi, März 1901) gestützt wird (s. Bréal, Mém. Soc. Ling., Paris XII [1903], 81) und auch von Walde², 472 und von Meyer-Lübke, AStNSp. 124, 381 und REW. 5463 als durchaus nicht unwahrscheinlich angesehen wird. Hier ist wieder die Rede von einem hiatustilgenden *-r-* mit Verweis auf die angeblichen sardischen Beispiele, die Salvioni, Arch. stor. sardo V (1909), 213—4 zusammengestellt hat, die aber nicht stichhaltig sind, wie ZRPh. XXXIV (1910), 580—1 gezeigt wurde; wobei ich ganz von Fällen absehe, in denen neben *-d-* im Süden *-r-* steht, da die Neigung zu diesem Rhotazismus ja bekannt und es ganz ausgeschlossen ist, dafs das *-d-* zunächst geschwunden ist und dann der Hiatus durch *-r-* getilgt wurde.[1]

Es ist Salvioni nicht geglückt, den *-d-*-Schwund im Neapolitanischen als eine geläufige Erscheinung nachzuweisen, und deshalb kann man auch nicht glauben, dafs nap. *rente* mit *-d-*-Fall und Vokalkontraktion aus *radente* entstanden ist.

Aber auch andere und zwar wichtigere Gründe sprechen gegen diese Annahme, nämlich begriffliche. Nap. *rente* heifst nach D'Ambra

[1] Oft ist *r* für *d*, bzw. *d* für *r* das Ergebnis einer Dissimilation, wie in vulgärtosk. *coresto* = *codesto* (Pieri, AGI. XII, 151), pisan. *proviritore* (ebd. XII, 151); it. *armadio* aus *-ario*; *rado* = *raro*; vulgärflor. *contradio* = *contrario* (Baldovini XXXIV, Cl. VIII).

,di lato, di costa, da canto, a fianco'; *rente rente* ,presso presso, accosto accosto' und wenn man auch diese Definitionen noch mit den nortital. vereinbaren könnte, so darf man doch das Subst. *renza* nicht übersehen, von dem Salvioni unbegreiflicherweise schweigt: *renza* heifst 1. pendenza che dàssi alle palle, mercè un solco leggermente intagliato verso i due terzi della sezione di esse, ovvero con un cerchietto di finissimi chiavelli di ottone, 2. abitudine, uso, 3. *ire de renza* Dicesi dell' ubbriaco che va a sghimbescio, a onde; 4. *pigliare la renza.* Dicesi di uomo o di faccenda che abbia preso la volta, l' indirizzo suo; 5. *è ommo de renza,* Dicesi di colui che una volta datosi ad una pratica, non così di leggieri se ne smette, 6. *furbire de renza* ,rubacchiare, rubare'. Wer eine Neigung, eine Gewohnheit nicht leicht ablegt, heifst *(ar)renzajuólo.* Unter *arrenzare* finden wir ebenso ,incedere, andare con movenza obliqua e tortuosa, prendere un dirizzone'; *arrenzato* ,ridotto a camminar di sbieco, di traverso, non per diritto; e ciò per ubbriacchezza, per sonno, per istorditaggine, per percosse'.

Aus diesen Definitionen ist klar ersichtlich, dafs die ursprüngliche Bedeutung der Wörter die des Hangens, des nicht Loskommens ist, wie es insbesondere die Bedeutungen „Gewohnheit, Neigung, Haften am Laster, an den Neigungen" zeigt, dann das Haften am Platze, dann auch ein Überhängen in schiefer Stellung (wie ja ,Hangen' und ,Hängen' zusammengehört).

haerente und **haerentia* verdienen also schon aus begrifflichen Gründen den Vorzug; lautlich bieten sie keine Schwierigkeiten, während *radente*, wie gezeigt worden sein dürfte, mit den nap. Formen nur höchst gewaltsam übereingebracht werden kann; von diesem ausgehend, dürften die Bedeutungen von *renza* überdies kaum verständlich sein.

Das abruzz. *renza*, *rende* entspricht den nap. Wörtern. Dafs im Süden auch *rasu* vorkommt, ist bekannt und spricht nicht gegen unsere Erklärung.

M. L. WAGNER.

II. Zur Syntax.

Das Scheinsubjekt ,es' in den romanischen Sprachen.

Mit gewohnter Stoffbeherrschung hat Karl Brugmann diesen Gegenstand kürzlich behandelt[1] und zwar sowohl für die germanischen als auch für die romanischen Sprachen. Er selbst fordert (S. 3) die „Spezialisten", namentlich die Romanisten, zur Nachprüfung und Nacharbeit auf, in der gerechtfertigten Sicherheit, dafs im Grundplan das Rechte nicht verfehlt ist. Brugmann scheidet

[1] *Der Ursprung des Scheinsubjektes ,es' in den germanischen und den romanischen Sprachen,* Berichte über die Verhandlungen der K. Sächs. Ges. d. Wiss., Phil.-hist. Kl. 1917, 69/5.

zwischen eigentlichen Impersonalien und uneigentlichen. Die ersteren (*es regnet*) nennt er freie, die anderen (*es scheint, daſs* —) gebundene. Bei den ersten drückt das *es* aus, daſs das Geschehnis wirklich unpersönlich vor sich geht, bei den zweiten handelt es sich um die Vorausnahme des später anzuführenden Subjektes. In diesem letzteren Falle wird daher *es* fehlen können, wenn die Satzanordnung wechselt (*Daſs Du nicht kommen wolltest, ist klar*), während das *es* der freien Impersonalia nie fehlt (*heut regnet es, wenn es regnet* usw.). Zu den freien Impersonalien gehören nicht die Ausdrücke, in denen der Urheber der Handlung zwar gewiſs eine bestimmte Person, aber nicht bekannt, ist oder absichtlich dem Hörer nicht mitgeteilt wird: *Es klopft, es wird geklopft, es kriecht heran.* Hier dient das *es* u. a. zur Erhöhung unheimlicher Wirkung. Ganz verschieden davon ist natürlich das *es*, welches als ungegliederter Ausdruck für eine dem Sprecher wie dem Hörer bekannte Gesamtvorstellung dient, wie *jetzt geht's* (nämlich die nach langwieriger Besserungsarbeit wiederhergestellte Maschine, oder die häuslichen oder öffentlichen Angelegenheiten, die Gesundheit usw.). Dieses *es* nennt Brugmann das Situations-*es*. Endlich ist noch das „syntaktische *es*" zu nennen, welches rein formal das Subjekt abgiebt: *es kommt ein Mann.* In allen Sprachen, in denes *es* überhaupt verwendet wird, sind die seelischen Voraussetzungen für den Gebrauch naturgemäſs die gleichen; aber man könnte noch weiter gehen und sagen: in jeder Sprache, die über ein Neutrum der 3. Person verfügt, liegt die Entwicklung des *es* im Keime vor. Es ergibt sich also zunächst die Aufgabe, die allen Sprachen gemeinsamen Züge, die Grundbedingungen der Entwicklung festzulegen.

Als Ausgangspunkt nimmt Brugmann, sicher mit Recht (S. 15), die rededeiktische Verwendung des *es*; also so wie *er kommt gleich, der Meister*, auch *es kommt, das Heil,* und von da — schon im Ahd. — *es ist gut, das du kommst*, z. B. Tat. 148, 11 *oba iz arloubit sī, wola tuon* usw. Hier entspricht *es* einem *das* = lat. *id, illud hoc*, seit alter Zeit, z. B. Sen. ep. 83, 17 *accidere ... illud solet, ut ... deliberemus*, Gaius inst. 3, 157 *illud constat ..., non contrahi obligationem.*

In alter Zeit wirkte *id illud hoc* nur in der Bedeutungsverschiedenheit des *dasselbe — jenes — dieses*; daſs mit der Zeit *id* vor *illud* ganz zurückweicht, *hoc* aber nur in der neuerlich verstärkten Hinweisung *ecce hoc* lebendig bleibt, gehört nicht eigentlich in die Geschichte des *es*, muſs aber erwähnt werden, um den Unterschied zwischen den romanischen Entsprechungswörtern zu beleuchten. Wenn also in den Form. Andecav. 22, 27 *id* verwendet wird: *id sunt, quod de presente fuerunt*, also rein formelhaft mit dem Zeitwort in der Mehrzahl, so sieht man den im Latein des VII. Jahrhunderts nicht seltenen Vorgang, daſs aus der Volkssprache in „klassisches" Latein zurückübersetzt wird; keineswegs aber ist dieses *id* etwa ein Beleg dafür, daſs *id* damals noch in der Volkssprache lebte, sondern nur dafür, daſs die rededeiktische Wendung sehr

volkstümlich war. Die Verbindungen mit *hoc* sind noch bis in die neueste Zeit rededeiktisch; mit afrz. *ço* sind die ältesten frz. Belege des Scheinsubjekts: Alex. 92 *ço peiset mei que* und auch die andere Form des gebundenen Impersonales findet sich alt mit *ce*: *quant ce vint au matin.* Hingegen tritt *ce* nie beim echten Impersonale auf. Die Nachfahren von *illud* aber sind seit vielen Jahrhunderten nicht mehr deiktisch; nicht nur das afrz. *el* ging frühzeitig unter, auch die Vertreter in den anderen Sprachen. Gerade im Spanischen aber, wo *lo* kräftig fortlebt, fehlt das Bedürfnis nach dem Scheinsubjekt. Vielmehr ist *lo* so gut wie nur prädikativisch: Echegaray, El hijo de hierro y el hijo de sangre: 26 *Fue prudencia. — Y ya no lo es?* 28 *La empresa no es villana . . .? — No lo es devolver lo suyo à su dueño* usw. Nur rededeiktisches Scheinsubjekt kommt vor, dann aber mit *esso*, also mit einer noch immer deiktisch gefühlten Form: *esso es curioso, que . . ., esso no anda bien . . .*

Neufrz. kann *il* für *ce* eintreten, wie in *il est convenu que nous y allions*, aber nicht umgekehrt *ce* für *il* bei allen freien Impersonalien (*il pleut*) und bei dem Ausdruck des unbekannten oder nicht zu nennenden Täters (*il a été dansé*); die Bedeutung von *ce* ist fester umschrieben als die von *il.*

Wo das Fürwort nur rededeiktisch verwendet wird, sinkt es mit der Zeit zum leeren Formwort herab, so daſs es zu dem Sinn des ganzen Satzes nichts mehr beiträgt. Als leeres Formwort ist *il* ganz besonders im Neufranzösischen anzusehen, wo es Präfix zur Kennzeichnung der 3. Person geworden ist; daher bedeutet *il vient* (= *ĩlvi̯ẽ*) gerade so viel wie afz. *vient* (*vi̯ẽt*), *il est* (= *ilę*) so viel wie afz. *est* (*est*, später *ẹt*); das *il* an sich trägt also zum Sinn noch unendlich weniger bei als dt. *es.* Durch diese formale Aufgabe des *il* erklärt sich die jetzige Verallgemeinerung des *il* in all den Fällen, in denen das Zeitwort als Thema der Mitteilung an die Spitze des Satzes tritt, um der Hauptvorstellung, die im Subjekt liegt, den guten Satzteil zu überlassen: *il est arrivé un homme*; afz. stünde *arrivez est uns ons.* Das „Angekommensein" ist Thema; von da schreitet die Mitteilung fort zur Hauptvorstellung: *uns ons.*

Es kann nun ebensogut die Hauptvorstellung eine Mehrheit von Personen erhalten, ohne daſs dies auf das Thema zurückwirkte, daher nfrz. *il est arrivé des hommes.* In diesem Typus von Fällen ist *il* nicht eigentlich Scheinsubjekt, sondern Präfix zum Verb und kann daher in keiner Stellung fehlen. Dasselbe wird für die freien Impersonalien zu gelten haben. Zunächst ist in Stellen wie afrz. *li jorz passet et il fu anoitiet* der Sprung vom persönlichen *li jorz* (= *il*) ***fu anoitietz* zu dem unpersönlichen *il fu anoitiet* mit neutralem *il* unerklärt, gerade so wie von *li jorz* (= *il*) *ajorne* = *er* tagt, zu *il ajorne* = *es* tagt. Semantisch läſst sich der Bedeutungswandel des *il*, von *er verdunkelt sich* zu *es verdunkelt sich*, nicht verstehen. Offenbar liegt die Ursache für die Ausbreitung des *il* im Französischen nicht auf semantischem Gebiet, sondern

auf dem eben angedeuteten formalen und aufserdem noch auf rhythmischem Gebiet: Gerade die Zeitwörter, die beim unpersönlichen Ausdruck die gröfste Rolle spielen, *est* und *a*, werden, da sie Enclitica sind, nicht am Satzanfang verwendet. Daher die afrz. Stellung *omes a*. Noch im Pathelin ist einfaches *a* im Satzinnern: 524 *Il en vient tout venant, N'a pas la moitié d'un quart d'heure.* Soll nun das Vorhandensein als Thema an den Satzanfang treten, so mufs das Zeitwort, welches das Vorhandensein ausdrückt, in voller Form erscheinen; diese ist aber *il est, il(y)a.* Daher treffen wir afrz. wenn nicht *Uns rois fu*, so *Il fu uns rois*, *il est uns Dieus* usw. *Il* ist hier nicht rededeiktisch, wie *ce*, nicht vorbereitend wie *il convient que*; es ist das „syntaktische *es*“, welches bei der Stellung des Zeitwortes am Satzanfang in den Sprachen auftritt, in denen Subjekt-Verb zu einer unzerreifsbaren Gruppe verwächst. Die Anfänge dieser Eigentümlichkeit reichen im Nordfranzösischen in die älteste geschichtliche Zeit; die Entwicklung geht aber sehr langsam vor sich: noch im XVI. Jahrhundert ist das Subjektspronomen in keiner Person unerläfslich gefordert, also auch bei den Impersonalien nicht. Aus diesem Grunde ist Brugmanns Vorschlag im franz. *il* eine Entlehnung aus dem Deutschen anzusehen (S. 49 und 54), unannehmbar. Dagegen spricht auch die Beobachtung der Entlehnungsvorgänge zwischen beiden Sprachen.

Zu der Zeit als die Germanen den allergröfsten Einflufs auf das Galloromanische ausübten, im IV.—VIII. Jahrhundert, hatten sie das Scheinsubjekt selbst noch nicht, also damals konnten sie es noch nicht abgeben. Übrigens erstreckte sich der Einflufs des Germanischen auch damals nur auf Teilkultur, nicht auf Allgemeinkultur, und er äufsert sich nachweisbar nur in Teilkulturwörtern.[1] Umgekehrt hat dagegen das Deutsche zu wiederholten Malen die mächtigsten Einwirkungen des Französischen aufzuweisen (im 13., 17., 18. Jahrhundert) und zwar stets in Bezug auf Allgemeinkultur. Infolgedessen konnten zahlreiche Redeformen von der guten Gesellschaft, die sich des Französischen als Umgangssprache bediente und ihr Deutsch teils absichtlich, teils aus Unkenntnis der deutschen Sprache diesem nachbildete, ins Deutsche verpflanzt werden, worauf sie auch in die Volkssprache drangen; immerhin ist auch das von Brugmann angezogene „*es macht gut Wetter*“ nur ganz strichweise, nicht allgemein deutsch.[2] Eine solche Sprachwelle von Allgemeinkultureinflufs hat aus dem Deutschen ins Französische niemals stattgefunden und somit fehlt jeder Anhaltspunkt, Zeitpunkt und Weg, um das Eindringen einer allgemeinsprachlichen Form aus dem Deutschen ins Frühneufranzösische zu erklären.

---

[1] Vgl. Fremdwortkunde, Aus Natur und Geisteswelt.

[2] Dieses „*Es macht gut Wetter*“ ist also ganz anders zu beurteilen als das schlesische '*es hat*', das Brugmann auf slavischen Einflufs zurückführt (S. 25) und das eine der bekannten Grenzmischungserscheinungen von volkstümlichem Charakter ist.

Brugmann's Hauptbeweggrund, Entlehnung aus dem Deutschen anzunehmen, ist der Umstand, dafs das Französische nicht sein altes *ço* auf alle Fälle von Scheinsubjekt ausbreitete an Stelle des vieldeutigen *il*. Dies ist eben wieder einmal ein Beleg dafür, dafs der Gelehrte scharfsinniger unterscheidet als die Masse spricht. Ist auf irgend einem Wege das neutrale *el* in das maskuline *il* aufgegangen, so stört es keinen Sprecher mehr, sich unter *il* gegebenenfalls das Neutrum zu denken. *Il est bon* war ja durch seine Rektion als Neutrum von *il est bons* deutlich geschieden. Die eigentlich unpersönliche Handlung wurde seit alters ausgedrückt mit *on*: *on danse*, *on rend compte*, wozu in neuer Zeit das Passivum *il a été rendu compte*, *il a été dansé*. Soll der Täter nicht ausgedrückt werden, d. h. soll die Handlung als ungegliederte Vorstellungsmasse dem Hörer übermittelt werden, so sagte der Altfranzose *dansent* (wie der Italiener noch heute *suona*, *dansano*), *mout i ot dansé*.

Nicht einmal die Grenzmundarten weisen irgend einen Unterschied zur Schriftsprache auf. Untersuchungen der alten Texte (Lothringer Psalter, Dialogue Gregoire, Chartes de St. Hubert, usw.) sowohl wie der modernen und die einschlägigen Karten des Atlas Linguist. (*c'est cher* 268, *il fait si chaud* 531, *si c'était bien cuit* 511. *il faut* 534—6, *il y a* 729/30) zeigen durchaus keine andere Gestaltung für die Grenzen als für Zentrum und Westen, und gestatten nicht, irgend einen deutschen Einflufs anzunehmen. In den Ardennen fehlt sogar in einem breiten Querstreifen das *il* ganz und gar in *il faudrait partir* (untersucht bei Bruneau, Enquête Linguistique sur les Patois d'Ardenne, Bibl. de la Fac. des H.-E. IV, 207). Es unterliegt also keinem Zweifel, dafs die Entwicklung des *il* ganz bodenständig ist.

Ganz anders liegt die Sache im Rätoromanischen. Hier sind die formalen Verhältnisse ähnlich dem Französischen und Deutschen: Das Subjekt kann vom Verb nicht getrennt werden; aufserdem aber herrscht hier dauernder weitest gehender Einflufs des Deutschen und zwar in Bezug auf Allgemeinkultur. Die bündnerische Literatur beginnt notdürftig im XV. Jahrhundert, und hat erst im XIX. Jahrhundert eine gewisse Verbreitung gewonnen. In der älteren Literatur und modern in Prosa ist das Scheinsubjekt häufiger als in der ganz volkstümlichen Dichtung.

Im Italienischen ist das Vorhandensein des Scheinsubjektes nicht in Bausch und Bogen abzutun, sondern nach Mundartengruppen verschieden. Die norditalienischen Mundarten, in denen ebenfalls das Subjekt vor dem Verb stets gesetzt wird, verwenden es reichlich, aber dann nimmt es, wenn man nach Süden wandert, zusehends ab. Im Schriftitalienischen und der gesprochenen Lingua ist es alles in allem selten; es findet sich in alter Zeit, z. B. bei Boccaccio, bei Macchiavell (z. B. *egli è così*, *egli è la verità*, *gli è desso*) u. a., bei neueren Schriftstellern eigentlich nur, wenn sie archaisieren. Da in der Lingua das Subjekt formal gar nicht erforderlich ist,

mutet die Setzung des Scheinsubjektes fast wie ein Gallizismus oder sonst wie etwas absichtlich Weithergeholtes an.

Im Rumänischen findet sich das Scheinsubjekt in einzelnen alten Texten, wo seine Anwesenheit noch näher zu untersuchen wäre. Denn im heutigen Rumänischen ist keine Spur davon. Unpersönlich: *trebue*, *ninge*. Rededeiktisch: *se cade să taci* (es ziemt sich, dafs Du schweigst), *este cunoscut că taci* (es ist bekannt, dafs —). Situations-*es*: *poate să fie* (es wäre möglich, „das" könnte so sein). Syntaktisches *es*: *A fost o-dată un om* (es war einmal ein Mann) usw.

Sehr anziehend ist es, im Portugiesischen die Ausbreitung des Scheinsubjektes zu beobachten, die sich eben vor unseren Augen vollzieht.[1] Das alte Neutrum *ello* ging verloren und die echten Impersonalien werden — wenn überhaupt mit Subjekt — mit *elle* gesagt: *elle chove*. Viel häufiger allerdings ist das Scheinsubjekt gar nicht gesetzt: *havia muito* (es war lange her), *chove-lhe em casa* (es glückt ihm alles), *tanto è* (es ist so lange her), *ai, se fosse a Rosaria!* (ach wenn es die R. wäre!) wie ja auch das prädikativische *es* fehlen kann: Coelho, Amores 3 *Eh là, Gonçala, és?* (bist Du's) 22 *Sabes quem fez este libro?* — *Foste tu* (Du warst es) usw. In neuester Zeit aber entwickelt sich das Bedürfnis nach rededeiktischem *isso*, das sich mehr und mehr zum syntaktischen *es* abschwächt, so dafs z. B. *isso são vaidades* gleichwertig ist zu *são vaidades* und zu *vaidades*.

Die Wege, die die einzelnen romanischen Sprachen einschlagen, sind also auch in diesem Punkte bald einander recht nahe, bald wieder entgegensetzt. Man wird annehmen müssen, das jede ihrem eigenen Entwicklungsgang folgt, dafs bei gewissen gleichen Voraussetzungen sehr ähnliche Ergebnisse sich einstellen, ohne dafs Einflufs von aufsen stattgefunden hätte, während andrerseits der gleiche Same doch nicht überall gleich aufgeht.

ELISE RICHTER.

III. Zur Literaturgeschichte.

Zur Rolle der Musik in der Metrik der altfranzösischen und altprovenzalischen Lyrik.

In Bd. XXXIX, p. 330ff. hat F. Gennrich in einem durchaus sachkundigen und in seinem positiven Teil gewifs ernst zu nehmenden Aufsatze: „Die Musik als Hilfswissenschaft der romanischen Philologie" eine aufserordentlich wichtige Frage weitergeführt, an der in den letzten Lustren viel gearbeitet worden ist. Demgemäfs

[1] Vgl. Leo Spitzer, 'Es' im Part. Z. XXXVIII, S. 713ff.

zitiert auch G. eine reichhaltige Literatur, welche den auf dem bisher uns fernliegenden Gebiete der mittelalterlichen Musikgeschichte weniger versierten Romanisten hochwillkommen sein wird, — nur einen Aufsatz, der gewiſs hierher gehört und sowohl dem Namen als dem Inhalte nach den Lesern dieser Zeitschrift bekannt sein dürfte, übergeht er mit schonungsvollem Schweigen, nämlich meinen eigenen: „Singtakt und Sprechtakt im frz. und prov. Verse“ in Z. f. frz. Spr. XLII, p. 1 ff. Da es sich in dem Aufsatz G.'s um ein zwar ernst zu nehmendes, wenn auch anscheinend einseitig-parteiisches Elaborat handelt, erlaube ich mir ihm gegenüber das Wort zu nehmen.

Der Grund seines Schweigens scheint mir ganz klar zu sein. Ich war, ohne Musiker zu sein, auf rhythmisch-metrische Probleme gestoſsen, über welche ich aus den Arbeiten Riemann's, Wolf's, Beck's und Aubry's Belehrung suchte und auch fand, die mich zum Ergebnis führte, daſs in der Zeit der vormensuralen, also modalen Notenschreibung aus den Versikten der Gedichte der eigentliche musikalische Rhythmus der uns erhaltenen Liedmelodien erschlossen wurde. Ich suchte also aus der Metrik die Musik zu deuten, während Gennrich (mit Beck und anderen) auf dem entgegengesetzten Standpunkt steht, indem er p. 332 erklärt: „Welcher Modus (vgl. J. B. Beck, Die Melodien der Troubadours, p. 108 ff.) zu wählen ist, ergibt sich aus der Silbenzahl des zugehörigen Textes, wie sich der Wert der einzelnen Note nicht aus ihrer äuſseren Gestalt, wie in der mensuralen und modernen Notenschrift, sondern aus der jeweiligen Stellung der Note im Modus erkennen läſst.“ Es meint also, ein Troubadour hätte beim musikalischen Vortrage eines seiner Lieder nur die Silbenzahl der einzelnen Verse festzustellen gebraucht, daraus den Modus, der anzuwenden war, gewissermaſsen errechnet, und in einförmigem Festhalten des einmal erkannten Modus durch den ganzen Vers die Noten auf die einzelnen Silben verteilt. Komplizierter stellt sich allerdings diesen Vorgang offenbar F. Ludwig (Repertorium organorum I, bes. p. 42 ff.), auf den sich G. nicht ganz zu Recht beruft, vor. Unbewiesen ist, daſs Leonins und Perotins Ligaturenwerte den südfrz. Troubadour-Hss. zu unterschieben sind. Mehr zu sagen verbietet mir der Raum und der Umstand, daſs Bd. II obigen Werkes mit Faksimiles nicht vorliegt. Ich will nur so viel bemerken, daſs die Verschiedenheit unserer Auffassung nicht bloſs in meiner Unkenntnis punkto der „Organa“ begründet sein kann. Denn wenn G. von Riemann behauptet, dieser hätte sich bei den Enträtselungen der Melodik der Minnesänger „mehr auf das Gefühl“ verlassen, so kann ich das ganz und gar nicht begreifen, wie auch umgekehrt gerade Riemann mir auf einer Karte zu meinem Aufsatze seine Zustimmung gerade in dieser von G. angedeuteten Frage (gemeint kann wohl nur das Problem des Viertakts und Sechstakts sein, über das Riemann sich mit Bernouilli im Musik. Wochenbl., Bd. 31, p. 321 auseinandersetzte) mir aussprach. Nur derart kann ich mir

die Worte G.'s erklären, daſs ihm das Prinzip des „Viertakts" kein objektiv vorhandenes Rhythmusgesetz in der Musik sei, wie R. behauptet (und ich selbst — zunächst ohne R.'s Äuſserungen zu kennen — auf Grund meiner allerdings unmaſsgeblichen Erfahrungen an Volksmelodien überzeugt war) — während G. offenbar hier sichtlich anderer Ansicht ist; — und nur so kann ich mir die Zusammenstellung der beiden erbitterten wissenschaftlichen Gegner J. Beck und Aubry deuten, denen Riemann gegenübergestellt wird, dem Beck sehr viel verdankt und von dem Aubry, soviel ich weiſs, mit Achtung spricht (p. 331). Ich habe nie ein Hehl daraus gemacht, in der Musik ein Dilettant zu sein und will mich daher über so schwierige musikalische Fragen mit dem Fachmusiker Gennrich in keine wissenschaftliche Diskussion einlassen. Ich will nicht erörtern, wie ich mir die mensural notierte Musik Adam de la Halles deute und sie mit meiner Auffassung von der modalen Notierung der Trouvères in Einklang bringe. Nur einen Punkt, wo ich wieder als Fachmann, als Philologe, so halb und halb mitzureden berechtigt bin, möchte ich zu erwägen geben. Es handelt sich um eine Stelle der Theoria des Johannes de Grocheo, deren Joh. Wolf, der Herausgeber und Übersetzer (Sammelbd. d. internat. Musikges. I, p. 65 ff.) in seiner Geschichte der Mensuralnotation I, p. 363 zwar gedenkt, ohne aber ihren vollen Sinn auszuschöpfen. Joh. de Grochaeo spricht (l. c. p. 97 f.) von der Estampida — nichts anderes kann Stantipes bedeuten:

Stantipes vero est sonus illiteratus, habens difficilem concordantiarum discretionem per puncta determinatus. Dico autem habens difficilem etc.; propter enim eius difficultatem facit amimum facientis circa eam stare et etiam animum advertentis et multotiens animos divitum a prava cogitatione de vertit. Dico autem per puncta determinatus eo quod percussione quae est in ductia, caret et solum punctorum distinctione cognoscitur. Partes autem ductiae (nach J. ein „Lied ohne Worte", das beim Tanz gesungen wurde) *et standipedis puncta communiter dicuntur.* Nachdem J. de G. sich dann des längeren über diese Punkte, ihre Halb- und Ganzschlüsse und ihre Anzahl in der Ductia und Stantipes auseinandersetzt, schlieſst er:

Componere ductiam et stantipedem est sonum per puncta et rectas percussiones in ductia et stantipede determinare. Quemodmodum enim materia naturalis per formam naturalem determinatur ita sonus determinatus est per puncta et per formam artificialem ei ab artifice atributam. Obwohl schon Joh. Wolf den Ausdruck *percussio* ganz richtig mit „Takt" (besser wäre „Taktiktus") übersetzt, haben weder Jean Beck noch jene, die auf ihm aufbauten, beachtet, daſs im Fall von reiner Instrumentalmusik resp. im wortlosen Gesang schon Johannes de Gr. das Wesen des musikalischen Taktes (in modernem Sinne) offenbar genau kennt und mehrere musikalische Takte zu einem Satz vereinigt (er sagt leider nicht, wie viele percussiones einen punctum zu bilden hätten), der unserem 4-Takt oder — nach Ansicht anderer — auch 5- oder 6-Takt (?) entsprechen muſs.

Gerade dafs J. de Gr. sich über diesen Umstand nicht näher ausspricht, deute ich dahin, dafs er ihn nicht für zweifelhaft hielt, was wohl wieder nichts anderes heifst, als dafs er eben nur den 4-Takt resp. 8-Takt kannte — ebenso wie die moderne Musik.[1] Ich stelle mir also vor, die *ductia* war ein regelmäfsiges musikalisches Gebilde mit gleichmäfsiger Takteinteilung, die in Sätzen zu vermutlich 4 oder 8 Takten abgegrenzt waren. Die *stantipes* entbehrt der *percussiones*! Wieso? Der Unterschied zwischen beiden Gesangstücken lag, wenn meine Gleichsetzung von *stantipes* mit *estampida* zutrifft, darin, dafs diese dem Gesange Worte, sei es refrainartige Silbenreihen, sei es richtige Verse, unterlegte. Manche der uns erhaltenen Texte von estampidas zeigen, dafs in ihnen allerdings die Refrainbildung eine grofse Rolle spielt (z. B. Bartsch, Rom. u. Past. I, 3, 21). Musikalisch unterschieden sie sich von andern liedmäfsigen Gesängen dadurch, dafs der musikalische Satz sich mit dem Vers nicht deckte, daher sie nicht nach sonstiger Gepflogenheit in metrisch abgegrenzte Verse, sondern in rein musikalische *puncta* zergliedert wurden. Das alles aber bildet einen indirekten Beweis dafür, dafs abgesehen von ductia und stantipes, der Versiktus und der durch den Vers abgeschlossene 4-Takt (resp. 8- und 16-Takt) den Rhythmus, der in Quadratnoten notierten Melodien bestimmte. Und damit komme ich auf den wesentlichsten Unterschied zwischen Gennrichs Auffassung und der meinigen zurück. Gennrich fafst, auf Beck fufsend, den musikalischen Modus in der Weise auf, dafs ein bestimmter Taktrhythmus 𝅗𝅥 ♩ oder ♩ 𝅗𝅥 oder 𝅗𝅥. ♩ 𝅗𝅥 resp. 𝅗𝅥 ♩ 𝅗𝅥. im ganzen Satze, ja womöglich in der ganzen Strophe, unbedingt festgehalten wurde, wie auch seine Transkriptionen erweisen. Wogegen ich der Ansicht bin, dafs die Berücksichtigung der Versikten dem Sänger Veranlassung bot, gröfsere rhythmische Mannigfaltigkeit in seinen Vortrag zu legen, so dafs der einmal gewählte *modus* nur gewissermafsen einen Grundrhythmus darstellt, der in der Melodieführung durchaus nicht in jedem Takte festgehalten wurde. Ein Blick in die Melodien Adam de la Halles überzeugt uns, dafs in einer Strophe, ja in einem einzigen Verse der musikalisch-modale Rhythmus stark wechseln kann (vgl. Coussemaker z. B. p. 89, 134, 189 usw.). Gewifs hat die mensurale Notierung solche Abweichungen von einem streng durchgeführten Modus im Beck'schen Sinne ganz wesentlich erleichtert. Wenn aber schon in viel früherer Zeit die Versikten dem Komponisten die Möglichkeit boten, die die ihm noch unbekannte musikalische Takteinteilung durch den

---

[1] Die schwerwiegendste Einwendung gegen diese Aufstellung könnte wohl insofern erhoben werden, als z. B. in den mensural notierten Liedern Adam de la Halles Coussemaker tatsächlich vielfach 5- und 7-taktige Sätze feststellen will. Ich glaube mit Unrecht, da nach solchen Sätzen im Vortrag einfach eine Pause von 1 bis mehreren Takten (die eventuell vom Begleitinstrument ausgefüllt wurden) einzuschieben gewesen sein dürfte.

Versrhythmus zu ersetzen, so wird er im Interesse seiner künstlerischen Intentionen gewiſs davon Gebrauch gemacht haben. Selbstredend stelle ich mir diese Kombination von Metrik und Musik nicht so vor, daſs der Sprachrhythmus eine Art „freien musikalischen Rhythmus“ bedingte, — diese Ansichten sind längst und hoffentlich endgültig abgetan; — mein erwähnter Aufsatz erklärt ja meine Auffassung in dieser Sache deutlich genug.

Karl v. Ettmayer.

BESPRECHUNGEN.

Heinrich L. Zeller, *Die Ordonnance Karls V. über die Admiralität* nach der Hs. Paris Bibl. nat. nouv. acq. fr. no. 10251. — Diplomat. Abdruck mit deutscher Übersetzung, Einleitung u. Glossar. — Berlin 1915. 36 SS. (Sammlung älterer Seerechtsquellen Heft 9).

Derselbe: *Die Rechte des Admirals von Frankreich* nach der Hs. Paris Bibl. nat. nouv. acq. fr. no. 10251. — Diplomat. Abdruck mit deutscher Übersetzung, Einleitung u. Glossar. — Heidelberg 1914. 27 SS. (Sammlung älterer Seerechtsquellen. Heft 10, gedruckt als Sitzungsber. d. Heidelb. Akad. d. Wiss. phil.-hist. Kl. 1914, 9. Abhandlung.)

Die beiden hier gebrachten Texte finden sich in der gleichen Hs. des späten XV. Jahrhunderts; der zweite folgt unmittelbar auf den ersten. Der Titel des ersten ist vom Verf. gewählt; der des zweiten steht auch in der Hs. mit dem Zusatz „auf Grund seines Admiralitätsamtes". Der innerliche Zusammenhang ist offensichtlich. Verf. hat ihn nicht erwähnt; aber er hätte sogar beide Texte vereinigt darbieten können.

Die „Verordnung" ist datiert vom Jahr 1373, das Original ist unermittelt. In welch sonstigen Hss. der Text überkommen ist, verschweigt der Verf.; es war freilich bequem, die bereits für das Seerecht von Oléron (Heft 8) benutzte Hs. wieder heranzuziehen. Auf Heft 8 der Sammlung wird in der Einleitung beider neuer Hefte verwiesen, sowohl bei der Nennung der Hs. wie den „paläographischen Bemerkungen", nur daſs hier noch die Kürzungszeichen genau beschrieben werden. Die „sprachwissenschaftlichen Bemerkungen" beschränken sich auf die Orthographie mit Ausnahme des Schlusses, wo die alte Wortstellung der Eingangsformel hervorgehoben ist. Ich bezweifle, ob damit den Ansprüchen auch nur der Juristen genügt ist. Der diplomatische Abdruck statt eines kritischen Textes wird diesen nicht gerade angenehm zu lesen sein; doch haben sie ja daneben die deutsche Übersetzung! Diese läſst manches zu wünschen übrig, ganz davon abgesehen, daſs eine wortgetreue ihre Schattenseiten hat (wie ich schon bei einer früheren Besprechung der Sammlung bemerkt habe).[1] Die Art, die Übersetzung den Zeilen der Hs. entsprechend abzutrennen, hat wenig für sich. Im letzterschienenen Heft S. 4 verspricht Verf., in Zukunft statt der von ihm stets beliebten Abkürzung V = Vorderseite und R = Rückseite die üblichen recto und verso anzuwenden; quod di bene vertant!

[1] Das Prinzip ist bisweilen ohne Not durchbrochen. So, wenn S. 5, Z. 2 *verront* durch „lesen werden" wiedergegeben wird, *larrecins* einmal durch „Räubereien", dann durch „Diebstahl", *pilleries* durch „Erpressung", *pillier* durch „plündern".

An Besserungsvorschlägen — die Heft 9 notwendiger braucht als das unter den Auspizien der Akademie gedruckte Heft 10 — sei einiges beigesteuert:

Heft 9: 2 V. 26 lies *d'ommes* statt *doctrines* — 2 V. 26 l. *pour faire venir* — 2 R. 10 *aduenir* „in Zukunft" — 2 R. 23 „kann er sich nicht entfernen, bis er an Land zurück ist" — 4 V. 5 l. *faict[e]* — 4 V. 10 „Und im Fall einer günstigeren Sachlage" — 4 V. 25 l. *ou noies les corps des personnes [ou] descendus*; in der folg. Zeile streiche *la* — 4 R. 20 *par faulte de Iustice* „mangels einer Gerichtsbarkeit" — 4 R. 24 *[a] Restituer* — 5 V. 1 „oder eine von ihm beauftragte Person" (entsprechend 6 R. 9; ebend. str. Fufsn. 7) — S. 14 Fufsn. 10 ist zweifelhaft — 6 V. 1 *ou siege* „am Sitze" — 6 V. 25 Die Hs. ist richtig: „nach Erhebung welcher Ansprüche es oft vorkommen würde, dafs" — 6 R. 1f. „wird sich nicht auf etwas berufen können, das da üblich gewesen sei" — 6 R. 4 „und sich nicht um sie zu kümmern hat, aufser" — 6 R. 5 „es sei denn, dafs es ein Gefangener" — 6 R. 22 l. demou[r]ra (vgl. 6 V. 25) „soll bleiben" — 7 V. 13 ergänze *lectres*.

Heft 10: 7 R. 4 Die Hs. ist richtig — 7 R. 6 *mars* „März" gibt keinen Sinn; lies also *mer* — 7 R. 22 „wenn er darum angegangen ist" — 8 V. 4 *ne* „oder" mufs bleiben (Negation im hypothet. Satz) — 8 V. 18 l. [*excepte*] *seulement* (Fufsn. u. Gloss. ändern!) — 8 R. 5 l. *paiant* — 9 V. 2 l. es panes? — Die Lesung *barbaries* für *vabares* ist unsicher — 9 V. 21 *commis* ist Partizip — *Cris fais* fasse ich als Partizipial-Konstruktion — 9 R. 11 „von den Sch. u. K. ausgemacht" — § 19 zeigt die Bedeutung des Seerechts von Oléron, dem ja Verf. schon 6 Hefte seiner Sammlung gewidmet hat.

Walter Benary.

Thorn, A. Chr., *Sartre-tailleur.* Etude de lexicologie et de géographie linguistique. Avec deux cartes linguistiques. Lunds Universitets Årsskrift. NF. Afd. 1. Bd. 9. Nr. 2. Lund—Leipzig 1913. 71 S.

Rascher als man erwarten durfte, hat Th. sein Versprechen eingelöst, auf seine Studie über die Benennungen des Schuhmachers in Frankreich ähnliche Arbeiten über andere Handwerker folgen zu lassen. Und doch sind die Schwierigkeiten, die bei dieser Arbeit zu überwinden waren, noch bedeutend gröfser als bei jener, die darzustellenden Verhältnisse viel verwickelter. Das kommt von der grofsen Mannigfaltigkeit und Veränderlichkeit der Kleidermoden, die einer Spaltung der Schneiderzunft in zahlreiche getrennte Gilden besonders viel Raum liefs. Man sehe z. B. pag. 8 das Verzeichnis der Ende des 13. Jahrhunderts in Paris bestehenden Schneiderkorporationen!

Es war daher für Th. keine geringe Mühe, aus der Fülle des mannigfaltigsten Materials das wesentliche herauszufinden und uns darzubieten. Man mufs selber einmal ähnliche Arbeiten gemacht haben, um zu ermessen, wie viel geduldige Sichtungstätigkeit darin steckt, von welcher der gewöhnliche Leser nichts ahnt.

Das von Th. entworfene Bild gleicht in vielem der sprachlichen Geschichte des Schuhmachers. Ich kann mich also hier kurz fassen. Auch für den Schneider hat offenbar ganz Gallien einst einen lateinischen Namen gekannt;

sartor, der dann aber bei der eintretenden Verfeinerung der Kleider vor den vornehmeren *parmentier* und *pelletier* das Feld räumen mufste. Aber auch diese beiden Handwerker, von denen übrigens der erstere immer auf die nördlichen Provinzen beschränkt blieb, verloren nach und nach an Wichtigkeit, als immer mehr die zur Herstellung der Kleider benutzten Felle und Häute (*pelletier* ist ja eine Ableitung von *peau*) durch Stoffe ersetzt wurden. Von nun an waren das Zuschneiden und das Nähen die zwei Haupttätigkeiten des Schneiders und mit dem 13. Jahrhundert treten daher der *couturier* und der *tailleur* auf. Von diesen beiden endlich errang nach jahrhundertelangem Kampfe der letztere in der Reichssprache den Sieg. Doch leben alle andern Bezeichnungen, wenn auch meist kümmerlich, in einzelnen Dialekten weiter.

Diese wenigen Sätze geben natürlich einen nur sehr unvollkommenen Eindruck von den vielverschlungenen Pfaden, auf denen uns Th. ans Ziel führt. Doch machen seine Resultate bei vorliegender Studie nicht immer den Eindruck absoluter Sicherheit. Das Material ist zu spröde, um sich so leicht fassen zu lassen. Um so vorsichtiger mufs der Forscher in einem solchen Falle in der Anwendung seiner Methoden zu Werke gehn, um so weniger darf er seinen Stoff in ein Schema hineinpressen, um so vielseitiger mufs die Betrachtung sein, der er denselben unterwirft. In diesem Punkte scheint mir Th.'s Schwäche zu liegen. Als überzeugter Anhänger Gilliéron'scher Anschauungen glaubt er überall auch nach dessen Methoden vorgehen zu können. Er verfällt so ein wenig ins Schema und das Mannigfaltige des Sprachlebens kommt nur ungenügend zur Darstellung. Gilliéron's Methode ist eben nicht das Instrument, sondern ein Instrument mehr in der Hand des Forschers; und man soll nie vergessen, dafs es eine ganze Menge von wortgeschichtlichen Problemen gibt, welche infolge ihrer begrifflichen Mannigfaltigkeit und kulturgeschichtlichen Beziehungen die sprachgeographische und sprachgeologische Betrachtungsweise nur bei Anwendung gröfster Vorsicht ertragen. — So sucht Th., von der „Schichtentheorie" beherrscht, überall herauszufinden, wie sich die eine Benennung über die andere gelegt hat. Pag. 29 fragt er z. B. „Si *sartre* fut la première couche, quelle fut la seconde? Voilà une question à laquelle nous ne pouvons pas donner de réponse sûre". Die Antwort würde natürlich schwer fallen, denn das von Th. selbst mit so viel Umsicht und liebevollem Fleifs zusammengetragene Material lehrt uns, dafs viele dieser Benennungen lange Zeit nebeneinander leben konnten, ohne sich einzuengen. *Couturier* und *tailleur* z. B. scheinen sich zuerst keine Konkurrenz gemacht zu haben. Der *tailleur* war — wenigstens in Paris — der Meister, welcher selbst die Stoffe zuschnitt (*Le livre des Métiers* von *Etienne Boileau* spricht von den *maîtres tailleurs*), während er die weniger schwierige und verantwortungsvolle Arbeit des Zusammennähens angestellten Arbeitern überliefs (ebenda: *valets couturiers*). Erst in der Folge scheint *couturier*, weil es eben eine sozial niedriger stehende Stufe der Schneidergilde bezeichnete, vor *tailleur* zurückgetreten zu sein.

Im folgenden seien noch einige Bemerkungen angeknüpft, die aber den allgemeinen günstigen Eindruck von Th.'s Arbeit nicht schmälern können, noch sollen: Bei der Lektüre der Studie wird man immer wieder gestört durch die vielen, ganz überflüssigen Fragen, die sich der Autor stellt, wie z. B.: „Comment s'est-il fait que tailleur se soit répandu en France? Quelle est l'étymologie

et le sens primitif de ce mot? Est-il possible de constater maintenant d'où vient l'habitude de donner ce nom à cet artisan?" Diese Probleme bilden ja eben den Gegenstand der Untersuchung, also ist es unnötig und für den Leser ermüdend, sie immer wieder zu stellen. — Bei der Herstellung der Karte hat sich ein kleiner Irrtum eingeschlichen. Punkt 451 ist koloriert, wie wenn er *couturier* und *tailleur* nebeneinander besäſse; tatsächlich kennt er aber nur das zweite Wort; den umgekehrten Fall haben wir bei Punkt 339, der nur das Kolorit von *tailleur* aufweist, während er beide Ausdrücke besitzt. — Warum rechnet Th. ohne weiteres *kuzu* (Punkt 102, Dép. Nièvre) zu *couturier*. Wenn er das erstere für einen sekundären Ableger des zweiten hält, so muſs er doch wenigstens diese Ansicht in ein paar Worten begründen. *Couseur* findet sich übrigens auch in Izé (Bas-Maine, nach Dottin): *kuzu*, sowie in Segré (Anjou): *cousou* „tailleur allant à la journée sur la campagne" und ist schon afrz. (*couseor*). Dies und das Vorkommen der Ableitung auch in anderen Teilen der Romania: neap. *cosetore* etc. legen einen unmittelbaren Anschluſs an das Verbum nahe. — Gilliéron's prächtige *Table de l'ALF* hat Th. offenbar nicht benutzt. Die Karte 112 *bardane* fügt einen weitern Punkt der Vosges zur Wortschicht *parmentier* hinzu (p. 67); ebenso lebt *couturier* im höchsten Norden (Punkt 298, Pas-de-Calais) noch fort in der Bedeutung *sauterelle* (Karte 1198). Die für den Schneider charakteristische Haltung der Beine beim Sitzen ist wohl schuld an dieser hübschen Metapher. Vgl. dazu auch das westfäl. *snider* „Libelle". — Es hätte uns interessiert, zu vernehmen, ob Th. auch die Form *kudré*, die unmittelbar anschlieſsend an *kutuyé* in den Departementen Nièvre und Saône-et-Loire auftritt, für einen direkten Fortsetzer von *couturier* hält. Wenn ja, so hätte diese Ansicht bei der groſsen Sorgfalt, die sonst Th. auch den lautlichen Problemen zuwendet (vgl. p. 34), verdient, begründet zu werden. Das Wort erklärt sich wohl als einheimische Form mit der ostfrz. Synkope, wie ja auch in Savoyen anschlieſsend an *couturier* (bei Const.-Dés.) ein *kòdèy* erscheint (in Bonneval, RPGR 1, 178). An den Verbalstamm angelehnte Bildungen kennen nach Tarbé die Ardennen: *cozerier, coussier* etc. — Pag. 17. Ein Grund für das Verschwinden von lat. *vestiarius* im alten Gallien soll das Fehlen von *vestis* sein, während *sartor* durch das Verbum *sarcire* gehalten worden wäre. Th. vergiſst dabei, daſs ein *vestiarius* an *vestire* eine mindestens ebenso starke Stütze gefunden hätte. — Pag. 21. Hier wäre als Beleg für *sartor* noch eine interessante Stelle aus Béronie, Dict. du Bas-Limousin (Tulle, sans date, aus dem dritten Jahrzehnt des vergangenen Jahrhunderts stammend) anzuführen: *sartre* „*tailleur d'habits; en usage dans les campagnes, dans les villes il signifie mauvais tailleur*" und *sortresso* „*tailleuse pour femmes; ce mot devient suranné: uno sortresso faisait les robes de nos mères, et les modistes font celles de nos filles*". — Pag. 27. Sowohl spanisch wie katalanisch ist die allgemein übliche Form *sastre*, nicht *sartre*, so auch in den Pyr.-Orient. — *Sartre* in den Alpes-Maritimes ist wohl nicht dem Italienischen entlehnt („emprunt italien"), sondern infolge der Anlehnung an die nahen italienischen Dialekte erhalten geblieben. — Pag. 29. Wo zeigt die Nordschweiz *parmentier*? Der Atlas wenigstens weist keine solche Form auf. Statt „*dans le Nord de la Suisse*" soll es wohl heiſsen „*en Alsace*". — Pag. 34. *Enfant* ist ein schlechtes Beispiel, um die Denasalierung in den ostfranzösischen Mundarten zu zeigen: *efã* oder *efã* ist

ja eine in Nordfrankreich weit verbreitete, auch aus Maupassant u. a. zur Genüge bekannte volkstümliche Form. — Pag. 38. *Pelletier* hat sich auch in einem grofsen Teil der Franche-Comté gehalten: Montbéliard: *peletie*, Les Fourgs: *pell'ti*, dazu das Femininum: *pell'tîre*, Damprichard: *pəltīr*, Jung-Münsterol id. (Horning, Grenzdial. 117). — Pag. 47. Es ist für die Geschichte von *couturier* und *tailleur* interessant, dafs noch die zweite Auflage des *Dictionnaire Royal* des Jesuiten *François Pomey* (Lyon 1671) *couturier* einfach *sartor* übersetzt, während er den *tailleur d'habits* noch vom *tailleur de pierres* unterscheiden mufs. — Pag. 64. Der älteste mir zugängliche Beleg des auf Südostfrankreich beschränkten Typus *cousandier* stammt aus einem freiburgischen Steuerregister von 1379: *iaquet cosandeir* (Zimmerli, Sprachgrenze 2, 97).

W. v. Wartburg.

Dantis Alagherii De Vulgari Eloquentia. Libri II rec. Ludovicus Bertalot. Friedrichsdorf apud Francofurtum ad M. Prostat apud editorem. 1917. 88 S. 8°. 1.80 M.

Diese neue Ausgabe der Abhandlung Dantes nach der prächtigen kritischen Leistung Rajnas (Florenz 1896, Neudruck Mailand 1907), die durch den Abdruck in Moore, Tutte le opere di Dante Alighieri (Oxford 1904) und durch die billigen Textausgaben von Rajna selbst (Florenz 1897) und von Passerini (Florenz 1912) weit verbreitet wurde, hat ihre Berechtigung durch die Auffindung einer neuen Handschrift, welche den Text noch bedeutend zuverlässiger zu gestalten ermöglicht. Diese Handschrift Bini, deren Fundort einstweilen nicht verraten, und die hier noch nicht weiter beschrieben wird, stammt aus dem 14. Jhd. und steht dem Urtext näher als die Schwesterhandschriften Corbinelli und Trissino; sie ist eine Schwesterhandschrift von deren Vorlage. Ich will nur einige Stellen hervorheben, die die Wichtigkeit der Handschrift sofort in die Augen springen lassen. Die Anführungen gebe ich nach der bequemen Zeilenzählung Bertalots. I, 15, 30 liest B. das von Rajna vermutete *proprio* und gibt dessen Annahme recht, dafs in den von ihm benutzten Handschriften ein Beispiel ausgefallen ist (S. 86 Anm. 3). Die Stelle lautet bei Rajna: „Maximus Guido: *Madonna, lọ fermo core*, in der Hs. Bini aber: „Maximus Guido: *Madonna, lo fino amor ch' io ui porto*, Guido Ghisilerius: *Donna, lo fermo core*". Die Vorlage der Hss. C und T war also einfach von *Madonna* auf *Donna* übergesprungen. Weiter beseitigt die Hs. B das unverständliche „quod quicquid artius reperitur" II, 3, 38 durch die Lesart „quod quicquid artis reperitur in omnibus aliis, et in cantionibus reperitur". Auch hier also hat das Überspringen von einem gleichen Worte zu dem andern in der Vorlage von C T den Fehler hervorgerufen. In II, 6, 45 fehlt in den Hss. C T nach Guido Cavalcanti ein Beispiel: Iudex de Messana, *Anchor che l' aigua per lo focho lassi*". II, 11, 20ff. liest die Hs. die in den beiden andern ganz verderbte Stelle, die Rajna so gut es ging zu heilen suchte (S. 178—180), tadellos: . . . dicimus et de uersibus. Possent etenim uersus frontem superare carminibus et sillabis superari, puta si uersus duo essent et uterque trimeter". Parodi bekommt also, nebenbei gesagt, recht, dafs in der

Hs. *frontem superare* stand (vgl. Bullettino della Società dantesca N. S. V, S. 16). Von Einzelheiten führe ich noch folgende an: I, 1, 24 bestätigt B *Harum quoque duarum*; I, 4, 18 *ipsum plasmauerat*; I, 8, 9 und 10 *aduene* und *repedassent*; I, 9, 4 *Et quia*; I, 9, 47 *uidemus*; I, 10, 1 *existente*; I, 14, 4 *conuenientiis*; I, 15, 45—46 beide Male *latium*; I, 16, 7—8 *ponderentur, et a quo* statt *pondereretur et illico*, wodurch die Besserung *et quod velut* hinfällig wird; I, 17, 4 *faciamus*; II, 1, 9 *omnes uersificantes*; Rajna ergänzt in der kleinen Ausgabe *omnes* nach *uersificantes*; II, 4, 13—14 *fictio rethorica musicaque poita*, also das Partizip des Verbs *poire*, das Dante I, 11, 17 verwendet; ebenda 18—19 *operi intendentes, doctrinatas eorum poetrias emulari oportet.* I, 14, 27 erführe man gerne, ob die Hs. Bini *uerras* ausschreibt oder für das eine *r* eine Abkürzung hat.

Der Text ist mit allen Lesartabweichungen versehen, und in Fuſsbemerkungen sind immer Ausgaben der von Dante erwähnten provenzalischen und italienischen Dichtungen aufgeführt. Am Schlusse des Bändchens finden sich endlich noch die Kapitelüberschriften nach Rajna und eine Anzahl wertvoller Indices, nämlich ein Index rei orthographicae, ein Index locorum vulgarium citatorum, ein Index nominum und ein Index vocabulorum potiorum.

Die Ausgabe ist vorzüglich und eignet sich ganz besonders zu Seminarübungen. Beim Bezug von 6 und mehr Abzügen zu solchen und ähnlichen Zwecken wird sie vom Verf. zu dem billigen Preise von 1.40 M. abgegeben.

Berthold Wiese.

Bulletin hispanique. Tome XIV. 1912.

Nr. 1 (Janvier-Mars).

S. 1—10. Eugène Albertini, Sculptures du Cerro de los Santos.

S. 11—29. H. de la Ville de Mirmont, Les Déclamateurs espagnols au temps d'Auguste et de Tibère (Suite).

Handelt über Seneca.

S. 30—46. G. Cirot, Une Chronique latine inédite des rois de Castille (1236) (Ms. Gl. de la R. Academia de la Historia).

Diese Zeilen enthalten die Einleitung zu einer weiter unten folgenden Erstausgabe einer lateinischen Chronik und beschäftigen sich eingehend mit der Geschichte und Beschreibung der Handschrift, die aus den ersten Jahren des 15. Jahrhunderts stammt. Der Text der Chronik befindet sich auf fol. 99 bis 122 des Ms. G 1.

S. 47—59. Federicō Hanssen, La colocacion del verbo en el Poema del Cid.

Im Lateinischen sind sechs verschiedene Wortstellungen möglich:

1.	Subjekt	Objekt	Verb	4.	Objekt	Verb	Subjekt
2.	Subjekt	Verb	Objekt	5.	Verb	Objekt	Subjekt
3.	Objekt	Subjekt	Verb	6.	Verb	Subjekt	Objekt

Hanssen untersucht nun, inwieweit diese verschiedenen Wortstellungen noch im Poema del Cid nachgewiesen werden können und kommt zu dem Ergebnis, daſs in den ersten tausend Versen des Poema die

1. Art 69 mal	4. Art 86 mal
2. „ 90 „	5. „ 6 „
3. „ 20 „	6. „ 45 „

angewandt werden. Besonders in kurzen Sätzen finden Nr. 2 und 4 Anwendung. Deshalb glaubt auch Hanssen, dafs „la trasformacion del orden de palabras que se usa en latin debe de haber principado por las frases de poca extension".

S. 60—76. P. Duhem, Dominique Soto et la Scolastique parisienne. (Suite.)

S. 77—95. Léopold Micheli, Inventaire de la collection Édouard Favre. (Suite et fin.)

Vol. LXXVII enthält folgende Dramen:

Fol. 1. No ai fuerza contra el gusto,
Contra la hermosura armas,
Resistencia contra amor,
Ni amor contra la palabra.

Fol. 63. Lanzes de Amistad, honor y celos.
„ 131. El majico Andronico.
„ 195. Lanzes de amistad, honor y celos. (Copie.)
„ 313. Yo no soy mio y lo que es la mujer Zelosa.
„ 383. Octaves composées à l'occasion de la représentation, chez la marquise d'Astorga, de la comédie intitulée: Quien es quien premia el Amor?

Die zuletzt genannte Comedia ist wohl die von Bances Candamo. Für die anderen habe ich weder Verfasser noch Entstehungszeit bis jetzt ausfindig machen können.

Desgleichen finden sich in Vol. LXXVIII folgende Komödien:

Fol. 1. Aun fingido el escarmiento
labra el mas viziado genio.
„ 71. Satisfacciones de amor ofensas de sangre barran.
„ 139. Lo que son duendes del mundo.
„ 207. Obligado de tres damas,
por no ofender a ninguna
a todas tres engañarlas.
„ 263. La maxima de Ceilan.
„ 331. Poema epico.

Vol. LXXIX und LXXX enthält: „Recueils de pièces de vers, imprimées ou manuscrites (poèmes, sonnets, dédicaces, seguidillas, dezimas, etc.) pour la plupart pièces de circonstances, XVIIe—XVIIIe siècles.

S. 96—100. Variétés. J. Gomez Ocaña, El doctor Bartolomé Hidalgo de Agüero, renombrado el Pareo Español. Breves Noticias de su vida y obras.

Der Verfasser lenkt die Aufmerksamkeit auf den im Jahre 1597 im Alter von 66 Jahren gestorbenen Arzt B. Hidalgo de Agüero aus Sevilla.

S. 101—102. Universités et enseignement.

L'Intercambio avec le Portugal. (Berichtet über einen Vortrag des Grafen Penha Garcia in Bordeaux.) — Diplôme d'édudes supérieures d'espagnol.

(Spricht über zwei Arbeiten: „L'oeuvre de Cadalso comme document historique" von Lhéritier und „La femme et les caractères de femmes dans le Libro de buen amor, de l'archiprêtre de Hita" von Capmartin.)

S. 103—107. Bibliographie.

Colleção de manuscriptos inéditos agora dados a estampa. I. O livro da Corte Imperial. II. O livro da virtuosa bemfeitoria do Infante Dom Pedro. III. Fastigimia por Thomé Pinheiro da Veiga (Turpin). Porto, 1910—1911. (Willkommene Ausgabe. G. Cirot. Centenario do nascimento de Alexandre Herculano. Lisboa, 1908. (Die Broschüre enthält drei akademische Reden über den „Einsiedler von Val de Lobos". G. Le Gentil.) Alfonso Reyes, Cuestiones estéticas. Paris (1911). (Enthält Aufsätze über die „Carcel de Amor" von Diego de San Pedro und über die Ästhetik Gongoras. E. M.)

S. 108. Chronique. Kurz angezeigt werden: F. Hanssen, „Espicilejo gramatical" und „Notas al Poema del Cid" sowie „Das spanische Passiv"; Luis Bonafoux, Casi criticas; G. Manzel la Frontini, La lozana Andaluza; R. Menéndez Pidal, Cantar de Mio Cid. II, III.

Nr. 2 (Avril-Juin).

S. 109—118. G. Cirot, Chronique latine des rois de Castille jusqu'en 1236. Beginn der Herausgabe des Textes mit vielen wertvollen Anmerkungen.

S. 119—126. Jules Mathorez, Notes sur les rapports de Nantes avec l'Espagne.

Rein historischer Aufsatz.

S. 127—139. P. Duhem, Dominique Soto et la Scolastique parisiennē. (Suite.)

S. 140—173. Albert Girard, Le grand siège de Gibraltar de 1782 vu par un témoin.

Der Bericht ist von einem Spanier, D. Francisco Perez Bayer (1711 bis 1794), befindet sich im Original (unvollständig) handschriftlich in der Universitätsbibliothek zu Valencia, eine Abschrift davon, die vollständig ist, besitzt die Biblioteca Nacional in Madrid.

S. 174—193. G. Le Gentil, Quelques particularités de la langue parlée d'après le théâtre de M. Jacinto Benavente.

Beitrag zur Stilistik des modernen Sprachgebrauchs in Spanien. Der Aufsatz teilt sich in fünf Kapitel: „Renouvellement de l'expression", „Tournures exclamatives", „Anacoluthe", „Atténuation", „Loi du moindre effort". Das Ergebnis der Studie faſst Gentil selbst sehr treffend in die Worte zusammen: „... il résulte qu'il n'y a pas dans la langue parlée, de créations ex nihilo. Si des influences étrangères s'exercent, c'est principalement et presque exclusivement en ce qui regarde le vocabulaire. Mais de la plupart des innovations de la syntaxe on peut dire ou bien qu'elles étaient contenues en germe dans la tradition des sièles précédents ou bien qu'elles ne consistent que dans l'application à une nouvelle catégorie de mots d'une tendance reconnue et consacrée par les prosateurs."

S. 194—208. Variétés. L. Ch. Watelin, Le site antique de Costig (Ile de Majorque); A. Schulten, Les pointes de lances représentées sur les stèles funéraires; E. Albertini, Rapport à M. le Directeur de l'École française d'Espagne sur une mission à Peñalba (Teruel).

G. Martin, Serranillas d'un manuscrit de la Bibliothèque royale de Madrid. Abdruck bisher unveröffentlichter Serranillas aus Ms. 2 F 5.

Georges Radet, La Renaissance en Espagne et en Portugal. (Spricht von der Kunst.)

G. C., Herculano et l'histoire des Arabes. (Zeigt kurz die Studie von David Lopez an über „Os arabes nas obras de Alexandro Herculano".)

S. 209—219. Universités et enseignement.

Rapport sur les concours d'agrégation d'espagnol et du certificat d'aptitude à l'enseignement de la langue espagnole dans les lycées et collèges en 1911. Institut français et Espagne (Union des Étudiants français et espagnols). — Cours de Pâques à Madrid en 1912. — Diplôme d'études supérieures.

S. 220—225. Bibliographie. R. Menéndez Pidal, Cantar de mio Cid, tome II et III, Madrid, 1911. (Ausführliche Inhaltsangabe dieses monumentalen Werkes von E. Mérimée.)

Spanish Ballads (romances escogidos) edited with introduction, notes, and vocabulary by S. Griswold Morley. New-York, 1911. (Empfohlen von G. C.)

S. 226—228. Chronique. Kurze Anzeigen von: Clásicos Castellanos, Don Quijote, tome II; R. Schevill, Questions énigmatiques et ingénieuses dans la littérature populaire; Nueva Biblioteca de Autores Españoles, tome XVIII; Morel-Fatio, Une histoire inédite de Charles-Quint par un fourrier de sa cour; R. Menéndez Pidal, Algunas relaciones entre las leyendas moriscas y las cristianas; R. Menéndez Pidal, El elemento histórico en el „Romanz dell Inffant Garcia": Julio Puyol y Alonso, Cantar de Gesta de Don Sancho II de Castilla; André Rebsomen, Un pèlerinage à Saint-Jacques de Compostelle; Les cent millors poesies de la Llengua Catalana triades per Ernest Moliné y Brases; Meditando (enthält Artikel über südamerikanische Dichter); Biblioteca Romanica: Comedia de Calisto y Melibea.

Nr. 3 (Juillet-Septembre).

S. 229—243. H. de La Ville de Mirmont, Les Déclamateurs espagnols au temps d'Auguste et de Tibère (Suite).

S. 244—274. Georges Cirot, Chronique latine des rois de Castille jusqu'en 1236 (Suite).

S. 275—299. Pierre Duhem, Dominique Soto et la Scolastique parisienne (Suite).

S. 300—317. Cristobal Pérez Pastor, Nuevos datos acerca del histrionismo español en los siglos XVI y XVII (Suite).

Der Abdruck der Urkunden umfaſst die Jahre 1638—1641. Interessant ist die Erwähnung von der Aufführung folgender Autos im Jahre 1639: Antonio Coellos „La Carcel del mundo", Francisco de Roxas „Hercules" und Calderons „Santa Maria Egiciaca" und „El mejor huesped de España". Während Coellos und Rōxas (unediertes) Auto schon bekannt waren, finde ich die beiden Calderonschen Autos nur in dieser Urkunde erwähnt. Da ich über bekannte und unbekannte Calderonsche Autos demnächst in einem eigenen Aufsatz handeln werde, beschränke ich mich hier nur auf diese kurze Notiz.

Über die Aufführung des bekannten Calderonschen Autos: „Los Misterios de la Misa“ wie von „El juizio final“ am Fronleichnamstag (8. Juni) des Jahres 1640 in Madrid berichtet Urkunde Nr. 354. Am gleichen Tage wurden die Autos von Francisco de Rojas „El Rico avariento“ und „Las ferias de Madrid“ gespielt. „El Rico avariento“ ist in zwei Fassungen handschriftlich in Madrid erhalten, während das Auto „Las ferias de Madrid“ nur aus dieser Erwähnung bekannt ist.

S. 318—322. Variétés. Infante = Infanta. Aus der Untersuchung Morel-Fatios geht hervor, dafs es seit dem 16. Jahrhundert bis zur zweiten Hälfte des 17. am spanischen Hofe üblich war, mit der männlichen Form „Infante“ auch die Prinzessinnen zu bezeichnen, die erbberechtigt sein konnten. Aber dieser Gebrauch erhielt nie die offizielle Sanktion. Danach ist die Stelle bei Bossuet (Oraison funèbre de Marie Thérèse, 1. Sept. 1683): „On la regardait en Espagne non pas comme une infante, mais comme un infant“ zu erklären, die den Ausgangspunkt Morel-Fatios bildet.

S. 323—326. Universités et enseignement. A propos du livre de M. Ernesto Quesada, „La enseñanza de la historia en las universidades alemanas“. (La Plata, 1909.) — L'Intercambio à Oviedo.

S. 327—334. Nécrologie. E. Mérimée widmet dem allzu früh dahingeschiedenen M. Menéndez y Pelayo, dem grofsen Gelehrten und Schriftsteller, einen von inniger Verehrung für das Wirken und die Persönlichkeit des Verstorbenen zeugenden Nachruf. — A. M.-F. zeigt kurz den Tod des berühmten Historikers D. Antonio Rodriguez Villa an.

S. 335—337. Bibliographie. Antonio Garcia Boiza, Don Diego de Torres Villaroel, ensayo biográfico. Salamanca, 1911. (Gelobt; bedeutet in mancher Hinsicht einen wesentlichen Fortschritt. E. M.)

S. 338—340. Chronique. Kurze empfehlende Anzeigen von: Gabriel Maura Gamazo, Carlos II y su corte. — F. Fernandez de Béthencourt, Historia genealógica y heráldica de la monarquia española. — Amédée Pagès, Auzias March et prédécesseurs und Les Obres d'Auzias March. — Cervantes, El Casamiento engañoso und Coloquio de los perros. Ausgabe von Augustin G. de Amezua y Mayo. — Azorin, Lecturas Españolas; ders., Ruta de Don Quijote. — Le Cancionero Castellano del Siglo XV, tomo I, ordenado por R. Foulché-Delbosc. — Miscelania Vallisoletana, par D. Narciso Alonso Cortés enthält folgende Studien: El Hermano de Lope; — D. Augustin de Montiano; — La Milicia nacional en Valladolid; — El supuesto autor de „Fray Gerundio; — Un poeta suicida (Vicente Sainz-Pardo); — Dos escritos de Quevedo; — El „le“ y el „la“; — De comicos; — Las Ubonas; — D. Gabriel de Corral. — Mario Méndez Begarano, Historia politica de los Afrancesados. — La perfecta casada, segun Fr. Luis de Leon, conférence par D. José Rogerio Sanchez. — A. Restori, Genova nel teatro clássico di Spagna. — Henri de Curzon, Un théâtre d'idées en Espagne. Le théâtre de José Echegaray. — Oliva Joh. Tallgren, Glanures catalanes et hispano-romanes. — La Cultura hispano-americana. — La Bibliotheca Romanica: La hija de Celestina; Primera Parte des Don Quijote. — Eugen Kohler, Sieben spanische dramatische Eklogen etc.

Nr. 4 (Octobre-Décembre).

S. 341—352. H. de La Ville De Mirmont, Les Déclamateurs espagnols au temps d'Auguste et de Tibère (Suite).

S. 353—374. Georges Cirot, Chronique latine des rois de Castille jusqu'en 1236 (Suite).

S. 375—382. Pierre Duhem, Dominique Sote et la Scolastique parisienne (Suite).

S. 383—407. Jules Mathorez, Notes sur les rapports de Nantes avec l'Espagne (Suite).

La colonie espagnole de Nantes. Son importance au XVIe siècle.

S. 408—432. Cristobal Pérez Pastor, Nuevos datos acerca del histrionismo español en los siglos XVI y XVII (Suite).

Umfaſst die Urkunden aus den Jahren 1642—1650.

Eine Urkunde vom 1. April 1642 spricht von einer sonst unbekannten Komödie von Andrés de Claramonte: San Carlos Borromeo. — Eine andere aus demselben Jahre (11. Mai) erwähnt die Aufführung zweier Stücke: „Juan de Vitoria" und „El Mayo de Palestina" von unbekannten Autoren. — Unterm 8. Nov. 1650 wird vom Einstudieren zweier Dramen: „Honrar bien Dios es Dios" und „El Niño de Santa Barbara" in Toledo gesprochen.

S. 433—443. Variétés. Pierre Waltz, Notes d'archéologie ibérique. — E. Mérimée, L'exposition d'art ancien de Burgos, en août-septembre 1912.

S. 444—445. Universités et enseignement. Les cours de vacances de Burgos. — L'espagnol dans l'enseignement secondaire. — Le Programme d'agrégation en 1913.

446—454. Bibliographie.

Julian Juderias, España en tiempo de Carlos II el hechizado. Madrid, 1912. (Einige Ausstellungen sind zu machen, sonst aber ein nützliches Buch. Albert Girard.)

Guillermo Antolin, Catálogo de los Codices latinos de la Real Biblioteca del Escorial. Vol. I (1910); Vol. II (1911). (Sehr willkommen. G. Cirot.)

Eduard Fueter, Geschichte der neueren Historiographie. München und Berlin, 1911. (G. Cirot.)

S. 455—456. Chronique. Kurze Anzeigen von: P. Longas y Bartibas, Ramiro II el Monje y las supuestas Cortes de Borja y Monzon en 1134 und der Neuausgabe des Kommentars zum Don Quijote von Clemencin.

S. 457. Table alphabétique par noms d'auteurs.

S. 459. Table analytique des matières.

Adalbert Hämel.

Sachregister.

Wortregister.

Lateinisch.

Italienisch.

Französisch.

Provenzalisch.

Franco-provenzalisch.

Katalanisch.

Spanisch.

Portugiesisch.

A. Ahlendorf.